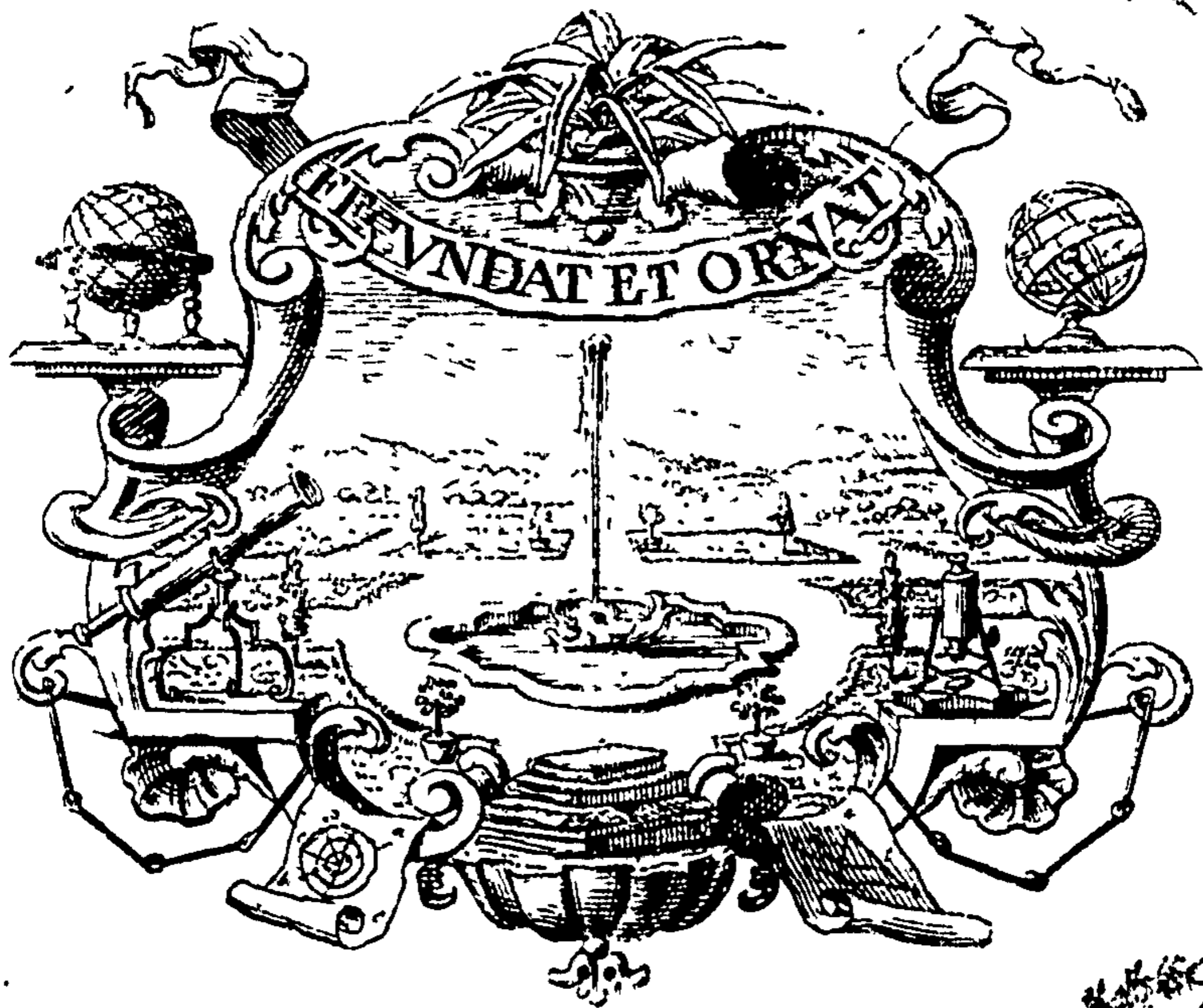


Göttingische  
**Anzeiger**

von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

**Der zweite Band**  
auf das Jahr 1758.



---

**Göttingen**  
gedruckt bey Pockwitz und Barmeier.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1758

by unknown author

Göttingen; 1758

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

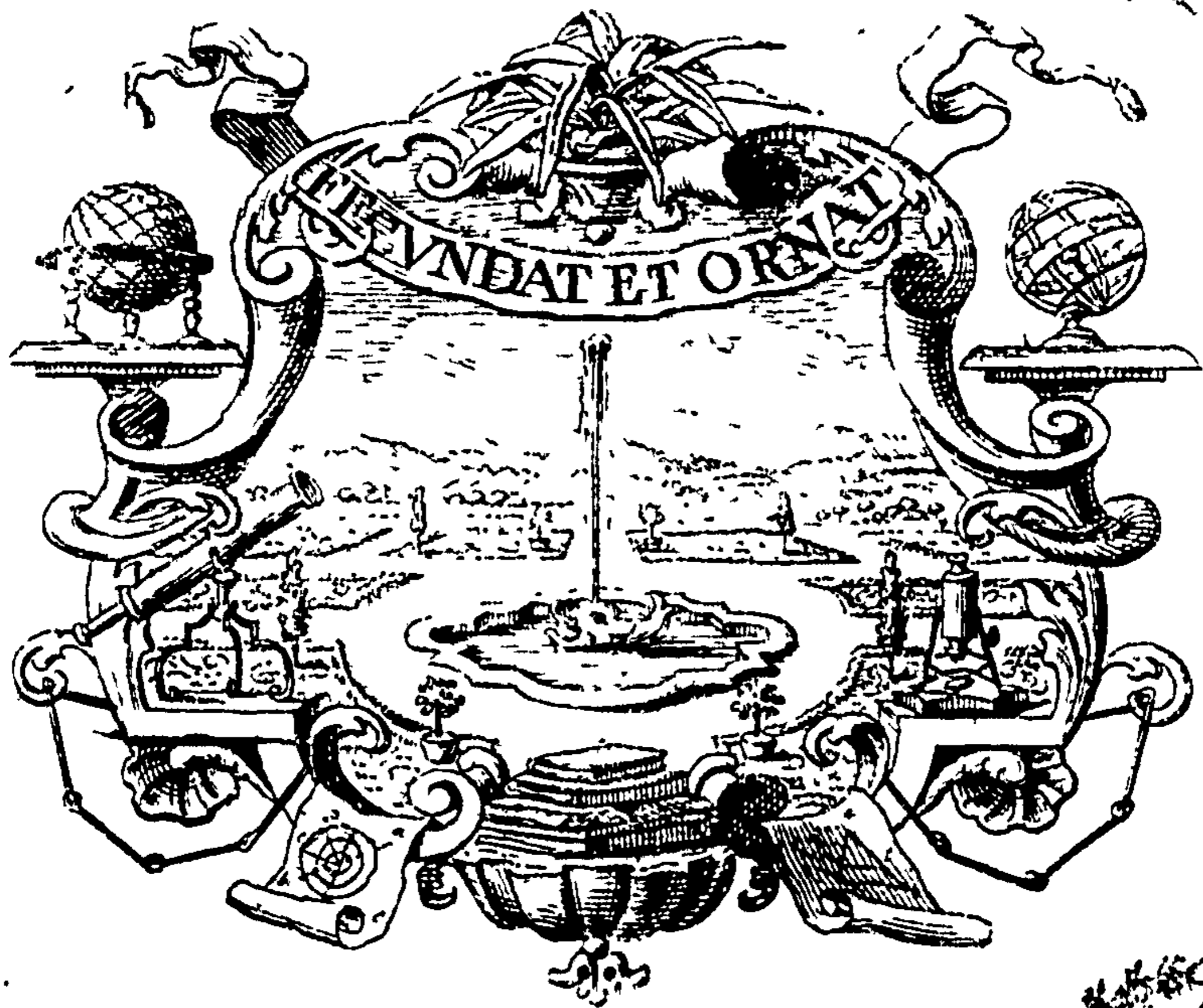
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
**Anzeigen**

von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

**Der zweite Band**  
auf das Jahr 1758.



---

**Göttingen**  
gedruckt bey Pockwitz und Barmeier.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

78. Stück.

Den 1. Julius 1758.

Hannover.

**C**. V. Gruper *Observatio de primis Francorum sedibus originariis.* (4to 230. Seiten.) Es ist bekannt, wie ehemahlen der Herr von Leibniz aus dem Geographo Rauennatenis hat behaupten wollen, daß die Franken ihren ersten Sitz an der Rh-See gehabt hätten; und wie hingegen der Herr G. N. Gundling der Meinung gewesen, daß das Mauringia ad frontem Albis, worinnen nach dem Zeugniß dieses Ausländers die Franken, ehe sie denen Römern bekannt worden, sollen gewohnt haben, in dem Dremischen Landes-Strich an der Elbe bis nach Harburg gesucht werden müsse. Beyderley Meinung präset und befreitet in dieser Abhandlung der Herr Consistorial = Rath Gruper, und beweiset nach der ihm beywohnenden tiefen Einsicht in alles dasjenige, was zur Historie mittlerer Zeiten gehöret, mit vielen Gründen, daß das eigentliche Waterland derer Franken am Rhein in Westphalen zu suchen seye, und daß damit die Tabula Peutingeriana und die ältesten Schriftsteller, die lange vor des Geographi Rauennatenis Zeiten hergehen, übereinstimmen. Er theilet diese Abhandlung in 8. Haupt-Abschnitte; und weiset er, gedachter Massen davor hält, daß die Franken an dem

dem Rhein Abendwärts, d. i. in Westphalen gewohnt, so führt er in dem ersten derselben Vopicum, Mammertinum, Eumepium und die übrige älteste Römische Geschichtschreiber, bey denen der Name derer Franken vorkommet, an, und beweiset, wie alles dasjenige, was sie uns von dem ersten Sitz dieses Volks sagen, sich allein auf diesen Strich von Feutichland süglich schicke. Hierauf wird in dem andern Capitel von den Francis Salis, gegen die N. 358. der S. Julianus zu Felde gegangen, geredet, und überaus viel lehrwürdiges von dem Lege Salica und dessen eigentlichem Ursprung angebracht. Das dritte Capitel handelt von der Francia Rhenens, wobey dasjenige Stück Landes, welches die Alten Galliam Belgicam genennet, beschrieben wird. Im vierten werden die übrigen Völker, welche entweder den Namen derer Franken angenommen, oder mit Beybehaltung ihrer eigenen Benennung mit ihnen ein Volk ausgemachet haben, z. E. die Frisii, Angrivarii, Bructeri, Catti, Chauci, Attuarii, Sicambri u. s. w. erzehlet, und einem jeden der Ort seiner eigentlichen Wohnung angewiesen. Das fünfte redet von dem Auszug derer Franken aus ihrem Vaterland nach Gallien, und zernichtet das Lebnitzsche und Gundlingische Vorgeben, daß die Franken unter S. Marco Antonino in dem grossen Marcomannischen Kriege aus Mauringia gegangen und sich zuerst in Thüringen gesetzt haben. Und endlich wird in dem sechsten Capitel gewiesen, daß wann der Geographus Ravennatis schreibt: in qua *Albis patria* (welches vor Alters *Maurungani*, *Mauringia*, geheissen) per multos annos *Franconum linea remorata est*. so müsse man dieses weder von der ganzen Fränkischen Nation, sondern nur von einem Theil derselben verstehen, noch auch so auslegen, als ob noch zu seiner Zeit die Franken in dieser Gegend gewohnt hätten; inmassen die ältere Römische Geschichtschreiber alle zusammen von diesem

ihrem

ihrem Aufenthalt allhier nichts wissen, hingegen ihnen in Westphalen ihre älteste Wohnung anweisen. In dem sechenten Capitel wird von dem Ausgang derer Konackarden aus Scandinavien geredet, und dabey die Meinung Pauli Diaconi, Saxonis Grammatici und anderer von dem Heerzug dieses mächtigen Volks geprüfet. Worauf zulezt in dem achten Capitel die fabelhafte Herkunft derer Franken aus Pannonien und denen an der Neotischen See gelegenen Landen, wovon Gregorius Turonensis und die Frankische Geschichtschreiber in denen mittleren Zeiten fast insgesamt eingenommen gewesen, gänzlich zernichtet wird. Wir würden, wenn wir uns auch weiter, als es der enge Raum unserer Blätter zuläset, bey dieser gelehrten Schrift aufhalten wolten, doch nicht den Reichthum derselben erschöpfen, noch alle Verbesserungen, die in der Erdbeschreibung derer mittleren Zeiten allhier gemacht worden sind, nachhaft machen können. Wir begnügen uns also damit, daß wir denen Liebhabern von der Geographie der mittlern Zeit eine Abhandlung anpreisen, deren Lesung bey ihnen nicht ohne besondern Nutzen seyn wird.

### Braunschweig.

In der fürstlichen Wapfenhausbuchhandlung ist herausgekomen: H. F. B. Brückmanns, der M. B. Doct. Herz. Braunsch. Hofrath. und Prof. bey der Anatomie, Abhandlung von Edelsteinen, nebst einer Beschreibung des sogenannten salzthalischen Steines. 8. 143 S. Bey den vielen Schriften, die man von Edelsteinen hat, wird niemand Hr. Br. Arbeit für überflüssig halten, da bekannt ist, daß die meisten dieser Schriften entweder schon alt, oder auch vom neuen Verfassern, die aber diese Dinge nicht mit dem Auge eines Naturforschers betrachteten, verfertigt sind. Den Begriff eines Edelsteines muß man

freylich mehr nach dem Geschmacke der Liebhaber als nach dem Lehrgebäude eines Naturalienkenners bestimmen; und daher versiehet Hr. Dr. darunter Steine, die wegen ihrer Durchsichtigkeit, schönen Farben, Härte, Dauerhaftigkeit und Glätte, oder Annehmung der Politur; auch wegen ihrer Seltenheit, vor andern Steinen hochgeschätzt werden. Die meisten derselben sind Quarzartig, und dieser Unterabtheilungen sind: Durchsichtige die im Anbruche glänzen; halbdurchsichtige oder undurchsichtige die eben das thun, und solche die im Anbruche rauh sind und nicht glänzen; diesen folgen die wenigen die nicht Quarzartig sind. Hr. D. hat die Edelsteine nach dieser Ordnung durchgegangen, und bey jedem so wohl die Beschreibung als Merkwürdigkeiten angeführt. Er hat sich dabey nothwendig anderer Schriften bedienen müssen, doch auch verschiedenes beygebracht, was er bey Steinen in seiner eigenen Sammlung bemerkt hat. Von den Diamanten erinnert er, doch ohne seinen Gewährsmann anzugeben, ein leichter sey oft grösser als ein schwerer, daher man bey ihnen nicht allein auf das Gewicht zu sehen habe. Eines Versuche von der eigenen Schwere der Diamanten, die in den Phil. Transf. im Hamb. Magazine stehen, sind Hr. Dr. unbekant gewesen. Er setzt gleich nach ihnen der natürlichen Ordnung wegen die durchsichtigen Kieselsteine, ob beyder Werth gleich sehr unterschieden ist. Diesen folgen die Crystalle. Er besitzt dergleichen aus der Graffsch. Schaumburg der ein kurzes Prisma vorstellt, worauf oberwärts eine kurze vollkommene Pyramide sitzt, unterwärts ist an dem Prisma die Pyramide abgeschnitten und schließt sich an einen ordentlichen Stiel. Daß sich Opal auch mit Achat vermische findet, hat ihn eine Achatugel von Zwenbrück gelehret, welche aus sehr feinen Schichten von Onyx, Chalcedon, und Opal bestehet. Nachdem sie gegen das Licht veränderlich

ge-

gewandt wird, zeigt sie jederzeit eine wellenförmige Spielung, gleichsam als wenn ein feiner Nebel oder Rauch über selbige geschwind hinziehe, welches man bey dem gemeinen MChat nie wahrnehmen wird. Aus Sina und über Moskau bringet man kleine Theeköpfchen und Schaalen, welche wie man vorgiebt aus Reiß, andere halten dafür aus Reißkroh sollen verfertigt werden. Der Stein wird daher auch Reißstein genannt. Hr. Br. läßt unausgemacht, ob diese Nachricht wahr sey, oder ob man den Stein deswegen so neune, weil er wie reiner durchsichtiger Reiß ausseheth. Er besitzt eine dergleichen Schaale, an der man deutlich sehen kann, daß sie zuvor eine weiche Masse gewesen, und geformt ist. Weitere Proben hat er damit nicht angefellt, außer daß er den Stein mit einer Feile gerieben, und weicher als Glas befunden. Er vermutet dieser Stein sey mit dem einerley den Wallerius Cacholong nennt, hält ihn aber für eine Composition vielleicht aus einem Weinglase. Der Cacholong wird sonst nach seinem Berichte wie andere Kiesel einzeln liegend in der Kalumuck an einem Strohmie gefunden, den die Kalmucken Kach nennen, alle Steine heißen bey ihnen Cholang. Das Weltauge hält Hr. Br. für einen Onyx, welcher wenig oder gar nicht durchsichtig ist, macht man ihn nun naß, so werden durch die Feuchtigkeit seine Berührungspuncte auf der Oberfläche ungemein vermehret, daher er auch in etwas durchsichtiger werden kann, wie Papier u. d. g. so durchsichtig wird (bey einem dicken Steine möchte wohl dieser Schluß vom dünnen Papiere, wo das Wasser Zwischenräumchen die ganz durchgehen ausfüllt, nicht gültig seyn.) Hr. Br. erwähnt bey dieser Gelegenheit, daß ihm vor einiger Zeit Ringe zu Gesichte gekommen, darinnen man eine dunckle Materie statt eines Steins verfaßet hatte. Sie war gemeinlich in Gestalt eines Käfers geschnitten, und ließ sich wie Horn mit der Feile



Zeile abreiben; hat auch überhaupt mit einem schwärzlichen Horne die größte Aehnlichkeit; Wenn man diesen kleinen Kefer naß macht, so spielet er die schönsten Opalfarben, und verlieret sie allmählig wiederum, wenn er trocken geworden, doch bekommt er sie allezeit wieder, wenn er von neuem naß gemacht wird. Obgleich Hr. Br. selbst einen solchen Ding besiget, hat er doch die Materie bisher mit Gewißheit nicht ausforschen können. Dieses angeführte wird zeigen, daß man in dieser Schrift Hr. Br. außer einer wohlgeordneten Sammlung aus andern Schriften auch verschiedenes ihm eigenes findet. Des Hrn. v. Jussi Nachricht von dem von ihm entdeckten Halbedelsteine hat er aus dessen neuen Wahrheiten abdrucken lassen, und schließt mit der Beschreibung eines Steines, den man bey dem Herz. Braunsch. Lustschlosse Salzbadten findet. Dieser Stein wird seit zwölf Jahren in einzelnen unfermlichen Stücken ausgepflüget, die zuweilen 20 und mehr Pfunde wiegen. Man findet in ihm Ammonsbedener und Seleniten, er ist härter als Marmor, und sieht eisenrothig aus. Angefchliffen, zeigt er verschiedene Farben; als braun, gelblich, grau, ungleichen Dendriten, die nebst den Verfeinerungen allerley artige Gestalten darstellen, denen einige auch durch die Kunst zu Hilfe gekommen sind. Er ist schöner als der Medorsche Muschelmarmor, nur findet man ihn noch nicht in so grossen Stücken, Hr. Br. aber hofft, man werde den Bruch mit der Zeit entdecken. Da man an ihm Essentiez und Eisenkraut deutlich wahrnimmt, so entstehen die Baumchen in ihm ohne Zweifel von aufgelösetem Eisen und dessen Vitriol, wie andere Dendriten.

#### Leipzig.

*De Viti Beringii historia obsidionis Hafniensis auctore literarum promit, & Praelectiones academicae per semestrem aestivum A. O. S. 1758. instituendas indicis Job.*

*Job. Gorrlob Boelmius*, P. P. (4to 12. Seiten.) Es befindet sich auf der kurtreflichen Rath's-Bibliothek zu Leipzig ein Band eigenhändiger Briefe von dem berühmten Straßburgischen Polyhistor, Joh. Heinrich Böcler, in deren einem derselbe an den Chur-Palatinischen Staats-Ministre von Heynsburg schreibt: Secretius inud laboris genus, quamquam vix est, vt litteris explicetur, non audeo te celare. Factum est antequam ad te venire, vt praeter omnem opinionem vetus quidam amicus, *Vitas Beringius*, Historiographus Danicus, sibi commissam prouinciam mea opera supplere cuperet, trecentosque Imperiales, si subuenirem, & *obsidionis Hafniensis historiam* scriberem, statim repraesentaret. Incidit haec res in illum articulum rei oeconomicae, qua diuinitus submissum agnoscere subsidium ratio erat. Accepi pecuniam: nunc poscor promissa, quae non continuo, sed interpellato labore, vrgenti & instanti sigillatim transmitto. Weil nun diese Stelle leicht einem andern in die Hände fallen, und er selbige also auslegen könnte, als ob Böcler, bey der unter Viti Beringii Nahmen bekannten Beschreibung der Belagerung von Copenhagen die Feder geführt, und also dieser Dänische Geschichtschreiber sich durch eine fremde Arbeit einen Ruhm in der gelehrten Welt zu erwerben gesucht habe; so übernimmt der berühmte Herr Prof. Böhm alhier dessen Vertheidigung, und beweiset aus denen übrigen gelehrten Schriften dieses zu seiner Zeit in Dännemark in großem Ansehen gestandenen Mannes, wie solches keineswegs von ihm zu vermuthen sehe, und mithin diese Stelle dahin zu verstehen sehe, daß Böcler eine eigene Historie von dieser Belagerung verfertigt habe, die aber nachhero nicht durch den öffentlichen Druck zum Vorschein gekommen sey. Wir haben geglaubt denen Gelehrten in Dännemark, denen vielleicht diese kleine Schrift nicht zu Gesicht kommen möchte, dadurch einen Dienst zu erweisen, wann wir sie

sie durch unsere Anzeigen bekannter machen. Sie wird obnehin, wie alles dasjenige, was aus des Hrn. Prof. V. gelehrten Feder fließet, mit Vergnügen gelesen werden. Vielleicht findet sich unter ihnen jemand, der noch nähere Nachricht von der Böclerischen Arbeit hat, und mithin die Ehre des Vergnügen durch den Unterschied, der zwischen beyden Werken vorwaltet, als ein Augenzeuge reden kann.

London.

Die Nummern 19 bis 30 des Millerischen Pflanzenwerks begreifen 36 Kupferplatten, davon die meisten sauber und meisterlich, doch immer etwas mehr Mahlerisch als Botanisch gezeichnet sind. Wir bemerken bey dem Garrensafran, daß ihn Hr. M. ganzlich von den andern Arten Safran trennt, und für eine besondere Art hält, die in der That sehr besondere ist, wenn sie keine Staubfäden, und an deren Stelle die bekannten gewürzhaften Fäden hat, die Hr. M. öfticht abbildet. Die Cunonia trennt der Verfasser von der Antholyza, und bey der kreutzblättrichten Kornblume unterscheidet er die so genannte Niederländische Gattung, deren Rand keine Zähne hat. Vom sogenannten Saubrodte zählt er viele Gattungen, die sich bey dem Ausfäen erhalten. Die Dayena haben wir sonst noch nirgend abgezeichnet gesehen, die zum Ricinus Geschlechte gehört, aber fünf Zellen in der Frucht hat. Von der angenehmen Fraxinella rechnet Hr. M. zwey Arten, davon er die grössere und ansehnlichere abzeichnet. Die Diervila ist durch die vierfachichte Frucht, und die Blume, leicht von der Speklilge zu unterscheiden. Vom Emerus macht der V. auch zwey Gattungen, davon die eine mehr Haare aber kleinere Blätter und Blumen haben soll. Er glaubt, das Englische gelbe Bettstroh seye vom Deutschen unterschieden, das hieracium baeticum flore nigro sündert er auch von dem hieracio calyce barbato Col. Diese Abtheilung des Werks endigt sich mit  
der 180. Platte.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 3. Julius 1758.

Amsterdam.

Der neulich S. 484. angezeigten Erklärung des  
 Heath über den Job ist folgende Arbeit, die nur  
 zerstreute Anmerkungen über eben das Buch ent-  
 hält, weit vorzuziehen: observationes miscellaneae in li-  
 brum Job, quibus versionum & interpretum patrum epi-  
 crisis instituitur, & obscurioribus hujus libri locis lux non-  
 nulla affunditur. Praemissa est disquisitio, ubi operis  
 totius indoles & scriptoris consilium expenditur, cum  
 examine oraculi celebratissimi de Goele. Hujus Joh.  
 Schreuder, und Petr. Mortier: 1 Alph. 2 Bogen in  
 Octav. Von dem Verfasser wissen wir bloß aus der  
 Aufschrift, an den D. Vernet zu Genf, daß er ein  
 Französische Reformirter Religion sey, der schon viele  
 Jahre mit der heil. Schrift umgegangen ist. Die  
 Anmerkungen sind zuerst zu eigenem Gebrauch,  
 und nicht zu dem Druck entworfen. Wenn man  
 ihrem Verfasser nicht unrecht thun will, muß man  
 sich nöthwendig von ihrem Zweck aus der Vorrede  
 unterrichten. Denn da er meistens anderer, sonder-  
 lich des von ihm so nützlich gebrauchten Schulens,  
 Fehler entdeckt, und zum Theil so offenbare Fehler, die  
 kaum verdienten, daß ein Mann von solcher Gelehrsam-  
 keit und Scharfsinnigkeit gegen dieselben schreibe, wenn  
 sie

R f ff

sie nicht wegen des Ansehens des Fehlenden ansteckend werden, so könnte man denken, er tadelte nur un- zu tadeln, welches nicht viel Liebe und Vertrauen erwecket. Das Amt eines Bayle ist immer ein wenig verhasst. Allein folgende Verantwortung verdient alles Gehör: die Menge der Ausleger, sagt er, macht die Bibel dunkel; Hiob erliegt vor andern unter der Menge der Erklärungen, welche er nicht vernehren will: es ist aber eine strenge Kritik nöthig, um ihn von dieser Last zu befreien. Diese seine Kritik ist größtentheils gegen die allegorischen Erklärungen gerichtet, von denen auch Schulzens nicht frey ist: wie wohl unserm Bedünken nach Schulzens, der unter den Sach-Erklärern gar keine Stelle verdient, ob er ihnen gleich vorgearbeitet und dem Hiob mehr geleistet hat als sie alle, mit diesem Tadel hätte verschonet bleiben können, wenn nicht ein Beyspiel, wie es scheinen will, in Holland ansteckend wäre: ferner gegen die allzu christlichen Auslegungen, d. i. gegen die, welche in jeden Ausdruck dieses uralten Buchs unsere ganze Deamant, und die Lehren ausgewickelt finden. die wir nach der völligen Offenbarung des Evangelii deutlicher wissen als die Glaubigen des A. T. Er hat hier nicht selten Recht: allein ob er gleich an einen Meensenten kommt, der jenen Fehler häufig und zu einiger Widersprüchen zu bestritten pflegt, so kommt es doch auch diesem so vor, als gehe der W. auf der andern Seite zu weit. Ueber die beschwert er sich mit Recht, die sich bey Erklärung der Bibel bloß als Grammatici aufzuführen, und die Erklärung der Sachen ganz vernachlässigen. Schulzens große Verdienste erkennen und gebraucht er: tadelte ihn aber auch, und in manchen Stücken mit Recht, als, wegen seiner schwülzigen unangenehmen Schreib-Art, dadurch Hiob im lateinischen aus einem Muster der Dichtkunst wirklich ein unerträglicher Phöbus wird, und wegen der unerschöpflichen Nachdrücke und

Ephen-

Schönheiten, die er bey jeder Gelegenheit sorgfältiger aus dem Arabischen in ihn hineinträgt, als sie ein Schriftsteller selbst gedacht haben kann. Doch würde sein Tadel bisweilen noch genauer zum Ziel treffen, wenn er selbst des Arabischen mächtig gewesen wäre. In einigen Orten könnte man auch fast denken, er ahme Schultensens, ohne es selbst zu wissen, in der Schreib-Art nach. Bisweilen hat er auch die Absicht, die Genovische Uebersetzung zu vertheidigen. Wir müssen an ihm neben einer schönen Lateinischen Schreib-Art, die uns vor manche Satzungen der Gelehrsamkeit schon keynabe Bürge ist, und nur selten durch das allzukünstliche unre. drohen wird, insonderheit die Gabe rühmen, seine Gedanken kurz und deutlich zu entwickeln. Er hat viele Philosophie, die sonst den Schwärz-Exklamern zu oft mangelt, und viel gesunde Theologie: beyde spürt man in einigen längern Anmerkungen, die die Sache betreffen, 3. E. S. 316. wo er die wiederleget, die wegen der unendlichen Macht Gottes glauben, es sey ihm gegen seine Geschöpfe alles recht, und ihnen zugleich die Stelle, Hiob XXXIII. 12. 13. nimt. Er äußert in der weisläufigen Vorrede einige der richtigen, und dem großen Hauffen der Erklärer verdächtigen Grundsätze: er bringet S. 26. derselben auf kritische Untersuchung des Hebräischen Textes, die sonst den Christen, welche das A. T. mit den Juden für heiliger halten als das Neue, schon bedenklich ist: er will S. 28. man solle die Bibel nicht anders erklären, als man bey menschlichen Büchern zu thun gewohnt ist, weil doch Gott, da er mit Menschen redete, sich der Sprache und Schreibart der Menschen bedienete, und verwirft dabey den in Holland noch gewöhnlichen Satz von mehrerley Sinn einer Stelle der Schrift, deren Worte alles bedeuten sollen, was sie bedeuten können: den er aber nur leider durch eine Neben-Worte wider einläßt, nachdem er ihn

zum Thore hinaus getrieben hatte. So stark ist die Macht des einmahl eingeprägten Vorurtheils auch bey vernünftigen und selbst denkenden Männern, die schon auf der Spur der Wahrheit sind. Er glaubt nehmlich auf gut Coccejianisch einen doppelten Sinn der Weissagungen, davon wir unten eine wirklich traurige Anwendung anführen wollen: 4. C. XXXIII, 12 13. soll Eihu durch den Engel, Einen aus Tausenden, der die Menschen vom Verderben errettet, sich selbst verstehen und seine guten Dienste anbieten: weil aber nicht allein dieser, sondern auch zwei und seine 3 Gegner, ungeachtet sie nach dem Urtheil Gottes thöricht geredet haben, das Glück genießen, in eben diesen ihren Reden von ihm für Propheten erklärt zu werden, so soll im höhern Verstande der vermittelnde Engel Christus seyn. Coccejianisch denken ist sonst bey ihm eben kein Lob, (S. 80) dis wäre aber doch wohl in einem hohen Grade Coccejianisch. Schulensens schönen und doch unangenehmen Commentarium hat er mit großem Fleiß, Evarissim, und Unpartheilichkeit gebraucht, wodurch zum Theil der Mangel eigener hinlänglicher Bekanntschaft mit dem Arabischen, so bey dem Buche Hiobs am unentbehrlichsten ist, ersetzt wird. Denn gewiß niemand, der Arabisch versteht, (darunter meinen wir aber freilich mehr, als lesen, sectiren, und ein Lexicon aufschlagen können) wird es Schulensen verdessen, wenn er glaubt, durch das unaufhörliche Lesen des Hebräischen Textes werde niemand denselben ohne Hülf des Arabischen recht verstehen lernen: welches ihm doch unser Schriftsteller S. 17. übel nimt: was würde er aber wol selbst von dem halten, der bloß aus dem Griechischen N. I. so viel Griechisch zu lernen hoffet, als zu dessen Auslegung nöthig sey, ohne die 70 Dollmetscher, Philo, Josephum, oder die Griechischen Profan-Scribenten zu kennen. (Siehe Michaelis Beurtheilung der Mittel die Hebräische Sprache zu

erklären §. 7:11. wo der Beweis unseres manchen fremde scheinenden Sages geführt ist) Auch würde niemand, der die Arabische Grammatik hinlänglich kenne, das Hebräische  $\text{קָדֵשׁ}$  mit  $\text{קָדֵשׁ}$  ( $\text{קֹדֶשׁ}$ ) vergleichen, wie er S. 309 thut. Was die für einen Einfluß in die Kritik über Lese-Arten haben muß, die er bisweilen wagt, kann man leicht denken: denn dem, der nicht den ganzen Umfang der Sprache kenne, muß manche richtige Lese-Art verdächtig werden, weil er sie nicht versteht. Einer der schädlichsten Fehltritte ist aber wol, daß er außer Hiob. XIX. nichts, und auch da nur etwas halbes von einem zukünftigen Leben findet, da doch, wie wir, vielleicht nächstens, zu zeigen verheßen, gar manches in Hiob's, und auch einiges in seiner Freunde Reden davon handelt, ja der ganze Streit darauf ankommt, daß Hiob's Freunde wollen, nie sey in diesem Leben der Gerechte bis an das Ende unglücklich, oder der Ungerechte glücklich, wogegen Hiob behauptet, das Wiederspiel trage sich oft zu, und der Schauplatz der Gerechtigkeit Gottes öffne sich erst nach dem Tode. Aus diesem Irrthum mußte freilich ein neuer folgen, nemlich daß der Verfasser den Laufaden des Streits nicht so wohl verlieret, als vielmehr vom allerersten Anfang an nie in Händen gehabt hat, und die zwingt ihn abermahl zu einer Sammlung von Fehltritten, die ihm bey seiner Bekanntschaft mit den Dingen Mühe gekostet haben müssen. Nach seinen Auslegungen sündigt der Verfasser des Buchs Hiob's oft auf eine nicht erträgliche Weise wider die Regeln der Dichtkunst: der Ausleger muß die gefühlt haben, denn er sucht ihn zu entschuldigen. Er will z. E. Gott gebe in den letzten Reden nur eine sehr unvollkommene Lösung des Knotens, denn anstatt auf jenes Leben zu führen, berufe er sich bloß auf seine überlegene Macht und Weisheit: der Schriftsteller des Buchs habe



nichts entscheidenderes gewußt, folglich auch es Gotte nicht in den Mund legen können: (hier wird der Theologe sauer sehen, und das von Nichtswegen) Eithu dem der Dichter seine eigenen Gedanken liehe, habe in der That schon vorher eben so gut geantwortet. Hier wird der Dichter sauer sehen. Er wird saagen, die hätte er Gotte leyhen sollen, wenn er ihn erscheinem lassen wollte: hätte er sie aber schon an Eslibu verschafft, solalich seiner Meinung nach den Knoten gelöstet, so sollte er denken:

Nec Deus interit, nisi dignus vindice nodus

Inciderit

Ein nicht geringeres Versehen gegen die Regeln der Dichtkunst werden wir den Hiob XIX, 25-27 anführen. Und demnach bauet er S. 35. den Beweis der Göttlichkeit dieses Buchs auf die Schönheit der Dichtkunst, und auf die in so alten Zeiten wundernswürdige Richtigkeit und Hebeir der Gedanken von Gott: welcher Beweis wol überhaupt verwerflich ist. Denn von dem menschlichen Geiste haben wir keinen solchen Maasstab, daß wir sagen könnten, welche Schönheit dessen Vermögen übersteige: und wenn nur damals eine geoffenbahrte Religion gewesen ist, so könnte der Schriftsteller des Buchs Hiobs alle diese hohen Gedanken, deren Erfindung durch die bloße Vernunft der W. für unmöglich hält, aus ihr gehabt haben, ohne selbst ein Propheete zu seyn. Der gewöhnliche Beweis, der davon hergenommen ist, daß Christus und Paulus den gonken Hebräischen Canon für göttlich erklären, dürfte wol überzeugender seyn und bleiben; zumahl da nach Gottes eigener Erklärung Hiob und seine Freunde thöricht geredet haben sollen. Die critische Abhandlung behauptet, es sey wirklich ein Hiob gewesen, wovon unfers Ermessens keine überzeugende Gründe angebracht werden, als Eszech. XIV, 14. Jac. V, 10. 11. und daß die ersten und das letzte Capitel, so die Erzählung enthalten,

profaisch sind. Die wahre Geschichte dieses Hiobs hat ein Dichter zur Materie eines Drama beynahe auf die Art gebraucht, als Christus die Geschichte des reichen Mannes und des armen Lazarus; der Auftritt des Teufels vey Gott, die Angeduld Hiobs, die darauf zwischen ihm und seinen Freunden geredelten Reden, sind bloß von dem Dichter. Die Gründe, warum das Buch nicht ganz Geschichte sey, finden wir überzeugend, allein nicht zum dritten Theil so stark, als man sie setzen könnte. Eben das müssen wir auch von der rechtmäßigen Vertheidigung des hohen und Moysaischen Alters des Buchs wider Warburton sagen, der es für eine Ausgeburt der Zeit der Babylonischen Gefangenschaft halten will. Bey weitem der schlechteste Theil des Buchs ist die Abhandlung über E. XIX, 25-27. die er examen oraculi de Goale betitelt. Es ist bekannt, daß einige diese Stelle von der Hoffnung des ewigen Lebens, andere aber von einer zeitlichen Errettung erklären. Der V. führt beider Theile Gründe an, so weit er sie kennt: und wenn wir sie bey ihm lesen, so wundern wir uns wirklich, daß er nicht der letzteren Erklärung schlechterdings betritt, ob wir dieselbe gleich für sehr unrichtig halten. Er verbindet indessen beide nach der Cocceianischen Freyheit, die er sich bey prophetischen Stellen herausnimmt, und die, wie es scheint, sehr bequem seyn mag, weil es nur auf eines jeden Belieben ankommt, eine Stelle für prophetisch zu erklären. Der wahre Hiob hat wirklich diese Worte gesagt, und unter allem, was sein Dichter ihm zuschreibt, sind sie das einzige, so von ihm herkommt. Er verstand sie von einer zeitlichen Erlösung: und ohngeachtet eine solche Hoffnung den übrigen Reden, die der Dichter seinem Hiob giebt, schnurstracks zuwider ist, rückt sie der Dichter (ein unseliger Dichter, wenn er so gehandelt hat) mit ein, weil dieser göttliche Ausspruch im ganzen Orient bekannt war. Es

scheint also, im Gedichte haben sie gar keinen Sinn; gleichwie in des wahren Hiobs Munde einen zu viel. Denn dieser wahre Hiob war ein prophetisches Vorbild der leidenden christlichen Kirche, welches aus Jacob. V, 7. 11. erwiesen wird, gerade als wenn das lauter prophetische Vorbilder wären, deren Exempel uns zur Nachahmung vorgeföhlet wird. In so fern er nun deren Vorbild ist, soll man ihn von der Auferstehung verfehen, und Hiob mußte, ohne es zu wissen (fast wie Kaiphas) aus Antriebe des heil. Geistes so reden, daß man ihn von der Auferstehung und ewigen Leben, daran er gar nicht dachte, erklären konnte. Die Anmerkungen über einzelne Stellen sind so gemischt, wie das bisher angeführte. Manches sehr gute und sehr schlechte steht so untereinander, als auf einem fruchtbaren Acker, der vorhin Unkraut getragen hat, und besser besäet ist. Wir sind aber schon so weitläufig geworden, daß wir von ihnen nicht mehrere Proben geben können. Aus dem guten Theil derselben haben wir manches uns vorhin unbekante gelernt.

#### Augsburg und Insprug.

Wolf hat verleger: allerneueste Chinesische Merkwürdigkeiten und zugleich gründliche Wiederlegung vieler ungleicher Verriht und Irrungen, welche Herr Joh. Lorenz Moxheim, Kanzler bey der hohen Schule zu Göttingen, in seine Erzählung der allerneuesten chinesischen Kirchengeschichten hat einfließen lassen, aus Pekin geschrieben von R. P. Floriano Bahr, des alldassigen Collegii S. J. in dem Kaiserthum China der Zeit Rectoris, 9. Fogen in Octav. Zweyte Theile dieser Aufschriffe werden das übrige beytragen, daß diese Schrift viele Leser finden wird; wir sorgen aber, daß es den meisten so gehen wird, wie uns, da wir dasjenige nicht darinnen gefunden, was wir gesucht und erwartet, ob es uns gleich nicht gereuet, daß wir

wir sie gelesen haben. Es war freilich nicht möglich, daß unser seligen Hrn. Kanzlers chinesisches Kirchenhistorie den Jesuiten gefallen sollte, und wenn Fehler darinnen seyen; so konnte unstreitig ein Jesuit in Peking, wie Hr. P. B. ist, sie am besten verbessern. Von dem guten Willen, der hierzu auch nöthig ist, die Wahrheit zu schreiben, wollen wir hier nichts sagen; so viel können und müssen wir versichern, daß diese Wiederlegung die Glaubwürdigkeit der M. Schrift in unsern Augen ungemein erhöhet, und wir hoffen, daß unsere Leser schon durch unsere unparteiische Anzeige davon sollen überzeugt werden; es kan aber und wird noch kräftiger geschehen, wenn sie sich die Mühe nehmen, beyde Schriften, von denen hier die Rede ist, genau mit einander zu vergleichen. Hr. P. B. macht den Anfang mit Beurtheilung der Quellen, aus denen Hr. v. M. seine Nachrichten geschöpft. Wenn man ihm glauben sol, so hat Hr. v. M. den P. Norbert sich zu seinem Führer gewählt. Nun wäre das ihm nicht so zu verdenken, weil es klar genug ist, daß selbst der verstorbene Paps den P. Norbert vor keinen solchen Betrüger gehalten, wie ihn die Jesuiten ausgeschrien. Allein die Angabe ist falsch. Masbeim folget vornemlich den beyden Bullen P. Clemens des XI. Ex illa die und P. Benedict XIV. Ex quo singulari: den Urkunden, die selbst die Jesuiten in ihren erbaulichen Briefen, und durch den Daniel bekant machen lassen; dem Castoran, dessen Glaubwürdigkeit H. P. B. selbst bestätiget, und nicht mehr; als ein einzigesmal saget er, daß Norbert auch von einer Wegebenheit geredet. Wenn sonst des letztern memoires angezogen sind; so siehehet es, weil die auch sonst häufig gedruckte Briefen und Urkunden diesen angehängt sind und kein Mensch hat der P. M. überführet; oder nur beschuldiget, daß er den Abdruck der Urkunden verfälschet und versümmelt. Nach diesen kommt H. B. auf die Disziplinsregeln der Jesuiten,

welche S. v. M. aus ihrem Betragen geschlossen. Bey der ersten, daß die Jesuiten sich in die Kleidung der Priester eines jeden Landes, wo sie verwehret abgeben, verziehen, hält er sich sehr weitläufig auf. Er macht es sehr wahrscheinlich, daß diese Anekdote nicht allgemein wahr sey, und dabey nur eine Entschuldigung auf China nöthig habe. Bey dieser Gelegenheit giebt er von allen jezigen Missionen der Jesuiten unter den Heiden eine Nachricht, welche uns nicht übel gefallen. Wir wollen ihm auch nicht wiederbrechen, was aber von der unbilligen Verdrehung des mosheimischen meteorologischen Ausdrucks: der Jesuit wird ein Wente; oder ein Xramine; von den kleinen Ausfällen wieder die Dänischen Missionarien in Frankbar; wieder die Holländer u. d. g. zu erinnern wäre, übergeben wir billig, weil sie nicht zur Sache gehören. So können wir auch nicht urtheilen, in wie weit S. 23. die Erzählung von den bekannten Unternehmungen des so berühmten Constantins in Siam den anders lautenden häufigen Berichten vorzuziehen sey. Bey der Frage, wer die chinesische Mission zu erst gestiftet, darf man nur den Hrn. v. M. selbst lesen; so wird man sehen, daß er den Jesuiten diese Ehre gönne und daher eine Wiederlegung des unschuldigen Ausdrucks des Uebersetzers des Duhalde: der Augustinermissionar Martini habe den ersten Fuß in China gesetzt, um daselbst die christliche Religion zu predigen, wol überflüssig sey; hingegen ist die Verbesserung der Nachricht von dieser Begebenheit selbst mit Dank zu erkennen. Eben so ist nicht zu veräffen, was S. 33. gemeldet wird, daß nicht die Jesuiten allein; sondern auch andere Ordensleute in China ihre Kleidung verändern. Bey den andern Regeln ist H. S. kurz, ausgenommen bey den letzten, in denen von dem Inhalt der Predigten dieser Heidenboten handelt wird. Es ist weltbekannt, daß die chinesischen Jesuiten vor Spitzkerzen in der Dogma-

tif

tit und Moral gehalten werden, und daß diese Anklage eben der Mittelpunkt alles dessen ist, worüber seit mehr denn hundert Jahren in den Streitigkeiten wegen dieser Missionen so viel gestritten worden. Daß daher H. V. B. so zuverlässig vorziehet, gehet den H. v. M. gar nicht allein an; sondern alle, die wieder sie bishero vertrieben, die Päbste nicht ausgenommen. Wir wollen daher auch nicht Richter seyn, müssen aber das melden, daß nichts neues gesagt worden. Doch eines können wir als neu ansehen. Es ist bekannt genug, daß die Feinde der Jesuiten in dem Beweis, daß die letztern das Evangelium nicht predigen, sich am weissen auf eine chinesische Schrift des P. Ricci berufen. H. v. M. hat sehr behutsam davon geurtheilt, weil er das Buch nicht gelesen. Nun meldet H. V. B. daß ein Exemplar dieser Schrift an die kaiserliche Akademie zu Peterssburg geschickt worden. Es würde daher wol vielen ein großer Gefallen seyn, wenn ein gelehrter Mann dajelbst durch eine lateinische Uebersetzung unparteiische Richter in Stand setzen wolte, von dem Inhalt dieser Theologie zu urtheilen. Aus dem, was B. zur Vertheidigung des P. R. hinzugesaget, dürfte mancher römischkatholischer Theolog besser davon urtheilen, denn ein Protestant, welcher nicht glauben kan, daß Paullus den Henden Gott nur als den Schöpfer Himmels und der Erden; den Juden aber Christum den Gekreuzigten geprediget. Man wird hieraus schon sehen, worauf R. und B. Catechismus hinaus laufen sol. Ferner folget die M. Regel, daß ein Apostel in der Stille ein Kaufmann seyn müge. Hier macht H. V. B. einen weitläufigen Beweis, daß in China vor einem Jesuiten nichts zu gewinnen und Kaufmannschaft zu treiben, ganz verboten sey. Es scheint hier ein kleiner Wortkrieg zu entstehen, in den wir uns nicht mischen, da wir auch nichts neues daraus lernen. Wenn die Jesuiten ihre Unetgenüßigkeit bey ihren

Miß-

Missionen erweisen wollen; so haben sie jetzt durch die königliche portugiesische Staatschreift wieder die beste Gelegenheit. Was nunmehr solches betrifft die Jesuiten am Hof zu Peking besonders. Es betrifft die Gnade, die sie sich zumal bey dem K. Cant. zu erworben; die Mittel, solche zu erlangen, und den Gebrauch, den sie davon bey ihren Zwifakeiten mit den andern Missionarien gemacht. Des H. v. M. Schilderungen enthalten sehr viele unangenehme Züge, die abermals auf P. Verberets Rechnung geschrieben werden; da sie doch aus den papstlichen Bullen genommen sind. Ein großer Theil der Antworten läuft auf Werckläubereien hinaus, dabey wir uns gar nicht aufhalten. Nun, H. v. M. gesehret, daß die Jesuiten in den Diensten des Kaisers stehen und viel gezolten und noch etwas gelten. Indessen ist es angenehm zu lesen, was bey dieser Gelegenheit von der Erhebung einiger Jesuiten zur Mandarinenwürde und von der Staatsregierung am Hof erzehlet wird. Daß die jesuitische Mandarinen große Beifolbung ziehen, leunet er völlig. Er erzehlet, daß die chinesische Kaiser ihre Diener mit Worten und Kleinigkeiten abspitzen, dabey auch aus zwey Exempeln eines russischen Arztes und eines italiänischen Mahlers erzehlet, daß Fremde nicht lange aushalten, nur die Jesuiten. Der P. Verberet habe nur 250. Gulden als Präsident des mathematischen Collegii gezogen. Gegenwärtig sind von 27. Jesuiten in Peking nur vier Mandarinen. S. 78. finden wir folgende Nachricht: in Peking sollen jährlich 20000. Communicanten seyn, 300. Kinder und 4000. Erwachsene getauft werden. S. 79. wird eine nützliche Anmerkung gemacht. H. v. M. hatte geschrieben: die Jesuiten in Mandarinensrücken mit dem Drachen auf der Brust. Hier giebt P. V. eine weitläufige Nachricht von den verschiedenen Zeichen, welche die vornehmen Chineser nach ihren Klassen auf der Brust tragen. Der Drache ge-  
hört

höret als das Reichswapen nur vor den Kaiser, die kleinen Könige und die Prinzen vom Geblüt: die Mandarins von der politischen Klasse, wohin die Jesuiten gehören, führen allemal einen Vogel und das Bild, welches der V. Schall im Duhalde und Helvet führt, sel einen Schwan bedeuten. Des H. v. M. Versehen ist nicht zu leugnen; hätte aber wol nicht so viele Spätterren verdient, daß auch die hiesigen Schneider und Schuster mit hineingeflochten worden. Nun hätte H. V. B. auf die Hauptsache kommen sollen, woran der ganzen gelehrten Welt am meisten gelegen: wir meinen, auf die mehheimische Erzählung des Streites zwischen den Jesuiten und ihren Gegnern am römischen Hof. Aber hier bricht er ab und fährt, nachdem er schlechtthin gesagt, es sey alles falsch, drey Ursachen an, warum er dieses nicht beweisen wolle, weil schon so viele Bücher davon geschrieben wären: (Bey dieser Ursach verbekehert er noch einige Kleinigkeiten, welche die chinesischen Carimonien betreffen,) weil es zu weitläufig wäre und weil er das von den Päpsten befolne Stillschweigen nicht brechen wollen. Hätten diese drey Ursachen nicht die ganze Schrift wiederrathen sollen? Doch setzt er etwas: er habe den vom P. Benedict befolnen Missionseid abgelegt und alle Jesuiten hätten auch die neue Bulle: *ex quo singulari* beschworen: (welches mit besondern Anmerkungen begleitet wird, aus denen wir fast schließen solten, daß die Jesuiten; nicht aber die neuen Christen das Gebot halten.) Der Verfolg gehet nun nicht allein den H. v. M. sondern auch den Hrn. Uebersetzer des Duhalde an, welcher Th. III. S. 161. u. f. einige Zusätze gemacht, die dem H. V. mißfallen. Hier finden wir, die Wahrheit zu gesehen, noch das beste im ganzen Buch. Das erste betrifft den Cardinal Journon. Man giebt den Jesuiten Schuld, daß sie an seinem 1710 (und nicht 1711. wie sonst häufig auch vom H. M. gemeldet und hier



hier verbessert wird) erfolgten Tod Schuld haben. Diese Nachricht wird aus Briefen wiederlegt. Der Hr. B. saget, daß sie 5. in Peking besäßen, die sich aber auf 3. bringen lassen. Zwei hat der Hr. Mariani an den Jesuiten Grimaldi und an den Jesuiten Vaudini, beyde zu Peking; zwey der Arzt Marchini an einen Medicum Barzhen und an den ebengedachten Vaudini, ebensals nach Peking und den fünften der bekannte Franciscaner Castorani an den H. Stumpf nach Peking geschrieben. Wenn man diese Urkunden liest, so siehet man zwar so viel, daß Journon auch von den chineßischen Mandarins viel ausgestanden, und an einem Schlaafuß gestorben, wir sehen aber nicht, wie dadurch die andere Ergehungen, welche man bey dem H. v. M. lesen kan, und welche zugleich wahr seyn können, dadurch aufgehoben werden, jetzt nichts zu gedenken, daß sich Niemand an die Herren Jesuiten nach Peking schreiben werde, ihr seyd Schuld, daß der Kardinal gestorben. Die kleinen Umstände der Zeit und des Ortes, in denen H. v. M. gestorbet, tragen zur Sache nichts bey. Dem ungeachtet ist es gut, daß diese Nachrichten von Journon hier zuerst bekant gemacht worden. In Ansehung des Castorani sind wir nicht so glücklich gewesen, etwas neues zu lernen. Dieser Mann hat seine Schiffsaale, die er in Canton und Peking erfahren müßen, selbst drucken lassen. H. v. M. hat seine Nachrichten gebraucht und was H. B. daaegen einwendet, kommt vornemlich auf einige Mißdeutung einiger rednerischen Wendungen hinaus, die der meßheimischen Feder eigen sind. Die Geschichte der Gesandtschaft des Monsignor Mezazarba hat an den H. Viviani, der des Kaaren Reichthamer und Reisegelehrte gewesen, ihren eigenen Geschichtschreiber erhalten. Sein Buch ist in Italien gedruckt und von H. v. M. gebraucht worden. Dieses erkläret H. B. vor einen Roman und meldet, daß ein wahres Reise-

tage-

tagebuch auf Befehl des Kaisers bekannt gemacht worden. Dieses haben wir nicht gesehen, und zweifeln auch, ob es in Europa gedruckt worden; warum aber H. B. uns nichts aus selbigem mitgetheilet, wissen wir nicht. H. Benedict XIV. hat in seiner Bulle: Ex quo singulari auch keinen Gebrauch davon gemacht. S. 112. gehet nun das an, was, wie oben gemeldet, dem Herrn Uebersetzer des Dubsalbe entgegen gesetzt ist. Der gute Heribert muß wieder erhalten. Man hat aus ihm einige Nachrichten von den malabarischen Streitigkeiten der Uebersetzung beygefüget. Hier zeigt H. B. noch einige Stücke an, die übergangen worden: hernach wird den Protestanten die Empfindung der Religion abgesprochen und den apostolischen Vätern der Jesuiten eine Lebrrede gehalten und den Protestanten Schuld gegeben, daß viele jesuitische Missionen verfallen. Hier steht einmal was neues. Im J. 1752. und 1754. sind acht Missionarien bis auf zwey, die in königlichen Diensten stehn, aus Cochinchina vertrieben worden. Nun kommt er wieder auf der Paganbarba, da lauter Kleinigkeiten erinnert und nichts neues gesagt worden, ausgenommen, was vom H. Anana und dem H. Tomacelli gemeldet wird. Der H. Fouquet, dessen Schreiben in ganz Europa hin und her gemacht, steht sonst mit dem H. Heribert in einer Klasse, weil er zuviel aus der Schule geschwazet. Das letzte Stück betrifft den Tod des H. Mourao und das können wir neu nennen. Er wurde ein Staatsmörder, weil er dem K. Cam-Hi gerathen, seinen neunen Prinz zum Thronfolger zu ernennen, und der Kaiser doch den vierten Yun Chim erwehlet. Da denn dieser ihn als seinen Feind hinrichten lassen. Wir hoffen, daß unsere Leser nunmehr sehen werden, was sie von dieser Schrift zu erwarten haben. Dessen wir unser Urtheil beyfügen, so glauben wir, daß dieses Buch nur in der Absicht geschrieben worden, Gliedern der römischen Kirche weis zu machen,

machen, daß H. v. W. Erzählung wiederleget sey, und dadurch den Eindruck zu mindern den die letztere auch bey unparteyischen Könnlichcarholischen machen muß. Sollten sich aber diese gefallen lassen, unsern oben gegebenen Rabe zu setzen; so zweifeln wir fast nicht, daß sie wünschen werden, der H. B. hätte entweder gar nicht; oder doch besser geschrieben.

#### Paris.

Im Februar des Mercure de France findet man einen Brief des Oberwund Arztes zu Lantau, Hr. Ravaton über eine Erklärung des Hrn. du Hamel, die im Journal de Medecine eingerückt ist. Das Holz, sagt Hr. R. wächst auch nicht, durch ein Zuthun neuer Blätter der innern Rinde, es wächst durch einen süßen Saft, der zwischen die hölzerne Theile sich einschleicht, dieselben aus einander treibt, und selbst auch zu Holze wird. Eben so wachsen die Knochen. Sie bestehen aus Fasern, die schon in ihrem Ursprung zur hölzernen Natur gewidmet gewesen, deren Hölen aber zum Theil zusammen gefallen sind, und die nahe an einander kleben. Der flebrichte Saft durchdringt sie, und bewirkt ihren Wachsthum, nicht aber das Weinfell, oder einige neue aus demselben entstehende Blätter. Diese Haut hat gar keinen Bau, der zum Model der Knochen dienen kann, und die Heilwerdung in der grossen Schlagader geschieht ohne ihr Zuthun, auch sieht man in den Beinbrüchen den Saft vom 16. bis zum 25 Tage aus den gebrochenen Knochen rinnen, und den Bruch zuheilen, wenn schon das Weinfell zerstört ist. Die neuen Blätter eines sich abschuppenden Knochen werden durch ein Wesen abgetrieben, das einem rothen Fleische ähnlich ist. Das Weinfell schuppt sich gleichfalls ab, wenn grosse Querschnitten des Knochen vorgegangen sind, und demnach heilt der Bruch geschwind. Ist es in einem allzugroßen Umfange zerstört, so wächst es nicht wieder.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.  
 80. Stück.

Den 6. Julius 1758.  
 Göttingen.

**H**err D. Büsching hat zu Lemgo in der meyerischen Buchhandlung auf 4 Bogen in Quart drucken lassen: Gedanken von der Beschaffenheit und dem Vorzug der biblisch-dogmatischen Theologie vor der alten und neuen scholastischen, und von theologischen Aufgaben. Zur Erläuterung seiner herausgegebenen *Exitones Theologiae e foliis sacris literis concinnatae*. Er erklärt sich anfänglich, daß er nicht gewillet sey, in dieser Schrift seine Epitome gegen unglimpfliche Urtheile zu vertheidigen, ja daß wenn seine jetzige Entschlieffung und Gefinnung fortdaure, er solche niemals beantworten werde. Doch beklagt er sich bepläufig und kürzlich, daß in der neulich (\*) angezeigten Disputation des Herrn D. Semlers und desselben Respondentens, seine Meynung ganz falsch verstanden, bedeutet und vorge tragen, und offenbar verdrehet werden sey. Er will also fernerhin das Urtheil über den Werth seiner Schrift, verständig, unpartheyischen und rechtschaffenen Personen, und seine, wie er freudig hofft, Gott wohlgefällige Absicht, desselben Regierung zur Rechtfertigung

(\*) S. 594.

gung überlassen, hier aber nur den Endzweck, welchen er bey seinem theologisch-dogmatischen Versuch gehabt hat, etwas deutlicher und umständlicher bekannt machen. Wir wollen den Hauptinhalt dieser Schrift mit ihren eigenen Worten anzeigen. Der erste und unveränderliche Grund- und Unterscheidungs-satz unserer evangelischen Kirche: daß die heilige Schrift der einzige Erkenntnis- und Entscheidungsgrund der Glaubenslehren sey, ist unvergleichlich, und auf derselben Festsetzung und Ausübung beruhet der Vorzug unserer evangelischen Kirche, ja niemand verdient den Namen eines Lutherans, als derjenige, welcher durch aufrichtige Annahme und gewissenhafte Beobachtung derselben in die Fußstapfen des uns sterblichen Luthers tritt. Diesem Grundsatz ist der Begriff, welchen wir von der dogmatischen Theologie geben, gemäß, oder er kan auch als eine Folge desselben angesehen werden; denn wir verstehen darunter den Umfang der geoffenbarten Glaubenslehren. Diese sind entweder in der heiligen Schrift in ganz klaren und deutlichen, oder durch hermeneutische Hülfsmittel überzeugend erklärten Worten enthalten, oder sie folgen aus solchen Worten natürlich, nothwendig und unwidersprechlich. Alle solche Glaubenslehren haben ein göttliches Ansehen, aber auch diese allein und keine andere. Eine Sammlung derselben macht die wahre und alleinige dogmatische Theologie aus, und die evangelische Kirche will und soll, vermöge ihres obigen Grundsatzes, keine andere als eine solche dogmatische Theologie haben, noch, wenn sie ihrem Grundsatz, und ihrem darauf gegründeten Vorzuge gemäß handeln will, ihre Mitglieder zur Annehmung einer andern verpflichten. Sie ist zwar kurz, verständlich und leicht zu erlernen, allein sie kan nur von vernünftigen Männern, die eine gründliche, insonderheit exegetische Gelehrsamkeit besitzen, zusammengetragen werden; doch ist ihre Vollständigkeit und gängliche

Vollkommenheit kein Werk weder eines einzigen Manns, noch einer gewissen Zeit, sondern wird erst durch den Fleiß vieler geschickten Forscher der Wahrheit nach und nach erhalten. Sie soll und muß zwar bloß aus überzeugend erweislichen Lehrsätzen der heiligen Schrift bestehen, macht aber die Untersuchungen, scharfsinnigen Gedanken, Urtheile, Mutmaßungen und Meynungen der Menschen über solche Worte und Lehren der heiligen Schrift, welche noch nicht deutlich, hinlänglich und vollständig erkannt werden, weder verwerflich noch unnöthig: nur müssen solche menschliche Dinge mit den gewissen Lehrsätzen der heiligen Schrift, das ist, mit den göttlichen Wahrheiten, nicht vermischt, sondern besonders vorgetragen, untersucht, erläutert und vertheidiget, und niemanden die Verbindlichkeit aufgebürdet werden, sie mit eben dem Gehorsam, welchen die göttlichen Glaubenslehren verdienen und erfordern, anzunehmen, denn dieses wäre schnurstraks wider den ersten Grundsatz der evangelischen Kirche.

Ohne allen Zweifel sind die Worte, in welchen die heilige Schrift die Glaubenslehren vorträgt, die ausgesuchten und besten, ja sie haben eben sowohl als die darinn enthaltene Lehrsätze, gewis und allein ein göttliches Ansehn. Es ist also überhaupt bedenklich, und in manchen Fällen verwegen und gefährlich, gewisse denen Worten der heiligen Schrift gleichgültig erachtete Ausdrücke und Redensarten denselben an die Seite, oder gar in ihre Stelle zu setzen, und ihnen vorzuziehen. Wie leicht kan in diesem Stück ein Irrtum begangen werden? Es gehörte in unterschiedenen wichtigen Fällen eine neue göttliche Eingebung dazu, um eine solche Verwechslung der göttlichen Absicht gemäs zu treffen. Noch bedenklicher aber ist, jemanden gewissenhaft zu verpflichten, daß er solche erwählte Worte, welche man mit denen in der Bibel

gebrauchten für einerley hält, dafür annehmen solle. Und wenn man gleich unter mehreren Personen eine äußerliche Uebereinstimmung in gewissen erwählten Worten erhält, so werden sie doch von den Theologen nicht auf einerley Weise erklärt, sondern es hat fast ein jeder seine eigene Meynung und Sprache; von denen übrigen Mitgliedern der Kirche aber denkt ein jeder bey solchen Worten was er kan und will, und nicht selten entspringt daraus Zweifel, Unruhe, Spöterey und Freygeisterey.

Die Sammlung derer in der heiligen Schrift enthaltenen Glaubenslehren kan auf mehr als einerley Weise gemacht, und unter andern auch ardoamatisch eingerichtet werden. Es ist aber die Frage, ob man bey dieser Stellung und Verknüpfung der göttlichen Glaubenslehren, die Kunstwörter, Bestimmungen, Erklärungen, Vorstellungen, Eintheilungen, Ruthmaßungen und Meynungen, die man entweder selbst erfunden hat, oder die von alten und neuen Lehrern aufgebracht worden sind, wie auch die jedesmalige Mode-Philosophie, anbringen müsse? Hr. S. leugnet solches, und sagt, 1) es sey solches nicht nothwendig. 2) es sey wieder die Ehreverbietung, welche wir den geoffenbarten göttlichen Glaubenslehren schuldig sind, wenn wir sie mit unsern Einfällen, Erfindungen, Kunstfeien, Meynungen, u. vermengen, und dem solchergehalt gemachten Mißbimsch göttlicher und menschlicher Dinge ein göttliches Ansehen andichten. 3) es sey auch schädlich. Die alten und neuen Theologen und Philosophen hätten die Glaubenslehren der heiligen Schrift mit sehr vielen unzuverlässigen, unbequemen, dunkeln, unrichtigen, leeren und unnützen Dingen vermischt; wovon er einige Proben giebt, die sowohl Wörter und Ausdrücke, als Definitionen betreffen. Er hält sich insonderheit bey den verschiedenen Definitionen, welche die Gottesgelehrten und Phi-

Iosophen von dem Wesen Gottes, und von einer Person im göttlichen Wesen gegeben haben, auf, und überläßt seinen Lesern das Urtheil, sowohl über die Abweichungen dieser Begriffe von einander, als auch über ihre Verhältnis zu dem Lehrsatz: daß in dem einzigen göttlichen Wesen 3 Personen seyn. Er bestärkt seinen Vortrag durch eine Stelle aus den *Elementis theologiae dogmaticae* unsers sel. Kanzlers von Meßheim, zeigt auch, daß und wie durch die Schulgelehrsamkeit die dogmatische Theologie zu einer weitläufigen und schwehren Wissenschaft gemacht worden, die für die wenigsten *Studioſos Theologiae* faßlich und brauchbar sey; ja er behauptet, daß die scholastische Dogmatik die Erkenntnis der Wahrheit in vielen wichtigen Stücken nicht nur nicht befördere, sondern auch hindere, wobey er offenberzig und aufrichtig bekennet, daß wenn man ihn unter dem größten Titel und Gehalt verufen und bestellen wolte, nichts als die Schultheologie zu lehren, so wie sie bis auf diesen Tag gewöhnlich gewesen ist, er diese Ehre und solches Glück angelegentlich verbieten würde. Weil es aber in unterschiedenen Absichten nützlich und nöthig ist zu wissen, wie die geoffenbarten Glaubenslehren seit so vielen 100 Jahren von vielerley Menschen und auf mancherley Weise verstanden, ausgedruckt, bestimmt, vermehret, angegriffen und vertheidiget worden, und insonderheit, worin der Lehrbegriff unsrer evangelisch-lutherischen Kirche sich von anderen unterscheidet, und wie er gegen alle Angriffe vertheidiget werde: so hält er dazu dienliche mündliche Unterweisungen und Bücher für notwendig, und zeigt, wie sie beschaffen seyn müssen.

Zuletzt gedenkt er auch seines *speciminis theologiae problematicae*, und weil solches von vielen ganz wieder seine Absicht angesehen und gedeutet worden ist, so wiederholet er hier einen Auszug, welchen er schon



im Anfang des Jahrs 1757 hat in des Herrn Superintendent. Rathleß Gottesgelehrten einrücken lassen, damit er bekantet werde. Aus diesem Aufsatz erhellet, daß solches Specimen sowohl eigentliche theologische Aufgaben, das ist, Sätze der scholastischen Dogmatik, die in der heiligen Schrift entweder gar nicht, oder nicht deutlich und hinlänglich genug gelehrt und entschieden worden, als auch solche, auf welche die Benennung nur im weitläufigern Verstande paßet, enthalte, welche letztere er nur der polemischen Theologie entziehen wollen, weil sie entweder noch zu dunkel sind, oder weil ein offener Wortstreit darüber geführt wird, oder weil sie keinen notwendigen und wichtigen Einfluß in andere Hauptlehren haben, oder gar von solcher Art sind, daß es gleichgültig ist, man nehme von denen darüber entstandenen unterschiedenen Meinungen an, welche man wolle. Von jeder Art führet er einige an, verspricht, daß er sich nach geendigten geographischen Arbeiten an die Untersuchung und Erläuterung der eigentlichen Aufgaben unter seinen theologischen Fragen machen wolle, und bittet einen jeden Leser um die Billigkeit, daß er ihm nicht in Ansehung derselben gewisse Meinungen andichten, sondern seine eigene Beantwortung derselben abwarten möge.

#### Hannover.

In Schmidts Verlaq sind eben herausgekommen, Dr. J. Strevens wichtige Betrachtungen über den Tod, das Gerichte, die Hölle, und den Himmel. Nach der aus dem Englischen überseztten vermehrten fünften Ausgabe ins Deutsche gebracht. 112 Octav-Seiten. Unsere Leser werden wol nicht erwarten, daß wir von diesem erbaulichen Buche, welches schon in einer unsern Landesleuten so bekanten Sprache als die Französische ist, zum fünftenmahl aufgelegt ist, Nachricht geben: von der Ue-

ber-

Uebersetzung aber, die ohne allen Vorbericht erscheint, glauben wir einiges melden zu müssen, so ihre Aufmerksamkeit auf dieselbe mehr rege machen könne. Sie ist kein Werk eines Geistes, sondern eines Rechtsgelehrten, den wir aber ohne Erlaubniß nicht nennen mögen, da er sich selbst nicht genannt hat: und nicht wie viele andere Uebersetzungen, auf Antrieb des Buchführers oder aus Rücksicht auf Belohnung oder Ruhm verfertigt, sondern der Herr Uebersetzer hat bey einem ihn sehr rührenden Todesfall die besten Todesbetrachtungen in verschiedenen Sprachen gelesen, unter welchen ihn diese wegen ihres vernünftigen und schriftmäßigen Inhalts, und Gedankenreicher Kürze, wie auch des darin herrschenden Affects so wohl gefallen, daß er das seinen Landesleuten bekannter zu machen suchte, was ihm vorzüglich erbauet hatte. Man wird leicht sehen, was dieses in die Uebersetzung für einen Einfluß gehabt haben müsse, welche die Sprache des Affects, der in der Ueberschrift befindlich war, ohne Nähe und von selbst nachgeahmet hat, und zwar dieses in einer wohlgelesenen deutschen Schreib-Art. Nur geben wir den Lesern den Rath, die hinten angezeichneten Druckfehler noch vor Durchlesung des Buchs zu verbessern, die ihnen sonst bisweilen hinderlich seyn können.

#### Alexandria (della Paglia.)

Seit einem Jahre sind wiederum verschiedene Schriften über die Streitigkeit wegen der Unempfindlichkeit gewisser Theile herausgekommen. Wir fangen bey denjenigen an, die wider den Hrn. v. Haller geschrieben sind. Eine davon hat der Wundarzt J. Michel Lambertti, an den Hrn. Bianchi, als den heftigsten Gegner des Hrn. Präsidenten, zugeschrieben, und unter dem Titel, Lettera al S. Bianchi unite a quella diverse osservazioni sopra la sensibilita del Pericranio

e ten-

e tendini degli uomini, noch *N.* 1756. in Octav auf 29 Seiten herausgegeben. Die meisten Gelehrte des *Hrn. v. Haller* wiederlegen ihn, ohne ihn gelesen zu haben, und so ist es auch mit dem größten Theile der *Lambertischen* Schrifte beschaffen. Dieser Wundarzte erzählt fünf Geschichte, zu beweisen, daß das Weirfell an der Hirnschale empfindlich seye, welches der *Hr. v. H.* nie geläugnet, sondern bloß so viel gesagt hat, es seyn die Nerven, die unter der Haut verlaufen, an der Hirnschale dem Weirfelle so nahe, daß es nicht wohl möglich seye dieses Fell zu verletzen, ohne zugleich diese Nerven zu beschädigen, und eben wegen dieser Undeutlichkeit könne man über diese Empfindlichkeit nichts gewisses sagen. *Hr. L.* hat nun angemerkt, daß bey verwundeten Menschen das Weirfell an der Hirnschale empfindlich gewesen ist, und so gar zuweilen bey seinen Verletzungen einige Zuckungen entstanden sind. Es sind aber seine Wahrnehmungen weder dem *Hrn. v. H.* entgegen, noch auch genugsam von dem Verdachte befreyt, daß die Haut-Nerven an den bemerkten Schmerzen und Zuckungen den meisten Antheil gehabt haben, als welche Wahrnehmung eben nicht so leicht ist. Es schließt auch endlich *Hr. Lambert* dahin, dieses Weirfell seye sehr empfindlich, wenn es entzündet sey, hingegen viel minder fühlbar, wenn es in seinem natürlichen Zustande ist, als er wohl selbst vor seinen Versuchen gemeint habe. Was die dicke Hirnhaut betrifft, findet *Hr. L.* nicht für gut, seine Erfahrungen vorzutragen, die vermuthlich seinem Götter nicht angenehm gewesen wären. Aber über die Sehnen hat er drey Erfahrungen, die wiederum, wie er selber schlägt, eben dahin auslaufen, wie diejenigen, die er über das Weirfell angestellt hat, aber vermuthlich mit andern Versuchen von dieser Art eben die nehmliche Ursache in den zugleich verletzten Nerven haben.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 81. Stück.

Den 8. Julius 1758.  
 Berlin.

**D**er Herr Ober-Consistorial-Rath Sächmilch hat unsern S. 136. geäußerten Wunsch in einer an uns gerichteten Schrift von 80 Quart-Seiten gütigst erfüllt, die in der Haude und Spener'schen Handlung unter dem Titel, Gedanken von dem epidemischen Krankheiten und dem größern Sterben des 1757ten Jahrs, in einem Sendschreiben an die Verfasser der Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen, und auf derselben Verlangen entworfen, herausgetommen ist. Die Todten-Listen sind zwar diemahl nicht aus den sämtlichen Preussischen Ländern ordentlich genug eingelaufen: allein die aus der Marck, Pommern, Magdeburg und Halberstadt, die dem Herrn D. C. R. vollständig zu Dienste stunden, haben einen Mann von der Einsicht, Uebung, und Liebe zu dem menschlichen Geschlecht, in den Stand gesetzt, etwas gearbdetes und nützlichcs zu sagen. Die Ursache des Sterbens, welches in den ersten Monathen dieses 1758ten Jahrs noch heftiger gewüthet hat, als im vorigen, ist nicht allgemein gewesen: denn in den Todten-Registern von London, Paris, und Amsterdarn äußert sich nichts besonders von einer vermehrten Sterblichkeit. An-  
 steckend

steckend sind sie gewesen: denn oft ist ein Dorf sehr davon heimgesucht, und das andere, wohin das ansteckende Fieber seinen Fuß nicht gesetzt hat, bekam nicht mehr Todte als sonst. Eine besartige Gattung von Pocken und Masern hat einiges, doch nicht das meiste dazu beygetragen, und ist in Braunschweig bestiger, als in den vorhin genannten Ländern gewesen: in diesen sind die an Pocken und Masern gestorbenen zu den übrigen Todten wie 1 zu  $8\frac{1}{2}$ , in Braunschweig wie 1 zu  $2\frac{1}{5}$ . Auch ist der Krieg nicht die Haupt-Ursache gewesen, ob er gleich einzelne durch Gram und Schrecken getödtet, und an einigen Orten die Fieber geschwinder ausgebreitet haben mag. Unter den vorhin genannten Preussischen Ländern sind keine so gelinde durchgekomen, als Magdeburg und Halberstadt, die der Krieg am meisten betroffen, und mit Fransösischen Gefangenen angefüllet hat: die von dem Kriege mehr oder ganz verschonten, Pommern und die Neumark, hat hingegen das Sterben am bestigsten mitgenommen. Denn in ihnen war die Anzahl der 1757jährigen Todten gegen die gewöhnliche Mittelzahl anderer Jahre, wie 156 gegen 100: in der Kurmark wie 135, in Magdeburg wie 125, und im Fürstenthum Halberstadt nur wie 111. Wie hatten schon erinnert, die Kinder, die das Schrecken des Krieges nicht empfinden, seyn so häufig als die Erwachsenen gestorben. Herr D. C. R. S. bemerckt dis auch in den Preussischen Provinzen, und setzt noch hinzu: daß zu Berlin die Anzahl der Sterbenden um die Zeit des Haddikischen Ueberfalls geringer als im übrigen Jahre gewesen, dahingegen die mörderlichsten Wochen in den Frühling 1757 und noch mehr dieses Jahres fallen, da schon die Siege Berlin wider mit Sicherheit und Freude erfüllet hatten. Einige Dörfer, wo die Haddikischen Troupen gewesen sind, haben nichts von der Seuche erfahren. Schlagflüße sind doch in Berlin ein wenig häufiger gewesen, als sonst.

fonst. Die Witterung des vorigen Jahrs dürfte man nach Durchlesung der Säkularischen Schrift noch weniger anklagen, über deren Wirkung wir manche gemeinnützige Anmerkung, und S. 47. einen lehrswürdigen Vorschlag finden, die Wetterbeobachtungen überall dadurch nützlicher zu machen, daß man ihnen Beobachtungen der Krankheiten, des Grades der Sterblichkeit, der Fruchtbarkeit, des Getraidepreises, und der Höhe der Ströme und Bäche während des Frühlings und Augusts, zur Seite setze. Die Haupt-Ursach der schon im Herbst 1756 angehenden größern Todten-Zahl setzt der Herr D. E. R. in der nächsten Ernte 1756, deren traurige Folgen durch andere Umstände vergrößert sind. Daß Hunger und Armuth, Dürre und Kälte, Krankheiten, auch die ansteckenden Arten derselben; nach sich ziehen, ist wol außer Zweifel; der Herr D. E. R. glaubt so gar, daß die eigentliche Pest endlich daraus bey uns entstehen könne, wovon er, und daß sie nicht immer aus der Türkei zu uns komme S. 35. die Gründe anführt. Dem einmahl Erkrankten raubet die Armuth die nöthige Pflege, macht ihn scheu, zu dem für kostbar angesehenen Arzte zu gehen, und schlägt das Gemüthe nicht ohne vergrößerte Gefahr des Lebens nieder. Die Kirchspiele der bemittelten hat in Berlin das Sterben nicht so mitgenommen, als die, in welchen großen Theils Spinner, Weber, und arme Leute wohnen. (Wir möchten wir wissen, warum zu London die Anzahl der Todten nicht sehr zugenommen hat: da es in dieser reichen Stadt die häufigsten Beispiele der äußersten Armuth giebt, und England den Getraide-Mangel nachdrücklich empfunden hat.) Gewisse von dem Herrn D. E. R. so genannte kleine Tyrannen, vergrößern die Unglück: Die Manufactur-Herrn bedienen sich der allgemeinen Noth, den Arbeits-Lohn herunter zu setzen, der in einer gewissen Gattung der Weberey zu Berlin zwischen dem September und Wechnachten 1756 von 2 $\frac{1}{2}$  rthlr. auf 1 $\frac{1}{2}$  rthlr. herabsetzt. (Wer hätte das

M m m 2

bey

bey ansehendem Kriege, der sonst die Leute seltener und theurer macht, vermuthen sollen? Uns ist eingefallen, ob die seltene Leipziger-Messe einen Antheil daran gehabt habe: allein das fällt wol weg, da Leipzig schon manche Jahre hindurch nicht der bequemste Ort des Waarens für Berlinische Waaren war.) und nachher so niedrig geblieben ist. Auch mitleidigere Manufactur-Herren sind gezwungen, den harten endlich nachzugeben, um die Wahre ihnen gleich geben zu können. Der Herr D. K. rath daher der Obrigkeit, der an der Bevölkerung des Landes alles gelegen ist, der Armuth zur Zeit der Noth mit Magazinen, so im Preussischen reichlich geschehe, und nach Art der Römer mit Almosen beyzusehen, bey gewissen einreisenden Krankheiten, sonderlich den Mäsem, unentgeltliche Verze zu bestellen, indem die Mäsem am meisten durch die Hausmittel und wunderliche Diät tödtlich werden, auch durch Ermahnungen und Befehle die Eltern von diesem Kindermorde abzuhalten, sonderlich aber den kleinen Tyrannen Maas und Ziel zu setzen. Um sie dazu noch mehr zu ermuntern, stellet er vor, daß diese Tyrannen nicht bloß den Artheitsleuten, sondern auch der Landes-Einnahme schaden, indem die auswärtigen weniger für die fabricirten Waren zahlen. Die Einpflanzung der Blattern empfiehlt er ihrer Verferge von neuen. Bey Gelegenheit der Römischen Wohlthaten gegen die Kinder der Dürftigen kommt er auf die Waisenhäuser zu sprechen. Er wünschte eine Veränderung, und daß die Kinder, anstatt so beyfammet zu seyn, und mit allerley Krankheiten, wenigstens mit der Krage, das durch behaftet zu werden, für ein viel geringeres einzeln zur Erziehung an Leute, die sie brauchen können, verdingen würden. Ein Wunsch, den wir mit ihm thun: die beste Erziehung in einem Waisenhause ist nicht so gut, als die, so der ältlichen Aufsicht näher kommt, und läßt gemeinlich ihre Mängel nach sich. Der Herr D. K. hat uns am Ende seiner Zuschrift auf

auf eine sehr höfliche Weise ermuntert, ihm das nicht zu verschweigen, was wir gegen seine Schrift einzuwenden finden möchten: allein fast überall macht die Stärke seiner Gründe es uns unmöglich, dieser Ermunterung Folge zu leisten. Uns dünkt, sein Hauptsatz werde noch durch zwey Umstände mehr bestätigt. Hommern hat von dem Sterben am meisten gelitten, und wo wir nicht irren, hat die Land schon vor Pfingsten 1756, also früher als andere Länder, großen Mangel gespürt. Aus Dresden geben uns die Zeitungen zuerst im Jahr 1756 die Nachrichten, von der außerordentlich vermehrten Todten-Zahl: Sachen hatte nehmlich außer der schlechten Ernte noch einen schweren Hagelschlag gehabt, und in den Umständen ward es der Sitz des Krieges. Ob aber die eigentliche Pest zu uns je anders, als gerade zu oder durch Umwege aus Aegypten, gekommen sey, zweifeln wir hoch, wenn gleich bey ein Paar Pesten der Weg dieses ohnehin unsichtbar schleichenden, und in gewissen Monaten schlafenden oder unkenntlichen Uebels, nicht genau gezeigt werden könnte. Die viel häufigern Erfahrungen der alten und neuen Zeiten sind vor uns, denn auch die Griechischen Pesten kamen aus Aegypten: ferner die sehr häufigen ohne Pest abgegangnen äußersten Hungersnöthe auf verschlagenen Schiffen, und in belagerten Städten. Die kleinen Tyrannen wollen wir nach der Moral, nicht entschuldigen: doch aber hat uns ein ähnlicher Streit im Englischen Parlamente, der im London-Magazine dieses Jahrs erzählt wird, zweifelhaft gemacht, ob die Gesetzgebende Gewalt sich leichtlich in diese Sache mischen solle. Denn die Verringerung des Arbeitelohns macht die Wahre wohlfeiler, und befördert daher ihren auswärtigen Debit, zum Besten des Landes, ja auch bisweilen zum eigenen Besten der Arbeiter, wenn sie fleißiger werden können, als sie jetzt sind. Wären auch unsere Gesetze den armen Arbeitern günstig, so dürften es doch die Auswärtigen nicht seyn:

M m 3



seyn: andere Völker werden daher die Wahre wohlfeiler geben können, und uns den Markt verderben, wodurch unsere Arbeiter noch schlechter daran sind. Eben der verminderte Arbeitslohn zwinget bisweilen zu Entdeckung einiger Vortheile, welche die Arbeit beschleunigen. Endlich sind fast alle Manufactur-Arbeiten zu Anfang zu theuer, weil die Arbeiter noch rar, oder träge, oder unerfahren sind; ja bisweilen ersehen die Arbeiter ihre Zeit, eine Erhöhung des Lohns zu erzwingen: es scheint uns daher auch die Zeit zur Mäßigung des Lohns nicht außer Acht zu lassen zu seyn. Diese Einwürfe dürfen zwar wol nicht hinreichen, alle Einsicht der Obrigkeit in den verminderten Arbeits-lohn zu befreien, es wird aber doch so viel daraus folgen, daß sich die Obrigkeit nicht anders als mit der allergrößten Bedachtsamkeit darein zu mengen habe: und da bis ohne Zweifel auch des H. E. R. Meinung ist, so können wir das, was wir Einwürfe nannten, nicht sowohl für Einwürfe wider seine Meinung ansehen, als vielmehr für Erläuterungen und Einschränkungen derselben.

Silbburghausen.

Der Hofbuchhändler Hanisch hat verlegt H. D. Johann Friedrich Glasers, abjungirten Stadt-Physici zu Sulz, (der durch seine Vorschläge bey Feuersbrünsten, Mobilien zu retten, und Feuersbrünste zu verhüten, schon bekant ist,) Beschreibung seiner neu erfundenen Blutwage und Blutmess-Helshirs. Nach einem ziemlich langen Vorbericht, worinnen er hauptsächlich gegen die so genannten Pflaster in der ansühenden Arzneykunst sehr eysert, zeigt er erstlich, wie verschiedentlich die Menge des auszulassenden Bluts nach der Beschaffenheit der Personen zu bestimmen seye, und daß doch weder die Veränderung des Pulschlags noch die Farbe des mit dem Blut vermischten Wassers, noch irgend eine andre bisher gebräuchliche Art, das Maas des ausgelassenen Bluts anzugeben, ein hinlänglich gewis-

ses Mittel an die Hand gebe, woraus man genau erkennen könne, wie viel Blut eigentlich weggelassen worden seie. Weil nun aber doch oft sehr viel darauf ankommt, daß nur eine bestimmte Menge Blut, nicht mehr oder weniger gelassen werde, und doch ein Arzt besonders bey seiner Abwesenheit sich hierinnen bloß auf das Gutbefinden eines oft noch sehr ungetrübten Wundarztes verlassen muß, so liefert hier H. D. Glaser die Beschreibung einer hiezu besonders eingerichteten Blutwage und Blutmeßgeschirrs, die hauptsächlich bey Fuß-Ablassen sehr nützlich und bequem sind, und welche im Ganzen und nach ihrer einzelnen Theilen auf einer hengefügten Zeichnung vorgestellt werden. Die Blutwage ist eine Schdelwage, wodurch das Gefäß mit warmen Wasser, mit dem in dasselbe laufenden Blut, während Ablassens, von der Person selbst, welcher zu Ablassen wird, kan gewogen werden, da der Fuß auf einem besondern Fußtritt, der entweder an dem Wagloben selbst mittelst einer Kette hängt, oder an einem eigenen Gestell befestigt ist, ruhet, ohne also mit zu wiegen, ohnerachtet er in dem warmen Wasser stehet. Das Blutmeßgeschirr ist ein Becken, welches oben durch zwey Einhang-Bleche wieder so weit bedeckt wird, daß zwischen diesen nur ein so großer Raum übrig bleibt, in welchen man den Fuß in das Wasser stellt. In diesem Becken ist ein beweglicher Hahn befestigt, durch welchen immer nur eben so viel Wasser aus dem Becken in ein untergesetztes kleß Geschirr läuft, als Blut aus der Wunde in das Wasser dringt. Er giebt noch eine Anweisung, wie man bey dem Ablassen, wenn gleich der Theil des Körpers im Wasser steht, das Blut von dem Wasser absondert in einem dazu bereiteten Darm durch ein Röhrgen, welches mit einer Scheibe um die Abertöffnung sich anschließt, auffangen, und unvermischt erhalten könne. Da wir hier mit so wenig Worten von der Einrichtung dieser Werkzeuge keinen recht deutlichen Begriff geben können, so müssen wir unsere Leser auf die

aus-

aussführliche Beschreibung und die Zeichnung selbst verweisen. Hr. D. Gläker zeigt andey noch den Preis des Blumefaschirrs, nachdem es ganz oder nur zum Theil aus Messing verfertigt worden, in dem Vorbericht an, und erbietet sich gegen einige Erkantlichkeit für Fremde die Verfertigung eines dergleichen Mess-Geschirrs selbst zu besorgen. Dieses Werk ist in Octav 226. S. stark.

Jena.

Am 27sten May verteidigte Herr Don. Gottfr. Hündeberg unter dem ältern Herrn Prof. Walch, vincula Petri ex antiquitatibus illustrata, Actor. XII. (6 Bogen) Diese Dissertation ist den übrigen, damit der Herr Professor die Apostel-Geschichte erläutere gleich, d. i. vollständiger Gelehrsamkeit. Er sammler fleißig, was andere Ausleger vor ihm haben, thut außer dem Urtheil darüber auch einiges ihm völlig eigene hinzu, und gehet auf die Weise alle Umstände der Gefangenschaft Petri durch, die aus den Alterthümern oder Philologie einer Erläuterung bedürfen. Einiges von dem zu erwähnen, so uns vor andern beträchtlich geschienen hat, erläutert und verteidiget er S. 13. Lightfoots Meinung von dem Orte des Gefängnisses Petri glücklich: beweiset, daß Petrus nicht, wie einige wollen, denen nichts mittelmäßiges gefällt, von 64, sondern von 16 Soldaten bewacht sey, die sich einander ablöseten, und immer ihrer 4 bey Nachtzeit drey Stunden lang vor seinem Gefängnisse Wache hielten: ferner daß von diesen die 2 Soldaten verschieden sind, zwischen denen er schlief. Soldaten waren dis, und nicht Gerichtsbedienten, weil nicht das Ennedrium, sondern Herodes, der Soldaten hielt, ihn hatte setzen lassen. Wir hoffen und wünschen, den Händen Pauli auch einige Erläuterung in einer der folgenden Disputationen.

Leipzig. Am 15 Jun. starb der Herr Hofrath Joh. Gottfr. Richter, der die Aufsicht über das Münzcabinet Jeho Königl. Hoheit des Sächsischen Churprinzen geführt hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 10. Julius 1758.

Göttingen.

Des Robert Lowth Poësis Sacra Hebraeorum ist von allen Kennern und Verehrern der morgenländischen Philologie mit dem angenehmsten Vergnügen gelesen und aufgenommen worden und ein solches Buch, das seines Gleichen noch nicht hatte, verdiente bekannter und gemeiner gemacht zu werden. Daher hat der um die morgenländischen Sprachen, Critik und Alterthümer so sehr verdiente Herr Professor Michaelis nicht nur eine Auflage von diesem gelehrten und nützlichen Buche in Göttingen zu besorgen angefangen, sondern dasselbe auch mit solchen Anmerkungen und Zusätzen bereichert, daß es Kennern dadurch noch viel schätzbarer wird. Die abgewidene Ostermesse ist der erste Theil davon bey Wottnig und Barmeyer in einem sehr saubern Abdrucke erschienen, dessen völliger Titel dieser ist: Roberti Lowth A. M. Collegii novi Socii, & Poëticae Publici Praelectoris de Sacra Poësi Hebraeorum Praelectiones Academicæ Oxoniae habitæ. Subiicitur Metricæ Hærianæ brevis confutatio & Oratio Crewiana. Notæ & epimetra adiecit Ioannes David Michaelis, Philof. Profess. Ord. & Societatis Regiæ Scientiarum

M n n

Goet-

Goetiugensis Collega. Pars prior. Die Vorrede hat 38 und das Buch selber 338 Seiten in Octav. Von der Arbeit des Lowth ist schon in diesen Anzeigen von 1753, S. 947. u. f. und vollständiger in den Relationibus de libris novis die nöthige Nachricht ertheilet. Wir halten uns also vor jetzt nur bey den Anmerkungen und Zusätzen des Herrn Witwaels auf. Sie enthalten merkliche Verbesserungen des Lowth, sie bestreiten allerhand eingewurzelte Vorurtheile, die der morgenländischen Philologie sehr nachtheilig sind, die Bedeutung verschiedener Hebräischer Wörter wird aus dem Arabischen hergeleitet und bestärket, und insonderheit ist die Beschaffenheit der Poesie der Hebräer, so man nicht bloß in den Psalmen, sondern auch in den Propheten antrifft, darinnen mit mehreren erörtert, viele poetische Ausdrücke aus den Alterthümern erläutert, und die Pracht und Nachdruck verschiedener poetischen Schilderungen vor Augen gelegt worden. Hierbey werden manche gezwungene und lächerliche Erklärungen, bey welchen man poetische Schilderungen, als eine verblümete Prosa angesehen, in ihrer Blöße dargestellt und gezeigt, daß man in dergleichen Stellen eben das Erhabene und die Schönheiten findet, die man in einem Virgil oder andern Poeten bewundert und dadurch denen, welche den Geschmack der heiligen Bücher für so sehr schlecht halten, gemiesen, daß sie übel gerathene Erklärungen für die Schrift selber angesehen. Der beträchtlichen Anmerkungen sind so viele, daß es uns schwer wird einige auszuwählen, die wir hier als Exempel anführen. S. 137. wird bemerkt, wie verschieden die Regeln der Schamhaftigkeit bey verschiedenen Völkern durch die Art ihres Umganges werden. Bey uns, wo das männliche und weibliche Geschlecht einen freyen Umgang mit einander haben, sind gestitzte Personen viel schambhafter in ihren Ausdrücken bey Dingen, so die Zeugung und gewisse Glieder des

Wien.

Menschen angeben, als bey Wölfen wo die Frauenpersonen und besonders die Unverheiratheten fast immer eingesperrt sind, und nur die Männer mit einander, und das weibliche Geschlecht auch wieder unter sich Umgang haben. Bey diesen Wölfen wird auch das sitzsaueste und zärtlichste Ohr durch dasjenige nicht beleidiget, was bey uns grob und unverschämt heißen würde. Es wird dieß von dem Herrn Prof. nicht nur auf eine sehr begreifliche Art gemuthmasset, sondern auch mit einem glaubwürdigen Zeugniß ausser Zweifel gesetzt. Hieraus wird denn ganz natürlich geschlossen, daß verschiedene Ausdrücke und Beschreibungen der Schrift, welche zärtlichen Gemüthern bey uns zu natürlich und anstößig scheinen, es da nicht gewesen, wo die heiligen Bücher geschrieben worden. S. 187 u. f. werden die sehr gezwungenen Erklärungen, welche man von den Beschreibungen der Zeiten des Messias, so man Jes. C. 2. 11. 65 und 66 liest, in ihrer Blöße dargestellt und es wird erinnert, wie lächerlich es seyn würde, wenn man die diesen Stellen in ihren Bildern ganz ähnliche vierte Ecloga des Virgils auf eben eine solche Art auslegen wollte. So wol Jesajas als auch Virgil wollen an den angegebenen Orten nichts anders, als eine in einem hohen Grade glückselige Zeit bezeichnen. Von S. 193 bis 204. findet man eine sehr lehrwürdige Abhandlung von den Inseln, wo die abgeschiedenen Seelen einen seligen Sitz haben sollen, welches Gedichte man bey sehr vielen Wölfen findet und mutmaßlich sich zuerst aus Aegypten in andere Länder verbreitet, und gewisse Redensarten gemein gemacht hat, welche man nicht versteht, wenn man nicht an diese Fabel gedenket. Da die Juden so lange in Aegypten gemobnet, so kann es nicht anders seyn, als daß sie auch Redensarten von den Aegyptern angenommen. Ueber das Meer fahren, heisset daher  
 M n n z zu

zu Zeiten: über die Flüsse und diejenigen Wasser  
schiffen, welche zu jenen Inseln der abgeschiedenen  
Seelen führen, und dieses heißt: in das Reich der  
Todten gehen. Aus dieser Bedeutung lassen sich un-  
ter andern zwei Stellen der Schrift leicht erklären,  
und mit einander vereinigen, die den Auslegern  
bisher sehr viele Mühe gemacht, und auf viele unna-  
türliche Auslegungen verleitet haben, nemlich 5 B.  
Mos. E. 30. v. 6. und Röm. E. 10. v. 7. und es wird  
daraus klar, warum Paulus die Worte des Moses:  
über das Meer fahren, also anführt und erklärt:  
wer will in die Tiefe fahren: das ist Christus  
von den Todten herführen. Es ist unläugbar,  
daß diese Erklärung ungezwungen und wahrschein-  
lich: doch wünschten wir zu einer völligen Ueberzeu-  
gung, daß eine Stelle bey andern Schriftstellern ge-  
funden werden möchte, da über das Meer fahren,  
so viel anzeigte, als: zu den Todten gehen. Viel-  
leicht entdeckt noch Jemand eine solche Stelle. S.  
203. versteht der Herr Prof. unter den Wäcken Be-  
lials die Flüsse des Reichs der Todten, welche die Ge-  
henden absondern, wo sich nach der Fabel die abge-  
schiedenen Seelen aufhalten. Es behält nemlich der  
göttliche Poet die damals ganz bekannten Ausdrücke,  
wozu jene Fabel Gelegenheit gegeben, versteht aber  
darunter nichts anders, als daß er in der äussersten  
Gefahr des Todes gewesen. Wer die Stärke verschiede-  
ner Stücke der Hebräischen Poesie recht empfinden  
will, der lese eine Probe davon S. 174. Da wir  
wissen, mit was für einem bescheidenen Gelehrten wir  
zu thun haben und eine ausnehmende Probe dieser  
zuhmwürdigen Tugend in den angezt erwähnten An-  
merkungen S. 200. vorgeschunden, so tragen wir kein  
Bedenken auch eine Stelle anzuführen, wo wir zu  
surchtsam sind dem Herrn Prof. zu folgen. S. 312.  
und 313. erklärt sich derselbe für die Meinung derer,  
wel-

welche annehmen, daß das Trockene der Erde aus einem schon mit Thieren belebten Meere nach und nach hervorgeflogen und die Berge durch Volcane in die Höhe geworfen worden, und muthmaasset, daß selbst in der Schrift hier und da auf diese Wirkung der Natur gezelet werde. Uns kommen die Muthmassungen von der Art der grossen Veränderung des Erdbodens, wovon sich so viele Spuhren finden, insgesamt noch so ungewis vor, daß wir uns nicht unterstehen, Stellen der Schrift auf eine oder die andere zu deuten. Soll das Trockene der Erde nach und nach aus dem Meere hervorgeflogen, und insonderheit die Berge ihren Ursprung von Volcanen haben, so begreifen wir nicht, woher die fruchtbare Erde auf die erhabenen Orte gekommen. Denn was im freyen Meere erhaben ist, ist entweder eine Sandbank oder ein kabler Felsen, und die eigentliche Erde wird in die Tiefe und an stillere Gegenden des Meers geschlemmet. Berge und Inseln, die von Volcanen gezeuget werden, haben auch keine Erde über sich, und die Volcane, sie mögen im Meere oder auf der Erde seyn, setzen schon grosse Berge und Felsen zum voraus. Die Felsen in den Gebirgen liegen auch viel zu regelmässig auf einander, als daß sie auf eine solche Art sollten über einander geworfen seyn. Man findet ferner in den niedrigern Gegenden z. E. unter der Stadt Langensalz einige Fuß tief unter der Oberfläche ganze Bäume mit Wurzeln und Aesten, ja an eben diesem Orte ein ganzes Torfmoor, welches zehn und mehr Fuß Tofftein über sich hat, und an den nächsten höhern Gegenden trifft man Spuhren von Thieren aus dem Meere an. Uns ist noch keine Muthmassung bekannt, woraus sich alles dieses zusammen genommen, erklären liesse.



## Prag.

Weit heftiger als der S. 768. angeführte Lamberti ist Ignatius Radnicky ein Hungar, der A. 1756. unter dem Hrn. Wilhelm Mac Neven ein Specimen sistens experimenta quaedam. quibus consistit, eas partes esse sensu praeditas, quibus Hallerus cum aliis quibusdam omnem sentiendi facultatem cum irritabilitate denegat verteidiget hat. Man sieht gleich aus dem Titel und der Vorrede, und es ist auch sonst zuverlässig bekannt, daß bey der bekannten Eifersucht des Herrn von Swieten wider den Hrn. v. Haller, des Wienerischen Arztes Freund und Client Mac-Neven, und unter ihm der eben benannte Candidat, kein gefälligeres Opfer ihrem Gönner hätten bringen können, als eben die Wiederlegung unsers Hrn. Präses. Auch ist durch und durch die Schreibart des Hrn. R. so wie sie in den Controversen wohl gebräuchlich ist, sonst aber mit dem Volstande eben nicht übereinstimmt; und von seiner Wahrhaftigkeit und Kenntniß wollen wir nur ein einziges Beispiel geben, das deutlich zeigt, wie zuverlässig seine Versuche sind. Er hat nemlich die Bewegung des Gehirns im Athemholen beobachtet, die einige (Haller, La Mure und Schlichting) beschrieben haben, und allerdings gefunden, daß sich das Gehirn im Einathmen schwellt, und im Ausstritte des Athems wieder sinkt. Nach einem so ungeheuren Fehler, der wieder alle Erfahrungen aller sonst freitigen Gelehrten freisetzt, kan man sich eine Vorstellung von der Aufrichtigkeit der Versuche machen, die wir eben erzählen werden, denn wie wahrhaft wird Hr. R. seyn, wo er eben eine lebhafteste Absicht hat, etwas dem Hrn. v. Haller entgegenes zu sehen, und zu erzählen, wenn er auch da gerade wieder die Wahrheit schreibt, wo er weder Absicht noch Ursache hatte, eine unrichtige Wahrnehmung vorzutragen. Der Hr. R. hat fast keinen einzigen Artikel vor-

vorbey gelassen, wo er wieder den Hrn. v. H. zeugen konnte. Seine Versuche sind mehrertheils an Thieren angestellt. Die ersten betreffen die Sehne, und ihrer sind, wie er sagt, wohl zwanzig. Das Drücken der Sehne ist ihm nicht empfindlich vorgekommen, wohl aber das Zerren mit den Nägeln. Dieses Zerren geschah, wieder alle Vorsicht, durch die Haut; die zugleich gezerret wurde, und eben so scharf ist der Beweis, den Hr. N. von dem an seiner eigenen grossen Fersen-Sehne angestellten Versuche benimmt, wo er an der Haut, und an den Nerven unter derselben, genugsame Schmerzen hat erwecken können, wenn keine Sehne überall da gewesen wäre. Eben so untüchtig, einige Empfindlichkeit in den Sehnen zu beweisen, sind die Erfahrungen, in welchen Hr. N. die Haut samt den Sehnen durchstochen hat: wiederum ist es ohne alle Ursache, wenn er die grosse Fersen-Sehne abschneidet, und als einen Grund wieder den Hrn. v. Haller erzählt, das Thier habe nach dieser Verwundung nicht mehr gehen wollen; denn dieses Abschneiden benimmt dem Thiere das Seil, mit welchem die Natur den Fuß in die Höhe zieht. Doch hat unser Candidat auch zwey Versuche, in welchen wirklich, wie er versichert, das Thier bey dem Zerren der Sehnen sich empfindlich bewiesen hat; und ein anders an einem Menschen, und eben an der Sehne, die der Hr. v. H. in der Jange gehalten, und ohne Gefühl gefunden hat. Drey andre Erfahrungen sollen die Empfindlichkeit der sehnichten Ausdehnung am Bauche beweisen. Endlich sagt uns Hr. N. noch, die chymischen Säfte haben manchmahl einen Schmerz erregt, wenn es die Verwundung nicht habe thun wollen; und führt noch einmahl die so oft wiederholte, und so zweifelbafte Geschichte an, die ein Unge- nannter Wundar; dem Boerhaave, dieser dem  
Hrn.

Hrn. von Swieten; und dieser der Welt erzählt hat. Daß das Weisfell an der Hirnschale empfindlich seye, beweiset unser Verfasser sichtlich, obwohl es vom Hrn. v. H. niemahls geläugnet worden ist, und eben diese Erfahrung hat er am Weisfelle der Rippen gemacht. Ein Anstoß an das Schienbein ist ihm auch empfindlich vorgekommen, ohne daß er sich selbst erinnert hat, wie leicht dieser Schmerz, von den unzählbaren Nerven hat herkommen können, die sich unter der Haut um das Schienbein von hinten nach vorn herum schwingen. Einen Beweis seiner Anatomischen Kenntniß giebt er hier, indem er der Weisshaut zwey Blätter zuschreibt, von welchen das Aeussere empfindlich seyn solle. Die dickere Hirnhaut hat Hr. N. wie zu vermuthen, empfindlich gefunden, und zugleich (Obf. I.) die vortrefliche Wahrnehmung von ihrem Aufschwellen unter dem starken Einathmen angemerkt, da doch gerade dieses Aufschwellen im Ausathmen Platz hat. Er erzählt dabey, wiewohl wider sich selber, mit Vergnügen, Hr. Kaauw habe, ehe der Hr. v. H. davon getraumet, wie er höflich spricht, schon gefunden, die gereizte dicke Hirnhaut erwecke einige Schmerzen, aber keine Zuckung. Seine Bemühungen, die Empfindlichkeit des Brustfels durch die Schmerzen zu beweisen, die eine von innen vorgenommene Reizung desselben erweckt, ist deswegen unkräftig, weil ein Thier, dem die Brust geöffnet worden ist, viel zu viel leidet, als daß es eine solche neue Reizung fühlen sollte. Was er zwey Blätter des Mediastini nennt, die sich mit Luft anfüllen, ist das Mediastinum der Thiere. Das Bauchfell will er wider alle Erfahrungen der Wundärzte, empfindlich gefunden haben, doch bekennet er endlich die Unrichtigkeit dieser Erfahrung selber.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
83. Stück.

Den 13. Julius 1758.  
Göttingen.

Am dritten Julii übergab der Herr Prof. Hollmann das Provectorat, welches er in den bedenklichsten Zeiten unserer Universität auf Befehl Königl. Regierung ein halb Jahr länger als sonst gewöhnlich geführt hatte, dem Herrn D. Ritow. Die Einladungsschrift, so gewöhnlicher maßen aus der Feder des Herrn Heir. Gesners gefloßen ist, beschreibe die görtlichen Wohlthaten, die uns während fremden Herrschaft wiederfahren sind. (*Agitur de quibusdam providentiae divinae in hanc academiam muneribus, ist der Titel.*) Gegen unsere damaligen Fremden ist sie voll Gerechtigkeit und Dankbarkeit, und wird in den Geschichten dereinstens als ein zuverlässiges Zeugniß gelten können. Die erwünschte Antwort des Herrn General-Lieutenant du Muy, die er gab, als ihm für einige widerhergestellte Wohlthaten der Capitulation gedancket ward, welche nach der Schlacht bey Rosbach unterbrochen waren, *c'est la volonté du Roy, c'est mon devoir, & c'est mon plaisir*, ist hier mit verewiget.

Die Rede des Herrn Prof. Hollmanns erzählte die Schicksale der Universität nicht rednerisch und vergrößern, sondern mit der Treue eines Zeugen, allein doch  
Do oo rüh-

rührend: wünschte auch dabey, daß sie ausführlich beschriebe werden möchten. Der neu angehende Herr Prorektor handelte von der Wichtigkeit eines Prorectors, und zwar nicht bios von denen, die einem jeden sogleich bey Hebung dieser Materie beyfallen, z. E. unpartheylicher Handhabung der Disciplina, sondern auch von andern, die seltener in Prorektorats-Reden erwähnt werden.

#### Leiden.

Hey Peter van der Eyck und Carol. van Hecker ist noch im vorigen Jahr fertig worden. *Ομιαί τῆ Μαγιστρῶ καὶ Ἀδελφῶν διδασκάλων Ἀττικῶν ἐκδογαί ἐκ διασπολίτικῆς Νικ. Βλακάκη, ἑταιρ. vetustis Lamberti Bor, & nouis defunctorum virorum D. Heinrici. Fr. Junii, Laur. Normanni, Er. Benzolii, Io. Chr. Wolfii, Arn. Drakenborchii, Adr. Torrenii, & quum maxime viuorum Cl. Sallerii, Io. Jac. Nicerii, Dan. Hüb. Trilleri, El. Stoeberi, J. Henkerbachi, Franc. Oudendorpii, Fred. Lud. Arjschii animadversionibus. Collegit partim, digessitque Jo. Steph. Bernard, M. D. qui & notas adiecit. 2 Alph. 17 B. groß 8.* Wir haben den ganzen Titel hergesetzt, weil bey einer solchen Arbeit vieles auf die Namen der Verfasser ankommt. Diese Namen machen hier ein gut Beurtheil, da sie auch sonst auf einer verkehrtesten Seite (ob schon nicht ganz ohne Ausnahme) bekannt sind. Das Buch ist schon eine ziemliche Zeit unter der Presse gewesen, und zuletzt noch von Hrn. Bernard, wie hier gemeldet wird, in Ansehung einer Vorrede, die man von ihm erwartet, verlaßen werden, daher endlich Hr. Oudendorp die Mühe über sich genommen, und uns einige Nachricht gegeben hat. Man hätte hoffen sollen, hier auch etwas von dem Magister selbst, zum wenigsten die jährliche Nachricht, mit einigen Anmerkungen zu lesen. Hr. O. aber begnüet sich mit einer kurzen Erzählung dessen, was bey dieser Ausgabe geschehen. Er beklagt ersichtlich, daß man die letzte

Ausgabe des Blancards hier zum Grunde geleyet, welcher sich herausgenommen so wol sonst vieles nach seinem Gutbefinden (denn er hat keine Handschrift gebraucht, wie sich einige bereden lassen) geändert, als sonderlich die von dem Magister angeführte Stellen nach den neuen Ausgaben abdrucken lassen, ohne den Unterschied zu bemerken. Diesem ist nun durch die vielen Anmerkungen zwar abgeholfen, aber doch nicht ohne Unbequemlichkeit. Diese Anmerkungen sind von verschiedener Art. Einige sind von dem Hande der Exemplaren, deren sich ihre Besitzer bedienet, abgeschrieben, wie z. E. Drakenburgs, Heinsii, Junii, Normans, Benzels (der Varianten in Dyford ausgezeichnet hatte) welche der seel. Wolf hergegeben. Dieses Gelehrten eigene sind aus den Proben genommen, welche er in den Miscellaneis observationibus hatte drucken lassen. Besonders wichtig ist, was man dem Hrn. Elias Stöber, Rectorn des Strasburgischen Gymnasi zu danken hat, welcher sonst in Wilhelms gewesen in einer Sammluna von 2 Quartbänden zu Colmar, den Wrynichus, Möris und unsern Thomas herauszugeben, und dazu viele Hülfsmittel von Coster, Lederlin, Witter (der auf dem Titel unrecht unter die Lebenden gesetzt wird) und Scheyer in Händen gehabt: welches Vorhaben er auch schon 1749 öffentlich (z. E. Leipz. Gel. Zeit. S. 481) angekündigt und Subscription verlangt hatte. Nachdem aber diese Beyhülfe nicht erfolget, ohne welche kein Verleger zu haben war, hat er alles, was er in Händen hatte, nebst seinen eigenen Anmerkungen, dem Hrn. D. Derraud und den übrigen Verlegern überfendet, welches auch die übrigen Gelehrten gethan haben, deren Namen auf dem Titel stehen. Hr. Dubensdorp hat 2 Leydenische, ehedem Bossische Handschriften mit dem Texte verglichen, inselichen die Hörnerische, welche ihm Hr. W. Furmann der andere mitgetheilt hat. Sonst haben sich die gelehrten Männer

guten Theils bemühet die Stellen auszufinden, welche Thomas entweder critisiert oder doch sonst anführt, woraus natürlicher Weise Gelegenheit zu vielen nützlichen Anmerkungen entstanden ist. Die Natur dieser Arbeit und deren Einrichtung hat es mit sich gebracht, daß manches 2 und mehrmal gesagt worden, und die Größe des Buchs ohne Vermehrung der Realitäten gewachsen: ein Fehler, oder vielmehr ein Ueberfluß, den dasselbe mit allen kostbaren Holländischen Ausgaben, z. E. mit dem vortreflichen Hesychius, gemein hat. Man muß indessen bekennen, daß durch diese Sammlung, darunter auch ziemlich ausführliche Anmerkungen der H. Hemsterhuis, T. Met, Etéher und Dudenbury befindlich sind, nicht nur die Erkenntnis einzelner Wörter, sondern auch der Verstand vieler Stellen der Griechischen Schriftsteller, gar ein ansehnliches gewonnen habe. Noch in den Addendis und mutandis finden wir 3 beträchtliche Untersuchungen über  $\epsilon\gamma\ \alpha\sigma\eta\gamma\acute{\alpha}\tau\omega\sigma$  (unmenschlich)  $\kappa\lambda\alpha\delta\acute{\iota}\sigma$  und  $\tau\epsilon\gamma\epsilon\tau\iota\mu\alpha\tau\alpha$ . Die gelehrte Welt hat in unserm Jahrhundert eine solche Menge von guten Anmerkungen dieser Art, so wol über die Schriftsteller überhaupt, als insbesondere über die Grammatiker, die wir hier genennet haben, ingleichen den Lucian, Mosur, Harpocration, Ammonius, Pinaus, Suidas erhalten, daß es nun Zeit scheint einen Wunsch zu thun, daß eine Gesellschaft von muthigen Buchhändlern, und eine von fleißigen und unermüdeten Gelehrten, unter der Aufsicht und Revision eines scharfsichtig und lang geübten Mannes zusammen treten, und ein Griechisch Lexicon veranstalten wolten. Scot's Supplementum H. Stephani, und die guten Register, würden dazu dienen, daß um so viel weniger beträchtliches ausgelassen würde. Wir bemerken nur noch dieses, daß hier auch ein Register der Wörter, welche ausser der Alphabetischen Ordnung vorkommen, und dergleichen über die verbesserten Stellen anderer

Schrift

Schriftsteller beygefüget worden. Man darf nur eine Viertelstunde in der Suche blättern um sich zu überzeugen, wie vielen Augen die Griechische Philologie davon zu erwarten habe. Es ist keine Seite, von der man nicht Proben nehmen könnte. Sondersich werden hier die überflüssigen Citirten des Magister wiederleget, und namentlich vieles das er an dem Stil des R. I. auszufegen findet, gerettet, und gezeigt daß er und seine Grammaticalischen Brüder manches als unattisch getadelt, was Plato und Menander gebrauchet haben.

#### Stockholm.

Utkaft til Srenska folkets historia ist der Titel eines Auszugs der ältern Schwedischen Geschichte, der M. 1757 bey Salvius gedruckt, und 148 Seiten stark ist, und den Hrn. Andreas Robin zum Verfasser hat. Hr. R. theilt die Schwedische Geschichte in neun Alter, davon er dieses mahl die drey ersten vorträgt, und die Geschichte bis zum Ende des Thwarischen Stammes, und bis zum Jahre 1061 fortsetzt. Das erste Alter dieser Geschichte begreift die Zeiten, die bis auf den Odin, fast in gänzlicher Finsternheit verstrichen sind. Hr. R. leitet seine Landsleute von den Geten her, die um den Don und Dnister gewohnt haben; den Odin setzt er ins nächste Jahrhundert vor Christi Geburt, und scheint in der That zu glauben, daß die meisten Provinzen in Deutschland ihre Herrscher von seinen Söhnen gehabt haben, wovon man sonst in der deutschen Geschichte keine Spur, auch die Provinzen, die Hr. R. durch diese Söhne des Odins beherrschen läßt, noch nicht in diesen Gränzen und Abtheilungen findet. Die Sitten, die Religion und die andern Umstände der alten Schweden beschreibt er fast wie Dalin, und eben die Könige findet man auch hier, unter etwas andern Jahren; dann erst der dritte König zu Upsala hat nach dem Hrn. Robin zu



Christi Zeiten geherrscht: da hingegen Odin bey dem Hrn. D. nicht alter als Trajan ist. Der Anglingische Stamm endigte sich bey Angiald dem übel berathenen, der im sechenden Jahrhunderte Thron und Leben verlohren hat: doch blieb der Dänische Stamm bis A. 1319 übrig, und beherrschte Wärmeland und nachwärts Norwegen, bis er A. 1319 ausgieng. Hr. S. rechnet hier seinen Schweden die Siege zu, die die Ost und Westgoten, die Wenden und Longobarden erhalten haben. Die Religion des Ddins findet man hier verkürzt. Die oberste Macht bestund in den Odalbönderna, oder den Räkikern des Landes, unter denen doch schon damahls ein Adel entsund. Die allgemeine Versammlung der Nation herrschte selbst über den König, und verließ ihn, wenn er sich zu sehr erheben wolte, mehr als einmahl. Die Provinzen wurden durch kleine, dem Upsälischen Herrscher unterworfen, aber doch erbliche Könige regiert. Die Sitten waren allerdingz roh, wie die Lebensart selber, doch war die Nordische Ehrlichkeit schon ausnehmend, und alle Verrätheren oder List äufferst verhasht. Der Zwenkampf war das vornehmste Gesetze. Der König erhielt seinen Hof aus den Gütern des Ddins. Eine freywillige Galtfreyheit herrschte noch, die nach und nach dem Lande zur Schuldskeit, und endlich unerträglich geworden ist. Von den Wissenschaften war außer der Dichtkunst, und der sogenannten Zauberey wenig bekant. Die Feindseligkeiten und Rachübungen wurden von Vater auf Sohn fortgesetzt, die Frauleins überaus oft geraubt, und denn fast wie Gefangene gehalten, und der Knechtskand war für die Kriegsgefangnen, und zuweilen für die Verschuldeten. Von allen Nahrungen, war die Seeräuberey die vornehmste, und die einzig geehrte. Auch unter dem Frauenzimmer gab es gewaltene Amazonen (Skildmoar). Wiger und Gumb, der Geseßgeber der Schweden und Goten, waren die

die berühmtesten Männer dieses Zeitalters. Zwar starb gleich ohne männliche Erben, und eines Fürsten aus Garbreich (Rußland) Kadharts Stamm betrat eigentlich wegen der Frau Mutter den Thron. Dieses Geschlecht machte sich in ganz Europa durch seine Thaten fürchterlich, und Erich der Sieghafte war unter ihnen der berühmteste. Dlof der Schwefkönig bezeugte mehrmahlen seine Regierde, seine Macht zu vergrößern, und sich von den bisherigen Schranken zu befreien. Aber die Schweden, und zumahl der Lagman Thorary, verteidigten ihre Lagmansfreyheit, und zwungen den König abzuziehen. Im neunten Jahrhunderte wurde das Christenthum in Norden gelehrt, und gewann im Ende des Sechsten die Könige. Die Heiden ließen es mit aller Gelassenheit aufkommen, und waren mit ihrer eigenen Gewissensfreyheit zufrieden. Dlof Trygvesson wolte bald in Norwegen die Heiden verfolgen, in Schweden aber erhielt sich das Heidenthum etwas länger, und mißte sich auf eine schlechte Weise mit dem damaligen Christenthum. Indessen richtete sich nach und nach die Regierung, und das Recht, in mehrere Ordnung ein, und es wurden zweyerley Gerichte aufgerichtet, davon das eine die Regierung und Kammerfachen, das andere aber der Unterthanen Rechtsfragen schlichtete. Einige Städte kamen in Aufnahme.

#### Leipzig.

Wir haben den zwölften Theil, und solalich das Ende des dritten Bandes der sconomischen physicalischen Abhandlungen erhalten, die bey Jacobi herauskommen. Er ist noch A. 1757 auf 982 Seiten ohne das Register abgedruckt. Wir werden bloß der eignen Aufsätze gedencken, und die Uebersetzungen dieses mahl übergehen. Hieher gehört also eine Untersuchung vom Weizenbrande, in welcher des Hrn. Schreibers Meinung von dem Ursprunge dieses Uebels wieder

derlegt wird. Der ungenannte Verfasser versichert, schlechte und magere Körnchen tragen öfters den besten Weizen: die verschiedenen Laugen haben keinen wahren Nutzen, der Schafzung sey mit eine Ursache zum Entstehn des Brandes u. s. w. 2. Hr. C. Hofmann vom Vergulden und Versilbern. 3. Ein Ungenannter vom Unkraute oder den unnützen Kräutern. Der Verfasser glaubt, die dahin gerechneten Gewächse haben öfters dennoch ihren Nutzen in der Arzneykunst, oder in andern menschlichen Bedürfnissen. Er spricht von der *Colutea vesicaria*, und versichert, sie diene zur Schafmast. Sie ist aber eigentlich ein Baum oder eine beträchtliche Staude, und nicht wohl zum Unkraut zu zählen. Der *Dipsacus sativus*, den man zu Karben braucht, ist von dem Wilden beträchtlich unterschieden, muß gepflanzt und gewartet werden, und gehört nicht zum Unkraute. Noch weniger kann man den fremden Sumachbaum, die Alraune, und den *Ficinus* dahin rechnen, und es würde weit gegangen seyn, wenn man auch nur mit einer Einschränkung dasjenige für Unkraut ansehen würde, dessen Nutzen für den Menschen nicht bekannt ist. Man weiß ja, daß fast ein jedes Kraut sein eigenes Insekt nährt, und also das Leben ist, das die Verzicht einem Geschlechte der Thiere zu seinem Unterhalt verliehen hat.

#### Hamburg.

Der durch seine Schriften in der gelehrten Welt hinlänglich bekannte Herr Superintendent Winkler zu Hildesheim, ist zum Hauptprediger der Hamburgischen Nicolai-Kirche erwählt.

#### Halle.

Der Professor Theologiae reformirter Religion und Ephorus des reformirten Gymnasii, Herr Joh. Georg Michaelis, starb am 10 Jun. im 69ten Jahre seines Alters.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 15. Julius 1758.

Hargund Stenbro, bey Nyköpung.

**S**ier ist die zweite Ausgabe des Englisch-Schwedischen Wörter-Buchs des Herrn D. Serenii herausgekommen, die auch außer Schweden bekannt zu werden verdienet, und keinem Deutschen oder Engländer gleichgültig seyn kann, der seine eigene Muttersprache genauer, und auf eine gelehrte Weise kennen lernen will. Der Titel dieses wichtigen Buchs ist: An English and Swedish Dictionary, &c. Doch wir wollen ihn lieber vollständig Deutsch übersetzen, da er von dem Inhalt des Buchs Nachricht giebt: Englisch-Schwedisches Wörterbuch, darin die Wörter nach ihren verschiedenen Bedeutungen Schwedisch und Lateinisch gegeben, die Aesdens-Arten, Sprichwörter, und Kunstwörter, vornehmlich die zur Land-Haushaltung und Gartenbau gehörigen, angemerket, über 2400 Englische Wörter aus dem uralten Gothischen hergeleitet, und die von Junius, Menagius, und anderen, in der Etymologie begangenen Fehler verbessert werden. Neben einer Zugabe der Schiff- und Handlungs-Wörter, und der Nahmen der Pflangen, die beiden Völkern bekannt sind: von Jacob Serenius, Doms-Probst zu  
P p p 1758

Nyköping. Die zweite Ausgabe, mit vielen Zusätzen und Verbesserungen. 1757. 3 Bp. 12 Bogen in Groß-Quart. Der Herr D. Serenius ist durch einen langen Aufenthalt in England der Englischen Sprache völlig mächtig geworden: und wenn gleich einem gebornen Engländer in Absicht auf die Fertigkeit in Reden, und die muntern Wendungen der Schreib-Art, vor einem Ausländer gemeinlich etwas zum voraus bleibt, so hatte er doch als ein Ausländer hinwiderum den Vortheil auf alles grammaticalische genauer zu merken, und konnte über das als ein Schwede vieles in der Etymologie der Englischen Sprache sehen, welches zu entdecken einem Engländer wegen Unkunde der Sprachen. daraus die Feinige zusammen gesetzt ist, unmöglich fällt. Unsere Leser erinnern sich vielleicht, daß wir (\*) diesen Mangel selbst an Johnson, dessen Englisches Wörterbuch sonst keines gleichen nicht hat, beklagen mußten. Herr D. Serenius bemerckt in der Vorrede noch etwas mehreres, als wir damahls wußten, von diesem Vortheil, den sonderlich ein Isländer und Dalekarle, (denn bey diesen ist die alte Sprache in ihren abgesonderten Gegenden unverändert geblieben) zu Verbesserung der Englischen Etymologie hat. Bey beiden, sagt er, ist noch außer einer Menge von alten Sprichwörtern, Nahmen, Beynahmen, u. s. f. so viel von der alten ungedänderten Aussprache übrig, daß sie unter allen Fremden allein im Stande sind, die schwere Aussprache gewisser Englischen Wörter und Buchstaben vollkommen nachzuahmen, und, welches noch mehr ist, da wo die alte Aussprache in England selbst verlohren gegangen ist, von der uns befremdenden Orthographie, die wahre Ursache zu entdecken; wovon er merkwürdige Beispiele anführet. Unter solchen Vortheilen gab Herr D. S. bey seiner Zurückkunft nach Schweden, wir wissen nicht in

(\*) S. 36. des Jahrs 1756.

welchem Jahre, ein Englisch-Schwedisches Wörterbuch heraus, darin jedoch die Etymologie bloß eine Neben Sache war. Er bekennet selbst, daß sich in dasselbe manche Fehler eingeschlichen haben: denn seine eigene Muttersprache war ihm bey dem langen Aufenthalt zu London etwas zu unbekant geworden, als daß er überall das eigentliche und bequemste Wort hätte wählen können. Er sah diese Fehler, als er wieder in Schweden einheimischer ward, und wünschte selbst eine gebesserte Ausgabe, zu der die Gnade ihrer Majestät der um die schönen Wissenschaften und die Schwedische Sprache so ungemein verdienten Königin von Schweden, die Mittel und die nähere Veranlassung gab. Denn da Ihre Majestät das Englische lernten, und sich haben des Serenischen Wörterbuchs bedienen, wünschten Sie beyde Sprachen mit Lateinischen Lettern gedruckt zu sehen, und erbotten Sich zur Errichtung der neuen Ausgabe 100 Exemplarien zum voraus zu bezahlen. Der große nordische König, welcher die sämmtlichen Wissenschaften auf eine so ungewöhnliche Weise für seine Landes-Kinder ansiehet, daß er sie überall, wo er sie findet, innerhalb und außerhalb seines Reichs, mit gleicher Gnade schätzt, befördert, und durch Belohnungen aufmuntert, that ein gleiches in Absicht auf 60 andere Exemplarien. Der Character ist zu eingeln, als daß man nicht ohne eine weitere Nachricht bereits des Königes von Dänemark Majestät, denen dieses Buch zugeschrieben ist, erkennen sollte. Die Einrichtung des Wercks ist folgende. Nach einer doppelten Vorrede an den Englischen und Schwedischen Leser, und einem Briefe von der Wanderung der Wissenschaften, folget das Wörterbuch selbst. Die Englischen Wörter sind es, so nach dem Alphabet stehen. Demen ist eine Schwedische und Lateinische Uebersetzung beygefüget, doch gehet die Lateinische nicht auf alle Redens-Arten, welches unsere

Pp pp 2 deut.

deutschen Leser vielleicht bedauern werden. Biswei-  
 len ist auch eine kurze Umschreibung in Schwedischer  
 Sprache beygefüget, z. E. *Zaffär*, *Zaffir* or *Zaphara*,  
 auf Schwedisch *Blå-sten* (Blaustein) ein minera-  
 lischer Stein, damit Glas und Porcellain gefärbt  
 wird. Auf die Vollständigkeit wird zwar Deut-  
 schen Lesern nicht so viel ankommen, weil das Schwe-  
 dische in Deutschland zu unbekannt ist, als daß man  
 zu Verstehung eines Englischen Wortes ein Wörter-  
 buch, welches daselbe Schwedisch übersezt, nach-  
 schlagen dürfte: allein Herrn Serenii Landesleute  
 sind ihm deshalb desto mehr Dank schuldig. Es  
 machte uns so gleich ein gutes Vorurtheil, da wir  
 aus der Vorrede ersehen, daß der Herr D. Sere-  
 nius Johnsons Arbeit gebraucht hatte: und bey ei-  
 ner hin und wieder angestellten Vergleichung mit  
 Ludewigs Englisch-Deutschen Lexico finden wir ihn  
 sowohl an Worten, als Bedeutungen derselben, und  
 an Redens- Arten, merklich reicher, besonders in  
 den Nahmen der Naturalien. Um diese bekümmern  
 sich sonst die Verfasser der Wörterbücher zu wenig,  
 allein einem Schweden würde diese Nachlässigkeit-  
 Sünde im jetzigen Jahrhundert nicht vergeben wer-  
 den. Der auf dem Titel des Buchs gemeldete dopy-  
 pelte Anhang dient noch vorzüglich zur Vollständig-  
 keit des Werks. Doch alles dieß wird einem Deut-  
 schen Leser alsdenn erst näher angeben, wenn der  
 Herr Doctor unserm Wunsch und Bitte Gehör giebt,  
 und noch einen zweiten Theil, nemlich ein Schwe-  
 disch-Englisches und Lateinisches Wörterbuch hinzusetzt.  
 Jetzt ist das wichtigste, so unsere Leser hier zu suchen  
 haben möchten, die Etymologie der aus dem Angelsäch-  
 sischen abstammenden Englischen Wörter, die Herr  
 D. S. in kurzen unter die Seite gesetzt, und sogleich  
 in die Augen fallenden Anmerkungen, mit dem Schwe-  
 dischen, Isländischen, und Gothischen vergleicht.  
 Man wird aus diesen Anmerkungen vieles zu Erläu-  
 terung

terung des Englischen und Deutschen lernen können; Herr S. hat in der Etymologie überhaupt gesunde Grundsätze. Die auch in Schweden allzu gewöhnlichen Ableitungen unserer Sprache aus der Hebräischen gefallen ihm billig nicht. Er unterscheidet glücklich zwey öfters verwechselte Sachen von einander, nemlich ob man ein Englisches Wort bloß in einer verwandten Sprache so antrifft, wie es im Englischen war, oder ob man auch das Grundwort davon findet. Er giebt selbst in der Vorrede dieß Beispiel: ich bin bey dem Englischen Easter noch nicht weiter, und dem Ursprung näher, wenn ich das Deutsche Ostern, oder das Angelsächsische East höre: denn aber habe ich eine Etymologie, wenn ich weiß, die Göttin Frigga hieß auch Istor, und der April ward von ihr Astar-Månad genannt. Er hat zwar wirklich sehr oft bey der erszgenannten Gattung von Etymologien stehen bleiben müssen, denn man kann, wie in der Natur, so auch in den Sprachen, selten auf das allererste kommen: indessen ist es doch schon ein Verdienst, daß er gewußt hat, es sey dadurch die Etymologie noch nicht erschöpft, und bey manchen Wörtern wirklich weiter gegangen ist; ja auch das ist nicht unnütz, wenn nur bloß eben das Deutsche, Schwedische, Gotische Wort dem Englischen beygefüget wird; denn man siehet doch alsdenn, aus welcher Sprache das Englische Wort abstammet, und ersetzt die Lücken in Johnsons Wörterbuche, welches einem Engländer ohne dieß Serenische nur halb brauchbar ist. Den Liebhabern unserer Sprache wünschen wir dieß Buch wol dazu empfehlen zu dürfen, daß sie auf gleiche Weise die Deutschen Wörter und Etymologien hinzusetzen möchten, welche ungemein reich und wichtig seyn würden, wenn man nicht bloß der Obersächsischen in Büchern gebrauchten Sprache, sondern der aus Büchern fast verdrengten Niedersächsischen kundig ist.



ist. Es ist unglücklich, wie viele den Hochdeutschen unbekannte Englische Wörter der Bauer noch hier um Göttingen herum hat, und gegen die See zu, wo das Niedersächsische ungemischter und vollständiger geredet wird, findet man ihrer immer mehrere, einer an der Almühl wohnenden Sächsischen Colonie nicht zu gedenken. Auf die Weise könnte man etwas vollständiges erlangen, und unsere Englischen Wörterbücher würden leisten können, was Johnson ungethan lassen mußte. Eine würdige Beschäftigung für solche Deutsche Gesellschaften, in denen aus Niedersächsischen Gegenden Mitglieder beysammen sind, und die vermuthlich ihnen keine Kosten verursachen, sondern sich selbst bezahlen würde, wenn man ein beßeres Englisch-Deutsches Wörterbuch ausfertigte, als das Ludewigische ist. Hiaweilen waget er auch Vermuthungen: z. E. wenn er Iron (Eisen), auf Schwedisch jern, Gothisch jarn, (Nisagothisch aber kilarn.) von Iberien herleiten will: (Siehe Gel. An. 1756. S. 37.) und bey den Worten, wo ihm keine Abstammung befällt, hat er lieber stille schweigen, als etwas unrichtiges und gezwungenes sagen wollen: eine Maßigung, die desto mehr zu loben ist, je mehr sie den Philologen Verleuanung kostet, wenn sie sich einmahl mit der Etymologie abgegeben haben. Dann und wann scheint er der Lateinischen Sprache einiges rechtmäßige Eigenthum zu entziehen, und es den Nordischen Sprachen zuzueignen: z. E. *couvrir* bedecken, möchte wol unserer Meinung nach von *couvrir*, und bis von *cooperire* herzuweisen seyn; er hingegen vergleicht es mit dem Isländischen *kofa*, eine Höhle, und dem Schwedischen *Kofwa* oder *Kyffe*, eine Vertung, welches legte wir auch noch im Deutschen vor ein schlechtes Bauren-Haus sagen.

Paris.

## Paris.

Den 13 Jan. 1757 verteidigten Hrn. Peter Ludwig Maria Maloet und Jacob Savary eine ziemlich weiträufige Abhandlung, die zum Titel hat: Ergo, ut caeteris animalibus, ita & homini sua vox peculiaris, und 28 Seiten stark ist. Der Verfasser, Hr. Maloet, widerlegt zuerst den Grund des Gegners seiner Meinung, Schelhammers, der von einigen Kindern hergenommen ist, bey welchen man keine andere Stimme als diejenige von den Thieren wahrgenommen hat, unter denen sie erzogen worden waren. Er beschreibt in etwas die Werkzeuge der Stimme in den Vögeln, und zumahl in den Wasservögeln, die er clangosam nennt, und die mit dem Schalle übereinkömmt, der in den Orgelpfeiffen oder Flöten erzeugt wird. Denn das Pfeiffen, oder die Stimme der meisten andern Vögel, die mit den Flöten, und mit dem Pfeiffen der Menschen übereinkömmt; und endlich das Geschrey des Menschen und der vierfüßigen Thiere, dessen Bemerckung mehr Ähnlichkeit mit den Geigen hat. Er glaubt wahrgenommen zu haben, daß Huhn und der Hund kommen in ihren Stimmen am meisten mit den Menschen, und insonderheit in der Verschiedenheit der Töne überein, die diese Thiere hervor bringen. Er kömmt hiermit näher zu den Werkzeugen der Sprache, und zur Zeugung der Buchstaben. Er macht acht Selbstlauter, weil er drey e rechnet, und vergißt dennoch den s, den die Franzosen zwar mit zwey Buchstaben bilden, der aber dennoch eben ein einfacher Buchstab ist, wie der ä oder ü. Er vermehret aber die Anzahl der Selbstlauter mit vier Nasen Lautern, Ang, ong, ung, eng, und hätte allerdings auch einen Oung und einen Oeng annehmen können. Die Mitlauter theilt er wieder in Classen, und zählt ihrer nur 10. weil er fast nur die

in seiner Sprache bekannnt annimmt, und die verschiednen in andern Ländern außer Frankreich gebräuchlichen Buchstaben gänzlich übergebt, wie dann in seinem Alphabete das Deutsche ch, das Spanische x oder j, und das Englische th gänzlich mangeln. Sinegen ist der Franzosen ch und j, l und z wohl nur der nehmliche, schwächere oder veräufte Buchstab. Nach seiner festgesetzten Anzahl der Buchstaben berechnet er die möglichen drey silbichten Wörter auf 956, 050, 096, 208, 000. Er unterscheidet das in die Dreyen Tispen, und den Gesang von der ordentlichen Aussprache, bey deren letztern wir seinen Worten keinen andern Verstand geben können, als daß die Rede um ein Quart oder Quinte niedriger als auch der niedrigste Gesang seye. Er ist sonst der Ferreinischen Meinung zugethan, und versichert, er habe die Versuche selbst angestellt, mit welchen diese Meinung bestätigt wird.

#### Halle.

Von Ferreras allgemeiner Historie von Spanien ist bereits im vorigen Jahre der 3te Theil, der bis auf das Jahr 1521 gehet, in Gebauers Verlag fertig geworden. Der Herr D. Semler hat ihn mit einer Vorrede begleitet, in welcher er zeigt, wie nützlich die Weltgeschichte einem Gottesgelehrten sey, und zugleich den seel. Baumgarten wider die Vorwürfe vertheidiget, die ihm deshalb gemacht seyn mögen, daß er der Welt-Geschichte so viele Zeit und Fleiß gewidmet hat. Wir ersuchen aus eben dieser Vorrede, daß die Fortsetzung dieser Geschichte bis auf unsere Zeit, die zu Anfang versprochen ist, dem Herrn Rector Miller zu Halle aufgetragen sey, mit dessen Arbeit die gelehrte Welt bisher vergnügt gewesen ist.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 17. Julius 1758.

Göttingen.

Wen der Zusammenkunft der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften den 8 Jul. ward der Preis wegen der für diesen Monat aufgegebenen ökonomischen Frage, derjenigen Schrift zuertheilet, welche den Wahlspruch aus dem Heraz führet: *Beatus ille qui procul negotiis est.* Die Frage betraf die Verfertigung eines gesunden und haltbaren Brodes und Mehles aus Cartuffeln. (Man s. die Anzeigen vom 1756; 141 St. 12<sup>te</sup> Seite.) Der Aufsatz handelt zuerst von der Zubereitung des Mehles. Die Cartuffeln oder Erdäpfel, die sich am besten dazu schicken, sind ganz rund, glatt und weiß, es giebt auch rothe, die aber wässerichter sind und nicht so viel Mehl halten. Die höckerichten, deren Hügel und Knollen eigentlich kleine Hefselchen und Keime sind, sind nicht mehllich sondern ganz wässericht, und taugen nur vornehmlich an Fleisch zu kochen. Aus der ersten Gattung wird das Mehl auf den ordentlichen Gerreidemühlen bereitet, nachdem man sie getrocknet und gewaschen hat, noch feiner aber, wenn man sie schält und zerreibet. Brodt läßt sich aus gekochten und zerriebenen Erdäpfeln; imaleichen aus ihrem Mehle backen. Bey dem ersten Verfahren geht der Teig nicht recht auf.

D q q

auf

auf, und gibt also eine unverdauliche Speise. Mit dem Mehle geht es etwas besser; aber es hält nicht recht in einem Teig zusammen, und läßt sich nicht wol kneeten. Man vermengt es daher mit Getreidemehle, doch lehret der Hr. W. aus bloßen Kartoffelmehle mit Eiern und Butter Kuchen zu bereiten, auf die sich, wie er berichtet, der Adel auf dem Lande, der wenigstens an Gewaaren und guten Essen einen Geschmack hat, viel zu gute thut; wie denn auch aus solchem Mehle Torten gebacken werden. Der Hr. W. hat seiner Schrift Proben von Mehl und Brodte beygefügt. Die letztern sind über ein Jahr alt, und unverdorben; die Stellen dieses Gebäckens, wo sich Schimmel ansetzen will, werden dadurch davor verwahrt, daß man der freyen Luft den Zugang dazu verstatet. Die Ersparung, welche man durch diesen Gebrauch der Erdäpfel erhalten kann, berechnet der Hr. W. nach den Gegenden seines Aufenthaltes, den Oberächsischen. Von der Fraya, wie gesund es sey, urtheilt er ohngefähr so wie im 50 St. der gel. Anz. 1757 geurtheilt werden. Bey Eröffnung des verstorbenen Heddels fand sich der Name des Hrn. Johann Daniel Titius der Warhem. ordentl. Prof. zu Wittenberg; welcher schon durch verschiedene Arbeiten in vielerley tiefstinnigen nützlichen und ergögenden Theilen der Gelehrsamkeit, der gelehrten Welt vortheilhast bekannt ist.

Die Schrift welche der gekrönten nach der Gesellschaft Urtheile am nächsten zu setzen ist, und den Druck ebenfalls verdient, führet den Wahlspruch Virtus laudatur & alget. Sie fängt mit einer botanischen Beschreibung derjenigen Gattung von Erdäpfeln an, die der Hr. W. zu seinen Versuchen gebraucht hat, und die mit denen einerley zu seyn scheint, der sich der vorige bedient. Die Zubereitungen daraus haben dem Hrn. W. nach seinen eigenen Gesändnisse nicht so gut gerathen wollen, als dem vorigen, und die beygeleg-

ten Proben bestätigen diesen Unterschied. Die Erfabrung daß Kartoffelbrodt, bey starken arbeitsamen Leuten, die es genossen, den Durchlauf verursacht, verdient vielleicht Aufmerksamkeit. Der Hr. B. hat auch aus Kohlrüben unter der Erde (*Bralica rad. napi*, L. non caulescens; *Napobrassica* L. B.) Brodt gebacken.

Wie die Gesellschaft die Bemühungen der übrigen Mitarbeiter um den Preis, mit billigem Danke rühmet; so sind einige in Beantwortung der Fragen, und Bestimmung der gehörigen Umstände nicht ausführlich genug gewesen, andere haben nur angezeigt, daß sich aus Erdäpfeln Brodt machen lasse, ohne einmal das Verfahren ordentlich zu beschreiben; und die Gesellschaft hat sich also nicht entbrechen können, für die Schrift zu urtheilen, deren Ausführung ihr am vollkommensten, und die beygelegten Proben am vorzüglichsten geschienen.

#### Leipzig.

Die Weidemannsche Handlung hat sich um die Kinder, vornehmlich um die von dem andern Geschlecht, durch ein überaus nützliches und angenehmes Buch verdient gemacht: wir meinen der Frau Maria le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für Kinder, zur richtigen Bildung ihres Verstandes und Herzens, für die deutsche Jugend eingerichtet, und mit den nöthigsten Kupfern versehen. Vorrede und Vorbericht betragen 43 Dray Seiten: der erste Theil des Buchs selbst 192, der zweyte 184, der dritte 190, und der vierte 192 Seiten. Die Frau v. Beaumont entwarf diese Schrift zu London französisch, für junge Engländerinnen, die sie erzog, um ihnen dadurch die französische Sprache, und andere noch viel wichtigere Sachen auf eine angenehme Weise leicht zu machen. Der deutsche Herausgeber übersezte nicht bloß, sondern änderte mit vieler Freyheit, davon er in dem Vorbericht

Nede und Antwort giebt, die vermuthlich seinen Lesern Genügen leisten wird. Er versetzte das Theater der sich unterredenden Kinder aus London nach Dresden, welches viele andere Aenderungen erforderete, ließ das weg, was unsern Kindern zu unbekannt ist, schmolz die Geographie um, u. s. f. Er erkennt in der Vorrede, wie viele Mühe es koste, Neden der Kinder in einem Buche so nachzuahmen, daß die Schreib-Art nicht fehlerhaft, und doch die Nede nicht für ein Kind unnatürlich wird. Er hat sich hierin eine gewiß große und glückliche Mühe gegeben. Denn die Schreib-Art ist überall so gut, daß man das Buch den Kindern auch zu Erlernung der Deutschen Sprache als classisch in die Hände geben kann: und ob wir gleich ein und andern Ausdruck antreffen, der gegen die Neden der Kinder ansteht, so ist dieß doch so selten, daß wir wirklich von dem Uebersetzer rühmen können, er habe in Nachahmung kindlicher Neden ein Meisterstück geliefert. Es würde in der That den Anschein haben, als suchten wir etwas sehr schönes zu tadeln, wenn wir einige dieser einzelnen Fehler nachhabhaft machen wollten; so wenige sind ihrer: wir ständen auch in Gefahr noch auf eine andere Art dabey zu verlieren. Denn was wir jetzt mit Recht als Kindern ungewöhnlich tadelten, dürfte eben durch diesen classischen Schriftsteller in wenigen Jahren so bey ihnen eingeführet werden, daß wir das Urtheil des nächsten Menschen-Alters bereits wider uns haben würden. In dieser angenehmen und den Kindern soßlichen Schreib-Art sind Fabeln, biblische Geschichte, Lehren des Christenthums, Geographie, Sittenlehre, und allerlei anderes den Kindern nützlich, in der vorzuziehlichen Unordnung vorgetragen, die dem Gedächtniß aufhilft, und die Aufmerksamkeit eines Kindes nie ermüdet. Wegen der Lehren des Christenthums sind wir ein wenig besorgt gewesen, weil das Buch in England geschrieben ist, wo jetzt die Lehre von dem Verdienst Christi aus der Mode kommt: allein bey

Erblickung von S. 40. 41. 42. des letzten Theils ist unsere Furcht verschwinden. Die Mythologie ist mit ein Theil des eingestrichenen Unterrichts: deren Kenntniß gemeinlich die Franzosen an unsern Landesleuten mit Recht vermischen, und sie öfters deshalb für dumm ansehen, weil sie die Anspielungen darauf nicht verstehen. Dieser Fehler der Erziehung, der hier erseht wird, hängt nicht bloß Frauenzimmern, sondern eben so vielen erwachsenen Manns Personen, auch wohl solchen nach, die von Profession Gelehrte sind. Die Deutung der Mythologie brauche man übrigens eben nicht von der Frau Verfasserin anzunehmen. Die Frau v. Beaumont meldet in ihrer Vorrede, daß Erwachsene ihr gefanden, sie hätten diese Blätter nicht ehe weglegen können, bis sie sie durchgelesen hätten. Sie sagt diß auf eine bescheidene Weise, und sing daher an zu beschränken, es sey kein Buch vor Kinder. Jene Erzählung glauben wir, wegen dessen, was wir bey dem Buche empfunden haben: uns dünckt aber auch, Erwachsene könnten Nutzen aus der Durchlesung haben. Diejenigen, die Kinder unterrichten sollen, werden dadurch die beste Methode lernen können: und den Englischen Eltern sind viel nützliche Wahrheiten in der Vorrede gesagt, die in Deutschland auch zu beobachten wären. Möchten die Eltern sich doch bewegen lassen, sie zu lesen! sie werden zugleich das Vergnügen haben, einiges von dem Character der Engländer daraus zu lernen.

#### Lemgo.

In der Meyerischen Buchhandlung sind eben, nicht wohl ohne untersezte Jahrzahl, Herrn Joh. David Heilmanns kritische Gedanken von dem Character und der Schreibart des Thucydides auf 68 Quart. Seiten herausgekomen. Sie sind völlig so, wie man sie von Herrn H. erwarten mußte, wenn man ihn aus seiner S. 1173. des vorigen Jah-



res angezeigten Schrift, welche den Herodotus betrifft, hat kennen lernen. Durch und durch äußert sich eine vertraute und tägliche Bekanntschaft mit Thucydides, und eine scharfsinnige, unparteyische, und richtige Beurtheilung dieses Schriftstellers. Diese ist nicht den Vorgängern nachgesprochen, sondern eigen. Gegen die Critik des Dionysius von Halikarnas wird der Geschichtschreiber oft vertheidiget. Dionysius, sagt Herr H. verwechselt bisweilen die Pflichten des Dichters und des Geschichtschreibers: Thucydides schrieb als ein Cilly, und Dionysius beurtheilet ihn als einen Voltaire. Was Herr H. selbst von dem Thucydides urtheilet, können wir schwerlich in einen Auszug bringen, weil am meisten auf die Beispiele ankommt. Doch einiges davon zu melden: so schrieb Thucydides als ein Staatsmann, und hatte nicht die Absicht, zum Vergnügen gelesen zu werden. Er sammlete und prüfete die Nachrichten beider Theile mit Fleiß: und vielleicht entsetzt seine Ungleichheit, und große Kürze bey einigen wichtigen Begebenheiten, aus seiner Treue; es möchte ihm bey denselben an Nachrichten mangeln, oder er wußte den Widerspruch nicht zu vergleichen. Die Schreibart ist prächtig, kurz und gedrungen, oft dem Thucydides eigen, der sich manche nicht so gewöhnliche Freyheiten nimmt, um seine Gedanken, so wie er sie hatte, ohne einige Umschmelzung ausdrücken zu können: er kannte die rhetorischen Vorschriften, ohne sich mit Zwang daran zu binden. Nicht selten wird er dunkel. Der Krieg, den er beschreibet, ist auf alle Weise wichtig, allein nicht systematisch geführt, davor Thucydides nichts kann. Man muß Griechenland genau kennen, wenn es einem nicht bisweilen bestreulich vorkommen soll, daß auf große Anstalten ein so kleines Niviergeießen folget. Doch wir brechen ab, und wünschen, daß unsere Leser die Heilmannsche Schrift selbst zur Hand nehmen, und von ihr eben so angenehm unterhalten werden mögen, als wir davon

davon rühmen können: riemwohl in Absicht auf einige Leser Herr H. den Thucydides zu sehr nachgeahmt, und unbekümmert gemessen zu seyn scheint, ob er ihnen gefalle oder deutlich sey; denn er hat die Griechischen Stellen meistens ohne Uebersetzung angeführt. Der Haupt-Zweck dieser Arbeit ist, zu zeigen, was Thucydides in einer Uebersetzung gewiß verlieren werde, und wie schwer es sey, ihn in einer andern Sprache reden zu lassen. Herr H. ist nemlich entschlossen, den Thucydides binnen Jahres-Frist in einer reinen deutschen Uebersetzung zu liefern.

#### Stockholm.

Da der Reichsrath Henning Adolph Gillenborg den bey der Königl. Acad. der Wissenschaften geführten Vorlesz ablegte, hielt er den 29 Januar. eine patriotische Rede om den omsorg wära karefader anwände til öfverflöds afskaffande, oder von den alten Gesetzen, die man in Norden wieder den Pracht und Ueberfluß gemacht hat. Der wohlgefinnte Hr. Graf zeigt, daß allerdings ein Reich durch die Ausfuhr der Baarschaft gegen entbehrliche Waaren geschwächt wird, und in Schulden, und in ein Untergewicht seiner Einnahme und Ausgabe gerät: daß auch die Kräfte des Leibes und Gemüthes durch die Leppigkeit geschmächt werden; daß sie die Menschen von allen ernstlichen und gemeinnützigen Geschäften abziehe, und endlich nichts zu schändlich ist, daß ein Mensch nicht unternehmen solte, wenn ihm die Mittel zum Ueberflusse entgehn, an welchen er gewohnt ist (vielleicht hat auch der Pracht (Luxus) noch eine viel schädlichere Wirkung, auch bey seinem tugendhaftesten und unschuldigsten Gebrauche. Er macht den Unterschied zwischen dem Reichen und Armen zu sichtbar, er macht die letztern verächtlich, und setzt endlich zu den Beförderungen und zur Hochachtung der Menschen an die Stelle der wahren Tugenden die

Kost.

Kostbarkeit, den Geschmack, und allerley Geschicklichkeiten, die mit dem verderbtesten Herzen bestehen können. In Schweden waren die alten Zeiten hart und einfältig, auch die Könige wohnten unter einem Dache, das einen einzigen Schuppen, wie in den Westbältschen Häusern, bedeckte. Sie tranken Bier, das mit Hork gegohren hatte, und Meer war für die Domherren aufgehoben, Wein aber gänzlich unbekannt. Magnus Ladulos ist der Urheber des Bracks in Schweden. Dieser Krebs der Staaten stieg bald zu einem schädlichen Gipfel, und in Schonen sind auf einer Hochzeit 24 Ochsen und 80 Schaafse verzehret worden. Magnus Smek führte die ersten Gesetze wieder den Ueberfluff ein, und verbot über 80 Personen (ohne die Geistlichen) auf einmahl zu bewirthten, nur wurde die erlaubte Anzahl der Gäste bey Hochzeiten bis auf 100 vermehrt. Man erlaubte nicht mehr als zwey Spielteure, und Sten Sture schaffte die mit dem lächerlichsten Aufwande begleiteten zerschuitenen Kleider ab. R. Johann verbot A. 1585. das deutsche Bier, nicht ohne großes Misvergnügen der meisten. Der Hr. Graf endigt seinen Aufsat mit sehr ernstlichen Anmerkungen. Er hält den Edelmann für wohlgeimnt, der seine Güter verbessert: und mit dieser Arbeit die nächstgelegenen Armen erhält, nicht aber denjenigen, der die Früchte des Schweißes seiner Mitbürger für Prachtmaaren in andre Länder schiffet. Und unser erlauchter Hr. Verfasser zweifelt, ob der schändliche Brandtwein zu unsern Zeiten nicht mehr Schaden thue, als die ganze Verbesserung der Deconomie Nutzen schafft, da wohl mehr Tomen Korn dahin verschwender werden, als die Anzahl derselben seyn mag, womit der Fleiß und die Geschicklichkeit die Früchte der vorigen Zeiten vermehrt. Er gesteht endlich, man werde selbst in Schweden, bald entweder eine neue Lebensart, oder neue Bücher einführen müssen. (novas tabulas.)

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 86. Stück.

Den 20. Julius 1758.  
 Göttingen.

Der Königl. Ges. der Wissenschaften ist von einem Ungenannten, der sich nur mit den Worten, „Nicht mir sondern andern,“ unterzeichnen wollen, ein schriftlicher Aufsatz zugesandt worden, welcher die Mühlenbaukunst betrifft, und wobey der Hr. Verfasser anzeigt, daß er an einem größsern Werke hiervon arbeite. Die Königl. Gesellschaft kann seinem zu wiederholten Malen bezeigten Verlangen ihr Urtheil darüber in den Anzeigen zu eröffnen deswegen schwerlich Genüge leisten, weil die Anzeigen nicht bestimmt sind von Büchern zu reden, die sich noch im Reiche der Möglichkeit befinden, und man deswegen auch Ankündigungen von Werken die erst herauskommen sollen, Subscriptionspläne u. d. g. ihnen nicht leicht einzurücken pflegt: die Leser der Anzeigen würden durch eine Recension, deren Verfertiger das Werk nur geschrieben vor sich liegen hat. wenig erbauet werden, und wie der Gegenstand, den der erwähnte Hr. Verf. abhandelt, an sich mühsamere theoretische Untersuchungen und Vergleichen mit weitläufigen Erfahrungen erfordert, als er verlangen kann, daß man anstellen solle um einem Unbekannten ein Urtheil über seine Schrift zu eröffnen, so werden jedem die Lesersachen

den leicht in die Augen fallen, die das Lob oder den Tadel eines noch ungedruckten Werkes der Königl. Ges. bedenklich machen müssen. Was der Hr. W. in dem vorerwähnten zu leisten gesucht hat, kommt vornehmlich darauf an, daß er die Verhältnisse und Einwirkungen des Wasserrades, des Kammrades, und des Steines hat zu bestimmen gesucht. Diese Verhältnisse bestimmt er auf dem Mittelpuncte der Schwere eines gleichseitigen Dreiecks, dessen Seite des Wasserrades Halbmesser ist. Er gesetzt, daß er den völligen Beweis seines Grundfases noch nicht in seiner Gewalt habe, versichert aber die Erfahrung stimmt ihm in allen bey, doch ohne dergleichen Erfahrungen deutlich anzuzeigen. Uebrigens zeigt die Schrift des Hrn. W. von einem richtigen Gebrauche der geometrischen Anfangsarunde, und er scheint auch die bekannten Bücher von dieser Artz. E. Hegers, Hellders zc. zu kennen. An einigen Stellen, wo er offenbar unrecht zu haben scheint, hat er sich vielleicht nur nicht gehörig ausgedrückt, z. E. wenn er den Mühlstein als ein Pendulum an einer Ubr, oder Schwungrad betrachtet, und glaubt, es käme dabey nur auf den Halbmesser, gar nicht auf die Masse an; imgleichen wenn er die Erinnerung für sehr neu und nöthig hält, daß die Last nicht in dem Geröde sondern in dem Schwunze des Steines zu suchen sey. Die Beurtheilung der schon bekannten Mühlwerke, und noch mehr ihre Verbesserung, erfordert Einfichten in die höhere Mathematik, die eben noch nicht so gar gemein sind, und Untersuchungen, in denen noch vieles auszurbeiten nöthig ist. Ohne dergleichen Hülfsmittel läßt sich nichts bessers zuwege bringen, als was wir hievor schon in bekannten Büchern haben.

Stockholm.

Hr. Simon hat des Hrn. Friedrich Hasselquists iter palæstinum eller resa til heliga landet förättad if-



wie den alten Hrn. Demetri. In der Türkei sind die meisten Vierge Griechen die ihre Wissenschaft in Padua gelernt haben. Wir übergehn durch und durch die Sitten und Gebräuche, die Hr. H. ziemlich umständlich anzeuget hat. Er fand mitten im Winter viele blühende Kräuter, und darunter, den zu den Türkischen Kueserklungen Hieroglyphisch dienenden Hyacinth. Der Safran wird um Smyrna gebaut, und ist vom Europäischen an der Art nicht unterschieden. Hr. H. fand zu Magnesia den Sohn des Kara Dinar Dylou, eines Mannes, der 20000 Mann ausbieten konnte, und dessen Einkünfte man auf 438000 jährliche Pfalern rechnete. Die Kenntnis der Arznei öfnete ihm alle Thüren. Er besah auch Sedetio, wo der große Kräuterkenner Eberard vormahl seinen mit den seltensten Kräutern bepflanzten Garten hatte. Hier seht nun ein Stück der Heise, und man trifft den Verfasser wieder zu Alexandria an. Er beschreibet die Art und Weise, wie der Salmiac aus dem Ruße von allerley Dung verfertigt wird, den man hier zum Landbau nicht nöthig hat, und hingegen aus Mangel am Holze zum Kochen brauchen muß. Die Kopten haben gemahlte und nicht gebauene Bilder. Ein Weib, die man als eine Schlangenbannerin ansah, gieng in der That mit der Egyptischen Natter, dem Cerast, und einer andern Schlange auf das freyeste um, lieffe sie über ihre nackten Glieder kriechen, und grif sie unbedachtsam an, diese Kunst der Hüller soll seit einem paar tausend Jahre in einigen Geschlechtern geheim gehalten seyn. Nach Alexandria folgen die Pyramiden; alles war nun dürt, und Felder und Wildnis ohne Grüne, Egyptens Herrlichkeit ist vom December bis März. Die Ameisen-Löwen sind um die Pyramiden gemein. Hr. H. beschreibet hiernächst die große nach Mecca gehende Pilgerin Gesellschaft, die bey den grausamen Schwärigkeiten, und augenscheinlichsten Lebensgefahr, mit denen sie zu kämpfen hat,

alle

allemahl noch ein Beweis des großen Einflusses ist, den die Religion auf die Gemüther der Mahometaner hat. An die Mumien Gräber findet man Felder mit Hörnerklee besetzt. Die Größe der eingebalsamten Vögel scheint zu bestimmen, daß der Ibis ein kleiner Reiger ist, den man in Aegypten viel antrifft, und der die Größe eines Huns nicht übersteigt. Die Hauhechel ist das gewöhnlichste Unkraut in Aegyptens dürrn Wäldern. Nach der brennenden Sonnenhitze herrscht hier im September und October eine feuchte Kälte ohne Regen, fast wie im nördlichen Europa. Unser Reisende verwundert sich, daß 100,000 von Mecca auf einen Tag zurückgekommene Menschen in Kairo keine Veränderung im Preise der Dinge gemacht haben. Diese Caravane hatte viel gelitten, und viele tausende waren durchs Ungemach und durchs Schwert der Araber umgebracht worden. Abubekers Geschlecht ist zu Kairo noch in großem Ansehen, und es ist zu bewundern, daß es die Kaliphen und Mammelucken nicht aufgeben haben. Um Damiatra ist wegen der mehreren Feuchtigkeit alles grün, dieweil es um Cairo dürr ist. Hr. H. sah dafelbst die berühmte Befruchtung der weiblichen Datteln, die durch den Staub der männlichen Zapfen bewerkstelliget wird. Die Franzosen haben Damiatra wegen eines Liebeshandels verlassen müssen. Den 1 April 1751 verließ unser Verfasser nach dem gelobten Lande, hatte aber die Freymüthigkeit den Mönchen zu Caffa gerade heraus zu sagen, er käme nicht wegen der Andacht. Auf dem Berge Zion fand er Asiatische und Helvetische Pflanzen. Die Armenische Kirche zu Jerusalem ist noch immer die schönste: die Stadt hat noch 20000 Juden zu Einwohnern, und ist also größer, als Voltaire sie gemacht hat. Die Hypothese des lateinischen Klosters ist vortreflich, und zumahl in Balsamen und theuren Morgenländischen Argeneyen. Hr. H. findet das ganze Pilgrimswerk zu wenig anders nütze, als den Türken, den ärgsten Fein-



Feinden zumahl der südlichen Christen, dieser letztern Geld zuzuführen, ja er geht noch weiter, wann er zu Jaffa anreckt, daß die Einkünfte dieses Ortes nach Mecca verbracht sind. Im Kloster zu Bethlehem herrschte, vielleicht wegen der eingeschlossenen Lebensart, und dem vielen Genuße gesalzener Fische, unter den Mönchen der Scharbof. Sonst sehn die Einwohner von Bethlem mit ihren Nachbarn, und zumahl mit denen von Jerusalem, in offener Fehde. Ein Arabischer Anführer Namens Daher, hat in den letztern Jahren sich Meister von Galilaa gemacht, und Acre und Tiberias wieder besetzt. Nazareth und die umliegende Gegend ist von dem reichen Iarainischen Kloster daselbst gepachtet. Unweit Acre geriet Hr. H. wegen der grossen Hitze in Gefahr, und konnte sich kaum unter einen Baum retten. Im verlassnen Tur will Daher ein Lagerhaus für den Baumwollen Handel aufrichten. Sidon hat eine ansehnliche Handlung nach Frankreich; neun Häuser und zwanzig Fahrzeuge beschäftigen sich mit Baumwolle, und etwas Seide, von diesem Hafen wegzuführen. In Govern bestieg der Verfasser einen sehr angenehmen Berg, wo die Luft so gesund ist, als sie in den niedrigen Gegenden gefährlich seyn mag. Er berichtet uns, daß die Türken den Eifer wieder den Wein ziemlich absetzt haben, und dessen sich frey bedienen, daß aber hingegen der Monast ganz aus dem Gebrauch gekommen ist. Der zweyte Theil dieses Werkes begreift systematische und auf Linnai Art und Grundsätze gemachte Beschreibungen der Thiere, und Gewächse. Das erstere Reich ist, zumahl in Ansehung der Vögel, und Fische sehr reich. Unter dem Vierfüßigen findet man den Schneumon, und den Kameel-Leopard, genau beschrieben, auch etwas aus anderer Berichte; von Seeperden, das nicht niedriger sich sehen läßt, als die sogenannten Cataracten, und dessen sich die Einwohner mit Lupinen erledigen, die sie ihm hinsen, die es häufig frisst, und

und daran verrecken muß. (Ein so großes Thier scheint anzuzeigen, daß der Nil aus einem ungewöhnlich großen See fließen muß, der vermuthlich dem Cæptraee zum Aufenhalte dient.) Unter den Vögeln nennen wir nun den zwar häßlich aussehenden, aber den Aegyptiern sehr nützlichen Geper, der alle Heifer weg heit: den Fisk, und das palästinsische Nebhun. Ueber die wandernden Vögel hat Hr. H. einen eignen Abschnitt. Allerdings fliehet der Nimmerfart von Aegypten nach dem schwarzen Meere. Die Wachtel eilet im November nach Aegypten zum reifen Kerne. Unter den kaltblütigen Thieren bemerken wir, den Krotodil, der (eben wie der Kaymann) auch eine Nieren-Drüse unter den Achseln hat, und von dem Hr. H. die sonst unwahrscheinliche Meinung der Aegyptier sich gefallen läßt, daß dieses Thier sich seines Urtraths durch den Nachen, und nicht durch den Mastdarm entlade. Bey dem Chamäleon meint er wahrgenommen zu haben, daß dieses Thier eigentlich keine andre Farbe, als die gelbe annehme, wann er sich ernähret, keineswegs aber von der Farbe der Dinge werde, auf welchen es liegt: doch ändert es sich auch an der starken Sonne. Die Eydere Beckortz allerdings sehr giftig, und wann sie über die bloße Haut weglauft, so fahren überall wie Vesikelblasen auf. Der Stink wird hier auch näher bestimmt; und eine Menge Schlangen beschrieben, unter welchen Hr. H. den Ceyss und Hüpiz für das nehmliche Thier ansieht, weil dessen Biß so wohl einen Schlummer, als auch einen algemeinen kalten Brand erwekt. Er beschreibet auch die Schiekschlange und den Gerasi, der nach den Zähnen aus dem Vipern Geschlechte ist. Die zahlreichen Fische sind öfters mit der Heraliederung beschrieben. Wir geben hier gern zu, daß von einem Buche dieser Art die Sprache den geringsten Theil ausmacht. Sollte aber nicht billig appendices divisæ sehn, wo durch und durch divisæ u. s. f. zu finden sind. Unter den Insecten hat die Heuschrecke den

Hrn. H. bemühet; er hat es zwar nicht selbst gesehen, aber von vielen glaubwürdigen Leuten gehört, daß sie allerdings im innern Arabien, und um Mecca gegessen werden. Man ißt sie wie ein Fricassée, und nicht nur in der Noth, sondern auch sonst, ohne den Zwang des Mangels (und man hat das Fleisch in den arrossen Weinen auch in Deutschland ohne Ekel essen können). Die Feigen-Wespe (Cynips) bewohnt die weiblichen Feigen-Bäume, deren jungen Früchte sie ausböhrt. In Aegypten, und zumahl im Delta, hält man sehr viele Bienen. Die Pflanzen sind nicht völlig so häufig, als man etwa vermutet hätte, beschriebenen, doch findet man unter denselben sehr wichtige Arten und Geschlechter. Wir rechnen dahin das Cornu-copiae Gras, und die Henna oder Lawsonia, mit deren Blätterstaube man schon den Mumien die Nägel gemahlt hat. In Ober-Aegypten wird eine große Menge Rosenwasser gebraunt. Die Lotus aus dem Seeblumen-Geschlechte, die beyden Acacien, die wahre und Farnesische, aus deren ersterer der Arabische Gummi kömmt, die Colocasia, die Wasser-Melone Batech (die man zwar auch den Kranken verschreibt, doch aber dabey so ausnehmend kühlend ist, daß sie im Magen ein Gefühl wie das Eiß erweckt, plötzlich zuweilen tödtet, und verdächtig ist, daß sie den Nesselwurm vermehrt) die gesunde Gurke Chate, und insbesondre die Mula gehört auch dahin. Dieser letztern Blume hat Hr. H. sehr genau beschrieben. Sie hat nur fünf Staubfäden, und nicht sechs. Der Sycomorus und der Pappelbaum sind vom Hr. H. unvergessen. Nach diesem Abschnitte kommen einige Verzeichnisse wildwachsender Kräuter, nach den Orten; denn etwas vom Steinreiche, und einem wahren Opale; ferner einige Anmerkungen, die zur Philologie der H. Schrift gehören. Die Sodems-Aepfel sind die Molanzena, die zuweilen von einem Insecte gestochen sich öffnen, und mit Sande anfüllen. Die Dörner Christi scheinen der Nabk zu seyn, der eine

eine Art Rhamnus ist. Zur Geschichte der einfachen Arznei gehört, was Hr. H. vom Balsam zu Mecca sagt, der aber nicht um Mecca, sondern tiefer in Arabien aus einem dem Mastix ähnlichen Baume herkömmt. Hr. H. läßt das schon bekante Zeichen gelten, nach welchem der wahre Balsam sich auf dem Wasser ausbähnt, und zu einer Haut wird, die man abnehmen kann. Das beste Scammoncum kömmt von Marasch vier Tagreisen von Aleppo. Die Senna wird alle aus Egypten zu uns gebracht, wo sie wild wächst. Die Art Baldrian, die man Spica Colica nennt, wird hingegen aus Europa nach Egypten verführt, und dient zu einer Salbe, die die Haut in der Hitze weich und glänzend hält. Von den Krankheiten kömmt auch ein Abschnitt, in welchem zwar viele abergläubische Curen vorkommen. Zu Damiatra herrscht alle Frühling ein gefährliches Fieber, das mit einer rothen Geschwulst, und einer Unempfindlichkeit der einen Seite sich ändert, die doch nicht allemahl die Gefahr benimmt. Die Araber schneiden sich bey dem starken Kopfsche noch immer in die Haut am Kopfe. Wieder die Colic giebt man verbrennten Tacht mit Seifen in Pillen ein. Ein Muttergapsen aus Muscatennuß und Del ist sehr dienlich, die Blähungen der Schwangern zu lindern. Die Vären-Galle ist ein theures Mittel wider das Grimmen der Pferde. Der Nesselwurm ist in Cairo überaus gemein, wird zum Theil den Küebissen und Gurken zugeschrieben, und mit Steindöl, Tropfenweise eingenommen, vornehmlich geheilt. Die Entzündung der Augen ist gleichfalls im starken Schwange, und entsiehet vom sinkenden Dunste fauler Wasser in den Gassen. Mit Eberwasser hat man in Egypten glücklich die geile Sucht geheilt. Die Geburt ist mehrentheils leicht. Man hat doch Beispiele grosser Fruchtbarkeiten. Ein Hey hinterließ 77 schwangere Weiber. Aber die meisten Kinder sterben ganz jung. Der Abschnitt von der Handlung ist merkwürdig. Egypten ist sehr reich. Abraham

ja war um 1750 der Meißer vom Reichthum des ganzen Landes, und die Geschenke, die er dem neuen Pascha machte, zeigten eine starke Baarschaft. Die Handlung ist sehr einträglich, wenn man aus der ersten Hand kaufen kann. Dieses thun die Engländer und Holländer, denn den Franzosen hat es noch nicht so wohl gelungen. Hingegen verkaufen diese letztern bis 500 Ballen, zu 500 Ducaten die Pal. schlechter Wollezeuge, weil die Englischen Lächer, die nach Persien sonst stark gingen, den Türken zu gut und zu theuer sind. In Aleppo haben die Franzosen neun, und die Engländer acht Häuser. Amata handelt mit Flach, doch sind die Aegyptischen Gewebe grob und weich. Die Baumwolle ist Europa vornehmste Waare. Dem Wein einen weichen Geschmack zu geben, ist nichts bessers, als die Blüten des Weinstocks getrocknet, und gepulvert, in einem Tuche in den Wein zu hängen, wenn er gähren soll. Im Ende stehn die vornahls in der Schwedischen Gelehrten Zeitungen abgedruckte Briefe an den Ritter Linnäus. Der Feigen Reifung und Härte hängt sehr vom Stechen der bekannten Schlupfwespen ab. Auch hängen die Griechen die männlichen Feigen auf die weiblichen; doch hat Hr. H. die Befruchtung der Saamen durch die mit dem männlichen Staube befruchteten Schlupfwespen nicht sehen können, und zweifelt fast daran. Die Befruchtung der weiblichen Dattelpflanze, die mit dem männlichen Staube vorgenommen wird, ist unumgänglich nothwendig, die Kraft ist aber noch in dünnen und vorjährigen Staubfäden wirksam. Aegypten hat wenige wilde Gemächte. Alkibina treibt der Wind das Gewölke den Nil hinauf und gegen Aethiopien, ehe der Nil anschwillt. Der Krocobill hat einen Leberfluß an Galle und an pancreatischen Saften, auch ist er überaus gefräßig. Selaw war vermuthlich die Heuschrecke; dieses Thier kann nicht weit fliegen, ohne sich niederzulassen, und ist zu grossen Heerden über das Meer nicht geschickt.

Seine Schaa ren halten einen Strich, und geben gerade vor sich weg von Süden nach Norden. Ein Vasscha zu Tripoli hat wieder ihre Heere mit 4000 Mann auszuziehen müssen. Zu Hebron, und zu Hebron allein, wächst ein Wein, der mit dem Rheinischen vollkommen übereinkömmt. Aus einer Art Weide Rahmens Calaf macht man ein überaus gebräuchliches Apothekerwasser. Der Thau ist in Aegypten sehr häufig, und vermuthlich drinet er in die Bäume durch die Blätter ein, wenn die Erde wie verbrannt ist. Das Wasser der wahren Aloe ist wieder die Selbstucht gut. Zu noch mehreren nützlichen Anmerkungen hat uns der Kaum gemangelt.

#### Leipzig.

Eine kleine Schrift von 3 Octav-Bogen aus dem vorigen Jahre ist uns erst jetzt zu Gesichte gekommen, die eine Anzeige, und zwar eine ausführlichere verdient, weil sie die Vorläuferin von mehreren und größern seyn soll. Es ist: Die Geschichte der Ruth, aus dem Hebräischen übersetzt, von Gottlieb Müllern, Probst und Superintendenten in Aemberg: in Breitkopfschem Verlage. Sie besteht aus Vorbericht, einer Vorrede oder Einleitung in das Buch Ruth und der mit einigen wenigen Anmerkungen begleiteten Uebersetzung. Die Absicht des Herrn V. gehet nicht sowohl darauf eine richtige, als vielmehr eine besser deutsche Uebersetzung dieser und mehrerer Bücher des A. T. zu liefern. Das nunmehr veraltete, und noch dazu mit Hebräischen Wendungen und Hebräis-Arten gemischte Deutsche der Uebersetzung Luthers, erwecket im Lesen einigen Widerwillen, und wol Spott: davon die in biblischer Schreib-Art seit 18 Jahren herausgekommene lächerlichen Chroniken, ein betrübtes Beyspiel sind. Er wollte gern so übersetzen, daß man es im Deutschen für ein wohlgeschriebenes Original halten könnte: er wünscht aber noch mehr, daß andere ge-

schicktere an eine gleiche Arbeit Hand anlegen möchten, und uns dünkt, wir erkennen hier die Sprache der aufrichtigen Bescheidenheit, die den Herrn B. bey seiner offenbahr guten Absicht auch alsdenn der Achtung seiner Leser empfiehlt, wenn er dieselbe nicht hinlänglich erreicht haben sollte. Einige sehr gute Gedanken sind ohnehin ein Vögelnd für die übrigen Mängel: z. E. wenn der Herr B. S. 18. schon ist, gewisse Ausdrücke in einer Bibel-Üebersetzung zu gebrauchen, die jetzt gut sind, von denen er aber fürchtet, sie könnten in kurzer Zeit pöbelhaft klingen. Sonst stimmen wir freilich nicht mit allen Regeln, die er sich giebt, überein. Wir übersetzen, sagt er, nicht aus der Griechischen, sondern aus der Hebräischen Bibel, daher ist es unschicklich für *MAY* der Herr zu setzen, man gebe es, wie schon die Franzosen gethan haben, der *Ewige*. Wir wollen über die Bedeutung nicht streiten, sonst schickte sich vielleicht der Unveränderliche eben so gut: wäre es aber nicht allenfalls besser, *dis nomen proprium* ungeändert beizubehalten? Wir mögen zwar auch *dis* nicht ratthen, denn zum Theil würde dabey eben der Einwurf statt finden, den wir seiner neuen Verdeutschung machen wollen. Deutschen Ohren klingt nehmlich die öftere Wiederholung des Ausdrucks, der *Ewige*, in ungebundener Rede, gar nicht als Original, und in manchen Fällen lautet es auf eine unschickliche Weise solenn. Wenn einer des Nachts aufwacht, er findet eine Frauens-Person in seinem Bette, und diese entdeckt sich ihm wer sie sey: so ist die Antwort in unsern Ohren eine Dissonanz: der *Ewige* lasse es dir wohl gehen, meine Tochter! Cap. III, 10: denn der Rahme ist uns im gemeinen Leben zu ungebrauchlich. Der Herr, ist viel gewöhnlicher, und klingt uns hier doch schon zu Kirchenmäßig: wer frey übersetzen, und ein Original schreiben will, würde glücklicher dafür Gott setzen. Einige uns sehr bekannte Rahmen der Personen, Völker und Länder, thun auch

in

in den Veränderungen, die sie bey ihm erleiden, deutschen Ohren wehe: denn so richtig sie zum Theil seyn möchten; so sind sie doch wider den Gebrauch, dessen Rechte nach dem Ausspruch Horazens wol bleiben werden,

Quem penes arbitrium est, & jus & norma loquendi.  
 hört man, *Jischay*, *Jisraelisch*, *Jisraelien*, *Moabien*, so klingt es einem undeutsch, ob es gleich die Analogie vor sich hat. Es scheint auch, Herr W. habe seinen Regeln kein vollkommenes Gelingen geleistet, ob er gleich in der Vorrede das Deutsche untadelich schreibt. Da heuleten und weineten sie noch mehr, Cap. I, 14. und, verzeteln, II, 16. klingt uns in einer Schrift zu gemein: Schwadren, kommt uns als ein Provincial-Wort vor. Dieser Fehler sind zwar wenige: allein dennoch lesen wir Luthers Uebersetzung mit minderm Anstos als die reinige. Wir haben uns selbst um die Ursache gefraget, und diese beiden gefunden. Erstlich, er hat zu viel Partikeln, da er die Armut der Hebräer ersetzen will: ja, hingegen, entbehrten wir bisweilen lieber. Zum andern hat er doch im ganzen die Hebräische Art zu erzählen lassen müssen, eine Ausführlichkeit, wo wir kurz sind, die Anführung einiger uns nicht interessanten Reden, u. s. f. Ist das übrige der Schreibart auch Hebräisch, und verräth sich als Uebersetzung, so beleidiget dies weniger, als wenn man eine solche Hebräische Erzählung in völlig deutscher Tracht erblicket. Es ist wahr, das Buch Ruth, so sich wegen seiner Leichtigkeit zur Probe am besten schicket, ist darin unbequem, daß es diesen Fehler merklicher macht, als andere Bücher thun würden. Auch das befremdet darin den Leser, wenn Leute, deren Handlungen so sehr nach der alten Einfalt und dem Landleben schmecken, in ausgefuchtn Worten und wie ein Buch sprechen. Was den Wunsch des Herrn W. anbetrifft, daß man eine weniger Hebräische, und mehr deutsche Uebersetzung des A. T. in unveralterter Sprache haben möchte, so erkennen wir die



die Wichtigkeit der davor angeführten Gründe gar wohl: allein wir wünschen zugleich, daß sie nicht bald erscheinen möge. Die Kenntniß des Hebräischen ist bisher noch zu unvollkommen, und fangt kaum an besser zu werden: um die richtige Lesart des Hebräischen bekümmert man sich erst jetzt, und vor einer neuen Uebersetzung sollte wol ein genau unterfuchter und berichteter Text. eine solche Ausgabe des A. T. vorhergehen, als Will und Wetstein vom neuen geliefert haben. Haben wir 250 Jahre gewartet, so wollen wir lieber noch 10 bis 20 Jahre warten, in denen wir vielleicht einige Schritte weiter kommen, als uns etwas gar zu unvollkommenes geben lassen. Selbst in dem so leichten Buche Ruth finden sich die zweifelhaftesten Lesarten in ungewöhnlicher Anzahl: und an Stellen, dabey gefehlt seyn könnte, mangelt es nicht ganz. Cap. I, 21. II. 1. 14. 20. (7832), so vor 783 verschieden seyn dürfte) III, 8. 12. 15. unterscheiden wir uns eine andere minder bekannte Erklärung zu behaupten; gleichwie wir bey Cap. II, 7. uns selbst noch kein Genügen thun, und doch auch des Herrn W. Uebersetzung nicht annehmen können.

Niel.

In diesem Orte sind unter dem Vorstz des Herrn Prof. Carl Frid. Winklers, eines gelehrten Stiefsohns unsers Herrn Hofrath Myrers zwey Probeschriften abgedruckt worden, die wegen ihrer Gründlichkeit angezeigt zu werden verdienen. Die erste welche der Herr Herrn. Diet. Krohn aus Lübeck als Verfasser vertheidiget hat, ist 14 Bogen stark, und führet den Titel: *Triga exercitationum ad ius Lubecense quarum I. de creditore sibi vigilante, II. de privigna accepto tutorum sponte solo bonorum paternorum semisse cum vitrico et uterinis matri in capita succedente, III. de successione filii.* In der ersten zeigt der Hr. W. daß nach dem Römischen Rechte einem Gläubiger nur in fünf Fällen verboten sey, von seinem verschuldeten Schuldner die Bezahlung anzunehmen, hingegen das Lübeckische Recht

viel

viel weiter gebe, und keinem Schuldner, so bald nur wieder ihn ein Concurs entstehen kan, verstatte, etwas zu veräußern, oder einige seiner Gläubiger eigenmächtig zu befriedigen; Dey welcher Gelegenheit verschiedene nützliche Fragen gründlich entschieden werden, z. E. ob diese Evencae sich auf die beweglichen Sachen, und die Waaren, womit der Schuldner handelt, erstrecke? von welcher Zeit nach dem üb. Rechte der Concurs sein. n. Anfang nehme? ob die actio Pauliana wider dergleichen verbotene Tilgung der Schulden statt habe? Zu der zweyten Exercitation hat ein besonderer Rechtsfall Anlaß gegeben, da nemlich eine zur zweyten Ehe schreitende Witwe, nachdem sie mit Genehmigung der Vormünder ihrer Töchter ihr sämtliches eingebrachtes nebst demienigen, so ihr von dem ersten Manne geschenkt worden, zum voraus genommen, die Verlassenschaft ihres verstorbenen Ehemanns mit ihrer Tochter erster Ehe zu gleichen Theilen getheilet. Als nun diese Frau mit Hinterlassung zweyer Kinder aus der zweyten Ehe verstarbe, entstand die Frage: ob die Tochter aus der ersten Ehe nach dem Lübeckischen Rechte befugt sey, das auf ihre Mutter gekommene väterliche Vermögen vorzüglich hinzunehmen, in der väterlichen Erbschaft aber mit ihrem Stiefvater, und Halbgeschwisterten, in gleiche Theile zu gehen: weil die Mutter bey ihrer zweyten Heyrath wieder die Verfügungen des Lübeckischen Rechts ihr Vermögen der Theilung entzogen, und ihrem zweyten Mann zuerfreyet habe? Der Herr B. verneinet diese Frage aus rüchtigen Gründen, und behauptet, daß der samtl. Nachlaß der Mutter als eine unter den hinterlassenen Ehemann und den Kindern erster und zweyter Ehe gleich zu theilende Masse zu betrachten sey. Im dritten Abschnitt dieser Abhandlung wird gleich anfanglich gezeigt, daß das Recht des Fidei in Deutschland, und insbesondere zu Lübeck auf die ledigen oder herrenlose Güter, nicht aus dem römischen Rechte sondern aus der Lan-

des-Hoheit herzuweisen sey, und folglich sich auf die Landräthe, die das Lübeckische Recht erhalten haben, nicht erstrecke; sodann bestimmet der Hr. V. so wohl nach den römischen als deutschen Gesetzen die Erbschaften, welche in Ansehung der Seitenverwanten zu den ledigen Gütern gehören, und erkläret die Stelle des Lübeckischen Rechts, worin die Collateral-Erbfolge bis auf den vierten Grad eingeschränkt wird; wobey zugleich die wichtigen Fragen? ob nach dem allgemeinen deutschen Rechte und insbesondere, nach dem Lübeckischen, nach den Anverwandten, vor dem Fiskus noch einige andere den Vorzug haben? und von welcher Zeit dieses fiscalische Recht seinen Anfang nehme? erörtert werden sind.

In der zweyten Probedruff, welche den Respondenten Herrn Adolph Krohn einen Bruder des vorigen zum Verfasser hat, und de retractu gentilitio iuris germanici universalis provocantem in fundata intentione omnino constituyente auf 44 Seiten handelt, wird das allgemeine deutsche Recht von den einheimischen Rechten und Gewohnheiten, welche in dem größten Theil von Deutschland gelten, angenommen, und das aus dem ehemaligen Miteigentum der nächsten Erben an den Erb- und Stamm-Gütern entspringende Abtriebs-Recht dahin gerechnet; welcher Satz mit großer Belesenheit durch Beybringung der Rechte von dem größten Theil Deutschlands bekräftet worden ist.

Zu diesen beyden Disputationen hat der gelehrte Herr Prof. Winkler als iesziger Dechant der Facultät durch einen Anschlag de venditore ad facultatem poenitendi ipsi, si decimam partem pretii solverit, iure Lubecensi concessam, in casu emtionis atra interveniente, perfecte celebratae frustra provocante eingeladen, und diese Meinung auf den Satz gebauet, daß nachdem allgemeinen deutschen Rechte das Handgeld die Macht benehme, von dem geschlossenen Contract wieder abzugehen.

Tena. Den 1. dieses ist der ordentliche Professor der Philosophie, Herr Basilus Christian Bernhard Wiedburg mit Tode abgegangen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 87. Stück.

Den 22. Julius 1758.

Halle.

In der Kengerischen Buchhandlung sind heraus-  
 gekommen; Neue Grundsätze der practischen Geo-  
 metrie, aus welchen viele zu der Aufnahme dieser  
 Wissenschaft gereichende Verbesserungen besonders  
 die Ludolph Ceulensche Zirkelberechnung und das Feld-  
 messen betreffend hergeleitet werden; mit nöthigen Ku-  
 pfern. Nebst einer abgenöthigten Vertheidigung wie-  
 der seine drey Göttingische Gegner, von Christian  
 Heimr. Wilke. 1758. 1 Alpb. 4. B. 4. Kupfertafeln.  
 Wir müssen zuerst von der so genannten abgenöthig-  
 ten Vertheidigung reden. Sie betrifft eine Recen-  
 sion einer Schrift dieses Verfassers im 132 St. un-  
 serer Anzeigen N. 1757. und was darentwegen ferner  
 im 141 St. desselben Jahres erinnert worden. Die  
 Recension allein, sagt Hr. W. würde ihn zu einer öffent-  
 lichen Vertheidigung nicht veranlassen haben, ob ihm  
 gleich merklich zu nahe geschehen wäre, weil sich der  
 Recensent in anständigen Schranken gehalten habe;  
 (ist das nicht ein Widerspruch?) indessen sucht er hier  
 einige gemachte Erinnerungen zu beantworten. Daß  
 erste, weswegen er sich über die Recension beklagt, ist,  
 daß darinnen nicht ausdrücklich erwähnt worden, daß  
 er den Beweis der schwersten Aufgaben, und beson-  
 ders

ders der siebenten gefunden habe. (Der Recensent glaubte nicht, daß Hr. W. so viel an der Ehre gelegen seyn könnte, einen solchen Beweis erfinden zu haben; da Hr. W. sich nicht die Erfindung der Auflösung zugetrauet hatte: in der Elementargeometrie nicht leicht Auflösungen von jemanden erfinden zu lassen, daß er ihren Beweis mit zu geben wüßte, sondern von einer Aufgabe nur den Beweis erfinden lassen wollte.) Offenfalls dadurch den Vortrag und die Ausführung von dem Sage Anfängern erleichtern, und auch den gelehrten Zeitungschreibern zu Nutzen zu sein, wenn sie diese seine große Erfindung ausposaunen sollen: Will nicht aber hat Hr. W. auch die Auflösung erfinden. Dieses hat er wenigstens an der Stelle, auf die er sich beruft, nicht gesagt, und da er so sehr auf bestimmte Ausdrücke drinnet, kann er niemanden zumuthen, dieses bey den Lemmen zu denken. In der höhern Mathematik giebt es Sätze, die durch die Induction oder andere Muthmassungen gefunden werden, und da es sich der Mühe verlohnt, leichte und allgemeine Beweise davon zu suchen. Hr. W. zweyte Vertheidigung betrifft die von ihm gebrachte Anwendung der Algebra auf eine geometrische Aufgabe. Hr. W. war erinnert worden, daß man durch die Tangenten eine viel bequemere Auflösung finden könne; das heißt nach Hr. W. Ausdrücke, der Recensent habe die Aufgabe nachgerechnet; und er ist so gütig, den Recensenten deswegen zu loben. Hr. W. aber hat doch nun, nachdem ihm von dem Recensenten der Weg gemessen worden, wieder nachgerechnet, und eine Formel herausgebracht, von der der Recensent nicht sagen kann, wie weit sie mit der feinsten übereinstimmt, weil er es nicht der Mühe werth hält, dieserwegen vercorrigirte Papiere zu durchsuchen. Daß aber Hr. W. drey Fälle, die er für verschieden hält, einzeln betrachtet hat, ist so lange wohl nicht mit Unrechte getadelt worden, so lange geübte Algebraisten eine einzige Formel bey der Anwendung der

Rechnung

Rechnung auf Zahlen beibehalten, wenn sie in dieser Formel für die Buchstaben nur alsdem negative Zahlen setzen dürfen, wo es nöthig ist. Man versteht von den Vortheilen der Algebra noch sehr wenig, wenn man noch nicht so viel weiß, daß durch die Veränderung der Zeichen eine allgemeine Formel auf verschiedene besondere Fälle kann angewandt werden, ohne daß man daraus so viel allgemeine Formeln machen darf, wie algebraische Abx. Sätzen zu thun pflegen. Die Entschuldigung warum Hr. W. die Construction nicht beigefügt hat, ist auch sonderbar. Er nennt sie nemlich unmöglich, wenn sie sich z. E. wegen allzu kleiner Winkel in der Ausübung nicht bemerkstelligen läßt. In diesem Verstande hat noch kein geometrischer Schriftsteller, der Theorie verstanden, das Wort unmöglich genommen, wenigstens ohne es dazu zu sagen, daß er von der Ausübung rede; und also hat der Recensent daran nicht denken können: und gleichwohl kann man allgemeine Constructionen von solchen Aufgaben geben, die in gewissen Fällen nach Hr. W. Ausdrücke unmöglich werden. Gibt es nicht eine allgemeine Construction aus zwei Seiten mit dem eingeschlossenen Winkel ein Dreieck zu zeichnen? Und wird sie nicht in Hr. W. Verstande unmöglich, wenn der Winkel einige Sekunden seyn sollte? Also selgt es nicht: von Aufgaben, wo sich die Verzeichnungen in manchen Fällen nicht practisch bemerkstelligen lassen, läßt sich keine allgemeine Construction geben. Vielmehr muß die allgemeine Verzeichnung und die Rechnung aus der sie bezuleitet ist, eben zeigen unter was für Umständen die practische Verzeichnung nicht zuverlässig seyn oder gar nicht an geben möchte. Durch die Erinnerung, daß die Verhältniß der Theile bey freitragten Feldern als bekante zum vorausgesetzt würde, hat der Recensent nur so viel sagen wollen, daß Hr. W. Schritte allein nicht zukünftig sey, Grenzstreitigkeiten zu entscheiden, sondern daß nebst dem Känntnisse

des Geometers dazu noch andere Untersuchungen gehören. Hr. W. mag wohl wenig von Gränzfällen gehört haben, wenn er nur solche für möglich hält, da jeder Besizer weiß, wie viel er haben müsse. Er darf sich nur bey jedem Studenten, der die Hande-  
ren gehört hat, erkundigen, ob den Rechtsgelehrten keine andere vorkommen. Daß endlich Hr. W. nicht gewisse besondere Aufgaben von Theilung der Felder berührt, ist nicht einmahl an ihm getadelt worden, und doch kann er auch diese Anzeige nicht verschmerzen. Er hat sich dem Recensenten zu gefallen allzuviel Mühe gegeben, daß er Schwertern und D-  
garnam wegen solcher Aufgaben durchgeblattet hat. Er hätte nur beym Schwertern im I. Tract. das 7. B. ansetzen dürfen, so würde er darinnen Aufgaben gefunden haben, zu denen eine eben so sinnreiche analy-  
sis geometrici gehöret als zu einigen seiner erfundenen Beweise, die zu seinem hochverdienten Ruhme in der Recension hätten sollen erwähnt werden.

Man hat Hr. W. auf diese seine Beschwerden weitläufiger geantwortet als der Mühe werth ist, um einmahl der Welt ein Beyspiel von einem neu angehenden Schriftsteller zu zeigen, der bey einem Lobe, daß er selbst für unwerthig erkennt, wohlgemeinte und bescheidene Erinnerungen mit einer solchen jugendlichen Unbedachtetheit annimmt; der Recensent hat nach seinem Grundsatz verfahren, junge Leute, die sich in der gelehrten Welt nicht ganz und gar elend zu zeigen anfangen, lieber aufzumuntern, als durch strenge obgleich gerechte Beurtheilungen nieder zu schlagen, und kommt also so unvermuthet als unschuldig zu dem Rahmen eines Geaners von Hr. W. Dem er eber gewünscht hätte beförderlich zu seyn, jeso aber wenigstens seine gute Gefinnungen von Hr. W. so lanac zurück behalten muß, bis derselbe die Hörner abgelaufen hat, und bescheidene Erinnerungen so vertragen lernt, wie vernünftige Schriftsteller, die nicht zum

zum ersten oder zweytenmale in die gelehrte Welt ausfliegen, solche vertragen.

Mit den beyden andern hiesigen Gelehrten, die sich Hr. W. auch die Ehre giebt, seine Gegner zu nennen, geht er noch viel unbescheidener um. Wegen Hr. Fr. Wayers soll hier nichts erwähnt werden; derselbe wird seine Abhandlung nächstens selbst drucken lassen. Nicht von Hr. Fr. M. sondern von andern Leuten hier hat der Recensent gehört, daß Hr. Fr. M. wenn er wollte, sich über Hr. W. noch wegen einer andern Art von Diebstahle beschweren könnte, als wegen dieses gelehrten. Der Director der Anzeigen aber ist von Hr. W. so pöbelmäßig gemißhandelt worden, daß er als ein Gelehrter sich dagegen nicht vertheidigen kann, sondern eine andere Art von Abndung erwählen muß, wenn er nicht denken will: quid si me Wilkius calcitret; und das zwar deswegen, weil er Hr. M. Klage bekannt gemacht, und sich in einem Eingange dazu auf die Vorrede von 1747 berufen hat, welche vom Hrn. v. Haller ist. So wenig ihm des letztern Worte können zugerechnet werden, so unbillig ist es ihm zu beschuldigen, als würde er sich in dieser Sache zum Richter auf, weil er Hr. M. Klagen ja hat bekannt machen müssen, und solche der gelehrten Welt als Nichterzin vorleget. Was übrigens von dem Amte des Recensionsjammers u. s. w. gesagt wird, dadurch verräth Hr. W. eine Unwissenheit, die so grob ist, als seine Sitten. Von seiner practischen Geometrie soll nächstens geredet werden.

#### Marburg.

Johann Georgen Wfords der teutschen Rechtsgelehrtheit andren Theil ausgefertiget von Johann Andreen Hofmann, Doctorn und ordentlichem Professor der Rechten auch Facultisten in der Universität zu Marburg, ist in Welbigenß Verlage auf 3 N. 2. B. in groß Octav nebst 3 B. Vorbereitung herausgekommen. Der Hr. W. hat in



diesem zweyten Theile eben dieselbe Lehrart und Quellen gebraucht, die in dem ersten Theile bemerkt werden. Wir sind daher nicht im Stande; das Urtheil zu ändern, welches wir bey der Einführung des ersten Theils gefället haben, daß der Hr. W. zwar in diesem Werke seine bekannte weitläufige Gelesenheit deutlich gewiesen habe, und es daher von alien Liebhabern der Rechte mit vielem Nutzen werde gebraucht werden können. Indessen können wir uns noch nicht überreden, solches für Grundsätze des teutschen Rechts anzunehmen, sondern würden es vielmehr eine Ontologie derer Wissenschaften nennen welche einem Teutschen Rechtslehrer in einem Sprachcollegio theils nöthig theils nützlich seyn können. Der Hr. W. hat zwar diesen Urtheil in der sonderbaren Verrede zuer zu kommen gesucht, und wir wollen seine Vertheidigung lieber mit seinen eignen Worten anführen. Er sagt dafelbst S. 7. Einen geschickten von Vilette und einen gelehrten Damot wuns dere es freilich, wenn ihm in einem Werke Sachen vorkommen, davon sein Lehrbuch, worz über er gehoret hat, schweiget. Freilich schertzet es einem solchen ehrlichen Manne abgeschmückt, wenn er in diesem Werke z. E. vom Leder und Saffian etwas liest. Allein mein guter Herr Cécil! der Kammerherr von N. zu B. und der Geheimte Rath von St. alda, haben eine Hauptierung, die so viele tausende betrift, über eine Saffianfabrik gehabt. Hierüber soll die Facultät erkennen. Herr Scanzaballs und Herr Sanguilco; auch Herr von Darapti, ist es umochig vom Saffian etwas zu gedenken! Ich sage ja! es ist nöthig. Allein es ist hier nicht die Frage, ob diese Sachen zu wissen nöthig und nützlich sind, sondern ob sie ins teutsche Recht gehören. Dieses hat der gelehrte H. W. nicht gewiesen, und würde unter andern mit eben dem Recht auch die ganze Rechenkunst und Anatomie  
hier

hier haben angebracht werden können, weil auch über Rechnungssachen und Wunden erst erkannt werden muß, und also die deutsche Rechtsgelehrtheit ein Universalmagazin aller menschlichen Wissenschaft werden müßte. Jedoch diese Anmerkung verringert den Werth dieses sehr brauchbaren Werkes nicht, sondern hat höchstens in die nothwendige Veränderung des Titels einen Einfluß, und wir machen uns daher ein Vergnügen daraus, den Inhalt dieses zweyten Theils unsern Lesern vorzuliegen. Zuerst folgt vom 66ten bis zum 117ten Abschnitt der Rest des in dem ersten Theil angefangenen zweyten Buches, in welchem die übrigen Erwerbungsarten, nemlich die Verjährung, Schenkungen und Erbfolge vorgetragen werden. Hier hat der Hr. V. verschiedene angenehme Anmerkungen beygebracht. So ist die § 2903. angeführte Nachricht von der Leibeigenschaft der Bäuer in dem Wittgensteinschen Städtchen Valhe allerdings merkwürdig. Die Lehre von der Erbfolge der Ehegatten ist kurz und artig ausgeführt. Daß Knebelstief eine verdrüssliche Sache bedente, wie §. 3091 behauptet wird, läßt sich wohl aus dem Sprücheworte: ein Wort ist ja kein Knebelstief, nicht beweisen. Ueberhaupt sind in der ganzen Lehre von der Erbfolge aus einem Bedinge, Testament oder gesetzträgtigen Ordnung viele herrliche Abhandlungen eingeschaltet und dabey die Lehre vom Anschlag der Güter und Rechte nebst andern ähnlichen Materien wohl vorgetragen. Das dritte Buch handelt in 89. Abschnitten die Lehre von Bedingen ab. Doch scheinen wohl die Abhandlungen von Fuzuren, Markstenden u. d. g. nicht dahin zu gehören. Die Ausführung des Nachtcontractes von E. 618. 778. ist vorzüglich reich. In dem vierten und letztem Buche wird in 87. Abschnitten die Lehre von der Gerichtsverfassung, der Gerichtbarkeit, der Gerichten und Processen der Deutschen verhandelt welche in den ersten 61. Abschnitten überhaupt ausgeführt wird, worauf

auf noch in den letzteren 64. einige mit vieler Belesenheit zusammengetrugene Anmerkungen von der Gerichtsverfassung der angesehensten teutschen Provinzen folgen. In dem gedoppelten Anhang wird noch von dem sehr grossen Unterschiede zwischen dem geistlichen und weltlichen Zehnten, auch der ungleichlichen Behandlung des letztern nach den Regeln des erstern, und vom Debitwesen der unmittelbaren Personen in Deutschland nach Massgebung des Verwaltungsfusses gehandelt.

#### Bremen und Leipzig.

In Herzerischen Verlag hat der Herr Consistorialrath und nunmehrige Superintendentens zu Jevern Heinrich Meene die zweyte Sammlung der Predigten zum Zeugnisse seiner Amtsführung herausgegeben: 1 Alph. 6 B. in gross Octav. Diese Sammlung enthält neun Predigten, welche, bis auf die letzte, in Quedlinburg noch gehalten worden; diese aber hat Hr. M. bey seiner jetzigen Veränderung in Herbst abgelegt. Die meisten erklären ein Sonntagsevangelium, die sechste und siebende ausgenommen. Jene ist eine Leichenpredigt auf die hochsel. Frau Abbatissin zu Quedlinburg über Ps. LXXIII, 24. und diese eine Friedenspredigt über Ps. LXIV, 10. 11. bey Gelegenheit des Breslauerischen Friedens. Bey dieser letzten finden wir S. 751. u. f. eine weitläufige Note, darinnen theils dem eigentlichen Gegenstand dieses Psalms, daß solches nicht der Messias; sondern David sey, geredet; theils etwas von der Verbindung der natürlichen mit den geoffenbarten Wahrheiten auf der Kanzel gemeldet wird. Von der Einrichtung der Predigten selbst sagen wir nichts. Es ist nicht die erste Predigt von der Lebrart des Hrn. Consistorialraths, die wir vor uns haben; daher ist es genug, wenn wir melden, daß diese Sammlung den vorhergegangenen ähnlich sey.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 24. Julius 1758.

Halle.

**A**us einer in andern gelehrten Tagebüchern ein-  
gerückten Nachricht wird unsern Lesern ohne  
Zweifel bekant seyn, daß des sel. D. Baum-  
gartens Dogmatik in Gebauers Verlage jetzt aus sei-  
ner eigenen Handschrift herausgegeben wird. Wir  
haben bisher nach dem Geſes unserer Anzeigen, kein  
Buch anzukündigen, das wir nicht selbst gesehen ha-  
ben, davon stille schweigen müssen: jetzt aber bekom-  
men wir den ersten Theil, welcher die Theologie im  
engern Verſtande enthält, bis auf den 1ten Bogen  
des dritten Alphabets. Von der Einrichtung dieses  
Collegii selbst, und dem, was darin zu suchen oder  
nicht zu suchen ist, werden unsere Leser von uns keine  
Nachricht erwarten: sie wäre weit überflüssiger, als  
wenn wir von einem Buche, so schon ein Paar Aus-  
gaben in Deutschland erlebt hätte, als von einer  
Neuigkeit reden wollten. Denn da der sel. Baum-  
garten diesen Discours Wort vor Wort aufgeschrie-  
ben hatte, und es seinen Zuhörern leicht fiel, ihn  
nachzuschreiben, wenn sie nur einige kleine, ihm  
mündlich zu-eseztellschreibungen oder Wiederholun-  
gen ausließen, so werden bey der ansehnlichen An-  
zahl seiner Zuhörer in Deutschland sehr leicht 5000,

wo nicht mehrere Abschriften davon vorhanden seyn. Wir können beynabe sagen, das Collegium habe schon vorhin seine zweite, durch Schreibfehler gewaltig verstellte Ausgabe, die einem unerlauchten Nachdruck-gleicher, ausgekanden: denn zu Halle nad es von Zeit zu Zeit verderbene Studenten, die zum äußersten Verdruß des sel. W. kleine Celsiana von 10 bis 20 zusammen brachten, und diesen ihr eigenes fehlerhaft nachgeschriebenes Exemplar seiner Dogmatik, so sie für sehr vollständig ausgaben, für einen kleinen Gewinn in die Feder druckten, eine Folge der nachtheiligen Menge ganz armer Studirenden, die er nicht hindern konnte, so sehr er sich auch darum bemühet. Eben deshalb ist diese Ausgabe sehr zu loben, und nicht nur wegen der Ehre des sel. Mannes, sondern auch wegen der vielen übeln Folgen, die solche Copieen seiner Collegien bey halbdolehrten, denen sein vorgelegter Name genug war, hätten haben können, fast eine Schuldigkeit gewesen. Diejenigen, die seine geschriebene Dogmatik bereits besitzen, auch die nicht ausgenommen, die sie selbst nachgeschrieben haben, werden wohl thun, wenn sie sich diese correctere Ausgabe dazu anschaffen. Wir erinnern uns der lächerlichsten Fehler, die in manchen Nachschriften befindlich, und selbst von dem sel. W. darin entdeckt waren: er pflegte öfters das Beyspiel zu erzählen, daß er in einer ihm unmittelbar nachgeschriebenen Dogmatik viel von den unjündlichen sündlichen (sollte heißen sinnlichen) Trieben Adams im Stande der Unschuld gefunden hatte: und manche Fehler, die nicht so leicht zu entdecken sind, mögen schädlicher seyn. Man kam bey diesem Collegio eben deshalb sicher seyn, daß es oen meisten nach dem Tode der Gelehrten herauskommenden Vorlesungen nicht gleich ist, weil es, wie wir schon oben gesagt, von ihm ganz concipirt ist. Der Herr D. Semler als Herausgeber hat aber über das gethan, was wir erwar-

tet hatten: denn er hat zu dem Text, wie ihn der seel.  
 Baumgarten aufgeschrieben, und er allen seinen Zu-  
 hörern erinnerlich seyn wird, noch hin und wieder  
 untern dem Text das abdrucken lassen, was der seel.  
 B. in diesem oder jenem Curſu mündlich hinzugeſetzt,  
 und ihm nachgeschrieben war, (er muß also auch  
 mehrere und zwar gute Nachſchriften ſeiner Zuhörer  
 bey der Hand gehabt haben: oder was ſich der seel.  
 B. ſelbſten bey neuern Vorleſungen als ein N. S. an-  
 gemerkter hatte. S. 468. 469. wird man ein Bey-  
 ſpiel davon antreffen, welches wir aus vielen des-  
 halb auswählen, weil uns das letzte Urtheil B. eine  
 wahre Verbeſſerung zu ſeyn ſcheinet, und einen Wi-  
 derſpruch beyſetzt, den wir ſonſt gegen ſeine Dogma-  
 tik, ſo wie ſie uns bekannt war, gefühlt haben. Ihm  
 gereicht es nicht zur Uebere, daß ſeine lezten Vorle-  
 ſungen Vorzüge vor den erſten haben: und eben deſſo  
 nöthiger dürfte dieſe Ausgabe den Zuhörern ſeyn, die  
 ſich an eine in den erſten Jahren aufgefangene Ma-  
 ſchrift gewöhnet haben. Dann und wann enthalten  
 auch die Notizen Auszüge aus andern Collegiis des ſeel.  
 D. B., die, wie wir vermuthen, nicht gedruckt wer-  
 den ſollen, z. E. aus ſeiner Metaphyſic. Doch häu-  
 figer hat in den Anmerkungen Herr D. Semler  
 einen Theil ſeiner ſich zur Sache ſchickenden  
 Belesenheit in den beſten Schriftſtellern ange-  
 bracht. Dieſe ihm mehr eigenen Anmerkungen fin-  
 den wir, überhaupt davon zu reden, gelehrt und  
 ſchätzbar, und weil ſie auf ſpecieſellere Materien ge-  
 hen, und nicht gar zu kurz ſind, ſo benehmen ſie dem  
 Buche diejenige Trockenheit, die in dem Concept ei-  
 nes Collegii wegen der Kürze, deren man ſich dabey  
 bedienen, nicht vermieden werden konnte. Wir ſe-  
 hen ſie deſhalb für ein ſehr glücklich gewähltes Mit-  
 tel an, dem Buche eine neue Brauchbarkeit und  
 mehr Annehmlichkeit zu verſchaffen. Wir geben aber  
 jetzt keine Proben davon, ſondern verſparen ſolche,  
 bis wir den erſten Theil als geendiget werden anzei-  
 gen können. Et t t 2 Frankz

## Frankfurt.

Eichenberg der ältere hat A. 1757. in Quart auf 164 S. abgedruckt, Apologie du sentiment de M. le Ch. Newton sur l'ancienne chronologie des Grecs, contenant des reponses a toutes les Objections, qui y ont été faites jusque a present par M. le Ch S...t. Dieses Buch ist eigentlich A. 1755. und im Anfang des Jahrs gedruckt. Da aber die Herausgabe aufgehoben wurde, so kamen indessen eines uns unbekanntem Hrn. Desb. Anmerkungen wieder Newtons Zeitrechnung im Mercure de France heraus. Der ungenannte Ritter hat auch diese beantwortet. Nur des M. Frerets wider den Newton angebrachten Gründe hat er unbeantwortet gelassen, weil er seiner Schrift nicht hat habhaft werden können. Da wir den Verdienste des Newtons mit Vergnügen gelesen haben, so werden wir eine um etwas umständliche Anzeige seiner Gründe geben. Die Hauptsätze des großen Erfinders der neuen Zeitrechnung sind von den Jahren der Regierungen der Könige, und von der ältesten Lage der die Tag- und Nachtzeiten und die Sonnenwinde vorstellenden Punkte auf der Himmelskugel hergenommen. Jene werden vom Eratosthenes, und nach ihm fast von allen Schriftstellern zu lang gerechnet, indem man sie eben so lang gemacht hat, als die Geschlechter der Menschen (generations). Nun aber zeigen die vorstehenden Verzeichnisse fast unzählbarer Reihen von Königen, daß die Jahre der Regierungen im Durchschnitte nicht über 19 sehn. Ja man kann in den so genannten Helden-Zeiten diese Jahre fast nicht so zahlreich annehmen, weil der Menschen Leben nicht länger als jetzt gedauert, hingegen der Krieg, der Zweykampf, und allerley Arten des gewaltsamen Todes die Leben der Fürsten gar oft, und unsäglich öfter, als seit einiaen hundert Jahren abgekürzt haben. Aus dieser Verminderung der Dauer der Regierungen kommt die Zwischen-Zeit zwischen der Seefahrt der Argonauten und dem Feldzuge des

Herres von 783 Jahren auf 457, und wird folglich die Griechische Geschichte um 326 Jahre durch und durch jünger. Da Eratosthenes seine Zeitrechnung bloß auf den angenommenen Satz gegründet hat, daß drey Regierungen ein Jahrhundert ausmachen, und da die Rundelischen marmornen Ueberschriften neuer sind, als Eratosthenes, so war es eben keine Verwegenheit, von Zeitrechnungen abzugehn, die selber fast willkürlich sind. Es folgten auch aus dieser sonst angenommenen Zeitrechnung des Eratosthenes augenscheinliche Irrthümer. Des Iphitus Vater Bruder z. E. sollte mit den Herakliden in den Peloponesus gekommen, und dennoch sollte Iphitus 328 Jahre hernach die Olympischen Spiele einzuführen haben. Es müßte jeder der sechs Spartanischen Könige vor dem Lycurgus 66 Jahre lang auf dem Thron gesessen seyn, u. s. f. Souviers dem Newton entgegen gesetzte Tackellen sind voll handgreiflicher und zwar willkürlicher Irrthümer, ausgelassener Färssten, und anderer Unrichtigkeiten. Seit Karl dem Grossen kommen die Regierungs Jahre der Färssten in den ersten 100 Jahren auf 19 und 20. und in dem zweyten Zeitraume von eben der Länge auf 21 Jahre, so daß Newton gar mit Recht 20 als die Mittelzahl hat annehmen können. Mit neuen unter dem Hadrian geschlagenen Münzen den Newton wiederlegen zu wollen, ist ein vergebnes Unternehmen. Wenn Schulford wegen des längeren Alters der Altväter verlangt, man solle 40 Jahre für eine Regierung zählen, so vergißt er, daß die Rede von solchen Zeiten ist, die jünger sind als David, zu dessen Zeiten der Menschen Leben wenigstens so kurz war, als zu den unsrigen. Denn keine Heybe Griechischer Könige dar über 28 Regierungen vor dem Feldzuge des Herres, und keine kommt folglich höher, als die Regierung des Königes Salomons, wie Hr. S. T. umständlich, und durch alle kleine Griechische Reichs beweiset. Diese Jahre aber der Regierung würde man ohne alle Ursache in



Griechenland grösser annehmen, als sie im gelobten Lande gewesen sind, und die Könige Juda, und andre Könige in dem nebulösen Zeitalter, haben nur 2 1/2, 18 und 15 Jahre aberrückt. Der zweyte vornehmste Grundsatz der Newtonischen Verbesserungen beruht auf des Chiron Himmelskugel, die nach dem Eudorus den Punkt, auf welchen im Frühlings Tag und Nacht sich gleich sind, a f die Mitte des Widderes gezeichnet gehabt hat. Denn um die Zeit der Argonauten herum ist die noch jetzt bey uns bekannte Himmelskugel verfertigt worden, da fast lauter Geschichte ihrer Seefahrt, oder noch ältere Abenteuer, hingegen von dem so berühmten Trojanischen Kriege keine Spur auf derselben zu finden ist. Eben dieser Punkt, der die Tag- und Nachtgleich im Frühlings bestimmt, war im Jahr 1689, 36 Grade 29 Minuten weiter, und in den 6 Grad und 29' 12" des Stiers gerückt. Dieser Unterschied, zu 72 Jahren für den Grad, macht 2627 Jahre aus, die von der Unternehmung der Argonauten, oder wenigstens von der Erfindung der Himmelskugel, bis A. 1689 verlossen sind. Diese Zeitrechnung kömmt mit der vorigen genau zusammen, und bestimmt die Zeit der Argonauten drey hundert Jahre später, als man sie insgemein setzt. Coucier hat eine andre Zeitrechnung auf den Cas gegründet. Chiron habe den Stern im Obr des Widderes für den Anfang dieses Zeitalters angesetzt; da hingegen Newton den Anfang des Zeitalters 7 Grade und 22 Minuten weiter nach Westen gesetzt hat, wodurch denn nicht nur die angenommene Rechnung, sondern ein noch höheres Alter der Argonauten erwiesen würde. Aber Chiron konnte ja keinen andern Ort der Sonnen annehmen, als der war, in welchem die Sonne an der Tag- und Nachtgleich war, es war auch unmöglich, wenn Chiron einen andern Anfang des Widderes angenommen hätte, daß die Mitte dieses Zeichens wiederum mit dem 15 Grade des Zeichens hätte überein kommen können. Ende

endlich scheint Couciet nicht verstanden zu haben, was ein Colurus ist, sonst hätte er den Punct, wo der Frühlings-Colurus die Ecliptic durchschneidet, auf den 7 Grad und 38 Minuten ostwärts vom Drey des Widder's fallen gesehen, wie ihn Demeton gemessen hat, und wie ein Frühlings-Colurus fallen muß, den man nach dem Hipparchus durch einen bestimmten Stern ziehet, und unter einem  $66^{\circ}$  31 Minuten betragenden Winkel die Ecliptic durchschneiden macht. Da Schukford hat glauben wollen, Chiron habe die Stelle der Sonne an der Tag- und Nacht-gleiche unrichtig bestimmt, so antwortet der Ritter, die Zeit der letztern um fünf Tage zu verfehlen, sey auch einem Bauern nicht möglich, und eben so unmöglich sey es, daß der Erfinder der Himmelskugel um 4 Grade in der Stelle der Sonne habe irren können. Uebrigens sey es leicht möglich, daß Chiron durch den Orpheus vom Aegyptischen Sonnen-Jahre, und andern Astronomischen Erfindungen, habe eine Kenntniß erlangen können. Eine ziemliche Unwissenheit zeigt Ch. anderswo, wo er sagt, Thales habe bey vierzehn Tagen oder drey Wochen eine Sonnenfinsterniß vorgesezt, gerade als wenn eine solche Finsterniß auf einen andern Tag, als auf den Vollmond fallen könnte. Harduins Einfall, Chiron sey kein Sternenkennner gewesen, wird nicht nur durch den Clemens von Alexandria, sondern auch durch den Diogenes Laertius widerlegt, und es ist allenfalls genug, daß die Himmelskugel gleich nach der Seefahrt der Argonauten erfunden worden ist. Insbesondere ist auch die Himmelskugel, die Eudorus dem Chiron zuschreibt, nicht von ihm dem Eudorus erfunden worden, da zwischen dem Chiron und ihm der Himmel sich allzu sehr verändert hatte. Endlich folgen des Hrn. Desb. Einwürfe, die Himmelskugel sey neuer als die Argonauten, die Jahre der Reinerung der Könige seyn ungeriff, und einige andre fast

vorher schon beantwortete Schwierigkeiten, die zum Theil die Hauptsache ganz und gar nicht berühren. Unser Hütler zeigt durch eine Anzahl Tabellen fast von allen bekanten Regenten, daß in den ältern Zeiten die Regentens-Jahre im Durchschnitt faum auf 20 Jahre gestiegen sind; und dieses ist genug, den Herkon zu rechtfertigen.

#### Würzburg.

Der Monath ist schon N. 1756. eine kleine aber nützliche Schrift des Hrn. Martin Frobenius Ledermüller herausgegeben, die nur mit den Anfangs-Buchstaben bezeichnet ist, und zum Titel hat, *Physicalische Beobachtung der Saamenthierchen*, durch die allerbesten Vergrößerungsgläser betrachtet, und mit einer unpartheyischen Untersuchung der Buffonischen und Leeuwenhökischen Experimenten mitgetheilt. Hr. L. hat theils mit einem gemeinen, den Durchschnitt 150 mahl vergrößernden Glase, theils mit dem Sonnen-Microscop die geschwänzten Würmchen im Saamen der Thiere betrachtet, und sie nach allen Umständen für lebende, und willkürlich sich bewegende Thiere erklärt, die auch nur 2 Stunden, nachdem man sie aus ihrer angewohnten Stelle genommen, bey Leben bleiben. Hr. Leuwenhoecks Zeichnung findet er zu groß (da dieser Mann das Sonnen-Vergrößerungsglas zuverlässig nicht gekannt hat.) Er beschreibet sein eigenes und das Buffonische Vergrößerungsglas, und zeigt, wie sehr dieser letztere Mann geirret habe, und wie zuverlässig der Schwanz ein Theil des Thierchens sey. Acht Kupferplatten dienen den Verstand des Verfassers bequemer einzusehn, und die Schrift macht 4 Bogen aus.

Da hernach Hr. Gröllin Dresden eine ziemlich nachtheilige Beurteilung dieser nützlichen Schrift sich entfallen lassen, so hat Hr. L. N. 1757. anderthalb Octavo Bogen abdrucken lassen, in welchen er dieses Buchhändlers Critic ziemlich lebhaft ablehnet.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 89. Stück.

Den 27. Julius 1758.  
 Göttingen.

Der sechste Band der vom Hrn. von Haller gesammelten Disputationen ist vor einigen Wochen zu Lausanne abgedruckt worden, und 848 Seiten stark. Er begreift die allgemeinen langdaurenden Krankheiten, die keinen eigenen Sitz haben. Die Proschriften sind die folgenden. 190. 191. Joh. Zeller et Ruoff de morbis ex structuraglandularum praeter naturam natis. Tubing. 1697. 192. I. Valentini Chuden de methodo praeservandi et curandi atrophiam. Götting. 1746. 193. M. E. Ftmüller de scabie. Lipsi 1731. 194. Cas. C. Schmiedel et Voigt de lepra. Erlang. 1750. 195. I. Fr. Bachtröin de scorbuto Leid. 1734. und 196. I. G. H. Kramer de scorbuto. Norimb. 1737. so zwar beydes nicht Disputationen sind. 197. G. E. Stahl & Thebesii de scorbuti et luis Venereae diversis signis. 198. Eberhard Rosén et I. Borg symptomata purpurae chronicae scorbuticae Lond. Goth. 1756. 199. S. T. Quelmalz progr. quo frigoris acrioris in corpore humano effectus expenditur. Lipsi. 1755. 200. G. Ch. Demarading et Schäffer de corticis chinae chinae efficacia in gangraena et sphacelo adhuc dubio. Rostoch 1746. 201. Ph. F. Gmelin et Gaertner specifica recentior canceri sanandi methodus. Tubing. 1756. 202. I. Petr. Buchner de rachitide. Argentor 1754. 203. G. A.

A. Langguth. et S. G. Eichler de polypo infantis rachitici. Witteb. 1714. 204. C. G. Ludwig progr. quo observata in sectione cadaveris feminae, cujus ossa emolita erant, habentur. Lips. 1757. 205. P. G. Schacher circa materiam ossificationis progr. Lips. 1726. 206. Abrah. Vater progr. de ossificatione. Witteb. 1726. 207. Rutger Gotl. Hoemigk de induratione partium praeter naturam. Lips. 1750. Ist nur die Krane Ken Geschichte. 208. C. Frid. Hundertmark et Titmann de casturariis osteostomatosis. Lips. 1757. 209. I. E. Hebenstreit et Springsfeld de partium coalescentia morbosa. Lips. 1738. 210. Carl F. Kalkschmidt de raro coalitu hepatis et lienis in cadavere invento. Ienae 1752. 211. Henr. Bacheracht de morbis ligamentorum. Leid. 1750. 212. J. A. H. Keim. ri de tumore ligamentorum circa articulos, fungus articulorum dicto. Leid. 1717. 213. G. E. Stahl et Tieffenbach de podagrae nova pathologia. Hall. 1704. 214. I. God. de Hahn historia podagrae. Card. de Sinzendorf Norib. 1751. 215. I. Frid. Bauer et Otto de scarificatione certo et securo remessio antipodagrico. Lips. 1732. 216. I. A. T. Sproegel experimenta circa varia venena in vivis animalibus instituta. Götting. 1751. 217. Vater et Geisler de antidoto novo adversus viperarum morsus praecautissimo, in Anglia invento. Witteb. 1736. 218. I. E. Bertin et Morand. Ergo specificum viperarum morsus antidotum oleali volatile Paris 1749. a 219. I. Henrici Schultze et Krumm. au corporis humani momentaneorum mutationum specimina. Hall. 1741. 220. Daniel Langhans de consensu partium corporis humani. Götting. 1749. 221. Samuel Seelmatter morbi circa Tobinum familiares cum casibus nonnullis et observationibus rarioribus. Basil. 1751. 222. Gullav. Hæcniens et I. Piellström Medicina Laponum. Londin. Gothor. 1734. 223. Eberhard Rosén et L. Martin Medicina Laponum Luloensum. Londin. Goth. 1751. 224. Fürstenau & Paxmann spicilegium observationum de Indorum morbis et medicina. Rintel. 1735. 225. B. I. de Buchwald et F. de Buchwald observationum

num quadrigar. Hafniae 1740. 226. Stephan Wetzpremi  
 observationes medicae. Trajecti 1756. 227. G. Frid. Rich-  
 erz observatae viscerum abdominalium labis brevis epi-  
 critis. Leid. 1757.

In einem kleinen Schlusse der Tabelle bedankt sich  
 der Hr. Samler so wohl gegen den Hrn. Prof. Ham-  
 berger für die mitgetheilten Disputationen aus der  
 Bergerischen, nunmehr der Göttingischen Bibliothek  
 zustehenden Sammlung, als gegen den Hrn Dr. Flornwell  
 in Königsberg für die eingeschickte Hiesnerische Abb.  
 de raro oesophagi morbo. Der siebende Theil wird noch  
 in diesem Jahre nachfolgen, und das Werk be-  
 schließen.

Auf den 10. Nov. 1759. wird anstatt der in den  
 Göttingischen Anzeigen 1757. S. 1380 befindlichen  
 Frage von der Königl. Societät der Wissenschaften  
 die folgende aufgegeben: was die eigentliche Ur-  
 sache von der Röthe des Blutes sey? Man halt  
 nicht für nötig, die mannigfaltigen Meinungen der  
 Naturforscher hier anzuführen, welche demjenigen,  
 der diese Frage beantworten will, ohnehin bekant  
 seyn müssen: es wird der Gesellschaft gleichgültig  
 seyn, ob eine dieser Ursachen mehr bestätigt, oder  
 eine von ihnen abweichende dargethan wird.

#### Leipzig.

Auf Kosten der Weidemannischen Buchhandlung  
 ist in den Jahren 1756. 1757. und 1758. eine Ein-  
 leitung in die schönen Wissenschaften nach dem  
 Französischen des Herrn Batteux, mit Zusätzen  
 vermehrt von C. W. Kamler, in vier Octavo  
 Bänden herausgetommen, davon wir unsern Lesern  
 so wohl wegen der Schönheit und Wichtigkeit des  
 Wuchs, als auch deswegen eine umständlichere Nach-  
 richt schuldig sind, weil unsere Blätter von den po-  
 rian Arbeiten des H., darin er die Hauptfuge die-  
 ser Einleitung zerstreuet vorgetragen, keine Auszüge  
 gege-

gegeben haben. Er gab nehmlich zuerst les beaux Arts réduits à un même Principe heraus, davon in den Göttingischen Gel. Zeit. 1751. zwey Uebersetzungen S. 544 und 1151. angeführt sind, ohne sie zu excerptiren, und nachher Cours de Belles-Lettres. Aus diesen beiden machte er in der Einleitung in die schönen Wissenschaften ein angeß: welche Herr N. nunmehr in einer solchen Uebersetzung geliefert hat, daß man sie vor ein Original halten würde, wenn das Titelblatt nicht diesen angenehmen Irrthum störte. Statt der Französischen hat er bisweilen deutsche Proben hinzugesetzt, und die Stellen geändert, welche bloß die Französische Sprache und Versification angehen.

Der erste Band, der 1756 herauskam, betrug ohne die Vorreden 408 Seiten. L'atteur setz das unterscheidende der schönen Künste, der Maler- und Bildhauer-Kunst, der Musik, der Poesie, und des Dancers, in der Nachahmung der Natur, durch welche sie zu veranügen suchen. Der Verfasser, sagt er, vergleicht die Nachahmungen mit der Natur, und durch diese Bemühung gefallen sie. Was uns in der Natur unangenehm war, belustiget uns in der Nachahmung, weil wir doch merken, es sey nur nachgeahmt, und es daher ohne Furcht ansehen können: sollte es aber auch so völlig nachgeahmt seyn, daß es zuerst Schrecken erregte, so wird das Vergnügen dadurch mit vermehrt, wenn man findet, der Schrecken sey verachlich gewesen. Die Nachahmung angenehmer Sachen gefällt daher nach Proportion minder, und läßt wol einen Verdruß zurück, weil man doch entdeckt, man habe die Sache nicht selbst: wenigstens veranüget bey ihnen die Nachahmung weniger, als das Original der Natur. (Wir vermüßen bey dieser Untersuchung noch eins. Ware nicht außer dem Verstande, der Original und Nachahmung vergleicht, sich aber eben so wohl auch auf andere

Wei-

Reise beschäftigen könnte, wenn er zum Vergnügen Beschäftigung bedarf, ein besondrer Trieb anzunehmen, den wir nicht weiter aufheben können. Das Thier, so uns Menschen am nächsten kommt, ist ohne den Besitz der Vernunft wegen seines Erbes zur Nachahmung befähigt; und in der Kindheit sind wir ihm darin noch ähnlicher.) Die Natur, fährt er fort, ist nicht so nachahmbar, wie sie wirklich ist: man wählt aus ihr das Schönste aus, so wie der Mahler aus 5 schönen Faucenzimmern eine vollkommene Schönheit zusammenlegte: doch muß die Natur, die man nachahmt, nicht bloß schön, sondern auch interessant seyn, falls sie sehr gefallen soll. Warum der übermäßige Schmuck in der Beredsamkeit mißfalle, davon findet man S. 43. 44. eine gearündete Anmerkung, bey der doch versehen zu seyn scheint, daß der Schein der Kunst in Gedichten ebenfalls die Schönheit verringert. S. 47. macht V. sich den Zweifel, den wir gegen die Allgemeinheit seines Grundsatzes für gearündet halten: die Romane sey eine Nachahmung der Geschichte, und doch Prosa: Lehr-Gedichte hingegen seyn keine Nachahmung. Seine ganze Antwort ist, Prosa und Poesie lebten sich hier ihren Stoff wechselseitig: dabey doch aber immer die Frage bleiben wird, ist das Lehrgedichte Poesie? und woran unterscheidet V. daß es Poesie sey? Das, woran er es unterscheidet (vermuthlich die Sinnlichkeit, sollte es auch nur die Sinnlichkeit der Scansion seyn): wird für die differentiam specificam der Poesie anzunehmen seyn. Von dem besondern Glück der Alten, die dreifach und richtiger sinnen als wir, weil sie kles der Natur, wir aber ihren Vorbildern, als Copieen der Natur, nachahmen, hat er S. 51. eine wichtige Anmerkung. Wir wissen nicht, ob er den Virgil, welcher Homerem nachahmte, diesem Griechen deshalb nachsetzt: es bleibt das auch bey Keünig stehen, was er im zweyten Theil an dem Römer tadelt, zweifelhaft. Von Genie und Geschmack redet



er sehr wohl. Der letztere bleibt darum nicht lange vollkommen, weil er, wenn er vollkommen ist, noch weiter gehen, und die Natur übertreffen will. Dis ist das Werk der witzigen Köpfe, die dem Geschmack mehr Schaden thun als die Gorken, weil man von diesem Fehler schwerer, als von der Grobheit des Geschmacks, zurückkommt. (Wir excerptiren dis bloß aus ihm; es ist keine Satyre auf einige geschickte Dichter in Deutschland.) S. 121. 130 wird der Grundsatz der Nachahmung gegen die vertheidiget, die die Poëtie anders erklären wollen: dis geschieht aber, unterm Bedäncen nach, etwas zu kurz. B. führt seinen Grundsatz besser und fruchtbarer aus, als er ihn beweiset. Hier ist die Sachbeschreibung der Poëtie, die wir vor die beste halten, und die ihr Wesen in der Sinnlichkeit setzt, ausgelassen. Vermuthlich wa: sie dem Französische V. unbekannt. Von dem Reim finden wir S. 159. 168. eine sehr schöne und unparteyische Abhandlung, die es zuletzt unentschieden laßt, ob er eine Verschönerung der Gedichte sey, oder besser wegbleiben würde. Der gemeinlich nicht bemerkte Haupt-Tugen des Reims in der deutschen Sprache ist S. 159. richtig angezeigt; nur muß noch dabey die Menge der deutschen Sylben bedacht werden, die lang und kurz nach Belieben gebraucht werden können. Wer haben von dieser Materie nichts gelesen, so uns besser gefallen hätte: doch hat hier der Uebersetzer vieles, das vor Franzosen geschrieben war, so geändert, als wäre das Buch ursprünglich für Deutsche verfertigt, und da wir das Original nicht bey der Hand haben, können wir nicht sagen, wie viel wir ihm von den Schönheiten zu danken haben. Er kommt dabey S. 170., wie leicht zu machen, auf die Nachahmung der hexametrischen Verse im Deutschen, von denen er billig mehr fodert, als ihnen ihre meisten Verfasser geben. die bey einem angenehmen alten lateinischen Blick doch kein lateinisches Ohr haben. Der böse Mann will, bey den deut-

schen Hexametern soll das Syllbenmaaß deutlich so in das Gehör fallen, daß man sie nicht doppelt scandiren könne: und bringe leider allzumichtige Gründe dieser Forderung an. Den Gebrauch der Trochäen statt der Spondeen giebt er billig zu: (ohne diese Freiheit, die das Ohr gar nicht verläset, würden wir auch wol keine Hexameter verfertigen können, nachdem die deutsche Sprache durch den vielhundertjährigen Gebrauch der Jamben und Trochäen es dahin gebracht hat, daß man 2 aufeinander folgende Syllben nie gleich lang höret oder denkt.) In einem Stücke gehet unser Ohr noch von seinen Regeln ab: die Hexameter, die sich von einem Jambo anfangen, sind uns anstößig, ob sie gleich die gemeinsten sind: und wenn wir außer dem von ihm bemerkten Fehler noch etwas wider die hexametrischen Gedichte haben, so ist es diese Aenderung. 3. E. in

Drey|maßt̄|sel|liges Volk, |das̄| tei|ne| Sor|ge  
beschwe|ret,

Hören wir nicht 6 Metres von Trochäen und Dactylis, sondern 6 $\frac{1}{2}$ , die aus drey Gattungen, Jamben, Anapästis, und einem einfüßigen haben Metre zusammen gesetzt sind. Wir können freilich nicht sagen, warum das nicht seyn soll: allein wenigstens des Meeresenten Ohr verlieret dabey, vielleicht deswegen, weil er in den frühen Jahren, in welchen das Ohr auf immer gebildet wird, den Versail viel und beynabe allein gesehet, und sich dadurch an den wahren Hexameter eben so sehr, als andere an den Reim, gewöhnet hat. Zur Entschuldigung wiewol hier beygebracht, (S. 171.) es sey dis für die deutsche Sprache sehr bequem, die vor ihre Substantiva den Artikel, und Pronomina vor ihre Verba setzt: dieses ist wahr, allein aus eigenen Versuchen der hexametrischen Dichtkunst wissen wir, daß man auch gar wol sich dieser Bequemlichkeit be-

begeben könne, und wenn ein Dichter das nicht dem Ohr zu gefallen thun will, und klagt es sey zu schwer, so ist unser Ohr fast so eigensinnig, als Horazens Quintil de arte poetica, 438-444. Bey den 12füßigen Jamben rüthet S. 172. den mittelsten Abschnitt nicht immer zu beobachten: uns ist es schon oft so vorgekommen, daß bey einer seltenen Uebertretung dieses Gesetzes die Jamben gewinnen würden, wir haben sie aber nicht wagen mögen, nicht einmahl da wo sie rebend seyn würde. Von dem Spillenmaße der Horasischen Oden kommen S. 178 u. f. f. glückliche und wohl klingende deutsche Nachahmungen vor. Uns rüthet, daß wir hier nirgends den Gedanken antreffen: daß Spillenmaß der Poesie sey eine Nachahmung des Dancks, dem, auch wirklich die Poesie ihre Geburt zu danken hat. V. betrachtet es blos als Schmuck, ohne es unter seinen allgemeinen Grundsatz zu bringen, oder klar genug zu machen, warum dieser Schmuck der Poesie so unentbehrlich sey: denn, die Wahrheit zu gestehen, die ungebundenen Gedichte haben uns nie ergötzen können, sondern klingen uns schwefelig und unnatürlich. Von der Malerey redet er S. 198. nur sehr kurz, weil sie der Poesie so ähnlich ist, daß sich die meisten Regeln der Dichtkunst auf sie anwenden lassen. Von S. 201. an, handelt er die Musik und Dancs-Kunst gemeinschaftlich ab. Sie drücken hauptsächlich den Affect durch Töne und Gebärden aus, gleichwie die Poesie die Handlungen. Zwar sind Affecten und Handlung nie zu trennen: allein die Poesie braucht die Affecten nur als ein Mittel, die Handlungen zu beleben; hingegen ist bey Musik und Dancs die Handlung gleichsam nur die Leinwand, darauf der Affect von dem Mahler der Natur aufgetragen wird. Jeder Ton, und jeder Dancs soll etwas bedeuten: die unverständlichen, und unbedeutenden sind Fehler. Hier kommen Regeln vor, die zum Theil der Poesie abgeborgt sind. Bey dem Dancs aber

wird

wird der Leser noch etwas vermischen, der nicht im Stande gewesen wäre, selbst die Buch zu schreiben. Denn wie der Dant die Affekten ausdrücke, würde er zum wenigsten in einigen recht faßlichen und fruchtbaren Beyspielen zu lernen wünschen, die nicht von den seltenen, sondern von den gewöhnlichsten Sängen hergenommen wären. Er wird desto mehr Recht haben, hierüber einen Unterricht zu fordern, weil ihn unter 100 Sangmeistern doch 90 nicht geben, oder auf eine vernünftige Weise geben können. Zuletzt wird noch von der Verbindung der schönen Künste in Einer Handlung geredet.

Der zweite Theil der Einleitung gehet mit S. 237. des ersten Bandes an, und redet, so weit er in diesem Bande abgedruckt ist, von der Aesopischen Fabel, und dem Schäfergedichte. Denn der ganze zweite Theil ist den Gattungen der Dichtkunst gewidmet. An der Aesopischen Fabel ist das naive eine der schönsten Eigenschaften: dieses wird kenntlich, und so viel in einer Sache des Geschmacks möglich ist, geneetisch beschrieben. Die Schwäbischen Dichter aus der Zeit des Friedericus Barbarossa werden von dem Herrn Uebersetzer dieserwegen gerühmet, und ihre schönen Hefse als ein Magazin angepriesen, daraus der deutsche Dichter seine Sprache mit naiven Wendungen und Ausdrücken bereichern kann. Aus den besten Fabel-Dichtern, Aesop, Phädrus, la Fontaine, werden Beyspiele angeführt, und das schöne darin gezeigt: der Uebersetzer verfährt auf eben die Art mit Hagedorn, Gellert, und Lichtrehr, über welchen letzten wir S. 315. ein merkwürdiges Urtheil lesen. Es ist aber ein vor allemahl zu wissen, daßer die nicht in Noten thut, sondern in dem deutschen Text, den er für einen deutschen Leser ganz umgearbeitet hat. Mit den Schäfer-Gedichten verfährt er eben so. Der Begriff, den er von ihnen giebt, ist deutlich und lebhaft, und die Regeln richtig. Die Beyspiele sind vom Theocritus, Moschus,

schuß, Dion, Virail, endlich aus einiaen Franzosen und Deutschen. Die Italiäner übergebet er nur kurz S. 387. wegen ihres allzukünftlichen und in Schäfergedichten unnatürlichen Schimmers.

## London.

David und Keymers drucken noch H. 1757. den zweyten Theil des XLIX. Bandes der Philosophical transaction, giving some account of the present undertakings studies and labours of the ingenious in many considerable parts of the world, in welchem Bande die Abhandlungen des 1756 Jahrs enthalten sind. Die Seitenzahl geht von 445 bis 906. Mit Vorbergehuna einer Anzahl kleinerer Schriften, deren insonderheit sehr viele vom Steigen und Draufen der Wasser handeln, das ums Ende des 1755. Jahrs wahrgenommen worden ist, werden wir nur dasjeniae anzeigen, was wir vom gemeinern Geschmacke und Nutzen zu seyn vermutben. 61. Schloffer von einem fleischichten Korallengewächse, das aus lauter lebendigen gefrahlten, doch stumpfblättrichten, gegen das Ende mit einer Vertiefung versehenen, und in der Mitte in einen Kelch zusammenlaufenden Blüthen besteht, und zu einem von den Polypen unterschiedenen Geschlechte gehöret. 62. Warner von der Wasserfucht der Gelenke, und ihren Zeichen. Die äussere Gattung wird viel erleihret, und auch wohl geheilt, wenn man sie täglich mit barbabischen Steindie reibt. Die innere erfordert das Abzapfen. Man muß die häut- und die sehnichte Einfassung des Gelenkes mit einem Meßer eröffnen, und das Wasser abzapfen, da deroelichen Wunden im geringsten nicht die Gemealichkeit des Gelenkes vernichten. Fast das bloße Entleeren der allzuvielen Feuchtsakeit nimmet schon alle Beschwerung hinweg. 63. Litleton von der sogenannten heiligen Quelle (holy well) zu Malvern in Worcestershire. Es ist ein überaus kaltes,

gerlendes, mit Salmiac - Geiſt, einen blaulichten Schein annehmendes, ſehr leichtes, und darinn das von Triſol ſonſt gebolte überrreffendes Waſſer. Wenn man es abdünſten läßt, und faſt biß zum trocknen Saage gekommen iſt, ſo ſteigen ſtechende Dünſte in die Höhe. Es führt ab, und macht auch wohl brechen, wird aber zu Unreinigkeiten der Haut und Geſchwüren der Drüſen nützlich gebraucht. 64. Von dem noch ziemlich langſamen Tode eines Mannes, dem nicht weniger als ſieben Unzen und fünf Quinchen geſchmolzenes Bley in den Mund geronnen waren. Sein Magen war entzündet und gebrannt. Die Herren Spry und Waſon beſätigen die Möglichkeit dieſer Wahrnehmung durch Verſuche, die ſie an Hunden und Vögeln angeſtellt hatten. Dieſe Thiere kamen glücklich davon, und bey den Vögeln fand man im Magen gar wenige Spuren des Uebels. 65. Warrig vom Einſpritzen des mit zuſammenziehenden Dingen abgekochten, oder bloßen Weins in der Waſſerſucht. Es iſt doch verſchiedene mable nicht glücklich damit gegangen. Vom eingeprißten Beerwaſſer hat der Kranke gleich den Geſchmack empfunden. Hr. W. zieht den Brandwein dem ſauerwerdenden Weine vor. 66. Maderni von verſchiedenen im alten Herkulano und zu Pompeji entdeckten Alterthümern. Es ſind allerley marmorne und thönerne Bildsäulen: Ein aus drey Satyren beſtehbender Dreifuß ſoll von der vollkommenſten Arbeit ſeyn. Ein Garten Gott hat auch ſeine Muſkeln, nach dem Hrn. Maderni, auß genaueſte der Anatomie gemäß. Verſchiedene Sonnen: Zeiger ſind wie Glieder von Thieren gekünſtelt. Ein Körper wurde in Amianth eingenäht gefunden. Die Umſtände des Begräbniſſes der gemeinſchaftlichen Gruft des Pavillia Geſchlechts ſind weitläufig erzählet. Vom Philodemus, deſſen Buch von der Muſic im Herkulano gefunden worden, zeigt Hr. Waſon, daß es wahrſchein-

licher Weise ein geiler Poet gewesen ist, dessen Wig  
 man sonst lobet, und von dem man noch einige ver-  
 liebte Aufschriften hat. 71. Ein Aufsatz von dem  
 ehmaligen Präsidenten Hans Sloane über die Ein-  
 pfropfung der Pocken hauptsächlich, wie sie bey der  
 Königl. Familie vorgenommen worden ist. Nach-  
 dem die älteste Prinzessin die Krankheit sehr heftig ge-  
 habt hatte, dachte man an eine gewisse Hülf. Sir  
 Hans Frau hierüber, da Warlands zu furchtlich war,  
 den J. Percy um Rath, und da dieser, den in der Zü-  
 ren ihm bekant gewordenen Handrath für ungesähr-  
 lich erklärte, ließ sich endlich Warland bewegen, auf  
 sechs Berurtheilten den Versuch anzustellen, der wohl  
 gelung; nur daß ein einziger, dem die Krankheit  
 durch das Einschnupfen beygebracht worden war, zwar  
 nicht die Pocken kriegte, aber allerley Unbequemlich-  
 keiten zu leiden hatte. Er, Sir Hans und Hr. D.  
 Steigertal gewannen auch einen der inoculirten mit  
 haarem Gelde, daß er sich zu einem natürlichen  
 Kranken ins Bett legte, und versuchte, ob er die  
 Pocken wieder würde ausscheiden müssen, aber er wur-  
 de nicht anafteckt. Die Königin Carolina, und der  
 darüber um Rath befragte K. Georg der Wittkater groß-  
 mähig ein, der Nation dieses große Beispiel zu ge-  
 ben. Unser Ritter rath an, je eher je lieber diese  
 Vorsorge vorzunehmen, doch diejenigen Kinder aus-  
 zunehmen, die etwa vorher die Pocken gehabt, und  
 einen Haug zu den Blattern am Gesichte und Kopfe  
 angenommen haben. Unter 200 eingepfropften hat  
 der gute Greis niemand sterben gesehen, als den  
 Sohn des Herzogs von Bridgewater, dessen Schwie-  
 ger doch sehr glücklich die Krankheit überstand. 72.  
 Briabts Wahrnehmungen über die Thierchen, die  
 durchs Vergrößerungsglas erst sichtbar werden. Es  
 gelung ihm, bey ziemlich kühlem Wetter noch kleine  
 Thierchen in dem Wasser zu sehen, das mit verschiede-  
 denen Dingen aus dem Thierreiche eingeweicht war,  
 nicht

nicht aber, wenn diese Dinge aus dem Gewächseiche waren. 83. Hr. Harterzählt eine electriche Cur, die an geschwellenen und zusammengezogenen Händen verrichtet worden ist, und denen man ihre Bewegung wieder zumege gebracht hat. 84. Des bekanten Hrn. Peyssonel's, eines Arztes zu Guadalupa, Reise auf den hohen, auf dieser Insel befindlichen, Schwefelberg. Er wiederholt, zu unserer Verwunderung, des Cabats unvorsichtige Rede, daß die Rinde der wilden Mangle-Bäume die wahre Fiebereinde sey. Der ganze Berg ist sehr tief gespalten; in einer Gruft sind zwey Stellen einander ganz nahe; in deren einer die Lichter brennen, und in der andern ausgehen, die Luft verändert ihre Wärme sehr stark in dieser Gruft. Der Schwefel ist auf diesem Berge in solcher Menge, daß man ganze Schiffladungen wegaholen kann. Er ist zum Theil in Blumen anzutreffen, und zum Theil sehr alanzend und grünlicht um die Lustlöcher des brennenden Abgrundes, der auf diesem Berge ist. Er ist eben so gut, als der Peruviansche. Es steigt auch aus einigen Klüften ein heisser Dampf, der vermuthlich ein natürlicher Schwefelgeist ist. 87. Tremblen von dem Basaltes, den man in den Kassauischen Landen antrifft. 89. Swieton von einer parthischen Münze, auf welcher palmyrenische Buchstaben stehen. 94. Peyssonel von verschiedenen Strömen in den Americaischen und mitteländischen Seen. 9. Edwards Beschreibung eines Krokodills mit einem sehr schwarzen Endenschnabel. 98. Netti's von Schneefiguren, die alle aus sechs Ecken und aus einfachen Stacheln zusammen gesetzt sind. 99. Netti von einem deutlich mit Kupfer geschwängerten Quellen in Venetloanien. Wenn man Eisen in diese Quellen versenkt, so überzieht es sich fast augenblicklich mit Kupfer, davon es 6 Grane in einer Unte hält. 104. Priath Beschreibung und Zeichnung einer Orthoceratites. Bey dieser Gelegenheit macht Hr. W. zur Verteidigung



gung der Entspringung der gebildeten Steine aus der Sündfluth, verschiedne Schlüsse wieder dem Mr. de Buffon. Er wirft ihm die hohen und ältesten Berge vor, die ohne Muscheln sind; er zeigt ihm, daß er die Seeströme von den Bergen, und wieder, im Kreise herum, die Berge von den Seeströmen herleitet; er bestärkt, daß eigentlich gar kein Berg aus Seekörpern besteht: daß in jeder Gegend nicht die dem Himmelsstriche angemessenen Muscheln, sondern Schalen von Thieren gefunden werden, davon die einen unter der Linie, und die andre weit im Norden leben müssen; daß die Abdrücke aus dem Farn-Geschlechte mehrentheils von fremden Gewächsen sind, und man in Irland so gar die Hörner der Americanischen Elendthiere (moosedeer) findet. 108. Hr. Ward beschreibt zwey grosse mit Römischen Aufschriften bezeichneten Stücke Wey. 109. Hr. Walmeley schickt zwey wichtige Aufsätze über die Proceßion der Tag- und Nachtgleiche, und über den Einfluß, den der Jupiter und Saturn in die jährige Bewegung der Erde haben, und darinn eine Ungleichförmigkeit bewürken können. Diese Abhandlungen machen ein wichtiges Werk aus. 110. Simon's Wettergeschichte von Dublin für drey Jahre. 111. Zwei besondere Begebenheit einiger Weibspersonen, die durch einen Schneefall in einem engen Raume bedeckt worden, und bey sechs Wochen in diesem Zustand gelebt haben. 112. Richard Pultney's Verzeichniß der um Leicester wachsenden seltenen Gewächse. Hin und wieder findet man auch einige zum Unterscheide ähnlicher Gewächse brauchbare Kennzeichen, wie den Unterscheid beyder Arten der Tormentill, davon die eine ihre Blätter ohne Stiel, und die andre mit einem Stiele trägt. 112. Ellis vom Finnisbaume so wohl aus dem Geschlechte des Toxicodendron, als des Anacardium. 113. Wärenterzige von der Anzahl der Einwohner in den drey Britischen Königreichen; Wie

die

dieser Mann durch und durch geneigt ist, diese Anzahl eher kleiner zu machen, so vermindert er sie auch hier merklich. Seine Rechnung gründet sich auf die Zunahme einer Nation. In Engelland sind die mehrern Geborenen in 6 Millionen nur 18000, wovon 4500 wehrhafte Männer sind, weil Hr. D. die Geburten zum Absterben wie 112 zu 100. berechnet. In Schottland setzt er dieses Verhältnis grösser, und rechnet die Geburten auf 124, die Einwohner auf 2500 000, und also den jährlichen Anwachß auf 15000, an wehrhaften Männern aber auf 3750. Nun nimmt er an, daß die Kriege und die See jährlich bey 5200 Mann wegnehmen, und folglich den Anwachß ganz verschlingen. Er zählt aber in Großbritannien weniger Einwohner, als er vorhin angenommen, sechs Millionen, und findet in Engelland, nach der Anzahl der Häuser, zu sechs Personen in einem Hause, bey 5,340,000 folglich ist der zum Grunde gesetzte Zuwachß dem Verluste nicht einmahl gleich. Die fremden Ankömmlinge hält er für ungefehr den Wehrt der hin und wieder sich zerstreueten Britten.

#### Jena.

Hieselbst wurde unter dem Vorfis des Hrn. D. Joh. Lud. Schmid am 8 April von dem Hrn. Joh. Casp. Habermann eine Abhandlung *de praescriptione feudali acquiritur* vertheidiget, welche bey Straussen auf 6 R. gedruckt ist. Die Lebensverjährung enthält eine Erwerbung des vorher getheilten Eigenthums des Lebens. Geschieht die völlige Erwerbung desselben von einem dritten, der noch in keiner Lebensverbindlichkeit gestanden: so ist es keine eigentliche Lebensverjährung, da die Sache als allodial erfasset wird, in welchem Fall sehen oder manjia Jahre nach des H. B. Meinung hinlänglich sind, wenn der Erwerber die Sache nicht für Leben gehalten und

Recht zum Besitz gehabt, dahingegen er 30 Jahre erfordert, wenn der Erwerber es für Leben gehalten, und der Lebensherr gleichwohl um die Erlösung gemußt. Hat dieser sie aber gar nicht gemußt, so fällt die ganze Kraft der Verjährung weg. Die Rechtmäßigkeit des Titels hält der H. W. nicht für nöthig, da das Stillschweigen des Herrn deren Stelle vertritt, weil des aber bey der bona fide nicht eintritt, die er auch bey der Verjährung von 30 Jahren nöthig hält. Der gelehrte H. W. bestimmt hierauf sechs verschiedene Fälle dieser Lebensverjährung, wodurch die Lehnverbindlichkeit theils aufgerichtet, theils aufgehoben wird. Bey der Frage, ob der Nachfolger des Erwerbers dessen angefangene Lebensverjährung fortsetzen und endigen könne, legt der H. W. die Grundsätze des Römischen Rechtes, und dessen Unterscheid zwischen einem allgemeinen und besonderem Nachfolger zum Grunde, und behauptet, daß ein allgemeiner Nachfolger aus seiner eigenen Person die Verjährung anfangen könne, wenn sein Voraänger die Sache aus einem rechtmäßigen Titel, nicht aber aus einer Ueberzeugung, daß sie sein sey, besessen hat. Wenn endlich die Frage über die Lebensverjährung der Regalien erwächst, in so fern solche von einem Unterthanen besessen werden können, so sind 40 Jahre hinlänglich, wenn der Lebensherr die Lebensdienste von dem Vasallen angenommen hat, da hingegen im andern Fall, auch der Besitz seit Menschen Gedemken nichts helfen kann. Soll aber die Verjährung gegen den Vasallen selbst gerichtet seyn, und der Erwerber kann die ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung des Lebensherrn erweisen, so tritt die gewöhnliche Zeit der Verjährung ein, dahingegen alle Lebensverjährung wegfällt, wenn diese Einwilligung nicht erwiesen werden kann, und in diesem Fall die Sache nicht als Lehen, sondern allodial ersehen wird. Die ganze Abhandlung ist gründlich und überzeugend geschrieben, und machr ihrem H. W. Ehre.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 29. Julius 1758.

Weglar.

**D**er Herr Cammer-Gerichts-Ärztler Günther  
 Freyherr von Bünau, ist nach einer langen  
 Unpäßlichkeit vor zwey oder 3 Monaten ver-  
 storben. Er verdiente den Nahmen eines wahrhaf-  
 ten Gelehrten in mehr als einer Wissenschaft: außer  
 der Rechts-gelehrsamkeit, die sein Hauptwerk war,  
 hatte er sich auf die schönen Wissenschaften der Alten  
 mit Fleiß gelegt. Selbst das was man das schöne  
 oder die humaniora der Theologie nennen möchte,  
 kannte er nicht bloß, sondern trieb es auch. Es sind  
 uns kleine exegetische Arbeiten von ihm zu Gesicht ge-  
 kommen, die durch ihr neues sehr viel Genie und Ge-  
 lesenheit verrathen. Ueberhaupt aber war ihm kein  
 Theil der Gelehrsamkeit gleichgültig, er liebte sie al-  
 le so, daß er sich eine Freude daraus machte, zu ihres  
 mehreren Aufklärung Vorstüb zu thun, und wer  
 sich in irgend einem derselben betheiligte, der hatte  
 dadurch bereits einen Anspruch nicht bloß an seine  
 Gewogenheit, sondern auch an seine Freundschaft,  
 welche aufrichtig war und in einem sehr warmen Her-  
 zen wohnte. Er war in der Deutschen und Lateini-  
 schen

schon Sprache ein Dichter: und zwar in der letztern ein erbareter, denn seinen Lateinischen *„. . .“* müssen wir vor dem deutschen noch einen menschlichen Vorzug zuerkennen. Unsere Societät der Wissenschaften verliehet an ihm ein Ehrenmitglied, so um ihre Stiftung große Verdienste hat.

#### Westras.

Von des kgl. Hofpredigers zu Hannover, Herrn Consistorial-Raths Saltbasar Mengers Worten der Ermahnung an die ihm anvertrauten Seelen, sich für der Gefahr der Trennung und des Aergernißes zu verwahren, welche zu befürchten ist, wenn man sich von den öffentlichen Versammlungen der Kirche absondert, und heimliche vermeinte Erbauungsstunden anstellt, (\*) ist im vorigen Jahre eine Schwedische Uebersetzung mit des Herrn N. N. N. Vorrede herausgekommen.

#### Copenhagen.

D. Erich Pontoppidans Abhandlung von der Meinung der Welt, oder ein aus der Natur und Geschichte geführter Beweis, daß die Welt nicht ewig seye. Zur Stärkung des Glaubens der Christen von der Wahrheit der Biblischen Geschichte herausgegeben, und der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften in Copenhagen vorgelesen im Jahr 1755. Aus dem Dänischen übersetzt von Christian Gottlob Mengel. 8vo. (I. Theil 183. S. II. Th. 184 S.) Da uns diese gelehrte und lehrwürdige Schrift nicht in ihrer original Sprache bekannt worden ist, so

(\*) siehe die Göttingischen Gel. Zeitungen 1740 S. 351.

verdient sie um so viel eher nach ihrer Uebersetzung in unsern Blättern einen Platz, als der Herr Bischoff und dermalige Procancellarius der Universität zu Copenbagen Montoppidan nicht allein auf eine überzeugende und angenehme Weise alles dasjenige, was von verschiedenen gelehrten Federn über eine so wichtige Materie bereits gesagt worden, darinnen zusammengezogen hat, sondern auch durch eine Menge neuer Gedanken und Beweisgründe, die ihm eigen sind, die wichtige Wahrheit von der Schöpfung der Welt, wovon uns die heilige Schrift unterrichtet, gegen die dagegen gemachte Zweifel und Einwürfe derer Gottesverläugner rettet und befestiget. Der hochwürdige Hr. W. verwundert sich billig über die Thorheit derer Atheisten, die, indem sie sich den Ruhm einer besondern tiefen Einsicht des Verstandes, und dabei den Ruhm der starken Geister anmaßen, doch lieber die Ewigkeit der Welt glauben, als zu sehen wollen, daß selbige ihr Daseyn einem ewigen Gott zu verdanken habe. Er bemühet sich daher in dem ersten Theil, welcher auf die Ordnung der Elemente und der Natur gegründet ist, zu beweisen, wie man die große Veränderungen, an welchen die Natur beständig arbeitet, indem sie bald Berge niederreisset, und das, was uneben ist, eben machet, bald Thäler ausfüllet, und den obern Theil derer Felder erhebet, als unverwerfliche Zeugen von der Neuigkeit der Welt ansehen müsse. Und da eine gleiche Veränderung mit dem Element des Wassers vorgehet, welches in seiner ganzen Masse betrachtet, jährlich auf eine so kenntbare Weise vermindert und ein guter Theil davon also verdickt wird, daß er aufhöret Wasser zu seyn, und dagegen in das Wachsthum der Pflanzen und anderer Gewächse, auch Erden, Mineralien und Steine übergethet, mithin aus einer flüssigen zu einer festen Materie gemacht wird; ja auch eine unfähliche

Er xx 2

Quan-

Quantität Wassers dem Meer durch eine Verwandlung in jährlich wachsende hohe Schnee- und Eiszberge entzogen wird; so folgert er hieraus, daß wenn die Welt von Ewigkeit her gewesen wäre, so müßten nicht allein die obersten und festen Theile der Erdfugel, an denen wir Felsen, Körper, Berge und Thäler erblicken, eben und glatt seyn, sondern es würde sich auch schon längst ein Mangel an Wasser ereignet haben, oder man würde auf eine ungereimte Weise zugeben müssen, daß das Grundgesetz der Natur sich in diesem Stück nicht auf eben die Art, wie in andern, beständig ähnlich gewesen seye. Noch einen andern Beweis nimmt der Hr. Bischoff aus der Vermuthung derer Mathematiker her, daß sich die Erdfugel durch die Verminderung ihrer Laufbahn der Sonne beständig nähert, und wünschet dabero, daß diese wahrscheinliche Meinung zu ihrer völligen Gewißheit durch keifige Beobachtungen derer Sternkundigen möchte gebracht werden. Doch gesteht er in dem zweyten Theil, welcher sich auf Historische Beweiskümer gründet, daß dieselbe die vorhergehenden an Stärke übertrifft. Zu diesen historischen Beweisen wollen wir jeso nicht rechnen, daß alle ältere Philosophen vor Aristotele und die älteste Völker, nemlich die Phöniciar, Chaldäer und Ägypter, deren Schüler die Griechen gewesen, darinnen einig sind, daß die Welt einen Anfang genommen habe, ob sie gleich die Art und Weise, wie solches geschehen, sehr verschiedenlich bestimmet haben; sondern wir bleiben nur bey denen Künsten und Wissenschaften selber stehen. Welche eine neue Erfindung sind nicht die Buchstaben und die Kunst zu schreiben, die uns den Zustand der vorigen Zeiten bekant macht? Alle Bürgerliche Gesellschaften, freye Staaten und Reiche sind so neu, daß man den Anfang derselben einigermaßen ergründen kann. Die Gelehrsamkeit selber und alle Künste und

und Wissenschaften zeugen gegen die Ewigkeit der Welt, weil man deutlich sehen kann, wie sie nach und nach erfunden werden, und in ihrem Wachsthum auch noch zu unsern Zeiten zunehmen. Selbst die Weltweisheit hat durch vielfältig wiederholte Versuche, Erfahrungen und Nachforschungen vieler Menschen sich allmählig zu einiger systematischen Vollkommenheit empor schwingen müssen, und doch gleichwohl begehret kein Mensch zu behaupten, daß nicht noch in denen folgenden Zeiten viele neue Wahrheiten darinnen werden entdeckt werden. Eben so sicher es auch mit der Rechtsgelehrsamkeit, mit der Arzneywissenschaft, mit der Sternkunde, mit der Erdbeschreibung und mit der Rechen- und Meß-Kunst aus. Ja wenn wir von denen höhern Künsten uns zu denen allgemeineren und nöthigeren, nemlich dem Acker- und Garten-Bau wenden wollen, so finden wir auch bey denselben, wie nicht weniger bey der Zubereitung der Speise und des Getränks, der Kleidung, der Aufbanung und Einrichtung derer Wohnungen und Häuser deutliche Merkmale einer augenscheinlichen Neuigkeit; nichts zu gedenken von der Kaufmannschaft, Schifffarth, dem Gebrauch des Gelds, der Waage und des Gewichts, und einer großen Anzahl nützlicher Maschinen; z. B. mancherley Arten von Mühlen, Weberstühlen, Uhren ꝛc. und solcher Werkzeuge, welche, weil der natürliche Verstand der Menschen und die Bedürfnis dieser Dinge zu allen Zeiten den Gleis wertham gemacht, bey einer ewigen Welt nimmermehr in so späten Zeiten würden erfunden worden seyn. Zum Beweis führet hier der Hr. V. auch den Compaß, mancherley Arten von optischen Gläsern, die Buchdruckerkunst und das Schieß-Pulver an, über deren Erfindung sowohl, als viele andere hier einschlagende Materien er mit einer weitläufigen Gelehrsamkeit nach der aus seinen andern Schriften schon



Schon vorher bekannten grossen Belesenheit und Scharfsinnigkeit so viele gründliche und angenehme Uebersetzungen machet, daß wegen der vielerley Abwechslungen ein Leser niemahlen ermüden kann; und dürfen wir dabero diese gelehrte Schrift auch denenjenigen anpreisen, die blos zur Belustigung des Verstandes zu lesen gewohnt sind, obgleich zu bedauern, daß die Uebersetzung so unteutsch ist, daß ein Teutscher oft Mühe hat den wahren Sinn des Hrn. W. zu ersetzen.

## Turin.

Der Vorsteher (Priore) des chirurgischen Ober-Amtes und adjungirte Oberwund-Ärzt im Hospital St. Johannis des Täufers, Johann Baptista Werna hat in der Königl. Druckerey A. 1755. auf 28 Octavseiten eine kurze aber wichtige Schrift abdrucken lassen. Der Titel ist: Lettera al M. S. de Haller &c. und der Inhalt besteht in lauter Erfahrungen, die mit dem größten Fleisse und möglicher Vorsicht über die Unempfindlichkeit der Sehnen, der dicken Hirnhaut und des Weiralles angestellt worden sind. Hr. Werna versicherte sich erstlich genau, daß die Kranken bey dem vollkommensten Verstande wären, und nachher hat er bald mit Nadeln und bald mit kleinen Messerchen die dicke Hirnhaut geritzt und gelochet. Sie haben niemahls das geringste gemerkt, was man mit ihnen vorgenommen hatte. Der Versuche mit der dicken Hirnhaut sind vier. Mit den Sehnen hat Hr. W. eben dergleichen Versuche vorgenommen, nur ist er etwas beyhafter zu Werk gegangen, und hat ohne Furcht geschnitten; die Kranken haben nichts gefühlt, und sind ohne einigen Zufall geheilt worden. Ueber das Weirall am Kopfe, und anderswo, hat er drey eben auf die Weise ausgeführte Erfahrungen, und behält vor denen schon angeführten Örgern des Hrn.

Hrn. v. H. den Vorzug so wohl der genauen Vorsicht, als auch den hauptsächlichlichen Vorzug, daß er bey seinen Versuchen keine Meinung zu behaupten, und keine Absicht jemand zu widerlegen gehabt hat. Als einen Anhang findet man die merkwürdige Beschreibung eines Kindes, das zwar nicht ohne Defnung im Alter geboren worden, aber dessen dicker Darm unweit der Haut blind zulief.

Hr. Cigna, dessen Probschrift wir mit Ruhm gedacht haben, hat auch an den Hrn. von Haller, der mit keinem dieser Männer die mindeste Bekanntschaft hat, einen Brief geschrieben, und auf 18 Quartsseiten N. 1758 abdrucken lassen, der Titel ist: Refutatio Objectionum, quae adversus theses de irritabilitate I. Francisci Cigna extant in T. II. libri &c. Bononiae editi. Hr. Cigna klagt sehr über den Hrn. Bianchi, der sich schon dem Abdrucke seiner Probschrift unter dem Vorwande widersetzt habe, die Academie zu Turin seye Antiballerianisch, gerade als wenn Hr. Bianchi die Academie ausmache, der auch unter dem Vorwande eines ensernten Arztes nunmehr ihn und den Hrn. v. Haller schimpflich durchzöge. Er übersetzt also die vornehmsten Einwürfe des in des Zabbi Macosta, und des Lamberti zweyten Briefe schreibend angeführten Arztes, (des Bianchi selbst) und beantwortet sie, wie es denn ein leichtes ist, kräftig und gründlich. Er zeigt ihm, wie er nicht einmahl wisse, was die Reizbarkeit heisse, indem er sie leblosen Dingen zuschreibe, und mit der Federkraft vermenge; wie er dem Hrn. v. Haller andere Gedanken, und einen Anspruch auf Erfindungen andichte, die dieser selbst von sich abaelehnt habe; wie es nur ein Wortspiel seye, wenn der verkappte Verfasser sagt, das Herz schlage auch ohne den Reiz des Blutes; wie wieder alle Wahrscheinlichkeit er das Verhältniß des Schleims in den

864 Ödt. N<sup>o</sup>. 90. St. den 29. Julius 1758.

alten Thieren grösser mache, und andre Unbilligkeiten mehr. Er beruht darauf, daß Hr. v. H. der Erfinder der Heißbarkeit sey. Von der Frage, ob die Nerven-Geister eine electricische Materie seyen, handelt er besonders, glaubt aber diese Meinung der neuern noch nicht.

#### Erfurt.

Die Homeersche Handlung hat an voriger Ostermesse die vierte Auflage des Dispensatorii Brandenburgici geliefert; welche wir darum anzeigen müssen, weil sie kein bloßer Nachdruck der vorigen ist, sondern sehr viel neue Formeln aus den Würtenberger, Edinburgher, und Londner Apothekbüchern erhält, und hierdurch nun vor andern wegen der Vollständigkeit sich vorzüglich empfiehlt.

#### Drenglau.

Wir haben vergessen, den noch in das vorige Jahr gehörigen Tod des Rectors zu Drenglau, D. Georg Benzky, zu melden. Wir hoblen ihn nach, weil der Mann durch seine Schriften, und noch mehr durch einige Gelehrte Zeitungen, vielen unserer Leser bekannt seyn dürfte.

#### Upsala.

Die erledigte Profesion der Hebräischen Sprache hat Herr Christoph Eleberg erhalten, und am 19ten Nov. des vorigen Jahres angetreten: und zu No ist eben diese Profesion durch Herrn Jaak Ros besetzt worden.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 31. Julius 1758.

Göttingen.

**I**n der Versammlung der R. G. d. W. am 8ten Julius ließ der Hr. Prof. Hamberger eine Untersuchung von dem Ursprung der Uhren mit Rädern und Schlagwerken ab. Man hat diese Geschichte bisher noch in geringes Licht gesetzt, und trifft darinn vieles willkührliches an. Der Hr. Verfasser geht sie von dem dritten Jahrhundert an, nach der Zeitordnung durch. In diesem Jahrhundert kommt die vermeinte Uhr des Praesectus zu Rom, Chronomatus, vor, von der man in den actis S. Sebastiani Mart Nachricht findet. Diese Maschine war nicht so wohl eine Uhr, als, so viel man aus der sehr verwirrten Beschreibung davon abnehmen kan, eine Vorstellung des Systems der Planeten, um daraus ihren Stand gegen einander zu gewissen Zeiten zu erklären, und hatte keine eigene Bewegung, sondern mußte mit der Hand gedrehet werden. Hierauf wiederleget der H. Verfasser den Du Fresne, der unter dem Wort Index, einige Stellen aus der Regula Magistri, die nach dem Babilon noch vor dem siebenden Jahrhundert gemacht seyn soll, von den nun gewöhnlichen Uhren verstehen will, aus der vollständigen Anführung einer dieser Stelle. Man könnte auch leicht durch das

pp vv

Chro.

Chronicon Turonense a. 867. verfertigt werden, unter der Ubr, die dem K. Carl dem Großen von dem Könige in Persien geschickt wurde, eine Solaa-Ubr von unierer Art zu verstehen: allein die umständlichere Beschreibung der Annalium Francorum bewahrt den Leser vor diesen Irrthum. Sie war im Hauptwert nichts anders als eine Wasseruhr, bey der einige andere Kunststücke angebracht waren. Eine dergleichen Ubr versteht der Verfasser auch unter dem horologio nocturno des Macifcus zu Verona. Der berühmte Maffei hängt sich zu klavisch an einige Worte des Grabmahls des Macifcus. Die Erfindung des horologii nocturni war nicht so neu, als dalebst gesagt wird, und Maffei selbst muß betennen, daß schon bey nahe hundert Jahre vorher dergleichen gedacht werde. Die Wasseruhren waren nicht so gemein, daß man sie zu Verona zu Macifcus Zeit nicht vor etwas neues hätte halten können, und der Verfasser zeigt mit solchen Stellen, ihre Seltenheit im zehnten und zwölften Jahrhundert, die keinen Zweifel übrig lassen. Und Cassiodorus machte eben den Gebrauch von den Wasseruhren, wozu das horologium nocturnum des Diaconus bestimmt gewesen seyn mag. Inzwischen sind die Wasseruhren doch auch nicht so ganzlich in diesen Zeiten unbekannt gewesen, als Juvenel vorgibt, und es sind deutliche Zeugnisse von ihrem Gebrauch aus dem neunten, und dreyzehnten Jahrhundert von dem Verfasser angeführt worden. Im zehnten Jahrhundert kommt die Ubr vor, die der berühmte Gerbert zu Magdeburg verfertigte. Man muß sich billig wundern, wie man sie vor eine Räderuhr hat ansehen. eine Uhrube daran entdecken, und sie gar vor ein durch Leuzkänste verfertigtes Werk halten können, da die Beschreibung des Dismars diesem Voraehen so deutlich zuwieder ist, und in Gerberts Buch de astralabio, wo er von Uhren vor alle Himmelsstrich handelt, dieser vorgegebenen neuen Er-

fin

findung mit keinem Worte gedacht wird. In dem elften Jahrhundert ist der Uhr Wilhelm zu Hirschau wegen eines Uhrwerks berühmt, die Beschreibung davon ist aber zu kurz, als daß man von seiner innern Einrichtung etwas daraus abnehmen könnte. Es werden aber von der Zeit an die Nachrichten von Uhren häufiger, und die Schriftsteller bedienen sich solcher Ausdrücke von ihnen, horologium dirigere, ordinare, temperare, die, wenn man die Beschaffenheit dieser Richtung und Erstellung der Uhren nach den ungleichen Stunden zugleich betrachtet, nicht wohl bey den vorhin bekannten Uhren statt zu haben scheinen, und da man im dreizehnten Jahrhundert ausdrückliche Erwähnung von Uhren, mit Gewichten und Rädern antrifft, so ist höchst wahrscheinlich der Ursprung dieser Uhren um das erste und zwölfte Jahrhundert zu setzen. Die ältesten dieser Uhren haben auch einen Schall von sich. Der Hr. Verfasser glaubt aber, daß sie mehr die Dienste eines Weckers gethan haben, als daß sie die Stunden ordentlich geschlagen hätten. In Aufsehung des Ursprungs dieser Uhren ist derselbe noch ungewiß, ob man ihn Europa, oder den Saracenen zuschreiben habe, zum wenigsten ist die vollständigste Uhr, von der man Nachricht findet, diejenige die der Sultan in Egypten dem Kayser Friederich geschickt hat. Die Uhr des englischen Königs Richard Walisfert im vierzehnten Jahrhundert scheint keine Schlaauhr, sondern eine Vorstellung des Systems der Planeten gewesen zu seyn. Bisßer trifft man auch nur in den Klöstern die Uhren an, nun aber kamen sie auch in den Städten auf. Im J. 1344 bekam Padua, 1356. Bologna, nach 1364. Paris, um 1370. Straßburg, 1395. Speyer, die ersten Uhren. Leutray hatte eine der schönsten Uhren zu selbiger Zeit, die ihr aber der Herzog von Burgund nahm, und nach Dijon bringen ließ. Inzwischen waren sie noch im folgenden Jahrhundert eine Seltenheit auch

in angeführten Städten, ihre Kosten waren denselben zu groß, und der Magistrat zu Auzerre hielt es 1487. noch zu bedenklich ohne Erlaubniß des Königs so viel Geld aus der Stadt-Casse anzuwenden. Doch findet man sie zu dieser Zeit auch schon bey Privat-Personen, und die kleinen Sachbüchlein waren ebenfalls schon bekant, wie man aus einem Sonnet des Caspar Viccomes sieht, vor deren Erfinder der Nürnbergische Künstler, Petrus Hele, im 16. Jahrhundert fälschlich gehalten wird.

#### Leipzig.

Des Herrn Joh. Fr. Fischers Specimen Clavis reliquiarum versuum graecarum V. T. Aquilae, Symmachi, Theodotionis. quintae. sextae & septimae (88 Octav.-Seiten, in Fritsch'schem Verlage) hat bey uns kein geringes Vergnügen erwecket. Es braucht keines Beweises, daß man sich dieser sechs alten Uebersetzungen zur Aufklärung des Hebräischen Texts, oder zu Erforschung seiner Lesarten nicht mit Nutzen bedienen könne, wenn man sie selbst nicht versteht: welches nicht nur das Schicksal mancher Gelehrten ist, die, wie man es nennet, das Griechische vor das N. T. gelernt haben, sondern bey einzelnen Stellen wegen der Menge der seltenen Wörter oder Bedeutungen auch wahren und des Nahmens würdigern Gelehrten begegnet kann. Es ist daher sehr erwünscht, daß ein geschickter und des Griechischen kundiger Mann über diese kostbaren Ueberbleibsel ein eigenes und genaues Wörterbuch verfertigen will, welches dem Montfauconischen, so viel wir aus dem Entwurf und der Probe urtheilen können, ungemeyn vorgehen wird. Wo es nöthig ist, will er die alten Griechischen Lexicographes mit gebrauchen, diese aber hinwiderum aus den sechs Uebersetzungen bisweilen aufheitern, auch die dunklern Wörter durch Stellen anderer Griechen erläutern. Er besetzt, und der Augenschein befestiget diese Hoffnung, die

die Kenntniß der Griechischen Sprache aus diesen alten zu erweitern, und ihr manche ausgelassene oder doch unerwiesene Wörter und Bedeutungen wider zu geben, und mit Beyspielen zu belegen. Er übt auch Critiken über die Lesarten. Die hier vorkommenden Proben sind aus dem 1 B. Hof. den Psalmen und Hosea gesammelt. Unser Zeugniß, daß wir sie sehr gut und lehrreich finden, wird man desto weniger für eine Gefälligkeit halten, wenn wir gestehen, daß wir bey dem, was der Herr V. zur Erläuterung der Hebräischen Wörter selbst häufig mit einstreuet, sehr oft anderer Meinung sind. Allein diß wird uns nicht hindern, von seinen Sammlungen und Erläuterungen der Griechischen Wörter für das Hebräische Nutzen zu hoffen: und wenn erst diß Lexicon fertig ist, und einer, der aus dem Syrischen und Arabischen sein Werck machet, setzt so dann seine Anmerkungen hinzu, so würde es uns viele Schritte weiter bringen können. Wir erfahren von Tage zu Tage mehr, daß in diesen Sprachen die unsern Hebr. Wörterbüchern unbekante Bedeutungen übrig sind, die die alten Uebersetzer hin und wider vielleicht an der unechten Stelle ausdrücken, und darüber wol der Unwissenheit bey den Schülern des Hebräischen Lexici verdächtig werden. Das einzige wünschten wir wol, daß einige allzu ungewisse Uebersetzungen entweder wegleiden, oder doch bloß als Vermuthungen stehen möchten: z. E. S. 57. *quidius lex.* Plur. *truidius leges.* Aquila Pl. XI, 3. *tri à quidius xaxiq; Siarai, leges ceterae jacent.* Tribuit homo, more suo, vocabulo Graeco vim verbi Hebraici, nam *לוי* proprie quidem *fundamenta* notat: tropice autem ita dicitur, *leges & jura.* Allein diese Bedeutung des Hebräischen *לוי* ist wol nicht außer Zweifel: selbst unsern Det könnte man davon versichern, daß der Grund des gemeinen Wesens erschüttert würde, vielleicht von Verächtern der Gesetze, allein ohne daß deshalb Grund durch Gesetze zu geben



wäre. Es ist eine dichterische Veraleichung, und noch keine neue Bedeutung des Wortes. Wenn aber auch das Wort im Hebräischen Gesetze bedeutete, so ist noch nicht klar, daß der Uebersetzer es auch so übersezt, und nicht vielmehr in der gewöhnlichsten und ersten Bedeutung genommen hat. Dürfen wir zu mehrerer Vollkommenheit und Brauchbarkeit des von uns mit Begierde erwarteten Werks einige Vorschläge thun, die zwar vielleicht obnehm dem Herrn F. beyzufallen seyn werden, so bitten wir 1) es so vollständig einzurichten, daß es zugleich eine Concordanz über die sechs Uebersetzer seyn könne, welches Herr F. noch nicht ausdrücklich versprochen, und Montfaucon nicht geleistet hat. 2) Daß ein Verzeichniß der Hebräischen Wörter angehängt werde, mit allen den Griechischen Uebersetzungen jedes Hebräischen Wortes, so wie man eins bey Montfaucon, allein auch unvollständig, findet. 3) Daß der von dem H. W. gerühmte vorzügliche Gebi auch dieser Uebersetzer bey dem Griechischen des R. T. in den etwan vorangehenden Prolegomenis mit deutlichen Beyspielen klar gemacht, und gegen selbenden Einwurf gerettet werde: die Schriftsteller des N. T. ahmen den 70 Dolmetschern nach, und drucken sich, wenn sie Hebräisch denken, im Griechischen nach ihnen aus; hingegen haben sie diesen Uebersetzungen, als die jünger sind, unmöglich folgen können; diese tragen daher zum Verstande des N. T. nicht mehr bey, als ein anderer Schriftsteller ihrer Zeit; ja zum Theil noch weniger. Denn der eine von ihnen, Aquila, übersezt so etymologisch als im N. T. nicht geschieht: Symmachus sucht besser Griechisch, als daß N. T. zu thun pfleget, u. s. f. Wir wünschen die Beantwortung dieses Zweifels desto mehr, da wir uns nicht selten bey Lesung der sechs Versionen nach ihrem Gebrauche im N. T. umgesehen haben, allein meistens nichts, daß die Probe ausbleibt, aus ihnen zu diesem

End

Endzweck gelernt haben, so wir nicht aus den 70 Dolmetschern, oder auch aus reinen Griechen wußten. Herr Z. drückt sich S. 14. so aus: docebitur etiam, quomodo multis N. T. locis obscuris queat multum, imo longe plus lucis affundi ex his versionibus, quam ex omnium aliarum scripturarum libris. Noch das merken wir zulezt an, daß Herr Z. hin und wider über ungelehrte Theologen klagt, und saß so darüber klaget, als sündeten sie in Ansehen, die nicht einmahl die Nahmen dieser Uebersetzer recht kennen sellen. S. 3. ferner, die allerley philosophische und theologische Thorheiten (nugas philosophicas & theologicas S. 25.) mit prophetischen und fanatischen Träumen verbinden. Welche mögen die seyn? Was ist Herr Zurscher wider eingefallen, dessen Jeremiam wir ehemahls S. 1459 des vorigen Jahrs recensirt haben: allein der wird es doch nicht seyn sollen, noch in einem solchen Ansehen stehen.

#### Nürnberg.

Den siebenten Abschnitt der Köpflischen Naturhistorie der Frösche hiesigen Landes haben wir, und mit ihr das Ende dieses ansehnlichen und vortreflichen Werkes erhalten. Diese letzte Kröte macht die sinkende warzichte Landkröte aus, die ihren Nahmen von ihrem wie Büchsenpulver, aber viel unangenehmer riechenden Gestanke hat, den sie von sich giebt, wenn man sie beunruhigt. Sie ist an einem gelben, den Rücken theilenden Striche, an den blassen und nicht rothten Augen, an der kurzen und dicken Gestalt, an den ganz gespaltten Säben, am arauen Sauche, am kleinen Wachstume zu erkennen. Sie kann auch eine senkeltrechte Mauer hinauf klettern. Die Männchen schreyen stark, fast wie die Laubfrösche. Die sinkende Feuchtigkeit kömmt aus den Warzen, mit denen die Haut ganz bedekt ist. Sie scheint aus einem drüsichten Fette zu kommen, welches die Kröte unter den

Wacheln und in den Weichen hat, und das sich in einen Kanal endigt, woraus noch andere kleinere entspringen, die vermuthlich nach der Haut gehn. Der Eterich scheint diese Kröte zu scheuen, und verfährt sie nie. An der untern Fläche der vordern Füße hat sie zwey besondere Knochen, die zum Klettern zu dienen scheinen. Auch sind alle ihre Schenkel kürzer. Eben diese Kröte nennt man in Sachsen die Haus-Anke, weil sie auf dem Lande auch in den Höfen der Häuser wüchelt. Und diemitt endigt mit der 115 S. und der 25 Platte dieses prächtige Werk, von dem wir nur noch den Titel und die Vorrede werden anzeigen haben.

#### Ulm.

Von der im Gaumischen Verlage gedruckten Collectione scriptorum rerum historico-monastico ecclesiasticarum des Hrn. Prälaten zu der Weingen Michael III. ist 1757. der vierte Tomus auf drey Alphabet zum Vorschein gekommen. Er enthält den dritten und vierten Theil von *Francisci Petri* Germania canonico-Augustiniana, bis auf den Buchstaben H. Der Rest wird in dem fünften Tomo erscheinen. Wir haben von der Beschaffenheit des Werkes bey der Anzeige des Anfangs desselben Nachricht gegeben, und diese Fortsetzung ist von eben der Art. Nur haben wir zu bemerken, daß der Hr. Herausgeber das Werk theils durch seine eigene Sammlungen, theils durch die Beiträge anderer Prälaten vermehret, und bis auf die jetzigen Seiten fortgesetzt. Es befinden sich bey diesem Band auch die Abbildungen von zehn Collegiis in Kupfer gestochen.

#### Bern.

Der verdiente Hr. Gallabert ist zu Genf in den Staatsrath, und der Hr. Präident v. Haller ganz neu-lich den 30. Merz zum Director ihrer Salzwerke von der Republik Bern erwählt worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 3. August 1758.

Göttingen.

Der bisherige Director des Osnabrückischen Gymnasil, Herr Joh David Heilmann, ist zum ordentlichen Professor der Theologie auf hiesiger Universität berufen, und wird diesem allergnädigsten Ruf zufolge auf Michaelis dieses Jahrs seine Arbeiten anfangen.

Leipzig.

Der zweite Band der Einleitung in die schönen Wissenschaften (siehe S. 843.) kam auch noch 1756 heraus. Der im vorigen Bande angefangene zweite Theil des Vortrags kommt hier noch nicht zu Ende, sondern bloß der Unterricht von dem epischen Gedichte, der dramatischen Poesie, der Tragödie und Comödie, haben auf 389 Seiten Platz gefunden. Von diesen wird ein deutlicher, mit Beispielen begleiteter, Unterricht gegeben, der einem Anfänger faßlich, und einem ältern Freunde der Dichtkunst lehrreich und wichtig genug ist. Wir geben abermahls keine Zergliederung des ganzen Systems, in welchem das Bekannteste nicht manachelt, und nicht manacheln durfte, sondern bloß eine Anzeige einiger merkwürdigen Gedanken. Finden wir noch überhaupt etwas auszusagen, so ist es dies: in den

schönen Künsten dünkt uns, gebe es auch manche willkührliche, und von der Mode abhängende Regeln. Ein göttlicher Dichter hat eine Epopöe auf die und die Art geschrieben, alle haben ihm nachgeahmt, auch in dem, was gar wohl anders hätte seyn können, und wer es nun nicht thun wollte, der schzte wider die Mode, er würde also dadurch mißfallen: so bald aber ein noch etwas glücklicher Geist einen andern Weg wählt, so ist es kein Fehler mehr, dem ersten nicht nachzuahmen. Diese Moden-Schönheiten und Moden Gesetze stellen sich unser V. als notwendig und aus der Natur jeder Art des Gedichts stießend vor: welches auch andere vor ihm gethan haben. S. E. die Götter sind ihm in der Epopöe notwendig, weil sie durch das Wunderbare rühren soll: wären diese Götter nicht, so würde sie von Geschichte, oder Roman, oder Tragödie nicht zu unterscheiden seyn. Unterscheidet sie aber von der letztern der Umstand nicht genau, daß der Dichter in dem Heldengedichte selbst redet und erzählt? des verschiedenen Ausgangs nicht zu gedenken. Hr. B. wird diese Frage nicht vernemen können, da er sich selbst anderswo, S. 262. deutlich genug für sie erklärt hat. Aus eben dieser Einschätzung der Götter wird die Annahme der Muse die wir für eine nicht notwendige Mode halten möchten, hergeleitet. Sie ist nöthig, weil der Dichter sonst nicht wissen kann, was im Himmel vorgehet. Irrten wir nicht, so haben die, denen wir die Gebete an die Muse nachsprechen, diesen Unterscheid nicht beobachtet. Siehe, Odyß. I. 1. 2. und Aeneid VII, 641-645. Die Einheit der Handlung unterscheiden wir uns zwar nicht zu der Mode zu rechnen, ihre Notwendigkeit ist uns aber doch S. 24. nicht bis zur völligen Ueberzeugung bewiesen. Wie die allegorischen Gottheiten in der Epopöe angebracht werden dürfen, nehmlich kurz, und nicht als Haupt-Personen, dahingegen die persönlichen Gottheiten die Hauptpersonen sind davon finden wir S. 68. richtige Regeln. Von S. 76. an wird Pöfä gründ-

gründlich widerlegt, der eine durch ein großes Exempel bekräftigte Moral zum Zweck der Epopöe machte, und sie selbst in Allegorie verandelte. Uns dauert, daß nicht der jetzt gewöhnliche Fehler vieler Engländer hier mit beleuchtet ist, die nach ihrer Art, das Wahre zu übertreiben, im Virgil fast überall wirkliche Charactere suchen, auch da wo nur gedichtete sind, und dadurch das Heldengedicht auf andere Art in bloße Allegorie, nemlich in bloße Lobreden und Satiren verandeln: eine Erniedrigung desselben, die es doch gelehrten Lesern und Notenschreibern kelcheter macht. Die Sitten und den Character der Personen will der D. nicht vom Dichter beschrieben, sondern nur in ihren Handlungen gemahlt haben: das andere kommt so heraus, als wenn ein Maler bey das Bild des Pferdes schreibt, *das ist ein Pferd*. Die in der Eile eingeworfenen Juncken einer arbeitsamen Gelehrsamkeit, die Homers und Virgils Heldengedichte so sehr erheben, werden S. 124. eben so kurz berührt, als sie von dem Dichter angebracht seyn müssen: und haben bey uns nur den Wunsch nach einer vollständigen Abhandlung von ihrer Schönheit, und den Ursachen warum sie den Kenner so sehr ergötzen, rege gemacht. Die Beispiele sind Homer und Virgil: ihr ganzes, und nicht ihre einzelnen Gemahle, wird untersucht und verglichen. Ueber den Lateinischen Dichtern ergehen strenge Critiken, deren einige uns ungerrecht, die meisten aber gerecht scheinen. Sie sind eines Auszugs nicht fähig, wenn wir nicht einen unerlaubten Nachdruck von der ganzen höchst lesenswürdigen Stelle veranstalten wollten. Die Schauspiele in Schulen widerrieth D. Sollen die lasterhaften oder doch fehlerhaften Rollen gut gespielt werden, so muß man junge Leute dazu wählen, die von Natur zu diesen Lastern und Fehlern einen Hang haben, und diese Uebuna vermehrt einen Hang. Doch läßt er sich herab, S. 159 jun-  
gen

gen Spielern Regeln zu geben. Aeschylus, Sophocles, Euripides, der sehr getadelte Seneca, Corneille und Racine, werden geschildert, und aus ihnen Beispiele entlehnt und beurtheilt. Von der Comödie haben wir nichts vorzügliches bemerkt: die hier auftretenden und beurtheilten Schriftsteller, sind, wie leicht zu errathen, Aristophanes, Plautus, Terenz, und Moliere.

#### Zalle.

In Hr. Wilkens neuen Grundsätzen der practischen Geometrie (man sehe die 325. S. der Anzeigen) handelt das I. C. von den theoretischen und wirklichen Größen und der Bestimmung, wie nahe man den ersten kommen könne. Hr. W. lehret nach den nöthigen Erklärungen zuerst die Schärfe des Gesichtes untersuchen, ohngefähr auf die Art, wie Hr. Mayer in seiner Abhandlung de acie visus Comm. Soc. Scient. Gott. T. III. gethan hat; womit wir aber beylebte nicht sagen wollen, als ob Hr. W. dieses Hrn. M. abgeborgt hätte. Nach diesem trägt er die verschiedenen Arten das rheinländische Maaß einzutheilen vor, und erinnert, daß man eine Länge bey der gewöhnlichen Art zu messen, wenn man sich nur der bloßen Augen bedienet, nicht wohl schärfer als in Tausendtheilen von ihr angeben könne; darauf zeigt er, wie viel man bey dem Inhalte eines Rechteckes fehlet, wenn man bey jeder Seite in der Länge etwas fehlet; und bestimme einige von den Umständen, unter denen dieser Fehler mehr oder weniger beträget. Er bedienet sich hiezu leichter Buchstabenrechnungen, die er vermuthlich zum Besten seiner Lehrlinge völlig vorbuchstabirt hinfset. Diese Untersuchung übrigens von Schägung der Ferkhümer in der anaewandten Mathematik ist allerdings sehr nützlich. Cores und Martoni haben darinnen gearbeitet: Hr. Dr. Kästner hat, besonders nach Veranlassung dessen, was der letztere

tere in seinem Buche de re ichnographica voraetraget hatte, ihre Anwendung auf das Feldmessen in den Schriften der Kön. Schwedischen Akad. der Wissenschaft. gezeigt; und Hr. W. hat verschiedenes dahin gehöriges hier deutlich und umständlich abgehandelt, insofern es die Fehler betrifft, die wegen der eingeschränkten Schärfe des Gesichtes bey Abmessungen der Linien begangen werden können. Das II. C. ist eine nähere Einleitung in die praktische Geometrie und das Feldmessen besonders. Er fodert mit Rechte, daß sich die Bestimmungen der Größen wo möglich nie auf einander gründen, damit sich die Fehler nicht anhäufen, sondern daß man sie alle vermittelst einer einzigen, bey der man den geringsten Fehler vermuthen darf, bestimmen soll. Nach diesem kommt Hr. W. auf die Kreisrechnung; die bekannte algebraische Formel aus der Sehne eines Bogen's, seiner Hälfte Sehne zu finden, braucht er weiter Irrationalausdrückungen für die Sehnen des vierten, achten Theils &c. zu finden; und leitet daraus her, wie viel Nullen man bey dem Ausdrucke jeden solchen Theiles an die Zahlen unter dem Wurzelzeichen schreiben müsse, die Sehne auf eine gewisse Menge von Decimalstellen richtig zu erhalten. Dieses nun veranlaßet ihn zu der Erinnerung, Ludolph von Eöln habe diese nöthige Vorsichtigkeit nicht gebraucht, und also sein Kreisrechnung nicht zuverlässig. Daß seine Rechnung gleichwohl mit dem übereinstimmt, was man jetzt durch die höhere Algebra und die unendliche Reihen herausbringt, rechtfertiget sie nach Hrn. W. Gedanken nicht. Denn alle diese Reihen, wenigstens die Hr. W. gesehen und selbst gerechnet hat, convergiren gar langsam, oder die Glieder derselben sind irrational, und wenn man also vermittelst ihrer nur obenhin rechnet, erhält man mit leichter Mühe das, was Ludolph durch ersäunliche Arbeit herausgebracht hat. Hr. W. hätte hier von dem, was er



weiß, auf das, was andere Leute wissen, nicht schliefen sollen; die gemeine Reihe durch die Tangente convergirt so gar langsam nicht, wenn man sie, wie in Hausens Elementis gezeigt wird, auf eine geschickte Art gebraucht, und wenn sich Hr. W. an die Irrationalität, die dabey vorkömmt, stößt, so darf er nur erinnert werden, daß man auch Wurzeln durch Kunstgriffe, welche die Algebra lehret, mit viel leichter Mühe auf eine große Menge Decimaltheile suchen kann, als durch die gewöhnliche Ausziehung. Ferner hätte jemanden, der sich ein Urtheil über die Zuverlässigkeit der Kreisrechnung anmassen will, nicht unbekannt seyn sollen, was Hr. Euler dieserwech Comm. Ac. Petrop. T. VIII. 222 u. f. S. mitgetheilt hat. Man würde allerdings Hr. W. nicht zumuthen, nach der archimedaischen Methode Ludolphi v. Cöln Zahlen zu prüfen, wenn er auch gleich nicht die nächste Aufgabe benähtigt hätte, in welcher er die Zeit und Kosten berechnet, die dazu erfordert würden. Weil er aber über 254578733514 Jahre verlanget, und Ludolph von Cöln doch wirklich Zahlen herausgebracht hat, die, wie die Uebersetzung mit andern Untersuchungen zeigt, richtig sind, so muß wohl bey Hr. W. Rechnung ein Fehler seyn, oder Ludolph muß seine Rechnung richtig zu machen Vortheile gebraucht haben, die Hr. W. nicht in Betrachtung gezogen hat; diese Vortheile müssen etwas weiter geben als die, deren sich Herr W. bey seiner Rechnung bedienen wollte, wenn er sie bemerkstelligen müßte. Er schlägt nemlich dazu die Logarithmen vor, (als wenn dieselben so wie wir sie die jetzt haben, zu einer solchen Arbeit weit reichen und gar, wie er spricht, großen Vortheil geben würden.) Nach diesem lehrt Hr. W. die Verzeichnung des tausendtheiligen Maßstabes, woben er besonders auf die Nützlichkeit achtet, mit der er sich wegen der Schärfe des Gesichts verfertigen läßt; betrachtet nachgehends

das

das Copiren der Figuren, das Abmessen der Winkel durch einen tausendtheiligen Maasstab und die Sinustafeln, Methoden Winkel genau zu messen, und den Kreis genau einzurheilen u. s. w. Im III. Cap. wird von dem Feldmessen und den dazu gehörigen Werkzeugen gehandelt. Hr. W. beschreibt eine teleskopische Dioptr, ein Messfächchen, Messfängen u. s. w. Die letztern will er jede mit einer Seeswaige versehen und Arme an ihnen aufgerichtet haben, damit man sie an einander setzen und auch auf unebenen Boden eine wagrechte Linie messen könne. Ihre Verkürzung in der Kalte hätte er wohl nicht so sehr zu befürchten, wenn die Bemerkungen des Hrn. v. Mauerperts in der Méthode du degré du Mer. richtig sind, daß diese Verkürzung bey Hitze nicht merklich ist, und vielleicht dieses sich eher verlängert. Zum Winkelmessen schlägt Hr. W. eine Methode vor, die einen Winkel durch wiederholtes Herumtragen desselben im Kreise sehr genau finden lehrt, und beurtheilet dabey Hrn. v. Mayers Werkzeug, Comm. Soc. Sc. T. II. sehr ungnädig, worauf Hr. v. W. selbst, wenn er es der Mühe werth achtet, antworten wird. Zuletzt lehret Herr W. meist auf die gewöhnliche Art Figuren auszurechnen und in Grund zu legen. Wie also seine Abhandlung für Anfänger in der practischen Geometrie ganz brauchbar ist, so kömmt doch das Neue, das er darinnen hat, meistens nur auf die Schätzung der Irrthümer an, in der er doch nicht so weit gegangen ist, als die vorhin von uns angeführten Schriftsteller, oder selbst der Freyh. v. Wolf in seinen Elem. Trigon da Hr. W. von den Fehlern, welche irrig gemessene Winkel geben, gar nichts gesagt hat. Man muß ihn nach seiner Absicht beurtheilen, die nicht gewesen ist, eine vollständige Anleitung zur practischen Geometrie zu schreiben, sondern vornehmlich eine Anweisung zu geben, wie ihre Arbeiten mit

Der.

880 Gbt. Nuz. 92. St. den 3. August 1758.

Vermeidung und Schätzung der Fehler zu bewerkstelligen sind. Hievon hat er viel brauchbares gesammelt, denn für seine Erfindung gibt er selbst nicht alles in diesen Grundsätzen aus. Was er aber als seine Erinnerungen gegen die Ludolphische Kreisrechnung vorträgt, das zeigt, daß er zu solchen Untersuchungen sich in der dazu nöthigen höhern Theorie fester setzen muß, wenn er sich damit abgeben will. Die leichten Buchstabenrechnungen deren er einige sehr weisläufig aus einander setzt, verdienen den Rahmen algebraischer Rechnungen bey weitem noch nicht.

#### Livorno.

Noch im J. 1756 ist bey Ant. Santini und Comp. gedruckt: Catalogus librorum italicorum, latinorum & manuscritorum, magno sumtu, & labore per triginta annorum spatium Liburni collectorum. In Octavo, 663. Seiten. Diese vorzügliche Sammlung von Büchern wird zum Verkauf angeboten, und besteht vornemlich aus den seltensten Italianischen Werken, die im 15 und 16. Jahrhundert gedruckt sind, deren Verzeichniß 556. Seiten einnimmt. Sie behauptet nach der Sammlung des Genuesischen Consuls Smith zu Venedig, und des Marchesen Capponi, die der Vaticanischen Bibliothek einverleibet worden, den nächsten Platz, und bey diesen Umständen kan dieses Verzeichniß den Freunden der Bücherkenntniß nicht anders als sehr annehmlich seyn, und würde noch mehr geschätzt werden, wenn die Anmerkungen weniger gesparrt wären. Das Verzeichniß der Lateinischen Bücher geht bis S. 624. wo man viele der ersten Ausgaben antrifft. Der Handschriften sind 215. Sie sind aber sehr neu, und größtentheils vom funfzehnten Jahrhundert.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
93. Stück.

Den 5. August 1758.

Bremen.

Seit zwey Jahren kommt ein schönes Journal in Nicol. Förlers Verlage heraus, von dem wir nunmehr unsere Gedanken mit Zuversicht äußern können, nachdem wir bereits zwey völlige Bände vor uns haben. Der Titel ist: Bremisches Magazin zur Ausbreitung der Wissenschaften, Künste, und Tugend, von einigen Liebhabern derselben aus den Englischen Monachs-Schriften gesammelt und herausgegeben. Wir wollen dismahl nur von der Einrichtung überhaupt reden. In England kommen unter dem Nahmen der Magazine vier periodische Schriften, London-Magazin, Gentleman's-Magazin, Universal Magazin, und new universal Magazin, heraus, in denen eine große Mannigfaltigkeit der angenehmsten und nützlichsten Nachrichten, und Entdeckungen aus allen Theilen der Wissenschaften vor kommt, und zwar in der, wir können nicht so wohl sagen Kürze, als Weglassung des Unnöthigen, der Erordien, der Wiederholungen des Bekannten, und alles altwäterischen Fußes und großen Tragens der Gelehrsamkeit, welche

che den Engländern leider zu vorzüglich vor unsern Landesleuten eigen ist. Es wird von den Bremischen Magazin-Sammlern mir Nicht bemerkt, daß die Seltenheit der Englischen Sprachkunde in Oberdeutschland nicht zu erwähnen, es ungenau viel Mühe hat, diese Magazine in Deutschland außer Hamburg und Bremen zu bekommen. Da man zu Göttingen etwas leichter mit England Correspondence haben kann, so würden sie uns doch gewiß mangeln, wenn nicht die auf alles aufmerksame Gnade unser Mäcenaten sie uns monatlich verschaffere. Es ist daher ein wahrhafter und arger Mangel gewesen, daß man sie nicht hat deutsch lesen können. Aus diesen nun, die auch bisweilen aus einigen andern periodischen Schriften, sammeln einige Bremische Gelehrten, von welchen man uns den Herrn D. Nowen hat nennen, und für den Aufseher des Werks angeben wollen, das Beste und dem Geschmack der Deutschen gemähest; mit Beaufassung mancher Sachen, die entweder dicker der See aufhören interessant zu seyn, oder sich vor allzuwenig Leser schicken. Unter den letztern verstehen wir die öfteren mathematischen Berechnungen und Lösung aufgeworfener Aufgaben, welche doch 100 Leser gegen einen überschlaan würden. Das von so vielen Kopfern der Englischen Magazine hier so wenig anzutreffen ist, möchte zwar wol nicht zu den Auslassungen gehören, die den Lesern gleichgültig sind: man hat die Rollen zu Anfang, wie es scheint, sparen müssen! Wir hoffen aber von der Güte und Annehmlichkeit des Magazins, der Abgang werde den Verleger in den Stand setzen, es auch hierin den Englischen gleich zu machen. Uebrigens fangen die Bremischen Sammler ziemlich weit zurücke an, wie denn viele Artikel aus den Englischen Magazinen von 1752 in beiden Jahrgängen vorhanden sind. Die Uebersetzungen scheinen nicht von einerley Hand zu seyn: einige sind

füßig

flüßig wie ein Original, andere haben gewisse ver-  
 worfene Constructions, die man in der ordentlichen  
 Rede nicht hört, sondern bloß von einigen Cangeln,  
 und andere, wiewol erträgliche Fehler. Doch  
 können wir diejenigen von unsern Lesern, die  
 bisweilen eine sehr weitgehende Antipathie wider die  
 deutsche Schreib-Art eines gewissen Bremischen Ue-  
 bersetzers geäußert haben, ohne Vermischung in ih-  
 ren Streit versichern, daß ihnen hier kein Deutsches  
 keinen Unwillen erregen wird. Außer der bisher er-  
 zählten Hauptsache, die auf Uebersetzungen gehet, er-  
 bieten sich die Bremischen Sammler auch kleine zuge-  
 sandte Ausarbeitungen, einzurücken. Dis Anerbie-  
 ten machte, daß wir Anfangs das Magazin fast ver-  
 lohren gaben: denn wir wußten und sehen aus Erfah-  
 rung, daß ordentlich in Deutschland die Gelehrten,  
 die im Stande sind gut zu schreiben, ungenutzt sind,  
 das übrige auf solche Art mitzutheilen, und die Dienst-  
 fertigkeit anderer bloß aus Mangel eines Verlegeten  
 entlehet: daß die, deren Arbeiten am nächsten hieher  
 gehören, nemlich Kenner der Natur, Geschichts-  
 kundige, Manufactur-Staats- und Oeconomic-Verständ-  
 ige, wisige Moralisten, gleichfalls seltener willig;  
 hingegen vermeinte Erzeugten des Alten Testaments  
 nach der gemeinen Art, Metaphysic, und andere,  
 von dem Plan der Englischen Magazine entferntere,  
 mehr von dem gelehrten Herde fern sind: und daß  
 solche endlich es nicht wagen, ohne den verdriesslichen  
 Staat öffentlich zu erscheinen, den wir oben den Krügen  
 der Gelehrsamkeit zu nennen versuchten. Die guten  
 Leute, dachten wir, werden von Auctoren, die Ge-  
 burtsstätte bedürfen, belagert werden. Doch das ist  
 nicht geschehen, oder sie müßten dreisse gewesen sein  
 vieler ungebrauch zu laßen: denn wir finden nur sehr  
 wenig nicht überflüssig, und zwar diese ihre eigene  
 Arbeiten, unter denen besonders die gelehrten Nach-  
 zichten aus Spanien S. 617-623. des jetzigen Jahres  
 Aaa aa z uns

uns ergötzet haben. Dürfen wir bey der Einrichtung noch einigen Rath geben, so würde er darauf hinauslaufen: die geographischen Nachrichten von einzelnen Sibiren nicht wegzulassen: die schöne Geschichte der Parlaments-Sitzungen aus dem Gentlemans Magazine bald zu geben: und in Deutschland Gelehrte in verschiedenen Gegenden zu ersuchen, daß sie nach Vorkang der Engländer genaue und unparteyische Beschreibungen kleiner Landschaften, die sie völlig zu kennen im Stande sind, einsenden.

So eben vernehmen wir, daß die Buchhandlung, die das *Maag* verlegt, auch die im 25ten Stück angezeigten *medical Observations* deutsch herausgebe.

#### Regenspurz.

Der schon oft in diesen Anzeigen belobte Herr Jacob Christian Schäffer handelt in einem lateinischen Sendschreiben an die Academie zu Novaredo; *de studiis botanici faciliiori ac tutiori methodo*, welchem eine in Kupfer gestochene Tabelle beygefügt ist, als eine Probe allgemeiner Tabellen, in welche er durch eigenen Fleiß alle Pflanzen zu bringen gesucht hat. Diese Tabellen sind so eingerichtet, daß von denen nach der Anzahl der Staubfäden und Staubwebe geordneten Pflanzen, alle einzelne Theile der Blume wieder unter ihre Classen gebracht werden. Es ist nemlich jede Tabelle wieder in eben so viele Fächer abgetheilt, als Blumen-Theile sind, so daß in dem ersten Fach die Beschaffenheit des Kelchs, in dem zweyten des Blumenblats, in dem dritten der Staubfäden u. s. w. bey jeder Classe nach der Linnäischen Methode angegeben sind. Wenn man also nach dieser erstbesagten Methode die Classe, zu welcher diese Pflanze gehört, gefunden, so hat man nicht erst nöthig, von allen in dieser Classe befindlichen Pflanzen, deren

deren bey einigen Classen gar zu viel sind, die Beschreibungen durchzugeben, sondern nur die Beschaffenheit der einzelnen Theile der Blume in ihren Figuren aufzufuchen, und mit dem Bau der gegenwärtigen Pflanze zu veraleichen, wodurch man im Stand gesetzt wird, eine jede Pflanze viel leichter und kürzer zu finden. In der beygefügeten Tabelle hat er durch verschiedene Pflanz von der Art, die fünf sich unter einander gleiche und ähnliche Blumenblätter haben, eine Probe von dem Gebrauch dieser Tabellen gezeigt.

#### Leipzig und Görlitz.

In der Marchischen Buchhandlung ist herausgekommen: Beschreibung einer neuen Bergwage, nebst einer deutlichen Anweisung wie dieselbe vermittelst der dazu gehörigen Tabelle zu mancherley Ausmessungen der Höhen und Tiefen gebraucht werden könne; mitgetheilet von Georg Horbe; Lehrer am Görlitzischen Gymnasio &c. 3<sup>te</sup>. S. 4 Kupfert. Hr. R. hat auf ein Werkzeug Ansehen und Tiefen zu messen gefunden, das bequemer als die gemeine Schrotwage, und wechseiler und leichter zu erhalten als das von unserm Rath Venther in der praxi geometriae angegebene wäre. Er schickte zu dieser Absicht ein Richtscheit von 6 Ellen lang mit zween spitzigen Füßen versehen vor, deren Spitzen genau in einer Parallellinie mit dem Richtscheit sind. Auf das Richtscheit bringt er einen abgetheilten halben Kreis dergestalt an, daß ein Verspindel, welches aus des Kreises Mittelpunkte spielet, die Abweichung des Richtscheites von der Verticalität anzeigt. Wenn man also das Richtscheit mit den beyden Spitzen auf zween Punkte setzt, die verschiedene Höhen haben, so giebt seine Länge die Hypotenuse eines rechtecklichten Dreiecks, dessen Lotrechte Seite die Höhe des einen Punktes über dem andern, oder die Tiefe des andern Punktes unter dem ersten;

U a a a 3 die



die Waagrechte Seite, der Abstand der Verticallinien durch beide Punkte von einander ist. In diesem Dreyp-eck nun ist vermittelst des erwähnten Halbkreis ein Winkel bekannt; und Hr. R. hat also für jeden sol-cher Winkel durch alle viertheils Grade, die beyden übrigen Seiten für die Hypotenuse von 6 Ellen be-rechnet, und macht seine solcherart verfertigte Ta-fel hier bekannt, der er sich bey diesem Werkzeuge 30 Jahr lang mit Nutzen bedienet hat. Hätte er die Länge seines Richtscheides 12 Fuß genommen, so wäre gar keine Correction nöthig gewesen; sondern die verlan-gter Seiten hätten sich für jederley Maß so gleich aus den Sinustafeln abkreiben lassen. Wie man übrigens leicht einsehen wird, daß die Theorie dieses Werkzeugs vollkommen richtig ist, so hat es auch bey der Schwere den Vorzug, daß man wenigstens bey festem Boden sich nicht aufhalten darf es auf Erden zu setzen, sondern die Füße gleich daran hat. In weichem Boden aber sind ebenfalls Erden unterzu-setzen nöthig. Es kann also auch die Stelle einer Was-serwaage wechslens so gut und bequemer als die Schwere waage vertreten; Wenn aber Hr. R. glaubt es ließe sich bey dem nivelliren auch vorzüglich gebrauchen, weil man dadurch so leicht die wahre Horizontalline bekame, und nicht erst bey einer großen Entfernung die scheinbare auf sie bringen dürfte, imgleichen weil die Strahlenbrechung hier keine Irrung mache, so hat er nicht bedacht, daß ein Werkzeug welches nur höchstens Viertelsgrade angibt, zu großen Wasser-mä-ßungen nicht scharf genug ist, und die Vorrichtung sei-nes Werkzeuges, da alles aus Holz verfertigt ist, der Halbkreis auf mit Del getränktes Holz oder Papiere abgetheilet wird, das Bret auf dem er sich befindet, an einen hölzernen Arm, der auf dem Richt-scheide senkrecht stehen soll, angeschraubet wird, u. s. w. eine Schwärze, wie man bey großen Wasser-mä-ßungen erfordert, wohl nicht zulassen. Zu dem gemeinen Ge-  
brauche

brauche der Wähler u. d. g. ist es allerdings geschickt; und was wir nur jezo dagegen erinnert haben, sind an dem Werkzeuge selbst keine Fehler, sondern Vollkommenheiten, weil es wohlfeil und leicht zu machen seyn soll; und es ist vorzüglich zu loben, wenn Lehrer auf Schulen jungen Leuten dergleichen Werkzeuge bekannt machen, die ihnen zu einer sehr guten Vorbereitung dienen können, kostbarere und künstlichere einsehnlich zu gebrauchen, und allemahl nützlich bleiben, wenn ihre Umstände ihnen die letztern nicht verstaten. Die Schrift ist, wegen der Verbindung die sie mit den Bemühungen der cosmographischen Gesellschaft hat, unserm Hrn. Rath Franz zugeteignet.

#### Leipzig.

Von dem jüngern Breitkopf ist auf 17 B. in 4. herauskommen: Hr. d'Almbert, Mègl. der R. pr. Ak. der W. und der R. Ak. d. W. zu Paris; systematische Einleitung in die musikalische Setzkunst nach den Lehrsätzen des Hrn. Rameau; aus dem Französischen überf. und mit Anmerkungen vermehret von Fr. Wilh. Marburg. Die Grundschrift ist schon seit 1752 in Frankreich mit Ruhme bekannt. Hr. d'Al. versetzte sie, weil die Weitläufigkeit von Rameaus Schriften verschiedene Liebhaber verhinđerte sich mit dem System dieses berühmten Künstlers bekannt zu machen; dadurch erläuterte er den Konkünftlern Hrn. R. theoretische Grundsätze, und den Gelehrten seine practischen Regeln. Er hat sie so verfaßt, daß auch Personen, die gar nichts von der Musik wußten, ihre Rechnung dabey finden sollten, deswegen er in einer Vorbereitung die gebräuchlichsten Kunstwörter, als Accord, Harmonie; Tertie &c. erklärt, und nichts als die Kenntniß der Tonleiter c, d, e, f, g, a; h, die jedermann hat, vorausgesetzt. Darauf hat er im ersten

Duche

Buche die Theorie der Musik vorgetragen, und die dabei nöthigen Berechnungen unter dem Text in Anmerkungen beygebracht, um Leser, die in ihnen ungewisse sind, nicht abzuschrecken. Im zweyten Buche kommen die vornehmsten Regeln der Composition, oder welches einerley ist, die Ausübung der Harmonie vor. Hr. d'Al. erinnert aber, daß man dadurch allein nicht in den Stand gesetzt werde, gut zu componiren, weil man nur die Mechanik der Kunst bis auf einen gewissen Punkt daraus lernet, und die Natur das übrige thun muß, weil Hr. d'Al. Anfangsgründe der Musik und nicht Anfangsgründe des Genies entwerfen habe. Herr M. hat seine Uebersetzung so getreu als möglich zu machen gesucht, und sich nur solcher Freyheiten bedienet, die der Nutzen der Leser rechtfertigte. Diesem gemäß hat er die aretinsche Gamme, deren man sich in Frankreich bedienet, in unsere Achteiler verwandelt, und gewisse weitläufige Demonstrationen und einige andere Stellen, die ihm zu seiner Absicht unnöthig erschienen abgekürzt. Seine Anmerkungen sind besonders am Ende der Schrift beygefügt, und dienen verschiedene Sätze und Gedanken des Verfassers in helleres Licht zu stellen.

Der geheime Kriegsrath, Ober-Appellationsrath und Burgermeister D. Christian Ludwig Stiglig ist den 27 Jul. zu Leipzig in einem sehr hohen Alter verstorben. Er war ein vernünftiger Jurist, guter Patriot, reblicher Freund, und mutziger Vertheidiger des guten wovon er überzeuget war. Er hat durch sein fast 30 Jahre lang geführtes Vorsteher-Amt an der Thomas-Schule nicht nur den Studien derselben, sondern gewisser massen der Gelehrsamkeit überhaupt grosse Dienste geleistet.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
94. Stück.

Den 7. August 1758.

Leiden.

**D**on zwey Probeschriften, die im vorigen Augustmonat 1757. abgedruckt worden sind, werden zwar des Hrn. v. Haller Entdeckungen zum Theil bekräftigt, andre aber auch, und insonderheit in Ansehung der Unempfindlichkeit und Unreizbarkeit gewisser Theile des Leibes angegriffen. Die Lehre fast aller Leidenschen Aerzte geht dahin, daß alle Theile des Leibes, ohne Ausnahme, eine lebendige Kraft besitzen, die eine Art Empfindung, doch ohne bewußt seyn, hat, und auf dieselbe eine Zusammenziehung, bewirkt. Diese Lehre nun brachte den 8 August 1757. Lamberti Zicker in seiner 74. S. starken Probeschrift de natura hominis, quae medicorum est, auß Ratheder. Hr. Z. setzt ziemlich umständlich die Begriffe aus einander, die man zu verschiedenen Zeiten über das Wort Natur gehabt hat. Sie ist nach ihm, die Summe aller bewegenden Kräfte, die dem Menschlichen Leibe eingepflanzt sind, und nach gewissen Gesetzen verschiedene Bewegungen beständig bewirken, wodurch dessen Wohlstand erhalten wird. Unter diesen Kräften, ist nun ersichtlich die

§§§ §§ un-

unkörperliche Seele, die auf die Nerven und Muskeln wirkt. Die andere Ursache ist die Virtus vitalis, die Hr. H. nach einigen Umschweifen endlich dahin erklärt, daß er die Reizbarkeit darunter versteht, deren Befähigung er dem Hrn. v. Haller verdankt. Sie ist, sagt er, den Theilen angetrieben, und er führt zum Zeugnisse des Hrn. Kaspi Eisfabriken an, daß das Herz, auch ohne angef. lt zu seyn, fortwürkte: den Hrn. Whytt, dem er sonst sehr gewogen ist, widerlegt er nur in so weit, als dieser Gelehrte die Seele zu Bewirkung dieser lebendigen Kraft herzugezogen hat, von denen sie nach dem Hrn. H. nicht abhängt und selbst im Gewächstreiche angetrieben wird. Er unterscheidet sie auch, mit dem Hrn. von Haller, von der Empfindlichkeit, und hat selbst bemerkt, daß die im Rauche von angezündeten Schwefel eingeschlossenen Thiere zwar die Reizbarkeit, nicht aber das Gefühl, hingegen wann man die Nerven bindet, ein Glied zwar das Gefühl, nicht aber die Reizbarkeit verliert. Aber hingegen mißfällt ihm an Hrn. v. Haller, daß er die Reizbarkeit verschiedenen Theilen abspricht, und auch, daß er sie eher dem Leibe als den selten Theilen zurechnet, gerade als wenn der Hr. von H. etwas anders hätte schreiben sollen, als was ihm die Versuche erlaubt, eders nicht handgreiflich wäre, daß in einem jungen Thiere die Reizbarkeit am größten ist, weil der Keim den meisten Theil ihres Leibes ausmacht, und im Alter beständig abnimmt, so wie das Verhältniß der Erde zunimmt. Er thut dem Hrn. Präsidenten auch in Ansehung der schlagenden und zurückführenden Adern um destomehr unrecht, weil Hr. v. Haller bey jenen alle Gründe für die Reizbarkeit angebracht, und bey diesen die schlafende Bewegung der großen Hohlader überaus vielfältig selbst beschrieben hat. Doch man muß den Vertheidigern einer mutmaßlichen Sache allemahl et-

was

was zu gut halten, wann sie sich wieder die Schwärzigkeiten stellen, die man ihnen gemacht hat. Woher diese allgemeine Reizbarkeit entstehe, bringt Hr. B. hiernächst einige Vermuthungen an, die sie der Luft und der electricischen Materie zuschreiben. Er leitet von eben dieser Kraft, die doch in den kaltblütigen Thieren am stärksten ist, die natürliche Wärme her und führt zum Beweise die Ermunterung der Thiere an, die den Winter über beweglos gelegen haben, und von der Frühlingswärme wie neu belebt werden. Endlich fährt er mit den übrigen Quellen der Bewegung, der Federkraft, der Schwere und anziehenden Kraft fort. Am Ende ist des Hrn. Yagbi erster, längst von uns angezeigter Brief abgedruckt, welches, da dieser Brief mehr als gründlich von dem Hrn. Caldani beantwortet worden ist, nicht ohne des letztern zu erwähnen hätte gelassen seyn sollen.

Den 15 August folgte des Hrn. Eman. Jacobs van den Bos Probeschrist de vivis humani corporis solidis, deren Inhalt eine grosse Ähnlichkeit mit der vorhergehenden hat, und 52 Seiten stark ist. Der Verfasser handelt von dem Leben, das der Seele zugehört, vom Leben des Körpers, von dessen lebendiger Kraft, oder der Reizbarkeit. Wobey dann der Hr. van der B. einen Ausfall auf den Hrn. von Haller in Ansehung der Empfindlichkeit thut, und dieselbe auf des Bianchi und Yaobi Werke, und auf einige von ihm selbst angestellte Versuche, den Sehnen, dem Bauchfelle, und andern Theilen wieder zuspricht, auch endlich sich wieder die Erfahrungen damit vermahnt, daß sie, wann sie nur in Thieren angestellt sind, auf den Menschen nicht bändig schliessen. Er wiederholt die oft gesagten, und genugsam wiederlearten Nerven der dicken Hirnhaut, für die Reizbarkeit die Verweanng der Haut bey, die von der Kälte kommt, und läßt blicken, daß der Schlagadern Reizbarkeit der Ornade

ſag der Lehre ſeines Meiſters iſt, eine Kraft die er auch ſelbſt mit dem electriſchen Schläge erregt hat. Er entſchuldigt indeſſen die Lehre von der Reizbarkeit wider den Hrn. Delius, und ſchließt mit dreizehn Verſuchen, mit welchen er die zahlreichen Erfahrungen der Hr. von Haller, Galvani und anderer widerlegen will. Eigentlich ſind es ſieben Verſuche über die Sehnen, und zween über's Bauchfell, dann diejenigen, die der Schlagadern Reizbarkeit beweifen ſollen, die mit dem Gehirne angeſtellet, und die, ſo mit dem Schwefelrauche vorgenommen, ſind unſerm gewefenen Lehrer in nichts entgegen, und die Schlagadern hat Hr. D. ſelbſt mit dem Meſſer zu keinem zuſammenziehen bringen können, obwohl in der greſſen, allerdings mit fleiſchfaſern verſehenen, Schlagader der electriſche Funke ein von Niemand abgeleugnetes zuſammenziehen bewürkt hat.

Wir können bey dieſer Gelegenheit einen der größten Diebſtähle nicht unangezeigt laſſen, der von einem Irhländer, Namens Johann Devereaux begangen worden iſt. Dieſer hat den 10 Decemb. 1756 eine Proſchrift de colica pictonum gehalten, die von Wort zu Wort, nur mit einer ungegründeten Falſchſchreibung, aus des Hrn. Aſtruc's II. 1751. vertheidigten, und in die Hallerſche Sammlung eingerückten Abhandlung, Ergo morbo Colicae pictonum dicto, venae secio in cubito, abgeſchrieben worden iſt.

#### Koſtock.

Von dem Profefſore des Stetinischen Gymnaſii, Herrn D. Delrichs, iſt bey Gelegenheit des Jeniſchen Jubilai eine Schrift von 48 Octav-Seiten in Berger's und Böhner's Verlage unter der Aufſchrift herausgekommen: de duarum ac trium, & quidem ſuperiorum, atque omnium facultatum doctoribus. Titel

Titel zeigt genugsam den Inhalt an, welcher zu den Meritaten der Gelehrten-Geschichte geböret. Daß man unter denen, die den Doctorbuth von 2 oder 3 obern Facultäten mit dem Maatser-Huth verbunden haben, nicht bloß große Gelehrte und wahre Polyhistoros antrefft, leugnet der Herr Verfasser dieses Verzeichnißes ihrer Nahmen selbst S. 12. nicht: und wirklich viele der angeführten Nahmen, sonderlich die aus der Römischen Kirche, sind etwas unbekannt, und andere, von denen wir den sehr berühmten D. Carlstadt zum Beyspiel nennen wollen, nicht wegen ihrer gründlichen und außgebreiteten Gelehrsamkeit, sondern wegen anderer Begebenheiten bekant geblieben. Conring, wie er wohl bemerckt, verdiente in allen obern Facultäten Doctor zu seyn, und mangelt doch in diesem Verzeichniße. Bey manchen Nahmen finden wir Anmerkungen gemacht, welche den Liebhabern der Gelehrten Geschichte der angenehmere Theil des Buchs seyn dürften. Vor die Vollständigkeit des Verzeichnißes wird Herr Hr. Delcius vermuthlich eben so wenig sichen wollen, als wir es zu übernehmen wagten: denn wie vielen Doctoren aller Facultäten mag nach Verdienst eben das widerfahren seyn, was Horatius von den Helden vor Agamemnon's Zeit klaget.

#### Braunschweig.

Im Schroederischen Verlag ist herausgekommen: Christoph Timoth. Seidels christliche Sittenlehre, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift entworfen, 5. Nph. 5. B. in Du. Nach einer Einleitung, in welcher auch eine Geschichte der theologischen Moral geliefert wird, die nicht allein sehr mangelhaft, sondern auch mehrere erweislich unrichtige Angaben enthält, folget ein allgemeiner Theil, in welchem von den  
Bbb bb 3 Grün-



Gründen, welche den Menschen zur Gottseligkeit verpflichten: von dem natürlichen Unvermögen des Menschen, gottselig zu leben: von der Arbeit, welche die Gnade an den Menschen verrichtet, um ihn in Stand zu setzen, gottselig zu leben: von den Mitteln, durch welche dieses geschieht, behandelt worden. Denn kommt der besondere Theil, in welchem die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen den Nächsten sowohl überhaupt; als in den Gesellschaften der Obrigkeiten und Untertanen: der Eheleute, der Eltern und Kinder: der Herrschaften und des Gefolges und der Lehrer und Zuhörer erklärt sind. Wir haben diesen kurzen Inhalt deswegen hier gemeldet, daß wir nun befügen können, wie die Ausführung dieser Materien eigentlich nur bis auf die Pflichten gegen Gott sich erstreckt. Denn das übrige ist mit einer solchen Kürze durchgegangen, daß nur die Hauptsätze ohne Erläuterung und Beweis angezeigt und die den Pflichten entgegenstehende Laster ausgemalt sind, davon der sel. Hr. Abt in einer Rede die Ursachen bekannt gemacht und versprochen, in einem zweiten Theil diesen Abgang zu ersetzen, welches nunmehr wol unterbleiben dürfte. Wenn wir aufrichtig unsere Gedanken sagen sollen; so halten wir diese Moral vor eine erbauliche Schrift; nicht aber vor ein Lehrbuch, welches durch Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit zum Unterrichte der angehenden Gottesgelehrten könnte gebraucht werden. So nemlich wir denen das Wort reden wollen, die auch in der Moral auf mancherlei Art einen Mißbrauch der Philosophie einzuführen suchen; so sehr wolten wir wünschen, daß wir etwas mehr Philosophie hier gefunden hätten. Die moralischen Begriffe haben die Erklärungen am nöthigsten: es mußte uns daher befallen, daß wir hier fast gar keine Definition ansetzten. S. 776. u. f. steht eine weitläufige Unter-

jüchung von Gelübden, ohne das gesagt werden, was ein Gelübde sey. Eben so würde sonderlich im ersten Theil von der Natur und Gnade vieles richtiger bestimmt und mehrere Stücke dieses wichtigsten Theils der Moral erklärt worden seyn, wenn die Erfahrungen und Lehrsätze der Psychologie von den Kräften und Wirkungen der Seele mehr wären gebraucht worden. Es ist auch kein Zweifel, daß mehr allgemeines von der Tugend, von dem Laster, von beyder Genealogien, von dem Gesetz, von der Strafe, wäre gesagt worden, wenn man das Licht der philosophischen Sittenlehre zu Hülfe genommen hätte. Indessen stehen viele gute und zum Theil neue Anmerkungen darinnen, die zur Erweiterung der schon erlangten richtigen Erkenntnis der Moral auch geübten Lehrern nützlich seyn werden. Wir wollen einiges ins besondere anzeigen, welches uns aus mancherlei Ursachen merkwürdig gewesen. S. 157. u. f. erklärt der sel. H. B. die Wirkungen des heiligen Geistes durch die Gnadenmittel so, daß er den bekannten Grundsätzen seines Collegen, des Hen. Nitz Schuberts gerade zu wieder spricht, jedoch ohne diesen zu nennen. Die in eben diesem Abschnitt S. 183. u. f. gelieferte Lehre von der Heiligungskraft der Sakramente ist eines der besten Stücke in diesem Buch. Von den heutzutage nicht allein noch statt habenden; sondern auch sich stark verbreitenden Lässern des Hergernisses an Christo und des Hasses gegen Christum sind S. 389. u. f. verschiedene neue Anmerkungen gemacht, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Bey der Materie von der kindlichen und knechtischen Furcht Gottes ist S. 544. u. f. sehr viel gutes gesagt; doch, nach unrerer Einsicht, der Unterscheid noch nicht so genau bestimmter, wie wir es wünschen. Wir halten diesen Unterscheid überhaupt vor ein schwebendes Stück, welches eine bessere Untersuchung verdient, als es bis-

bishero erhalten. Deniqßens würden H. S. Erinnerungen zu manchen fruchtbaren Entwicklungen Gelegenheit geben. Eben so ist die Verweanheit im Gebet S. 613. ein fast unbekanntes Vaster, das H. S. in die Moral mit Grund gebracht hat. Auch das ist sehr erbaulich, was von der Furcht vor den Creaturen S. 630. gesaaet worden: nur hätten wir gewünscht, daß etwas mehr Rücksicht auf die Erfahrung genommen worden, daß bey einigen Menschen die Furcht vor Creaturen, z. E. vor den Donner, so natürlich ist, wie bey andern die Furcht vor einem bloßen Regen; oder vor eine Kaze, daß sie fast unüberwindlich wird. S. 639. finden wir eine besondere casuistische Frage, die sonst wenig vorkommt: ob es erlaubt sey, nach weltlichen Melodien geistliche Lieder zu dichten? Wir wolten fast rathen, daß eine neuerlich herausgekommene Sammlung von solchen Liedern dazu die nächste Gelegenheit aegeben. H. A. S. hat wol mit großem Recht die Frage verneinet; von den beyden Gründen aber, die er anführet, ist der erste, welcher einen wesentlichen Unterschied zwischen weltlichen und geistlichen Melodien macht, wol nicht so entscheidend, weil eben dieser Unterschied schwerlich erweisen werden kan, als der zweyte, der durch die Lehre des Loks von der unvermeidlichen Association zweier ehemals gehabter Ideen erst seine völlige Stärke erhalten würde. Das Fasten wird hier unter die Pflichten gesetzt S. 791. welchem wir lieber unter den willkührlichen Mitteln der Tugendübung eine Stelle anweisen möäten, ob wir gleich den Vortrag vor richtig erkennen; nur dem Fasten selbst nicht einmal den Nutzen und den Wehrt unter uns einräumen, auch den Schaden weniger verschwiegen haben würden, der aus diesem selbst erwachsenen Gottesdienste zu fließen pfleget.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 10. August 1758.

Nürnberg.

Die 1754 herausgekommene Urkunde folgender im vorigen Jahr erschienenen Uebersetzung haben wir zu seiner Zeit nicht an angezeigt: Sammlung von den Gebräuchen und Ceremonien der Wallfarth nach Mecca, nebst verschiedenen Schriften, welche die Religion, die Wissenschaften, und die Sitten der Türcken betreffen, durch Herrn Galland, Königl. Dolmetscher. Nach der Amsterdamer Ausgabe von 1754 ins Teutsche übersetzt von Joh. Georg Angerer. In Monaths Verlage 1757. Die Haupttheile sind uns, vielleicht weil wir sie aus einem andern Gesichtspuncte angesehen haben, nicht so wichtig vorgekommen, als andern Verfassern gelehrter Tagebücher: und wenn wir hierin von unsern Lesern im Geschmack gleichfalls verschieden sind, so bitten wir um Vergebung, und wollen jetzt unsere Fehler nachsehen. Es sind sechs verschiedene Tractätchen. Die drey ersten hat Galland aus dem Arabischen übersetzt. Er will sich diese Sprache bey seinem langen Aufenthalt in der Turkey geläufig gemacht haben: welches wir ihm gern zugeben, so weit es zum Nutzen hinlänglich ist. Daß er aber nicht

ccc cc

ge

geschickt gewesen sey, die Arabischen Redens-Arten überall in einem Buche zu verstehen, und in einer Uebersetzung richtig auszudrücken, könnte ihm in hinlänglich vielen Beispielen gezeigt werden, ob wir gleich kein Arabisches Manuscript der übersehten und seinem Zeugniß nach sehr raren Bücher bey der Hand haben. Die Stellen, wo er aus dem Koran einzelne Zeilen übersezt, oder wo man mit Gewisheit rathe kann, was im Arabischen gestanden hat, sind hinlänglich. So gar der Fehler, den man so häufig getadelt hat, ist hier beständig begangen, daß

آء (*precarii*) und ٱء auch an denen Orten durch Bitten, und Gebät, übersezt wird, wo es, segnen, und Segen, heißen sollte: aus welchem Irrthum der Uebersetzer es ehemals bekommen ist, daß man den Türken die theistische Lehre schuld gab, als berete Gott für Muhammed. Nach einem solchen Fehler, mit dem sich die erste Seite der Uebersetzung, die noch einen zweiten eben so argen enthält, anfängt, mögen wir nicht gern mehrere anführen: sonderlich da die der geringste Mangel des Buchs, und es an den meisten Orten noch verständlich genug gegeben ist. Nur das sind wir den Lesern schuldig zu melden, daß an einigen Orten, wo Barbieren gesetzt ist, vermuthlich vom Abschären aller besonders aber der Hauptbare die Rede seyn möchte: wenigstens alsdenn wenn der Türkische Dikere mit dem Alcoran übereinstimmet, aus dem er geschöpft hat. Die Schriften sind folgende: 1) eine Sammlung der Gebräuche der Balsarib nach Mecca, aus dem Arabischen des Cheib el Imam el Nassim el Allame Chemseddin el Subouty le Chafite übersezt. Sie ist mehr aketisch, als für uns lehrreich, voller Gebete, Scufzer, und guter Gedanken, die der Türkische Doctor seinem Andächtigen bey der Reise nach Mecca vorschreibt, und die wohl in jedes Akeren Vorschriß ein wenig anders klingen: hingegen sehr arm

an morgenländischen Sitten, und an dem was die gelehrte Neugier reizen kann. Es ist obngefähr für einen Christen so wichtig, als eine Uebersetzung von einem unserer Communion-Bücher für einen ebemahligen Arabischen oder jeshigen Persianischen Gelehrten: (einen Türkischen, mögen wir nicht sagen: denn wenn hat es Türkische Gelehrte gegeben?) Höchstens siehet man daraus, daß es unter den Türken Andacht giebt, so gut wie unter den Christen. Dies zu zeigen, scheint auch Gallands Haupt-Absicht zu seyn; der in der Vorrede diese rühmliche Andacht, die jedem Reisenden in die Augen fällt, erbebet. Hierauf folgen 2) die Cerimonien der Wallfarth nach Medina. Sie sind den vorigen gleich. 3) Ein Muselmännischer Catechismus, aus dem Arabischen überfetzt. Ist etwas besser und interessanter. Man wird leicht von selbst einsehen, daß ein Catechismus, (welchen Nahmen dieß Buch auch wegen Mangels der Ordnung, mit Recht verdient,) nichts weniger sey, als ein System der Theologie: und man würde hier vergeblich eine Türkische Theologie erwarten. Noch weniger darf man sich auf ein System der Theologie, wie es aus dem Koran gesammelt werden müßte, Hoffnungen machen: denn dieses haben die Türken selbst nicht, eine Secte, die sich von ihrem Götzen durch Aberglauben, Unwissenheit der Sprache und Philosophie, und allzu buchstäbliche Auslegungen sehr weit entfernet hat. Ein Hauptstück, 4. E. das von Meinungen, ist hier übermäßig vollständig: ein andres arm und dürftig: und erstliche Hauptlehren mangeln gar. Von der zukünftigen Welt ist keine Abhandlung vorhanden. In diesen wird man doch einiges mit Aufmerksamkeit lesen, und sich an dem lächerlich vorgerathenen Aberglauben, bisweilen auch an wirklich guten Gedanken, belustigen können: ohne deshalb dem Doctor Ahn, einem Sohn Isaaks, der bis Werkchen vor 120 Jahren geschrieben hat, abzufallen, wenn er S. 75. sagt:  
 Ccc ccc 2 899

gelobet sey Gott dafür, daß dieß Werk geentbigt ist. Wie unglücklich sind die morgenländischen Sprachen, daß diejenigen, die aus ihnen etwas übersetzen, so wählen? und daß bey einer Menge begerter Bücher, die ein neues Licht in mehr als einem Theil der Gelehrsamkeit anzünden könnten! 4) Zehny Effendi, von den Wissenschaften der Türcken, und der Ordnung, welche sie in ihrem Studiren beobachten: aus dem Türkischen übersezt. Dies ist das aller-schlechteste. Wer es durchliest, wird bloß daraus lernen, was man ohnehin weiß, daß die Wissenschaften den Türcken noch unbekant sind. Wir brauchen nicht einmahl dabey zu sagen, daß sie die Wissenschaften nicht verstehen, die ihre Haupt Sache sind. Der Gipfel der Gelehrsamkeit ist hier die Auslegung des Korans, welche bey dieser abergläubischen Secte eben von der Art ist, als die Auslegung der Bibel unter den Christen in den abergläubischen Zeiten, da sie von Philologie und Philosophie getrennet war. Was das, was in der Vorrede von ihren Lehrern des Rechts gemeldet wird, ist merkwürdig und wird für den natürlichen Verstand dieses im Reich der Wissenschaften noch fremden Volks Bürge. 5) Eine Beschreibung der Insel Tchio, die Galland an dem Orte selbst aufsezt hat. Sie ersezt die Trockenheit der vorbergehenden fremden Arbeiten reichlich. Tchio, so durch den Mastir und die Arbeitsamkeit seiner Einwohner wichtig wird, und fast ein bequemerer Sitz der Handlung seyn könnte, als Smyrna, hat bey 100 Französischen Meilen Umfange 120,000 Einwohner, davon in der Stadt 7000 Türcken, 11000 so genannte schismatische Griechen, 1770 Catholiken wohnen. Unter den letztern sind nur 400 Mannspersonen, so das 14te Jahr zurückgelegt haben. Die Insel hat etwan 60, allein nicht schlecht gebauete, Dörfer, deren 20 sich vom Mastir nähren, von welchem unständig gehandelt wird. Sein verschiedenes Ge-

schlecht

schlecht wird von den Griechen bemerkt. Die Zerebinthen, eine andere Einnahme der Insel, pflanzt man nicht, weil die Mühe vergeblich gewesen, sondern überläßt den neuen Anmachs dem Miße kleiner Vögel, welche die Früchte davon freßen. Für die Zahl der Einwohner sind 7 bis 800 Griechische Kirchen nicht zu wenig, deren allein in der Stadt 60 sind. Doch die meisten werden nur einmahl im Jahre gebraucht. Das Kloster *Vica Moni* hat noch sehr große Einkünfte, bey denen doch die Mönche aus Aberglauben fast darben. Die Mönche auf dieser Insel sind darin freyer, als die vom Berge *Atchos*, daß sie Thiere weiblischen Geschlechts, z. E. Hennen, nicht aus dem Kloster verbannen. In diesem Kloster ist eine an Handschriften reiche Bibliothek, die man aber wegen einer vorgegangesenen Untreue nicht mehr zeigt. Der Aussatz, der aber die Türcken nicht angreiffe, herrschet noch in *Epio*, und hat ein eigenes Hospital. Wir finden die Beschreibung davon mercklich anders, als sie in den *medical Observations* (S. 257.) gegeben ist, obgleich einiges überzueinkommt, sonderlich der Anfang der Krankheit von einer Fühllosigkeit: sie sollen sich Arme und Beine verbrennen können, ohne es zu wissen. Hingegen sollen, (ganz das Widerspiel anderer Nachrichten) die Mannspersonen schwache Empfindungen der Mannheit dabey haben, und man soll bey dem Uebel bis 50 Jahre leben können. Ist die Krankheit wirklich so sehr verschieden? oder hat G. nachlässig beobachtet? Den Beschluß macht G) eine Beschreibung des Auges einer verheyratheten Sultamin. Dererleichen Feuerslichkeiten überschlaen wir gern in den Zeitungen, wenn Friede ist. Doch hier sind beyläufig einige gewöhnliche Feuersünder in Absicht auf das Türckische Serraille verbeßert, und noch zulegt die Anzahl der Janitscharen im Jahr 1688 angezeiget, die nicht viel über 70000 war.



## London.

Miller hat H. 1757. wieder in zwey quart Bänden den III und IVten Theil der history of the Royal Society of London des Hrn. Thomas Birch abgedruckt. Der dritte Band ist 520. Seiten stark, und begreift die Geschichte der R. Gesellschaft, vom 1672. Jahre (wie wir heut zu Tage rechnen) bis zum Ende des 1679. Jahrs. Sie fängt bey Newtons Eintritt an, der auf den 11 Jan. 1672. fällt. Dieser groffe Mann begabte, wie man sagen kan, seinen Eintritt mit dem neuerfundenen Fern-Glase, wobey ein Spiegel und Vergrößerungs-Glas angebracht ist. Er warnete dabey, man möchte zum Spiegel keine mit kleinen Löchern ausgegrabene Materie nehmen, wie der Wismuth (tinglast) mit Stockenspeise vermische ausmacht, Arsenic hingegen gebe ein festes Metall. Er zeigte auch, wie man andern kleinen Unbequemlichkeiten begehen, und zumahl die Stelle, die man besehen will, leichter und näher bestimmen könne. Ein Schwede berichtete wie man in Finnland die untern Wasser gelegnen Menschen, auch nach einer sehr langen Zeit, zu sich selbst bringt: das Geheimnis ist eben nicht groß, und läuft auf ein langsames und gelindes herausziehen, auf ein Umwälzen und Erwärmen heraus, welches lauter Mittel sind, von denen wir nicht erwarten, daß man nach dreyen Tagen einen Ertrunkenen retten könne. Den 6. Febr. eröffnete Newton seine Entdeckung, daß das Licht nicht gleichförmig sondern aus Strahlen zusammen gesetzt sey, die verschiedene Farben haben. Er behauptet in vielen noch nicht anderswo gedruckten Aufträgen die noch neue Wahrheit wider die Einwürfe des Hooke und andrer. D. Cornelio von Cosenza leate schon damahls sein Zeugnis wider die Musicalischen Folgen des Bisses der Tarantula ab. Von Marecco findet man einige Nachrichten. Der

Heine-

kleinere Aftas läuft am meisten von Nord nach Süden. Auf den Hügel und Bergen leben die Leute lang, und im Thale sterben sie eher. Broune beschreibt seine Versuche, nach welchen er vor dem brüten das wirkliche junge Thierchen im Eye gesehen auch wohl bemerkt hat, daß das Herz allerdings eher schlägt, als das Blut seine rothe Farbe annimmt; daß auch überhaupt Harvey die Veränderungen im Hünchen auf allspäte Zeiten setzt. Von der Hudsons-bay findet man auch eine Nachricht, und wir lesen mit Verwunderung, daß die Einwohner dieser traurigen Gegenden bis auf 120 Jahre leben sollen. Daß das Swammerdamische Werk von den weiblichen Geburtsgliedern zu London A. 1672. gedruckt sey, wird wohl ein Firtum, und der rechte Ort leiden seyn. Von der Insel Jaro giebt Hr. Debes einige Nachricht. Die See hat um dieselbe 2 im hundert Salz; die sonst so seltene Rosenwurzel ist hier überaus gemein. Das Entachten des Hrn. Cromer, Needham und King über die Streitigkeit zwischen dem Swammerdam und Graaf ist wohl eingerichtet und unpartheyisch. Diese Aerzte ziehen mit Recht überhaupt die Graafischen, nach frischen Theilen gemachten Zeichnungen, den Swammerdamischen sonst reichern Kupfern vor, die nach trocknen Theilen gemacht sind, hingegen wiederlegen sie den Graaf, der die völlige Anfüllung der schwammichten Säcke den Geißern zuschrieb, und sie beschreiben die Saamenbläschen und Drüsen an der Harnröhre aus verschiedenen Thieren. Die Unbequemlichkeit einer von der Nation nicht unterstützten gelehrten Gesellschaft zeigt sich durch und durch nur in dieser Geschichte gar zu deutlich. Da alle Kosten mit freywilligen Beyseuren bestritten werden mußten; so wurden die meisten Glieder bald müde, und man mußte zu allerley Mitteln greiffen, den Beytrag von vielen derselben zu erpressen, war auch nicht im Stande, geschickten Leuten eine anständige Belohnung zu geben.

geben, wie sich dann Papin mit zwanzig Pfunden vers-  
gnügen, und endlich, aus Mangel der Nahrung,  
nach Frankreich und zur Römischen Kirche zurückkeh-  
ren mußte: Newton aber, zu bekennen gezwungen  
wurde, seine Umstände gaben es nicht zu, die wä-  
chentlichen Verträge abzuführen. Doch um bey un-  
serm Auszuge zu bleiben, zeigte N. 1679. Hr. Hooke,  
daß das bloße Auge keinen kleinern Winkel, als den  
von einer Minute, zu unterscheiden im Stande ist.  
Von einem brennenden Steinkohlen Berge wurde  
Salmiac der R. Gesellschaft zum Geschenke gebracht.  
Horn Ray sind in eben dem Jahre zwey wichtige  
Abhandlungen eingegeben worden, die eine handelt  
von den Saamen der Gewächse, den Saamen-Blät-  
tern, dem zum Wachsthum nöthigen Marke u. s. f.  
Hr. R. merkt nützlich an, daß alle die Saamen,  
die von den Menschen zur Speise genessen werden,  
von solchen Gewächsen kommen, die alle Jahre ab-  
sterben, weil die Saamen der lebhaftern, und lan-  
ger dauern Pflanzen ohne Zweifel zu hart seyn  
würden. Die andere Abhandlung betrifft die Grün-  
de des Unterschiedes bey den Arten und Gattungen  
der Gewächse. Hr. Ray beareth auz wohl daß  
die Größe, die Farbe, die Härte und andre min-  
der tief eindringende Verschiedenheiten keinen wahr-  
ren Unterschied anemachen können, und daß alle die  
Spielarten, die aus dem Saamen entstehen, keine  
recht bestimmten Gattungen ausmachen, als deren  
Zahl gesichert und abgezählt ist. In eben dem Jahre  
gab D. Ring die nachwärts nur allzu sehr angenom-  
menen Fälle ein, daß der Leib aus Athern, diese aber  
aus andern Nerven bestehen; daß alle Athern etwas  
fleischichtes, und den Muskeln ähnliches haben, und  
alle Säfte durch eine Muskelkraft herumgeführt wer-  
den. Des Hrn. Henshaw in Dännemark gemachte  
Wahrnehmungen machen dieses Land etwas kälter,  
als man sonst glaubt, die Klosterbeeren z. E. werden

in Seeland nicht reif. Hr. Hooke sahe schon damals das Licht, als eine schwingende Bewegung, in einem durchsichtigen den Raum anfüllenden Wesen (Medium) an, die von einer ähnlichen Bewegung in dem leuchtenden Körper entsteht. Man berechnete schon A. 1675, daß der Regen und Schnee überflüssig zu reichen, die Flüsse voll Wasser zu erhalten. Traggvagnio zeigte ein aus Quecksilber, wie er vorgab, verfertigtes Silber, das die Luft ausbleibt, aber leichter als Zinn war. Needham zeigte eine Vereinigung der Gallengänge mit den Pfort Adern und Wasser-Gefäßen, die vermuthlich aus den neuen Erfahrungen herauskömmt, in denen die dünnern Feuchtigkeiten aus den Schlagadern in diese Wasser-Gefäße zumahl in der Leber, übergehen. Er suchte auch, mit eigenen Versuchen, die Verhältnisse der verschiedenen Theile im Blut, und im gelben Wasser näher zu bestimmen. Hooke beschrieb schon A. 1675 eine Lampe, die zum Ausbrüten der Hühner dienen konnte. Newton trug in einer Schrift vom Lichte eine mutmaßliche Lehre (hypothesis) vor, die die Bewegung der Luft durch die Erdannerung und Zusammendrückung des Merbers erklärt, womit die Fasern angefüllt sind, und der die Materie der Nerven-Geister ausmacht. Dem Herzen giebt er zum Vorzuge, daß die Geister dahin nicht bloß durch die Seele verschiebt, sondern aus der Gährung beständig erzeugt werden. Er zeigte auch schon damals, daß geriebenes Glas allerley leichte Dinge an sich zieht. Die Ordnungen der Farben, und ein großer Theil der lange hernach in seiner Sehkunst bekannt gemachten Entdeckungen findet man auch schon hier eingerückt. Huygens zeigte, und Croune bestätigte, daß eine Lunge auch durch den härtesten Druck nicht von aller Luft gereinigt werden kann. Jetty gab vor dem Stahl an, die Sohle durch den Frost zu verstärken, als womit das bloße Wasser zu Eis gemacht, und

E c c c 5 von

von dem übrig bleibenden stärkern Theile geschieden werden kann. Unter einigen Geschenken des Swammerdam's wird eines Wasser-Gefäßes aus dem Hauhe eines Hundes gedacht. Grew beschrieb Steine, die durch den Stuhlgang abgegangen waren, und Leibniz einen alten bey dem Schütteln leuchtenden Barometer. Von einem ziemlich bestigen und in mehreren Schrifte. fortgesetzten Streite zwischen dem Secretär Hrn. Oldenburg und Hrn. Hooke, findet man hier eine genaue Nachricht. Es betraf das Anbringen einer gewundenen Feder an das Schwinggewicht einer Uhr, das Hooke früher als Huygens gekannt haben wolte, und die K. Gesellschaft nahm sich endlich öffentlich ihres Secretärs wieder ihren Mechanicus an, der in einem Anzuge zu seiner Lampas gar zu weit sich vergangen hatte. Hr. Oldenburg zeigte der Kön. Gesellschaft A. 1677. ein Schweinchen vor, dessen verwundeter Darm durch Navel's Essenz war geheilt worden. Hr. Hooke zeigte hingegen seine Wasserwaage, die so scharf war, daß  $\frac{1}{1763.0}$  tel vom Gewichte des Wassers durch dieselbe entdeckt wurde. Er beschrieb auch die ganz einfachen Thierchen, die einem Eye ähnlich sehn, und im Wasser schwimmen. Oldenburg starb bald darauf. Er war ein Bremer, hatte in Engelland den Wissenschaften obgelegen, und als Vormund bey einigen vornehmen Herren gelebt. Er arbeitete mit großer Fertigkeit in der Beantwortung der an die K. Societät damals häufiger als jetzt abgelassenen Briefe, hatte dabey ein geringes Einkommen von 36 bis 40 Pf. Sterl. und noch das Un Glück, als verdächtig in den Tower gebracht zu werden. Keunenboel scheint schon A. 1678. zu den Blut- und Milchfugelchen sich sowohl des Spiegels, als einer angezündeten Kerze bedient zu haben. Richard Roland ließ einige Flaschen mit Wasser hundert Klafter tief in die See hinunter; der Druck die-

fer großen Last brach einen Theil der Flaschen, und bey andern wurde der Stempel in den Bauch der Flasche hineingetrieben. Hr. Hooke zeigte, vor dem Baker, den Aufschuß des Zuckers auf einem flachen Glase, und wies auch, daß die Fasern im Muskel einzig die Bewegung bewerkstelligen, da in verschiedenen Thieren und zumahl in den Vögeln die Sehne beinern ist. Er stellte sich die Faser, wie eine Röhre vor, die mit einem Faden umwunden ist, und schrillt, wenn dieser Faden sich in engere Kreise windet, hingegen abfällt und klein wird, wenn der Faden sich weiter aus einander dähnet. Doch fiel er auch schon damals auf die seit dem von vielen anaemommene Ähnlichkeit der Fleischfaser mit einer Perlenchnur. Die Erfahrung, nach welcher ein Arm nicht schrillt, wenn man dessen Muskeln anstrenget, wird hier dem D. Goddard zugeschrieben. Daß bey den Menschen eine neue Kraft sich äußert, wenn sie in wärmere Gegenden kommen, wird hier mit dem Beyspiel einer 52 jährigen Frauen besätigt, die aus England nach St. Helena gebracht wurde, und wieder mit einem Kinde nieder kam. Huygens schreibt in einem H. 1678. abgezeibnen Briefe die Saamenwürmchen dem D. Hamn zu. In Birginien hindert man die üblen Folgen des Schlangensbisses damit, daß man Luntenschwamm auf der Wunde abbrennen läßt. Der brennende Graben in Camasbire ist eine Moketta, dergleichen in Italien nur allzugemein sind. Sein Danwof fängt Feuer, ohne eine fühlbare Wärme anzunehmen, welches, wie Hr. Hooke meint, kein andrer Dampf zu thun im Stande ist. Vom Hrn. Lampton wurde einberichtet, die Kohler Grube zu Tünisey sey durch ein Vossenspiel in Brand gerathen, dabey die Arbeiter einander mit glühenden Kohlen geworfen, und die Schwaden Feuer stengen. Die herunter fallenden Kneppen und das auf dem Schwadte stehende Gebäude wurden weit in die Höhe geworfen.

Die

Die Kohlengräber pflegen sonst den Schwaben eben mit glühenden Kohlen zu vernichten, die sie so lang in die Grube werfen, bis daß der Dunst nicht mehr Feuer fängt. Hr. Hooke äußerte, vor dem Moro, den Gedanken, daß Gold liege als sehr schwer, zu tiefest in der Erde, und werde bloß durch Erdbeben in die Höhe gebracht. Es wurde auch erzählet, wie Drebbel im Gebäude der Minorien etliche hundert Eyer durch die Kunst ausgeheckt habe, ein gewisser Künstler thue es auch noch wirklich durch ein gemäßigtes in einem Ofen unterhaltenes Feuer. Hr. Henshaw versicherte dabey, dergleichen Hühner seyen eben vollkommen so gut und gesund als andere. Hr. Hooke rieth, mit Recht, die bitter vom Salsfieden übrig gebliebene Sohle zur Reinigung der Geschwüre am Nieß zu gebrauchen; und daß wieder fester werden fremder eingesehter Zähne ist J. 1679. auch schon bekannt gewesen. Man bewies durch eine Stelle des Roger Bacon's, daß zu den damaligen Zeiten das Pulver, in Absicht auf die Feuerwerke, in Engelland ganz bekannt gewesen, so wie es in China auch war. Hr. Grew zeigte, unter andern Anatomischen Wahrnehmungen, daß eine Katze zum Springen die hinteren Füße größer hat, wie hingegen bey dem Maulwurfs zum Scharren die vorderen Füße die stärkern sind. Er verglich auch die verschiedenen Luftröhren der Vögel mit einander, und zeigte, daß die unvollkommenen Ringe die Stimme veränderlich, die harten stark, und die weichen schwach und niedrig machen. Japan zeigte J. 1679. seine erweichten, und noch weicher als S. . . . . gewordnen Knochen. Das Fleisch behält d. . . . . seine Festigkeit unverändert. Im Julius 1676. ließ Keunenboet zuerst seine entdeckten Saamentröthen an, und Hr. Hooke erklärte das Gerben dabey, daß es in einem Ausziehen der flebrichten Theile besteht, die die Fasern zurück lassen. Er glaubte auch, die wahre Ursache, warum man die

Wor-

Vorwürfe nicht, umgekehrt sieht, seye in einem der Seele eingepflanzten Geseze zu suchen. Er bewies durch den Versuch, daß zwey feuchte Dinge, wie Vitriol und Wasser, in einen kleinen Raum zusammen geben, und ein Gemisch von Kupfer und Zinn innerlich schwerer wird, als die beyden Metalle sonst einzeln sind.

#### Zülzburghausen.

H. D. Johann Friederich Gläßer, dessen Beschreibung einer Blutwage und Blutmesgeschirres wir erst kürzlich angezeigt haben, hat nun in des Zülzburghausischen Hof-Buchhändlers Harnischens Verlag eine kleine Abhandlung herausgegeben, unter dem Titel, nützliches Verhalten, bey der jetzt in Teutschland regierenden Fleckfieber-Seeuche, um sie zu verhüten, und wieder zu dämpfen. Da H. D. Gläßer bey dieser vergangenen Winter in Subla stark eingriffenen Seeuche, wohin sie durch fremde Krieges-Völker gebracht worden, viele Gelegenheit gehabt, die Beschaffenheit dieser Krankheit genauer zu untersuchen, so hat er für nützlich erachtet, seine darüber angestellte Erfahrungen durch den Druck bekannt zu machen, wobey aber seine Absicht hauptsächlich dahin gehet, Armen und andern Personen, die nicht allezeit einen Arzt zu Hülfen ruffen können, einige Anweisungen und Vorschriften zu geben, obgleich dieses Werk selbst Verzten nützlich seyn möchte. Diese Krankheit hatte alle Merkmale eines äußerst bösartigen Fiebers, wo sich zu den Flecken, die etwa den vierten oder fünften Tag sich zeigten, noch öfters ein Friesel-Ausschlag, doch ohne einige Erleichterung gefolgt, zwischen dem siebenden und elfften Tag war die Krankheit am stärksten, binnen welcher Zeit auch die meisten gestorben. So heftig auch diese Seeuche Anfangs gewüthet, so hat sie doch mit Anfang des Frühlings sich sehr gemindert, und



und großen Theils wieder verlohren. Sowohl ganz alte, als auch junge Personen wurden selten davon angefallen; und die Genesung erfolgte ohne einen merklichen critischen Auswurf, nur allmählich, so daß diejenigen, welche wieder genasen, doch vor Verlauf vier Wochen selten das Bett verlassen können. Weil er diese Krankheit besonders ansteckend gefunden, so ertheilt er ausführliche Vorschläge, sich vor derselben zu verwahren. wovon er aber in einigen Stücken fast allzu furchtsam zu seyn scheint, indem er z. E. glaubt, daß auch durch metallische chirurgische Instrumente diese Seuche andern gesunden Personen könne zugebracht werden. Seine Vorschläge in Ansehung der Heilungs-Art selbst, wollen wir hier anführen, ohne unsre Meynung hierüber beizufügen. Brechmittel sind ihm auch bey Anfang der Krankheit verdächtig, und er rath, den Gebrauch derselben, ohne eines Arztes Gutheissen ja nicht zu wagen. Das Aderlassen aber hält er meistens für schädlich, besonders wenn die Krankheit schon wirklich ausgebrochen, und versichert, daß die meisten von denjenigen Personen, die bey dem Anfall dieser Seuche zur Ader gelassen, wenn es auch gleich am ersten Tag des Ausbruchs geschehen, gestorben seyn, und die wenige, die mit Noth dem Tod entgangen, doch böse Häße und verschiedene andre schlimme Zufälle bekommen, die andre, die nicht zur Ader gelassen, nicht verspürt hätten, und er spricht auch dem Aderlassen noch vor dem wirklichen Ausbruch der Krankheit, allen Dingen ab, weil es den Ausbruch nur auf einige Tage verzögert. Den Gebrauch schweißtreibender und hitziger Arzney-Mittel fürchtet er eben so sehr, da ein gleich zu Anfang erzwungenes Schwoizen die Krankheit meistens tödlich gemacht habe. Dherachtet er zwar säuerliche Getränke und Speisen von gekochten Früchten vorzüglich anrath, so erlaubt er doch auch Fleisch-Suppen. In der Schlafsucht und dem

dem meistens mit Verstopfung begleiteten bösen Hals hat er Clystere allezeit von guten Nutzen gefunden. Diese Abhandlung ist in Octav 176. E. stark.

### Upsal.

Den 2 März 1757. vertheidigte unter dem Hrn. Ritter Linnäus, Carl Daniel Ekmark seine Probschrift *Migrations avium*. Mit Vorbeygang der bloß von ihm im Auszuge gelieferten Kleinschen und Caressy'schen Verzeichnisse, zeigen wir bloß an, was dem Hrn. Ekmark eigen ist. Die Vögel streichen von einem Lande ins andre aus Mangel der Nahrung. Die Gänse und Enten fliehen von dem mit Eise bedecktem Meere nach Süden. Eben diese Ursache treibt die Störche, Kraniche, und andre vom Ungeziefer der Flüsse lebende Vögel weg, und die kleinen vor minderm Gewürme sich nährenden dünnschnäblichen Sperlinge (unter welchem Titel aber viele andre Arten Vögel begriffen sind) verbergen sich wegen eben dieses Mangels. Diejenigen Raubvögel aber, die von der Jagd anderer Vögel leben, finden durch das ganze Jahr ihren Unterhalt im Norden, und verlassen ihn nicht, so wenig als die Hühner und das Raaben-Geschlecht, und endlich ein guter Theil kleiner Vögel und dickschnäblicher Sperlinge, die von Nordischen Beeren sich erhalten. Genauer aber des Hrn. Verfassers Bestimmungen nachzugehen, so läßt die Natur nicht zu, daß die Raubvögel in Schweden von Lichtmeß bis Michaelis dem zahmen Federvich wohnen, und wönet es also, so lang es mit Eiern legen und brüten beschäftigt ist. Auch haben die Welschenhühner, die auf die bloße Erde legen, keinen Geruch, so lang sie brüten, auf daß sie von den Fächsten und andern Raubvögeln sicher seyn mögen.

Der

Der Kukuk hört zwar zeitig auf zu singen, aber hält sich doch späte im Herbst auf, und ließt Kraupen aus den Hecken zusammen: zuweilen singt er auch im Herbst, im Winter verliert er sich. Die Gänse gehn nach Süden, doch bleiben die Schwäne in Schonen. Eine gewisse Gänse, deren Vaterland um den Pol seyn muß, kömmt im herbesten Winter nach Schweden, als einer gelindern Gegend. Eine Tauchente, von der man geglaubt hat, sie könne nicht fliegen, und müsse sich ins Wasser verbergen, fliegt, nach neueren Anmerkungen allerdings, und zieht im Winter weg. Die weißen Störche gehn vernuthlich nach Süden; die schwarzen Störche hingegen fliegen in der hohen Luft über Schweden weg, weiter nach Norden, und zu seiner Zeit wieder nach Süden. Der Auerbahn und Birkbahn aus dem Hüner-Geschlechte leben in Norland (den zwischen Upland und Lapland gelegenen Schwedischen Provinzen) wo sie den Winter durch, die Menge Heibel- und andre Vöccker finden. Von den Lerchen scheint es dem Hrn C wahrscheinlich, sie gehen nach Schonen (oder vielmehr weiter nach Süden, da sie in Deutschland, Heloetien und Frankreich strichweise durchfliegen.) Ein Fink, den Linnäus den Eßlosen nennt, kömmt gleichfalls strichweise nach Schweden, die singenden Männchen zuerst, denn die weit häufigern Weibchen. Am Michaelis gehn sie nach Süden, und sind vierzehn Tage nach diesem Feste in Holland, wo man aber fast lauter Weibchen fängt. Allerdings versenken sich zwei Arten Schwalben mit dem Rohre ins Wasser, und bringen nur halb befeht in demselben den Winter zu. Durch und durch halten die Strichvögel genau ihre Zeit. Die aus dem Gänse-Geschlechte fliegen über die Meere bis in die Dürken, die kleinern aber über Land und die engern Meere.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 12. August 1758.

Göttingen.

Den 10. Jul. vertheidigte Hr. M. Joh. Tobias Köler nebst seinem Respondenten, Herrn August Ludwig Schrader, aus Braunschweig *obseruationes historico-criticas de Tri-camerario Imperatoris.* 5. B. Es sind einige alte Urkunden vorhanden, in welchen das kaiserliche Hofamt eines *triscamerarii* vorkommet. Unter diesen sind die merkwürdigsten eine vom K. Rudolph den I. durch welche er den B. von Embrun nebst seinen Nachfolgern zu seinem *Triscamerario* und des H. R. R. Fürsten erhebet, und eine andere vom K. Carl dem IV. in welcher eben diesem Prälaten diese Würde bestattet worden. Was dieses, ganz unbekannt gewordne, Wort vor eine Bedeutung habe, und worinnen dabey dieses Amt bestanden, ist jederzeit unter die historischen Räthsel gesetzt worden. Es haben sich auch einige verdiente Männer bemühet, es aufzulösen; man siehet aber aus ihren Erklärungen, daß sie acrahten haben, und der Witz des einen immer sündlicher gewesen; als des andern. Wir glauben, daß die kritischen Beurtheilungen dieser verschiedenen Gedanken, welche H. M. K. mittheilet, einen jeden leicht überführen können, daß der Fleiß, den er selbst dieser Frage geschenkt, nicht über-

dd dd

über-

überflüssig gewesen. Er macht eine neue Muthmaßung, welche seiner Einmüch nach, die andern an Wahrscheinlichkeit übertrifft. Das erste Wort triscamera ist das Griechische *Trisera*, u. d. g. welches die Denkmale unserer Sprache, einleitet. Daher ist triscamera so viel, als die drei Kammern. Es ist allerdings zu verwundern, daß es eine Ableitung, welche H. M. K. mit vielen entscheidenden Stellen beweiset, aus den alten und neuen Glossarien bekannt seyn können, doch keiner dieses auf den Triscamerarium angewendet, welcher nichts anders, denn der Schatzmeister gewesen zu seyn scheint. Nur der seel. Halkaus ist auf eben diese Gedanken gekommen, dessen Wörterbuch erst bey dem Ende des Abdrucks dieser Abhandlung dem Hrn. M. K. in die Hände gekommen, welches wir als ein neues Beispiel der Anmerkung ansehen, daß zwey Gelehrte zu gleicher Zeit auf einerley Auslösung solcher zweifelhaften Fragen gerathen können. Wie dieses der Hauptinhalt dieser gelehrten Schrift ist; so mangelt es auch nicht an gelegentlichen Erinnerungen, welche sie angenehm machen werden. Unter diesen dürften die Entwiklung der dreyfachen Bedeutung des Wortes camera und die Erklärung des Amtes der camerariorum und cubiculariorum den ersten Platz verdienen.

#### Bremen.

Damit unsere Leser von dem neulich (\*) überhaupt angekündigten Bremischen Magazin selbst urtheilen können, wollen wir von den bisher erschienenen Stücken ein kurzes Verzeichniß des Inhalts einrücken. Der erste Band, der noch unter der Aufschrift, Hannover herausgekommen ist, beträgt ohne das Register 747 Drey Seiten, und besteht aus drey Stücken.

Das erste Stück erschien noch 1756. und enthielt:  
1) des Herrn Fr. Heijens, zu Bremen, Abhandlung

von

(\*) S. 881.

von der Wurzel Davids, Offenb. V, 5. Er behauptet, daß Wurzel auch wol die Nachkommen bedeutet, die mit einer bey dem Hauptstamm hervorkeimenden neuen Wurzel verglichen werden. Er bemerckt auch noch (und dis ist sonst unsere Erklärung dieses Wortes gewesen, der wir aber jetzt die seinige vorziehen), daß die Wurzeln von den Zweigen minder verschieden sind, als man zuerk dercket, und Wurzel für Zweig gesetzt werden könnte. Unter den angeführten Beweisstellen der neuen Bedeutung scheinen uns die wenigsten beweisend, allein die vier, Sirach. XLVII, 22. 23. 1 Maccab. I, 10. Psal. C. 45. 478. der Mangenischen Ausgabe, ersetzen was den andern mangelt. Da vielleicht keins der angeführten Hebräischen Exempel zum Beweise genug ist, und es doch auf diese am meisten ankommt, (denn die Hebräer Art der Offenbarung ist aus Jesaja genommen) so überlassen wir dem Herrn B. ob er von B. d. Richter V, 14. Gebrauch machen wolle. Den Augen der Abhandlung werden die erheben, die die übel zusammengesetzten Gedanken des Tritrina über diese Stelle kennen: dessen allzu geistliche Erklärung auch von Herrn Fr. H. beleuchtet, und fast mit mehr Sorgfalt, als sie verdient, widerleact wird. Die folgenden Abhandlungen sind lauter Uebersetzungen: 2) Anmerkungen über den Zustand des Menschen in der Kindheit. Sie verdienen die Aufmerksamkeit der Eltern, die ihren Kindern in den ersten Jahren nicht durch Unwissenheit, Nachlässigkeit, und Gehorsam gegen die Mütter, Schaden wollen. 3) Thom. Hare Abhandlung, daß durch das Fieber und die Zahl 666. in der Offenbarung der Kaiser von China verstanden werde. Ihr großes Verdienst besteht darin, daß sie in einem hohen Grade thöricht ist, denn man will doch auch gern die recht ausnehmenden Thoreheiten der Aualänder kennen lernen. Herr H. ist nicht bloß, wie einige andere Erklärer dieser Zahl, alsdenn thöricht, wenn sie ihm vor den Augen erscheint, sondern

auch sonst: 3) E. China ist unermesslich bevölkert, denn es soll 20 Millionen Seelen haben, (so wäre es eine Wüste,) und dazwischen unterhält es 5 Millionen Soldaten. Welche Proportion! 4) Sam. Vogas Schreiben von dem Buchdrucker Ibleman Kerper, und zwey biszer noch nicht bemerkten Büchern derselben: ferner von dem alten französischen Worte Brandon, ein Schiefer, und der Sonntag Quadragesima, weil an diesem, und in der Fastenzeit, eine Decke über die Verzierung des Altaars gebühret ward. 5) Gedanke von der Vortreflichkeit der menschlichen Vernunft, wenn sie durch Künste verbeßert wird. 6) F. J. Erklärung der Stelle Plinii, hist. nat. XXXIII. 3. 7) Londonische Geburts- und Sterbes-Rostler von 1753. und 1754. 8) Helmsbrokes Philosophie, von H. J. Ist kurz und heilf wider diesen Verd. 9) Ein neues Mittel wider die Seesünder. 10) Nachricht von einer Amerikanischen Pflanze, der Naurer genannt. 11) Daß auch höchstwahrscheinliche Anzeigen dennoch trügen können, als 2 merkwürdigen Exempeln beweisen. Die Exempel, die nicht bedacht sind, verdienen den Namen, merkwürdige, im höchsten Grad den man sich vorstellen kann. Wir haben gleich bey ihrem ersten Lesen vor 4 Jahren gemerkt, daß sie in Deutschland bekannt würden. Der Logikus kann sie als ein Gelehrter vortreflich gebrauchet, auch der Jurist: und jedes dem Menschenfreunde, der recht behutsam werden will, andern nicht durch Verdacht Unrecht zu thun, preisen wir sie gleichfalls an. 12) Nachrichten vom Herculano. 13) Eine Nachricht von dem Gifte, welches in den gemeinen gläsernen irdenen Gefäßen enthalten ist. Sie werden nemlich mit vitrificirtem Bley, oder Bley-Erz überzogen, welches vor einer scharfen Säure in das allerschädlichste Successions-Pulver aufgelöset wird, wenn sie ein Paar Tage darin sehet. (Bey einem kurzen Gebrauch kann man also wol ohne Furcht vor Gifte seyn, weil das Bley nach der Purification viel

lang-

lanasabmer von der Säure angegriffen wird, als vorher.) 14) Beobachtungen bey der Wartung der Bienen. 15) Ein chirurgischer Verfall, wenn ein Theil des Schienbeines ohne darauf erfolgte Lähmung verlohren gegangen ist. 16) Ein ungeheure Schneiden des Ritter Jf. Hertons, wern: Eoyds Hypothese von den ältesten Jahren untersucht wird. 17) Versuche von der Natur des Thaus. Sie bestatigen, daß er kein Geschenk des Himmels sey, sondern aus den Pflanzen dringe. 18) Von den in Pensylvanien zum Unterrichte der Deutschen Protestanten gemachten Anstalten. 19) Wahrscheinliche Ursachen der Wärme im Winter, und Kalte im Sommer. 20) Vorschlag, die Kirchen zu wärmen. Daß man es nicht längstens gerhan hat, ist freilich nicht wohl zu begreifen, und wenn der Verschlag den verdienten Beyfall findet, so werden im folgenden Jahrhundert die Abhandlungen sehr curieux geachtet werden, in denen ein Antiquitäten-Kenner die jetzige Härte bespricht. 21) Erklärung der Stelle des Verlust: seire tuum nihil est, nisi te seire hoc seire alter. 22) Nachricht von den Maltejern Rittern. 23) Hscania und Sephronia, eine moralische Geschichte. 24) Nachricht von 2 Männern, die von einer Donnerwolcke erstickt sind. 25) Regeln der Redekunst. 26. 27) Mittel wider den Biß der tollen Hunde.

## Genf.

Die Gebrüder Cramer haben am Ende des 1757. Jahrs abgedruckt, T. (Theodorus) Tronchin in Acad. Genev. M. Prof. de colica pictonum in groß Octav auf 187 S. Dieses nicht weitläufige Buch ist in einer kernhaften Kürze geschrieben. Hr. T. führt bey der Geschichte und den Urtümern des Liebels an, und zieht ziemlich alles dahin, was die alten Aerzte von dem Bauchschmerzen gesagt haben, wie er dann auch dessen Ursachen weiter ausdähnt, als man vor ihm gethan hat. Nur findet er es bey den neuern



seit dem Citois, seltener beschrieben (wobey doch die Ausnahme zu machen wäre, daß die zwey vom Hrn. T. eben dreyer gezählte, vom bleyhaftey Weine, und den Bleydünsten in den Bergwerken entstehende Arten dieser Krankheit, seit dem Citois mehr als jemahls bekannt worden, und besonders von deutschen Schriftstellern, die unserm Herren Verfasser unbekannt geblieben, gar häufig beschrieben worden sind.) Hr. T. erklärt senst seine Gelic aus Poitou dahin, daß es Bauchschmerzen seyen, die entweder in eine fallende Sucht, oder in eine Lähmung übergehen. Vor dem Schmerzen spüht man ein Drücken im Unterleibe, eine Traurigkeit, etwas minder Lust zum essen, einen verstopften Leib, und denn immer ärgere Hefttage. Der Bauch wird zu dem Rückgrade zurück gezogen, es kömmt ein Fieberchen dazu, der Harn verbläut sich, der Darm zieht sich so sehr zurück daß er kein Clystier annimmt, und keinen Wind ausläßt, der Leib wird mager, und die Stimme verliert sich nach einander völlig. In den Gliedern, und zumahl den ebern, stellen sich auch nun brennende Schmerzen ein, und im Bauche werden sie gelinder, aber die Glieder kommen allmählig von der Kraft, und endlich erfolget eine völlige Lähmung; andre mahlt, und zwar sehr oft schimmern Funken vor den Augen, und eine plötzliche Renne allgemeyner Zuckungen überfällt den Kranken, die Linaer währt, als in der echten fallenden Sucht, und die Hr. T. achtzehn Stunden dauern gesehen hat. Hr. T. spürt hiernächst der Ursache des Uebels nach, und setzt es in den Nerven, zumahl im so genannten sympathischen, und dem Zusammenhange aller dieser fühlenden Saiten, von welchen er auch eine kurze Beschreibung giebt. Die äussern Ursachen setzt er umständlicher auseinander, als wohl vor ihm geschehen ist, und findet sie erstlich in unvollkommen geheilten Fiebern, wie er A. 1727. nach einem öfters durch die Fieber-Kinde nur unterdrückten Gallenfieber gesehen hat, und mit ver-

verschiedenen Beyspielen, zumahl auch nach anhaltenden dreystündigen Fiebern bestärkt. Die zweyte Ursache liegt im Bleye, wie schon Fernel wahrgenommen hat, und von dieser Art ist die Hüttenlage der höchsten Grad. (weil vermuthlich das in Dünste aufgelösete Bley stärker wütht, als wenn es bloß zum Kalche gemacht ist) ja hieher gehört auch die Colic der Mahler, der Hr. L. das kurze Leben verschiedener großer Künstler, und zumahl des Raphael's und Correggio zuschreibt, und die häufigen Bauchgrimmen von der eben beschriebenen Art, die man zu Amsterdam wahrnimmt, von den Bleyrädern herleitet, über die das Wasser läuft, dessen man sich in der Hausbalgung bedient. Eben diese in Surinam unter den Europäern, und nicht unter den Mohren, im Schwang gehende Krankheit, wird dem weissen, sauren, mit Bley vermishtem Bordeaux-Weine schuld gegeben. Ob aber wirklich aus dem Gebrauche des rohen Spiegelglases ähnliche Krankheiten entstehen, kan man vielleicht noch zweiffeln. Die dritte Ursache ist der saure, unreiffe Wein, und allerley saure und harte Früchte. Dieses ist die Ursache der vom Musgrave und Hurham beschriebenen Colic. Hr. L. traut auch sonst, selbst der allzubausig genossenen Citronensäure, und deswegen dem Yumche nicht viel gutes zu, aus dessen Mißbrauche er eben eine in die Lähmung übergetretene Colic hat entstehen gesehen. Ferner ist die Gliedersticht und die zurückgeschlagene Ausdünstung eine Ursache, und diese letztere zwar sehr gemein, selbst zu Amsterdam. Die sechste ist der Scharbock. Die siebende die schwarze Galle, oder eine aus dem blüthen und erdichten Theile des Blutes vermischte in dem Gefäß aber stillstehende zähe Materie, und dann können endlich die bloßen heftigen Gemüthsbewegungen dieses grausame Uebel zu weag bringen. Die Zerarterung lehrt hier wenig. Hr. Senac hat in mehr als fünfzig an dieser Krankheit verstorbenen Menschen nichts sichtbares gefunden, und Hr. L. bey

der Scharbocklichen Art bloß eine Entblößung der nervichten Fühlförner der Därme wahrgenommen. Er zieht hierauf von jedem Zufalle dieses Uebels die physikalische Ursache. Die Lähme leitet er von dem Mangel des Dunstes her, der zwischen den äußern (vermeintlich von der dickern Hirnhaut abstammenden) Einfassung der Nerven und ihren einzelnen Fäden sonst ausdünstet solte, und aus dessen Ermangelung das innere Wesen und der äußere Ueberzug an einander wachsen. Endlich folgt die Cur, nach der Verschiedenheit der Ursache, zuweilen hilft die bloße Aenderung der Luft und des Wassers. Muß aber der Arzt helfen, und ist die Ursache in der zurück gebliebenen und im Gefroße und den Därmen ausgegossenen scharfen Galle, so erweicht Hr. L. äußerlich mit einem gelinden Ueberschlage, oder halben Bade, und führt überaus gelind mit Manna Cassia und Mandelöl ab, enthält sich aber aller gewaltfamen Mittel, und zumahl derjenigen, die ein Brechen verursachen. Ist das Uebel vom Biene entsanden, so hat die nehmliche Cur, und zumohr die Eiskmilch, sammt den Blasenplatern an Händen und Füßen geholfen, zumahl muß man hier eine Ader öffnen. Kommt die Galle von der Säure, so dienen fast die nehmlichen Mittel, insbesondere aber die Milch mit Selterwasser versetzt, und die Stahlbrunnen, nicht aber die Blasenplaster, die hingegen, sammt trockenen Ueberschlagen auf den Bauch, der Milch und dem Reiten die Cur ausmachen, wenn die Gieberfüche die Ursache ist. Ist es die versalagene Ausdünstung, so leat Hr. L. wohl ein Blasenplaster auf den Bauch, erteilt den Mohlsaft, und läßt Schwefelbäder an. Ist es von der schwarzen Galle, so dienen fast eben die Mittel, die zuerst anerühmt worden sind. Die Lähmung hebt man mit dem Dunste frisch gedrehter Thiersen salben dahin einschlagenden Balsamen und Gummi, und der Luft Aenderung.

Göttingische Anzeigen

von


gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 14. August 1758.

Göttingen.

Den 15. Julii vertheidigte Herr Johann Friederich Carl Grimm aus Eisenach, ohne Vor-  

 siz, eine von ihm selbst verfertigte Probschrift, de visu: und erhielt dadurch die höchste Würde in der Arzneykunst. H. D. Grimm führt zuerst die vornehmsten Grundsätze von den Eigenschaften der Licht-Strahlen, und deren Brechung an, und gibt hiernächst eine aus den neuesten Schriftstellern gezogene, zwar kurze aber doch völlig deutliche und hinlängliche Beschreibung von dem Bau des menschlichen Auges, und fügt hier und da seine eigene Meinung von dem Nutzen und der Wirkung verschiedener Theile des Auges bey. Er erweist durch die bündigsten Gründe, daß die sogenannten processus ciliares weder die Lage noch die Figur der Crystall Linse, noch weniger aber die Wölbung der durchsichtigen Hornhaut verändern können. Er ist eben so wenig geneigt zu glauben, daß die äußern Muskeln des Auges solches zurückziehen, oder auch nur im mindesten zusammendrücken, und dadurch die Linse von der nezförmigen Haut entfernen können, weil der Aug-Äpfel immer von seinen Feuchtigkeiten völlig anaesfüllt ist, und dem Druck nicht das mindeste nachgibt, und zu einer  
 Gee ee merk

merklichen Entfernung der Crystall-Linse von dem netzförmigen Häutchen ein größeres Zusammendrücken erfordert würde, als ohne Schaden der innern Theile geschehen könnte. In dem Nuaen Stern legt er ein schwammichtes Welen, welches die auf den Netze des Netzes eindringende Feuchtigkeit ausdähnen, und also dadurch die Defnung des Nuaen Sterns enger machen können. Er kommt nun auf das Sehen selbst. Von der eigenen Schwere der Theile des Auges gegen das Wasser hat er selbst Erfahrungen angestellt. Bey der so genannten Mariottischen Erfahrung, wodurch bewiesen wird, daß die Stelle der netzförmigen Haut, wo die Sebe-Nerve hineingeht, blind sey, hat er gefunden, daß dasjenige an einer Wand z. E. gemalte Bild, dessen Strahlen auf diese Stelle fallen, völlig verschwinde, und man statt dessen kein schwarzes Loch, sondern an seinem Platz nur eben die Farbe bemerke, die die übrige Wand hat. Diejenige Veränderung, womit das Auge nach den mehr oder weniger entfernten Körpern eingerichtet, und, um selbige deutlich zu sehen, geschickt gemacht wird, schreibt er einem stärkern Eindringen der Säfte, und Aufschwellen der Gefäße des Augens Sterns und der braunen Haut, zu, wodurch die Feuchtigkeiten des Auges etwas zusammengedrückt und dichter werden, und, indem sie deswegen stärker die Strahlen brechen, den Brenn-Punct kürzer machen, da bey der Erweiterung des Nuaen Sterns die gegenseitige Umstände sich ereignen; nachdem er gezeigt, wie vielen Schwierigkeiten und Zweifeln die übrige bis herige Erklärungen unterworfen seyen. Obgleich fast durchgehends bey allen alten Personen die Crystall-Linse gelb ist, so erscheinen selbigen doch desfalls die Körper nicht gelb, weil diese Veränderung der Farbe sich nur nach und nach einfindet, und alle Körper in gleichem Verhältniß immer allmählig mehr gelb erscheinen, so daß die Seele keinen Unterschied bemerken kan.

kan. Die Ursache der Erscheinung, da man Nachts bey etwas geschlossenen Augen gleichsam lange Ströme von Licht-Strahlen aus einer Flamme ausfließen sieht, leitet er nicht mit *H. de la Hire* von den Thränen-Tropfen, die an dem Rand der Augen-Lieder hangen, her, sondern glaubt, es seye eine solche Zurückprallung der Strahlen, dergleichen von cylindrischen erhabenen Spiegeln verursacht wird, da die glänzende Oberfläche der krummen Haare, die aus dem Rand der Augen-Lieder hervormachen, wirklich dergleichen Spiegel vorstellert. Bey Untersuchung der Frage, warum wir nichts verkehrt sehen, obgleich die Bilder sich in unserm Auge in Abicht auf den wahren Stand der Körper wirklich verkehrt abmahlen, vertheidigt er die gegründete Meynung, die Seele könne nicht wissen, daß die Bilder in dem Auge eine andre Lage, als die Körper wirklich haben, weil alles in der nehmlichen verkehrten Lage abgemahlt, und also, eigentlich zu reden, nicht verkehrt ist; denn es wird die Lage der Theile des Bildes unter sich nicht geändert, und indem z. E. der Kopf in dem Auge ebenfals dem Himmel näher ist, und die Füße auf der Erde aufstehen, und unser eigener Körper sich eben so verkehrt abmahlet, so bleibt alles in dem voriaen Zustand, und die Seele kan sich bey dem Ausstrecken der Hand nach einer Sache nicht irren, weil die Hand und ihre Bewegung selbst mit verkehrt abgemahlet wird.

In dem Anschlag von 1½ Bogen, womit Hr. Dr. Röderer als Decanus, zu der Probschrift des Hrn. D. Grimm einladet, handelt er von der Wärme der Thiere. Wenn gemeinlich das Reiben des Bluts gegen die Dorn-Haute als die hauptsächlichste Ursache dieser Wärme anaegeben wird, so zeigt er erslich, wie gar gering dieses Reiben des Bluts als einer sehr schlüpfrigen Feuchtigkeit gegen Blut-Gefäße, die weder hart, noch unbegsam, noch raub sind, seyn müße. Die  
Ecc e e 2 ge-

geringe Wärme, welche in dem Wasser oder Milch durch heftiges Bewegen etwa hervorgebracht wird, will er lieber der Wärme desjenigen Menschen, der dieses verrichtet, zuschreiben. Er besärfert mit verschiedenen Beobachtungen, wie gar oft zwischen der Wärme und dem Stärken oder mindern Pulsschlag und Athembolen fast keine Verhältnis hat finde. Bey dem Anfang eines kalten Fiebers findet sich ein heftiger Frost, ohnerachtet das Blut geschwinder und zwar durch krampfhaft zusammengezogene Gefäße bewegt wird, da hingegen die größte Hitze entsteht, wenn die Fibern der Gefäße wieder schlapp geworden. In sehr vielen Fiebern zeigt sich oft ein starker Frost, wenn der Pulsschlag noch immer stark und geschwind ist. In schwindlichen Fiebern, besonders bey Frauens Personen, bey denen der monatliche Fluß unordentlich ist, ist das Gesicht öfters dem Anfühlen noch ganz kalt, wenn die Patientin sich über eine brennende Hitze beklagt. Bisweilen entsteht gleich nach dem Tod eine verstärkte Wärme über den ganzen Körper, wenn vorher in den letzten Zügen die Wärme sich mit dem Pulsschlag verringert hatte. Aus diesen und andern Beobachtungen von der Wärme oder Kälte einzelner Theile des Körpers, welche in verschiedenen Fiebern und Mutterbeschwerden so häufig vorkommen, erhellt genasam, daß die Wärme und Kälte nicht dem Reiben des Bluts, sondern der Wirkung der Nerven müßte zugeschrieben werden, da alle diese Erfahrungen darinnen übereinstimmen, daß die Kälte entstehe, wenn und wo Krämpfe vorhanden sind, und eine Hitze folge, wenn die vorher krampfhaft Fibern wieder erschlappen, und hiedurch können die so schnellen Umräuslungen von Hitze und Frost bey Fiebern und Gemüthsbelegungen am besten erklärt werden.

Venedig.

## Venedig.

Im voriaen Jahre ist bey Zalleoni ein Nachdruck von diesem Buch herausgekommen: Theologia vniuersa ad vsum sacrae theologiae candidatorum. Auctore R. P. Thoma Ex Charms, Prouinciae Lotharingicae Cappucinorum definitore, custode generali; nec non antiquo sacrae theologiae professore, in Quart. Es bestehet auß drey Theilen. Der erste, 639. Seiten enthält nebst den Vorbereitungsgründen, die Lehren von Gott, der Dreieinigkei, der Schöpfung, dem Erlösungswerk und der Gnade; der zweyte 720 S. die Moral nebst der Lehre von Sakramenten, und der dritte, 276. Seiten unter dem Titel: compendium theologiae vniuersae ad vsum examinandum, einen Auszug der beyden ersten. Es ist zu Nancy im J. 1751. das erste und im J. 1754. das zweitemal gedruckt worden, woraus so wol; als den vorgedruckten zwey Schreibern des P. Benedict XIV. der Beyfall zu schliesen, den es in der römischen Kirche und vermuthlich am meisten bey dem Orden des B. gefunden. Es ist nicht nöthig, daß wir den Inhalt desselben näher anzeigen, da man ohnehin in solchen theologischen Lehrbüchern, besonders wenn sie von einem Capuciner herkommen, keine Veränderungen des Lehrbegriffs erwarten wird, der sonst bekann genug ist. In den angezeigten Prolegomenis ist er sehr weitläufftig. Hier wird die ganze Lehre von der heiligen Schrift abgehandelt und zugleich ein gutes Stück aus der Hermeneutik und Hebräischen Grammatik, eine Vergleichung der sich zu widersprechen scheinenden Schriftstellen aus allen biblischen Büchern, u. d. g. eingerückt. Eben so finden wir bey der Lehre vom Papst einen Auszug der Historie der Päpste: bey der Lehre von den Kirchenversammlungen lange Untersuchungen von den algemeinen Concilien der römischen Kirche und am Ende eine Ketzerhistorie durch alle



Jahrhunderte. Es scheint überhaupt ein vollständiger Begriff alles dessen zu seyn, was ein römischer Priester und besonders Reichsvater wissen muß.

Von daher erhalten wir auch zwey kleine Schriften, welche zwar die bevorstehende Ausgaben zweyer neuen Werke nur anzeigen; diese sind aber von einer so großen Wichtigkeit, daß wir uns berechtigt halten, von unserer Regel, dergleichen Schriften vor ihrem Abdruck nicht zu melden, vor diesmal abzugehen. Die erste hat den Titel: *conspicua nouissimae ac omnium locupletissimae sacrorum conciliorum editionis, quam societatis more adgreditur Antonius Zatta, typographus Vencus, 1758. 48. S. in Grosoct.* nebst dem Titelblatt des ersten Theils in fol. Man wird sich freilich wundern, daß in diesem Jahrhundert schon die dritte Sammlung aller Concilien veranstaltet wird; es ist aber kein Zweifel, daß wenn der hier angezeigte Plan vollführt wird, diese die vorbergehenden übertreffen wird. Es sol die coletische Ausgabe zum Grund gelegt werden; dabey aber ansehnliche Bereicherungen erhalten. Die vornehmsten sind die sechs Bände von den Supplementen des Hrn. Mansi, welche hier sollen eingeschaltet werden. Aus Coustant's Sammlung der päpstlichen Briefe kommt nur dasjenige hierin, was im Lathe fehlet. Man verstreicht auch einige ungedruckte Sachen, als Guido de Baisio *Tractat de criminibus templariorum & Bonifacii Papae orthodoxia* und eine beträchtliche Anzahl neuer Urkunden des pi'ianischen, consignischen und baselischen Concilii aus den Handschriften einiger Bibliotheken zu Venedig und Turin. Ferner wird man die neue Ausgaben von Dionysii des Kleinen *codice canonum*, welche die Herren Gallerini ihrer neuen Ausgabe der Werke des Leo M. angehängt; der *liber Diurnus* mit Garniers und Hoffmann's Ummertunagen, eine lateinische Uebersetzung von Salmon's bekannten Buch und alle

alle Vorreden der vorigen Sammlungen beyfügen. Es wird das ganze Werk aus dreyßig Folianten bestehen, von denen jährlich drey fertig werden.

Die zweyte ist: *Conspectus nouae S. Isidori Hispaniensis operum editionis, quam parat Franciscus Antonius Zaccaria S. I. serenissimi Mutinensium ducis bibliothecae Praefectus. 1758. 10. S. in Qu.* Des Isidori von Sevilien Werke sind, aller ihrer mannichfaltigen Brauchbarkeit ungeachtet, dennoch nur dreimal gedruckt. Eine neue Ausgabe ist daher ein nützlich Werk, zumal in so guten Händen. Sie wird desto schöner, da wichtige Zusätze dazu kommen. Wir wollen nur die wichtigsten anzeigen. Isidori Buch de numeris, wird aus einer turinischen Handschrift: drey untergeschobene Predigten aus den Bibliotheken zu Vercelli und Florenz, und ein ander Buch de imagine Mundi zuerst erscheinen. Doch scheint, daß H. Z. auf das beste Buch des Isidori, nemlich die libros XX. etymol. den meisten Fleiß wenden und die schon lange davon gemachte Hoffnung erfüllen werde. Das Werk wird fünf Folianten füllen und bey Remondini zu Venedig gedruckt.

#### Bononien.

Hr. Thomas Faabi, dessen wir schon in unserm vorigen Jahre gedacht haben, hat A. 1757. einen Brief an den Hrn. Beccari abdrucken lassen, der eigentlich ohne Titel 12 Foliosseiten ausmacht, und worinn er, womögl mit weit mehrerer Bescheidenheit seine den Hallerischen entzaen gesetzte Sätze zu bestätigen sucht. Er führt also seine neue Versuche an die aber gressen Theils dem Hrn. von Haller günstiger sind, als der Meinuna, die Hr. Faabi doch zu bestätigen trachtet. denn das Brust- und Bauchfell hat er in vier Thieren unempfindlich und in keinem fühlbar befunden, die Sehnen sind zwar achtmah, seiner Ver-

sicherung zu folge, mit einem Gefühl begabt gewesen, fünfmal war die Erfahrung zweydeutig, und zwanzigmal, und also in den mehreren Versuchen, wie Hr. L. anderswo sagt, zeigte sich bey allen Werrundungen der Sehnen nicht das geringste Gefühl. Die Schlagadern haben bald einige Empfindung bewiesen, die von denen, die grössern Stämme fast allemahl begleitenden, Nerven herkommen mag, und eben so oft hat Hr. L. gar kein Gefühl davon wahrgenommen. Nur in der dickern Hirnhaut übertreffen des Hrn. L. Versicherung nach, die Zeugnisse der Empfindlichkeit derselben die entgegengesetzte Versuche, auch mahlt Hr. L. die Nerven ab, die seiner Meinung nach, von den drey grossen Aesten des fünften Paares zu dieser Decke des Gehirns geben, und die augenscheinlich die Arteriae receptaculi sind, als welche auf eben die vom Hrn. L. abgezeichnete Weise zur dickern Hirnhaut geben, und von ihm in seiner Zeichnung und Beschreibung vorbegegungen worden sind. Auch glaubt er nochmahls in einer Dösen-Sehne Nerven gesehen zu haben, die doch, wenn sonst seine Zeichnung richtig ist, zwischen zwey Sehnen eigentlich in der Tiefe sich gesenkt haben. Die Erfabrungen, die der Verfasser ferner mit dem Gehirne angestellt hat, zeigen, daß die Verlesungen des Gehirns nicht allemahl Störungen oder Lähmungen verursachen, welches eben nicht wieder den Hrn. v. H. ist, so wenig als die Erfahrung, daß der electriche Schlag das Herze oder einen andern Muskel wieder zur Bewegung bringt, wenn kein anderer Reiz es vermag. Die Erfabrung, nach welcher die linkern Hölen des Herzen sich länger beweat haben, schreibt er den mit der grossen Schiaaader gebundenen Nerven zu, gerade, als wenn sie nicht zu den linkern Hölen eben so wohl als zu den rechten giengen. Endlich verspricht er, über diese Materie nicht mehr zu schreiben.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 17. August 1758.

Göttingen.

**N**och am Ende vorigen Jahres ist auf 24 Octav.  
Seiten die neunte Nachricht von dem Göttingischen  
Waisenhanse mit einer Vorrede D.  
Christoph August Heumanns, der theologischen Facultät  
Decan, gedruckt worden. Die Nachricht gehet vom Monat  
October 1756 bis dahin 1757. Die gute Einrichtung des  
Waisenhanfes ist noch die vorige, und es wird von der  
Theologischen Facultät noch immer vor die Verbesserung  
dieser gemeinnützigen Anstalt geforget. Gegenwärtig  
sind darin 22 Kinder ihrer Verpflegung und Unter-  
richt, und außerdem genießen noch eine gute Anzahl  
von andern Kindern die freie Schule. Die Infor-  
mation verrichten zwei Studioi, und unter des  
Unterinspectoris Aufsicht drei andere, welche zu  
Schulmeistern vorbereitet werden, und eine bestän-  
dige Aufsicht auf die Kinder haben. Ueber die  
milden Beisteuren, womit nicht nur einheimische,  
sondern auch auswärtige diese Anstalten unter-  
stützet werden, werden sich wahre Menschen-  
freunde mit uns freuen, und deren Fortgang wünsch-  
en. Die Vorrede des Hrn. D. Heumanns erläu-  
tert die Stelle Job. XII. 8. und wendet sie nebst  
andern Stellen zu einer Ermahnung zum milden  
Anstengeden an.

fff ff

Leipzig.

## Leipzig und Köthen.

In Hörners Verlag hat Herr Joh. Gottlob Wiff. Dunkel, Prediger zu Wulsen im Anhaltischen, des feil. Theod. Dafsövs, de  $\text{מַצְוֵי הַבְּרִית}$  h. e. vacca rufa ex antiquitate Hebraica, speciatimque ex Maymonide opusculum, quantum constat nunquam antea formis exscriptum, aus einer Handschrift, mit einer Vorrede und Anmerkungen auf 58 Quart-Seiten herausgegeben. Da diese Arbeit, der vielleicht die letzte Hand ihres Verfassers noch manqelt, meistens nur eine abgekürzte Uebersetzung dessen ist, was Maymonides von dieser Materie hat, so wird man sich von dem, was man darin zu suchen oder nicht zu suchen habe, leicht einen Begriff machen. Die ursprünglichen und wahrhaftig alten Sitten der Juden sind von den unzähligen Zusätzen und Verschristen der Rabbinen nicht unterschieden: diese Vorschriften sind ohne weitem Beweis gesetzt: und die Erläuterungen aus den Alterthümern anderer Völker, die hier sonderlich Aegypten darbieten würde, mangeln. Was man in Dafsövs Büchern kürzer lesen kann, hat man hier in einer Ordnung und in Regeln zerstückten weitläufiger, und trocken. Es hätte daher die Ausgabe ohne Schaden unterbleiben können: denn das Verdienst, so Maymonides Schriften haben, eine, obgleich nicht zuverlässige, Quelle zu seyn, fällt doch weg, wenn man ihn nicht ganz und im Grund-Jetzte liefert, und überdem ist seine Abhandlung von der rechten Sub für solche, die ihn im Rabbinischen nicht lesen können, schon vollständiger Lateinisch heraus. Dafsövs eigene Anmerkungen enthalten auch eben nichts unbekanntes, und doch manches entbehrenliche, das wenigstens in dieser Abhandlung hätte weableiben, und aus den übrigen Hebr. Alterthümern als bekannt zum vorausgesetzt werden können. In der Vorrede ergängt und verbefert Herr D. dasjenige was Föchers Gel. Ver. von Dafsövs Leben und Schriften hat, wobey seine Genauigkeit sich bis auf die Druck-

sch-

fehler erstreckt: und behauptet gegen Herrn Königs-  
mann, daß D. diesen Tractat, so wie er hier erscheint,  
bereits zu Wittenberg verfertigt habe. Er macht  
auch andere nachsicht, die man von der rothen Kub  
nachschießen kann. Herrn Dunksels Anmerkungen  
führen auch öfters mehrere Schriftsteller zum Ge-  
brauch an: auch wird das undeutliche und verschie-  
dene in Dafsövs Tractat erläutert.

Alles dieses leitet Herr Pastor Dunkel noch reich-  
licher in einer bald darnach herausgekommnen  
Schrift von 32 Quart-Seiten: *accessiones criticae ad  
observationes opusculo Dafsöviano subjunctas*: darin  
er auch den Ausdrücken des Manmonides selbst zumei-  
len ein Licht giebt, daher wir diese Zusätze noch für  
etwas wichtiger und verdienstlicher halten, als Das-  
sövs Schrift selbst: viele dieser Anmerkungen be-  
treffen die rothe Kub nicht, sondern andere Dinge.  
Bisweilen, z. E. bey dem Nahmen Kauwolfs, wird  
das Jöcherische *Gel. Pericon* ergänzt oder verbessert,  
welcher Arbeit Hr. D. schon andere Schriften gewid-  
met hat, und dadurch vermutlich die gelehrte  
Welt sich am meisten verbinden wird. Von 779  
finden wir auch manches gesammelt, doch ohne daß  
dies Wort eine hinlängliche Aufklärung erhielt, bey  
dem man wol nicht bloß Vermuthungen beurtheilen  
oder anbringen, sondern das wahre durch vereinigte  
Hülfe der morgenländischen Sprachen und der Kennt-  
niß des Mineral-Reichs finden müßte.

#### Stockholm.

Auch noch A. 1757. hat Hr. Linnäus das Vergnü-  
gen genossen, noch eine Reise eines seiner geschicktes-  
ten Schüler beschrieben zu sehen; wir meinen den  
Schiffprediger Peter Oskel, der in den Jahren 1750.  
1751 und 1752. die Reise nach Canton gethan, und  
alle natürliche Merkwürdigkeiten mit ungemeyner  
Sorgfalt beobachtet hat: der Titel ist *Dagbok ofwer  
en Ostindisk Resa med anmärkingar uti Naturku-  
n* Siff ff 2 dighe-

digheten, främmande folklags språk, seder, hushollning. Als ein Anhang ist des Verstorbenen gleichfalls, und zu gleicher Zeit, aus China zurückgekommenen Schifspredigers Des Lorens Reisebeschreibung angebrüht, alles aber hat Grefing in groß Octav auf 376 Seiten abdrucken lassen. Hr. Dstef schifte sich auf ein 390 Laßer haltendes Schif den 27 Novemb. 1750 ein. Von Europäischen Waaren hatte dieses Schif nichts als Weis und etwas Tuch auf, und nahm zu Cadix 204199 halbe Thaler oder species Pfaster auf, mit welchen es seine Handlung in China besetzte. Von Cadix macht Hr. D. eine ziemlich genaue und vortheilhafte Beschreibung. Mitten im Reichthum ist dennoch die Stadt voller Bettler. Hr. D. sah hier allerley seltene Gewächse, worunter auch die wahren Batatten aus dem Winde-Geschlechte sind. Von allen äussern Pierrathen fand er denoch, daß die schönen Schmedischen Wiesen hier manaelten, und die Pinger voller Disteln waren. Er fand hingegen Datteldäume, Säme von Americanischen Aoen, und einige schöne Stenbelwurzeln, worunter die Art mit der Zanaen ähnlichen untern Lippe ist, die Hr. D. zur Serapias rechnet. Auf der See beschrieb er verschiedene Fische, und merkte an, daß das stinkend gewordene Wasser wieder gut wird, wenn die Fliegen und Schnecken ausgefressen und ausgeflogen sind. Auf der Küste von Java fand er, bey einem ganz kurzen Aufenthalt, eine Menge seltener Bäume, deren Kennzeichen er beschreibt. Die Kakerlaken sind mit dem bey Elßberg verunglückten Schiffe Gochtenburg nach Schweden gekommen, und haben sich, da man den durchgezogenen Thee im Backofen trocknete, in der Stadt, die eben den Nahmen trägt, ausgebreitet. Die Reise von Cadix nach Canton, oder seinem Hafen Wampo, dauerte nur fünf Monate 4 Tage. In diesem Hafen fand unser Hr. Dstef siebenzehn Europäische Schiffe, darunter den Engländern allein neun, den Holländern vier, und den Franzosen zwey zu-

angehörten. Die Luft soll gesund seyn, doch sind die Europäer Geschwüren unterworfen. Von den Chinesen macht Hr. D. ohngefähr eben die Beschreibung, die Anson und Kintus gemacht haben. Sie sind betrügerische, heimtückische, und zu keinen edlen Empfindungen von Großmuth, Mitleiden und Selbsterleugnung geschickte Leute. Doch gesteht Hr. D., daß er nur die gemeinern Kauf- und Handwerksleute gekannt habe. Von den Schweinen, die sonst vortreflich sind, und fast das einzige gewöhnliche Fleisch auf den Tafeln ausmachen, wiederholt er, daß die Europäer sie nunmehr so tief ins Wasser versenken, als es nur möglich ist, weil sonst die Chinesen vor dem Verkaufe sie mit Pfeffer verasften, und hernach aus dem Flusse begierig zu ihrem Gebrauche wegholen. Sie kennen die gläsernen Fenster nicht, und machen die übrigen von Perlenmutter. Die Schnakenbisse sind nicht nur beschwerlich, sondern verursachen gefährliche Krankheiten. Gegen die Europäer sind die Einwohner außersr mißtraulich. Ohne sonderbare Erlaubniß darf keiner in die Stadt gehen, er ist auch vor Steinen, Kohlenwerfen und Schwelworten nutzlos sicher. Ihre Fische wissen sie, unter unzählbaren andern Vortheilen, durch den Lauf des Wassers in ihren Häusern beständig frisch zu halten. Von den Krankheiten und Arzneyen hat Hr. D. wenig zuverlässiges vernehmen können, weil es sehr schwer ist, einander ohne gemeinschaftliche Mahnen zu verstehen, weil die Apotheker-Waaren ohne Kennzeichen und zerstückt sind, und weil die Chineser einen Fremden gern mit Lügen abweisen. Ihre Härteren hält er nicht so gut als unke. Das Reiben, Schaben und Kratzen des bloßen Leibes ist bey ihnen sehr gebräuchlich. Ihr Reiß-Brandterwein Samu ist schlecht, und von üblem Geruch, und ihr Wein unangenehm. Sie kaufen ihre Uhren von den Engelländern. Sie sind weiß, haben aber eingedruckte Nasen, vielleicht weil die Mütter und Ammen ihre Kinder gegen den Rücken



tragen, und eben diese Ursache giebt ihnen niedergeschlagene Augen. Sie machen bey vielem schlechtem Papier, doch auch dickes und besseres, denn das unsrige. Die Christliche Religion ist gänzlich (wenigstens zu Hrn. D. Zeiten) ausgerottet, ausser etwa zwanzig Mathematiker, die man bey Hofe duldet. Auch ist Hr. Loren in einer Kirche zu Canton gewesen, die den Jesuiten gebürt hatte, und nunmehr den Sögen gewidmet war. Die Weiber sind bey dem Hrn. D. in besserem Ansehen, als die Männer. Die Fremden kennen sie zwar nicht, doch hält man sie für sparsam, arbeitsam und keusch. Der Landbau ist unverbesserlich, auch liebt der Kaiser und der Statthalter in jeder Provinz das Beyspiel zur Landarbeit. Alles ist bepflanzt, und die sumptigsten Wiesen müssen eine Art Pfeilkraut tragen. Die dürrsten Steinhügel allein läßt man zu Gottesäckern stehen. Der Betrug, mit welchem ein Chinese ein gemeines Huhn gekräuset, und zu einer andern Art gemacht; ein andrer aber ein Gemisch von vollen und einfachen Blumen zusammen gemischt, und dem Verfasser für eine Seltenheit verkauft hat, ist lächerlich. Auch der gemeinste Arbeitmann läuft, wenn seine Tagarbeit verrichtet ist, herum, und verkauft einige gemeine Waaren. Die Bataras blühen auch nicht einmal in China. Sie werden mit Menschen Dung getrieben, und wachsen sonst im Sande. Aus der Nehmlichkeit mit einer in China esbaren Winde glaubt Hr. D. man würde die gemeine Acker Winde auch wie Spinat essen können. Des in Frankreich nicht unbekannt, und aus Stellschäuten gemachten Leims, gedenkt Hr. D. auch, er heißt Oki Ao. und soll wieder die Pungenfucht dienen. schmeckt aber sehr übel. Wie man mit Furcht dieses Volk regieren müsse, beweiset noch A. 1747. der Englische Schiffshauptmann Congrell, der auf einem Spaziergang fast nackt ausgezogen wurde. Er zwang mit 20 gefangenen Männern die Stadt Wampo gar bald, vier der Missethäter

aus-

auszufinden, und zur Strafe nach Canton zu liefern. Die Chinesen haben gar wenig Pferde, und bedienen sich der Schiffe, und der Saaten zur Fuhr. Es scheint, Hr. D. billige die Gewohnheit der Dänen, die bey ihrer Seefahrt nach China am Vorgebürge der guten Hoffnung anlegen. Sonst bediente er sich der eben nicht so gar guten Gelegenheit, natürliche Dinge zu sammeln, mit einer Begierde, die bey der Schwedischen Nation rühmlich sich hervor thut. Seine Beschreibungen neuer, oder unbekannter, oder doch seltener Gewächse und Thiere sind überaus zahlreich, man findet unter den erstern die Baecia, Lorenia, Osbekia und mehrere neu entdeckte Geschlechter. Einige sind auf Kupfern vorgestellt. Es ist doch besonder, daß Hr. D. kein ander Europäisches Gewächs in China gefunden hat, als den Weynfuß, und daß wie dieses Land vom Scharbock frey ist, also auch gar kein Gewächs aus dem Kreuz Geschlechte da gefunden wird. (Was ist aber ein Sinapi Chincense?) Endlich verreisete unser Hr. D. den 22. Januar. 1752. Das Schiff hatte ungefähr 1250.000 Pf. Thee, und ziemlich viele Seidenzeug nebst 222 Kisten mit Porcellan aufgenommen. In der Zurückkunft langte das Schiff auf der öden Insel Ascension an, wo man einen Vorrath an grossen Schildkröten und von Ziegen findet. Sonst ist diese Insel ohne Bäume, und unerträglich heiss, doch rastete Hr. D. einige seltene Kräuter darauf zusammen, und langte in fünf Monaten und 24 Tagen zu Gerbenburg nach einer sehr glücklichen Reise wieder an, auf welcher das Schiff nur acht Mann verlohren hatte. Hr. Forst hat sich nicht völlig, wenigstens in diesen hier abgedruckten Briefen an den Hrn. Kinnäus, so tief in die Naturgeschichte eingelassen, und hingegen auf die Sitten, nicht ohne satyrischen Witz, mehrere Aufmerksamkeit gebraucht. Er verreisete den 1 April 1750, und legte an verschiedenen Orten an, wie zu Funchal, und auf der Insel Johanna, wo der Arabische Fürst sie als Engländer gar wohl aufnahm. Den 16 Sept.

Sept. kam Hr. L. nach Surat, wo es aber gefährlich war, sich zu entfernen, und Kräuter zu sammeln. Er beschreibt hier die Getränke, und merkt an, daß auch das reiche Frauenzimmer mit den Krügen auf dem Kopfe Wasser holt. Die Parsier (Gebri) sind sehr keusch, so wie hingegen die Chineser der Unzucht ergeben sind, es kömmt also nicht alles auf den Himmelsstrich an. In diesem heißen Lande ist das Fleischessen gefährlich, und es folgt oft ein Durchbruch nach oben und unten darauf. Auch hier hält man viel auf das Weiden. Die Gentisen sind zuweilen so reich, daß man einen Benjanen, der 19 eigene Schiffe besaß, auf 1000 Mill. Rupien reich schätzte. Ein Elephant, den ein Mann zuweilen mit Reis beschenkt hatte; wußte ihn, da er trunken ihm unter die Füße fiel, im Elephantenstalle so zu beschützen, daß ihn fast keine Fliege berührte. Auf der Abende üben die Engländer und Holländer das Admiralarth-Recht aus, und keine Schutte kann ohne Erlaubniß zur Stadt kommen. Hr. L. kam von da mit seinem Schiffe nach Mabit bey Mangala, einer Französischen Stadt, auf deren Festungswerke er Stöcke sah, die Soldaten vorstellen sollten. Die Hitze ist groß, und ein Kraut verwehrt, eh man es genug besichtigt hat. Zu Queda, auf der güldenen Halb-Insel, holten die Schweden bey dem Mahometanischen der Handlung günstigen Fürsten, Jun, das besser, oder den Chinesen wenigstens angenehmer ist, als das Englische. Von Gerson merkt unser Reisende an, daß die Zeichnung dieser Stadt in Ansons Reisen unrichtig ist. Es giebt hier keine Petter, ausser einiae Klader. Der Preis von Gelde ist in China gestiegen, und war damahls 74 $\frac{1}{2}$  mal höher, als der Preis des Silbers. Von Meyerley Thee waren die Blätter selbst verschiedener Gestalt, und folglich, wie es scheint, von verschiedener Stunden. Man schreibt dem Kaiser in China 9999 Schiffe zu, sie sind aber so klein, daß die Ladung eines Dreißigjäders sie versenken würde.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
99. Stück.

Den 19. August 1758.  
Göttingen.

Am 12ten Aug. laß der Herr H. N. Gesner der Societät der Wissenschaften eine Fortsetzung seiner Abhandlung von den Eilenen vor. Um der Kürze willen müßen wir die Leser, die unsern Auszug verstehen wollen, ersuchen, das 20ste und 46ste Stück der Anzeigen dieses Jahres wieder zur Hand zu nehmen. Der Herr H. N. macht eine Stütze der Hoffnung zu nichte, die der Herr Fr. Michaelis gehabt hatte, in den Eilenen die Iheraphim der Hebräer anzutreffen, nemlich den von dem Franciscanischen Hrn. Fr. Schulgen und den Münzen, auf welche sich dieser beziehet, geborgten Beweis, läßt aber die übrige Hoffnung nebst ihren Gründen stehen, die eine noch genauere Untersuchung erfordert. Es hat nemlich der Herr Fr. Schulge auf einigen Sibemrischen Münzen ein Bild des Silens finden, und eben hieraus beweisen wollen, daß der Silen vornehmlich zu Sibem verehret sey. Herr H. N. Gesner bemerckt hingegen, daß eben dieses Bild sich auf den Münzen mehrerer Städte, ja auch einiger Römischen Familien befinde, und der Stadt Sibem nicht eiaen sey: daß es kein unterscheidendes Merkmal des sonst so kennlichen Silens

an sich trage, sondern ebe einen starken Lastträger, vorzustellen scheint: daß der Schwanz, wegen dessen man es gemeinlich für einen Eilen ausgegeben, auf den meisten Mützen manale, und auf den wenigen, wo man ihn zu entdecken meint, leichter für einen Gürtel oder hintergeschlagenes Kleid angesehen werden könne: daß der Eilen nicht eigene Tempel gehabt habe, sondern mit dem Bacho zugleich verehret sey: und endlich, daß wenn es ein Eilen ist, der sich auf diesen und andern Mützen zeigt, und einen übermäßig großen Weinschlauch trägt, solches weiter nichts als ein Sinnbild einer reichen Weinlese sey. Eben dahin deutet er auch diese Mützen, falls der Mann, der den Weinschlauch trägt, keinen Gott, sondern einen Lastträger vorstellet, welches ihm wahrscheinlicher vorkommt, als daß er ein Eilen sey. Alles dieses ist mit so hinlänglichen Gründen bekräftiget, daß wir glauben, diese Siedemütschen Mützen gehören nicht zur Sache, und geben den nach Baulania Zeugnis im Lande der Hebräer begrabenen Eilen nicht an: ebaleich deshalb doch Siedem der Ort seines Begräbnisses seyn möchte, da sich außer dieser Stadt im Land der Hebräer kein Ort zeigt, wo man ein Grab von Göttern suchen könnte. In einem andern Umstande bekräftiget der Herr H. in etwas die Vermuthung, daß Silene und Therapim einerley seyn könnten. Denn da man die Therapim gemeinlich als wahrhaftig vorstellet, so setzt er noch zu seiner vorigen Abhandlung hinzu, daß den Silenen eben diese Eigenschaft zugeschrieben werde, die man ohnehin bey dem Eilen wegen seiner vollständigen und genauen Verbindung mit dem Bacho vermuthen müsse. Dis war eine von den Erläuterungen, die der Herr Dr. W. sich nach S. 443. unserer Anzeigen von dem Herrn Hofrath ausgebeten hatte.

London.

## London.

Eine von dem Doctor der Theologie Thomas Leland verfertigte Uebersetzung der Anti-Philippischen Reden des Demosthenes, die so gleich eine zweite Auflage erlebet hat, verdient, daß wir sie anzeigen. Der Englische Titel derselben ist; all the Orationes of Demosthenes, pronounced to excite the Athenians against Philip King of Macedon. Translated into English by Thomas Leland, D. D. Fellow of Trinity College, Dublin. The second Edition, corrected 1757. Die Uebersetzung selbst beträgt 321 und die Vorrede 48 Octav-Seiten. In der Vorrede ist ein kurzer, allein sehr pragmatischer Auszug der Atheriensischen Geschichte, so fern sie die Reden des Demosthenes angehet, geliefert: über das aber jeder Rede noch eine besondere Einleitung voraussetzt. Die Uebersetzung würde man, wenn die Anrede, ihr Atheriensier, nicht darin vorkäme, von einem Englischen Original nicht unterscheiden können. Derselben hat sie kurze Noten, die Demosthenis Meinung oder Schönheiten aufklären. Wir glauben, sie könne auch in Deutschland auf mehr als eine Weise nützlich werden. Daß Griechische ist leider zu unbestimmt, als daß viele den Demosthenes selbst, so wie er Griechisch geredet hat, flüchtig und ohne stetes Aufschlag des Wörterbuchs lesen können, welches doch unentbehrlich erfordert wird, wenn man ihn zu Bildung des Geschmacks anwenden will: hingegen ist in manchen Gegenden unsers Vaterlandes das Englische schon viel bekannter, und die von Profession wissen Köpfe unserer Zeit haben zum Theil sich dergestalt auf andere Weise in Absicht auf die alten Griechischen Muster zu bedienen geruht. Aus der Englischen Uebersetzung kennen und bewundern sie den Homer, aus ihr führen sie ihn an, wenn sie gleich die gelehrte Gebärde machen, daß sie die endlich aufgefundenen Griechischen Worte unter der Fert setzen. Diesen, und noch mehreren könnte es nützlich

seyn, auch den Demosthenes auf diese Art kennen zu lernen: sonderlich würde es Predigern heilsam seyn, die sich der Beredsamkeit beistelligen. Unter diesen sind nur allzuvielen aus Unwissenheit und Mangel des guten Geschmacks geneigt, zu affectiren, schöne Redensarten zu sammeln, eine unwahrscheinlich-bestimmte Gemüthsbewegung in Worten und Gebärden auszudrücken, wo man die Verstellung oder Nachahmung gleich siehet, mit einem Worte zu viel Kunst zu beweisen, welches überhaupt der wahren Beredsamkeit zuwider, nirgends aber unanständiger ist, als an der heiligen Stelle. Wir wüßten schlechterdings kein Muster zu nennen, welches absichtlicher wäre, sie von diesen Fehlern und von der Nachahmung einiger sehr bewunderten und doch aewig allzu geschmackten Evangel-Redner abzuwehren, und bey ihren Schönheiten zu beschämen, als den Demosthenes: welchem einen unter unsern neuern Rednern an die Seite zu setzen nicht leicht jemand Unwissenheit oder Unverschämtheit genug haben wird. Aus eben diesem würden sie die Fehler der gewöhnlichen Exordien, und 100 andere Mängel der Evangel-Reden, die die Heiligkeit der Sache nicht erfordert, kennen und verwerfen lernen: und ihn zu lesen dürfte manchem, der sich zum Predijamt zubereitet, mehr Nutzen schaffen, als ein homulerium nach der gewöhnlichen Art zu hören. Doch wir wünschen einen noch größern Nutzen: nemlich daß durch diese Uebersetzung mächtige Männer ermuntert werden möchten, einen eben so guten deutschen Demosthenes zu liefern. Der Muth, und Versehen, so eine Sprache von Uebersetzung der vollkommensten Muster hat, ist unalaublich. Wir sehen wol was unserm Wunsche im Wege siehet. Wenige, die Deutsch verstehen, können Griechisch: und das Uebersetzen eines Musters erfordert viel Geschicklichkeit; wir kennen bisher nur Einen Uebersetzer des Bateur, den wir auch wegen der Beaumont in Verdacht haben.

Wien.

## Wien.

Der erste Lehrer der Arzneywissenschaft Anton de Haen hat im vorigem Jahre bey Trattien zwey Schrifften abdrucken lassen. Die erste hat den folgenden nicht wohl abzukürzenden Titel *Quaestiones lepius motae super methodo inoculandi variolas. ad quas directa eruditorum responsa hucusque desiderantur. indirecta minus satisfacere videntur. Großoctav 80 Seiten.* Diese Abhandlung ist eigentlich eine Streitschrift wider die Einsprofsung der Kinderpocken, die Hr. de H. mit vier Gründen bestreitet, von denen er glaubt, sie seyen noch nicht beantwortet. 1. Daß Einsprofsen ist unerlaubt, weil es einen Menschen in eine Lebensgefahr setzt, die er nicht nothwendig auszuweichen hat. Gar viele Menschen, sagt der Hr. de H. leben, ohne die Pocken zu haben, bis ins Alter (wider diesen Einwurf dient theils die Unschädlichkeit der künstlichen Pocken, und theils des Hrn. v. Haller an seiner Tochter angestellte Erfahrung zur Antwort, nach welcher diejenigen Personen, die zu den natürlichen Pocken nicht geneigt sind, auch durch das Einsprofsen keine Krankheit annehmen; Sonst merkt Hr. de H. hier an, daß ungedacht der gedruckten Worte, die in den Aporismis stehen, Boerhaave eigentlich kein Gönner der Einsprofsung gewesen seye, man auch überhaupt aus den gedruckten authentischen Büchern dieses berühmten Mannes seine Meinung nicht allemahl wissen könne, weil er sie öfters verandert, und in seinen Vorlesungen anders gelehrt hat, als er im Drucke zu denken geschienen hätte. 2. Hr. de H. meint ferner, die Gefahr der einsprofsenden Pocken seye mehrentheils eben so groß als die Gefahr der natürlichen Art. Man mache diese letztere viel zu groß, es habe von zweyhundert Kranken nur einen verlohren (wiewohl er bald darauf fünf, gesteht, davon er aber vier als zufällig gestorben ab-



rechnet, und dabei, wie wir nicht ungeahndet lassen können, die gefährlichen, zur eilen im Schwang gehenden Kinderpocken vergißt, die zu Tausenden aufreiben, und ihm nicht vorgekommen zu seyn scheinen, da es fast unmöglich wäre, daß in den Pocken von dieser Art so wenige das Leben eingebüßt hätten.)

3. Das Pocken-Einpflöpfen vermehret (multipliciret) die Krankheit, indem dergleichen Pocken auch anstecken, und man wohl neun Menschen rechnen könne, die von jedem Eingepflöpfen ansteckt werden, woraus Hr. de H. über eine Million Menschen ausfindet, die bloß wegen der Einpflöpfung in Frankreich binnen zwanzig Jahren sterben würden, wenn man eine Million einpflöpfte (dieses Anstecken ist eine bloße Vermuthung. Nicht neun Menschen, und nicht ein einziger ist von den unter unsern Augen eingepflöpften Pocken angesteckt worden.)

4. Eine große Menge Menschen, die Hr. de H. zwar nicht berechnen kann, ist bestimmt, die Pocken gar niemals zu haben. Er leuget auch, daß man nach der Einpflöpfung vor den natürlichen Pocken sicher seye. Er versichert selbst mehrmahlen an der nehmlichen Person zweymahl die Pocken gesehen zu haben. Er führt Hr. Erndts Zeugniß an. Er fragt warum die eingepflöpften Pocken eine größere Sicherheit verschaffen sollten, als die natürlichen, und von den ersten bringt er einen Brief eines zu Constantinepel lebenden Arztes Macenzie an, nach welchem eben des Timoni Tochter zwanzig Jahre nach der Einpflöpfung an den natürlichen Pocken gestorben ist. (Es fehlt aber an diesem Zeugnisse das vornehmste; Hr. Macenzie hat diese Timoni nicht gesehen, und wenn unter zehn tausend Eingepflöpften endlich, wie unter zehn tausend mit natürlichen Pocken behafteten Menschen, ein einziger zum zweyten mahl die natürlichen Pocken leiden müßte, so würde ein so seltsamer Fall in der Rechnung verschwinden: des Hen-  
Maty

Maty philosophischer Versuch macht ihn über dem ganz unwahrscheinlich, und Hr de H. wird bey näherer Ueberlegung vermuthlich seine Zweifel nicht so unausslözlich finden.)

#### Nürnberg.

Bev den Hellscherischen Erben ist auf 11 Bogen in groß Octav mit ansehnlicher Schrift abgedruckt Sylloge noua epistoliarum uarii argumenti. Liber I. In der Vorrede werden noch mehr solche Sammlungen versprochen, und die Besitzer von erhaltungswürdigen Briefen um deren Mittheilung ersuchet. Den Anfang machen 10 Briefe des sel. J. S. Mayer die derselbe aus Königsberg und Petersburg zwischen 1718 und 1731 an unsern Hrn. Gesner nach Weymar und Leipzig geschrieben. Wir hoffen der Urheber der Sammlung, auf dieser Spur zu entdecken; bekamen aber zur Antwort, der Hr. G. könne sich nicht bekümmern, daß er jemanden Copie von den Briefen aegeben, und finde doch beyrn nachsehen, daß die Originalien wol verwahrt beyammen liegen und gewiß in 18 Jahren nicht aerequet worden. Es müßte also vermuthlich vor solcher Zeit ein itinaerer Freund sich der Gelegenheit eines freyen Zutrittes zu seinen Papieren bedienet, oder auch aus der Verlassenschaft des sel. Mayer die Concepte erhalten haben. Er wünschte dabey, daß der Copist, oder wer in Nürnberg den Abdruck beforaet, in Ansehung der Griechischen Stellen, welche der sel. Mayer einzuschalten pflegte, mehr Aufmerksamkeit erwiesen hatte, und sagte, wenn man etwa mehr Briefe an ihn oder auch von ihm in Händen hätte, und auf diese Art gemeins machen wolte; so wünschte er davon benachrichtiget zu seyn, er wolte lieber vor correcte Copeyen sorgen. Wir glauben das Verlangen sey nicht nur an sich billig, sondern auch dem Interesse des Verleasers aequas. Wir setzen noch die übrigen Namen her, von denen

denen Briefe hier vorkommen, Hurmann der andere. Synersboef. la Croze, Drafenborch, J. H. Grävous (an Jo Schiltens; Gruppen, d'Orville. Kücker, M. Vanotes an Simelodeen, dem er über 2 Bogen Anmerkungen über die Faltos sendet, welche, wie es scheint, nicht gebraucht worden), Wesseling, Wopkens. Viele sind an J. L. V. Sollte dieses nicht Hr. Jo. Ludw. Uhl bedeuten? Die Briefe betreffen meistens die Studier, und Liebhaberey ihrer Verfasser.

#### Nancy.

Die Quaestio Medica, die der D. J. Franz Clements Morand den 20 Octob. 1757 über die Worte, Ergo ex Heroibus heroes, gehalten, verdient fast wegen der bey den Aerzten ungewöhnlichen Absicht eine Anzeige. Hr. M. handelt zwar von der Erzeugung, leugnet auch nicht, daß alle Menschen einen gemeinschaftlichen Stamm-Vater haben, hält aber dabey die verschiedenen Farben und Gestalten der Menschen für Kennzeichen uralter und sich beständig erhaltender so genannter Varietäten, zeigt auch einige Wege und Weisk, wie die üble Leibes-Beschaffenheit der Eltern auf die Kinder sich fortpflanzen kann. Aber eigentlich ist es auf einen Lebenspruch des Bourbonischen Stammes abgesehen.

#### Leiden.

Joh. van Schwelle, Prediger zu Amsterdam, ist für den seel. van der Honert Professor Theolog. zu Leiden geworden.

#### Helmstädt.

Die ordentliche mathematische Profession, die durch des seel. Frobesii Tod erledigt ist, hat der in unsern Anzeigen mehrmals erwähnte Herr M. Joh. Jac. Heutsch, zu Leipzig, erhalten.




  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 21. August 1758.

Göttingen.

**S**on der neuen Medicinischen Bibliothek des Hrn.  
 Dr. Bogels ist neulich des vierten Bandes erstes  
 Stück fertig worden, welches folgende Artikel  
 enthält: 1. Histoire de l'Ac. Roy. des Sc. de Berl. ann.  
 1753. 2. Duhamel Tr. des arbres & arbutus, qui se  
 cultivent en France en pleine terre T. I. II. 3. Dispu-  
 tationes ad morborum historiam & curationem facientes  
 collegit, edidit, recensuit Hallerus. T. I. II. 4. Neue  
 Versuche und Bemerkungen aus der Arzneykunst und  
 übrigen Gelehrsamkeit, einer Gesellschaft in Edin-  
 burgh vorgelesen, zweiter Band. 5. Acta Academiae  
 Electoralis Moguntinae Scientiarum utilium, quae Er-  
 fordiae est. T. I. 6. Französische Sammlungen von  
 Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzneygelehrtheit,  
 Oeconomie, und den damit verwandten Wissenschaften.  
 I. Band. 7. Zinnii catalogus plantarum horti  
 academici & agri Gotingensis. 8. Vortz Abhand-  
 lung vom zartflüssigen Urinhalte. 9. Schaffers Ge-  
 brauch und Nutzen des Tobakrauchschyltlers, nebst  
 einer dazu bequemen Maschine. 10. Vogel institu-  
 tiones Chemicæ, editio altera polita & locupletata.  
 11. Academische Schriften, a. Richterî Senex valetu-  
 dinis suæ cultos. b. Koederer utrum naturalibus præ-  
 cat




stent variolae artificiales. 12. Medicinische Neuigkeiten. 13. Fortgesetztes Verzeichniß der medicinischen und physikalischen Schriften, so im J. 1754. heraus gekommenen.

#### Leipzig.

Der dritte Band von *Watteur* Einleitung in die schönen Wissenschaften kam im vorigen Jahre auf 368 Seiten heraus. Er beschließt den zweiten Theil, und handelt von der Lyrischen Poesie, der Elegie, den Lehr-Gedichten, der Satyre, den poetischen Briefen, dem Epigramma, und der Dichtkunst des Horaz. Er beweiset, daß die Oden Nachahmungen sind, nemlich Nachahmungen des heftigen Affects: wobey er in Absicht auf die heyllichen Oden eine Ausnahme macht, welche die Wahrheit und die Theologie ihm gar wohl geschenkt haben dürfte. Der Geist Gottes, der sie eingab, meint er, hatte nicht nöthig nachzuahmen. S. 18. kommt vielleicht ein Fehler des Uebersetzers vor, den wir blos der Seltenheit wegen bemerkt haben. Gegen den Ausdruck des *Lucan*,

*Victrix caussa diis placuit, sed victa Catoni,*  
ist *B. hart*: er soll einen Fall zu sachen machen. Allein wenn man sich heidnische Gottheiten vorstellet, so dürfte der Tadel kaum gerecht seyn. Von dem erhabenen der Ode bemerkt er, es sey das Gegentheil des Affects, und bestche in ein. r sich da aufernden Ruhe, wo mittelmäßige Seelen in größser Gemüthsbezeugung seyn würden. S. 25. macht er das Gesetz: die Leidenschaft der Ode dürfe sich nicht ändern, z. E. ihre Freude dürfe nie in Trauer übergehen. Ist das Gesetz nicht willkürlich? In der Natur ändern sich die stärksten Leidenschaften oft sehr geschwind, und sie sind denn am heftigsten, wenn sie aus sehr starken widrigen Leidenschaften hervorgehen: warum darf man hierin der Natur nicht nachfolgen? Vielleicht  
blos

Esos darum, weil niemand dreist und göttlich genug gewesen ist, es glücklich zu ragen. Als Muster sind Pindar, Anacreon, Horaz, Malherbe, Racan, Rousseau, U, Lange, Gleim, und David im 104 Psalm vorgestellt. Horaz scheint S. 54. im Affect und zu ernsthaft beschrieben zu seyn, wo er ohne allen Affect vielleicht nur lachen will: so wie das Heldengedicht seine lächerlichen Nachahmungen hat, so leidet sie unfers Trachtens auch die Ode, die den ernsthaften Ton annimmt und Horaz hat mehr als einmahl so gesungen, wenn er über die Vorsicht und Tugend der Stoischen Philosophie lachen wollte. Das Lehrgedichte wird S. 90. für eine Usurpation der Poesie über die Poesie angesehen: und S. 113. ein unparteyischer Character von der Satyre gegeben, der wegen seiner Nichtigkeit verunglückt wird. Lucilius, Horaz, Persius, Juvenal, Keatier, Volcan, Gais. Sallier und Mäner, sind als satyrische Poeten geschildert. Vom Epigramma, dabey des Herrn H. Zuläge ein beträchtlichsten sind, theilen wir nichts mit, weil wir alles mittheilen müßten. Horaz Dichtkunst ist zum Beschluß übersezt: so oft ein Abschnitt zu Ende ist, führt H. die Regeln aus, die der Römer kurz gegeben hatte. Dies ist gleichsam ein Collegium über den Horaz, als ein Lesebuch.

## Jena.

*De nobilitate orbium Germaniae civibus patris,* ist der Titel der Probschrift, mit welcher sich Hr. Wen. H. v. W. am Jubelfeste der Universität die Freyheit zur höchsten Würde in den Rechten erworben. Sie ist bey Schillen auf 3 H. gedruckt. Der Hr. W. hat in dieser kurzen und gelehrte geschriebenen Abhandlung eine wichtige Materie des mittleren teutschen Privatrechtes erörtert, dabey solche eine genaue Anzeige erfordert, welcher wir ein Paar Anmerkungen beyfügen werden. Man trifft bereits in den von den Römern in Lothringland angelegten Städten Römische

Patriciat-Familien an, welche sich daselbst niedergelassen, und Obrigkeitliche Aemter angenommen haben. Eben dieses behauptet der Hr. V. auch in Ansehung der von Henrich dem Vogler angelegten Städte, wegen der damahls hineingelegten militum agrariorum, welche er nach der ehemaligen gemeinen Meinung für Ritterbürtige hält, und behauptet, daß sie nachmahls in den Städten geblieben wären, und die städtischen Aemter angenommen, welches aber wohl unglücklich ist, indem aus der bekannten Stelle des Wittichinds erhellet, daß sie Getreide ausgedroschen und Scheuren für ihre Mitbrüder erbauet haben, welches keine ritterliche Beschäftigung ist, daher unter dem nono milite agrario wohl ohnfreitig der neunte Mann einer aus nicht ritterbürtigen Personen aus Noth errichteten Landmiliz oder Ausschüßfern zu verstehen ist, welche wohl niemahls in den Städten geblieben sind, und noch weniger als Freybürger zu Ehrenämtern gelassen sind. Der wahre Grund der in die Städte aufgenommenen Adelsichen ist also wohl bloß in der von dem Hrn. V. angegebenen zwoiten Ursache zu setzen, daß nemlich wegen des Hausrechtes auf dem platten Lande keine Sicherheit gewesen, und daher viele vom Adel sich zu mehrerer Gewisheit in den Städten zu Bürgern aufnehmen lassen. Die Aufnahme geschah durch ein besonderes Gebinng, daher die aufgenommenen Pactbürger genennet wurden. Jedoch haben wohl niemahls die Städte dem Adel Geld dafür bezahlet, daß sie Bürger geworden, wie der Hr. V. S. 9 behauptet, da dieses nur auf diejenigen paßt, welche sich zur Vertheidigung der Stadt anbeischig gemacht, wie die benaehbrachten Exempel zeigen, welche letzteren sich zur Vertheidigung eidlich verbinden und Bürger werden mußten, zu welcher Fidesablegung man auch oft die anderen Adelsichen bey befürdeterer Noth gezwang; woraus die so genannten Freybürger erwachsen sind. Diese Sätze

Säße werden mit vielen beygebrachten Exempeln der Städte Strasburg, Ulm und besonders Trier bekräftiget. Uebrigens haben diese Pachtbürger bey ihrer Aufnahme nach einem bestimmten satzamen Solde den Hürgereid ablegen müssen, welches aber gleichfalls nur auf die adelichen Glevenbürger gehet, da die übrigen von Adel noch bis auf den heutigen Tag von der persönlichen Leistung des Eides fast durchgängig befreyet sind. Daß endlich K. Wenzel das Pachtbürgerrecht verboten, kann man nicht mit dem J. V. S. 22. sagen, da diese Verordnung bloß auf die dem Landfrieden nachtheilige Verbindungen mit den Städten gieng, ehgleich nach gemachtem Landfrieden der Adel das Hürgerrecht nicht mehr zu suchen nöthig achtete. Wir bedauern nichts mehr, als daß es dem J. V. nicht gefallen hat, die besondern Rechte und Freyheiten dieser Pachtbürger, ihren Unterschied von den übrigen Bürgern und die Ueberbleibsel derselben beyzufügen, wodurch eine Abhandlung um ein grosses würde beträchtlicher geworden seyn.

#### London.

Wir haben eine vorrestliche Schrift des verdienten Hrn. Johann Hurbam anzusehen, die noch A. 1757. bey Hinten abgedruckt worden ist, und zum Titel führt, A dissertation on the malignant ulcerous sore throat. Sie hat A. 1752 und 1753 um Plymouth herum viele Kinder, und etliche Erwachsene wegzurissen. Hr. H. fängt bey der Wetter. Geschichte, und bey einigen vor der Halskrankheit herrschenden ziemlich bösarigen Fiebern, und den Kinderpocken an. Auch gemeine schleimichte Halswebe giengen häufig vor der Seuche herum, und alle Fieber hatten einen Hang, die Kehle zu beschweren. Endlich brach A. 1752. das bösarige Halswebe aus, und hatte Schauer,

H h h 3 M=



Rückenweh, Beängstigung der Brust, Entkräftung und Niedergeschlagenheit und andre Zufälle mit dem Anfange der bösen Fieber gemein. Nach wenigen Stunden zeigte sich eine Geschwulst und Empfindlichkeit in der Kehle, und die äußeren Speicheldrüsen schwellen öfters stark auf; der Gaumen (lauees) war inwardig hochroth, doch zeigten sich gar bald in allen Theilen desselben aschfarbiche Flecken, die endlich die Schwarten der darunter verdeckten Geschwüre waren. Die Zunge überzog sich mit einer gelben und braunlichten Haut. Der Athem war stinkend, und den zweiten und dritten Tag alles heftiger, auch das Fieber stärker, und die Kräfte geschwächt, der Kopf schwindlicht, und bald zur Naserey und bald zur Schlämmerfucht geneigt. die Haut dürr und heiß, der Harn hell, die Schwarten bräuner, auch der Athem mit einem eiaenen Knarren so deutlich begleitet, daß die gemeinste Wartfrau die Krankheit daran erkennen konnte. Der Gestank nahm noch immer zu, und den vierten und fünften Tag warfen manche eine Menae stinkenden und eitrichen Schlein aus, die Nasenhölen waren geschwollen und wie geschunden; einige Kinder wurden durch das stillstehen des Flusses aus der Nase pflöglich erstickt, bey andern wurde die Luftröhre selbst zertrissen, so daß sie Blut und Eiter auswarfen. Ein bebrochter Friesel fuhr vor oder nach d m Halsweh aus, und linderte mehrtheils, doch nicht allemahl die Zufälle. Hr. G. hat auch den häufigsten Ausbruch von dieser Art gesehen, wodey dennoch der Kranke sein Leben emagbäst hat. Ueberhaupt war dieser Ausbruch besser, wenn er früh kam, keine schwarze Farbe oder plöglische Verschwindung war ein böses Zeichen. Den fünften oder sechsten Tag war das Uebel am größten, und die Krankheit endigte sich doch manchmahl erst den elfften oder zwölften. Ein gelinder Schweiß am dritten

ren oder vierten Tage, mit einem langsamern Aders-  
 schlage, und der Anzeig eines rothen Fleisches unter  
 den Schwaren, nebst einem Wodensage im Harn war  
 ein gut Zeichen, und das Wiederpiel schlimm. Zu-  
 weilen schwoll das Gesicht, der Hals, und auch wohl  
 der ganze Leib auf eine gedunkene Weise auf. Die  
 Adersläge ließ der schwache und geschwunde Puls nicht  
 zu, auch war das Blut allzu dünn und roth, und  
 verlohr immer mehr und mehr seinen Zusammen-  
 hang. Hier kann sich Hr. H. nicht enthalten, die  
 Cur der französischen Wundärzte zu prüfen, die  
 ihre Gefangnen, und an einem bössartigen Fieber  
 häufig wegsterbenden Landesleute, ungeachtet ihr  
 Blut nur eine Lauche war, einerseits mit Aderslägen  
 erschöpften, und andererseits mit den stärksten Kraft-  
 bräuen wieder entzündeten. Wehrentheils ließ Hr.  
 H. ein Milchstyler setzen, auch wohl, wenn der  
 Leib zu offen war, Discordium und Rhubarbar ge-  
 brauchen. Innerlich gab er süchtige Laugenfälle mit  
 Limonien-saft, Contraverve, etwas Salpeter, und ein  
 oder zwey Granen Kampher, den zweyten oder drit-  
 ten Tag aber eine schweißtreibende Tinctur aus der  
 Fieber-Rinde, dem Vitriol-Elyrier, rothem Port-  
 wein, Wasser, und einem röthlichten Schiefer, in  
 welchem gebratene Sevilla-Pomeranzen eingeweicht  
 waren. Mit Honig, Apfelmuß, Quittenscheim und  
 dergleichen ließ er zurackn, und Vitriol-Elyrier nach  
 dem Zurackn einnehmen. War der Leib gegen den  
 fünften und sechsten Tag verstopft, so öfnete er aelind,  
 und gab seine Fieherrinde-Tinctur, oder das mit  
 Weinacri: aus dieser Rinde gezoagene Harz. Die Ge-  
 schwulst in der Speichelbräuen erforderen zuweilen  
 das Heiben mit Quecksilber. Hr. H. handelt hie-  
 nächst von der innern Natur der Krankheit. Sie ist,  
 sagt er, von dem gemeinen mit Fieber begleiteten  
 Halsweh eben so sehr unterschieden, als die Kinder-  
 pocken

poeken mit einer starken Entzündung von der niedrigen bössartigen Art derselben. Sie erforderte warme Arzneien, selbst Theriac, Safran und dergleichen. Hr. H. dringt hier auf den nöthigen Unterscheid, den man zwischen den Fiebern mit einer Verdickung des Blutes, und zwischen denjenigen Fiebern zu machen hat, wo das Blut aufgelöst ist. Er beweiset, daß allerdings in den bössartigen Fiebern eine lauaenbafte Auflösung des Blutes Platz hat, und eben in diesem Halsreibe hat er den unerträglichen Gestank, mit aus allen Theilen ausdringenden Blutflüßungen, ohne einige Stärke im Pulse geschn; er erzählt hier auch das Beyspiel eines Menschen, der durch den angewohnten Gebrauch der flüchtigen Laugenalkale seine Säfte zur höchsten und sichtbarsten Stufe der Schärfe gebracht hat. Diese vorrefliche Schrift, deren Uebersetzung wir bald zu sehen hoffen, ist nur 70 Octavseiten stark.

#### Upsal.

Den 16 März 1757 gab Hr. D. und Lehrer der Chemie, Laurentz Horzberg eine Probschrift heraus, de causa maxime probabili attractionis corporum, die wir um deswegen berühren, weil sie einen neuen Gedanken von dieser die ganze Natur beherrschenden Kraft enthält. Hr. H. meint, man könne sie auf das Gesetze zurückbringen, daß ähnliche Dinge einander lieben. Auf diese Weise ist eine anziehende Kraft zwischen dem Feuer und den brennbaren Körpern, zwischen dem salzichten Biteriolöle und dem Wasser, zwischen den sauren- und und Laugen Salzen, zwischen dem Quecksilber und den Metallen, deren Grunderde Mercurialisch ist. Die zurückstossende Kraft selber ist gar oft nur eine verdecktere Art eines Anzugs.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 24. August 1758.

Kesiock.

Die Hesses'sche Verlage ist von Hrn. Joh. Chr. Eschenbach eine Metaphysic; oder Hauptwissenschaft auf 679 Seiten herausgegeben. Hr. E. handelt hier die Grundlehre, die Seelenlehre; (welche er lieber die Menschenlehre nennen will;) die Weltlehre, und die natürliche Gottesgelahrtheit ab. Sein Buch zu Vorlesungen kurz genug und doch vollständig zu machen, hat er die meisten Streitigkeiten in Anmerkungen seinen Zuhörern nachzulesen überlassen. Es ist aus andern Schriften von ihm bekannt, daß er kein blinder Anhänger fremder Meinungen ist. Wir wollen also auch hier nur einiges anführen, wo er von andern abgeht. Die ersten Hauptwörter in der Ontologie, weil sie Erfahrungen und Empfindungen voraus setzen, lassen sich nicht durch ordentliche Erklärungen ins Licht setzen, sondern nur durch Fälle und Beyspiele begreiflich machen, wo dergleichen Wörter vorkommen: daher giebt Hr. E. keine eigentliche Erklärung von dem Wirklichen, und zeigt, wie unvollkommen die sind, welche man davon giebt; er glaubt auch viel metaphysicalische Patrioten würden sehr übel mit ihm zufrieden seyn, daß er die Wörter *ens, res, substantia; individuum &c.* für einerley

bedeutend ausgiebt, ja daß er sie zuerst sehet, und nicht vielmehr das possibile; repraesentabile; conceptibile; u. d. g. weil sie über das, was er hier mit wenigem gesagt habe, ohne was mehr zu sagen, einen arrossen Brey von Distinctionen machen und es so weit ausrecken, daß ganze Bogen voll werden. Was Hr. E. 49. S. den Mathematikerständigen schuld giebt, sie waren so künstlich das Nichts unendliche mahl zu addiren, und Etwas daraus zu machen, würde Guido Grandi nicht veranlassen, und Wolf mit andern nicht nachgeschrieben haben, wenn sie die unendlichen Reihen, aus denen sie diesen Schluß unrichtig gezogen haben, mit mathematischer Scharfsichtigkeit, und nicht mit metaphysischer Spitzfindigkeit betrachtet hätten. Die Verbindung des Leibes und der Seele zu erklären, scheint der Hr. V. für den natürlichen Einfluß geneigt; da er dem Körper und der Seele Kräfte beyleget, daß jedes in dem andern die gehörigen Veränderungen verursachen kann; er unterscheidet hievon den groben Einfluß der Scholastiker, da man die Art und Weise bestimmen will, wie Leib und Seele in einander wirken. (Aber: sagen daß Leib und Seele in einander wirken, und doch gesehn, daß man die Art wie es geschieht nicht bestimmen kann; das heißt ohne Zweifel auf eine gelehrte Art seine Unwissenheit gesehn, und die Verbindung des Leibes mit der Seele nicht vollkommener erklären, als ein Naturforscher das Anziehen des Magnets erklärt, wenn er sagt, es sey in ihm eine Kraft das Eisen an sich zu bringen, aber die Art wie diese Kraft wirkt, nicht bestimmen kann.) Die Freiheit wird 201. S. in der Kraft eines mit Verstand und Vernunft beabten Wesens gesetzt, sich nach vorzüglicher vernünftiger Ueberlegung zu seinen Handlungen willkürlich zu bestimmen. Die Gegenwart der Willkürlichkeit und Freiheit, beweiset Hr. E. aus der Erfahrung und widerlegt die Einwürfe dagegen. Wenn Waile einwender, wir würden viel-

leicht

leicht uns unwissend von einem äußern Dinge in den Handlungen bestimmt, in denen wir frey zu seyn glauben, so antwortet Hr. E. darauf: weil man dieses gleichwohl nicht merke, so müßte bewiesen werden, daß ein solches Ding vorhanden sey, der angebliche Grund vielleicht ist es da; mache es nicht aus. (Diese Antwort gilt wider einen, der die Freyheit aus diesem Grunde dogmatisch läugnen wollte, nicht wieder den der daran zweifelt. Einem Zweifelnden ist die Möglichkeit seiner Einwendung genau.) Ferner sagt Hr. E. ist diese Einwendung unmöglich, und setzt ein Wiederfr.: & daraus. Wird ein Mensch durch die äußere Macht eines unbemerkten Dinges zu allen seinen Handlungen bestimmt, so daß er sich in der That nicht selbst bestimmt, so kann er ja alle seine Handlungen hervorbringen, ohne daß er Gedanken, Begierden und Abscheuungen hat. Wozu hat er sie also? (darauf braucht wohl der Zweifler nicht zu antworten, oder er kann sagen, sie sind bey der Seele, wozu bey einer Maschine die Heile sind, an welche die wirkende Kraft anreißt, um die Maschine zu bewegen.) Den Cas des Naturrechts, das Gute und Böse in freyen Handlungen müsse aus den Folgen bestimmt werden, verwirft Hr. E. ebenfalls, weil eine böse Handlung wenigstens zufälliger Weise oft gute Folgen haben könne, (aber die Lehrer des Naturrechts reden von den Folgen die der Mensch nach seiner Einsicht erwarten darf, nicht von denen die eine unendliche Weisheit zum Besten des Ganzen, oder auch des Handelnden selbst daraus ziehen kann.) Die Unsterblichkeit der Seele, und also auch ihr einfaches, unzerstückliches, und von dem Körper unterschiedenes Wesen, beweiset die 224 u. f. E. aus dem Verlangen nach einem ohne Ende fortdauernden Leben und aus der Gerechtigkeit Gottes (die Lehre von Gott hat Hr. E. da noch nicht abgehandelt, welches ein kleiner Fehler wider die Metho-

de zu seyn scheint, der Hr. E. so wenig verbergen geliebet ist, daß er im 71 §. wo er wieder auf diesen Schluß kömmt, sich auf den weit unten folgenden 113 §. der natürl. Gottesgelehrtheit gründet.) Von der Gerechtigkeit der Offenbarung handelt Hr. E. umständlich und gründlich, und seine Schrift ist als eine vollständige Einleitung wohl zu gebrauchen. In die Einwürfen, die er gegen verschiedene Philosophen, unter andern auch unsern Hrn. Dr. Hollmann mit ziemlicher Freyheit macht, können wir uns nicht einlassen, da uns die Untersuchung zu weit führen würde. Es scheint uns, als gebe Hr. E. manchemal seinen Gegnern Lehren schuld, die sie leicht wider von sich ablehnen können. Daß er aber die Metaphysik von dem unnützen Wörterkrame zu befreien sucht, in welchen tiefinnig scheiner wollende Sophisten, die gemeinsten Wahrheiten oder die ungereimtesten Träume einhüllen, und uns dadurch mit Vernachlässigung der Sprachen, und der übrigen Gelehrsamkeit, in der Philosophie und in der Theologie die schelastische Barbarey wiederbringen. Darinnen wird er wohl den Beyfall aller Vernünftigen haben.

## Rom.

Auf Kosten des Buchhändlers Meraldini ist noch im J. 1755. gedruckt worden: *Matthaei Iacutii, Benedictini congregationis montis virginis Svatagma, quo apparentis magno Constantino crucis historia complexa est uniuersa, ac suis ita ab omnibus non prisca inodo; quam nuperrimis osoribus vindicata, temporis suo & loco restituta ceteris tandem rei gestae monumentis illustratur, 17. B. in Qu.* Dieses schlecht geschriebene Buch ist eine Vertheidigung der bekannsten Erzählung, von der zweifachen Erscheinung, die dem K. Constantim wiederfahren, gegen alle ihre Feinde enthalten; es sind aber dem K. weder alle Feinde; noch vielweniger alle ihre Gründe bekant

gemessen. Die Hauptfragen, die er abhandelt, sind erstlich, ob überhaupt die Erzählung wahr sey? bey welcher der V. selbst gesehen mus, daß sich alles auf die eigene Nachricht des Constantins gegen Eusebium gründe, denn daß er ihr die Acta S. Arthemii martyris an die Seite sezet, ist desweniger von einem Gewicht, da es längst bekannt, daß diese Legende zu den Fabeln zu zehlen: hernach ob der Kaiser so wol des Tages als des Nachtes eine Erscheinung gehabt, welche er sehr ernstlich bejaget, ohne an den Zweifel von der so unnächtigen Vielvielfältigung der Wunder und dem gänzlichen Mangel einiges Nutzens des ersten Wunders, wenn es erst durch ein neu Wunder hat erklärt werden müssen, zu gedenken: ferner ob das Gesicht am Tag ein natürliches Lustzeichen gewesen, wie Schmid und Fabricius gealaubet: weiter, wenn und wo dieses geschehen, da er die gewöhnliche Meinung der Italiäner gegen die Franzosen vertheidiget, ob sie gleich nicht allein mit der übrigen Chronologie nicht zu vergleichen; sondern auch dem Bericht des Eusebii, den aber H. J. nur aus der Uebersetzung kennet, gerade zu widerspricht: endlich, von des erscheinenen Kreuzes Gestalt und den Labaris. Die Ausführung ist zwar mit häufigen, in Holz geschnittenen, Münzen und Figuren reichlich geschmücket; aber ihrer innern Beschaffenheit nach von sehr geringem Wehre. Da selbst das Latein darinnen er schreibet, nicht fehlerfrei ist, wie der Titel ausweiset; so haben wir uns desto weniger über die Fehler im Griechischen verwundert, indem fast keine Zeile ohne Fehler ist. Ob es heut zu Tage zu vergeissen, das Wort Labarum von dem griechischen *λαβω*, terminus und *λαβω* anstatt labor herzuleiten, wollen wir dem Leser zu beurtheilen überlassen. Am edelhaftesten sind uns die übertriebene Lobsprüche von Constantins Gottseligkeit gewesen, die uns fast auf den Argwohn gebracht, daß Hr. J. vielleicht selbst nicht wiße, was Gottseligkeit sey.



## Bern.

Ein hier sich aufhaltender, und der Italiänischen Sprache gar wohl kundiger Gelehrter, hat unter dem 9 Februar. 1758 eine neue Monatschrift bekannt gemacht, die er unter dem Titel Estratto della letteratura Europea herauszugeben willens ist. Italien, sagt er, ist vom Adriaen Europa, auch in Ansehung der Wissenschaften abgeschnitten. Man vernimmt Nordwärts der Alpen seine gelehrte Arbeiten sehr spät, und eben so langsam vernimmt es die gelehrten Bemühungen der nördlichen Völker. Zur Vereinigung dieser schönen Provinz mit dem übrigen Europa ist nichts dienlicher, als eine Monatschrift in seiner eigenen Sprache, wodurch Italien die Schätze der Ausländer theils zu kennen in Stand gesetzt wird, und theils einiger Massen genießt. Es besitzt ohnedem nur wenige gelehrte Zeitungen, deren Auszüge theils zu kurz und theils vorzüglich den Italiänischen Werken zugedacht sind. Da eine Gesellschaft gelehrter Männer in Bern eine Buchhandlung und Buchdruckerey anzulegen gesinnet ist, so adentt sie mit dieser Italiänischen Monatschrift anzufangen. Die Auszüge werden kurz und genau, und nur von den wichtigern Werken seyn. Man wird die Theologischen Bücher als öfters der einen Secte anhängig, und die zur höhern Mathematik gebörenden Bücher unangezeigt lassen, und hinzusetzen die Lebensbeschreibungen verdienster Männer verkürzt einrücken. Zur Wahl der Materien haben die Hrn. v. Haller und Daniel Bernoulli, beyde der Königl. Academie der Wissenschaften zu Paris Mitglieder, ihre guten Rächte versprochen. Alle drey Monate wird man einen Band von 18 Bogen liefern, und hat vorgehabt mit dem Ende des Monats den Anfang zu machen. Man wird für jeden Band einen vierten Theil, und also für das Jahr einen ganzen Florentinischen Sechin (Ducaten) bezahlen. Man erbiethet sich gegen die Italiänischen Gelehrten die eingefandten Werke bald und unpartheylich anzuzeigen. Zu Mayland wird

Agnesi

Magnelli und zu Mesaro Cavelli das eingeschickte abnehmen, und nach Bern befördern. Die Briefe schreibt man A' Signori Novellisti de Berna.

#### Stockholm.

Als ein Anhang der vorigen zwey Chinesischen Reisebeschreibungen wurde A. 1757. bey Grefsing kort heräufelste om den chinesiske Landthusholdningen (Bericht von der Chinesischen Landthushaltung) af C. G. C. B. auf 32 Octavseiten gedruckt. Diese kurze Schrift ist ordentlich und aufmerksam von einem Manne aufgesetzt worden, der 15 Monate in Canton gelebt hat. Er rühmt, wie alle andre Reisende, die unsägliche Arbeitsamkeit dieser Nation. Auch muß China seine unzählbaren Einwohner selber ernähren, und es ist ein überaus geringes, was zu reisen aus Cochinchina, oder aus den Holländischen Colonien, an Getreide nach Canton kömmt. Die Reisfelder werden bloß mit den Stoppeln des Weises gedüngt, und tragen dennoch das hundertste Korn. In Fokien, da der Strand sehr feicht ist, verdrüßte es die Chinesen, so vieles Land müßig zu lassen; sie machten Flöße, deckten sie mit Erde, und pflanzten auf diese gemachten Uecker Reis. Die Jahreszeiten sind sehr ordentlich, und die Ackerleute wissen sich darnach zu richten. Die Fläche ist durch und durch mit Reis bepflanzt, und die Höhen in kleine Abfänge eingetheilt, die durch die Wurzeln gewisser Bäume besetzt werden. Auf diese Uecker säen die Chinesen die Gemächse, und allemahl an die dürresten Orter diejenigen, die die Dürre am besten vertragen können. Aus einer Pflanze, die gelb blüht, und einem Neriich ähnlich sieht, (und solglich aus dem Kreuz-Geschlechte ist) pressen die Chinesen ein Del aus, daß sie zur Speise und zur Lampe brauchen; sonst pflanzen sie Baumwolle, Yams, Batatas, verschiedene Tobaken und Erbsen, in den Gärten aber Ingwer, Tabak, eine eigene Münze, eine Art Kohl (wieder eine Kreuz-

Pflanz-

960 Gbt. Anz. 101. St. den 24. August 1758.

Pflanze) und den Nicinus, woraus man auch Del macht, das zum Mahlen dient. Sie sind eben so fleissig mit den Bäumen, die Lust-Gärten aber scheinen zur Hauptabsicht zu haben, den Besuchenden allemahl etwas unerwartetes zu zeigen. Ihre Viehzucht ist nicht so gut als das übrige, und sie ziehen nebst weissen Schafen und Eseln, fast bloß Schweine, die ihre vornehmste Nahrung ausmachen, unter dem Vogelvieh aber eine Menge Enten, die sie in heissem Sande auf einem gemauerten Heerde und einer eisernen Platte ausbrüten. Im Fischen sind sie überaus fleissig und geschickt.

#### Leiden.

Den 14. Julius 1757 verteidigte Hr. Conrad Rahn eine Probschrift, de aquis mineralibus sbarien-sibus l. piperinis. Das Pfefferbad im Graubünder-Lande ist, so viel man noch weiß, das leichteste in der Welt. Es verhält sich am Gewichte zum Quellenwasser wie 1138 zu 1142. zum abgezogenen (distillirten) Regenwasser aber wie 1138 zu 1140. Die Wärme ist ein ganz wenig, und etwa anderthalb Michelsche Grade über die Wärme eines gesunden Menschen. Die Menge des Wassers macht 1392.  $\frac{7}{8}$  Maasse in einer Minute aus, und sie ist in verschiedenen Jahren die nehmliche. Nach allen Proben findet man bloß etwas wenig vom Kochsalze in diesem Wasser (davon man in Helvetien fast in allen Quellen, und selbst in den grossen Strömen eine Spur, aber gar überaus selten starke Söhlen antrifft). Die Wirkungen dieses Gesundbrunnens kann man also bloß von dem reinen, leichten, und flüssigen Elemente des Wassers herleiten. Außerlich erweicht er stark, bringt alte und vermauerte Geschwüre zum Ausbruch und zur Reinigung, und heilt auch steife Glieder, die nach Schußwunden ihre Beweglichkeit verlohren haben.

Er hält sich in guten Flaschen geschlossen, mehrere Jahre unverändert.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 26. August 1758.

Göttingen.

**H**err D. Büsching hat in Hamburg durch Johann Carl Bohn verlegen und drucken lassen, seine Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniss der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche und Republiken, welche zugleich ein als gemeiner Abriss von Europa ist. 10 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav. Man lehret und lernt heutiges Tags den Erdboden auf eine nützlichere Weise kennen, als ehedessen geschehen ist; denn man lässet es nicht bloß bey einer mageren Kenntniss der Namen, Lage und Besonderbarkeiten der Länder und vornehmsten Orter in denselben, beywenden; sondern man machet sich auch die vornehmsten natürlichen Güter eines Landes, die Anzahl seiner Einwohner, ihren Fleiß in Manufacturen; Fabriken, Handlung, schönen Künsten und Wissenschaften, die Staats-Einkünfte, Kriegsmacht, Regierungsart, und was sonst zur vortheilhaften Einsicht seiner Staatsverfassung, gehört, bekant. Wenn aber dieses recht glücklich von statten gehen soll, ist nöthig und nöthig, daß man vorher von der Beschaffenheit und Erheblichkeit vieler natürlichen Dinge; Werke der Kunst, Verfassungen und Einrichtungen, eine deutliche, hinlängliche und fruchtbare Einsicht habe, und daß man vorläufig

\*\*\*

wisse,

weise, worinn die wichtigsten Merkwürdigkeiten eines Staats bestehen? und worauf man also bey der genauern Untersuchung einzelner Staaten vornehmlich sehen müße? Eine solche Vorbereitung hat Hr. W. schon einige mahl hieselbst in öffentlichen Vorlesungen ertheilet, und darinnen zugleich einen allgemeinen Abriss von ganz Europa gegeben. Weil es aber an einem Lehrbuch dieser Art gänzlich mangelt: so hat er den Hauptinhalt seiner Anleitung in dieser Schrift zusammengezogen, um ihn sowohl seinen Zuhörern, als auch anderen in die Hände zu liefern. Er bestehet aus 117 Paragraphis. §. 1 bis 9 handeln von den Staaten überhaupt, und von den allgemeinen Stücken des Staatsrechts. §. 10 enthält Anmerkungen von den Landcharten. §. 11 bis 13 handeln von dem Ursprung der Nahmen der Staaten, von der Veränderung der einheimischen Nahmen bey den Ausländern, und von der richtigen Aussprache der ausländischen Nahmen der Länder und Völker durch einen Deutschen, wovon Beispiele an Statt der Regeln gegeben werden. §. 14, betrifft die Erkennung des Ursprungs und der Veränderungen der Staaten aus ihrer besondern Geschichte. §. 15 enthält Anmerkungen von der Lage eines Staats. §. 16 lehret, wie man die Größe eines Staats am besten ausmessen und bestimmen könne? und §. 17 enthält eine Bestimmung der Größe aller europäischen Staaten nach geographischen Quadratmeilen. §. 18 erläutert den Unterschied der Luft und Witterung, welchen man unter den europäischen Ländern wahrnimmt, und berührt und widerlegt einige fehlerhafte Urtheile von ihrer Beschaffenheit und Wirkung in einzelnen Ländern, nemlich, daß Länder und Gegenden, welche unter einerley Parallelsirkele liegen, auch gleiche Kälte und Wärme hätten, daß die Luft und Witterung in den nördlichen Ländern sehr unangenehm und beschwerlich, ja wohl gar unerträglich sey; daß der Sommer im südlichsten Europa heißer seyn müße als im nord-

lich

sichsten, und daß die an der See belegene Länder und Gegenden sehr ungesund seyn. §. 19 handelt von ebenen und bergichten Ländern, §. 20 von dem Nutzen vieler schiffbaren Flüsse und Kanäle, §. 21 von der unterschiedenen Fruchtbarkeit des Erdbodens in den Staaten. Es wird gelehrt und durch Beispiele bestätigt, daß der Vorzug, den einer darinn vor einem andern hat, durch den Fleiß der Einwohner des letztern, und durch die Faulheit der Einwohner des erstern gewissermaßen wieder aufgehoben werde, so daß ein mit einem geringen Boden versehenes Staat, dessen Einwohner frey und fleißig sind, gemeinlich einen größern Ueberfluß und Reichthum habe, als ein natürlich fruchtbarer Staat, dessen Einwohner theils selbst durch die Güte des Bodens, theils durch bürgerliche und gottesdienstliche Slavery zur Faulheit veranlaßt werden. §. 22 lehret die Wichtigkeit des Ackerbaues und der Viehzucht überhaupt. §. 23 zeigt, in welchen europäischen Staaten der Ackerbau vorzüglich gut, mittelmäßig und schlecht getrieben werde, und gibt Beispiele von der Einträglichkeit an, da denn insonderheit England gerühmt wird. §. 24 nennet die Getreidearten. §. 25 wird die Geschichte des Weinstocks beschrieben, und angemerkt, theils daß die eiaentlichen Weinländer in Europa jenseits des 50sten Grads der Breite sind, theils daß der Weinbau mehrere Menschen als der Ackerbau beschäftigt, und ernähret, woraus einige politische Folgen gezogen werden. §. 26 liefert eine geographische-historische Nachricht, von den Baumfrüchten, giebt ihre vorzüglichsten Arten an, und bemerkt ihre Erzeßlichkeit. §. 27 enthält eine physikalische, ökonomische und geographische Nachricht von dem Bau- und Brennholz, zeiget auch den Handel welcher damit getrieben wird. Beyläufig merket Hr. V. an, daß man in einigen Gegenden Deutschlands auf eine der in Schweden und Norwegen gewöhnlichen Weise, ähnliche Art, die Acker durch die Asche von verbranntem Holzwerk fruchtbar mache. §. 28 wird auf gleiche Weise vom Flachsbau

und Hanf; §. 29 vom Tobak, §. 30 von der Färbereite und vom Waid, §. 31 vom Casseu, §. 32 von der Erde und Vottaſche, §. 33 vom Zuckerrohr, §. 34 von der Baumwolle gehandelt. Die folgenden §§. von 35 bis 49 enthalten eine physicaliſche, hiſtoriſche und geographiſche Anzeige und Erläuterung der vornehmſten Stücke des Mineralreichs, welche in Anſehung der Manufacturen, Fabriken und des Handels beträchtlich ſind, als der thonartigen Erden, der Farbenerden, des Marmors, der thonartigen Steine, der Edelſeine, des gemeinen Salzes, der Steintoblen, des Queckſilbers, der feſten Halbmetalle, des Goldes, Silbers, Kupfers, Eisens, Zinns und Bleies. Eben eine ſolche Abhandlung folgt §. 50 bis 59 vom Thierreich, denn es wird von der Wichtigkeit der Viehzucht überhaupt, vom Pferde-, Rind-, Schaafe- und Focke- und Hirsch-Geschlecht, von den Thieren deren Häute geſchätzt werden, von den Wäldern, Fiſchereien, Waſerthieren in Schaalen, und von den Seidenwürmern, gehandelt. Man liest hier, daß Hunnarn jährlich auf 120000 Ochsen austreiben, daß Polen ebeſowenig jährlich 80 bis 90000 Stücke austreiben habe, daß die einzige Stadt Bergen in Norwegen des Jahrs auf 60000 rohe Fockefelle ausführe, daß auf den Küſten von Norwegen jährlich für mehr als 1 Million Nichte Fiſche gefangen werden, und viele andere dergleichen Anmerkungen. §. 60 lehret, wie die Anzahl der Einwohner eines Landes zu erforſchen ſey. §. 61 zeigt, daß auf der Menge der Einwohner und ihrem Fleiſ die Macht eines Staats beruhe, und gibt 6 Mittel zur Bevölkerung eines Staats an. Im §. 62 wird die wahrſcheinliche Anzahl der Einwohner in allen europäiſchen Staaten oder in ganz Europa zuſammengerechnet, und eine Summe von mehr als 158 Millionen Menſchen herausgebracht. §. 63 findet man Anmerkungen von den Sprachen der Europäer. In die Herleitung aller und jeder europäiſchen Sprachen von ihren urſprünglichen Sprachen, hat ſich Hr. B.

hier

Hieselbst nicht gemagt, sondern nur die Sprachen nach den Ländern, in welchen sie gewöhnlich sind, angeführt. Hierauf folgen §. 64 bis 74 geographische, historische und politische Abhandlungen von den Religionen in Europa. Zuerst wird angezeigt, daß die Religion dem Staat wahre Vortheile bringe; hierauf wird von dem Vorzug und den Hauptparttheien der christlichen Religion, und alsdenn von der römischen, griechischen, lutherischen, reformirten und enaländischen Kirche dergestalt gehandelt, daß angezeigt wird, in welchen Ländern eine jede theils die allein erlaubte, theils die herrschende, theils die mit herrschende, theils die geduldete, theils die unterdrückte sey. Hiernächst kommt etwas von der muhamedanischen, jüdischen und heidnischen Religion in Europa, vor, und zuletzt wird das Verhältnis der römisch-katholischen und evangelischen Religion gegen den Staat, untersucht. Nach Bestreitung des Satzes, welchen Montequiou (dessen Werk vom Geist der Gesetze auch sonst oft angeführt, und bald bestätigt, bald widerlegt wird,) behauptet hat, daß nemlich die römisch-katholische Religion bequemer für die monarchische, und die evangelische für die freye Regierungsart sey, wird gelehrt, daß die evangelische Religion dem Staat in allen Stücken vortheilhaft sey, welches aber von der päpstlichen nicht gesagt werden könne, wie durch viele Gründe bewiesen wird. Bey dieser Gelegenheit berechnet Hr. B. daß bloß in Portugal, Spanien, Frankreich und Polen 20833 Klöster seyn, und führt an, daß die Klöster und Kirchen in Polen über  $\frac{2}{3}$  aller Ländereien des Reichs, und im Königreich Napoli  $\frac{1}{3}$  der Güter und des Vermögens des Reichs in ihrer Gewalt haben. Nun kommt von §. 75 bis 82 eine Erläuterung der Manufacturen und Fabriken. Er versichert in weite- rer Bedeutung darunter alle Arbeiten, durch welche natürliche Güter der Erde verbessert und zu mancher- ley Endzweck brauchbar gemacht werden. Die Ma- terien zu denselben theilet er nach den 3 Reichen der



Natur ab, und zeigt sowohl was aus jedem derselben vor rohe Materien verarbeitet werden, als auch die vielfältigen Arbeiten, welche daraus verfertigt werden, woben zugleich die Länder, welche in Ansehung dieser Arbeiten etwas vorzügliches haben, angeführt werden. Sowohl von den rohen Materien zu den Manufacturen und Fabriken, als auch von der letzteren Nothwendigkeit und Wichtigkeit, werden erhebliche Anmerkungen gemacht. §. 83 bis 95 sind dem Handel gewidmet. Dieser wird erklärt, in den innern und äußern abgetheilet, der activ-passiv- und das Gleichgewicht im Handel beschrieben, von unterschiedenen Stücken so zu der Schiffart gehören, z. E. von der Bestimmung der Größe der Schiffe nach Tonnen und Lasten, welche sie tragen können, u. s. w. von den Handlungsgesellschaften und Banken, und vom Handel der Europäer unter einander, und nach den 3 andern Haupttheilen des Erdbodens, Nachricht ertheilet. §. 96 und 97 unterrichten, was bey den Staaten in Ansehung der schönen Künste, und der Wissenschaften zu untersuchen sey? §. 98 zeigt den Unterschied zwischen Städten, Flecken und Dörfern §. 99 bis 101 liefert man Anmerkungen von der Größe und Schönheit der Städte, und von dem Unterschied unter den Staaten in Ansehung der Menge der Städte, Flecken und Dörfer. §. 102 bis 107 erläutern die mannigfaltige Abtheilung der Staaten, insonderheit die geographische, politische, gerichtliche, finanz- und kirchliche Abtheilung. §. 108 werden die Hauptquellen der Einkünfte eines Staats angegeben. §. 109 bis 116 handelt von der Kriegsmacht sowohl überhaupt, als von der Land- und Seemacht insonderheit. Von einigen europäischen Staaten wird zur Probe angeführt, was ein Kriegsheer anzuwerben und zu unterhalten, und was die Ausrüstung und Unterhaltung einer Flotte koste? Die Anzahl der regelmäßigen Kriegsdienster, welche die europäischen Mächte zu Friedenszeiten beständig auf den Weinen halten, beträgt ungefähr 1,569000 Mann. Wie der Unterschied der Größe

Größe und des Rangs der Kriegeschiffe, und das Verhältnis der Mannschaft oder Equipage zu der Anzahl der Canonen bestimmt werde, wird S. 115 gelehrt, und durch eine vom Hrn. W. zusammengetragene Tafel erläutert. Der 117te und letzte S. handelt von den hohen Collegien der Staaten. Es sind nicht nur allenthalben Bücher angeführt, welche zur Erläuterung der häufigen Materien in dieser Schrift, gebraucht werden können; sondern der Verfasser hat sich auch zu gleichem Endzweck häufig auf seine Erdbeschreibung bezogen. Die Schrift kan so wohl auf höhern als niedern Schulen, und von Privatlehrern zum Nutzen der Jugend gebraucht werden.

#### Rosstock und Wismar.

In Bergers und Böhners Verlage sind auf 166 Octav-Seiten, miscellanea Lubecensia, Vol. I. heraus gekommen. Die Herrn Herausgeber haben ihre Namen der Vorrede vorgelegt, nehmlich der Herr M. Ostermeyer, Prediger zu Travemünde, Herr Archidiaconus Schnobel, und der Herr Corrector Overbeck. Es ist eine Fortsetzung der, wie die Vorrede saet, nicht aus Mangel der Arbeiter, sondern der Käufer und des Verlegers, mit dem zweiten Bande geendiaten bibliothecae novae Lubecensis, daher wir nicht nöthig haben, die Einrichtung und Absicht, sondern nur den Inhalt anzuzeigen. Dieser ist vierfach. 1) Zuerst kommen einige Arbeiten des Herrn Otto Ludw. Königsmann. Die erste ist sein Danus interpres cum fontibus sacris et vernacula B. Lutheri collatus, sive observationes in Genesios caput quartum. Es ist eine Fortsetzung einer gleichen, in der Lübeckischen neuen Bibliothek angefangenen Arbeit über die drey ersten Capitel. In Deutschland verliert sie freilich viel von ihrem Intereßanten; die Dänische Uebersetzung ist viel buchstäblicher als Lutheri seine: das ist die Haupt-Sache, die ein Deutscher daraus nehmen wird. Ueber die Richtigkeit der Uebersetzungen rückt Herr K. manche Beurteilungen ein. Wir würden zwar oft verschiedener Meinung seyn, finden

aber doch, daß er die seinige als ein Gelehrter und der Sprache nicht unfundiger Mann vorträgt und ausführt. Hierauf folget ein specimen Ebraismorum etymologicorum e capitibus I-IV Genes. erutorum, so uns als eine ziemlich entbehrliche Arbeit vorkommt: und denn, strichurae in thesaurum Gudianum, darinn über die 17 ersten Capitel des ersten B. Mos. zerstreute Anmerkungen vorkommen, unter denen wir noch mehr gutes und unserer Meinung nach richtiges, als in der Arbeit über die Dänische Bibel: Uebersetzung finden. 2) Des Herrn Pastor Heine. Scharsbau Vindiciae Genesios contra auctorem anonymum libri, cui titulus, conjectures sur la Genese. Diese Schrift hat uns eigentlich gereizt, die Lübeckischen Miscellanea zu lesen, weil wir in einer Widerlegung und Prüfung dieser dreissen Vermuthungen viel wichtiges zu finden hoffeten: allein wir haben unsere Erwartungen nicht erfüllt gefunden. Von den hier bekritenen Conjectures haben wir S. 973 des Jahrs 1754. Nachricht gegeben. Herr S. wundert sich, daß niemand sie widerlegt habe: es muß ihm also wohl die vollständige Recension in dem eilften Fascicul der relationum de libris novis nicht zu Gesichte gekommen seyn. Wiewohl er in der Widerlegung einen ganz andern Weg wählet besitzig und meißelhaftig ist, und seinem Gegner vieles ablesquiert, was ihm dort gern zugegeben, und zu seiner Bestreitung gebraucht ist. Eines weitern Urtheils enthalten wir uns billig, denn bey der bekannnten Verbindung der Relationum de libris novis mit unsern Anzeigen, und der Verschiedenheit der Art zu denken, die in beiden Widerlegungen der Conjectures sur la Genese herrschet, würde es den Wohlstand verlegen. 3) Des Herrn M. Ostermeiers Spicilegium ad acta irenica Lubecensia Io. Duraci complectens duas eiusdem epistolas, e mssis editas et observationibus illustratas. 4) Der Beschluß machen kurze Nachrichten von neuen Büchern. Es sind besonders die von den Kästen des Kaiserlichen Weeres ausgewählt: auch hin und wider Beteichnisse der Professoren auf Universitäten beygefüget.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 28. August 1758.

Leipzig.

**D**er vierte und letzte Band der Bateux- und Ramlerschen Einleitung in die schönen Wissenschaften enthält auf 405 Seiten den dritten Theil des Originals. Er ist in diesem Jahre herausgekommen: und handelt die Beredsamkeit, die Erzählung, den Briefstil, und die Uebersetzungskunst ab. Bey der ersten scheint es, Herr Ramler leiste mit jedem Fortgange des Werkes noch mehr als vorher: hier fällt ungemein vieles, und zum Theil das anmerkungswürdige, als sein Eigenthum in die Augen. Die Ordnung, welche deshalb befreudlich scheinen möchte, weil die zuletzt verarbeitete Sprache der Prose ehe gewesen ist, als die Sprache der Poesie, vertheidiget B. vermittlest der rühmlichen und alten Anmerkung, daß die Dichtkunst vor der Beredsamkeit vorbegegungen, ja daß nicht nur der Redner, sondern auch der erste Geschichtschreiber, und die ersten Philosophen, die schön geschrieben haben. Schüler und Nachahmer Homers gewesen sind. Seine Ordnung ist also, sagt er, die Ordnung des menschlichen Verstandes. Die Abhandlung von der Beredsamkeit ist offenbar viel kürzer, als die von der Poesie, und wenn man das gelesen hat, was die Alten zum Theil

!!! !! viel

viel ausführlicher davon haben, kann sie einem arm vorkommen, ob sie gleich bey einzelnen Materien, sonderlich durch Herrn H. Zufüge, öfters wider reich wird. Der Recensente schäget aber jene Armuth vor keinen Fehler, weil er der Meinung ist, und sie auch anderwärts geäußert hat, die eigentlich so genannte Bedachtsamkeit geheyhe nur in freyen Staaten, und sey bey uns ein ausländisches Gewächs der Kunst. Die Beispiele sind nicht selten aus den Poeten geborgt, welches wir billigen, denn diese geben stärkere und ausgebruktete Muster, dabingegen manche Stelle eines Redners, die sich zu den Regeln vortrefflich schickt, außer dem Zusammenhange der ganzen Rede auch nicht einmahl von Kennern empfunden werden würde. Auch darin müssen wir beiden um die schönen Wissenschaften verdienten Männern besfallen, daß sie nicht unterlassen, Fremdel aus Cangel-Rednern anzuführen, vornehmlich alsdann, wenn sie als Lobredner der Helden auftreten. S. 126 129. findet sich eine sehr schöne Abhandlung von dem Wohlklang der oratorischen Melodey in Abt. II auf die deutsche Sprache. Ihre Wörter und Zellen machen keine so angenehme Kette von Tönen, als uns die Griechische, Lateinische, Italianische und Französische Sprache gewährt: sie ist wegen der Menge der Consonanten zur Härte geneigter, hat aber eben daher den Vortheil, daß unsere Gedichte stark und männlich klingen. Doch haben auch die vorhin gerühmten Sprachen ihre unangenehme Seite, die Griechische ihr *pt, sb, tm, mm, phch, chth, bd*, im Anfang der Späße, die Französische ihre Menge des stummen *e*, die Italianische allubäufige Vocale. Der zu Consonanten geübte Mund der Deutschen nimt ein großes Theil der Rauhsheit wider weg, die sich der hier stammelnde Ausländer zum voraus vorstelllet; durch Zusammensetzungen können wir wohlklingende Wörter erhalten; wir haben noch  
mehr

mehr Mittel unserer Liebe Wohlklang zu geben, die Herr N. nicht zu mühsamer Befolgung, sondern über die Sprache philosophirend angiebt; dasjenige Ohr, an dem nicht die Hoffnung des Unterrichts verlohren ist, befolget sie ohne sie zu wissen. S. 154-162 macht H. N. über den oratorischen Numerus unserer Sprache eine unerwartete Anmerkung. In einigen profaischen Werken, in denen er wegen ihres poetischen Inhalts auf das höchste steigt, findet man wol 11 bis 20 völlige Verse hintereinander, die sich wirklich viel leichter standiren lassen, als gewisse von der Kunst verfertigte und dafür gedruckte Oden und Hexameter. Sie sind aus allerley Gattungen von Versen, sonderlich den in den Horasischen Oden gebräuchlichen, ohne Ordnung auf einander gebaut, und dieser Mangel der Ordnung macht, daß man sie nicht merckt, wie in der Ode geschieht, wo sie auch so ofte widerkommen, daß das Ohr gezwungen ist sie zu hören. Wir haben mit Erstaunen gesehen, wie sehr die poetische Natur, durch ein dichterisches Object angefeuret, die Kunst der Odenmacher übertrifft: zugleich aber bey uns selbst die Frage aufgeworfen, ob dies nicht eine Sünde wider die Regel des Cicero B. III. de orat. c. 44 sey? ja deshalb eine wahrhafte Sünde, weil man solche halbe Poesie und halbe Prosa nicht nach Versen schreibt und ausspricht, auch den poetischen Numerum nicht überall in dem ganzen Stücke beobachtet? Herr N. nennet die den glänckenden Numerum, und verbietet ihn freilich selbst desto mehr, je mehr sich die Rede von der Poesie entfernt: giebt auch sonst noch Regeln, die aus der Natur geschöpft sind, die aber das hörende und geübte Ohr unwissend befolget, da Kunst und Bemübung durch sie nur fleiß wird. Vom Unterscheid des poetischen und rednerischen Numeri wird manches beygebracht, den aber haben wir vermisset, daß jener kürzer, und dieser länger, ja gemeinlich periodisch ist. Lasset uns Gelegenheit zu dieser

Anmerkung gegeben, aus dem man die Erläuterungen nehmen kann. Die Vorschriften von der Navität des Redners sind wol nicht der vorzüglichste Theil des Buchs. In den Worten, S. 211. die Flechter einer sterbenden Prinzessin in den Mund leat, das Licht meiner Augen verlösche, eine Wolcke ohne Ende erhebt sich zwischen mir und der Welt. Ich sterbe, ich verleihe mich unvermerckt von mir selbst. Trauriger Augenblick! endliches Schicksal meiner abgematteten Jugend! wüßen wir zwar wol das rednerische, aber nicht das naive zu entdecken, wir finden auch wirklich nichts davon erwiesen, als daß die Gedanken in einer natürlichen Ordnung stehen. Wer das, was B. sonst von dem Naiven gesagt hat, ja mer noch bloß die erste Hälfte der 211. Seite gelesen hätte, würde vermuten, daß B. sie zum Beyspiel anführe, wie die Hoheit der Rede das naive zerföhre, wenn man nicht S. 212. 213. das Urtheil des B. anders fände. Die Vergleichung zwischen Virgil und Livio S. 202. 203. schien uns bey dem ersten Lesen ein schöner Theil dieser Abhandlung: allein bey der zweiten Uebersetzung finden wir sie ungerecht; denn Livius will Hoheit des Gemüths, und lange vorher überlegte Drohungen schildern. Mucius hatte Zeit und Ursache genug gehabt, vorher zu überlegen, was er sagen wollte, wenn er in seinem Angriff auf Porfenna fehlte. Wir sind hoffentlich außer Verdacht, als wenn eine Regierde zu tabeln uns gegen dis Buch, an dem wir so vieles gelobet haben, einnähme: allein der Abhandlung von der Erzählung wüßten wir eben so wenig, als der vorübergehenden Lob zu ertheilen, wenn wir den Anfang ausnehmen, welcher die Versuchung schildert, von der Wahrheit in Kleinigkeiten abzugeben, um interessant zu werden; und, miewohl mit sehr großer Gefindigkeit, dis für einen Fehler erklärt. Nichts vollkommener soll sich in der historischen Gattung

finden, als die heilige Geschichte S. 268. ein Sag, den wol die auf Wahrheit und nicht auf böchste Schönheit und Abänderung der natürlichen Schreib-Art gehende Inspiration, eben so wenig von uns erfordert, als diesen: nichts vollkommener findet sich in der Griechischen Sprache, als das N. Testament. Er ist ein Compliment gegen die Bibel, daß noch dazu übel ausgeführt ist, denn unter andern wird gerühmt, daß der heilige Geschichtschreiber keine Urkunden gebraucht, da doch in glücklichem Gebrauch ja Einrückung derselben ein Haupt-Vorzug Moses liegt (\*), und Lucas ausdrücklich meldet, er schreibe nach der genau erforschten Ausfüge der Augenzeugen. Bey der Kirchengeschichte sind, wie leicht zu erachten Catholiken angeführt: Herrn R. bereichernde Hand erkennen wir fast in dieser ganzen Abhandlung nicht; sie würde hier einheimische Muster hinzugesetzt haben, deren Ausfüge desto mehr als eine Lücke erscheint, je ausgemachter ihr Werth ist, und je mehr sie sich in ihren Kirchengeschichten als seltene Geister gezeigt haben. Die Profan-Geschichte wird bloß nach dem Zweck betrachtet, den die wigigen Köpfe allein nennen, nemlich nach dem moralischen, unsere Sitten durch das Ebenbild voriger Zeiten zu bilden. Kein Wort davon, daß von ihrer genauesten Kenntniß die Rechte der Staaten gegen einander, oft auch die Rechte der Privat-Personen abhängen: daß von ihr die Religion ihre Gewißheit zum Theil fordert, ja beynabe keine Wiggen, fast ohne sie ihren Weg sicher gehen kann: daß sie die Großen der Erde vor ein Gericht fordert, dessen unabwendliche Aussprüche nach ihrem Tode sie im Leben scheuen, u. s. f. Vergift man diese Zwecke, so verlieret die Geschichtskun-

(\*) Siehe Relationes de libris novis, Fasc. XI. S. 162-194. sonderlich 171, 172, 173, 174, 175.



de  $\frac{99}{100}$  ihres Werthes und Unentbehrlichkeit, und gehet zum Theil dem tugendhaften Roman nach: es werden Zierrathen als Schönheiten gebilliget werden, die ihren Nutzen hindern, und wirklich eben so verstellend sind, als wenn man in der Baukunst das nöthige und nützliche wegen des Schmucks verabzäumen wollte. B. lobt die Reden, die Livius den Alten in den Mund legt, ob er sie gleich nur für erdichtet hält: und doch kann eben dieser B. des Casars gang ungeschmückte Geschichte S. 293, vermuthlich bloß aus Folgsamkeit gegen den Cicero, ungemein erheben, da sie doch wirklich kaum hieher gehört. Denn nach Casars Absicht war sie ein Tagebuch, dessen sich künftig ein Geschichtschreiber bedienen könnte: sollte also selbst noch kein schönes Gemählde seyn, ob sie gleich wegen ihrer Wichtigkeit, Genauigkeit, und Zuverlässigkeit, d. i. wegen ihres Nutzens, mehr gefiel, als das größte Kunst-Stück des historischen Malers thun konnte. B. ist hier so sehr in einem fremden Felde, daß er nicht einmahl die verschiedene Methode der alten und neuen Geschichtschreiber vergleicht, nichts von den Citationen redet, über deren Anbrinnung oder Weglassung der Geschichtschreiber, der gefallen und doch ein ehrlicher Mann bleiben will, am meisten verlegen ist. nichts davon hat, daß man nicht bloß Schlachten, Kriege, Anekdoten und Personifikationen, sondern auch den innern und sanften Wachsthum des Staats, (nach Hollbergs Beyspiel) beschreiben müsse. Kurz, alles was interessant ist, findet man hier nicht. Zuletzt wird der Natur-Geschichte ein besonderer Abschnitt gewidmet, welches sehr zu billigen ist, doch ebenfalls nur ein magerer. Soll sie schön werden, so braucht sie unferes Ermessens Regeln, Tadel und Unterricht, wie die und jenes zur Wichtigkeit unentbehrliche und doch Anfangs weniger gefallende, anzubringen sey. Unser Jahrhundert erhält

hät S. 303. ein sehr verdientes Compliment, allein so sparfam, so unvollkommen, daß sich gleich offenbaret, seine in diesem Stücke vorzüglichen Verdienste sey dem V. unbekant gewesen. Die Muster sind auch bloß alte: Aristoteles, Ebcopraft, und Plinius. War es möglich, Linnaum zu vergeßen? Sein System gehörte freylich nicht dieweil, weil es nur das Stetere der Natur Geschichte seyn soll, auch nicht die Latinität: allein sein die Natur-Geschichte belebender und sie interessant machender mündlicher Vortrag, der einer ganzen Nation seine Denckungs-Art hat einflößen können, und auch außer Schweden bekant genug ist, seine angenehmen Disputationen, hatten ihm hier eine Stelle verdienen und zugleich Anlaß zu Recenseln geben sollen, wie man einst die Natur-Geschichte schön beschreiben könne, wenn man noch gewisse Fehler der Sprache, oder einige Nachlässigkeiten ablegte. Herrn Hamker werden es seine Leser schwerlich vergeßen, daß er hier dem Vatteur nicht das geleistet hat, was sie aus dem vorhergegangenen zu erwarten fast ein Recht hatten, wenn er nicht entweder selbst vorhat von der schönen Geschichtskunde ausführlicher zu schreiben, oder einen der Historie und schönen Wissenschaften kundigen Gelehrten zu dieser Arbeit bewegen kann. Die Abhandlung von Briefen ist schön, aber zu kurz: es wird zum Ende geeilt. Eben das trifft auch die letzte, von Uebersetzungen: sie hat viel anres, ohne der Materie ein Gnußen zu thun. Sie hält sich lange mit Vergleichung der Lateinischen und Deutschen Sprache auf, und giebt jener wegen der Construction den Vorzug, daß sie natürlicher sey als unsere, an der auch billig die vielen Hülfswörter des Verbs als ein Fehler angesehen werden. S. 363. denckt V. bey dieser Gelegenheit an die große Kürze des Hebräischen, so keine Hülfswörter gebraucht: eine genetsche Kenntniß dieser Sprache würde ihn auf eine wichtige Anmerkung geleitet haben, wie die

beschreiblichen Hülfswörter endlich einer bequemern Conjugation den Ursprung geben, wenn sie nur nicht von dem Verbo durch andere dazwischen stehende Wörter abgeriffen werden.

#### Venedig.

Von denen Annalibus Camaldulensibus, welche der Abt Job. Benedictus Mittarelli, und sein gelehrter Mitarbeiter Anselmus Costadoni, ein Mönch dieses Ordens, ans Licht zu stellen angefangen haben, ist ohnlängst der dritte Theil fertig worden, der ohne die Vorrede 358. Seiten beträgt. Hierauf folget eine Sammlung von 330. größten Theils ungedruckten Urkunden, welche nebst einer Ordens-Regul. die den vierten Camaldulensischen Prior, Modulpum, zum Verfasser hat, und einem doppelten Register über diesen Theil 667. Seiten ausmachen. Die Einrichtung dieses dritten Theils ist denen beyden vorhergehenden, wovon wir zu andern Zeiten in unsern Blättern geredet haben, vollkommen ähnlich, und begreift derselbe nach einer Abtheilung in 10 Bücher, in einer Chronologischen Ordnung dasjenige in sich, was von 1080. bis 1160. in dem Camaldulenser Orden, oder denenjenigen Klöstern, die nach demselben sich haben reformiren lassen, vorgegangen ist. Der heilige Romualdus, welcher der Stifter dieses Ordens ist, hatte seinen Eremiten und Schülern keine besondere Regel vorgeschrieben; und sowohl bey seinen Lebzeiten, als nach seinem Tode befolgten diejenige, die sich diesem Orden gewidmet hatten, außer der gewöhnlichen Ordens-Regel des Heil. Benedicti nur allein dasjenige, was sie zu mehrerer Erweckung und Unterhaltung ihrer Andacht und zur Kreuzigung ihres Fleisches durch Fasten und andere schwere Uebungen aus dem Mund dieses Patriarchen (wie man in der Päpstlichen Kirche zu reden pfleget, wann von Cisterciern besonderer Mönchsorden die Rede ist,) gehört,

höret, und wiederum durch mündlichen Unterricht unter sich fortpflanzen hatten. Allein das starke Wachsthum dieses Ordens, welcher sich durch Italien, Ungarn und Pohlen frühzeitig ausbreitete, und die Menge so wohl neu gestifteter Klöster, als auch solcher Geistlicher Congregationen, die sich nach der Camaldulesischen gerne bilden wolten, nöthigten endlich den obgedachten Prior Rodulph, daß er A. 1080. eine besondere Ordens-Regel entwarf. Fünf Jahre nachhero übersah er dieselbe, und vermehrte sie zwar mit einigen neuen Satzungen, weil er aber durch die Erfahrung gelernt hatte, daß das strenge Einsiedler Leben nicht einem jeden so leicht zu befolgen möglich sey, so stiftete er das Noviciat in dem nicht weit von Camaldoli gelegenen Kloster Fonte bella, und nach dessen Einrichtung besetzte dieser Orden nunmehr aus Eremiten und Mönchen. Man kann also gewissermaßen sagen, daß der Prior Rodulph den festen Grund zu dieser berühmten Congregation am ersten gelegt, sie selber aber noch etwas später, nemlich A. 1113. ihre erste Bestätigung von dem Pabst Paschali II. erhalten habe, welches jedoch dieser Rodulph nicht mehr erleben bat, indem er bereits A. 1088 gestorben ist. Unsern Lesern wird ein großer Theil derer hier vorkommenden Erzählungen, die bloß die Klöster dieses Ordens angehen, nicht wichtig genug scheinen um sie damit zu unterhalten, und daher wollen wir uns auch dabey nicht lange aufhalten, sondern nur von der Verfasser eigentlichen Absicht in Ansehung dieses und derer etwan noch folgenden Theile ein paar Worte reden. Solbige gehet, wie sie uns S. 97. befehret, nur auf diejenige Klöster in Italien, die eigentlich Camaldoli als ihre geistliche Mutter erkennen, unter dessen Aufsicht stehen, und mithin mit diesem von dem Heil. Romualdo bewohnten ältesten Kloster, als dem Haupt ihres Ordens, einen geistlichen Staats-Cörper ausmachen. Denn da die-

fer ihr Stifter selber in denen Päpstlichen Bullen communis Eremitarum pater & omnium Occidentalium Eremitarum dux & magister genennet wird, so glauben sie nicht unbillich, daß ihre Arbeit allzueitlängst fallen würde, wenn sie auf die übrigen Klöster und Einsiedeleien, die sich nach diesem großen Vorbilde in ihren Einrichtungen gerichtet haben, sehen wolten. Daß es sonst in einem solchen Werk an Lebensbeschreibungen und Legenden von so genannten Heiligen der Römischen Kirche, und an sonderbaren durch sie verrichteten Wunderwerken nicht fehlen könne, werden unsere geneigte Leser von selbst vermuthen, da bekant ist, wie gerne man in dieser Kirche die Anzahl derselben noch allzueitlich vermehre. Nur weniger Beispiele zu gedenken, so siehet S. 69. verschiedenes, daß zu der Lebensgeschichte des Heil. Oswaldi (Welfhard) gehöret, der aus Augsburg gebürtig war, und sich 20. Jahre lang ohnweit Verona in einem Wald, von allem menschlichen Umgang entfernt, aufgehalten hat, bis er endlich von einigen Schiffern A. 1117. entdeckt worden, und nachhero A. 1127. als ein Mönch und Eremit in der dem Casimirden Orden unterworfenen Abbatia Vangaticensis sein Leben beschloffen hat. Beydes bey seinem Leben als nach seinem Tod verrichtete er viele Wunderwerke, davon einige hier S. 191. 209 und 214. erzehlet werden. S. 100. kommet ein anderer Heiliger dieses Ordens, nemlich Albertus von Siena vor, dessen nachhero noch öfters 3. E. S. 189. 196. 199 und 280. gedacht wird, an welchem ort man zugleich die Ursache vorfindet, warum die Maler diesen Heiligen also abzubilden pflegen, daß er einen Haafen auf dem Schooße sitzen hat; indem nemlich einmahl dieses Thier, da es von den Jagd-Hunden verfolget worden, seine Zusucht zu ihm genommen, und sich so lange von ihm liebkosen lassen, und bey ihm aufgehalten hat, bis er es wieder von sich hat

gehen beissen, mit der Versicherung, daß ihm weiter keine Gefahr bevorstehe. Er starb A. 1150. und hat ebenfalls wie bey seinen Lebzeiten, also nach seinem Tod viele Wunderwerke gethan. S. 317. Noch ein anderer Heiliger dieses Ordens, der in diesen Zeiten vorkommet, ist der Heil. Martinus, der A. 1151. gehoben worden. S. 319. Schon als ein Knabe von 5 Jahren bewies er durch ein Wunderwerk, da er die Stücke eines zerbrochenen Trinkgeschibes mit einem Kreuze bezeichnet, worauf sich dieselbe von selbst wiederum in die gehörige Ordnung zusammen gesetzt haben, S. 344. was bereinset aus ihm vor ein wunderwürdiger Heiliger werden sollte. Auch unter denen Heillichen Schwestern dieses Ordens fehlt es um diese Zeit nicht an Heiligen; dergleichen war die Heil. Lucia. S. 345. Eine Erzählung von der Capelle der Heil. Jungfrau Maria in curte de. Vertice, welche sich, gleich der zu Voretto, ohne menschliches Zutun von dem ersten Ort, wo sie erbauet gewesen, obngesehr A. 1100. an diesen ihren jetzigen Platz niedergelassen hat, ließt man S. 90. Doch sind die Verfasser so aufrichtig, daß sie selber gesehen, es sey zwar von dieser Sache nichts hey alten Geschichtschreibern oder gleichzeitigen Urkunden vorzufinden, sie vermeinten aber, daß sie um dessentwillen ihre Glaubwürdigkeit nicht verlichere, weil es die allgemeine Tradition aller in dalsigen Gegenden wohnenden Leute bekräftige. Besonders weislaüftig werden auch die Wunderwerke derer Heiligen Justus und Clemens, die in der dem Camaldulenser-Orden zugehörigen Abbatia Volaterrana begraben liegen, S. 181. 187 und 228. erzehlet. Der Leichnam des festen wurde A. 1139. auf vieles Nachsuchen derer dalsigen Mönchen gefunden, und bey dieser Gelegenheit kamen auch die Reliquien derer Heiligen Märterinnen, Actinia und Graeciana, welche in der großen Verfolgung unter denen Kaysern Diocletiano und Maximiano im

des Christlichen Glaubens willen ihr Leben gelassen, und in dieser Kirche begraben lagen, wieder zum Vorschein. S. 270. Doch wir müssen hiebei schliessen, wenn wir noch zuvor denen Liebhabern der gelehrten Geschichte zu gefallen bemerkt haben, daß S. 322. nicht unwahrscheinlich bewiesen werde, daß der berühmte Münch Gratianus, der Verfasser des Decreti, weil er in dem Closter des Heil. Felicis zu Bonnonien gelebet, welches damals schon nach denen Regeln der Camaldulensischen Congregation reformiret gewesen, eigentlich ein Camaldulenser-Münch genennet zu werden verdiene.

#### Paris.

Recherches & Observations sur toutes les parties de l'art du dentiste, par M. Bourdet, ist der Titel eines neuen Werks von den Zähnen, das A. 1757. bey Herissant in zwey Duodez-Bänden heraus gekommen ist. Es scheint die Arbeit eines in diesen Künsten und ihrer Cur erfahrenen Mannes, der aber, wie viele unter seinen Landsleuten, ein sehr wachsamcs Auge auf seine eignen Erfindungen wirft, und den Ruhm derselben nicht gerne mit andern theilt. Im ersten Bande, der 30 Seiten stark ist, finden wir die folgenden Wahrnehmungen theils merkwürdig, theils auch ganz neu. Hr. B. beschreibet die Zähne so genau, daß man unter den Zähnen des nehmlichen Rabmers, wie unter den Schneide-Zähnen, nicht nur den ersten und andern, sondern auch den Kinnbacken, und die rechte oder linke Seite unterscheiden kann, wozu aber die Kennzeichen freilich hier nicht wiederholt werden können. Nach den Zähnen beschreibet Hr. B. die Löcher, in denen sie stecken. Die zusammenziehende Kraft dieser Löcher stößt öfters die Zähne hier aus, und machet sie länger, so daß man sie von Zeit zu Zeit abfeilen muß, und in diesem Falle kann man sie durch keinen Druck zurückbringen. Das Zahnen wird

wird hier auch beschrieben, und zum Durchzen der Haut, die dem herausbringenden Zahne wiedersteht, der Citronensaft angerathen, die erweichenden Arzneyen aber, und der Kinder gewöhnlicher Wollzahn, oder Krysfall, aber als schädlich angesehen. Wenn zu viele Zähne auf einmahl herausbrechen, oder das Zahnfleisch gar zu hart ist, so ist es Zeit, dieses letztere durchzuschneiden, und nach diesem Schnitte sind die erweichenden Arzneyen an ihrem Orte. Die neuen Zähne erzen der Milchzähne-Wurzel nicht weg, und zerreiben sie nicht, diese Wurzel fällt aus, ohne daß man die Ursache wissen könnte. zuweilen kömmt auch für einen zweyten Zahn ein dritter hervor. Wenn man dem neuen Zahne Platz machen und den Milchzahn herausziehen muß, so ist es am besten des Zahnwides damit zu schonen, daß man die Zähne ganz gerade herauszieht. Wenn die Zähne zu dicht wachsen, und einander verdrängen, so opfert man lieber einen vordern Stockzahn, als einen Augenzahn auf. Die Erosion, oder das Aussetzen der Zähne greift sie allerdings bey Kindern, deren Geblüthe unrein ist, noch in den Heiladen, und ihren Eltern an, wie Hr. B. oft gesehen, und Hr. Simon mit Unrecht geläugnet hat. Die Zahnkühle vermeidet man am besten durch die Reinlichkeit mit dem Zahnstocher, und einem mit balsamischen Wasser angefeuchteten Schwämme. Alzu kalte, alzu warme Speisen und Getränke, allerley scharfe und reizende oder zerreibende Pulver und Essenzen sind zu vermeiden. Die schon anfangende Fäule kann man mit einem Grabstichel wegnehmen, und bey dem Verdachte eines inwendia im Zahne vorhandenen Geschwürs kann man diesen mit einem kleinen Trepan durchbohren. Die Esserten sind nicht so richtig, und erwecken manchmahl langdauernde Schmerzen, welches zwar auch geschieht, wenn man mit einem Werkzeuge nur einen Nerven tödtet, und der Zahn mehrere hat.

Eine



Eine neuere Erfindung den Nerven in einem schmerzhaften Zahn unempfindlich zu machen, ist das Verrenken desselben. Wenn der Zahn empfindlich und schmerzhaft ist, und die Gold oder Weyblätchen nicht haften können, so sätze man einen Zahn mit dem Pelican, und legt ihn halb auf die Seite, bringe ihn aber mit dem Finger in seine natürliche Lage zurück, und besetzt ihn mit einem wiederholten Drucke oben nach dieser Richtung. Hr. B. hat wohl sechs hundert mahl diese Verrenkung glücklich verrichtet; sie ist nicht neu, und findet sich in Büchern, die schon hundert Jahre alt sind. Die Hülfe ist so gewiß als der Fieber-Kinde oder des Quecksilbers Wirkung. Man kann auch den faulen Zahn ausziehen, reinigen, mit Gold- oder Weyblätchen anfüllen, und in seine natürliche Stelle zurück setzen, er wird wieder eben so feste, wenn man von Zeit zu Zeit auf einen Kork beißt, und man hat dazu keinen Ort noch Faden nöthig. Das Abreiben eines Zahns zu hindern, zumahl bey Leuten, die im Schlafe mit den Zähnen knirschen, bedeckt man den Zahn, den man schonen will, mit einem goldenen Käppchen. Allzu lange Zähne muß man kurz feilen. Es kann aber auch ein ganz guter Zahn schmerzen; und eine Entzündung an der Weis schuld haben. Der Kalk an den Zähnen sammlet sich bey alten Leuten, und an der obern Kinnlade mehr als an der untern. Die stählernen Werkzeuge nehmen diesen Kalk am besten weg, ohne den Schmelz zu beschädigen, oder die Zahne manfend zu machen. Die scharfen Säfte sind weit gefährlicher, und die Wasser aus dem Gemächreiche viel zu schwach. Die Weinsäure kann auch die Zahnlöcher anstrecken, doch geschieht es seltener, und das Zahnfleisch ist gleichfalls vielen Leuten unterworfen. Unter diesen sind die Geschwulsten, die fleischernen, und die beinernen Gewächse. Die fleischernen nimmt man mit dem Messer weg, und wenn sie schwarzroth sind, haben sie eine Verderbnis

der

der Säfte zum Grunde, und müssen, nachdem die Zähne ausgezogen sind, gebrannt werden. Es sind auch Fälle, wo man sie binden, und unter dem Zahn abschneiden kann. Sind sie krebsartig, so ist der wiederholte Gebrauch des glühenden Eisens nützlich. Die Geschwüre am Zahnfleisch haben mehrtheils einen faulen Zahn zum Grunde, und eben dieses ist von den Fisseln wahr. Diese Quelle des Uebels muß man wegnehmen. Oft liegt auch etwas von der geilen Seuche verborgen und auch diese Quelle muß man abschneiden. Die Geschwüre des Zahnfleischs entstehen, wie Hr. B. wieder den Hrn. Fauchard beweiset, nicht vom Scharbock, sondern wenn ein Theil des Zahnfleischs das Zahnloch verlohren hat, denn so spricht Hr. B. Man schneidet alsdenn mit einer Schere das Zahnfleisch an beyden Seiten weg. Hr. B. giebt hier eine Kneipzange an, womit man die Beingewächse wegnehmen kann. Er meint, am Schmerzen eines gesunden Zahns eine annähernde grosse Krankheit und selbst den Schlag etliche Tage vorher erkannt zu haben.

#### Stockholm.

Hr. Peter Setzel hat nach seiner Wiederkunft von seinen Reisen den 23 April 1757, in der R. Acad. der Wissenschaften seinen Platz eingenommen, und zum Antritt eine Rede gehalten, die bey Salvius unter dem Titel *anmärkningar uti läkare konstens samlade under en wälandsk Resa in Octav* abgedruckt worden ist. Hr. S. beschreibet in dieser Rede einige neue Erfindungen aus der Kunst zu heilen. Man heilt die lanadaurenden Auswürfe, sagt Hr. S. mit Wachholder-Muß und den Knöpfen und Blättern der Wallmurr. Der Saft des Erbrauchs soll gegen die Würmer gut seyn, und wieder die Harnstrenge der Canadische Balsam, der Hagenbutten-Zucker, die

Dee

984 Gbt. Nij. 103. St. den 28. August 1758.

Beeren von Judenkirschen und ein feuerfestes Laugenfalz. Mit eben dergleichen Salzen heilt man die Sichte. Die Wassersucht zapft man ab, und Hr. Lieberkühn heilte die Brust-Wassersucht mit dem blossen Haaren der Füße ausser dem Bette, wodurch das Wasser nach den Füßen, durch sein Gewicht gezogen wurde. Hr. Kaulin lehrte Quecksilber mit Kampher verfeinern, wodurch seine Speicheltreibende Kraft ihm benommen wird, ohne daß es die Eigenschaft verliere. die heile Seuche zu heilen. Hr. du Rorden hat, wie Hr. Z. meint, eine neue Deutung des Aderschlages erfunden; das übrige sind einige Verbesserungen brauchbarer Arzneyen.

#### Amsterdam und Leiden.

Der fasciculus sextus plantarum Americanarum, quas olim C. Plumier detexit, ist noch A. 1757 abgedruckt, geht bis zur 142. Folioseite, und in der Zahl der Kupferplatten von 126 bis 150. Ausser verschiedenen seltenen Gattungen bekannter Geschlechter findet man hier die Theophrasta, Fuchsia, Cracca, Genipa, Craniolaria, vier Arten Melastoma, zwey Annona, eine Theobroma, die nicht der Cacao ist, die Cocolobis (Brown) drey Arten Samyda, einen Conocarpus, und eine Turnera.

Von eben diesem gelehrten und freundschaftlichen Manne sind zwey Bogen mit dem Titel Wachendorfia herausgekommen. Es ist ein neues Geschlecht aus der Verwandtschaft der Lilien, oder der Zwiebelgewächse und hat sechs Blütblätter, die etwas ungleich vertheilt sind, mit drey Staubfäden. Ein sauberes Kupfer stellt dieses schöne Africanische Gewächs vor.

---

#### Druckfehler.

S. 930. Z. 4. lies: *de vacca rufa*: und S. 936. Z. 32. Golde, anstatt Gelbe.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 31. August 1758.

Stockholm.

**T**om vorigen Jahre ist des Upsalischen Abjuncti, Herrn Jonas Apelblad, Reise-Beschreibung über Pommern och Brandenburg (Reisebeschreibung von Pommern und der Mark Brandenburg) auf 80 Octav-Seiten herausgekommen; auf welche stückweise die Beschreibung der ganzen Reise, die Herr H. als Begleiter eines Herrn Grafen Gyllenborg durch Deutschland vorgenommen hat, folgen soll, wenn diese erste Probe Beyfall findet. Wir können hieran beynabe nicht zweifeln. Herr H. merckt vornehmlich auf das, was zur Oeconomie und Manufacturen gehört: woben man freilich von ihm nicht dergleichen etwas erwarten kann, als Kain leistete, wenn er blos zu diesem Zweck ausereisete, und sich lange an einem Orte aufhielt, aber doch Ursache genug finden wird, mit seiner Aufmerksamkeit vergnüt zu seyn. Das gute, so er gefunden, zeigt er nicht blos an, sondern stellt es auch seinem Vaterlande zur Nachahmung vor, wenn es dorten mangelt: welches freilich dem Buche in Schweden einen mehrern Werth giebt, als bey uns, es wäre denn, daß wir aus diesen Urtheilen sehen wollten, was von Einrichtungen und Oeconomie noch in Schweden mangelt.

Wem n. u. m.

edev

oder wie unparteyische von manchen Anstalten, über die der einheimische sich wegen kleiner Unbequemlichkeiten beschweret, und von Gewohnheiten, die er verachtet, denket. Seine Urtheile finden wir wirklich unparteyisch und gesund: das meiste in der Einrichtung der beiden durchkreuzten Preussischen Länder, findet er weise und vortreflich, ohne ein Panegyricum zu werden: tadelt und vermüget aber auch andere. Das wichtigste von dem letzten ist, daß bey so vielen Anstalten das Volk zu vermehren, die Soldaten nicht stärker zum Heyrathen ermuntert werden, (wozu er S. 40. die Ehre als ein Mittel vorschlägt) daß auf die Wege in Deutschland so wenige Sorgfalt gemendet wird, da doch von ihrer Bequemlichkeit der Handel, und wegen des Preises der verführten Waren die Manufacturen, abhängig sind: und die geringhaltigen Münzen. Das andere sind Kleinigkeiten, z. E. die für Fremde unbequeme Einrichtung der Berlinischen Bibliothek. Wenn der damalige Bibliothecarius noch lebte, und S. 38. läse, so würde er vielleicht Herrn A. wegen der Vorsorge für sein Salarium danken, allein wegen der von ihm gegebenen kurzen Nachricht die kleine Buch unter die verbotenen setzen. Auch für Schwedisch-Pomern thut er Vorschläge: davon der eine von offener Nützlichkeit ist, Manufacturen anzulegen, wie im Preussischen geschehen; schwerlich aber der andere, das Studiren auf auswärtigen Universitäten der Pomernischen Jugend zu verbieten, sobald nur in Greifswald bloß Deutsche und keine Schwedische Professores gesetzt wären. Ein solch Verbot thut sehr der Gelehrsamkeit Schaden, die da leidet, wohin nicht das neue von den besten Orten geschwind eingeführt wird: es hemmet das stärkste Triebrad der Universitäten, die Eifer suchet: und bey den gewöhnlichen Repräsentanten der Nachbarn müßte die Universität, die dabey gewinnen sollte, entweder verzweifelt schlecht bestellt seyn,

seyn, oder einen sehr großen Canton unter sich haben. Von den Gelehrten zu Berlin urtheilet er gar mittelmäßig, scheint aber auch als ein Fremder einige wahrhaftig große dortige Gelehrte nicht gekannt zu haben, die sich viel icht um Ruhm weniger bemühen. Unter den Nachrichten, die Hr. N. giebt, finden sich auch manche Kleinigkeiten, die aber in Schweden unbekannt sind: und bis giebt seiner Arbeit adermahlß jenwärts des Meers einen vorzüglichen Werth: allein ein Deutscher findet auch manches darunter, so ihm unbekannt seyn möchte, vornehmlich wegen der neuesten Einrichtungen im Preussischen, wie wir denn wirklich daraus gelernt haben. Der Leser muß ein hartes Herz haben, wenn ihm nicht bisweilen ein Seufzer über den Krieg entfährt, der so viele schöne Anstalten zerstöret. Ein Paar kleine Fehltritte kann man einem Reisenden bey so viel Verdiensten leicht vergeben: § E. die viertheilsährigen Lusttage würden fast nicht heiliger gehalten als gemeine Tage, so daß man an denselben reiset: (ihm war noch nicht bekannt, daß bis im Preussischen, oder auch hier zu Lande, am Sonntage eben so wol geschehe) oder daß das Hallische Salz in Deutschland vor das beste gehalten werde: wie denn auch S. 77. unter den Salzwerken das zu Schönebeck im Magdeburgischen aus-gelassen ist, welches, das einzige Saxeburgische aus-genommen, bey weitem die reichste Quelle hat, und nach zuverlässiger Männer Bericht wegen seiner Unerlöschlichkeit das Hallische sehr übertrifft.

#### Amsterdam.

Hey R. v. Jongerlo und bey verschiedenen andern Holländischen Buchhändlern findet man: Datheiana &c. d. i. wie der fernere holländische Titel lautet: Er-läuterungen und Anmerkungen über Peter Datheius berühmte Uebersetzung der Psalmen in Reime; aus  
M m m m 2      alten

alten und glaubwürdigen Denkmahlen, ächten Manuscripten und verschiedenen Lesarten der berühmtesten Gelehrten gesammelt; mit nöthigen Zusätzen, und einem Lobgesange, alles zur Vertheidigung dieses unvergleichlichen Dichters herausgegeben, durch, und unter der Aufsicht von Juvenalis Glaucomastir; Beschürmer der unterdrückten Unschuld 1753; ohne Benennung des Ortes 84 Quartseiten. Man wird aus dem Titel schon urtheilen, daß die Absicht dieses Buchs nicht ernsthaft ist. Aus Dathens Uebersetzung der Psalmen in Reimen, die fast vor zweyhundert Jahren gemacht ist, und seitdem in den niederländischen reformirten Kirchen gebraucht wird, wird hier eine Menge von Stellen, unter dem Scheine einer Vertheidigung lächerlich gemacht. Sie stossen wieder die Sprachrichtigkeit, und wieder den Gebrauch der Wörter u. s. w. an, andre sind ungemein niedrig, oder es ist aus ihnen gar kein vernünftiger Sinn herauszubringen. Die erhabenen Gedichte, die wir kennen, sollten ohne Zweifel nicht durch eine so elende Veräusserung geschändet werden; die Andacht fordert dieses eben so sehr als der gute Geschmack, und uns deucht dieses hätte wohl veranlassen können, die gegenwärtige Critik über Dathens Psalmen, die ihrem Inhalte nach ganz billig ist, ernsthaft einzukleiden, wir können aber die Ursachen nicht wissen, die den Hrn. B. bewogen haben, die Satire vorzuschieben, die so weit getrieben ist, daß auf dem Titelfupfer über einer Davidsharfe ein Brustbild mit einem Paar Felsöhren, und den Buchstaben P; D; auch der Beyschrift: Non bene conveniunt vorgestellt wird. Die auf dem Titel erwähnten verschiedene Lesarten und Erinnerungen der Gelehrten sind scherzhafte Nachahmungen von dem was bey Ausgaben alter Schriftsteller zu geschehen pflegt. Vergleichenungen mit dem Grundtexte, oder ernsthafte gelehrte Anmerkungen

kungen schloß die Einkleidung, die der Hr. W. erwähnt hatte, aus. Wir wünschen daß seine Schrift etwas dazu beytragen möge, den niederländischen Reformirten eine anständigere Uebersetzung der Pieder Davids zu verschaffen. Hans v. Duisberg Psalmen, die zum Gebrauche der lutherischen Gemeinden in den Niederlanden zu Amsterdam 1700 herausgekommen sind, sind auch eben keine Meisterstücke, aber doch, so viel wir urtheilen können, nicht so sehr elend, als die hier beurtheilte.

#### Wien.

Das andere Werk des Hrn. de Haen ist wichtiger, und 156 Seiten stark. Der Titel ist Ratio medendi in Nosocomio practico, quod in gratiam medicinae studiosorum condidit Maria Theresia &c. Der Inhalt ist aus ganz verschiedenen Stücken zusammen gesetzt. Der Anfang machen die gewöhnlichen Lebensregeln und die gemeinsten Arzneyen aus, die man in diesem zur Belehrung der jungen Aerzte nützlich bestimmten Krankenhause anzuwenden pflegt. In den höchsten Krankheiten ist Speiße und Getränke Boerhavisch und Hippokratisch, säuerlich und kühlend. Mit dergleichen häufigen Getränken dämpft man die Bewegung zum Brechen, den Ekel, und den üblen Geschmack sehr bald, wobey man gar selten, und nicht ein einziges mahl in zwey Jahren, mit einem ganz gelinden Brechmittel nachhilft. Auch die Ausdünstung wird durch diese Mittel hergestellt, und die dürre heiße Haut feuchtet sich an. Hr. de H. verachtet daher die trocknen Stichpulver, das so genannte rothe Ungarische, das Guttaepulver, die Edelsteine, die niemand auflösen kann, und dergleichen Einbildungsmittel. Im Seitenstücke giebt er den Meerzwiebeln-Meeß mit Sissofwasser, mit weichen Wähungen. Ist die

M m m 3

Noch



Noth da, so greift er auch zu stärkern Mitteln, und hat in der so genannten Colik von Voitou den harte verstopften Leib mit einer vierfachen Eingabe eines abführenden glücklich eröfnet. Er sorgt sehr, daß die Luft kühl und frisch gehalten werden möge, und läßt in hitzigen Uebeln, indem sie noch steigen, den Kranken alle Tage wenigstens eine bis drey Stunden aufbleiben. Ein einziges mahl, und zwar eben aus des Hrn. de H. Schuld, der mit vielen Zuhörern sich zu lang in der Stube aufhalten hatte, hat der Friesel zur Brustkrankheit geschlagen. Mit einem Worte, die Sydenhamische Cur ist in Oesterreich so zuverlässig, als in Engelland und Holland. Die Vorwürfe des Hrn. Verfassers ändern sich nunmehr. Er handelt von den critischen Tagen. Man merkt seine Meinung gar leicht, dergleichen Tage zu finden, und des Hippocrates Zahlen zu bestätigen, dessen Schriften erl so gar zum größten Theile für echt anseht, aber es bringt doch das Geständniß heraus, die critischen Bewegungen seyen bey uns nicht so deutlich, und man müsse die Robigkeit der Ursache des Uebels nicht nach den Tagen, sondern nach ihren Eigenschaften abmessen. Hingegen traut unser Verfasser den Vorsagungen aus dem Harn nicht so sehr, doch hält er den Satz am besten, der bald entsteht, und häufig ist. Er hat hiernächst einige Erfahrungen angestellt, und etwas anders als Hr. Pringle gefunden, daß der Harn von den sauren Dingen länger frisch behalten wird, als vom Laugensalze. Weitläufiger ist, was er vom Blute sagt, dessen Eigenschaften zu erforschen, er um desto häufiger Gelegenheit gehabt hat, weil in Oesterreich um Ofkern unzählbare Leute sich die Ader öffnen lassen. Er hat also die Aenderungen des Bluts beobachtet, die auf die bloße Ruhe folgen, wobey nicht viel neues ist, als daß Hr. de H. bestätigt, die Haut, die Ruspch aus dem Blute zuwege

gebracht hat, seye aus dem rothen, und nicht aus dem aelben Theile verfertigt worden. Ueber die Speckhaut im Seitensliche hat er viele Versuche angestellt, aber mehr Ursache zum Zweifel als zur Gewißheit gefunden, indem ohne eine gewisse Ordnung das aus der nehmlichen Ader fließende Blut, bald zu einer Speckhaut gerinnt, und bald flüssig bleibt, auch in eben dem Kranken, und in verschiedenen Aderläsßen bald das flüssige Blut vor der Speckhaut geht, und bald derselben nachfolgt. Auch giebt es gesunde Leute, deren Blut niemahls ohne Speckhaut ist. Hr. de H. hat auch verschiedene Säfte zum gelben Wasser im Blute gegossen, und die daraus entsandenen Veränderungen aufgezeichnet.

Der dritte Haupttheil besteht in geöffneten Röhren. In verschiedenen Leichen, die an der Lungen-Entzündung verstorben waren, hat Hr. de H. eine zähe Gallert angetroffen, die aus der Lungen geschwigt, und sie an die benachbarten Häute wie angeleimt hatte. In verschiedenen Leichen ist nach dem stärksten Auswurfe, die Lunge gesund gewesen. Einer Weibsperson war die Blase umgekehrt, und neben einem Stücke der Därme durch die Scheide ausgefallen. Nach vermeintem Gicht- und Lendenschmerzen hat Hr. de H. öfters an den untersten Wirbelbeinen eine Fäulung gefunden. Er hat in einander gestretene Därme, aber ohne einige Hinderniß des Fortgangs des Urinaths gesehen. In einem Manne, der am Stein verstorben war, war die Blase durchbohrt. Zum vierten Theile rechnen wir eine electrische Cur, die in gelähmten und zusammengezogenen zitternden Gliedern, und im St. Weistanz, der mehrentheils unter der linken Seite gefunden wird, glücklich ist vorgenommen worden.

Als ein Gemische verschiedener Wahrnehmungen sieht der Hr. Verfasser an, was er von einem Mittel wieder

wieder die Kröpfe, von dem grossen Nutzen des Sublimats in den schlimmsten Zuständen der heilen Seuche, von seinem äusserlichen heilsamen Gebrauche bey einer Verhärtung der Hornhaut; ferner vom Nutzen des Tabakdampfs in der Darmgicht (volvulus) von dem überaus nützlichem Gebrauche des Specks und Butter wieder die Hüttenkage, und von den ölichten Klystieren in der Colic de Poitou erzählt.

#### Paris.

Unter den Probschriften, die im Jahre 1757. vertheidigt worden sind, zeigen wir blos diejenige mit drey Worten an, die unter dem D. (oder wie man sie hier nennt M.) Anton Casamajor den 21 April 1757 vom Hrn. Ludwig Maria Girard de Villars als Verfasser vertheidigt worden ist, und zum Titel führt Ergo variis in locis tuendae sanitati valde proficiuus ventilatoris usus. Hr. G. glaubt zwar, das Blut nehme von der Luft in seinem Durchgange durch die Lunae eine höhere Röthe an; er hat auch einen grossen Glauben an das Herabwainen des Blutes und seinen geschwindern Durchgang durch die Lunge; doch rüht er seinen Landeleuten nützlich an, nach dem Beispiele der Engländer, die Kerker, Spitälre und Schiffe mit Windkisten, nach des Hrn. Hales Erfindung, oder mit Suttonischen Windröhren zu versehen, und rühmt den Hrn. Boyer, der im Gefängnisse la Tour de Montgomey eine solche Windkiste veranfalet hat.

#### Greifswalde.

Zu dem Neuen auf einer deutschen Universität, so wir billig noch vom vorigen Jahre nachholen müssen, gehöret, daß dem Hrn. Dähnert anbefohlen ist, über das Schwedische Staats-Recht und die Reichs-Fundamental-Gesetze zu lesen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 105. Stück.

Den 2. September 1758.

Göttingen.

**D**ie Winter-Arbeiten der öffentlichen und eini-  
 ger Privat-Lehrer, nebst den übrigen Gelegen-  
 heiten alhier etwas nützlichcs zu lernen, sind  
 folgende.

**Wissenschaften überhaupt.**

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält  
 ihre Versammlungen jedweden Monath auf den ersten  
 Sonnabend, und verstatet gern einer gemäßigten  
 Anzahl den Zutritt, wenn sie sich deshalb bey dem je-  
 desmahligen Directore der Gesellschaft melden.  
 Solche, die sich durch ihre Liebe zu den Wissenschaf-  
 ten besonders hervorthun, können auch das Recht  
 erlangen, ordentlich ihren Zusammenkünften bezu-  
 wohnen.

Die Universitäts-Bibliothek wird Mittewochens  
 und Sonnabends von 2 Uhr an geöffnet, und allen  
 Studirenden der Zutritt verstatet: auch Bücher nach  
 Hause gelehnt, wenn ein Professor den Zettel mit-  
 unterschreibt.

Die Encyclopädie lehret Herr H. R. Gesner  
 um 4 nach seinen primis lineis itagoges in eruditio-  
 nem univerſam.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Herr  
 Dr. Köler Morgens um 9.

Den nn

Leins

## Einzelne Wissenschaften insonderheit.

## Gottesgelahrtheit.

Der Encyclopädie der Theologie widmet Herr Conf. R. Feuerlin ein Examinatorium und disputatorium: auch rechnen wir des Herrn D. Büschings Collegium zu der allgemeinen Einleitung in die Theologie, in welchem er zur Einrichtung einer auserlesenen theologischen Bibliothek Vorschläge thut.

Die Glaubenslehre tragen vor, Herr C. R. Feuerlin öffentlich um 9 über sein Handbuch, mit der besondern Absicht die Geschichte der vornehmsten Lehren jedesmahl genauer zu erläutern: Herr D. Ribov gleichfalls um 9, und zwar die zweite Hälfte der Dogmatik: ferner Herr D. Heilmann, und Herr D. Förtisch über das Baumgartische Handbuch.

Die symbolische Theologie lehrt Herr D. Walch um Montags und Donnerstags öffentlich, dergestalt, daß er die Geschichte und Lehren unserer symbolischen Bücher vorträgt, und die schwereren Stellen derselben erläutert.

Ein Catecheticum liest Herr Fr. Förtisch über sein eiaenes Handbuch öffentlich.

Die christliche Sittenlehre Herr D. Walch um 4 über seines Heren Vaters Tabellen.

Die Polemik Herr D. Ribov um 10. Die Streitigkeiten mit den Deisten trägt Herr C. R. Feuerlin nach dem Abriß des Herrn Canklers Pfaff um 11 vor.

Die Hermeneutik lehrt Herr D. Heilmann nach des seel. Baumgarten's Handbuche.

Ueber das alte Testament werden folgende Collegia gelesen Herr Fr. Wähner erklärt die Psalmen: Herr Fr. Michaelis liest um 2 exegetisch über das erste, und um 10 cursorie über die vier letzten Bücher Moses: sein öffentliches kritisches Collegium Mittwochs und Sonnabends um 9 ist dem 49 Capitel des ersten Buchs

Buchs Moses gewidmet. Herr W. Gaußich wird um 11 den Jesajas erläutern.

Ueber das Neue Testament. Herr D. Heilmann erklärt öffentlich den Brief an die Römer: und Herr Fr. Michaelis privatim um 9 vier Tage in der Woche das Evangelium Marci nebst den Briefen an die Epheser und Colosser. Die sonntäglichen Evangelien erklärt Herr D. Ribow um 8, und verbindet damit einen homiletischen Direct.

Die Kirchen-Geschichte des N. T. setzt der Herr D. Walch um 11 fort, und endiget sie. Die Kirchen-Geschichte dieses Jahrhunderts erzählt er um 8. Dienstags und Freytags öffentlich, nach seinem Handbuch. Herr D. Heumann will auserlesene Materien der Kirchengeschichte in einer noch nicht bestimmten Stunde abhandeln.

Die Homiletik lehrt Herr Fr. Förtsch nach seinem Handbuch.

Ein Disputatorium über die Sätze der Glaubenslehre stellt Herr D. Walch um 2 des Sonntags an: dem noch das oben erwähnte Disputatorium des Herrn C. H. Feuerlin über die Encyclopädie der Theologie beyzufügen ist.

#### Rechtsgelehrsamkeit.

Die juristische Encyclopädie wird Hr. Fr. Pütter öffentlich lehren.

Eine Anweisung, wie ein angehender Rechtsbesitzener seine academischen Studien einzurichten habe, giebt Herr W. Köler um 1, nach eigenen Grundsätzen, die ehestens die Presse verlassen werden.

Die Alterthümer des Römischen Rechts lehrt Herr Fr. von Selchow nach seinem eigenen Grundriß um 5.

Nun an 2 Die.

Die Geschichte der gesammten Rechte des natürlichen, Deutschen, Römischen, Canonischen, wie auch des Staats- und Lehn-Rechts, wird der Herr Geh. Justiz-Rath Gebauer nach seinen beschriebenen Sätzen vortragen. Herr Pr. von Selchow lehret um 4 die Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte nach seinem Handbuch: und Herr H. R. Myrer Mittheilungs und Sonnabends um 8 öffentlich, die Geschichte des deutschen Privat- und Staats-Rechts über den Kopf.

Den Zusammenhang des bürgerlichen Römischen Rechts zeigt der Herr Pr. Meißter Mittwochs und Sonnabends um 1 nach des Herrn Geh. Justiz-Rath Gebauers ordine institutionum dergestalt, daß man auf einmahl dessen Umfang zu übersehen angewöhnt wird.

Die Institutionen erklären um 11 nach dem Heinzeus, Herr Pr. Meißter, der ältere Herr Pr. Beckmann, der Herr Pr. von Selchow, und Herr D. Wellmann.

Den Kleinen Struw erklärt Herr H. R. Myrer vier Tage in der Woche um 8: Herr D. Sieber um 10: und in eben der Stunde Herr D. Wellmann.

Die Pandecten werden um 9 und 2 über die Böhmerische Einleitung von dem Herrn H. R. Böhmer, dem Herrn Pr. Meißter, dem älteren Herrn Pr. Beckmann, und dem Herrn D. Wellmann erklärt. Herr Pr. Beckmann erbietet sich auch zu einem Examinatorio privatissimo darüber.

Das canonische Recht lehrt Herr H. R. Böhmer um 10 über seines sel. Herrn Vaters Handbuch: und in eben der Stunde der jüngere Herr Pr. Beckmann nach dem Engau.

Die wichtigsten Gesetze des bürgerlichen und canonischen Rechts erklärt Herr D. Wellmann um 3.

Das Lehnrecht lehrt Herr Pr. Niccius öffentlich um 8, und der jüngere Herr Pr. Beckmann privatim um 3, beide über den Mascov.

Das

Das deutsche Recht lehrt Herr H. Myrer um 2 nach dem Engau: Herr Pr. Niccius um 10 nach dem Eisenhart, und Herr Pr. v. Selchow um 8 über sein eigenes Handbuch.

Das Braunschweig-Lüneburgische Recht lehrt Herr Pr. v. Selchow privatissime.

Das peinliche Recht trägt Herr Pr. Meißner um 3 nach seinem Compendio vor: und der jüngere Herr Pr. Beckmann um 8 nach dem Engau. Letzt genannter erklärt auch öffentlich Dienstags und Freytags um 1 die libros terribiles.

Das Wechselrecht liest Herr Pr. v. Selchow Mittewochens und Sonnabends um 1 öffentlich nach seinen eben heraus gekommenen Grundsätzen.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Herr H. Myrer über das Schmausische, und Herr Pr. Pütter über sein eigenes Handbuch, beide um 11.

Das allgemeine Staatsrecht trägt Herr Pr. Schenwall um 10 Mittewochens und Sonnabends öffentlich vor; in den übrigen Stunden lehrt er privatim, in dem Collegio über das Natur- und Völkerrecht; insonderheit das übliche Europäische Völkerrecht; hingegen das besondere Staats-Recht der Europäischen Reiche um 4 in seinem Collegio über die Statistik.

Die Lehre *de actionibus* trägt der Herr D. Bellmann um 8 nach dem Böhmerischen Handbuch vor.

Die Theorie des Processus lehrt der ältere Herr Pr. Beckmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 nach dem vierten Buch des Engauischen canonischen Rechts; und der Rathsherr, Herr Clae, um 8, so daß er insonderheit den Braunschweigisch-Lüneburgischen Proceß vorträgt.

Eine practische Anleitung zur gerichtlichen und außergerichtlichen Praxi giebt Herr Syndicus Billig nach dem Handbuch des seel. Knorrens um 2  
N n n n 3 oder



oder Collegergestalt, daß er dabey Notizen vorleget und zu lesen giebt, auch allerley practische Aufträge verfertigen läßt. Practische Anleitungen zum Proceß, dabey ausgearbeitet wird, geben, der ältere Herr Hr. Beckmann um vier Tage in der Woche nach einem geschriebenen Aufsatze; Herr D. Claproth nach seinem Handbuche; und Herr D. Sieber um 11 nach dem Anordnen, so daß er auf Vergehren die Proceß-Ordinancen eines jeden Landes anführet. Herr N. H. Clar ließ die Collegium um 5, und theilte Civil- und Criminal-Notizen zum durchlesen und extrahiren mit. Ein *Receptorium* ließ Herr D. Claproth nach seinem Handbuche; und über die außergerichtliche Praxis privatissime zu lesen, und Ausarbeitungen verfertigen zu lassen, ist der ältere Herr Hr. Beckmann erbötig.

Eine Anweisung zur juristischen Praxi in Consue. Reichs- und Staats-Sachen giebt Herr Hr. Müller um 5 nach seinem Handbuche, und läßt dabey ausarbeiten.

Den Reichs-Proceß lehrt Herr Hr. Müller um 4 nach seinem Grundriß.

#### Arzney-Wissenschaft

Die Geschichte der Arzney-Wissenschaft, ihrer Entdeckungen; und der um sie verdienten Männer wird Herr H. Richter öffentlich um 11 vortragen.

Die *Aphorismos Hippocratis* erklärt Herr Hr. Matzbia um 11.

Die Anatomie lehrt Herr Hr. Röderer um 2 auf dem anatomischen Theater, und giebt zugleich denen, die selbst Hand anlegen wollen; Gelegenheit und Anweisung dazu.

Die Physiologie lehrt Herr Hr. Zinn um 3 nach des Herrn von Hallers Lehrbuche. Herr Hr. Röderer ist gleichfalls dazu erbötig, wenn sie von ihm verlangt wird.

Die

Die *Materia Medica*, die im vorigen halben Jahre anafangen ist, setzt Herr Pr. Vogel um 9 fort, und endiaet sie.

Chymische Proceße wird Herr Commis. Bärtner, nach der Ordnung des Norbischen Lehrbuchs anstellen.

Von der Pathologie und Semiotic giebt Herr Hr. Richter um 9 Unterricht. Herr Pr. Vogel felleet über beide öffentlich ein Examinatorium an, nachdem er sie im vorigen halben Jahre gelesen hat. Herr Pr. Matthia verbindet um 2 in seinem öffentlichen Collegio die Pathologie mit der Praxi.

Den *Methodum medendi* lehret Herr Pr. Matthia um 8.

Die besondere Therapie lehret Herr Pr. Vogel um 10 und 3.

Zur Chirurgie ist Herr Pr. Röderer erbötig.

In der Hebammen-Kunst giebt Herr Pr. Röderer practischen Unterricht in dem dazu geordneten Hospital.

Die *medicinam forensen* trägt Herr Pr. Zinn um 4 nach dem Reichmeyerischen Handbuch vor.

Ein Disputatorium wird Herr Pr. Zinn in einer öffentlichen Stunde halten.

Weltweisheit.

Die Encyclopädie derselben lehret Herr H. Gesner um 4 über seine *primas lineas*.

Die Logik lehret Herr Pr. Weber um 10 (der noch über das ein kürzeres Collegium über die Logik und Metaphysik zusammen anbiethet; so er privatissime lesen will.) Hr. Pr. Beckmann der jüngere um 9 über *Corvinum*; und gleichfalls um 9 Herr Mag. Butschmann, über seine *Dictata*; desgleichen um 2 Herr M. Gaußsch über Büfemanns Auszug aus Herrn D. Crusii Philosophie.

Man um 4 Dis

Disputatoria werden in verschiedenen Facultäten gehalten. Von Theologis haben wir oben bereits den Herrn C. M. Feuerlin, und Herrn D. Walch genannt; und unter den Medicis den Herrn Fr. Zinn. Außer denen sind auch der Hr. Fr. Weber und der jüngere Herr Fr. Beermann dazu erbötig.

Die Metaphysik lehrt Herr Fr. Weber um 9; der jüngere Herr Fr. Beermann um 4. nach der Crusischen Lebrart: und um 10 Herr M. Buchbany über den Baumeister. Die Cosmologie und Pneumatologie insonderheit lehrt der jüngere Herr Fr. Beermanns Montags und Donnerstaags um 1 über den Crutium: und die empirische Psychologie der Herr Fr. Weber: beide öffentlich. Die metaphysischen Streitigkeiten handelt Herr Fr. Hollmann in seinem öffentlichen Collegio ab.

Die Sittenlehre trägt Hr. Fr. Hollmann am 11 vor: und Herr Fr. Beermann, der jüngere, um 2.

Das Recht der Natur lesen, Herr D. Ribow nach seinen Dictatis um 11 öffentlich: Herr Fr. Weber um 3; und der ältere Herr Fr. Beermann um 10, nach dem Wolff. Herr Fr. Schenwall lehrt Mittewochens und des Sonnabends, um 10 das allgemeine Staats-Recht öffentlich, und privatim in den übrigen Stunden das Natur und Völker-Recht, mit dem ählichen Europäischen Völker Recht.

Die philosophischen Streitigkeiten überhaupt Gesprächsweise abzuhandeln ist Herr Fr. Kästner bereit. Von den metaphysischen insonderheit redet Herr Fr. Hollmann in seinen öffentlichen Lehrstunden. Den ersten Theil der Physik lehrt Herr Fr. Hollmann um 1. Von den Büchern, darin die Physik auf eine mathematische Art abgehandelt ist, und von dem Leben, Verdiensten, und Erfindungen ihrer Verfasser handelt Herr Fr. Mayer um 10.

Die Natur-Geschichte lehrt Herr Commisarius Büttner in verschiedenen seinen Zuhörern beliebigen

higen Stunden über den Linnäum, und zeigt dabey sein Cabinet.

Die Oeconomie, so wie sie in unsern Gegenden wirklich getrieben wird, und etwan künftigen Antheilnehmern oder Predigern nöthig ist, lehret Herr Comm. Würtner, ohne sein Absichten auf die Verbesserung derselben durch unversuchte Projekte zu richten.

Ein *palatio camerale-practicum* lieft Herr D. Claprotz nach geschriebenen Sätzen.

Die Aesthetik lehret Herr Fr. Kutenkamp am 17 nach dem Baumgartenschen Lehrbuch.

Mathematik.

Zur Kenntniß der mathematischen und mathematisch physicalischen Bücher, giebt Herr Fr. Mayer am 10 eine Anweisung und handelt zugleich von dem Leben, Verdiensten, und Entdeckungen ihrer Verfasser.

Die ganze Mathesis lieft Hr. Fr. Lomig über Wolffs Anfangs-Gründe.

Die Mathesis puram kann man hören, bey Herrn Fr. Wähner; Herrn Fr. Weber am 2; dem ältern Herrn Fr. Betmann am 8, Herrn Commissario Müller am 11, Herr W. Meißner am 1; und Herrn M. Butschang am 8. Sie lesen insgesammt über Wolffs Anfangsgründe.

Die Algebra lieft Herr Fr. Lomig über den Clairaut; auch ist Herr Fr. Kästner dazu erbditig.

Die applicirte Mathesis lehret Herr Fr. Kästner, und Herr M. Butschang.

Die Astronomie insonderheit, sowohl die sphärische als die theoretische, Herr Fr. Wähner am 2 Eben derselbe wird öffentlich Montags und Donnerstags um 5 die Einrichtung und Gebrauh der astronomischen Werkzeuge auf dem Observatorio zeigen.

Am 5. Sept. Die

Die mathematische Geographie lehret Herr Fr. Lomig öffentlich nach dem überlegten Handbuche des Herrn v. Hauptmils; Mitterwobens und Sonnabend's. In einem Privato giebt er eine Anweisung, geographische und hydrographische Charten zu verfertigen.

Die Perspective lehret Herr Commissarius Mül. leg. um 10; und Herr W. Meißer um 2.

Die bürgerliche Baukunst nebst dem Bauanschlage nach dem Wensherischen Handbuche, lehret Herr Comm. Müller um 4; Herr W. Meißer aber lieff beide Collegia besonders, die bürgerliche Baukunst um 8, und den Bau-Anschlag um 9.

Die Befestigungs-Kunst lehret Herr Comm. Müller um 7, nach dem Falsch; und Herr W. Meißer um 10.

Die Kunst mathematisch zu zeichnen und Nisse zu verfertigen lehret Herr Fr. Mayer um 3.

#### Geschichtskunde.

Eine Encyclopädie der Geschichtskunde giebt Herr Fr. Murray um 2.

Die Europäische Geschichte lehren nach dem Schmaußischen Compendio Herr Fr. Murray um 10, und Herr W. Köler um 4. Die neuere Europäische Geschichte traget Herr Fr. Uchenwall um 8 nach seinem Handbuche vor.

Die Reichshistorie liest Hr. Fr. Hütter um 3; und Herr W. Köler um 10.

Die Geschichte der mächtigsten fürstlichen Häuser in Deutschland Herr Fr. Murray um 4.

Die Braunschweigisch-Lüneburgische Geschichte lehret Herr W. Köler um 8 nach seinen Grundsätzen.

Die politische Kenntniß der Europäischen Staaten lehret Herr Fr. Uchenwall um 4.

Ein Zeitungs-Collegium liest Herr Fr. Uchenwall Sonnabends um 4.

Die

Die Geographie lehrt Herr Nath. Fröh. Eben derselbe wird auch die Staats-Geographie von Deutschland vortragen, und dabei seinen eben herauskommenen Reichs-Atlas zum Grunde legen. Herr D. Büsching liest öffentlich über seine Vorbereitung zur Geographie.

Die Heraldic lehrt Herr M. Köler um 11:

Die Diplomatif eben derselbe um 12. wobei er Originale vorzeigt.

Die Numismatif gleichfalls Herr M. Köler um 7.

Die Gelehrten-Geschichte lehrt Herr D. Heumann um 3 über die zweite Hälfte seines Conspectus. Die alte Gelehrten-Geschichte trägt Hr. Fr. Hammer um 10, und die neue um 3 vor. Des Herrn H. Richter's Vorlesungen über die medicinale Literatur-Geschichte um 11 und Herr W. Mayers Collegium um 10 über die mathematische Literatur-Kenntnis, haben wir bereits bey der Mathese erwähnt. Ueber Ledtmanns philosophische Geschichte verspricht Herr W. Bekand ein Collegium um 3.

Philologie, Critic und Alterthümer.

Die Hebräische Grammatic lehrt Herr W. Wähler über sein eigen Handbuch. Eben dasselbe lehrt auch Herr W. Gärtich um 9 zum Grunde, und ebendie Accentuation hinzu.

Die philologischen Collocata über die Bibel sind oben bey der Gottesgelahrtheit erwähnt.

In dem öffentlichen Collegio critica, dessen Zweck ist, die Felle des A. S. und den Hebr. der alten Personen und Ausagen zu untersuchen, erklärt Herr W. Michaelis diehmahl Mittwochs und Donnerstags um 9, das 49te Cap. des ersten B. Moiss.

Das Arabische lehrt Herr W. Michaelis um 3, und legt dabei seine unter der Presse stehende Arabische Grammatic und Chrestomathie zum Grunde, nachdem es allzuschwer oder kostbar geworden ist, andere Bücher zu bekommen.

Das

Das Rabbinische und Chaldäische lehrt Herr  
 Fr. Wähler öffentlich über den Hoseas illustratus.

Die Griechische Grammatik nebst der Chres-  
 momathie des Herrn H. Gesners erklärt Herr Fr.  
 Kulentamp um 9. Ebenbenannte Chresmomathie ge-  
 het auch Herr Fr. Medekind um 11 durch.

Zur Griechischen Sprache gehören ferner, des  
 Sectr. H. Gesners Vorlesungen über den Homer  
 um 2, welche öffentlich sind; desgleichen Herr Fr.  
 Kulentamp's Privat-Vorlesungen über den Homer,  
 gleichfalls um 2, und seine öffentlichen über die Ido-  
 ler des Theocrits Mittewochens und Sonnabends um  
 9. Herr Fr. Hamburger erbiethet sich zu privatimis. Die  
 Collea über das N. T. sind bey der Theologie erwähnt.  
 In dem Lateinischen über Herr H. Gesner  
 die Seminarischen Sonnabends um 10; und Fr. Fr.  
 Hamburger ist zu privatimis erbötig.

Die Mythologie trägt Herr Fr. Murray Mit-  
 wochens und Sonnabends um 1 öffentlich vor, und be-  
 urtheilt die verschiedenen Erklärungs-Arten derselben.

Deutsche Sprache und Wolrederheit.  
 Um 8. giebt Fr. Fr. Murray in der deutschen  
 Schreib-Art und den schönen Wissenschaften Unterricht.

Ander lebende Europäische Sprachen.  
 Das Englische lehrt Herr Fr. Tompson, und  
 Herr Secretär Loge.

Das Französische lehrt Herr Fr. de Colom-  
 by Clos nicht nur privatissime, sondern erklärt auch  
 öffentlich des Maudillon Remarques sur les Germanis-  
 mes um 9; und fieth privatim, die Anfangs-Grün-  
 de; und die Anweisung zum Stilo, hält ferner ein  
 Laboratorium, und ein Convelatorium. Es giebt auch  
 noch mehrere die das Französische privatissime lehren,  
 Fr. E. Herr D. Richard, und Herr Bernard.

Das Itallänische lehrt Herr Fr. Brata.  
 Das Spanische lehrt Herr Architect Eberhardi  
 Leibess

## Leibes-Übungen.

Im Reiten giebt Herr Stallmeister Deßmann, im Fechten Herr Fechtmeister Kahn, und Herr Scholze: im Tanzen Herr Jaime und Herr Pauli Unterricht.

## Paris.

Wir wollen ein kleines aber wichtiges Buch, das wir nach mehrmaligen Bemühungen erst jetzt erhalten, lieber späte und desto vollständiger, als gar nicht anzeigen. Es ist eines uns unbekanntem Verfassers *Essay physique sur l'heure des marées dans la mer rouge. Comparée avec l'heure du Passage des Hébreux*, so unter der Aufschrift, Cologne, 1755 bey Lambert in Paris auf 103 Octav-Seiten herauskam. Der Verfasser, der so billig und belesen ist, daß er zugiebt, was so viel unwise Verteidiger seines Hauptsatzes leugnen, nemlich das rothe Meer habe Ebbe und Fluth, und zwar noch an dem Orte wo die Israeliten durchgegangen sind, bemühet sich zu beweisen, daß die Austrocknung desselben nicht von der Ebbe habe herrühren können: weil um die Zeit, da die Israeliten durchgingen, natürlicher Weise Fluth gewesen seyn müßte. In dieser Absicht suchte er zuvörderst den Monats-Tag des Durchgangs vest zu stellen, wodey er, (und hiegegen ist schwerlich etwas einzuwenden) annimmt und einigermaßen beweiset, daß der Monath der Hebräer sich nach dem Monde gerichtet habe. Wer weiß, daß die Ebbe sich nach dem Monde gleichfalls auf das genaueste richtet, der wird sogleich einsehen, was er hiebey gewinnt: es mag auch ein Monath im Jahr seyn, welcher es will, und alle übrigen Umstände der Chronologie mögen noch so unbekannt seyn und bleiben. Er nimmet also an, die Israeliten sind in der Nacht aus Aegypten gegangen, damit sich der 15 des Monats (Nisan)   
 eben



oder Martius, nur darauf kommt gar nichts an, welcher Monat es gewesen ist) anfang. Von ihrem Versammlungs-Orte bis an das rothe Meer sind nur 3 Tages-Reisen, welches durch hinlängliche Zeugnisse erwiesen wird: Moses giebt ihnen auch auf diesem Zuge nur 3 Nachtlager, sie waren also, da sie gewiß keine Ursache hatten zu zaudern, am 17ten bey dem rothen Meer, und gingen in der Nacht zwischen dem 17ten und 18 hindurch. Dis wird gegen die vertheidiget, welche ihren Durchgang mit den Rabbinen auf den 21sten setzen, denen er auch das Zeugniß Josephi, so er den zuverlässigsten Beweis nennet, entgegen stellet. Hätte nun jemand unter so vielen Reisebeschreibern bemerckt, um welche Zeit Ebbe und Fluth am 17ten Tage nach dem Neumond bey der innersten Spitze des rothen Meeres sich einfinden, so wäre allen Zweiffeln abgeholfen. Allein dis hat niemand gethan: selbst nicht Sicard, der 1720 am 15ten nach dem Neumond im Martio eine eigene Reise von Cairo nach dem rothen Meere vornahm, um dem Wege der Israeliten nachzuspüren, und am 17ten daselbst ankam, auch das Daseyn der Ebbe und Fluth bemerckte. Eine, freilich, ungläubliche Begeglichkeit. Diese Mängel aber meint der V. durch eine Nachricht Diodori Siculi, B. III. c. 15. ersetzen zu können, welche er für desto glaubwürdiger hält, weil Diodorus das, was er berichtet, auf seinen Reisen selbst gesehen oder doch von den Einwohnern gehört haben konnte. Diodorus redet von dem Volcke der Fisch-Eßer am rothen Meer, (*ἰχθυοφάγοι*) welches um Bedeah, oder bey dem Durchgangs-Orte zu setzen ist. Dis, sagt er, bekommt die Menge Fische mit der Fluth, welche zweymahl des Tages um 3 und 9 eintritt. In Erklärung dieser Stelle trifft er oft mit Signoles zusammen, den er jedoch erst nachher gelesen hat. Er ist wegen dieser Uebereinstimmung feines

nes Diebstahls verdächtig, denn es sind Wahrheiten die zwey richtig denkende Gelehrte unabhängig von einander erfinden können, und in andern wichtigern Stücken gebet er wider von V. ab. Es ist offenkundig, sagt er, daß hier nicht Stunden von 60 Minuten gemeint sind, denn auf die Fluth folgt ja in 6 Stunden nicht eine neue Fluth, sondern Ebbe. Es sind also Aegyptische Stunden, von 120 Minuten, oder 12 in Tag und Nacht. Also fiel die Fluth, (so er von dem Anfang der Fluth nimt) um Mittertag und Mitternacht. Alle Tage kann dis nicht geschehen seyn, denn die Fluth rückt täglich um 48 bis 49 Minuten: folglich sind es die beiden stärkern Fluthen, am 3ten und 16ten des Mondes-Monaths, die durch ihr stärkeres Uebertreten den Fisch-Ehern das Ufer am reichlichsten mit Fischen belegen. Folglich gebet am 16ten Mondes Tage die Fluth Mitternachts um 12 an: und am 3ten, um 12 Uhr 48 Minuten. Die Israeliten gingen zwischen Mitternacht und Morgen durch, folglich in der Zeit, da natürlicher Weise Fluth war, und nicht durch Bequinstigung der Ebbe. Wiewohl er eigentlich den Israeliten nur drey Stunden zum Durchgange gönnet, zugleich aber auch den Einwurf beleuchtet, ob ein so großes Heer so geschwind habe hindurch gehen können. Er merckt an, sie hätten nur eine Meile Weges durch das Meer, und konnten, nach der Lage der Orter 3 Meilen weit gehen. Die Furcht machte sie auch geschwinde. Ein großer Fehler des Vignoles wird angezeigt, der unmittelbar aus dem Stande des Mondes die Ebbe und Fluth des rothen Meers berechnen wollte: welches bey Welt-Meeren angehet, nicht aber bey Meerbusen, die ihre Ebbe und Fluth um einige Stunden später durch das Abfließen des Wassers in die Welt-Meere, und durch den Eintritt der Fluth aus den Weltmeeren bekommen. Der Fehler ist klar, und  
dis

die Sache einem jeden bekannt, der weiß, wie sich Ebbe und Fluth einfindet. Endlich fließt auch in der Ebbe das rothe Meer bey Bedeah nicht so ab, daß man hindurch gehen könnte: wovon Zeugnisse beygebracht sind. Wir sind zwar in vielen Stücken verschiedener Meinuna, allein wir können ihm nicht ableugnen, daß seine Schrift ungemeyn lesenswürdig und voll Wahrheitsliebe und Untersuchungen ist, so daß vielleicht der, welcher gerade das Geantheil behauptet, und mit Josepho eine Ebbe über Ebbe (nicht Ebbe, denn die wäre fastlich nicht hinreichend) zur Ursache der Austrocknung des rothen Meers annehmen will, ihn mit dem größten Vergnügen und nicht ohne Nutzen lesen wird; denn vieles von des W. Untersuchungen wird er vor sich gebrauchen können, und es mit Danck annehmen, wo ihm vorgearbeitet ist.

Pockwig und Barmeier werden diese Schrift widerum abdrucken lassen, und ein dinstiger Lehrer wird sie mit Anmerkungen vermehren, darun wir uns auch aller Erinnerungen enthalten haben, die bequemer zu der neuen Ausgabe versparet werden können, und vermutlich bey derselben nicht mangeln werden. Den Weg der Uebersetzung hat man nicht gewählt, sondern lieber das Buch Französisch abdrucken zu lassen beschloßen, um es dem Leser wohlfeiler zu machen, wenn er die Uebersetzungs Kosten nicht mit bezahlen darf, und weil die Französische Sprache allgemeiner, als unsere, und geschickter ist, einige Fragen an Reisende, so das rothe Meer besuchen, zu mehrerer Reisenden Kundschafft zu bringen.

Der berühmte Astronomus Bouguier, der sich durch seine in Peru vor 22 Jahren angestellten Messungen um die Figur der Erdbugel so verdient gemacht, ist in einem Alter von 56 Jahren gestorben.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
106. Stück.

Den 4. September 1758.

Wien.

**S**och im October-Monath des verwichenen Jahres hat der Herr Graf Joseph von Batthyan unter dem Vorsitz des Herrn Hof-Rath Paul Joseph Kiegger eine Academische Streitschrift *de Concilio altero iuris Ecclesiastici fonte* vertheidiget, welche in 4to 99 Seiten ausmachet. Sie ist in 4. Hauptstücke abgetheilet, davon das erste von denen allgemeinen Kirchen-Versammlungen überhaupt, das andere und dritte aber von denen; die bey denen Morgen- und Abendländischen Kirchen als allgemein gehalten werden; redet; und endlich werden in dem vierten die Sammlungen so wohl von denen allgemeinen als besondern Kirchen-Versammlungen nachdruck gemacht. Wir können nicht sagen, daß wir etwas besonders in Ansehung der Ausführung bey dieser Arbeit wahrgenommen haben. Der Herr S. K. Kiegger schreibt als ein Catholik, der sich erinnert, daß er an dem Ort, wo das Kaiserliche Hoflager ist, schreibt, und daher geschieht es, daß er zwar zu einer allgemeinen Kirchen-Versammlung notwendig erfordert, daß solche von dem Pabst müsse ausgesprochen seyn, doch aber bey dem wichtigen Einwurff, welcher ihm gemacht werden könnte, daß die von denen Kaiserin vormaßlich veranstaltete Versammlungen

ooo o

derer

derer Bischöffe deswegen nicht aufhören allgemein zu seyn, gesehet, weil die Zusammenberufung eines solchen Concilii an und vor sich nicht als eine geistliche Handlung angesehen werden könne, so komme einem jeden Könige das Recht zu, solche Versammlungen seiner Geistlichkeit in seinen Reichen zu veranstalten. S. 5. daß aber die Kayser ehemahlen in denen Conciliiis sollen präsidiret haben, giebt Hr. K. nicht zu, S. 12. Aus eben dem Satz seiner Kirche sticket die Lehre her, daß allein die Bischöffe auf denen Conciliiis eine entscheidende Stimme haben. S. 9. Doch will er deswegen die Cardinale, Aebte und Generals derer Mönchs-Orden nicht ausgeschlossen haben. S. 10. Die Fräage, ob man von dem Pabst an ein allgemeines Concilium appelliren könne, findet er zu entscheiden bedenklich. S. 19. Doch dieses mag genug seyn, um uns nicht mit allzu gemeinen Dingen aufzuhalten.

### III.

In der Gaumischen Handlung ist herausgekommen: Peters Giannone bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapolis, nach der letzten ansehnlich vermehrte und verbesserte italienische Ausgabe ins Deutsche übersetzt, und mit neuen Anmerkungen vermehret von Otto Christian von Lohenschield, oeffentlichem ordentlichen Lehrer der Geschichte und außerordentlichen Lehrer der Rechte auf der hohen Schule zu Tübingen, der deutschen Gesellschaft zu Jena Mitglied. Erster Theil, enthaltend den Zustand und die Verfassung des Königreichs unter den Römern, Gothen, Griechen und Longobarden. 3. Alph. 6. B. in Groszga. Es ist wol gewis, daß Giannones Geschichte vor vielen andern verdienet, übersetzt und dadurch unter uns gemeiner zu werden. Sie gehöret in einem sehr hohen Grad zu den merkwürdigsten Schriften unserz Jahrhunderts, theils wegen ihres innern Wehrts;

theils wegen der unglücklichen Begebenheiten, die sie  
 ihrem Verfasser zugezogen. Wir sind daher auch vers  
 ichert, daß sie unsern Lesern viel zu bekannt; als  
 daß sie von uns eine Anzeige des Inhalts erwarten;  
 wollen daher nur von dem reden, was der deutschen  
 Uebersetzung eigen ist. H. v. L. hat eine kritische Vor  
 rede vorausgesetzt und in selbiger die Frage abgehandelt:  
 ob ein Geschichtschreiber einer Landeshistorie mehr  
 auf Kriege, Schlachten und Belagerungen; oder  
 auf die Veränderungen der Landesverfassungen in  
 Kirchen, Justiz, Policy und dergleichen Anlegen  
 heiten sehen sollte? In ihrer Beantwortung scheint er  
 sich mehr auf die erste, als letzte Seite zu lenken.  
 Dürfen wir unsere Gedanken hiervon sagen, so müß  
 ten wir entweder anrathen, beyde Theile der Ge  
 schichtskunde zu verbinden, weil das äußere und das  
 innere Verhältnis eines Staats an sich nicht leicht ge  
 trennet werden kan; oder, wenn wir zwey Schrift  
 steller vergleichen sollten, bekennen, daß ein Fürger  
 eines Staats von einem Giannone; ein Lußwärtiacr  
 aber von einem Daniel mehr Nutzen habe, obgleich  
 bey dem Giannone selbst deswegen eine Ausnahme zu  
 machen, weil in Kirchensachen seine Nachrichten  
 durch ihre Natur allgemein brauchbar sind. Die Ue  
 beretzung selbst ist sehr fließend und angenehm gera  
 then. Von den Anmerkungen meldet H. v. L. daß  
 bey diesem Theil wenig erscheinen; ihre Zahl aber  
 wird in den folgenden vergrößert werden. Die mei  
 sten betreffen jetzt einige Verbesserungen der Erzäh  
 lungen von deutschen Sachen, in welchen G. zuweilen  
 Fehltritte gethan. Dieses hätten wir hier wol ge  
 wünschet anzutreffen und wünschen noch, daß der H.  
 v. L. bey den folgenden Theilen des Memami scripto  
 res rerum Italicarum vergleichen hätte. Wir haben  
 schon ehemals die Vermuthung geäußert, daß diese  
 neapolitanische Historie wieder den G. gerichtet, wie  
 sie denn auch in der That manches Stück, zu  
 mal

mal in dem saracenischen Zeitlauf, merklich verbessert.

### Bologna.

Der Wundarzt (fisico Chirurgo) Giacinto Bartolomeo Fabbri hat eine Sammlung der zur Streitigkeit über die empfindlichen und unempfindlichen Theile geschriebenen Streitschriften herausgegeben, die in zwey Quartbänden bey Corciolani und Colli A. 1757. herausgekommen ist. Der Titel ist, Sulla insensitivita ed irritabilita Halleriana opuscoli di vari Autori P. I. nella quale si contingono tutte le cose favorabili al sistema del Chiar. Haller. Dieser erste Band ist 354. S. stark. Er enthält lauter von uns schon angezeigte Schriften, und zumahl, die Castellsischen und Zimmermannischen Probschriften, vier Sendschreiben des P. Tofetti, des Hrn. Caldani Schreiben, einen Auszug aus Eigna's Probschrift, und des Hrn. Mogi Brief an Hrn. Laghi. Das besonderste aber ist, daß diese Sammlung 1. des Hrn. v. H. Erfahrungen und Versuche nicht in sich faßt, die doch schon A. 1756. zu Lausanne ans Licht gekommen waren, und doch der Grund zum ganzen Gebäude gewesen sind, und 2. daß des Hrn. Fabbri eigener Brief an einen ungenannten Padre Lettore hier steht, der doch eigentlich wieder den Hrn. v. H. gemeinet ist, und mit verschiedenen Erfahrungen beweisen will, die dickere Hirnhaut sey empfindlich, und habe Nerven. 3. Des Padre Lettore Antwort ist zwar in der That voll Lobsprüche des Hrn. Präsidenten, begreift aber nur eine Theorie, und eine Ausbühnung der reizbaren Kraft auf die ganze Natur; doch muß man nicht verschweigen, daß nach der Aussage der florentinischen Gel. Zeitung des Hrn. Lami Hr. Fabbri einen Anhang, und zwar solcher Schriften verspricht, darinn des Hrn. v. Haller Sätze vertheidigt werden.

Abd.

## Abo.

Hr. Peter Kalm hat im Merzen 1757. zwey Abhandlungen vertheidigen lassen, davon die erstere zum Titel führt en oeconomisk beskrifning huru Sadana här kunna göras nyttiga hwarifrån wänet ej kan ledas med diken, oder von dem Austrocknen der Moräste, deren Wasser man nicht abgraben kann. Eine Schrift die im Norden über den Nutzen gedoppelt hat, wo die stehenden Wasser überhaupt gemeiner sind. Hr. K. räth nicht an, die Moräste mit Holz bewachsen zu lassen, weil solche sumpfige Wälder eine gar ungesunde Luft verursachen würden, und weil sie gar viel zur schädlichen Wirkung des Frostes beytragen, auch endlich das Holz sehr langsam anwächst, und folglich der Nutzen sehr klein ist. Einträglicher ist es, an den tiefern Stellen Teiche auszugraben und den Ablauf des Sumpfes dahin zu lenken, hernach aber die höhern Stellen zum Sommergetreide, und auch wohl zum Wintergetreide zu brauchen; dann die Teiche sind zu Karauschen gut, die Erde aber aus den Gräben ist für alte ausgenutzte Acker der beste Dung. Ist aber des Wassers gar zu viel, und kann man das Land durch das eben angerathene Mittel nicht genugsam austrocknen, so muß man das Wasser allerdings über die Höhe wegschaffen. Dieses geschieht mit Pumpen, die vermittelt der Windmühlen spielen. Neben den holländischen hierzu gewöhnlichen Mühlen hat man eine andre Erfindung in Schweden, deren man sich bey den Schleusen bedient, und die etwas kostbarer ist, aber eine grössere Wirkung thut. Hr. K. giebt davon einen Abriß. Man stelle sie an die niedrigste Höhe, und läßt das Wasser in einen Graben pumpen, der über den Hüfen der Höhe wegläuft, und wohin zugleich der Sumpf abhängt; der Abzug Graben muß gerade sein, daß er mehreren Zug habe, und das

D o o o 3                      Holz,



Holz, das auf dem Sumpfe sein mag, muß man ganz austrotten. Ein mittelmäßiger Morast kann zu dem Torfe dienen, und eben die Torf-Erde ist, wann sie verwittert hat, ein vortreflicher Dung.

Den 26 März erschien Hr. Kalm wieder mit Hrn. Jacob Benedict, und vertheidigte eine Probedruff, om takskifwers upletande egenkännande och nytta, oder vom Aufsuchen Kennniß und Nutzen des Tachschiefers. Hr. K durchgeht die verschiedenen Materialien, die man zu Tächern braucht, verwirft insonderheit die verderblichen und wenigtaurenden Bretter-Tächer, und zieht die Schiefertächer wegen ihrer Festigkeit in der größten Kälte, Schönheit und Sicherheit den meisten andern vor. Dazzu dient nicht jeder Schiefer. Er muß kein Wasser einschlucken, und sein Gewicht, wann man ihn in ein Geschirr mit Wasser gelegt hat, muß nicht zunehmen. Schweden hat gar wenig deraeichen Schiefer. Derjenige, den man bey Hunneberg findet, verwittert in der Luft, doch hat man etwas in Helsingland, Schonen und dem Lappischen Gebürge entdeckt.

#### Basel.

Wir haben zwey Auflaagen einer kleinen Schrift gesehen, denen der Hr. Verfasser, unser ehemaliger Mitbürger, Hr. D. Jaac Jelin, Rathsreiber zu Basel, den Titel gegeben hat: freymüthige Gedanken über die Entvölkderung unserer (Baslischen) Waterstatt. Diese Schrift ist nicht bloß, wie die meisten Bücher, die Wirkung des Eifers eines von der Welt abaeisonderten Gelehrten, sie ist wirklich vor dem großen Rath der Republik den zwanzigsten März in Betrachtung gezogen und zur Bemerkstellung angenommen worden. Hr. Jelin findet bey seiner an einem großen Ströme zwischen zwey Reichen und einer wenig handelnden großen Republik, in einer gesegneten Gegend liegenden Waterstatt alles, was

was äußerlich der Handlung günstig scheinen kann. Eine Stadt in dieser Lage kann nie zu stark bevölkert werden, da sie mit mehreren Bürgern immer mehr Manufacturen, und mehr Handelshayen hoffen kann. Diese Zunahme ist fast nicht einzuschranken, und die allgrößte Bevölkerung, wann sie je möglich ist, von Basel noch sehr weit entfernt. Hingegen nimmt diese Stadt an Bürgern ab, die Preise der Häuser und die Mieten fallen, und die Anzahl der Armen nimmt, den wenigen Reichen, zu, und hingegen verringert sich die möglichste Art der Bürger, die bey der Mittelmaaß des Reichthums, ohne Ueberfluß arbeitssam sind. Die Armen-Anstalten sind, wie anderswo in Helvetien, nicht wieder das Uebel eingerichtet, weil die verarmten Bürger zwar reichliche Almosen genießen, aber nicht genug zur Arbeit, zum Fleiße und zum eigenen Verdienste angeleitet werden. Das Münzwesen ist zu Basel (dann Bern hat noch immer dem Schraffe der schlimmen Münzen patriotisch und kräftig widerstanden) im größten Verfall. Dieser Uebel abzuhelfen rath unser Hr. Verfasser der hohen Schule wieder aufzuhelfen, die in der That bey allen den geschickten, und zum Theil berühmten Männern, dennoch zu Basel in einige Schlummerfucht verfallen ist. Das vornehmste Mittel aber wäre von den Patriotischen Grundsatzen der Helvetischen Republiken abzuzugehen, und unrichtige und hemmende Härten anzunehmen, und damit zugleich die Stadt mit Menschen und mit Geld zu verstärken, die ausgegangenen Stämme zu ersetzen, und sich dazu der jetzigen für manche deutsche Staaten unallicklichen, in der friedlichen Schweiz aber jetzeneren Zeiten kühnlich zu bedienen. Hr. J. will dabey die Einschränkung machen, daß bloße Capitalisten nicht unter 40000 R. eigener Mittel, Fabrikanten aber, Handwerker und Gelehrte mit mindern Bedingen angenommen, auch nicht alsfort,

1016 Ödt. Aug. 106. St. den 4. Sept. 1758.

sondern Theils erst ihre Kinder und theils die Kin-  
derkinder in die wirkliche Regierung gewählt zu wer-  
den fähig sein solten. Die zweyte Auflage ist 50.  
Octav. 8. stark.

#### Amsterdam.

Hey Franc. Joly ist eine neue und corrigirte Edi-  
tion der Memoires sur la Vie de Mademoiselle de  
Lenelos par Mr. B. herausgekommen. Der erste Band  
von 111 Octav-Seiten enthält ihr Leben, der zweyte und  
dritte von 111 und 120 Seiten, ihren Briefwechsel  
mit dem Marquis de Sevigne. Wir können unsern  
meisten Lesern zutrauen, daß sie die außerordentliche  
Genie, welches die sonst erniedrigenden Wollüste mit  
dem Wohlstande und fast mit der Hoheit der Tugend  
verbinden konnte, und hey jederman in der größtem  
Achtung blieb, diese Schülerin des Epicurs, die  
über Vergnügungen philosophirte die sie empfand,  
kennen werden. Von ihrem merkwürdigem Leben  
ist ehemahls bey der deutschen Uebersetzung etwas ge-  
sagt. Die Briefe sind größtentheils moralisch: sie  
schreiben aber gewiß keine strenge Tugend vor, sondern  
die Philosophie der Liebe und Wollust. Sie mahlen das  
Herz der Menschen, nicht wie es seyn soll, sondern  
wie es seyn würde, wenn sich mit der fähbarsten  
Tugend großer Verstand gesellete, der uns doch  
kein Vergnügen verbieten dürfte. Als Briefe könn-  
ten sie Muster seyn.

#### Frankfurt am Mayn.

Wir haben ehemahls Herrn W. Formens christ-  
lichen Philosophen angezeiget, und davon einige Ab-  
bildung gegeben. Am Ende des vorigen Jahrs ist  
dessen vierter Theil, von D. Osterlander überfetzt,  
bey Erdman auf 460 Octav-Seiten heraus-  
kommen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
107. Stück.

Den 7. September 1758.  
Bremen.

**I**m zweiten Stück des Bremischen Magazins (1756 und noch mit der Aufschrift Hannover) sind folgende Artikel enthalten: 1) Herrn W. Heifens Abhandlung, daß das Geschlecht Davids Offenb. 22, 16. auch den Sohn Davids bedeute. Diese Bedeutung des Wortes *givos*, die allenfalls einem der das Griechische nicht über den Nasor kenne, doch aus dem Virgil bekannt seyn könnte, wird mit hinlänglichen Griechischen Beispielen bekräftiget; und den Einwendungen derer ein Gnüge gethan, die nichts als Emphases und Geheimnisse, und in jedem Wort der Bibel einen andern vom vorigen verschiedenen Satz, finden wollen. Die Absicht ist, abermahls gegen Vitringas gerichtet, der durch das Ansehen seiner ungränzblichen vor geistreich gehaltenen Erklärungen der wahren Ergeß in beiden protestantischen Kirchen einen Schaden gethan hat, welcher noch dauret. 29) Thomas Hare setzt keinen Beweis, daß das apocalypische Thier das Chinesische Reich sey, fort, und macht ihn durch neue scheckig genug zusammengesetzte Thoreiten einem Leser immer angenehmer, der sehen will wie weit eine bigiae Einbildungskraft, die sich an Auslegung der Weissagungen

ppp pp gen

gen wagt; sich von der gesunden Vernunft verlieren können. Er mag den Namen von China schreiben wie er will, so sieht er auch stets, was er verlangt, 666. Es seyen ein Paar Widerlegungen dabe; darunter sei die die beste ist, welche auf gleiche Methode zeigt, daß Thomas Hare zu Cremler (denn da lebt der importante Mann) das apocalypstische Thier sey: 30) Neue Englische Bücher von 1755. 31) Vom männlichen Alter. 32) Swifts Leben. Keinem Leser wird hier seine Zeit gereuen. 33) Beschluß der Nachricht von den Makreler-Rittern. 34) Eb. Hare's Verteidigung seiner Meinung vom apocalypstischen Thiere. Sie ist noch so gemäßigt, daß man sich wundern muß, wie ein Mann von dem Character nicht böser geworden ist. 35) Fortsetzung der Regeln über die Redekunst, das äußerliche des Vortrages betreffend. 36) Von dem Steinkohlenmerck bey Whitehaven. 37) Liste der Schiffe und Negern die von 1706 bis 1739 zu Charlestown in Süd-Carolina angekommen. Fener werden 4843, dieser 3223 gezählet. 38) Nutzen des Eßigs, wenn er unter den Branntwein gemengt wird. Die Weisheit ist, den Branntwein, diese Pest des Englischen Schiffvolcks, zu einem gelindern Gift zu machen, da es desselben nicht entbehren will. 39) Nachricht von einer Römischen Inschrift. 40) Betrachtungen über die Mythologie. 41) Nachricht von dem Drucken der Leinwand durch den Saft des Toricodenbroni. 42) Besondere Merckwürdigkeiten des Erdbodens um Modena. Sie verdienen den Namen der besondern Merckwürdigkeiten. Wenn man 63 Fuß tief gräbt, kann man überall ein Wasser finden so oben zu Tage heraussteigt, und einen beständigen Bach giebt. Die Lagen von Erde, die man dabey vor sich findet, sind noch sonderbarer. 43) eine Betrachtung zwischen Büchern. 44) Rosetta und Chamont; ist eine ungemeyn rührende Erbsichtung, die im folgenden fortgesetzt

fest wird. Es sey genug, sie hier genannt zu haben: die Continuationen angefangener Materien wollen wir der Kürze zu Liebe überschlagen. 46) Des russischen Leibmedici D. Fischers, Methode, die Hornviehseuche zu curiren. Sie wird untrüglich genannt. 47) Schreiben des D. Ewenke, die Einsprossung der Hornvieh-Geuche betreffend. 48) ob die alten Zeiten besser als die jetzigen? 49) Schreiben von der N. 39. erwähnten Inschrift. 50) Ibaetons Fabel: Sie will auf das Stillstehen der Sonne zu Josua Zeit gedeutet werden. 51) Von Höflichkeit und Geschlossenheit (Artigkeit, oder Hoflebens-Art.) Sie ist von dem Grafen Chesterfield: dis ist zu ihrer Anpreisung mehr als ein Auszug. 52) Betrachtungen über die Französische Seemacht. Es will behauptet werden, eine so mächtige Flotte als Frankreich 1681. hielt, (stärker hat es nie eine gehabt) würde das ganze Jahr hindurch gehalten ihm nicht über 1 Million Sterling kosten. 53) Auszug aus D. Jorins Abhandlung, wie man aufrichtig und gänzlich von dem Menschen urtheilen müsse. (Siehe S. 614 des jetzigen Jahrs.) 54) Ein Traum vom Heyrathen. 55) Leben Heinrich Wilds, Professors der morgenländischen Sprachen. Es ist sehr merkwürdig. Aus einem Schneider, ward er durch Controvers-Bücher, in denen er die Sprüche des A. T. verschiedentlich angeführt fand, ein autodidactus im Hebräischen, und machte sich auch selbst des Arabischen noch als Schneider völlig Meister: welches durch einen sonderbaren Zufall von Prideaur entdeckt ward. In Föchers Lexico fehlt er. Einige kleine Stücke, die den Beschluß machen, übergeben wir.

#### Jena.

Des seligen Hrn. D. Jac. Wilds. Clausens Inauguraldissertation de conditura seculi per primogenitum dei, vindicias loci illustris Col. I, 15. 16. 17. contra Socinianos positivum exhibens, welche er unter  
 P p p p p 2  
 ter

ter des Hrn. Kirchenrath Walchs Vorſitz den 26. Jan. vertheidiget, iſt auf 12 B. abgedruckt. Die angezeigten Worte des Apoſtels gehören unfreitig zu den entſcheidenden Beweiſen von der ewigen Gottheit Chriſti: daher auch kein Wunder, daß zu allen Zeiten die Feinde dieſer Wahrheit bemühet geweſen, dieſem Beweis ſeine Kraft zu nehmen. Es iſt ſaſt kein Wort, wenigſtens kein Satz dieſer kurzen Rede, welchem durch ihre gewöhnliche Verdrehungen ſie ſeinen wahren Sinn zu rauben, nicht geſucht hätten. Es hat daher der H. B. da er eben die Wiederlegung dieſer falſchen Erklärungen zum Zweck hatte, keinen andern Weg gehen können; als einen jeden Satz beſonders zu betrachten: den wahren Verſtand zu beſtimmen und die verſchiedene falſche Auslegungen anzuzeigen und zu beſtreiten. Er entfernt ſich nicht von den gewöhnlichen Erklärungen; in welchen zwiſchen den Rechtgläubigen wenig Verſchiedenheit herrſchet: das her er auch die gewöhnliche Ueberſetzung des Wortes *γεννητος* durch erſtgeborne beybehält und ſo an unſern Hrn. Dr. Waclis, der es durch Urheber erklärt, mit vieler Beſcheidenheit vertheidiget. Eine einige neue Muthmaßung haben wir in eben dieſem Satz angetroffen. Faſt alle halten es mit Luthern, daß er den Verſtand habe: Chriſtus ſey der erſtgeborne vor allen Creaturen; und behaupten daher eine Auslaßung des Wörtgens *πρῶτος*. H. B. aber ergänzet *διὰ*, doch ſo, daß es im Lateiniſchen nicht proper; ſondern *reſpectu* zu geben. Die gute Bekanntschaft mit den ſonſt ſeltenen ſocinianischen Schriften, wird dieſer Abhandlung in der Volemik jederzeit eine große Brauchbarkeit verſchaffen und eben dieſe hat durch den frühzeitigen Tod des Hrn. B. einen ſehr fleißigen Bearbeiter verloren.

Der Hr. Conſistorialaſſeſſor und Archidiaconus zu Jena, Hr. Erhard Erhard lieferte in gleicher Abſicht eine Diſſertation de confirmatione catechumenorum *euangelica amplius in ecclesiis protestantium introducenda,*

da, und vertheidigte solche unter des Hrn. D. Köchers Vorfig, 5. B. in Qu. Die Confirmation der Kinder, die das erstmal zum Genus des heiligen Abendmals gelassen werden, ist ein so fruchtbarer Gebrauch einiger protestantischen Kirchen, daß er sehr wol diese besondere und gelehrte Untersuchung verdienet. Er ist sonderlich unsern Zeiten durch das rührende Beyspiel königlicher und fürstlicher Personen recht bekannt worden und geböret, wenigstens bey vielen Gemeinden zu den neuern Kirchengebräuchen. Der H. D. E. bestimmet erst die Hauptbegriffe seiner Abhandlung und erzehlet zehn Unterscheidungsgründe zwischen dieser Confirmation und dem papistischen Sacrament der Firmelung: giebt eine Nachricht von den Theilen, Umständen und Absichten dieser Handlung: zeigt eine dreyfache Ursache an, warum sie nicht in allen lutherischen Kirchen statt habe und führet die Gründe an, warum eine allgemeine Einführung zu wünschen. Da dadurch ein gewissermaßen unbekanntes Stück unseres Kirchenrechts in sein Licht gesezet worden; so ist kein Zweifel, daß diese gründliche Schrift viele Leser finden wird, wie sie denn denjenigen Geistlichen besonders anzupreisen, welche vielleicht oft confirmiret, ohne diese Materie so genau gekannt zu haben.

Unter eben diesem Vorfig hat der Hr. Prof. Friedr. Sam. Zickler seine Inauguraldissertation de glorioso servatoris in caelum ascensu vertheidiget, 78. Seiten. Diese Abhandlung ist eigentlich exegetisch und beschäftigt sich mit der bekannten Weissagung von der Himmelfahrt Christi, Pf. LXVIII, 18. 19. Sie theilet sich in zwey Theile. In dem ersten wird von dem wahren Gegenstand des Psalms geredet, und nach fleißiger Erzählung und Wiederlegung gegenseitiger Grundsätze mit richtigen hermeneutischen Gründen erwiesen, daß er der Messias sey. Der zweyte schränkt sich auf die Erklärung der beyden



Verse ein, welche von Wort zu Wort durchgegangen werden. Weil die Geschichte von der Himmelfahrt Christi einen gar wichtigen Einfluß in verschiedene Lehrsätze der dogmatischen Theologie haben, über welche sich die mancherlei Religionsparteyen nicht vergleichen können; so hat es dem H. D. wol nicht an Gelegenheit fehlen können, zugleich schöne Proben von seiner Einsicht in die Glaubenslehre und Polemik abzulegen. Am Ende wird noch von der Uebereinstimmung dieses Texts mit dessen Anführung Epb. IV. 8. eine Untersuchung angestelllet, welche, wie die ganze Abhandlung, auch von denen mit Vergnügen gelesen werden wird, die vielleicht in manchen Stücken anders denken dürften.

Endlich zeigen wir noch eine sehr fruchtbare Abhandlung des Hrn. D. Köchers an, welche zugleich der Anschlag zu der Jubelpromotion gewesen. Sie erweist auf 8. Hogen Paulum apostolum potiori iure; quam diuum Petrum vniuersalis ecclesiae doctorem appellandum existimandumque esse. In der römischen Kirche wird das untrügliche Ansehen des Papstes in Glaubenslehren vorzüglich dadurch unterstützet, daß Petrus von Christo zum allgemeinen Lehrer der Kirche verordnet worden. Diesen Jrtum zu bestreiten, erweist H. D. K. daß Paulus eben einen solchen Auftrag von Christo erhalten, wie Petrus: daß ersterer in der alten Kirche vor eben das gehalten worden, wovon man den letztern achtete: daß Paulus noch ein Vorzug gebüre; aus 2. Cor. XI, 23. 28. XV, 10. Gal. II, 8. 9. aus der Menge seiner apostolischen Reisen: aus der größern Anzahl von Schriften und daß solches auch die alte Kirche erkenne, und, welches gewis merkwürdig, auf Gemälden, Münzen, u. d. gl. Paulus die Oberstelle vor Petro gegeben. Die bey weiterer Ausführung dieser Sätze mit großem Fleiß gesamlte Zeugnisse aus öffentlichen liturgischen Schriften und den Werken älterer und neuerer

Schrift-

Schriftsteller erweitern die Brauchbarkeit dieser gelehrten Schrift sehr ansehnlich.

#### Straßburg.

Zu den nützlichen Probschriften, die in der That seit einigen Jahren häufiger, als vor diesem herausgekommen sind, rechnen wir des Hrn. Daniel Andreas Diebolds seine de Aere in humoribus corporis humani, die den 1. Julius 1757. vertheidigt worden ist. Sie verdient eine Anzeige, weil sie auf eigene Versuche und Erfahrungen sich gründet. Hr. D. betrachtet erstlich die Luft überhaupt, und denn diejenige Art derselben, die aufgelöset, fest und ausser den Gebrauch ihrer Schnellkraft gesetzt, in den flüssigen Wesen, und in den Säften, und festen Theilen unferes Leibes befindlich, und auch von unserm Hrn. Versasser unter der Luftpumpe gefunden worden ist. Er ist aber allerdings der nehmlichen Meinung mit Boerhave und Muschenbroek und dem Hrn. v. H. und hält diese Luft nicht für realisch noch ausgewickelt. Daß die Luft durch die Häute der Thiere ungern durchdringe, beweiset Hr. D. gleichfalls mit eigenen Erfahrungen, und eben auch seine Versuche leiten ihn dahin, daß er den Durchgang der Luft aus der Luströhre in die linke Herzhöhle läugnet. Auch von der Kälte dehnt sich zwar das Wasser, und das gelbe im Blute befindliche Saft, das rothe Blut aber gar nicht merklich aus. Mehr ändern Gründen für seine Meinung liefert endlich Hr. D. die Beschreibung des Vereinigungspunkts beyder Vorkammern des Herzens, und zeigt, wie es sich schliesse, wenn diese beyde sich zusammenziehen.

Eben auch wegen der eigenen Versuche, und dabey bewiesenen Belesenheit, zeigen wir auch des Hrn. Abraham Stets von Bern den 21. Sept. 1757. vertheidigte Probschrift an. Sie handelt de Sagu, einer

in dem wäſſerichten Indien, wie es Kumpf zu nennen pflegt, gewöhnlichen, und nunmehr auch in Nieder-Deutschland zur Tafel gezogenen Brühe, die aber in Ober-Deutschland wenig bekannt ist. Hr. St. beſtimmt zuerſt die ganze Verwandtſchaft der Palmen, und giebt die Geſlechter, Nahmen und Kennzeichen der dahin gehörigen Coccus, Areca, Sagus, Lontarus, des Dattelbaums, der Corypha und Chamaeriphe (die Linnäus, wie unſer Verfaſſer erinnert billig nicht in Chamaerops hätte verändern ſollen, da der Name gut Griechiſch iſt.) Das Sagu-Meel kömmt entweder aus der Todda pauna und einigen Arten Lontar, doch vornehmlich aus dem Saguro oder Sagu-Baume, und deſſen Art mit den kürzern Dornen. Dieſer Baum hat zu einer gewiſſen Zeit, wenn er ausgewachſen iſt, aber noch keinen Zapfen (Spadix) getrieben hat, ein meelichtes Mark, das die Einwohner, nachdem der Baum gefällt, und der Länge nach geſpalten iſt, von der Rinde abſondern, ſieben, ins Waſſer lauffen laſſen, und das, was ſich am Boden ſetzt, ſammeln, trocknen, und in Körben aufbewahren. Hieraus machen ſie entweder in eigenen Modeln Brodt, oder ſie machen das friſche Sagu wieder mit Waſſer zum Breue, den ſie rühren, und mit Brühen und Cucumernſaft eſſen. Aus eben dieſem Breue machen ſie die Körnchen, die man unter dem Nahmen Sago oder Sejo nach Europa bringt, und die in der Brühe aufſchwellen, und ſoſt wie Linſen ſcheinen, ſchleimig ſind, und eine gute Nahrung geben. Mit dieſen Körnern hat Hr. St. verſchiedene Verſuche angeſtellt. Sie gehen in keine Gährung über, weil ſie ſchon durch das Feuer geſarrgen ſind. Mit dem Weine werden ſie zur Gallert, mit der Milch aber, oder mit der Fleiſchbrühe, geben ſie ein angenehmes Gericht ab. Hr. St. hat auch ein Brodt daraus gebacken, das mit dem Gerſtenbrodte ziemlich überein kam.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
108. Stück.

Den 9. September 1758.  
Göttingen.

**Z**weyten dieses verfaß der Hr. Prof. Hollmann bey der ordentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften eine Abhandlung, die zur Erläuterung einiger bey dem Athembolten noch rückständigen Schwierigkeiten abgefaßt war. Umb sich den Weg dazu zu bahnen, führte er zuerst mit ganz wenigen an, worüber noch vor kurzem von einigen gestritten worden, und worin hingegen alle, so davon bisher geschrieben, mit einander übereinkommen. Der Bau der Brust, mit ihren Theilen, nebst der Beschaffenheit der Lungen, und ihrem innern Bau, gehören hauptsächlich hieher. Da nun bey dem Athembolten verschiedene Würckungen dieser beyden Theile mit einander verbunden sind, indem bey dem Einathmen die Brust immer weiter, bey dem Ausathmen hingegen wieder enger wird: so haben fast alle, die von dieser Sache bisher gehandelt haben, die Haupt-Ursache, warum die Luft bey dem Einathmen in die Lunge eindringe, darin gesucht, daß die Höhle der Brust auf die eine oder andere Art kurz vorher erweitert werde; und man hat neuerlicher Zeit nur darüber gestritten, ob, wenn diese Erweiterung sonderlich durch die Rippen geschieht, die zwi-

schen denselben liegende äußern Muskeln allein solches verrichten, oder ob die innern zugleich mitwirkten. Man bezieht sich zu dem Ende hiebey fast beständig auf das bekannte Sengverdißche Expe-iment, das sowohl mit einer oben und unten offenen gläsernen Glocke, als mit einem Blasbalg, kan angestellt werden. Da hiebey aber allezeit die Frage übrig bleibt, was das für ein Wesen sey, das die Brust beym Athemboblen so ordentlich und regelmäßig weiter und enger mache, auch, wenn wir an uns selbst nicht denken, ja in einem so tiefen Schlafe liegen, daß wir selbst nicht wissen, ob wir leben, oder todt sind; so hat dieses dem Hrn. Prof. Ligon vor vielen Jahren Anlaß gegeben, nachzudenken, ob diese Bewegung der Brust und der Lunge sich nicht auf eine solche Art erklären ließen, daß diesen Schwierigkeiten dadurch zugleich könnte abgeholfen werden. Wenn man nun den Bau der Brust, nebst der Lage der Rippen, und des Mittelfelles, sodann die Heftigkeit der Lunge, und die Natur der uns umgebenden Luft, betrachtet; so scheint nicht unmöglich zu seyn, daß, wenn in der Lunge eines lebenden und gesunden Menschen am Ende des vorbergehenden Ausathmens noch etwas Luft zurückbleibt, diese durch die Menge der die Luftröhren bis in ihre äußersten Abtheilungen in großer Menge umgebenden warmen Blutgefäße dergestalt ausgedehnt und verhinnet werde, daß sie der äußern, durch die offene Luftröhre zudringenden, Luft nicht mehr widerstehen könne, und von dieser mit einer solchen Gewalt zurück getrieben werde, daß sie nicht allein bis in die äußerste Lungenbläschen dringe, und solche, wenn noch Raum für sie übrig sey, noch weiter aufblase; sondern auch durch die an dem Brustfelle überall anschließende Lunge ihren Druck gegen die beweglichen Theile der Brust selbst dergestalt fortsetze, daß diese nachgeben, und der sich ausdehnenden Lunge weichen und Platz machen müssen.

fen. Um diese Möglichkeit zu erweisen, betrachtet Er die Rippen wie verdoppelte, und mit ihren Enden in der Mitten zusammenstoßende, Hebel, davon der eine seinen Ruhe Punkt hinten an den Wirbelbeinen, an denen sie mit ihren Bändern befestiget sind, der andere aber, durch die daran sitzende knorpliche Fortsätze, vorne am Brustbein, habe: beyde aber gegen die Mittellinie der Brust mit ihren Enden niedermwärts gebogen sind. Das Zwerg-, oder Mittel-, Zell, so die Brust von dem Unterleibe scheidet, kan wegen seiner schiefen Lage gleichfals wie eine abhängende Fläche angetrieben werden, die mit den untern Theilen der Brust in ihrem größten Umfange einen ziemlich spitzigen Winkel macht, welchen die äußersten Enden der Lunge überall anfüllen, und daher fast wie ein Keil unter demselben gestreckt liegen. Diese Lage der Theile der Brust trage bey dem Einathmen schon allein sehr viel dazu bey, daß die Lunge sich selbst Platz mache, und die Brust erweitern könne. Wenn man aber dabey noch annehmen könne, daß die zwischen den Rippen liegende, und das Mittelzell größten Theils ausmachende, fleischigten Theile, durch ihre mit der Lunge verbundenen Nerven zu gleicher Zeit gereizet, und jene dadurch in Bewegung gesetzt werden, so sey diese Möglichkeit noch um so viel eher zu begreifen. Warum auf das Einathmen sodann ein Ausathmen erfolge, und zu gleicher Zeit die Brust enger werde, kömmt aus eben den Ursachen her, die von andern schon ausgeführt sind; nur daß der Wärme des durch die Lunge beständig gebenden Bluts ein größerer Antheil, als sonst zu erreichen pflegt, hierbey gegeben wird. Diese Erklärung erhält nicht allein dadurch schon viele Wahrscheinlichkeit; weil die vorgedachte Schwierigkeit sich dadurch heben, und zugleich deutlich machen läßt, warum, nach den verschiedenen Stellungen des Körpers bey dem Atßempolen, bald der Unterleib allein

bald die Rippen und Brust allein, bald beyde zugleich, bewegt werden; sondern auch das erste Einathmen bey Menschen und Thieren sich besser begreifen läßt, auch wenn sie durch einen Kayferschnitt, ohne alles Zusammendrücken der Brust und des Unterleibes, ans Tageslicht gebracht werden, wovon der Hr. Prof. eine vor verschiedenen Jahren alhier gehabte merkwürdige Erfahrung anführt. Bey dem freywilligen Athembohlen ward nur kürzlich erinnert, daß solches sowohl durch die schon gedachten, als andere zur Bewegung der Brust dienliche Theile auf eben die Art geschehe, wie andere Bewegungen des Leibes, so von unserm Willkühr abhängen. Weil auch über den Nutzen des Athembohlens oft ist gestritten worden, so ward zuletzt noch erinnert, daß, wenn das bloß natürliche und willkührliche Athembohlen, sowohl bey dem Ein- als Ausathmen, wohl unterschieden werde, der große und vielfache Nutzen von diesem allen einem jeden leicht in die Augen falle, und unmöglich könne geleugnet werden.

#### Paris.

Herr Lorry hat ohne seinen Namen einen zweyten Band der *Essay sur l'usage des alimens pour servir de commentaire aux livres dietetiques d'hippocrate* noch N. 1757 bey Vincent abdrucken lassen, der 436 Seiten in groß Duodez ausmacht. In der Vorrede klagt er über gewisse uns unbekante Neulinge, deren schon oft dem Hippocrates entgegen acetates Lehrgebäude wieder einfinkt, eher als es velleia aufgerichtet worden ist. Das Buch selbst ist angenehm geschrieben, und vornemlich auf Boerhaavens Lehrsätze gegründet, den Hr. L. gar sonderbar verehret. Neue Wahrnehmungen und Einsichten muß man nicht von ihm hoffen, er trägt aber in einer flüssigen Schreibart vor, was von andern nützlich ist erfunden worden. Die Kaiser beschäftigt ihn im Anfange, und er betrachtet ihre

ihre verschiedene Spannung. Er unterscheidet ganz wohl die Stärke der Faser von der Reizbarkeit, da beyde Eigenschaften gar wohl von einander getrennt seyn können. Unter den Nahmen Fasern versteht er übrigens fast alle Fäden, aus welchen der Leib besteht, und er schreibt ihnen allen eine zusammenziehende Kraft zu. Bey ihrer Spannung merkt er an, daß die Würtungen des Reizes beständig abnehmen, je länger der Reiz dauert, und folglich das Zusammenziehen der Fasern wäpirt. Er erzählt auch etwas von der Macht der Gewohnheit auf die Faser. Er betrachtet hienächst die übertriebene Reizbarkeit, die er Erethismo nennt. Aus seinen Grundsätzen fordert er, zur guten Erhaltung der Faser, eine mittelmäßige Veränderung in den Empfindungen, ohne eine allzugroße Anstrengung der Kräfte. Aus den Fasern und nicht aus den Säften leitet er den Haupt-Unterscheid der Temperamente her, und selbst der Säfte Veränderungen sind im Zustande der Fasern gegründet. Unter den Temperamenten, die H. L. beschreibt, sucht er vornemlich die sogenannte schwarze Galle zu erklären, auch beschreibt er ihren Auswurf auf die Haut, und den Krebs bringt er eben dahin. Die Temperamente kommen hier und zwar als zusammen gesetzt, nur, wie sie theils in den Säften und theils in den festen Theilen gegründet sind. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen folgen nun die Lebensregeln nach den Temperamenten, dem Alter, dem Geschlechte, der Lebens-Art, der Luft und dem Himmelstrichte, und endlich nach den hitzigen und langsamem Krankheiten. Von des Hrn. L. besondern Gedanken wollen wir nur ein paar Proben anführen. Die meisten Verschiedenheiten unter den Menschen entstehen aus den Speisen und äußern Umständen, sie kommen überaus ähnlich, und fast nicht unterscheidbar auf die Welt. Hr. L. findet die wahren Lebensregeln nicht nur im Hippocrates, sondern auch im Homer (der doch seinen Helden nichts als rothen Wein und oft mit ein-



geriebene Käse und fetten Braten genießen läßt). Die Anmerkungen über die Ausartung des Leibes bey den allzumal sitzenden Handwerkern sind gegründet, und diese üble Folge einträalicher Manufacturen verdient allerdings in der wahren politischen Schale gegen den Nutzen der Fabriken abzuwogen zu werden. Sollte Hr. L. wohl aus der Erfahrung wissen, daß ein Soldat oder Ackermann im Wasser mehr einsinkt, und folglich festere Theil hat, als der Handwerkermann? Die Wärme leitet Hr. L. vom Reiben der Cäfte her. wir finden aber nicht, wie er hat glauben können, diese Wärme sey nicht stark genug, das Fett in den Thieren zu schmelzen da es ja, so lang das Thier lebt flüßig ist. Calentura ist auf Spanisch nicht ein besonderes mit Rückungen begleitetes Fieber, es ist der allgemeine Name der Krankheit. Daß man in der warmern Luft nicht leben könne, weil sich das Blut nicht abkühlt, und daß Hoerhaave diesen Satz unlöslich bewiesen habe, wird hier aus Unwissenheit der Duntzischen Versuche nachgesagt. Hier kommt eine anderswo schon gemachte Wahrnehmung wieder, daß nemlich der Nord, von denjenigen, die ihn nie besucht haben, zu gesund, und von böhartigen Krankheiten frey Erfahrungswie niedrig abgemahlt wird. Den Ebotolat, zumahl den Americanischen mit Vanilia versetzt, hätten wir nicht unter den kühlenden Mitteln gesucht, und dem alten hieme ventres sunt calidiores entgegen; findet Hr. L. man müsse im Winter nicht stärker nährende Speisen geben, weil die Unverdaulichkeit (crudité) im Winter größter seye, ein Satz der den gemeinsten Erfahrungen entgegen laufft. Die nehmliche Fremdheit in der Natur hat denn Hr. L. hergebracht; daß der schwere Athem und andre Zufälle bey dem Bergsteigen von der dünnern Luft herrühre, da sie lediglich die Folge der Bestrebung sind, und man, so bald die Berge etwas flach sind, auf den höchsten Gebirgen am bequemsten athmet, und weitere Tagreisen als in der Fläche zu thun vermagend ist.

Helmstädt.

## Helmstädt.

Zu der bekannten Streitigkeit, die zwischen dem Herrn Alt Schubert, und Herrn D. Berling über die Kraft der heil. Schrift geführt wird, gehören folgende am Ende des vorigen Jahrs bey Weygand herausgekommene 3 Bogen: einige Anmerkungen über die Lehre des Herrn D. Berlings von der Kraft der S. S. aufgesetzt von einem Liebhaber der Wahrheit, G. J. C. B. Sie sind wider den Herrn Berling, dessen Vortrag nicht bloß, wie bisher geschrieben, mit Rathmanns, sondern auch S. 31. noch näher mit des D. L. (Doctor Langens) fast ausgestorbenen Lehr-Art verglichen, auch daraus der unbedungene Rathschluß hergeleitet wird: mit welchem Recht oder Unrecht? darüber sind wir nach unserer oftmahligen Erklärung gar nicht Richter. Sie enthält eben nichts in den bisherigen Streitchriften unberühret: zieht es aber in eine faßliche Kürze zusammen, welche, sonderlich bey der geschickten Art des Herrn B. sich auszudrücken, seiner Sache vortheilhaft ist. Der uns unbekante Herr Verfasser scheint laut der Aufschrift zu Goslar zu leben.

## Jena.

Zu eben dieser Streitigkeit gehörte auch die Inaugural-Dissertation des sel. D. Reusch, de efficacia naturali sermonis generatim spectati, & speciatim verbi divini, (8 Bogen) die er am 20 Jan. verteidigte, und der mehrere nachfolgen sollten. Da sie sich größtentheils mit der Terminoogie beschäftigt, die Herr R. bey den künftigen Dissertationen als ein Handwerkszeug gebrauchen wollte, diese aber, durch seinen Tod unterbrochen, wegfallen, so scheint es überflüssig, daß wir weiter von ihrem Inhalte reden. Uns dünckt übrigens die Unterbrechung dieser Dissertationen kein großer Verlust zu seyn. Wenn bey dem Streite noch etwas mangelhaftes ist, so besteht es darin, daß er mehr aus gewissen Terminis geführt, auch hauptsächlich zu beweisen gesucht wird, daß je-

der Theil den Lehren unserer Kirche und Theologen gemäß denke: haben der exegetische Beweis so fern leidet, daß Sprüche zum Grunde gelegt werden, welche buchstäblich nicht hieher gehören; die vielleicht der eine Theil zum Beweis anführt, und der andere ihm bloß deshalb eingesehet, damit man ihm nicht den Schein einer Neuerung bemessen könne. Solche Sprüche finden wir auch in der vorhin gemeldeten Schrift eines Goslarischen Gelehrten als beweisend angenommen und erklärt. Diesen Mangel würde Herr K. nicht verbeßert, sondern ehe durch eine neue Terminologie die Streitigkeit, die auf eine gewisse Art vorgetragen jedem faßlich seyn kann, etwas mehr aus dem Gesicht derer gerückt haben, die der theologischen oder philosophischen Kunstwörter nicht so gewohnt sind. Unseres Ermessens ist der ganze Streit aus einer genauen Exegese, und durch eine strenge Aufmerksamkeit auf unsere inneren Erfahrungen, namentlich darauf zu entscheiden, ob wir bey göttlichen Nührungen und bey der Bekehrung selbst etwas erfahren, so nicht aus den im Worte Gottes enthaltenen Wahrheiten entstehen könne, sondern von einer noch zu dem Worte Gottes kommenden unmittelbaren Wirkung Gottes herrühren müsse? Kurz ob wir Erfahrungen von eigentlich so genaanten Wundern an unserm Verstande und Willen haben, oder nicht? Siehet man den Streit aus diesem Gesichtspuncte an, so wird es auch dem, der kein Theologe ist, und nur jemahls in seinem Leben Ueberzeugungen und Nührungen durch das Wort Gottes empfunden hat, leichter zu urtheilen: und der Theologe oder vielmehr der Exegete wird ihm bloß durch unparteyische und dem Sprachgebrauch gemäß Erklärung der hieher gehörenden Schriftstellen zu Hülf kommen dürfen, die vermuthlich mit den Erfahrungen einstimmig seyn werden.

Copenhagen. Der Herr Prof. Gunnerus ist Bischoff zu Drontheim geworden.

Florenz. Am 1 Jan. starb Ant. Cocchi, Professor der Medicin, und Antiquarius Iyro Kayserl. Majestät.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 11. September 1758.

Bremen.

Das vornehmste im dritten Stück des Magazins (1757.) ist 62) vom hohen Alter und Tode. 63) Sam. Butlers Leben. Diß ist der Verfasser des in England so sehr bewunderten Hudibras. Die Erzählung von der Zusammenkunft mit dem Grafen von Dorset gehört zur Geschichte des menschlichen Wits. Bey der ersten Boutheille Wein war der Dichter finster und schwermüthig, bey der zweiten voller Witz und Lebhaftigkeit: bey der dritten ganz stumpf und schläfrig dumm. Sein sehr sinnreiches Epitaphium beweget uns, den Herrn Ueberseher zu bitten, Englische Verse nicht in deutschen Versen, sondern in Prosa zu geben: er, und der Leser werden dabey gewinnen. 64) Weggers Verteidigung seiner Erklärung des Wortes Brandon. 65) Vom Mitleiden. Es wird nach der Erfahrung untersucht, welche Betrachtung fremden Uebels Mitleiden erregt, und welche nicht. 66) Inweisung! keinen Gern und Keinemand zu bleichen. 67) Von der Eckenwunderuna. Ist satyrisch. 68) Nachricht von lebendigen Kröten, so in Steinen gefunden worden. Der Verfasser bringt etliche Beyspiele davon bey, und philosophirt über die Möglichkeit, wie sie mitten  
K r r r ii

in einen Stein oder Fels, der wenigstens viele 1000 Jahre alt ist, ohne Oeffnung haben kommen, und sich so fett erhalten können, als man sie gefunden hat. Wir können nicht leugnen, daß unser Glaube an diese Erzählungen noch schwach sey. Es ist doch Wunder, daß bey der Durchsägung des Marmors, der durch die für sie gepackete Höle der Krete ging, das alte Thier lebendig geblieben ist. Der Verfasser scheint überall kein scharfer Zweifler zu seyn. Er glaubt den alten Mann im Hannat Lemeswar, der 172, und (wie glückliche Zusammenkunft!) seine Frau 164, nach einer Ehe von 147 Jahren alt wurden, und dessen jüngster Sohn bey des Vaters Tode 90 Jahr war: auch noch einen Alten im Lemeswarischen, der 165 Jahr alt starb, da sein jüngster Sohn 97 war: ohne zu befürchten, daß die Nachrichten vom Wunderbahren aus dem Lemeswarer Hannat nicht die sichersten sind. Er glaubt es: denn er hat sie abgemahlt gesehen. Das haben wir auch: nur der Zusatz, daß sie von Kaiser Carl dem sechsten Gnadenloß genossen, wird vielleicht einen Wink geben, woher die Leute so alt geworden sind. 70) Beschreibung der Handlung nach China. 71) Nachrichten von Archidald Bover. Man sehe das 49ste St. unserer Anzeigen nach, und vergeße nicht, daß einige Englische Journalisten härter mit B. verfahren als unser Rezensent, und Parthey zu nehmen scheinen, obgleich auf eine versteckte Weise. 77) Bischoff Burnets Leben. Ein Mann, dessen Lebensgeschichte in die Kirchen, Gelehrte, und politische Geschichte, mit gleichem Rechte gehört. Sie ist in den folgendem Bande fortgesetzt. Man muß aber wissen, daß von diesem großen Mann hier bloß die gute Seite vorgestellt ist, ohne die Schwäche anzuzeigen, die in ein und andern nicht geleugnet werden kann, und ohne die noch größern Flecken, damit der Verdacht und seine Feinde einzelne Auftritte seines Lebens, ja wol gar seinen Charakter belegen wollen.

ten. 73) Schreiben an die Herausgeber, darin behauptet wird, der Heil. Geist sey am ersten Pfingsttage nicht bloß über die Apostel, sondern über die 120 Jünger ausgegossen. 74) Von einem sehr giftigen Insekt in Süd-America. Es soll tödten, wenn es auf der bloßen Haut gedrückt wird: doch nicht in der flachen Hand. Man waget daher nicht, es durch Krügen zu vertreiben. Don Ulloa berichtet dieses. 77) Die Kunst Feuer zu ehen. Diese größte Kunst eines Taschen-Spielers, und die Mittel, deren er sich dazu bedienet, werden entdeckt. 78) Nachricht von den Summen Geldes, die der Pabst ebenedem aus England gehoben. 79) Die fliegende Eibere. 80) Die Thorheit der Ungläubigen. Dis ist keine übersezte, sondern in Deutschland verfertigte Schrift, die den Zweck hat, zu zeigen, daß viele so genannte starcke Geister mehr aus Unwissenheit oder Dummheit, als aus Bosheit, starcke Geister werden. Man wird ihr hierin schwerlich Unrecht geben können. 82) Yringle vom Nutzen des Weisens wider den Magenkrampf. 83) Der Nutzen der Seefarht in der Medicin. Gleichwie wir nicht leugnen wollen, daß das Seefahren bisweilen der Gesundheit sehr zuträglich seyn kann, so scheinen uns doch sehr viele zweifelbaste Sätze von der Beschaffenheit der Seeluft zum Grunde gelegt zu werden. 85) Untersuchung der Frage, warum die Juden keine Fische geopfert: von Wilh. Maßen, und Job. Thies. Die beste unter den angegebenen Ursachen ist wol die letzte, daß Jerusalem kein süßreich Wasser hatte, sondern in einer dürrn Gegend lag. Die Materie ist aber nicht von Kennern abgehandelt. 86) Recepte, unter andern wider den Biß eines tollen Hundes. 87) Neue Wäpser im Jahr 1755.

Der zweyte Band ist ganz in dem jesigen Tabre gedruckt, dem vorigen gleich in drey Stücken  
 Nr. 11 2

de abgetheilt, und ohne Register 718. S. stark. In dem ersten Stück ist das merkwürdigste, 1) Leben Georg Williers, der von Jacob I. zum Herzog von Buckingham erhoben ist. Es ist wegen seines großen Einflusses in die Geschichte Jacob und Carl des ersten wichtig, und wegen der vielen Abwechslungen und unerwarteten Capricen des Herzogs unterhaltend. Jacob den ersten, diesen so vielem Streit unterworfenen Character, lernt man daraus genauer in seinen Schwächen kennen. 2) Eine Abhandlung von den Absichten und Ursprunge des Tangens der alten Hebräer, bey ihrem Gottesdienste. Ist keine überfeste, sondern eine dem deutschen Magazin eigenthümliche Abhandlung. Die Hebräer tanzten bey ihrem Gottesdienst nach heiligen Liedern, dergleichen die Griechen *ὕμνοι* nennen: doch jedes Geschlecht besonders, wie der Verfasser wider Spencern behauptet, dessen Beweis uns doch noch nicht völlig entkräftet, und auch 2. Sam. VI. für den vermischten Tanz zu streiten scheint: denn der Tanz Davids mit Männern würde der Michal zu dem Spott über die Töchter der Knechte Davids, und der in ihrem Verweise durchblickenden Eifersucht keinen Anlaß gegeben haben. Er glaubt, daß die Aegypter ebenfalls bey dem Gottesdienste getanzt haben, will aber weder die Sitte der Hebräer von den Aegyptern, noch die Aegyptische von Nachahmung der Hebräer herleiten, sondern hält sie für älter, als die Aegyptische. Er lobet sie, als geschickt das menschliche Herz zu rühren. 3) Des Großbritannischen Gesandten zu Constantinopel, Herrn Porters, Beantwortung einiger Fragen des D. Maty. Sie betreffen die Zahl der an der Welt sterbenden, und der Einwohner zu Constantinopel, das willkührliche Vorgeben, daß im Orient die Proportion der gebornen Mädchen und Knaben anders sey als bey uns, den Einfluß der Polygamie in die Vermehrung der Menschen; (die Türken zeugen weniger Kinder als die Christen, so Herr P. ihm Baden zuschreiben will)

will) die Einsprossung der Blattern, Buchdruckerey, und den Fortgang der Gelehrsamkeit, die unter Türken und Griechen ein wahres Nichts ist. 4) Ein außerordentlicher Vorfall bey einem Kinde. 5) Nachricht von Würmern in thierischen Körpern. 6) Von einem in Frankreich entdeckten Grabe, darin eine Mumie lag. 7) Ebenzer Gilchriffs Beantwortung eines Einwurfs wider die Einsprossung der Blattern. Der Einwurf ist doppelt: vielleicht wären die Blattern von der Natur bestimmt, unsern Körper von schädlichen Säften zu reinigen, und daburch andere Krankheiten zu verhüten: dis geschehe aber bey den eingesprossenen Blattern wegen der geringen Vereiterung nicht. Auch stürben an den Orten, wo die Inoculation gewöhnlich sey, noch eben so viel Menschen vor dem zwohten Jahre, als vorhin. 8) antwortet: die Erfahrung lehre, daß die inoculierten Kinder viel gesünder wären als andere, und weniger von ihnen stürben, (welche Erfahrung man auch in Bremen bekätiget, und wir müssen ein gleiches thun) dis habe seine aus der Theorie erweislichen Ursachen, und es sey nützlich, zu Verhütung anderer Krankheiten, die Kinder sogar an der Brust zu inoculiren. (Dis letzte gehet etwas weit. Uns dünkte, das beste würde seyn, Todten-Listen mehrerer Jahre von solchen Dörfern bekannt zu machen und im Durchschnitt zu berechnen, wo jetzt die Inoculation eingeführt ist. Uns wundert, daß nicht G. zugleich bemerckt, das ungemeyn starke Eitern der Wunde bey inoculierten Blattern führe wol so viel und mehr Materie ab, als die natürlichen Blattern. Am Ende ist es wunderlich, der Natur einen Zweck bey einer Krankheit zuzuschreiben, die nicht natürlich, sondern erst aus Africa durch Ansteckung spät in Gegenden gekommen ist die sie viele 1000 Jahre nicht gekannt hatten.) 9) Wirkungen des Sturms am 6 Oct. 1756. 10) Nachrichten vom Herculaneo. 11) Des Herrn de Komars



electriccher Versuch mit einem papiernen Drachen. Er berriht die Verwandtschaft des Gewitters mit den electricchen Erfabrungen. 12) Von der Cuscuta, deutsch Kilkraut, Engel Dodder, einem parasitischen Gemächß. Wir überschlagen hier, und künftig, einige Fortsetzungen vorhin angefangener Stücke. 16) Nachricht von einem höchst seltenen Breviario. Ist an die Magazin-Sammler eingesandt, und wird Liebhabern der raren Bücher nicht gleichgültig seyn. 17) Eine Stelle des Horaz, 2 B 2 Od. erklärt. 19) neue Bücher von Jan. - Apr. 1756.

Zum zweiten Stück gehören: 20) Anmerkungen über einige Stücke der Moysi'schen Geschichte der Schöpfung. Sie haben einen deutschen Verfasser. Wir können nicht saagen, daß er uns irgendwo überzeuge oder wahrscheinlich werde, als wo er andere widerleget. 22) Die Handlung Grosëritamiens in fremde Länder. 23) Auszüge aus den Philosophical Transactions. 24) Auszug der Ursachen, warum Bower sein Sekretariat bey der Inquisition verlassen hat. Sie sind rührend wie eine Tragödie. 25) Nachricht von dem Lande und Sitten der Nordamericaner. Das gute und böse in dem Character ist vollkommen, und die Grausamkeit unmenßlich. Der jetzige Krieg giebt dieser Beschreibung einen neuen Werth. 26) Brackenridge von der Zahl der Einwohner in England. Dies Schreiben war werth übersetzt zu werden: allein zur Wahrheit kann es nicht führen. Wir wissen nur Einen Weg, zu der Anzahl der Einwohner zu gelangen, der ohngefähr vor 3000 Jahren gangbar war, nemlich das Volk jährlich zu zählen. Will man den nicht zählen, so muß man mit Gefahr von erman. 4 bis 20 Pro Cent Irrthum aus den Todtenz und Geburts-Listen rechnen. Hier aber sind zwey andere noch unsicherere betreten. Einmahl berechnet B. die Häuser, und setzt auf jedes Haus die Mittelzahl von 6 Einwohnern: diese Mittelzahl ist ungewiß,

nist, und sollte sie nur in einem Bruch irren, so beträgt es in der Summe sehr viel. Da einige Häuser so ungemeyn vollgestopft, und andere, selbst in London, so ungemeyn leer sind, so ist eine Mittelzahl betrüßlich, falls sie nicht durch Dividiren der Summe aller Einwohner des Landes durch die Summe aller Häuser herausgebracht wird; d. i. wenn man nicht die Summe, die man sucht, zum voraus weiß. Doch über das ist die Anzahl der Häuser von 1710 angenommen, und nach einer Proportion, die wiederum einem Rechnungsfehler unterworfen seyn kann, vermehret, auch dabey zugerechnet, daß manche Häuser damals nicht gezählt sind, die wiederum mit größter Gefahr eines Fehlers auf den fünften Theil der Häuser geschätzt und dazu addirt werden. Wo sich drey unvermeidliche errores calculi in einer Rechnung zeigen, für deren Größe keine menschliche Sorgfalt stehen kann, da ist die Rechnung so gut als nichts. Zum andern rechnet er nach dem Weizen, der in England verzehret wird. Wären alle von Einer Lebensart und Tisch: aßen die reichen Brodt: wären die Hunde in England nicht so häufig, und Wit - Eger des Brodts: so würde doch diese Rechnung unsicher seyn, weil die Berechnung des verzehrten Weizens wirklich noch schwerer und zusammengesetzter ist, als die Ausrechnung der Eger selbst. Doch aus beiden Rechnungen bringt Hr. ziemlich einerley Summe (er wollte es) heraus: in England wohnen etwan 6 Millionen Menschen. Er macht hieraus den Schluß, England sey schlecht bevölkert, der ihm sehr zuzugeben wäre, wenn die Rechnung wahr ist. Diese Klagen erhebt er über Schottland und Irland noch mehr: und glaubt am Ende, die Inseln können 6 Millionen mehr Einwohner ernähren. 27) Briefe von Elefantenknochen, die in England ausgegraben sind. Der 42ste Artikel des dritten Stückes gehört mit hieher. 28) die Kunst Gärten anzulegen, bey den Chinesern, von Herrn Chambers. Sie ist so ausländisch, so

groß, so veränderlich und schön, daß man den Aufsatz mit Vergnügen lesen wird. 29) Von dem Ausgange der Cometen, und Umrunde der Furcht vor dem, welcher nächstens erscheinen soll. 31) Neue Bücher vom May bis Aug. 1756.

Im dritten Stück finden wir 32) Henry Celes von den Ursachen des Aufsteigens der Dämpfe und Ausdünstungen, wie auch der Winde und Erscheinungen des Wetters. Es ist aus den philosophical Transactions genommen. 33) Von der Art, wie die Schaaln der Schnecken entstehen. Dieser Aufsatz wird im 45ten fortgesetzt und vertheiligt. Er leitet sie von der Verhartung der aus dem Thier ausdunstenden Feuchtigkeit her. 35) Anmerkungen zu Beförderung des Seidenbaues. 36) Cellunsons Beobachtungen von einer großen Art Krabben. Sie wissen sich, wenn man sie unter eine andere Herde Krabben setzt, einige Enalische Meilen weit nach Hause zu finden: und sie haben das Vermögen, ohne ein in die Augen fallendes Mittel ihre verwunderten Scheeren oder Beine nicht im Gelenke, sondern wo sie wollen abzubrecken und rean zuwerfen. Es dringt alsdenn eine Gallert hervor, die das Blut stillt, und die Anlage eines neuen Beins bildet. Wird aber nach zweymaliger Abwerfung des Beins diese Gallert auch verlegt, so stirbt das Thier mit heftigen Schmerzen. 37) D. Trabinas Schreiben von einem ertrunkenen Menschen, der nach geraumer Zeit wieder zum Leben gebracht worden. 38) Erklärung einer Stelle des Juvenals, Sat. 4, 126. 39) Evans von einer electrischen Cur. 41) Entdeckung der Original-Acten der Kirchenversammlung zu Auberis. 43) Nachricht von einem Manne, der bey einem Brande umgekommen, und in dessen Magen man Bley gefunden hat, so ihm geschmolzen in den Mund gelaufen zu seyn scheint: und der doch einige Tage gelebt hat. Es werden Versuche beygefüget, die an Thieren angestellt sind. 44) Schreiben aus Spanien

nien von gelehrten Neuigkeiten. Ist nicht überfesselt, sondern ein wichtig Eigenthum des Bremischen Magazins. 46) Nachricht, was 50 neue Kirchen in London gestiftet haben. 47) Die Länge durch Bergung eines Firsterns zu entdecken. 48) Neue Entdeckungen im Herculaneeo. 49) Eine Anekdote von dem Maler Giotto, von dessen auf eine grausame Art nach der Natur gemahlten Crucifixe alle nach der Zeit gemahlte Crucifixe Copieen seyn sollen. 50) N. N. von der Schädlichkeit des Mauns im Brodte. Die Englischen Becker haben es gebraucht, dem Brodt bey schlechtem Weizenmehl die weiße Farbe und ein gutes Ansehen zu geben. Seine stiptische Kraft hält W. vornehmlich bey Kindern gefährlich. 51) Reisen des Searmentado, eine Satyre von Voltaire wider den Religions-Eifer. 51) Das Leben von Joh. Locke. 52) Geschichte der Wanco in England. 53) Gemsege von dem Coluber des Virgils. 54) Londonisches Geburts- und Sterbe-Register von 1755 und 1756. 55) Neue Bücher vom Sept. bis Dec. 1756.

#### Leipzig.

Breitkopf hat N. 1757. in 4to abgedruckt, Anton Heins vernünftiger Gebrauch auserlesener Genes-Mittel in zwey Theilen, nebst einer Vorrede Hrn. F. Ern. Hebenstreits von der Wahl des besten Mittels, auf 510 Seiten. Der allgemeine Theil dieses Werks handelt von der Arzneykunst überhaupt, von der so genannten Materia Medica, von den verschiedenen Classen der Arzneykräfte, von der Zubereitung der Mittel, und den Classen, die aus der äußerlichen Beschaffenheit entstehen, und vom Maaße der Arzneyen, welches Hr. H. genau bestimmt, auch auf einer Tafel das Verhältniß dieses Maaßes nach dem verschiedenen Alter einrichtet: wobey man sich leicht bescheidet, daß eine gewisse Breite Platz findet, und ein siebenjähriges Kind z. E. gar oft die Hälfte des Maaßes

Err rr 5      ses

ses verträat, das sonst auf eine erwachsene Person gerechnet wird. Der weildüffigere Theil ist indessen der zunte, in welchem die Arzneuen insbesondere nach der Ordnung ihrer Arzneikräfte behandelt werden. Hr. H. liefert allemahl eine physiologische Erklärung der Art und Weise, wie sie wirken: dann ein Verzeichnis der vornehmsten, und manchmahl auch der minder bekannten Arzneimittel, die die Wirkung thun, wovon die Rede ist; und endlich eine Mannichfaltigkeit von so genannten dahin zielenden Recepten, in welchen eben der Zweck unter verschiedenen Gestalten erhalten wird. Er fängt also mit den Brechmitteln an, wobey er die Meerwibel zum Quinthen auf einmahl zu nehmen vorschreibt. Den Kalussstein, den er nicht billigt, hält er für silberhaltig, und den goldenen Spieghal: Schwefel giebt er bis auf fünfzehnen Gran; den Trisfalt sieht er für ein verwegenes Mittel an, obwohl ihn Sydenham und andre verständige Aerzte gebraucht haben. Ob die Hermodactyl-Wurzel eben das nehmliche mit unsrer Zerlose sey, und bloß durch die Aegyptische Herkunft sich unterscheidet, sehen wir nicht für so ausgemacht an. Hr. H. rechnet unter die Purgiermittel auch das Ammonische Gummi, und die Zubereitung des Cremor Tartari beschreibt er, wie man die Weinslein Krystallen verfertigt. Es kömmt aber zu jenem auch noch eine weisse Erde hinzu. Das Meerfal; und Nitrum Antimoniatum stehen auch unter den gelinden abführenden Mitteln. Das allerley Gewürze (Allspice) ist eigentlich von den Anthophyllis ganz verschieden, und nicht die nehmliche Frucht mit den Nelken, sie kömmt aus Jamaica, und von einem andern Baume. Der Lichen petraeus, den man hier ungeschmack nennt, ist die Marchantia und Hepatica, deren Geschmack und Geruch durchdringend ist, und einige Heilkräfte allerdings hoffen läßt. Eigentlich wird das Lacerpitium, Cervaria alba genannt, und das Oreoselinum Cer-

*Cervaria nigra.* Hr. Hein nennt aber jenes schwarzen, und dieses weißen Engian. Der Vöffeltraut-Geist hat nichts, wie er versichert, von der Kraft seines Krautes an sich. Wir sehen fast nicht ab, wie Hr. H. im Wolverley einen Geschmack und Geruch entdeckt, der keine zertheilende Kräfte verspreche. Vielleicht hat er die Sternblume, oder die falsche *Arnica* von *Mauren* vor sich gehabt, denn der wahren *Wolverleys* Geruch und Geschmack sind überaus durchdringend. Er zieht die Hedenkinnbacken, da sie zarter sind, den Pulvern aus harten Knochen vor. Dippels thierisches Del zieht er an einer Stelle aus dem Rinds- oder Hirschblute, anderswo aber aus Menschenblut. Den *Weghaarstein* rächt er zu vierzig Granen zu geben, wenn er eine wahre Wirkung haben soll. Den *Bernstein* leitet er von ehemaligen *Bergöl-Seen* her. Des *de la Poterie Antihedecium* ist ihm verdächtig, weil er einen Antheil von *Bley* in demselben vermutet. Von den kreuztragenden Gewächsen aus dem *Kreuz-Geschlechte* hat er die durchgehende Vermuthung, daß sie Harn und Steine treiben; daß der Geruch des Harns nach dem *Spargel* aus dem *Laugenalze* komme, beweiset Hr. H. weil man ihn mit dem Gebrauche saurer Speisen und des *Citronensaftes* unterdrücken kann. Unter den *Zwiebeln*, die den Harn treiben, hätte billig die *Meerzwiebel* insbesondere genannt zu werden verdient, hingegen findet man unter diesen Mitteln den *Erdschwefel*; aber der *Tinctur* aus den spanischen *Gilgen* traut unser Verfasser nicht, versichert auch, man habe die *Stephenschen Mittel* oft geprüft, auch einen Trieb zum Harn, aber keinen wesentlichen Nutzen davon gespürt, und bringt endlich die *Conf. Alkermes* zu eben der Classe. Des ehrlichen *Hippocrates Mutterzapsen*, zur Wiederherstellung der verlohrenen Seiten, nennt er ein verdammliches Mittel. Das *Aberlassen* in jungen Kindern nennt er eine Verwe-  
genheit.

genheit. Den Milchzucker bringt er zu den sauren anziehenden Mitteln, und leitet ihn von der sauerlichen Wolfe her, vergleicht ihn auch mit dem Weinsäure. Die dem Fieber entgegenen Mittel rechnet er zu den lindernden, und radeilt den Safran als ein einschläferndes Mittel, das folglich die Reinigung des weiblichen Geschlechts zu beordern untauglich seye. Den Gebrauch des Bergkrystalls verwirft Hr. H. weil er mit einem mineralischen schädlichen Gemische anaesthet seyn könne. Er hat aber noch einen andern Fehler, daß er nemlich wie das Glas, die Gedärme wohl abschaken kann, unsern auflösenden Kräften aber unüberwindlich widersteht.

Die Chirurgischen oder zur Wundarzney dienenden Mittel füllen eine eigene Stelle aus, und die Behandlung derselben ist von der nemlichen Art. Die brennlichen Geister sind, nach dem Hrn. H. die dem Nervenfasere ähnliche Materie, sie vereinigen sich mit demselben, und vermehren seinen Gehalt. Doch wie können diesem Theile des Heimischen Werks bey unsrer nöthigen Kürze nicht folgen.

Den dritten May hielt Herr M. Georg Christian Reichel aus Wühlhausen, mit seinem Respondenten H. Carl Christian Wagner aus Schlesien eine Disputation, de vasis plantarum spiralibus. H. M. Reichel giebt zuerst eine ausführliche Nachricht, was andre Naturkündiger vor ihm von diesen Gefäßen gelehrt haben, unter welchen Malpighi, Grew und Keumenhoef der Wahrheit am nächsten gekommen, indem besonders Grew, die doppelten Fibern, aus welchen diese Pflanzen bestehen, am besten erkannt hat, da Malpighi aus allzu großer Neigung, eine Aehnlichkeit zwischen dem Bau der Thiere und Pflanzen anzugeben, glaubte, diese Gefäße bestünden, fast wie die Lufröhren der Insecten, aus einem schuppichten und dünnen Wand. In Ansehung des Nutzens dieser Theile

le geht fast die gemeine Meinung der Naturkündiger  
 bishero dahin, daß wüthliche Luft oder wenigstens ein  
 Durst durch selbige in die Höhe steige, und die Er-  
 fahrungen großer Naturkündiger, z. E. Rieuwen-  
 houts, Wolfs, Hales, u. a. welche unter der Luftpum-  
 pe Luft aus den Röhren der Pflanze hervordringen ge-  
 sehen, scheinen dieses zu bestärken. Weil nun aber  
 Hr. M. Reichel hiebei noch verschiedenes zweifelhaft  
 gefunden, so hat er mit unterschiedlichen Pflanzen,  
 sowohl die auf dem Lande als im Wasser wachsen,  
 Versuche angestellt, indem er theils abgeschchnittene  
 Zweige, theils ganze Pflanzen mit der Wurzel in roth  
 gefärbtes Wasser gesetzt, welches in diese vasa spir-  
 alia eingebracht. Diese wiederholte und mit größter  
 Sorgfalt angestellten Beobachtungen haben ihn be-  
 lehrt, daß diese Gefäße aus einem sehr feinen und in  
 einer Schnecken-Linie ungewundenen Faden bestehen,  
 welche durch andre der Länge nach hinlaufende einge-  
 webte Fäden mit einander verbunden werden, und  
 sich bisweilen auf eine ziemliche Strecke loswickeln  
 lassen, wie er auf der beygefüigten Abzeichnung in der  
 achten Figur vorstellt. An einigen Stellen sind si: et-  
 was zusammengeknüpft, wo einige z. E. Leuwenhöef  
 Fallklappen zu sehn vermeynt haben. Diese vasa spi-  
 ralia liegen in holzigen härtern Pflanzen zwischen den  
 holzigen Fibern selbst, bey weichen und saftigen  
 Pflanzen aber, die größtentheils nur aus einem zellich-  
 ten Gewebe bestehen, zwischen der Rinde und dem  
 markigen Wesen, so wie sie auch in den Blättern,  
 und den einzelnen Theilen der Blume und Frucht in  
 der Mitte fortlaufen. Er hat nemlich selbige nicht  
 nur in den Wurzeln, Stamm, Zweigen und Blättern,  
 sondern auch in dem Kelch, Blumen-Blättern, Staub-  
 fäden, Staubfächern, und Staubwegen, ja so gar  
 in den Saamen-Gehäusen, Saamen selbst, und dem  
 in dem Saamen eingeschlossenen Keim beobachtet.

Das



Das zellichte Gewebe, welches diese Gefäße zunächst umgibt, ist allemahl auch etwas gefärbt, da sonst in den übrigen Theilen der Pflanze oder Blume weder in der Rinde noch dem innern Mark nicht die mindeste Farbe sich zeigt. Wenn ein Zweig oder anderer Theil gar durchgeschnitten wird, so kann auch mit dem schärfsten Messer nicht verhindert werden, daß diese so dünne Gefäße nicht etwas zusammengedrückt, und das gefärbte Wasser herausgedrückt würde, so daß diese Gefäße alsdenn leer und hohl erscheinen, und dieses scheint die Ursache zu seyn, warum sie fast von allen andern für beständig hohle und nur zu dem Durchgang der Luft bestimmte Höhren gehalten worden. Um also dieses zu vermeiden, und die eigentliche Beschaffenheit derselben gewisser zu erkennen, hat H. M. Reichel mit einem äußerst scharfen und subtilen Messer die äußern Theile der Länge nach so weit allmählig sorgfältig abgesondert, bis er auf diese mit dem rothen eingesogenen Wasser angefüllte Höhren gekommen, welche sich oft mit bloßen Augen, in den kleinern Theilen aber meistens nur mittelst eines Vergrößerungsglases erkennen lassen. Weil nun diese hier beschriebene Höhren aus der Wurzel und dem Stamm zu den Blättern und allen Theilen der Blume hingehen, so schließt er nach seinen erstbesagten Erfahrungen, daß diese vasa spiralia nur bloß dazu bestimmt seyen, den Nahrungs-Saft zu allen Theilen der Blume zu bringen, nicht aber Luft durchzulassen. Daß in der Rinde die Gefäße des Nahrungs-Saftes nicht in die Höhe steigen, erhellt daraus, weil nach verschiedenen Erfahrungen Bäume noch immer fortgewachsen und gegrünet haben, bey denen doch aus der Rinde ein ganzer Ring bis auf das Holz abgelöst worden. In der bengefügten sehr saubern Abbildung, welche er selbst gezeichnet und gestochen, werden in acht Figuren von abgeschnittenen Stücken eines Weinstocks und einer Balsamine

samtliche die Lage und der Bau dieser Gefäße sehr deutlich vorgestellt. Einige dieser Abdrücke sind von H. M. Reichel noch nach der Natur illuminirt worden.

#### Venedig.

Noch im J. 1756. hat Nocchi verlegt: *moralium Actionum regula in opinabilibus; seu quaestio de opinione probabili ad vnicum & certum inter Probabilistas & Probabilioristas principium reuocata & soluta; vbi recentiorum Probabilistarum libri ad ezamen vocantur eorumque vocationes ac sophisnata palam proferuntur.* Additur duplex appendix: I. nouum Systema Probabilistarum expositum & confutatum: II. demonstrationum Kathanophianorum vitia detecta & demonstrata. 160. Seiten Du. Wir zeigen diese Streitschrift nur wegen eines Umstandes an, der sie merkwürdig und brauchbar macht. Und dieser ist die Vorrede, aus welcher man eine ziemlich vollständige Nachricht von dem in Italien wieder erneuerten Streit von dem Probabilismo erhält. Die erste Gelegenheit dazu gab der Jesuit Paul Segneri, welcher die Favoritmeinung seines Ordens in dieser Streiffrage in drey Briefen vertheidigte, die zu Köln (welches nur erdichtet ist) 1703 zu Neapel 1726. und zu Verona 1731. herausgekommen. Diese letztere Ausgabe machte an dem Orte ihres Drucks die erste Anreben, welche sich nachher weiter ausgebreitet. Es ist hier der Ort nicht, die Titel der Bücher und Schriften anzuzeigen, welche so wol von der einen, als der andern Parthei bey dieser Gelegenheit herausgekommen. Wir setzen daher nur hinzu, daß dieser Krieg im J. 1736. in einem Stillstand verwandelt wurde. Der sehr berühmte Dominikaner, Daniel Concina, zu Venedig, gab zufälliger Weise Gelegenheit zu einem neuen Ausbruch deselben. Er schrieb ein Buch vom Fasten und mußte einer Parthei widerprechen, die ihren Gedanken auf die probabilistische Lehrtätze bauete. Sie beschuldigte

digte ihn öffentlich, daß er diese sehr hohe Philosophie nicht verstehe, und wies ihn zum P. Segneri in die Schule. Dadurch schadete sie sich ungemein. Concina las die Briefe des Jesuiten und wiederlegte sie in zwey Quartanten, die unter der Aufschrift: Storia del Probabilismo, 1743. zum Vorschein kam. Dieses Buch war den gelinden Moralisten sehr nachtheilig und eine sehr ansehnliche Zahl großer und kleiner Schriften kamen zum Vorschein, es zu widerlegen. Concina antwortete nur einigen. Der Streit wurde hitziger und so geführt, daß man die Sache vergaß und auf persönliche Umstände verfiel. Einige unter den Probabilisten machten die Sache dadurch verwirret, daß sie durch Bestimmungen und Einschränkungen die Streitfrage veränderten, wie denn einer ein neues Lehrgebäude aufzuführen suchte, das er Tutiorismus nennete und vom Probabilismo so wol; als Probabiliorismo unterschieden wissen wolte. (Unsere Leser bitten wir um Verzeihung, daß wir ihnen diese Subtilitäten nicht erklären. Dazu gehört mehr Raum; als uns verstatet ist.) Weil der P. Concina nicht allen geantwortet; so hat sich der hier ungenannte Verfasser dieser mühsamen Arbeit unterzogen. Denn es ist ungegründet, daß Concina unser Schriftsteller selbst sey. P. 50. und 51. hat sich der wahre W. dadurch zu erkennen gegeben, daß er die zu Verona 1740. gedruckte Ausgabe der summae theologiae des Antonini Florentini sich beysetzet. Von der Schrift selbst geben wir keinen Auszug. Sie ist zu scholastisch und erfordert zu viel voraus zusichende Erklärungen solcher moralischen Begriffe, an die wol der kleinste Theil unserer Leser gewöhnet sind. So viel ist ganz klar, der W. siehet die schädlichen Folgen des Probabilismi, die er beschreibet; kan aber die Quellen nicht recht verstopfen, weil dadurch einige Theile der Glaubenslehre seiner Kirche zu viel Schaden leiden würden: daher seine sonst nicht ungerechte Sache wenig gewinnt.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
IIO. Stück.

Den 14. September 1758.

Frankfurt und Leipzig.

**S**ründliche Beurtheilung des Zeitpuncts, darin wir nach der Offenbarung Jesu Christi gegenwärtig leben: oder überzeugende Beleuchtung der Erklärung des seel. D. Bengels von den großen und wichtigen Dingen und Zeiten, welche nach der Ordnung der Erfüllung dieser göttlichen Weissagung entweder in diesen Tagen auf der Erde seyn, oder hiernächst erfüllt werden möchten von W. B. C. Zweite verbesserte Auflage: ist der Titel einer Schrift von 22 Bogen in Octav, deren barba:ische Schreib- Art obngefähr mit dem Inhalt von gleichem Werth ist. Herr E. folget der Auslegungs- Art des seel. Bengels, und weiß die Zeiten gar genau zu berechnen. Man muß sich dabey wundern, auf was für unrichtige und ungrammaticalische Wort-Erklärungen oft die prophetischen Sach-Erklärungen gebauet sind, die mit jenen sinken müssen: und wie ein Mensch so weit verfallen könne, in dem allererhabensten Buch unter den prophetischen, die insgesammt sich einer poetischen Schreib- Art bedienen, alles so eigentlich zu nehmen, daß man wirklich die einzelnen Haekelsteine auf 60 Pfund schwer berechnet, und eine wahre

Entstehung der Insulten glaube. Aus einem solchen Suche einen vollständigen Auszug zu geben, wäre ein Mißbrauch des Papiers: da wir es aber doch einmal leider aefehen haben, wollen wir unsern Freunden diese Mühe ersparen, und ihre Neugier wenigstens so weit sättigen, daß wir ihnen melden, in welcher Zeit sie nach Herrn E. Einbildung leben. Der Non - chronus ist jetzt zu Ende: wir leben in der Zeit, da der Teufel einen großen Grimm hat, und die wenige Zeit ist noch dazu auf der Neige; in der letzten halben Zeit, von den  $3\frac{1}{2}$  Zeiten, in welchen das Weib sich in der Mücke, d. i. die Kirche in Böhmen und Deutschland nährt; in dem 40sten von den 42 Monaten des Thiers, dessen Ausgang manche, die jetzt 24 Jahr alt sind, erleben können. Der Austritt des zweiten Thiers, so die Wunder verrichten wird, steht am nächsten bevor: vielleicht sind es die Herrenbüter, wenn sie sich zum Papstthum schlagen. Die Vorspiele des zweiten Thiers sind wenigstens schon da. Auch ist bereits der zweite Engel aus dem 14ten Capitel der Offenb. erschienen, und mitten durch den Himmel geflogen. Die Mitte des Himmels ist Deutschland, der Engel ist der beste Ausleger der Offenbarung. Kurz, es ist, = Herr E. selbst, wird man denken: nein! es ist der brave selige Abt Benzel, der sich wol nicht dafür gehalten haben mag. Die Ernte, oder der Tod vieler 1000 redlichen Christen, die in der Zeit der Versuchung sonst untergelegen haben würden, steht auch nahe bevor: denn aber die große Schlacht. Sie wird in Deutschland vorgehen, (wäre doch Herr E. kein Deutscher, so würden wir vielleicht mit einigen dieser traurigen Scenen mehr verschont!) und das Blut wird wirklich 48 bis 50 deutsche Meilen, nicht mehr und nicht weniger, von der Wahlstadt fließen. Die natürliche Unmöglichkeit, und daß bey noch so vielem Blute es ohne Wunder nicht gehindert werden könne in die Ströme zu fließen,

sen, und ihrem Canal mit Wasser gemischt zu folgen, würde man wol vergeblich gegen einen vom Wortverstande so eingenommenen und auß wunderbare unerfättlichen Mann einwenden. Zu etwas entfernteren Sachen werden bereits Anstalten gemacht. Es dürften bald die 10 Könige, und zwar ganz neue entstehen, die es mit dem Thier halten werden, und der jetzige Krieg kann einige davon ausgehären. Die letzte Verfolgung, und die glücklichern Zeiten, können nicht mehr über ein Jahrhundert entfernt seyn. Dergleichen Schriften werden die neuartigen Gemüther von den wahrhaftesten Mährungen der wahren Gottesfurcht ab: richten, sonderlich zu solchen Zeiten, als wir jetzt haben, in der Welt nur Verwirrung an, und entzünden den Religions-Eifer, welcher sich in Kriege menget, sie bestiger zu machen. Denn diesen Krieg hat C. bey seinen Weissagungen lebhaft genug im Gemüth: was er S. 287. durch schraubende Projecte, Mandate, Ausschreiben, Schläge, zum Umsturz der Kirche sagen wolle, ist nicht schwer zu errathen. Bloß die Providenz, deren Vorrecht es ist, die Thorheit der Menschen zum Guten anzuwenden, kann auch durch so schlechte Bücher bisweilen ihre heilsamen Zwecke beförbern; so aber deren Verfassern nicht zur Entschuldigung gereicht. Die erste Ausgabe des Buchs ist sehr bald vergriffen gewesen, daher sogleich die 2te erfolgt ist. Das sicherste, was sich bey solchen Ausichten vorher verkündigen läßt, dürfte wohl ein merklicher Verfall der Wissenschaften in den Gegenden seyn, in denen solche Bücher einen so schnellen Abfaß finden: denn diese Art Weissagungen auszuliegen wird durch die wenige Gelehrsamkeit die sie erfodert, und durch den menschlichen Vorwitz, und Liebe zum Wunderbaren, ansteckend, und zwar am meisten bey den lebhaftesten Köpfen, die sonst zu etwas bessern geschickt gewesen wären. Sobald sie aber ein solch Genie einnimmt, befißt sie es ganz, und

S 3 3 2                      raubt

raubt ihm alle Zeit und Kräfte, die auf nützliche Gelehrsamkeit angewandt werden können; wie ihm denn auch die Philologie, schöne Künste, und Poesie, zu wider werden müssen, weil sie seinen Erklärungen der Propheten Einhalt thun. Vielleicht hätte es, wenn jemand den sich zudrängenden Erklärern der Offenbarung überhaupt zeigte, was zu dieser Arbeit erfordert werde: ein ruhiges und unparteyisches Gemüth, dem seine Zeit und Vaterland nicht vor andern Ländern und Zeiten wichtig ist: wenig Neugier, und viel Verstand, an seinen eigenen Gedanken zu zweifeln: eine genaue Kenntniß der ganzen Geschichte, von deren Kenntniß Jusee bisweilen eine Weisheit ihr Licht fordert, und, falls wir nicht glauben wollen, daß Johannes aus dem Gesichtspunct von Parthmus bloß unsere Länder sehe; eine eben so genaue Kenntniß der Byzantinischen, ja der Asiatischen Geschichte, welche letztere noch in Syrischen und Arabischen Denkmählern selbst vor unsern größten Historikern verborraen liegt: über die Sprachkunde, Kenntniß der poetischen Schreib-Art, der Gesetze sie auszuliegen, und ein durch die schönen Wissenschaften ausgearbeitetes Gemüth; Eigenschaften, die kein Ausleer der Offenbarung gehabt hat, ja die bey allen ihren Auslegern zusammen nicht einmal alle vertheilt anzutreffen sind; daher man sich auch nicht wundern darf, wenn niemand diesem Zwecke bisher ein Licht gegeben hat, oder in der zweiten Hälfte unsern Jahrhunderts es ihm geben möchte.

#### Lausanne.

Im laufenden Jahre ist ein Duodezband von 267 Seiten herausgekommen, dessen Titel ist. Deux memoires sur la formation des os, fondés sur des experiences, par M. de Haller. Die erstere dieser Abhandlungen ist ein in Ordnung gebrachter Auszug der Detlefsischen mit der Farber-Höhe angestellten Versuche.

sische. Sie sind zusammen gezogen, und daraus gesolaert. die Beinhaut könne das Werkzeug nicht seyn. In welchem die Knochen gebildet werden, sondern diese festen Theile des Leibes entstehen aus einem gerinnenden Säfte. Die zweyte Abhandlung ist viel weitläufiger. Obwohl die Hauptabsicht ist, eben die nemliche Entstehung aus einem Leime zu beweisen, so hat der Hr. Präsident dennoch seinen Erfahrungen nothwendig einen weitern Umfang gegeben, da sich nebst diesem Hauptsage noch viele andre Wahrheiten und Umstände bey der Betrachtung so vieler anwachsenden Thierchen haben zeigen müssen. Die Anzahl der an Hündchen angestellten Versuche ist 117. doch ist eine Taube und ein Kaninchen mitaezählt. Der erste Versuch ist 144 Stunden nach dem Anfange des Brütens angestellt, und der letzte 36 Tage nach dem Ausheften. Alle Tage, und auch in mehrern Stunden der erstern Tage, hat der Herr Präsident die Veränderungen des Wachstums, der Härte, und der Entwicklung der Theile auf den Knochen wahrgenommen. Wir wollen wegen der nothwendigen Kürze nur den zweyten Theil dieser Abhandlung, oder den Auszug samt den Folgen kürzlich anzeigen. Aus einer Gallert entsteht durch einen geringen Anwachs der Härte ein Knorpel, und im Anfange, bis auf den achten Tag ist nichts anders vorhanden, so daß der ganze, vollkommen gebildete Schenkel-Knochen, z. E. ein Knorpel ist. An dießm Tage fängt die beinerne Natur an sich zu zeigen. Sie besteht in einer undurchsichtigen, und etwas brüchigern Stelle in der Mitte des Knochens, auf welcher man einige Züge und gerade Striche sieht. Mit diesen Zügen verlängert sich der beinerne und harte Theil des Knochens, bis der ganze eigentliche Hauptknochen, anßer einem geringen Knorpel, hart acworden ist, die Markhöhle entsteht an dem achten Tage, und nimmt täglich zu. Die Blätter des Knochens zeigen sich am zwoölften Tage.



sie sind im Anfang schwammig und löchericht, und treten zu äusserst im Knochen gegen die Ende je mehr und mehr in die Markhöhle hinein, bis aus den ausgetretenen und in einander verwachsenen Blättern, derjenige Theil erwächst, den der Verfasser mit den Honigfüchen (oder Waben, einem guten alten Worte) veraleicht. Die Weinhaut ist niemals an die Mitte des Knochen angewachsen, sie ist auch in der zarten Leibesfrucht nicht dicker, als in dem vollkommenen Menschen. Sie hat keine sichtbaren Gefässe, und besetzt hauptsächlich den Hauptknochen, mit seinem Anhang (Epiphysis). Dieser Anhang ist vom Knochen nicht äusserlich, sondern mit einem ungleichen Gelenke unterschieden, und bleibt länger knorplicht. Erst am Tage, an welchem der Vogel ausgeht wird, und aus dem Eye kriecht, entsteht in diesen Knorpel ein Knochen, den man den Kern nennt, und der bey einer undurchsichtigen, etwas brüchigen Stelle anfängt, nach und nach schwammig, aus Blättern zusammen gesetzt, und knöchern wird, und durch seinen Anwachs den Knorpel verdrängt, und zu einem dünnen Blatte macht. Die Gefässe des Knochen entstehen aus der so genannten Mark-Schlagader, und theils theils inwendig in der Markhöhle, und theils zwischen den Blättern fortgehenden Zweigen. Die Schlagadern des Knochen machen zwey abgerichtete Kreise aus, die zu allen Zeiten den Hauptknochen oben und unten endigen, immer weiter von der Mitte fortweichen, sich vermehren, und am Ende des Hauptknochen, zu einer abrichteten Halbkuhel werden, aus dem knorplichten Ende des Hauptknochen heraus treten, in den Anhang dringen, und in demselben eigene Bögen und Gabeln ausmachen. Die Schlagadern des Anhangs sind, nebst diesen letzten Adern, äusserliche, mit den vorigen sich vereinigende Zweige, die eben auch voll Blutes sind. Endlich geht ein eigener Stamm eines Gefässes in das mittelfte des Kerns,

Kerns, treibet seine Zweige zwischen dessen verwebnen Blättern aus, und läßt sie durch unzählbare kleine Löcher in die Knorpel des Anhangs treten, in welche sie, wie die aus dem Hauptknochen ausgehenden Adern, sich endigen. Nach dem Bau der Knochen betrachtet der Hr. Präsident die Stufen seines Anwachs und seiner Entwicklung, und giebt davon, eine den Stunden nach eingerichtete Tabelle, eine andre aber von dem Anwachs der Knochen, ihrer vermehrten Länge, und der Vergrößerung des beinerne Theils. Das Schienbein wächst in 51 Tagen zu einer 31 und fast 32 mal grössern Länge, der größte Anwachs geschieht im Eyer, und er ist viel langsamer, so bald das Thierchen an der Luft lebt. Am geschwindesten wächst der Knochen vom achten bis zum neunten Tage; die Würfel der Zahlen beyder Länge sind wie 3 und 1 und nach dieser Zeit werden sie immer, nach dem Verhältniß der Zeit kleiner. Endlich folgen des Hrn. v. H. Schlüsse. Die Weinhaut, wie er wiederum zeigt, ist nicht der Werkzeug, wo sich der Knochen bildet, sie hat die Adern nicht, die zu dieser Bildung die Hauptwerkzeuge sind, sie ist zu dünn, zu einfach, sie hat keine gerade Rüge, die bey dem Knochen wesentlich sind, sie verhärtet sich inwendig niemals, und die Kerne entstehen in natürlichen, und im gezwungenen Baue des gebrochenen Knochen, ohne Weinhaut. Hingegen scheint die Bildung der Knochen bloß von den Schlagadern zu entstehen. Niemahls wird ein Knochen aus dem Knorpel, als bis die Gefäße entwickelt, und mit rothem Blute anoes 1te sind. So weit das Blut geht, so weit geht die beinerne Natur. Die Aderkronen sind die unfehlbaren Gränzsteine des zum Weine gewordenen Theils. Aus dem Drucke der Schlagadern entsteht das Austreten der Blätter in die Markhöle, die Bildung des innern Gewebes, die Verdünnung und Flucht des knorplichten Theils, der durch

den

1056 Gdt. Anz. 110. St. den 14. Sept. 1758.

den Mangel der rohten Gefäße sich vom Knochen unterscheidet. Diese Abhandlungen sind dem Hrn. Grafen von Tressan zugeschrieben.

Leipzig.

Der jüngere Breitkopf hat verlegt: Anweisung wie man Claviere, Clavectins, und Orgeln, nach einer mechanischen Art in allen zwölf Tönen gleich einstimmen könne; daß aus solchen allen sowohl dur als moll wechflingend zu spielen sey. Aufgesetzt von Barthold Frigen Clavierinstrumentmacher in Braunschweig. 3 Bogen 4. Es ist dieses eine zweyte vermehrte Auflage einer Schrift, in welcher Hr. Fr. gesucht eine leichte und allen begreifliche Art zu stimmen anzugeben, dabey keine Ausrechnungen und Ausmessungen nöthig wären, und darauf ihn eine langwierige Erfahrung bei mehr als 300. neuen Clavieren gebracht, die er selbst verfertigt und jedes wenigstens dreymaßl gang durchstimmen, und dabey sonst manche Versuche so lange antstellen müssen, bis er auf den rechten Grund gekommen. Er giebet den übrigen Stimmungen die nach Quinten vor, weil sie ihrer Natur nach sich in einem Zirkel auflöset, so daß man nach zwölf gestimmten Quinten wieder auf eben den Ton kömmt wo man angefangen hat, auch weil sich bey Stimmung der vierten und jeder darauf folgenden Quinten so gleich der Ausschlag zeigt, ob die vorhergestimmten richtig sind oder nicht, und weil man zugleich dadurch den grossen Terzian die eigentliche gleiche reine Schwärze auch sonst alles was von den Verhältnissen und der Reirigkeit der Quarte, der Sexte und übrigen Töne gefordert wird völlig geben kann. Hr. Fr. theilet darauf Nochn mit, wie man nach den Quinten zu stimmen hat. Er hat zugleich die Rahmen der Personen, welche von 1721 bis 1757 Claviere bey ihm verfertigen lassen, nebst der Beschaffenheit dieser Claviere beygefügt. Dieses Verzeichniß nimmt den vierten Bogen ein.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 16. September 1758.  
Göttingen.

**I**m Verlag der Homannischen Handlung ist des  
Herrn Karls Joh. Mich. Franz Abriss des  
Reichs-Atlas, oder Einleitungskarten  
zur deutschen Staatsbeschreibung, zum Ge-  
brauch der göttingischen geographischen Vorles-  
ungen eingerichtet, nebst einem Berichte von  
der Art der Ausfertigung dieses Atlas: erster  
Theil, in Quart herausgegeben. Der Vorbe-  
richt, so bey Breitkopf gedruckt ist, beträgt 78. Sei-  
ten: und der Atlas bestehet aus 21. Karten, und ei-  
nem Register. Die gemeinen Exemplarien kosten  
zwey Gulden, hingegen die auf Holländischem Papier  
zwey Thaler. Die Haupt-Abticht des Herrn B. ge-  
het dahin, ein Handbuch zu einer geographischen  
Kenntniß von Deutschland zu liefern, wie solche zum  
jure publico brauchbar ist. Er wählet dazu den Weg  
der Landkarten, die dem Gesichte auf einmahl ent-  
decken, was sonst weitläufig und trocken beschrie-  
ben werden müßte: und die ein Doctent desto bequemer  
zum Leitfaden seiner Vorlesungen gebrauchen kann, weil  
darin weggelassen ist, was zum jure publico nicht ge-  
höret. Man wird also diese Karten freilich nicht zu  
Aufsuchung der Dörfer, da Eschachten vorgehen, ge-  
brau-

brauchen, noch die andern größern Landkarten aus den Händen legen können: hingegen erinnern sie von selbst den Lehrer an dem was er zu sagen hat, z. E. der Fuß-Fluß auf der Charte von der Schweiz an der ehemahligen Gränze des Deutschen Reichs in den Carolinischen Theilungen. Der Kenner wird alles leichter finden können; und, was das vornehmste ist, die Länder gemisser Reichsthelle nicht vermissen, die sonst auf allen Charten manget. So viel möglich, hat Herr Fr. auch gesucht diesen Charten die nöthige mathematische Richtigkeit zu geben, die sonst den Charten von Deutschland auf eine fast ungläubliche Art mangelt, zu welchem Ende er unsers Herrn Dr. Mayers kritische Charte zum Grunde geleeget hat. Da er auf die Weise Deutschland, das auf dieser Charte, so auf der andern anders aussehend, sich immer gleich vorstellet, und einerley Stadt, Gegend, Fluß, Gebürge, in der alten Geographie unter eben dem Grad und Minute setzet darunter sie in der neuen stehen, so wird es dem Publicisten und Historien-Schreiber, das alte auf Einen Blick mit dem neuen zu vergleichen. Er gestehet dabei noch manche unvermeidliche Fehler ein, die theils aus Mangel genauer Abmessungen, oder unrichtig angegebener longitudines theils aus den streitigen Grängen entstehen. Aus dem Zeugniß des Gresswaldischen Herrn Dr. Mayers meldet er, daß alle Pommerische Charten sehr von der Wahrheit abgehen und von Niedersachsen, sonderlich der hiesigen Gegend, nicht eben bis ein je der, der sie kenne, noch wohl in höhern Grad bei haupten müssen. Auch die Zahl der Reichs- und Kreis-Stände hat ihm Schwierigkeiten gemacht, die er, nebst der dabei befolgeten Regel, S. 18. ansetzet. Dieser erste Theil liefert das neuere Deutschland: die beiden folgenden werden uns das mittlere und alte geben. Die erste Charte stellet es, nebst dem Resten des Itälänischen Reiches, so vor, wie es unter

unter Maximilian dem ersten war, und unterscheidet durch einen Strich die seit dem davon gekommenen Länder. Hier sind bloß die allervornehmsten Städte und Flüsse bemerkt. Die zweite hat es nach den Haupt- Theilen, daraus es entstanden ist, wo sonderlich das Wendische Deutschland deutlich in die Augen fällt. Eine Probe, wie Herr Fr. nichts überflüssig setzt, kann die seyn: auf der ersten Charte mangelt die Saale, hier hebet sie, weil sie die Gränze mache. Die dritte hat Deutschland unter dem jetzigen Kayser, nach den Kraisen eingetheilt, und die Kraisdirectorial- Dörfer, auch andere Hauptstädte: die vierte bis zur 18ten sind Special-Charter von Röhmen, und den 10 Kraisen. Auf diesen findet man die Länder der sämtlichen Reichsstände, auch schon die mittleren Städte, und so viel möglich die politische Eintheilung einzelner Länder. In den zwey letzten Charten findet man die Schweiz, und das Königreich Italien. Das Register enthält die Nahmen der Reichsstände, und verweist auf die Charte, in der sie zu finden sind. Der angefügte Bericht giebt theils einen allgemeinen Begriff von dem Werke, theils eine Einleitung in jede Charte. Wie nützlich diese Arbeit sey, fällt wol einem jeden Leser von selbst in die Augen. Sie ist eine Frucht sehr vielen Fleißes, und Herr K. Fr. zeigt sich darin als einen Mann, der aus der Geographie sein Hauptwerk gemacht hat.

Einige Catalogi der Bibliothek des seel. D. Jablonski, die nächstens zu Frankfurt an der Oder veranctionirt werden soll, sind bey dem Herrn Prof. Michaelis unentgeltlich zu haben.

Paris.

Das Reich der Jesuiten in Paraguay ist nunmehr bekannt genug: wir enthalten uns daher einen Auszug aus der Haupt Schrift davon zu geben, deren Lateinischen Druck wir früh verschrieben, und später als die Deutschen Uebersetzungen erhalten haben. Wir wollen indes, weil wir uns vielleicht künftig

darauf beziehen müssen, den Titel anführen: Relation abrégée, concernant la République, que les Religieux, nommés Jésuites, des Provinces de Portugal & d'Espagne, ont établie dans les Pays & Domaines d'outre-mer de ces deux Monarchies, & de la Guerres, qu'ils y ont excitée & soutenue contre les Armées Espagnoles & Portugueses: dressée sur les Registres de Secrétariat des deux Commissaires respectifs Principaux & Plenipotentiaires des deux Couronnes, & sur d'autres Pièces authentiques. (Portugiesisch und Französisch 68 Octav-Seiten. 1758)

Will man die Vorbereitungen des andern Theils hören, so muß man des Jesuiten Franc. Xavier Charlevoix Histoire du Paraguay damit vergleichen, die 1756 in drey Quartanten zu Paris herauskam. Die Jesuiten in Deutschland würden vielleicht im Stande seyn auch manches von diesem Lande zu sagen: da in der Portugiesischen Schrift einige deutsche Jesuiten als besonders geschäftig beschrieben, und zum Theil gar für Ingenieurs gehalten werden. Vielleicht liefern sie Verantwortungen ihres Ordens, welche anzugeigen wir nicht unterlassen werden.

Unter den Probschriften, die im laufenden Jahre vertheidigt worden sind, führen wir zwey an, weil sie doch zu nützlichen Versuchen eine Spur abgeben können. Die erste wurde den 5 Jenner unter dem Hrn. C. Job. W. Cosnier vom Verfasser Marin Jacob Clarus Robert vertheidigt. Der Titel ist, Ergo Rachitidi Rubia tinctorum. Diese Wurzel, sagt Hr. R. ist nicht giftig, wie sie wohl verschrien worden. Hr. Boyer hat sie mit Nutzen wieder den Ausschlag am Kopfe der Kinder gebraucht; wann sie die stockichte Haut der Därme verkrennt hat, so war es die allzuarosse Eingabe, die den Schaden that. Hr. R. will nur das mit der Köpfe abgekochte Wasser eingeben. (Wir haben diese Wurzel häufig und mit Nutzen in der gelben Sucht gebraucht.)

Unter

Unter dem Hrn. Hugo Capet erschien den 15 Januar. Wilhelm Kume'e mit der Proschrift: Ergo inveteratis alvi fluxibus Simarouba. Wir gedenken dieser Abhandlung, ungeachtet sie eigentlich schon A. 1730 unter ihrem Verfasser Intron Jusseu vertheidigt worden ist. In Frankreich bringe man die Disputationen, wie die Comedien, mehr als einmahl auf das Theater. Diese letztere ist merkwürdig, weil die in derselben angepriesene Wurzel seit der Zeit einen ansehnlichen Platz unter den Arzneymitteln genommen hat. In allzu starkem Maasse, sagt Hr. F. macht diese Rinde Brechen; aber das Wasser, das mit 2 Quintchen Rinde bis auf  $\frac{2}{3}$  eingekocht worden, in zwölf Stunden genommen, oder das Pulver selbst zum halben Quintchen, treibt wieder den Stuhl noch den Schweiß, und stillt in einem einzigen Tage die Schmerzen, und die Ruhr, die Rinde stärkt dabey den Magen und die Gedärme, langdaurende Ruhren werden mit derselben leicht gehemmt, und auch in den andern allzu grossen Blutflüssen ist sie unschädlich.

#### Upsal.

Des Hrn. N. Andreas Berchs den 14 Maii 1757 vertheidigte Abhandlung Om Kornhus ist eine in die Landes-Oeconomie tief einschlagende gemeinnützige Arbeit. Hr. B. unterscheidet gar wohl Beurung und Mangel. Jene kann in einer reichen Nation ohne den letzteren herrschen; doch hat sie immer die schlimme Wirkung, daß sie die Arbeitslöhne erböhet, und andern Nationen bey den Märkten einen Vorzug in der Absehung der nehmlichen Waaren in die Hände spielt. Hingegen kann ein Land so wohl von dem wohlfeilen, als von dem gekiegnen Preise leiden, weil jener den Ackerbau, und dieser den gemeinen Mann drückt. Die Kornhäufer sind das einzige Mittel



tel. mit welchem der Landesherr zwischen dem immer den Preis steigenden Korn-Verkäufer, und dem immer die Billigkeit suchenden Käufer sich ins Mittel schlagen kann. Denn die Unbeständigkeit des Preises ist, was ein Land am meisten plagt, indem bald der Besizer des Acker verlohren geht, und bald der gemeine Mann in Hungersnoth verfällt. Hr. Berch giebt hierauf einen Vorschlag, wie in den Kirchspielen Kornhäuser am besten eingerichtet werden können. Er macht den Vorschlag aus dem freiwilligen Zuschuß der Einwohner, die ihr übriges Wintergetraide zusammentragen. Aus diesem Kornhause wird den Armen im Falle der Noth einiges Getraide vorgestreckt, welches sie aus ihrem eigenen Korne mit einem kleinen Zuschusse, an statt eines Zinses wieder ersetzen. Auf diese Weise wächst das Kornhaus, und kann endlich seinen Ueberschuß verkaufen, und zu einem Lehrhaus und Waisenhaus werden. Den Ueberschuß des aufgehäuften Kornes kann man von Zeit zu Zeit in den Städten zu Markt bringen. Den Korn Verkäufern Raum zu lassen, daß sie auch ihr Leben erhalten können, kann man bloß sich den Zweck setzen, den Preis nicht mehr als einen fünfstel über den Mittel-Preis steigen zu lassen, wodurch für einen Gewinn von 20 im hundert Raum übrig bleibt.

#### Abv.

Den 12 Junius 1757 verteidigte unter dem Lehrer der Naturgeschichte, Peter Adrian Gado, der zu Versuchen in öconomischen Anpflanzungen eigentlich bestellt ist, J. Heinrich Hallenberg seine Probschrift Finska Ångskiofelens hinder och hielp, oder von den Hindernissen, die den Wiesenbau in Finnland aufhalten, und den Mitteln gegen dieselben. Die erste Klage des Verfassers ist über die Verabsäumung trockner Wiesen, die je länger je mehr selber zu Sumpf

**Sumpf** werden; denn über das ungleiche Verhältnis zwischen den Aefen und Felbern; über das Schwenden der Sumpfe und der trocknen Wiesen: über den unvorsichtigen Gebrauch der Aefen, zumahl aus Meerpflanzen; über das allzu frühe Abmähen und andre Ursachen des schlechten Wiesenbaues. Dem sumpfigen und stehenden Wasser kann man hingegen mit abgraben helfen; man kann einen nützlichen Schlich durch das Aufdämmen gewinnen. Die trocknen Wiesen muß man besser bauen und düngen, und nicht alle Hofstättung einzig auf den Rasch gründen; man muß das Verhältnis so einrichten, daß man fünfmal so viel Wiesen; und zehnmal so viel Weide habe, als man Aefen hat; man kann die Weide abtheilen, und in jedem Theile das Vieh nur etwa 14 Tage lang weiden lassen. Will man Schwende über den Wald austrotten, so muß man es im Frühling vornehmen, und sorgen, daß man die Bäume recht auswurzelt. Die Mastkürschhäufen, schneidet man mit dem Drunnerschen Pfluge weg, und das Moos vertilgt man mit Ratsch, mit Pangel, mit grobem Sand &c. Man besäet die Wiesen nach dem Unterebde des Erbreichs mit denen Kräutern, die jeder Landes-Art am angemessensten sind.

**Wien.**

Ratimoda hat A. 1757 eine kleine Anzeige unter dem Titel: der gegenwärtige Zustand des Wienerischen Studii juridici in Detavo auf 39 Seiten abgedruckt, die doch einen Begriff von dem jetzigen Verbesserung der Rechte auf der kaiserlichen hohen Schule Wien giebt. Man hat, wie es scheint, durch und durch der teutschen Protestanten Maßregeln nachgeahmt; nur ist alles weniger frey, und näher überwacht. Man fordert fünf Jahre zur Erlernung der Rechte; doch sind des Tages nur zwey Stunden

1064 Ödt. Anz. III. St. den 16. Sept. 1758.

Stunden zu besuchen. Das Recht der Natur ist neu, sich eingeführt, und gehört zum ersten Jahre, sämmt der Geschichte des Bürgerlichen Rechtes und den Institutionen. Im zweyten Jahre hört man die Pandecten; im dritten die Kirchen-Geschichte, und das Kirchenrecht, im vierten das Völkerecht, das Lehrecht, und die vornehmsten Büche und Friedens-Schlüsse seit Maximilian dem ersten. Im fünften endlich die Reichshistorie und das zweiseite Staatsrecht. Der Verfasser vermehrt sich bey den Lehr-Büchern, daß sie keinen Verdacht erwecken mögen, weil sie durchgehends von Protestantem geschrieben sind, und eine Anmerkung, die er macht, zeigt, daß er allerdings der katholischen Religion nicht zu nahe zu treten gedenkt, denn er erinnert nachdrücklich, daß 1624te Jahr benehme dem Haupte Oesterreich nichts an dem Rechte zu reformiren. Die fünf Lehrer hieß neben dem Hrn. Bourguignon, die Hrn. Boersch, Kieggel, Banaja, Martini, und Wlach. Die Ankosten der Doctorwürde sind herunter gesetzt, und hingegen die Proben geschäpft, und der Candidat wird viermahl über die sieben Rechte geprüft.

#### Petersburg.

Der berühmte erste Leibarzt, und Professor der Anatomie, Abraham Rau Boerhave, ist am 25. Julii verstorben; und der zweite, Herr Gortier, gehet nach erlangter Erlaubung seiner Dienste nach Holland.

#### Upsala.

Daselbst hat sich eine kosmographische Gesellschaft zusammen gethan, von welcher wir mehrere Nachricht geben werden, so bald wir selbst näher unterrichtet sind.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 18. September 1758.

Bremen und Leipzig.

**V**on Försters Verlag ist D. Henrich Stebbings  
Rechtfertigung des Christenthums, aus  
Gründen der heil Schrift, = aus ver-  
schiedenen zufolge der Königl. Stiftung in  
den Jahren 1747. 1748. 1749. in der S. Marien-  
Kirche zu London gehaltenen Predigten in ein  
zusammenhängendes Werk gebracht. Aus dem  
Englischen übersetzt von Matthias Arnold Wo-  
dard, und (mit) einer Vorrede von Vik.  
Tommen: auf einem Alph. in Octav, darüber die  
Vorrede noch 2 Bogen beträgt, fertig geworden.  
Die Uebersetzung ist gut und fließend, wenn man et-  
wige grammaticale Fehler im Dativo und Accusativo  
ausnimmt, die man fast allen Niedersächsischen  
Uebersetzern verzeihen muß, ob es gleich besser wäre,  
wenn sie sich beeiferten, diese Verzeihung nicht suchen  
zu dürfen. Stebbing ist einer der beliebtesten und  
besten Schriftsteller unter den jetzigen Theologen der  
Englischen Kirche. und man wird auch in dieser  
Schrift viel gutes antreffen, doch ist sie deshalb nicht  
in ihrer Art die beste, und manche Materien hätten  
weit gründlicher abgehandelt werden können, und  
verdienen tiefere und sorgfältigere Untersuchungen.

Uuu uu

Sie

Sie bestehet aus zwey Theilen. Der erste gehet die Lehren des Christentums durch, und bekreyet sie von dem Vorwurfe eines Widerspruchs unter einander, oder gegen die Vernunft. Der Fall, die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Leibes, das Opfer Christi, seine Sittenlehre, die damit verbundenen Belohnungen und Strafen, die Hülfen so das Geseß Christi zu seiner Erfüllung darbietet, und das Geheimniß der Dreieinigkeit, kommen darin vor. Er ist in diesen Artikeln der alten Lehre der Englischen Kirche mehr zugethan, als man zum voraus von einem Mode-Schriftsteller des jetzigen Britanniens vermuthen sollte. Er glaubt ein Opfer Christi im eigentlichen, und wie er es selbst nennet, im orthodoxen, Verstande, doch so, daß er seine Gültigkeit mit Grotio nicht aus seiner Vollkommenheit, sondern aus der Annemung Gottes herleitet. Die Vertheidigung dieser Lehre hat viel Gutes, welches doch mancher Ergänzungen fähig ist. Von der Auferstehung merkt er wider den Einwurf, daß einerley Partikeln nach und nach mehr als einem menschlichen Leibe zugehört hätten, aus I Cor. 15, 36-44. an: die Auferweckung bestehe nicht in einer neuen Zusammenfügung eben der Stäubchen, die wir ehemals gehabt haben, sondern der auferstandene Leib solle sich zu dem begrabenen wie eine Pflanze gegen den Saamen verhalten. Dies ist wohl ausgeführt, wenn man nur die entbehrliche Note unter S 65. nicht mit liest, in welcher er die sämtlichen Säften unseres Leibes eben so wenig für Theile des Leibes halten will, als das Wasser, so durch eine Röhre läuft, für einen Theil der Röhre: hingegen die besten Theile des Leibes, unwissend, daß diese aus den Säften entstehen, und täglich abgeben, und ersetzt werden aus der beständigen Veränderung ausnehmen will, der unser Leib unterworfen ist. Ein Gottesgelehrter strauchelt leicht bey solchen ihm fremden Materien.

We

Wegen der Hülfe, die das Evangelium zur Gottseligkeit verpricht, möchte er wol in Deutschland unter den über diese Materie so verschieden denkenden Theologen keinen vollkommen auf seiner Seite haben. Er glaubt nehmlich verborgene Wirkungen des heiligen Geistes, die nicht bloß von dem Worte Gottes und dessen moralischer Kraft entspringen, die denen der Natur so gemäß sind, daß man sie von natürlichen Wirkungen unsers Gemüths nicht unterscheiden, also auch durch Erfahrungen sich nicht von ihrem Daseyn überführen kann: ihre Nothwendigkeit aber setzt er wohl etwas mehr in der übernatürlichen Wirksamkeit des Teufels uns zu verführen, als die Wertbeidiger der eben genannten Lehre bey uns thun möchten, die sie vielmehr auf die Größe des natürlichen Verderbens gründen würden. Der zweite Theil zeigt die Göttlichkeit der Christlichen Religion aus den erfüllten Weissagungen und Wunderwerken. Er bauet den letztern Beweis nicht darauf, daß ein Geschöpf keine Wunder thun könne, und zeigt sehr deutlich (S. 251.) daß man einem endlichen Geist die Vermögen mit keiner Gewißheit abschreiben könne: auch nicht darauf daß wir zum voraus gewiß sind, Gott werde einem betrügerischen Geiste kein Wunder zur Bestätigung der Lüge zulassen, welches er vielmehr als möglich annimmt, und dadurch, so viel wir sehen, seine Sache verlieret: sondern auf die Hoffnung zu der Güte Gottes, daß sie kein solches betriegendes Wunder zulassen werde, ohne ihm ein größeres entgegen zu setzen. Es herrschet hier gemeinlich noch viel Dunkelheit, die sich leicht vertreiben ließe. Einem Gelehrten wird wol der Theil dieser Abhandlung der wichtigste seyn, wo er die Wunder Christi und seiner Apostel gegen gewisse Einwurfe verteidiget, die zwar Middleton nicht ausdrücklich gegen sie gemacht, aber doch, wie die Engländer sagen, *inuendo* ausgestrauet hat, und die ein anderer aus

H u u u u z Mid-

Middletons Sagen sammeln könnte. Obwohl auch hier dürfte er der Sache nicht immer ein Gutes leisten. Middleton erinnert, zum Beweise der historischen Wahrheit eines Wunderwerkes gehörten ungleich viel stärkere Zeugnisse, als wo von gewöhnlichen Dingen die Rede sey; und wir müssen, so bald von Wundern erzählt werde, unsern Beyfall zurückhalten, wenn wir ihr gleich eben den Zeugen in natürlichen Begebenheiten ertheilen würden. Et. läßt sich einwenden, diese Regel anzugreifen, die er wohl schwerlich einem alten Logico oder Historico ausreden dürfte: anstatt daß er sie hätte zugeben, und nur darauf dringen können, daß auch die Zeugnisse für die Wunder Christi und seiner Apostel von ganz außerordentlicher Stärke sind. In andern Dingen ist er gegen M. glücklicher.

#### Roscoe.

In Roscös Verlaas sind 1758 vermischte kritische Briefe auf 241 Octavseiten sauber gedruckt worden. Sie betreffen meistens das Neueste, was jezo im Reiche der Deutschen Dichtkunst vorkommt, und sind mit vielem Wize geschrieben, auch wird der Verfasser bey seinen meisten Urtheilen vieler Leser Beyfall für sich haben. Die englischen Dichter werden jezo von den unsern so fleißig nachgeahmt, daß man das, was er von ihnen sagt, mit zu dem ersternwähnten Gegenstande rechnen kann. Er erinnert z. E. im I. B. daß sich Hopes Uebersetzung des Homers dem Originale in einigen Stücken vorziehen lasse, daß aber auch seine allzuschimmernde Schreibart sein vornehmlicherer Witz, die manchemal übertriebene Metaphorn, die bisweilen zu sehr ausgehoben und umfriebenen Stellen nicht selten die Gravität, den Ernst und die Hobeit der Homerischen Muse geschwächt haben, wie denn auch Hope Homers pathetische Reden nicht allzulich verbessert habe. Im 2. u. 3. B. wird Klopstocks

Messias

Mefias wieder einige von Hr. Lessing getadelte Stellen besonders was die Anrufung betrifft verteidigt. Dem Reime ist der Hr. W. sehr zuwider. Er behauptet im 11. Br. der Reim könne nichts zur Schönheit der Dichtkunst beytragen, weil die Alten ohne ihn vollkommen sind, und die Iliade nicht mehr Lob verdiente, wenn Homer gereimt hätte. Er läßt zum Spotte einen neuen Dichter den Reim damit verteidigen, daß er anzeige wie viel Mühe der Dichter bey seiner Arbeit gehabt, der Reim kann nach des Hr. W. Urtheil einen Gedanken wohl verschlimmern aber nicht verschönern, weil es ohne einen Glücksfall beynabe unmöglich ist einen Gedanken in den Reim zu zwingen und ihn so gut zu lassen wie die Seele ihn ausser diesem Joche dachte. (Wiesse sich dieses nicht eben auch von dem Syllbenmaasse der Alten sagen? Wer aber die Sprache in seiner Gewalt hat, den druckt dieses Joch vielleicht weder bey dem Syllbenmaasse noch bey dem Reime. Auf die Erinnerung die einige gemacht haben, der Reim sey uns deswegen dienlich, weil unser Syllbenmaas noch nicht so vollkommen ist als das griechische und römische, finden wir hier keine Antwort. Diejenigen welche am meisten ohne Reim schreiben, haben vielleicht am wenigsten das Ohr dazu, unserm Syllbenmaasse diese Vollkommenheit zu geben.) Daß der Reim eine unangenehme Monotonie verursache, hatte Hr. Dr. Meyer gesagt, dessen Schriften der Hr. W. sonst sehr bewundert und bewundern muß, hier aber ihn mit Grunde wiederlegt. Der Reim, sagt der Hr. W. ferner, beraubet uns der poetischen Schönheiten welche wir durch die Umbildung der Sprachregeln erhalten können; Eine reimfreye Ode kann durch dieses Hülfsmittel voll Affecten, voll Begeisterung werden, der gereimten Ode ist dieser Zugang verschlossen. Es ist unerträglich, wenn man ein Gedicht liehet, worinn der Reim durch allerhand abentheuerliche Wendungen bewerkstelliget ist; (Aber wird es erträglich seyn, wenn

Kuu uu z . maa



man ein Gedicht sieht in dem Affect und Begeisterung durch abentheuerliche Wendungen vorgestellt seyn sollen, welche Dichter, die kein deutsch können, für eine Umbildung der Sprache halten?) Endlich übersezt der Hr. V. eine Fabel von Gellerten in reimlose Verse, und versichert darinnen Meißnerfrische angebracht zu haben, die bey Hr. G. nur der Reim ausgeschloffen. Von den Heibergischen Komödien und Hölbergs ungegründeter Verachtung der neuern und feinem Komödienkreiber urtheilet der 12 Brief gangrichtig. Der 17 Brief siehet Schauspiele bey denen große Schönheiten durch Abweichungen von den mechanischen Regeln erhalten werden solchen vor die regelmäßig schlecht sind. Aus diesen Proben wird man die Denkungsart des Verfassers, und die Secte der witzigen Köpfe zu der er gehört, kennen lernen.

#### Berlin und Potsdam.

Benjamin Goadlys, Bischoffs zu Winchester deutlicher Unterricht von der Natur und dem Zwecke des heiligen Nachtmals, worin alle Stellen des N. T. so sich darauf beziehen, angeführt und erklärt sind, und die ganze Lehre von dieser heiligen Handlung daraus hergeleitet wird. Aus dem Englischen übersezt; mit einer Vorrede des K. Pr. Hofpredigers A. S. W. Sacks, von der Redens-Art: seine Andacht haben: ist in Hofens Verlaag auf 272 Octav-Seiten herausgekommen. Die Schrift hat bereits in England viel Aufsehens gemacht, welches auch bey ihrem Inhalt nicht zu verwundern ist: und wenn einige gelehrte Zeitungen die deutsche Uebersetzung bloß als ein schönes erbauliches Buch anzeigen, ohne des so sehr merkwürdigen Inhalts zu gedenken, so ist es ein offenkundiger Beweis, daß man Recensitionen versfertiget, ohne die Bücher auch nur durchblättern zu haben. Denn wenn S. recht hat, so wird nicht allein die lutherische, sondern auch die reformirte Kirche, ihre Lehre vom Abendmahl völlig

lig zu ändern haben: die letztere wird aufhören müs-  
 sen von einem Schenkenden und mittheilenden Zei-  
 chen zu reden, da das Abendmahl bloß ein Erinne-  
 rungs-Zeichen, und, so viel wir begreifen, von  
 den Levitischen Vorbildern durch nichts als durch die  
 Zeit verschieden ist. Die Schreibart des Bisthofs  
 ist leicht, und einnehmend, und behält diese Vorthei-  
 le in der sehr wohl gerathenen Uebersetzung: da er  
 aber alles auf die Stellen des N. T. gründen will, so könn-  
 te man ihm wol wünschen, daß ohne gesuchten Schein  
 der Gelehrsamkeit doch ein wenig mehr durchleuchten  
 möchte, daran ein Gelehrter den Mann, dem die Phi-  
 logie die Hand zur Erklärung bietet, erkennen, und  
 ihn andern Lesern als einen solchen anpreisen könnte.  
 Wir wollen mit Vorbeylassung vieler wichtigen, bloß  
 das besonders merkwürdige anzeigen. Er erinnert  
 mit Recht daß in den Einfügungs- Worten häuflige  
 Stedens- Arten vorkommen, z. E. Kelch für Wein,  
 giebt aber dabey eine unglückliche Probe der philoso-  
 phischen Vertheidigung eines Satzes: denn die Figur  
 soll in den Worten, mein Leib, mein Blut, steden,  
 die so viel seyn sollen, als, Denkmahl meines Leibs  
 des. Warum verliert er doch seine eigene Sache so  
 vorsegllicher Weise? warum sagt er nicht lieber mit  
 andern Reformirten, ESTI heiße, es bedeute? da-  
 von man doch wol 20 Stellen selbst aus der Bibel an-  
 führen kann, und nur zu beweisen hat, daß die Bedeutung  
 sich zu dieser Stelle schicke? Warum erdichtet er eine Be-  
 deutung, die man Mühe haben wird, nur mit einem einzi-  
 gen Beispiel zu belegen? Seiner Meinung nach ist der  
 Genuß dieser beiden Denkmähler bloß zur Erinne-  
 rung des Todes Christi eingesezt: der Nutzen davon ist nicht  
 einige Theilnehmung an den Früchten des Todes Chris-  
 sti, auch nicht die Vergebung der Sünde: wollte man  
 dies sagen, so würde man einer einsamen Handlung des  
 Gehorsahms gegen Christi Gebot zuschreiben, was  
 Christus als die Wirkung eines ganzen tugendhaf-  
 ten Lebenswandels (denn der Glauben ist eben so

wenig bey ihm die Ursache der Vergebung der Sünde) vorstellte. Das Abendmahl ist nicht einmahl eine Vergebung der Sünde Christi, oder der Vergebung der Sünde. Clark, der dem Abendmahl mehr zuschrieb, wird deshalb bestritten. Sein Augen ist theils eben der, welchen die Beobachtung eines jeden göttlichen Gebots verschafft, theils noch darüber, daß man sich öffentlich für einen Jünger Jesu bekennet, zur Betrachtung der Religion erwecket wird, und die besten Entschliessungen fahet. Er erfordert daher insbesondere daß man bey dieser Gelegenheit die Stärke aller Beweisgründe der Christlichen Religion erneuren soll. Nicht einmahl damit ist er S. 149. zufrieden, daß das Abendmahl eine Erneuerung des Bundes mit Gott sey: und doch hatte er oben eingestanden, das Abendmahl sey eine Nachahmung des Ockerlamms, also wenigstens die Abbildung einer Opfermahlzeit, damit es auch nach seinem eigenen Verständniß 1 Cor. X. verglichen wird. Die untreitige Lehre des A. T. aber ist doch wol, bey jedem Opfer müsse ein Bund gemacht werden. H. macht also aus dem Abendmahl noch etwas geringeres, als die Levitischen Cerimonien sind, die nach Pauli Zeugniß ihrer Schwäche wegen im N. T. wegfallen. Von der würdigen und unwürdigen Genießung des Abendmahls, wenigstens von der Paulus 1 Cor. XI. redet, hat H. wol recht, wenn er nicht den ganzen vorhergehenden Gemüthsstand des genießenden dahin rechnet, sondern das unwürdige genießen von einem solchen erklärt, bey welchem man den Zweck der Handlung nicht vor Augen hat, und sie durch Leichtsinigkeiten, so wie die Corinthier durch Trunkenheit, entehret. In der Vorrede wird die Andacht blos auf die obern Kräfte der Seele eingeschränkt: und was die Sinne rühret, als keine Förderung, sondern Hinderung derselben angesehen. Dis wird wider die Cerimonien angewandt, von denen doch manche Moralisten, die das menschliche Herz kennen, anders urtheilen möchten.

Göttingische Anzeigen

von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 21. September 1758.

Jena.

Hey Cuno ist herausgekommen: die Sittenlehre Jesu als ein von Gott geoffenbartes Supplement der philosophischen Sittenlehre, nebst einer Vorrede Herrn D. Christian Wilhelm Franz Walchs, ausgefertiget von Joh. Stephan Müller, der Weltweisheit Lehrer und der philosophischen Facultät zu Jena Adjunct, 1. Alphab. 2. B. in Grosoctav. Der Herr W. den unsere Leser schon aus mehreren gründlichen Arbeiten kennen, hat in diesem Buch einen, ihm ganz eignen, Plan ausgeführt, der zur Aufklärung der philosophischen so wol; als theologischen Moral sehr brauchbar seyn kan. Ehe wir davon nähere Nachricht geben, müssen wir nur erinnern, daß H. W. das Wort Sittenlehre in der engen Bedeutung nimmt, durch welche sie von der natürlichen und christlichen Rechtsgelehrsamkeit absondert wird, und also nur von der innern tugendhaften Einrichtung des Gemüthes handelt. Es ist wol kein Zweifel, daß von dieser wichtigen Lehre die sich selbst gelassene Vernunft viel wahrer theoretisch erkennet; wenn es aber auf die Ausübung ankommen sol, solche Mängel antreift, welchen abzubelfen sie kein Mittel finden wird. Dagegen gehöret das zu den Vorzügen

zügen der Offenbarung, daß sie nicht allein sagen, worinnen die Tugend bestehe; sondern auch einen untrüglichen Weg zeiget, wie man dazu gelanget. Durch diesen Unterschied sind auch die Lehrgebäude der philosophischen und theologischen Moral unterschieden; man wird aber finden, daß, weil die erstern nach ihrer Absicht von den Vorschriften der Offenbarung schweigen; die letztern aber dasjenige, was der Offenbarung eigenthümlich ist, mit den Vernunftwahrheiten verbinden und zwar mit Recht, weil selbst die heilige Schrift die letztern wiederholet, sehr wenige einsehen, was denn eigentlich diejenigen Zusätze der Moral sind, welche man allein aus der heiligen Schrift erkennen. Aus dieser Ursach hat H. M. vor gut gefunden, die reinen Artikel der geoffenbarten Sittenlehre, wie sie in den Schulen den vernünftigen entgegen stehen, zu sammeln, zu erklären und zu erweitern, daß durch selbige in der That dasjenige ertzeiget wird, was in der philosophischen Sittenlehre mangelhaft ist. Diese reinen Artikel, welche daher H. M. abgehandelt, stehen in dieser Ordnung: von der Wiebergeburt, von der Taufe, von der Bekehrung: von den Mitteln derselben: von dem Glauben: von der Rechtfertigung: von der Erleuchtung; von der Erneuerung: von dem Abendmal: von der Heiligung, da denn bey jedem so wol eine theoretische; als praktische Abhandlung geliefert wird. Man siehet leicht, daß solche Untersuchungen gemacht werden, die auch in die Dogmatik gehören: nur müssen wir erinnern, daß einige Wörter anders, als sonst gewöhnlich, hier gebraucht werden. Es hat dem H. M. nicht an Gelegenheit gefehlet, die er auch genutzt, von manchen andern Wahrheiten Anmerkungen einzufreuen, welche, wie die ganze Schrift, bey dem Leser vortheilbaste Gedanken von ihrem Urheber erwecken und diese durch die lebhaft und angenehme Schreibart und gezeigte Belesenheit vergrößern werden. Unser Hr. D.

Walch

Walch hat in der Vorrede von den Fehlern geredet, welche in der Verbindung der theologischen und philosophischen Sittenlehren gar oft besungen werden. Er leitet sie in Absicht auf diejenigen, welche dabey die Göttlichkeit der heil. Schrift voraussetzen, aus dreyer dreyfachen Quelle und theilet sie darnach in drey Klassen, indem einige eine falsche Moralphilosophie; andere eine falsche, oder doch unvollständige Moralthologie; die dritten endlich unrichtig bestimmte Vergleichungsgründe annehmen und durch diese Abwege zum Theil dem moralischen Naturalismo sehr beförderlich werden.

#### Bologna.

Der zweyte Theil der S. 1012. angezeigten Sammlung des Hrn. Fabri ist 356. Seiten stark, und der Titel unterscheidet sich mit den Worten parte seconda nella quale si contengono tutte le cose opposte al sistema del Ch. S. Haller. Man findet hier die anderswo von uns angezeigte erste Bianchische, erste Wandtschreiben des Hrn. Laghi, und der Hrn. Lorry und Girard Probschrift und Erfahrungen. Die folgenden sind, wenigstens für uns noch neu. I. Des Hrn. Bianchi zweyte Schrift; sie ist weit unbilliger als die erste, und fängt gleich bey einer von Hrn. Somis schriftlich abgelegneten Versicherung an, er Hr. Somis habe den Hrn. B. um die Einsendung dieser stachlichten Schrift durch sein Ansuchen gebeten, welches Hr. Somis gänzlich leugnet. Hr. B. sucht also zu beweisen, die Lehre von der Reizbarkeit seye nicht neu, (wofür sie niemahls ausgegeben worden) sie seye eben die Schnellkraft: die Unempfindlichkeit gewisser Theile sey nichts neues, und finde sich bey dem Galen; Hr. B. findet bey dem Hrn. v. S. eine Menge Widersprüche, davon wir nur ein Muster geben wollen. Der Hr. v. S. hat gefunden, die Thiere sterben, wenn man die

die Nerven bindet, folglich, sagt B. sind die Nerven, wieder des Hn. H. Meinung, reizbar: wiederum an einem Orte der Hallerischen Schrift steht, das Herz sey auch gegen nicht scharfe Säfte reizbar; und anderswärts, die Schärfe reize, dieses sey ein Widerspruch. Eine ähnliche Logik herrschet überall. Ferner wirft diese Lehre, sagt Hr. B. die ganze Arzney-Wissenschaft überein hauffen, und er warnet die jungen Aerzte väterlich von der Verführung ab. 2. Sybester Anton Monticelli Brief an Hn. Bianchi. Er ist kurz und ohne Versuche. 3. Dominici Sanseverini de fibrarum sensibilitate et irritabilitate pauca. Es ist schwer zu saen, warum diese Abhandlung nicht im ersten Bande steht. Sie enthält keine andre Versuche, als über die dickere Hirnhaut, die Hr. C. an den Vögeln beständig, wie der Hr. v. H. unempfindlich gefunden hat, dann, daß nicht die Wunden des Gehirns, sondern die Wunden des sogenannten Hirnleins Zuckungen erwecken, ist nicht wieder den Hn. Präsidenten, so wenig als die Proben der Empfindlichkeit des Häutchens an der Hirnschale. Endlich ist des Hn. C. Schluß, alle Theile des Leibes ziehet sich zusammen, nur die einen gar wenig und schwach, und die andern heftiger, welches auch gar wohl gesagt werden kann, so bald man die lebendige zusammenziehende Kraft von der todten nicht unterscheidet. 4. Cajetani Tacconi de gangraenis. Diss. Auch hier findet man nichts, daß dem Hn. v. H. entgegen sey, und ist die Estrückung eine bloße Höflichkeit, die man dem Hn. L. hat thun wollen. Denn Hr. Tacconi sagt selbst, er könne aus seinen Versuchen von der Empfindlichkeit der dickern Hirnhaut, der Sehnen und dergleichen nicht urtheilen. Das wichtigste in der Schrift, ist das Zeugniß, daß die Fieber-Kinde in dem kalten Brande nützliche Dienste geleistet habe. 5. Antonio Arigoni dell irritabilita e sensazione delle parti dei viventi. Diese Schrift ist überhaupt sehr

höflich,

höfflich, sie setz den Siz der Reizbarkeit in den Schleim, und hat bloß einigen Zweifel über die Reizbarkeit, die ohne Empfindlichkeit übrig bleiben soll. 6. J. Baptista Fe Saggio critico in difeso d'Ermanno Boerhaave contrariato dello suo scolare A. Haller. Diese Schrift ist schon heftiger, ungeacht Hr. Boerhaave deutlich gesagt hat, der ganze Körper bestehe aus Nerven, und sey empfindlich, so hat Hr. Fe vieles, und zum Theil sehr unhöfliches hier einzuwenden, beleuchret auch dabey die Versuche des Hrn. Zimmermanns. Erfahrungen und Versuche hingegen findet man hier keine. 7. Dominici Vandelli Epistola II. Diese hat hingegen Versuche, theils über das Häutchen an der Hirnschale, dessen Unempfindlichkeit vom Hrn. v. H. nicht bezaget worden ist; theils vom Weinhäutchen, und von der dicken Hirnhaut; wiewohl von dieser letztern nur fremde Erfahrungen vorkommen. Die letzten Versuche betreffen die Sehnen, und sind den Hallersischen gerade entgegen. 8. N. N. Lettera in risposta ad altra del S. N. N. Sie hat nichts eigenes. 9. Riflessioni Anatomiche di un Dottor fisico interno alla moderna dissertazione del S. Alberto Haller. Dieser Doctor ist der bekannte Petrioli. Die einzige Erfahrung, die er anfährt, beweiset allenfalls die Unempfindlichkeit der Weinhaut der Hirnschale. Sonst meint er, die Nerven der Sehnen durch den Cuschi zu beweisen, der aber bloß die Nerven unter der Haut, die auf den Sehnen liegen, vorgestellet hat. Auch dieser Gegner des Hrn. v. H. macht die Bewegung des Gehirns nicht mit dem Aehembolen, sondern mit dem Überschlage gleichzeitig. 10. Wichtiger allerdinge ist des Hrn. Carl Michael Lotteri, des ehmaligen Lehrers zu Turin dissertazione sulla sensibilita ed irritabilita della parti de bruti ed egli Homini. Hr. L. bezeiget zwar überhaupt viele Hochachtung gegen den Hrn. v. H. ist aber nichts desto weniger völlig der niedrigen Meinung zugethan. Seine Erfahrungen



gen sind mehrentheils Krankengeschichte, die unbestimmt und bloße Beweise sind, daß in der Nähe der Sehnen ein Gefühl ist. Wenn Hr. L. auch schließt, daß die in die Weinhaut an der Hirnschale und anderswo gethane Schnitte die Schmerzen und Zufälle wegnehmen, so dünkt uns, er beweise wieder sich selbst, die Verletzungen dieses vermeintlich so empfindlichen Theils geschehn ohne alle üble Folgen. Wenn er so gar dem sabichten Gewebe eine Empfindung zuschreibt, so bereichert er sie deutlich mit einer Eigenschaft, die den dieses Gewebe durchstreichenden Nerven zugehört. Ueber die Sehnen hat er eine einzige eigene Erfahrung an einem Hunde, und bey der Hornhaut unterscheidet er von derselben nicht genug, die Empfindung die in der gewiß fühlenden weissen Haut, und den Nerven ist. 11 Neue Erfahrungen des Wundarzes Lambert; Auch hier findet man unbestimmte Erfahrungen und Schmerzen in verschiedenen Gegenden des Leibes, wobey der leidende Theil nicht ausgemacht ist. Hr. L. erstreckt die Empfindlichkeit eben auch auf das sabichte Gewebe, die Häute, die durchsichtige Hornhaut, tritt aber von seinem Widerspruch in so weit zurück, daß er von den Sehnen gesteht, sie haben in ihrer natürlichen Lage wenig Empfindlichkeit, und bekennet, des Hrn. von Haller Lehre näher sich der Wahrheit. Wenn er aber sagt, die Fleischfaser besteht ja selber aus einem sabichten Gewebe, so scheint er gänzlich in diesen Materien fremd zu seyn. Ein unhöflicher Brief eines ungenannten, der eigentlich wieder Hr. Bianchi selber ist und ein eben so heftiger vom Hrn. Girard schliesen die Sammlung. Auf den erkern hat eben Hr. Eigna in der Schrift geantwortet, die wir neulich angezeigt haben.

**Upsala.**

Von dem S. 864 erwähnten Herrn Hr. Ctemberg sind uns *Vindiciae significationis vocis* in Pl. II. 12. verflo-

versionis Graecae, Chaldaicae, Arabicae, Aethiopiae, Judaeo-Germanicae, ut & Judaeorum, Socinianorum, caet. *magnum* oppositae, (3 $\frac{1}{2}$  Bogen) zu Gesicht gekommen, die Herr Jacob Jonas Hjörnsköhl am 26 Mart. des vorigen Jahrs unter ihm verteidiget hat. Unsere Leser müssen ihr eine in unsern Gegenden nicht beliebte morgenländische Gebärde vergeben, eine Arabische Ueberschrift, eine Persische Enteng im ersten, und eine Lürtsche im letzten Paragraphen: diese Zierrathen, die in Deutschland abschrecken, können vielleicht Mode seyn, und Schaden dem übrigen nicht. In der Dissertation ist die Spur des Fleißes anzutreffen. Sie samlet die verschiedenen gewiß unrichtigen Erklärungen, die einige dem Worte  $\text{בן}$  an dem angeführten Orte gegeben haben, und behauptet, es sey durch Sohn zu übersetzen: bemühet sich auch zuletzt zu beweisen, daß dieser Sohn kein anderer als der Messias sey. Da der Herr B diesem einzigen Worte, das im Chaldäischen und Syrischen weit gebräuchlicher ist, als im Hebräischen, die ganze Dissertation gewidmet hat, so möchte man vielleicht erwarten, auch von der Abstammung desselben einiges zu finden: allein es scheint, eine im ersten Paragraphen angezeigte Trauer habe die völlige Ausarbeitung der vorgenommenen Materie unterbrochen, die Herr C. vielleicht fortsetzen wird, wovon uns der Titel eine Anzeige zu geben scheint. Das ist sonderlich, daß Herr C. Sprichw XXXI. 2. zwar  $\text{בן}$  Sohn übersetzen will, nicht aber  $\text{בני}$  in eben dem Vers *mein Sohn*, sondern, *mein Licht*, d. i. *meine Lust*. Der Gedanke, daß der Vers emphatisch sey, hat ihn dazu bewogen, er sucht auch für diese Meinung bey der Philologia, und im Aethiopischen Hilfe. Daß er das Ansehen der Vocalen als ungeweifelt annehme, sehn wir aus S. 6 und 8. Gegen das Ende S. 18. 19. merket er eine doppelte Verfälschung des Texts an, welche die Zusammen-

1080 Göt. Anz. 113. St. den 21. Sept. 1758.

daner den Christen im zweiten Psalm Schuld geben : wir sollen für **נבי** mein Prophet, (**נבי**, nur im Hebräischen heißt nicht dis mein Prophet, sondern **נביא**) gesetzt haben **בני** mein Sohn : und für **יְרַחֵק** ich habe dich erzogen, **יְרַחֵק** ich habe dich gezeuget.

Genf.

Da in der Encyclopedie den hiesigen Gottesgelehrten von M. Dalembert Schuld gegeben worden, sie haben sich vom Glauben ihrer Voreltern entfernt, sie unterscheiden sich von den Deisten bloß mit ihrer mehrern Achtung für den Heiland und die Schrift, sie haben die Hölle durch ihre Verneinung der Ewigkeit der Strafen zu einem Fegfeuer gemacht, und eine Sittenlehre an die Stelle der Lehre des Evangelii gesetzt; so haben diese Gottesgelehrten die in einem so wichtigen Buche vorgetragene Anklage so gefährlich gefunden, daß sie sich dagegen mit einer eigenen und gedruckten Erklärung rechtfertigen. Sie versichern in derselben, sie gehen weder von der Lehre ihrer Vorfahren, noch von anderen Reformirten Kirchen ab. Sie halten allerdings die heil. Schrift für göttlich eingegeben; sie lehren keine andre Sittenlehre, als die christliche; Sie leugnen und verwerfen die Geheimnisse nicht, und ihre Bekännniß seye, das ewige Leben bestehe darinn, daß man den wahren Gott, und denjenigen kenne, den er gesandt hat, nemlich Jesum Christum, und den Sohn ehre wie den Vater. Wir kennen wohlgesinnete Gottesgelehrte, die gewüncht hätten, da man einmal sich vertheidigen und erklären wolte, daß man von der göttlichen Natur Jesu und insbesondere von seiner Genugthung für die Sünde sich etwas deutlicher erklärt hätte. Der Titel ist *Extrait des registres de la venerable Compagnie des Pasteurs & Professeurs de l'Eglise & de l'Academie de Geneve du*

10. Fevr. 1758.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 114. Stück.

Den 23. September 1758.  
 Göttingen.

**S**u dem Stiftungsfeste der Universität, welches wegen des einfallenden Sonntages auf den 15ten Sept. verschoben werden mußte, lud die Universität gewöhnlicher maßen durch die Feder des Herrn H. Geseuers ein, welcher *d' humanitate in bello* handelte. Den merkwürdigsten Theil d. selbten macht ein sehr gnädiges Schreiben des Prinzen von Soubise an die Universität aus, in welchem ihr alle vorige Schonung und Wohlthaten von neuem versprochen worden, nachdem diese-mahl die Stadt ohne Capitulation übergegangen war. Auch die Ausdrücke, damit der Herr H. die Dankbarkeit der Universität bezeuget, werden wegen ihrer guten Wahl den Lesern merkwürdig seyn.

Die Zusammenkunft geschah, wie sonst, in der Universitäts-Kirche. Zuerst hielt der zeitige Prorektor, Herr D. Ribov, als Decanus der theologischen Facultät, eine Rede von der mystischen Theologie, in welcher er dem Herrn Prof. Försich die theologische Doctor-Würde erteilte. Er zeigte aus den eigenen Grundsätzen der Mystiker, daß die mystische Theologie eine unnütze und betrügliche Wissenschaft, und diejenige geheime Vereinigung mit Gott, von der sie

Py py reden,

reden, ein Blendwerk sey. Sie selbst halten diese hohe Beschäftigung nicht allen Christen notwendig, und zählen sich zu außerordentlichen Gaben, von denen Paulus in I Cor. XIII. XIV. redet: wie ist aber ohne diese Gaben die Disertion möglich, die den Weg zu einem Propheten oder Wunderthäter zu eröffnen, wie sie weisagen oder Wunder thun sollen? Sie vergleichen sie mit der Entzückung Pauli in den dritten Himmel, und mit den von ihm daselbst gehörten unaussprechlichen Worten: und warum sind sie denn so plauderhaft davon, und so geschäftig, das Unaussprechliche auszusprechen? *Ite amor purus* ward noch insonderheit bestritten.

Der Herr Hr. Röderer ertheilte hierauf vier Candidaten, nemlich Herrn Heinrich Daniel Winkler, aus Göttingen, Herrn Christoph Daniel Sternberg, aus Goslar, Herrn Daniel Philip Rosenbach, aus Münden, und Herrn Job. David Kapehn, aus Peterssburg, deren Disertationen wir nächstens anzeigen werden, die höchste Würde in der Medicin. Seine Rede handelte von der nöthigen Vorseege der Obrigkeit für das Leben der Untertanen, die nie mehr verdient angepriesen zu werden, als zu einer Zeit, da der Krieg die Menschen hey tausenden weg- raffet. Er rechnete dahin, eine gute Policen, die eine von übelriechenden Dünsten gereinigte Luft verschaffet, die Vorseege für gutes Wasser, Bier, unverfälschten Wein, sonderslich aber für die Zubereitung geschickter Aerzte, von denen er billig verlangt, daß sie nicht blos theoretisch unterrichtet, und sodann sich selbst überlassen werden sollen die ersten Proben ihrer Theorie an dem Leben der Menschen zu machen, sondern daß sie auch practisch unter Aufsicht in Hospitälern eine Zeitlang geübet werden sollen. u. s. w.

Den Beschluß machte die Dankszugs-Rede des Herrn D. Fortsch.

**Kopens**

## Kopenhagen.

Auf Kosten der rothischen Buchhandlung ist herauskommen: vollständige Abhandlung von den Manufacturen und Fabriken; 1 Theil, welcher die allgemeinen Grundzüge und Betrachtungen in sich hält; von Job. Heinr. Gottlob v. Justi, Kön. Großbr. Bergr. und Ob. Vol. Comm. wie auch Vital. der Kön. Großbr. Gef. der W. daselbst. gr. 8. 15 B. Dieses Werk ist vom Hrn. v. J. auf einer Reise, die er auf Kön. Dan. Befehl gethan, und bloß aus eigenem Nachdenken ausgearbeitet worden, daher er nicht einmal seine eigenen Schriften dabey nachgeschlagen. Gegenwärtiger erster Theil enthält fünf Abschnitte. Im ersten wird von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Manufacturen und Fabriken geredet; diese beyde Arten von Arbeiten unterscheidet er so, daß jene bloß mit der Hand ohne Feuer und Hammer, diese hingegen durch solche oder ähnliche Werkzeuge geschehen, doch wird dieser Unterschied im Reden nicht sorgfältig beobachtet, weil man z. E. eine Camelots-Fabrik sagt. Die Vortheile derselben erhellen daraus, weil ohne sie das Geld für Waaren, die sie verfertigen, aus dem Lande geht, und eine zahlreiche Menge von Menschen nicht im Lande bleiben kann. Der Ackerbau erfordert nur wenig Hände. Hr. v. J. rechnet 17. S. daß die Anzahl aller Einwohner in einem Lande, wo keine Manufacturen sind, ohngefähr dreyemahl so viel betrage, als die Menge derer, welche das Feld bauen, und versichert, er habe auf diese Art bereits bey verschiedenen Staaten den Ueberschlag gemacht, und hernach bis auf wenige Tausend ziemlich richtig befunden. Daß die Manufacturen vielmehr zu Bevölkerung eines Landes beitragen als die auswärtigen Commercien und die Schifffahrt, beweiset er daraus, weil die Waaren zu vertreiben, viel

weniger Hände erfordert werden, als sie zu verfertigen. Die häufigen Städte in den Niederlanden sind zur Zeit der Manufacturen und Fabriken im 13. 14. 15. Jahrh. entstanden, da die Niederlande noch wenig oder gar keine Schifarth trieben, und die auswärtigen Commercien haben keine einzige Stadt veranlaßt. Man wird hieraus leicht schließen, daß der Handel mit Waaren, die man von einem Volke abhebet, um sie wieder einem andern zu verkaufen, nicht länger dauern kann, als bis diese Völker ihre Vortheile selbst einsehen lernen; so ist dieser Theil des Holländischen Handels jetzt in großen Verfall gerathen, und der Handel der vereinigten Niederlande wird sich vermutlich bloß durch ihre Manufacturen und Fabriken, und die Produkte ihrer Ostindischen Lande erhalten. Außer dem angeführten Nutzen der Fabriken, erwähnt Hr. v. J. auch die Nothwendigkeit das Volk zu beschäftigen, welche bleiben würde, wenn die Leute auch ohne Arbeit leben könnten. So führt auch die gemeinschaftlichen Leibesübungen und Ergötzlichkeiten ein; weil die Gloten für die Courtanen abarbeiten. Ein Land, das keine Manufacturen und Fabriken hat, wird auch allemahl träge, schlüßige und unthätige Völker haben. Sie werden den Ackerbau, die Viehzucht, die unentbehrlichen Handwerke nach dem alten Schlandrian nachlässig hantieren. Das flatte Land und die Landstädte werden in Elend und Dürftigkeit, die Hauptstadt aber, die alle Kräfte des Landes an sich zieht, wird in Heppigkeit und Verschwendung leben, und zum Guten eben die Trägheit wahrnehmen lassen. Das, sagt der Hr. v. J. ist das Bild der meisten catholischen Staaten in Deutschland. Im zweyten Abschnitte handelt er von dem Zusammenhange der Manufacturen und Fabriken mit der gesammten Bevölkerung und Beschaffenheit des Staates. Wegen

der Religion glaubt der Hr. v. J. wenn sich Manufacturen in einen blühenden Zustand bringen lassen, ohne die öffentliche uneingeschränkte Ausübung eines gegenseitigen Gottesdienstes zu verliessen, so sey dieses anzurathen; wenn es sich aber nicht thun läßt, so müsse die Regierung die Diverterie mäßigen, die den Mächsten bloß deswegen häßl. weil er einer andern Religion zugestanden ist. Sie setzt bey dem Uebel eine Dummheit und Unwissenheit zum voraus, die mit der Geschicklichkeit und dem Erfindungsgeiste, den die Manufacturen erfordern, wenig verträglich ist. Hr. v. J. bemerkt wieder, daß dieses bey verschiedenen farblichen Staaten in Deutschland statt finde. Wenn Republiken lange Zeit bedürfen, Commerzien und Manufacturen in Hülfe zu bringen, so kann ein unumschränkter Monarch durch seinen Beyfall, durch Belohnungen u. s. w. dieses viel eher bewerkstelligen, wovon Frankreich zum Beispiele dienet. Es versteht sich, daß dieses nicht von dem Zwange eines Despoten gilt. Die Wissenschaften, auch die am wenigsten mit den Manufacturen in Verbindung zu stehen scheinen, haben doch viel Einfluß in sie, weil sie den Verstand aufklären. Italien in den vorigen Zeiten, und Frankreich, Engelland, Holland in den jetzigen, dienen zu Beyspielen. Es gibt aber bekanntermassen Wissenschaften, die den Manufacturen unmittelbaren Nutzen bringen. Die Landwirthschaft steigt im eben der Verhältniß, in welcher die Manufacturen steigen. Sie giebt ihnen die Materialien, und Manufacturen, die sich auf fremde Materialien gründen, sind nicht dauerhaft, wenn ihnen diese Materialien versagt werden. Der Hr. v. J. erinnert, man müsse die Manufacturen nicht mit Nachtheil des Handels unterstützen. Weil die eigenen Manufacturen anfangs ohnmöglich mit den Fremden von gleicher Güte einen Preis halten können, so verlangt der Hr. v.



¶ sie sollen so lange bis sich dieses thun läßt, auf Kosten des Staats unterstützt werden. Dem Ueberkeiter aber verbietet er, das Werfertigte einzeln zu verkaufen, weil sonst der Kaufmann nicht bestehen kann. Der dritte Abschnitt betrachtet die Anlegung und Gründung der Manufacturen und Fabriken. Wo es an den meisten fehlt, da sollen diejenigen zuerst angelegt werden, für welche das meiste Geld aus dem Lande geht. Zur Kenntniß hievon helfen die Zollregister und Verzeichnisse, was jeder Untertan von ausländischen Waaren verbraucht. Hr. v. J. thut alsdenn Vorschläge, wie neue Manufacturen in Aufnehmen zu bringen und zu erhalten sind. Im vierten, werden die Hindernisse und die Arten sie zu beseitigen betrachtet. Hr. v. J. ist nicht für das Verbot die Landesmünze auszuführen. Er hält solches für verächtlich, wenn der Kaufmann seinen Vortheil dabei findet; es bringt einem Lande, das die Ueberwucht des Handels nicht auf seiner Seite hat, selbst Schaden, denn es erhöht den Cours der Wechsel als des einzigen Mittels, Zahlungen zu bewerkstelligen, und endlich müssen doch diese Wechsel mit baarem Gelde getilget werden, wofern das Land nicht allen Credit verlieren soll; ist aber die Ueberwucht auf der Seite des Landes, wo das Verbot geschieht, so unterläßt der Kaufmann die Ausfuhr des Geldes von sich selbst, weil sie ihm nachtheilig wäre. So bezahlt Engelland nur mit fremden Gelde, und dieses Verbot, welches Hr. v. J. als einen Rest der vormahligen schlechten Einsichten betrachtet, ist daselbst überflüssig. Der fünfte Abschnitt redet von Erhaltung der Manufacturen und Fabriken und der Fürsorge ihren Verfall abzuwenden. Hr. v. J. zeigt hier, wie aufmerksam ein Volk, das auch blühende Manufacturen hat, auf alles seyn müsse. Als die Italianer alle europäische Manufacturen allein befaßen, mach-

ten sie aus Bequemlichkeit und Furcht vor nordlichen Reisen, Flandern zur Niederlaae für das nördliche Europa. Dieses veranlaßte die Grafen von Flandern, die Arbeiter selbst in ihr Land zu locken. In spätern Zeiten wurden die Manufacturen in Flandern mit stärkern Abgaben beschweret, und zogen sich in Brabant. Die Religionsverfolgungen, und das Verbot der Königin Elisabeth, englische Wolle auszuführen, brachten sie nach Engelland. Die Hansestädte erlitten mit dem Verlust ihrer Commercen zugleich den Verlust ihrer Manufacturen, womit sich insbesondere diejenigen beschäftigten, welche ihrer Lage wegen keinen Seehandel treiben konnten. Hr. v. J. erinnert bey dieser Gelegenheit, in was für einem blühenden Zustande sich die Manufacturen zu Göttingen befunden haben, und daß diese Stadt so gar ansehnliche Seiden- und Samtmanufacturen gehabt hat. Der Hochmuth der Hanse, sagt der Hr. v. J. der Geist der meisten Menschen, die wegen Reichthum und Macht aufschwellen, den sie in einem wohl-eingerichteten Zusammenhange der Dinge nicht haben sollten, und worüber sie sich von Rechts wegen selbst mundern müssen, wie sie dazu haben gelangen können, dieser Geist, der sich in manchen Stadträthen noch heutiges Tages reget, brachte alle Mächte wieder die Hansestädte auf, die sich vereinigten ihre Commercen zu Boden zu stürzen, welches zum Nachtheile von Deutschland nur allzumohl ausgeführt ward. Warum aber gleichwohl in den meisten Städten die Manufacturen nicht etwa klos in Verfall gerathen, sondern gänzlich vernichtet worden, weiß Hr. v. J. nicht zu erklären. Er vermuthet, daß die deutschen Fürsten hiesu vieles bengetraaen, um diese Städte leichter im achörigen Gehorsam zu erhalten. Wie die Manufacturen immer neue Erfindungen erfodern, um Käufer anzureizen, so muß man alles zu

1088 Gdt. Maj. 114. St. den 23. Sept. 1758.

vermeiden suchen, was sie abwendig machen könnte, so unangehörig auch ihr Fabel seyn möchte. Als das Sachsiſche Herceſſar nach der Türken zu geben anfang, ſahen die Türken die Churſchwertler darauf für das Zeichen des Kreuzes an. Man erfuhr ſolches nicht ſobald, ſo ſetzte man ſtatt ihrer auf das, was nach der Türken beſtimmt war, den halben Mond. Zur Erhaltung der Manufacturen iſt auch nöthig, daß die darüber, und wegen der Commerciën entſtehende Zwifligkeiten kurz abgethan werden. Hr. v. J. ſtellt in dieſem Stücke das Keizjer Handelsgerichte zum Muſter vor, erinnert aber, daß ein dergleichen beſonderes Gerichte nur alsdenn anzulegen ſey, wenn ſich die Manufacturen an einem Orte ſchon ſtark vermehrt haben; wie auch, daß man ein gleiches Verfahren nicht in allen andern Sachen anbringen müſſe, welches er als einen Fehler der engliſchen Gerichtsverfaſſungen anſieht. Wir haben nur einige einzelne Gedanken des Hrn. v. J. anführen können, und müſſen unſern Leſern überlaſſen, ſie alle im Zusammenhange durchzugehen und zu erwägen. Der Inhalt des andern Theiles iſt hier ſchon beygedruckt. Er ſoll die beſondern Arten aller und jeder Manufacturen und Fabriken abhandeln, und wird alſo ohne Zweifel für die meiſten Leſer noch mehr neues und merkwürdiges enthalten.

#### Lündern im Hannöveriſchen.

H. Georg Wilhelm Alberti, welcher den allerneueſten Zuſtand der Religion und der Wiſſenſchaften in Groß-Britannien in vier Bänden beſchrieben hat, iſt als Paſtor in dem Hannöveriſchen Dorfe Lündern den 3. Septembr. geſtorben, in dem 55ten Jahre ſeines Lebens.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Den 25. September 1758.

Jena und Leipzig.

**S**ie sind unsern Lesern noch eine Anzeige von dem in Crökerischen Verlag herausgegebenen zweiten und dritten Theil der institutionum Theologiae polemicae des Hrn. Albe Schuberts, zu Helmstädt, schuldig, worin er der, sich bei dem ersten Theil vorgeschriebenen Ordnung (S. A. 1756. S. 358) genau folget.

Der zweite Theil, welcher im J. 1756 auf 2 Alph. 2 Bogen gedruckt ist, begreift derselben gemäß, die Secten, welche vor der Zeit der Reformation in der Christlichen Kirche entstanden sind. Diese bringet der H. V. unter drei Capitel. Das erste Capitel widmet er den Kekereten die älter als das Papstthum sind. Er läßt aber hier mit Recht diejenigen vorbeih, deren Lehren theils dunkel, theils so abgeschmackt sind, daß sie in vorigen und jetzigen Zeiten keine Anhänger erhalten, und gehet in vier Abschnitten diejenigen durch, welche sich einen größern Beifall verschaffet, auch noch wohl jeso ihre Verehrer finden. Der erste Abschnitt handelt von den Manichäern, bei deren Widerlegung der H. V. vornehmlich auf die Gründe, womit Baile ihren Irrlehren einen Schein geben wollen, seine Kräfte nimmt. Der

Der zweite Abschnitt ist den Arianischen und Macedonischen Irrlehren gewidmet, worin S. 81 u. f. des Cerver's Lehrgebäude und Wiederlegung eingeschaltet worden. Der dritte Abschnitt handelt vom Nestorianismo und Eutyhanismo, und der vierte vom Pelagianismo und Semipelagianismo, bei dessen Bestimmung und Wiederlegung der Hr. V. aus bekannten Ursachen sehr sorgfältig ist. Das zweite Capitel handelt von der Römischen Kirche, worin wiederum vier Abschnitte vorkommen, 1) vom Papstthum, worunter er hier das Ansehen und Gewalt in geistlichen und weltlichen Sachen, welche sich die Römischen Bischöfe aus einem vermeinten göttlichen Recht anmaßen, versteht; 2) von den Lehr-Gründen der Papistischen Religion, dem Tridentinischen Concilio, Römischen Catechismo, Traditionen u. s. f. wo zugleich ihre Irrthümer von der H. Schrift widerlegt werden, 3) von dem Lehrgebäude der Papistischen Irrthümer, wo dreienigen Lehren vorkommen, welche die Ordnung des Heyls angehen und so genau zusammenhängen, daß die Abweichung eines Satzes den Umsturz ihres ganzen Lehrgebüdes nach sich ziehet: vornemlich wird ihre Lehre von der Rechtfertigung und Buße geprüft; 4) von andern Irrthümern der Römischen Kirche, die nicht eigentlich zu ihrem Lehrgebäude gehören, sondern die aus politischen Absichten, aus Aberglauben, oder andern besondern Ursachen den Ursprung genommen, dazu vornemlich die Irrlehren von den Sacramenten gehören. Das dritte Capitel dieses Theils redet von der griechischen oder orientalischen Kirche; wo besonders die Unterscheidungslehren derselben untersucht werden, deren der H. V. fünf zählt, daß der Heil. Geist, vom Vater allein ausgehe; daß die Tauffe durch ein dreimaliges Eintauchen geschehen müsse; daß man sich bei dem H. Abendmahl des ungeäuerten Brodtes bedienen müsse; daß das H. Abendmahl auch Kindern gegeben werden könne

könne und müsse; daß denen Geistlichen zwar die zweite Heirath vergönnt, ihnen aber dabei die Austheilung der Sacramente verboten sey; und daß ihnen die dritte Heirath gar nicht erlaubt werden solle.

Der dritte Theil der insit. Theologiae polemicae des Hrn. Abts begreift 2 Alph. 8 Bogen und ist 1757 herausgekomen. Derselbe beleuchtet die Secten, welche seit der Reformation entstanden und besondere Gemeinden ausmachen; und fasset sieben Capitel. In dem ersten hat der H. V. den Ursprung und die ersten Schicksale der Lutherischen Kirche entworfen, die Merkmale, wodurch sie von andern Kirchen unterschieden auszuführen und eine Apologie derselben angedünget. Dieses Capitel war um desto nöthiger, weil ohne die Kenntniß unserer Kirche der Streit gegen andere Secten nicht glücklich geführt werden kann. In der Apologie nimmt der H. V. vornemlich auf die allgemeinen Vorurtheile seine Rücksicht, womit die Papisten, insonderheit die Walenburche in neuern Zeiten die Wahrheit unserer Kirche bestreiten wollen. In dem zweiten Capitel folgen die Streitigkeiten mit der Reformirten Kirche; deren Lehrebäude, so fern es von unserm verschieden, der Hr. V. in den Lehren vom H. Abendmahl und der unbedingten Gnadenwahl setzet. Die sorgfältige aber bescheidene Bekreitung dieser Hauptlehren, die aus der Reformirten Glaubensbüchern bestimmt werden, nimmt den größten Theil dieses Capitels ein: doch berührt der H. V. auch zuletzt die Nebenlehren, von der Eintheilung der zehn Gebote, dem Gebrauch der Hilfer, u. s. f. kurz. Das dritte Capitel prüfet die Lehren der Arminianer. Nach vorangeschickter kurzen Geschichte des Arminianismi und Anzeige der Bücher, woraus derselbe erkannt werden müsse, theilet der Hr. V. denselben in den ersten und letzten ein. Der erste Arminianismus vor dem Synodo zu Dordrecht

unterschied sich durch fünf Lehren von den Reformirten, nicht aber von unserer Kirche, die die Gnadenwahl, Gnade Gottes, das Verdienst Christi, Wiederstand des Menschen in seiner Bekehrung und die Beharrung im Glauben betreffen, und gehört daher nicht in unsere dogmatische Streit-Theologie. Der neuere Arminianismus, welchen der Hr. V. vom Pelagianismo nicht frey sprechen will, ist es daher eigentlich, dessen Lehren der Hr. V. vorstellig macht und wiederlegt. Der Hr. V. ist desto vorsichtiger in der Abbildung dieses Lehrgebäudes, weil man ihn selbst Arminianischer Lehren beschuldiget, worüber er auch hier in der Vorrede sich vertheidiget. Im vierten Capitel folget die Untersuchung und Widerlegung der Socinianischen Lehren. Das fünfte Capitel begreift die Prüfung des Enthusiasmus; wobei die Lehren der Quäcker zugleich mitgenommen werden. Wir werden aus diesem Capitel nur historisch an, daß der H. V. den Enthusiasmum in den gröbern und feinern entheile. Der gröbere erwartet alles von einer unmittelbaren göttlichen Eingebung ohne den Gebrauch der H. Schrift; der feinere läset den Gebrauch der H. Schrift zwar zu, aber er fordert entweder zur Erkänntnis der in der Bibel vornehmlich fehlenden Lehren, oder zur Erklärung der H. Schrift, oder aber zur Hervordrinnung des Beifals und Glaubens an die Lehren der Schrift, und der Kräfte derselben zu folgen, eine unmittelbare göttliche Wirkung. Wobin der Hr. V. mit diesen anagegebenen Classen der feinern Enthusiasten ziele, werden unsere Leser aus seinen bekannten Streitigkeiten von selbst merken. Der H. V. klagt daß der feinere Enthusiasmus unter dem Schein der Orthodoxie gelehrt, aber auch dadurch der Weg zum gröbern gebahnt werde. Das folgende sechste Capitel beschäftigt sich mit den Anabaptisten und besonders den Mennoniten. Mit Vorbeilägung ihrer innern Streitigkeiten prüfet der Hr. V.

W. nur die Lehren, worin sie alle übereinstimmen, deren er viere zählet. Sie verwerffen die Kindertaufte, halten es vor unrecht, daß Christen ein obrigkeitlich Amt führen, schwören und Beleidigungen rächen und Krieg führen. Das siebente und letzte Capitel ist gegen die Herrenbuter gerichtet: von denen der H. B. vornemlich gewiesen, daß ihre Secte aus einer Vereinigung Syncretistischer, Enthusiastischer und Papistischer Lehren entstanden sey. In die Prüfung des besondern Lehrgebäudes dieser Secte laßt sich der H. B. nicht ein, sonderlich da die arglistige Abschwärzung, womit sich deren Anhänger behelfen, die Bestimmung desselben fast unmöglich macht.

#### Alrona.

Wey Joersen sind des Herrn Dusch, der als Professor am Christiano die schönen Wissenschaften lehrte, vermischte kritische und satyrische Schriften, nebst einigen Oden auf die gegenwärtigen Zeiten, herausgegeben: die mit der Vorrede 21 Bogen in Octavo betragen. Die Vorrede gehet größtentheils die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften an, deren Tadel gegen seine Arbeiten der Herr Hr. an einigen Orten billiget, an andern aber für ungegründet, und unbillig, auch bisweilen für bitter hält, und sie einer parteyischen Zuneigung zu gewissen Dichtern beschuldiget. Der erste Theil des Buchs selbst bestehet aus drey Briefen, die zwischen Herrn D. und einem ungenannten Freunde, der in der Kritik sehr unbarmerzig ist, gewechselt sind. Sie betreffen des Herrn Cæc. Ugens Sieg des Liebesgottes, und die Lesquinische Tragödie Nis Sara Sampson, welche in der Bibliothek der schönen Wissenschaften gelobet waren. Beide tadelt der ungenannte Freund mit einer ausnehmenden Strenge. Dem Kunstrichter fällt freilich viel als ein Fehler in die Augen, welches das Vergnügen anderer Leser



nicht störet: und der Dichter hat noch genug Trost, wenn er Lesern gefällt. Mancher anachronische Tadel ist gearändert; das wollen wir nicht leugnen: allein ben vielen getadelten Stellen, sind unsere Ohren, es sey mit Recht oder Unrecht, gelinder: und wenn H. Lessings Trauerspiele überhaupt verurtheilet werden, so wirken wir unsern Geschmack nicht wohl unter den Gehorsam des Kunstrichters zu zwingen, auch nicht denn, wenn er Gründe anführt. Fehlen wir, so vergehe man uns den eirmahl nicht zu ändernden Fehler des Gehérs. Herrn D. Antwoerts Schreiben beschaffiget sich mit Herrn Ugens Sieg des Liebes-Gottes gar nicht, von dem man sein gleichfalls strenges Urtheil in der Vorrede liest, sondern redet von der Legimatischen Traagedie, zeiget in derselben noch andere Fehler, z. lezt aber auch Schönheiten, die sein auf die Fehler allzu aufmerksamer Freund übersehen hatte. Seine Sprache ist allimphlicher, und er versichert, daß er lieber Schönheiten als Fehler aufsuche. Wer übrigens Herrn D. Correspondente sey, können wir nicht saen. Er hat schlechterdings verlanat, daß Herr D. seinen Namen nicht nennen möchte. Hierauf solten vier Abhandlungen. Die erste, von dem komischen Helbengedichte. Hr. Jr. D. bemerket, wie sehr sich hier zeige, daß das Genie der Kunst vorgearbeitet, und die letztere ihre Regeln nur von Ruffern des ersten gelernt habe: so früh, und schon von Homer, haben wir ein vollkommenes komisches Helbengedichte, den Krieg der Mäuse und Frösche. Es haben nachher immer vortrefliche Poeten in dieser Gattung gearbeitet: allein die Kunstrichter haben uns noch wenige Regeln davon gezeiget, und die meisten es gant übersehen. Er suchte diesen Mangel zu ersetzen, und wir müssen sagen, daß er dazu eine vorzügliche Geschicklichkeit hat. Denn er selbst hat sich vorher durch das Genie vorgearbeitet, und ist in dem Coupee als ein komischer Dichter auf-

aufzutreten. Er ist so unparteyisch, daß dieses G. 153. seinem Tadel nicht entgeht: indessen wird es doch, wenn auch dieser Tadel gerecht seyn sollte, seine Schönheiten dabey gewiß behalten, und der Dichter ist alsdenn am besten im Stande, die Regeln eines Gedichts zu entdecken, wenn er über ein schönes Gedichte nachdenckt, und untersucht, woher es komme, daß ihm einiges mißfalle. Wirklich aber scheint uns der eine Tadel nicht gegründet: den andern haben wir nicht so leicht prüfen können, weil dazu gehört, das ganze Gedichte erst wiederum durchzulesen. Das Wesen des komischen Heldengedichts bestehet nach Herrn D. darin, daß eine kleine und uninteressante Handlung in Form eines Heldengedichts beschrieben, und sehr groß und interessant vorgestellt wird. (Dürfen wir noch einen Gedanken äußern, dessen Untersuchung wir dem Herrn D. überlassen, ob er nehmlich allgemein sey, oder sich nur auf einige comische Helden-Gedichte erstrecke? Es stellen sich wirklich einige ihre Kleinigkeiten sehr groß und interessant vor: an dieser Stelle und in ihre Gedankungs-Art sezt sich der Dichter, und schreibt dadurch auf sie eine Satyre. Im Lutrin ist dieß klar. Ist aber diese satyrische Nachahmung ein notwendiges Stück des comischen Heldengedichts? d. i. würde es tadelhaft, wenn es eine Kleinigkeit besänge, die sonst niemand in der Welt für groß ansehet, so daß der Leser gelachet hätte, und am Ende stände, es sey nicht über Thorheiten der Welt, sondern bloß über die wunderliche Zusammensetzung im Gedichte, also über den Dichter geschehen?) Beyläufig widerleget Herr D. den Herrn Hr. Gottsched, der eine lächerliche Handlung erfordert. Klein muß sie seyn und uninteressant, nicht aber notwendig lächerlich, obgleich die große Verstellung derselben lächerlich ist: z. E. der Prälat läßt ein Pult aufsetzen, das der Cantor nicht leiden will: diese Handlung ist an sich nicht lächerlich, ob sie es gleich durch die Impor-

sang

lang wird, womit sie im Lutrin vorgestellt ist. Er unterfähret drey Arten des comischen Heldengedichts sehr glücklich, die ironische, satyrische, und überghastige. Dis ist eine der schönsten Stellen der Abhandlung, die bey einem Auszuge zu viel verlieren würde. Diese ganze Abhandlung ist bey weitem der beste, lehrreichste, und vergnügendste Theil der ganzen Sammlung. Die zweyte Abhandlung ist ein satyrischer Traum, über die Wege zum Glück: die dritte ist den Lehrajischen Critiquen über den Anfang der Mesiasde entgegen gesetzt: und die vierte eine Vertheidigung der schlechten Schriftsteller. Hierauf folgen zwey Uebersetzungen, nemlich Hume von dem Trauerspiel (Siehe S. 403. dieses Jahrs) und von den Grundregeln des Geschmacks: und den Beschluß machen einige Oden auf die Jahre 1756. 1757. 1758.

## Frankfurt.

Wir tragen fast Bedenken, des bekannten Augen-Arztes, Johann Taylors, neue Augenerhaltungskunst anzuzueigen, die bey Stöck Erben No. 1757. in Octav auf 110. S. abgedruckt ist, hier anzuzueigen. Die allzu deutliche Absicht dieses Ritters ist nicht diejenige, die wir eben mit unsern Anzeigen zu befördern suchen. Doch wir wollen mit wenigen Worten anführen, wie Hr. T. die sitzenden Wunden, Kügelchen und Ägge ganz unpicarnianisch in das wäckerichte Wesen des Auges versetzt, andre Fehler aber, für eine Erweiterung der Gefäße der Markhaut ansieht. Das letztere Uebel hält er für sehr gefährlich, und für einen Anfang zum schwarzen Staar. Wieder dieses drohende Uebel räth nun Hr. T. sein bekantes Reizen des untern Theiles des Augapfels, woraus der Augenfernen oder Regenboegen, wieder zu seiner Kraft kömmt, und in alle Nerven der Augen eine neue Bewegung bringt. Wie er dieses nun thue, und wie sein Werkzeu außsehe, nimmt der V. sich wohl in Acht zu sagen, desto weitläufiger ist er hingegen in der Anführung der ihm erteilten Zeugnisse.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 28. September 1758.

Stuttgart.

**G**ey Meister ist herausgekommen: neues Sys-  
 tem aller Vorbilder Jesu Christi durch  
 das ganze Alte Testament, in ihrer voll-  
 ständigen Schrift-Ordnung und verwunderli-  
 chen Zusammenhänge nach den beeden Oeco-  
 mie-Zeiten, zur Verehrung der göttlichen Weis-  
 heit aufgestellt in 6 Schattensücken, samt ei-  
 nem Anhang und Beleuchtung von M. Philipp  
 Fridr. Hillern, Pfarrern zu Steinheim. 7 Bldh.  
 16 Bogen in Octav. Wir sind von dem Herrn Ver-  
 fasser so sehr in den ersten Grundsätzen verschied-  
 en, daß wir uns kaum eines Urtheils über sein Buch an-  
 maßen mögen, weil solchem alle Brauchbarkeit und  
 Nutzen abzusprechen wäre, wenn wir nach unsern  
 Grundsätzen urtheilen sollten. Wir erleichtern uns  
 die Wahrscheinlichkeit einer vorbildlichen Absicht der  
 Levitischen Gebräuche dadurch, daß die Aegyptier  
 ihre Theologie und Philosophie in Sinnbildern einbil-  
 deten, seläch die Israeliten schon an eine Theologie  
 in Bildern gewöhnt waren: here Hiller will von einer  
 solchen Nachahmung nichts wissen. Die Weisen in  
 Aegypten haben ohne Zweifel (sagt er, ohne es zu be-  
 weisen) ihr Wissen von Joseph gelernt, und hernach  
 verlehrt: daher Moses, wenn auch eine solche Bil-  
 dergewohnheit im Schwange gegangen wäre, sie mit  
 den

⌘ ⌘ ⌘

den Schänen Aegyptens hätte verlernen müßen. (Die Folge sehen wir nicht ein.) Sollte aber Gott den Aegyptern nachahmen, so würde das Licht von der Finsterniß herkommen. Diese Weise überzeugen uns wenig: die Rede durch Bilder ist eine Gattung der Sprache, will Gott mit Menschen reden, so wird er sich nach der Sprache der Menschen richten, und wie Thiere, also in der Bildersprache Handlungen gebrauchen, die aus menschlicher Willkür eine Bedeutung haben. Die verlangte Verleugnung des Wortes kommt uns recht so vor, als wenn wir die deutsche Sprache verleugnen sollten. Bey diesen Hillerischen Grund-Sätzen sieht man auch leicht, daß er die Sitten der Wölcker, und die festbaren Ueberbleibsel des menschlichen Affecthums nicht anwenden kann, die Vorbilder zu erklären: welches unserer Meinung nach unentbehrlich ist, wenn man nicht willkürlich erklären will. Kommen noch solche Regeln dazu, wie die S. 852. man müsse das Urbild zuerst ansehen, und hernach das Vorbild dagegen halten, so wird man freilich die ganze Glaubenslehre da finden, wo die, so das Urbild noch nicht gesehen hatten, und denen doch die Vorbilder zunächst bestimmter waren, nichts davon erkennen konnten. Die Regel ist fast so, als die hermeneutische: man solle erst ein Stück in der Dogmatik lesen, und hernach die Bibel dagegen halten; erst den Artikel von der Gnadenwahl, und so denn Röm IX. lesen. So gewiß wir davon überzeugt sind, daß die Levitischen Gottesdienste Vorbilder waren, so furchtsam sind wir, historische Vorbilder anzunehmen, die wir ohne ein deutliches Zeugniß des N. T. nicht glauben, und viele aus ihrer Zahl ausmergen, die von den meisten dafür angesehen werden. Allein mit diesen ist Herr Hiller nicht einmahl zufrieden, sondern setzt ihnen noch eine Menge zu. Bey ihm sind Abel, Seth, Noach, Jacob, Anechas in seinem Eifer, Gidon, Simson, Samuel, Joas, Hiskias, Josias, Jeremias, Daniel, Sacharias,

Hag-

Haagai, Vorbilder. Wie er bey dem Zweife verfabrt, wenn es ihm beliebt einen zu geben, mögen unsere Leser an Seths Beispiele sehen. Daß dieser ein Vorbild war, dachte Herr H. anfänglich selbst nicht: allein die Worte, Adem erkamte abermahl sein Weib, die bedenklich lauten, führten ihn darauf: ferner, daß Seth mit Enoch und Noah in Einem Geschlechtreißer sehet, (wo sollte er allenfalls sonst stehen, da er ihr Stamm-Vater war?) und zwar, daß er eben an sehet, (das pflegt auch wol sonst bey dem Stamm-Vater zu geschehen!) da Kams Nachkommen eine besondere Stelle haben. (Nach dis kommt uns fast so merkwürdig vor, als daß Ismaels Nachkommen nicht bey Esaus seinen stehen. Auf gleiche Weise hat Hübner in seinen genealogischen Tabellen das Haus Bourbon von dem Hause Oesterreich gar geheimnißvoll getrennet.) Endlich fand er folgende ihm überzeugende fünf Gründe: 1) Eva bezeugt bey Seths Geburt ihre feyerliche Freude 2) sie nennet ihn nicht ihren Sohn, sondern ihren Saamen: (gerade als wenn dis Wert etwas anderes hieße!) 3) sie bezeuget, er sey nicht nur zur Füllung der Erde geboren, sondern an Abels statt, durch den die besten geböhren werden, die der Versöhnung in dem Opfer Christi glauben würden. (Dis verstehen wir nicht recht. Was heißt das, durch Abel geboren werden? ist es eben so viel, als an Abels statt, oder was kann es sonst vor einen Sinn im Deutschen haben?) 4) sie erkennet mit Dank, daß ihn Gott gesetzt habe, und giebt ihm 5) den Namen Seth, gesetzt: weil Gott gesagt hatte, ich will Feindschaft setzen. Wenn man in der Genesidung setzen nachschlägt, so würde man vielleicht noch mehr schönes finden. Wenn diese Beweise überführen, dem können wir, ungeachtet unserer entseztgesetzten-Denkungs-Art, nicht anders als dis Buch höchlich anpreisen: denn es ist ein wirkliches Cystem, dessen übrige Theile, mit dieser einen Probe freundschaftlich übereinstimmen. Aaa aaa 2 Frankfurt

## Frankfurt.

Unter dieser Benennung des Ortes sind auf 14. B. in 3v. gedruckt worden; Freye Gedanken über einige Theile der Kriegs-Kunst. Wir wissen nicht warum sich der Hr. Bar. v. Schönau, der Verfasser des Hermanns, nicht auf den Titel genannt hat, und sich in dem Werke erst dadurch zu erkennen gibt, daß er sich auf seine Abhandlung von den Schilden, in den Sammlungen der Ges. der fr. K. beruft. Die Schrift ist sehr aufgeweckt abgefaßt und wird den niedern Kriegsbedienten mit der Bitte zuerzignet, sie nur so zu lesen wie sie in ihrer Jugend den schlechtesten Roman gelesen hätten. In der That aber möchte sie wohl etwas mehr Aufmerksamkeit erfordern, und auch verdienen. Der Hr. v. S. hat sich der Lehren verschiedener alter und neuer Schriftsteller, der Beispiele verschiedener Kriege, bedient, und damit seine eigenen Gedanken verbunden. Er betrachtet in 35. Hauptstücken, die meisten Gegenstände die im Kriege vorkommen können so daß er ohne sie vollständig auszuführen, Erinnerungen darüber beibringt. In fünf besondern Abhandlungen hat er von den Lanzen, den Leichbewaffneten, den Zeltern, dem Feuer, dem Gebrauche der Schilde, geredet, und als eine Zugabe, eine neue Verordnung bey den Kaiserlichen Kriegs-Heeren mit seinen Gedanken darüber beygefügt. Wir sind nicht im Stande über Schriften dieser Art zu richten, von denen die Meinungen derer die Kenner seyn sollen, getheilt zu seyn pflegen: Also können wir nur einige Proben anführen, wie der Hr. v. S. über die jetzigen Einrichtungen nachgedacht hat und was er für Verbesserungen vorschlägt. Er will die Soldaten alle aus Einheimischen geworden haben, weil Fremde im Fall der Noth nur Ueberläufer wären: Mache man ein Gesetz, daß jeder Untertan 10 Jahre dienen sollte, so hätte man in einem Lande darinnen eine Million Männer wäre immer 100000 Soldaten. Wenn könnte nach Ablauf dieser 10 Jahre ihr Abschied mit

gewissen Vorzügen ertheilet werden, dagegen sie sich fähig-  
 lich einmahl stellen müßten. Zur Unterhaltung eines  
 so großen Heeres schlägt er die Verlaubungselder vor,  
 welche die Herrn Hauptleute speisen, oder im preussis-  
 chen erwerben. Zur Soldatentracht kömmt ihm  
 die Ungarische am bequemsten vor. Statt der Ka-  
 masken will er leichte Halbtiefeln einführen, die  
 zur Noth oben einen Gürtel aber keine Schwüre ha-  
 ben; da bey jenen, Schnallen, Knöpfe und Gürtel seyn  
 müssen, und ihr Anziehen nicht so geschwind von stat-  
 ten geht, dabey schlägt er Feinschwinge von Pfunde-  
 leder oder andern gebrannten und in Essig zubereite-  
 ten Leder vor; und Helme nach Art des Grafen v.  
 Sachsen. Er dringt wie es uns scheint, mit Rechte,  
 mehr auf die Schuttbewaffnung als man bisher dar-  
 auf zu sehn pflegt. Wir haben immer geglaubt die-  
 se Bewaffnung sey deswegen verabfäumt worden;  
 weil sie doch wieder das grobe Geschütz nichts hilft;  
 aber Hr. v. S. versichert, wir können nicht sagen mit  
 wieviel Grunde, dieses Feuer sey mehr schrecklich als  
 schädlich. Er will bey der Reuterey Lanzen einge-  
 führt haben, bey denen das zweyte Glied nicht bloß  
 müßige Zuschauer abgeben dürfte; oder Flinten mit  
 langen Bajonetten, wenn dieselben leicht genug zu er-  
 halten wären. Die Catapulten und Ballisten der Al-  
 ten glaubt er wären mit vielem Vortheile zu gebrau-  
 chen, und könnten wenn sie bekannter würden, die Mörser  
 leicht verdrängen. (Vielleicht liesse sich dieses durch  
 Betrachtungen aus der Mechanik zweifelhaft machen.)  
 Wir führen diese Gedanken nur an, um diejenigen  
 welche sich um diese Gegenstände bekümmern, auf die  
 Schrift selbst zu verweisen, die sich auch ausserdem  
 angenehmt lesen läßt. Hr. v. S. beruht sich zuweilen  
 nur mit ein paar Worten auf diese oder jene  
 Schlacht, als auf ein Beispiel, da er wohl gethan  
 hätte umständlich: davon zu reden, weil solche be-  
 sondere Vorfälle, den wenigsten seiner Leser so genau  
 bekannt seyn können, daß sie die Wichtigkeit der An-  
 wendung, die er davon macht, zulänglich einfähen.

U a a a a 3 Paris.



## Paris.

Hier, obwohl mit vorgedrucktem Titel von Hamburg ist A. 1758. des Hrn. Marquis de Mirabeau; Ami de l'homme. ou traité de la population abgedruckt. Der Verfasser ist ein Landadelmann, der auf seinen Gütern mit seiner Familie lebt, sonst auch durch einige Gedichte bekannt geworden, und ein lebhafter Patriot ist. Seine Gedanken sind feurig, und seine empfindliche Schreibart kann man fast mit keiner andern als etwa des Hrn. Rousseau von Genf seiner vergleichen. Er wünscht das Beste seines Landes eifrig, und bezeugt dabey gegen den König, ja selbst gegen die Geistlichkeit alle mögliche Achtung. Sein Haß fällt vornemlich auf den Reichthum und den Pracht (Luxe). Er haßt das Gold und Silber als eine Hinderniß der Vermehrung der Menschen, und der Bevölkerung. Der leichte Lebens-Werthalt bekränkt die letztere, und alles was diesen schwer macht, solich Pracht und Ueberfluß, hindert sie, und ein vermehrter Ackerbau ist ihr Beförderer. Die eingebildeten Nothwendigkeiten sind unsäglich gestiegen, und der jährliche Aufwand nur an Holz, hat zu Paris, nachdem man selbst die Treppen einbeißt, um 200,000 Fuder jährlich zugenommen. Aber den Aufwand nicht aufzubringen weiß, den in den heutigen Zeiten eine Frau und Kinder erfordern, bleibt ledig, oder löst es bey einem Kinde bewenden. Unser Verfasser verfährt hier auf eine Vertheidigung der Mönchen, von denen er nicht ansehen will, daß sie die Bevölkerung hindern. Es sind doch von beyden Geschlechtern in Frankreich 500,000 Personen, die ohne diese Hinderniß 250000 Waare ausmachen, und wenigstens 25000 Kinder des Jahrs zeugen könnten. Die großen Güter-abwesender Herren, die ungebauten Gärten, Aäen und Zugänge der Schläffer, sind so viele Hindernisse der Bevölkerung, und ein Verderb von vielen tausend Morgen, wotauf sich Menschen erhalten und vermehren könnten. Je kleiner der

Alter für eine Haushaltung ist, je besser wird er gebaut. Frankreich ist von der Natur dahin gesenket, daß es alles tragen, und der Einwohner so beschaffen, daß er alle Arbeit thun kann. Aber alle Reichthümer sammeln sich in Paris, verlassen das Land, entziehen den nächsten Dörfern und Landstädten ihre Nahrung, und lassen ihre eigenen Güter zu Grunde gehen, und durch schlimme Verwalter regieren, ohne die Hälfte ihrer wahren Einkünfte daraus zu ziehen. Hr. de M. wiederlegt dabey den abscheulichen Satz, daß die Bauern nicht mehr arbeiten, wenn sie nicht arm sind, und bramat die Schweiz zum Beweiskohume an, deren Landleute zugleich wohl bemittelt sind, und doch das Land wohl gebaut ist. Er bemüht sich von den Einwohnern des Landes den Hofleuten einen besseren Begriff bezubringen, und sie den Mächtigen beliebt zu machen. Wir wissen nicht, wie wir bey dem Lob der Landjunker verstehen sollen, daß Cäsar seine Viskole geschickt geführt habe. Er versichert dabey, aus dergleichen Kriegern seyen vormahls die Französischen Heerren großentheils bestanden, und es finden sich, da sie dabey ihr Leben nicht mehr erhalten können, heutiges Tages viel minder Edelkente unter den Kriegsvölkern. Er fällt auf den Hrn Coyer, und wehet nach allen seinen Kräften, daß der Adel nicht durch die Handlung reich und verderben werde, und räht die Kopfsteuer von den Menschen auf die allzu häufigen Pferde, und zumahl auf die Spanen-Pferde zu verlesen. Die Macht eines Landes ist ja grösser, wenn viele Einwohner genug zu leben haben, als wenn wenige reich sind. Selbst Paris gefälle ihm nicht, und er räht ganz andere und patriotische Vorschläge an, bedauert auch, daß die in Paris aebobrenen Kinder sich verliehren und aussterben, ohne daß man wissen kann, wo sie hinkommen. Ein Franzose geräht endlich dahin, daß er die Freyheit anpreiset, und die Einträalichkeit eines Landes nicht durch die Fruchtbarkeit, sondern durch die Freyheit misst. Das Geis  
und

1104 Göt. Anz. 116. St. den 28. Sept. 1758.

und der Reichthum fühlten hiernächst seine Schläge, und die Römische Aemube keine Liebe. Ein Schulte heiß zu Fern, einer ansehnlichen (tres respectable) Republik, kostet seinem Vaterland nicht mehr als 4000 Thl sagt er, und die grossen Besoldungen sind nur ein Uebel, indem sie das Geld zur einzigen Absicht der Erlangung der Aemter machen. Er giebt wieder den Eidaenessen das Lob, daß die Freiheit nirgend als bey ihnen gewohnt habe, weil sie ohne besonders besoldete Völker leben. Er klagt über das Verderben der Zeiten, und findet die Nation ärmer, weil sie später aufwacht, weniger Stunden arbeitet, und folglich weniger verdient. Er glaubt, das Americanische Gold habe Spanien geschwächt, und thue nunmehr eben die Wirkung bey den Engländern, denen er sehr gram ist. Er geht so weit, daß er glaubt, es würde nichts geholfen haben, wenn man schon die 800,000 Mehren nicht weggejaat hätte. Er entdeckt etliche Künste, wie die Einnnehmer der R. Einkünfte betriegen. Die Sitten seines Vaterlandes mißfallen ihm überaus sehr. Er findet die Vornehmen munder fromm, weil sie nicht so fleißig zur Messe gehen, und thut aus Eifer einen Ausfall auf die Duldung fremder Glaubensverwandten. Er wünscht auch die Bücher schärfer zu verbannen, die einige Zweifel wieder die Religion erwecken, und zeigt die Nothwendigkeit, daß der Fürst und die Obern fromm seyen, wenn die Untern tugendhaft seyn sollen. Er meint wahrgekommen zu haben daß die Hochachtung für die Tapferkeit, und folglich diese letztere selber abnimmt, und die Sittenlehre der Epicurder ist ihm höchst zuwieder, die alles auf sich selbst, und auf dieses Leben zusammenzieht. Als ein Zeichen der abgenommenen Schambaftigkeit sieht er das Vorzeißen eines Zwitters, eines mit Wachs eingepreizten Frauenkörpers, und eines im achten Jahre schwangern Mädchens an. Doch wir können ihm nicht weiter nachfolgen.  
Sein Werk ist 523 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
117. Stück.

Den 30. September 1753.  
Göttingen.

Den 14. September vertheilte Herr Heinrich Daniel Winkler aus Göttingen, zu Erhaltung der Doctor Würde in der Arzneykunst, unter dem Voritz des Herrn Prof. Höderer seine Probschrift de non dampnando usu perforatorii in paragonpholi ob capitis molem. Der Herr Verf. theilt erslich die Hinderniße, die von der übermäßigen Größe des Kopfs der Frucht, oder dem allzuengen Becken entstehen, und bigweilen noch in Verbindung mit andern übeln Zufällen den Kopf an dem Mutter-Mund zurückhalten, in drey verschiedene Stufen. Bey dem ersten Grad, wo der Kopf zwar langsam aber doch nach und nach herunter tritt, daß Becken die gehörige Weite hat, an der Lage des Kindes sich sonst kein besondrer Fehler zeigt, und bey der Mutter sich die erforderliche Kräfte und Zeichen des gesunden Zustands aller Theile finden, kan man entweder alles der Natur überlassen, indem meistens bloß durch die fortdauernden Geburts-Schmerzen die Geburt befördert wird, oder die Zange gebrauchen, ob zwar dieses nur gar oft ohne Noth und dem gehörigen Nutzen geschieht. Bey dem andern Grad, wo der Kopf gar zu groß, und die Geburt selbst allzulangsam geschieht.

Ist, kan man mit Nutzen sich der Zange bedienen, wenn die Geburtsheile noch nicht geschwollen, und entzündet, und der Kopf sich noch etwas zusammen drücken läßt, welches aber nicht mehr angeht, wenn der Kopf schon so viel als möglich eine längliche Figur bekommen hat, und die entzündeten Geburtsheile sich überall fest um den Kopf anschließen. In diesem Fall muß man notwendig seine Zuflucht zu dem perforatorio nehmen, da der Kayser-Schnitt nur bey einer ganz gesunden Gebährerin kan vorgenommen werden, und in vielen Gegenden die Inverwandte dieses Unternehmen schwerlich erlauben. Der H. Verf. erläutert diese Säge durch vier merkwürdige Beobachtungen. In dem ersten Fall, wo die schiefe Lage der Frucht die Geburt schwer machte, bediente sich der Geburtshelfer zwar mit Nutzen, obgleich nicht ohne Schwürigkeit, der Zange, und vermied dadurch die bevorstehende gefährliche Entzündung der Heile und festere Einstellung des Kopfs, od zwar der Gebrauch der Zange noch leichter würde gewesen seyn, wenn die Mutter etwas gedulziger gewesen wäre, und so lange hätte warten wollen, bis der Kopf in das Becken recht herabgetreten wäre. In dem zweyten Fall, wo der Durchschnitt des Beckens von vorne nach hinten allzu klein war, der Kopf eine schiefe Lage hatte, und die Nabel-Schnur um den Hals gewickelt war, versuchte zwar der Geburtshelfer anfänglich durch die Zange die Geburt zu befördern, und brachte auch dadurch den Kopf in die rechte Lage. Weil aber wegen des allzuengen Beckens die Zange den Kopf nicht losmachen konnte, und das Kind unterdeßen gestorben war, so öffnete er den Kopf mit dem perforatorio, und brachte solchen mit der Zange hervor, wo er hernach durch Hülfe der Hand die Geburt noch bald endigte, so daß die Mutter glücklich wieder hergestellt wurde. Bey dem dritten Fall, wo ein allzuaroker und schiefliegender Kopf die schwere Geburt verursachte, konnte

man sich, wegen der um den Kopf sich allzufest ange-  
schlossenen Gebärmutter, der Länge gar nicht bedie-  
nen, sondern der Geburtshelfer habe sich genötigt,  
da die bevorstehende Entzündung der Gebärmutter  
und Ermangelung der Wehen kein längeres Warten  
erlaubte, und das Kind schon todt war, sich des per-  
foratorii zu bedienen, nachdem er den vorliegenden  
Knochen mit dem Finger zerbrochen hatte, worauf  
bloß die wieder sich einstellende Wehen mit Beyhülfe  
des Geburtshelfers den Kopf und die ganze Frucht  
hervorbrachten, und die Mutter bey dem Leben er-  
halten wurde. Bey dem vierten Fall zeigte sich eine  
Vereinigung verschiedener schlimmer Zufälle, indem  
der Kopf allzugroß war und eine üble und schiefe La-  
ge hatte, die äußern Geburtsheile geschwollen wa-  
ren, verschiedene Merkmale den ungesunden Zustand  
der Mutter verriethen, das Becken noch überdas  
zu enge, und die Schultern übel gelegen und ein-  
geklummt waren. Weil der Geburtshelfer an-  
fänglich noch das Leben des Kindes bemerkte,  
so versuchte er zwar mit der Länge die Laas des Kopfs  
zu verbessern, ohne jedoch das mindeste auszurichten,  
ehrerachtet durch die Gewalt des Ziehens der eine  
Arm ganz gerade gebogen wurde, mit äußersten  
Schmerzen und Entkräftung der Gebälerin. Er er-  
sinnete also des andern Tags, da das Kind inzwischen  
gestorben war, den Kopf mit dem perforatorio. Weil  
aber doch der Kopf wegen der allzufest eingeklummt  
Schultern noch nicht zu bewegen war, so mußte der  
Geburtshelfer, um die Größe des Kopfs zu vermin-  
gern, verschiedene Knochen mit dem Hinaer ablösen  
und herausnehmen, und den Hals selbst zu Hülfe  
nehmen, worauf endlich mit größter Schwürigkeit  
der Kopf nach und nach hervorgezogen, und die  
Schultern endlich selbst losgemacht wurden. Die  
Gebälerin bekam doch nach der Geburt eine Unbe-  
weglichkeit aller Glieder, einen Schmerz von dem  
Anrühren der linken Seite des Unterleibs, und starb  
W b b b b 2 acht

acht Tage nachher. Bey der Oefnung des Körpers fand sich die Mutter-Scheide von dem kalten Brand anagegangen, die Gebär-Mutter entzündet und ganz blau, auf deren innern Seite noch überdas eine Menge gelber und verhärteter Geschwülste und Erhebungen und verschiedene Geschwüre sich zeigten, welche öfne Beschaffenheit, nebst dem durch die Hitze verursachten Drücken, den kalten Brand der Gebärhöhle und die Schwärigkeit der Geburt selbst beförderte und beschleunigte, so daß also der Tod der Gebären unvermeidlich gewesen wäre, was auch der Geburtshelfer nur immer hätte unternehmen mögen.

#### Zumburg.

In der Herzeischen Handlung ist ein gar brauchbares Buch herausgekomen, welches uns bey dem ersten Anblick, und bey Erwähnung eines Vorläufers davon S. 967. nicht so interessant schien, als wir es bey sorgfältigerem Gebrauch desselben finden. Der Titel ist: Kritisch-Ergeetische Beyträge zum Wortverstand einiger Schriftstellen des Neuen Testaments aus der Dänischen Uebersetzung: herausgegeben von N. Otto Ludwig Kongsman, Kon. Dän. Consist. Rath, wie auch des Münsterbergischen Consistorii Beysitzern, ersten Lehrer zu Süderau in Stormarn, und der Lat. Gesellsch. zu Jena Ehren-Mitglied. 365 Octav-Seiten. Die Abhandl. des Herrn B. ist, uns Deutschen von der zwischen 1722 und 1748 auf Königl. Befehl verfertigten Dänischen Uebersetzung einen nähern Begriff zu geben; sie zu beurtheilen, und da zu bestärken, wo er glaubt, daß sie Recht habe; auch Gelegenheit zu geben, daß mehrere ihre Anmerkungen zur ferneren Verbesserung derselben mittheilen möchten. So lange wir seine Arbeit bloß von dieser Seite betrachteten, kam sie uns zwar nützlich, in Deutschland aber doch nur weniger interessant,

fant, und als eine specielle Abhandlung aus der Kirchen- oder literar-Geschichte vor, die bloß einige besorbers curieuse Gelehrte würden gebrauchen können. Denn an die Verbesserung der Dänischen Uebersetzung, die sie durch diese mehrere Bekanntmachung aus Deutschland erhalten dürfte, dachten wir kaum: einige unbeschäftigte Hefern pflegen bey solcher Gelegenheit freilich dienstfertig genug zu seyn, wenn nur ein halber Dink gegeben worden; allein die sind es wol nicht, welche man verlanget, und andere sind gemeinlich allzu beschäfftiget, als daß sie ohne einen nähern Auf einer Bibel-Uebersetzung außer Deutschland Stunden widmen können. Allein wir müssen Herrn K. es zum Ruhm nachsagen, daß er im Vorbeygehen noch eine andere Arbeit von ausgedehntem Nutzen leistet, die er sich nicht vorgenommen hatte. Er samlet bey seiner Critik über die Dänische Uebersetzung die Gedanken vieler neuern Schriftsteller, zum Theil aus ganz kleinen Schriften, die eben wegen ihres jungen Alters noch den meisten nicht recht bekannt, und selbst von Gelehrten nicht genug gebraucht sind: denn ein Buch, das beste nicht ausgenommen, braucht erst Zeit ehe es in Mode kommt, und die Verachtung oder gleichgültige Selbstgenugsamkeit der alten Gelehrten überwindet: und wenn es so weit gekommen ist, so sängt es schon an zu altern, und bey dem anwachsenden Geschlecht der künftigen Gelehrten/aus der Mode zu kommen. Wir finden ihn in diesen Excerpten zwar nicht vollständig; (er hat es auch nicht versprochen) allein doch reich, und wir haben aus ihm zu lernen Gelegenheit gehabt. Von dem Reichthum können wir wegen Mangel des Raums keine Beispiele geben, eins aber von der Unvollständigkeit hieher zu setzen, so glaubten wir, wenn er bey *εὐγγ. 12* Matth. II, 4. nachgesehen hätte, was Herr D. Carpio bey Hebr. IV. 24. geschrieben, so möchte sein Urtheil vielleicht anders als jetzt ausgefallen seyn. In unsern Meinungen



gen geben wir ofte, (wer wird bey ergetischen Fragen daran zweifeln?) von ihm ab: allein wir müßen seinen Excerpten und Urtheilen doch die Unparteilichkeit nachrühmen. Er ist weder vor noch wider Personen eingenommen, und wen er in einem Stücke sehr dankbar lobet, dem giebt er in einem andern Unrecht. Bloß vor die Dänische Uebersetzung finden wir eine vorzügliche Liebe; wenigstens hat uns öfters dasjenige, was er an ihr lobet, ein Fehler zu seyn geschienen, nicht leicht aber umgekehrt. Die hier gelieferten Hebräer geben bloß bis an das Ende des achten Capitels Matthäi: sie sollen aber fortgesetzt werden. Wir wollen noch einige Proben seiner Gedächtnis-Art geben. Den sonderbahren, und in die Erklärung des ganzen Evangelii einen großen Einfluß habenden Gedanken des Herrn Archid. Frisch, als habe Matthäus die 70 Dollmetscher gar nicht gesehen, wiederlegt Herr K. bey *βιβλος ἑρμηνευ* Matth. I. 1. überzeugend: gesetzt man will annehmen, Matthäus habe Hebräisch geschrieben, so waren doch gewiß dem Griechischen Uebersetzer die LXX. sehr geläufig. Matth. II. 1. zeigt er wider einen Ungenannten, daß in dem Plurali, *αὐτῶ ἀνατολῶν*, kein Nachdruck stecke: eine Uebersetzung aber ist es wohl, wenn dieser den Griechen so gewöhnliche Pluralis für eine von den LXX. versuchte Nachahmung des Hebr. *אֲנִי* angesehen wird, denn dis ist der Singularis, ob es sich gleich auf *Im* endiaet. Das M gehört ja zum Stammwort. II. 6. will er für *ἦ ἰουδα*, lesen *ἦ ἰουδαίαις*, wie er denn auch sonst, als E. 1. 11 die gewöhnliche Lesart nicht für untrüglich hält, dabey es ihm jedoch an ein und anderem nicht recht entbehrlichen Hauptbuche in der Critik zu mangeln scheint: denn wenn er das Westfälische H. L. gehabt hätte, so würde er nicht bloß aus dem Herrn Probst Sarenberg angeführt haben, daß ein beträchtliches (aber ungenanntes) Manuscript zu Paris den *Ἰερωνίμω* einschreibe. Doch dis ist ein Mangel, den derjenige

nige Gelehrte nicht verantworten darf, der keine kritische Anmerkungen über das N. L. versprochen hat. C. II. 6. wird die Dänische Uebersetzung bestätigt, die *ἡγεμόν* fornehmne Stadter (vornehmne Städte) oder vielleicht im Deutschen besser, Hauptstädte) übersezt, und auf Palairer verwiesen. (Allein bey Matthäo stehet *ἰς τοῖς ἡγεμόν*, im Masculin, hingegen ist selbst aus der Stelle Isocratis, die Palairer anführt, klar, daß *ἡγεμόν* wenn es eine Hauptstadt bedeutet, generis feminini sey.) Sie sind nicht, Matth. II, 18. will er nicht bloß vor eine Umschreibung des Todes halten, sondern überhaupt auslegen, sie sind nicht bey den Eltern, wobey er beynabe völlig mit Herrn Hr. Koppe übereinstimmt. Matth. V, 1. vertheidigt er die gewöhnliche Uebersetzung wider diejenigen, die *μακάριον τὸ πνεῦμα* zusammen construiren: sie sind selig am oder nach dem Geist. Er wendet dagegen ein, daß gleichwol eben diese Gelehrte B. 8. nicht construiren, die Keinen sind nach dem Herzen selig. (Uns dünkt, sie construiren dort nicht so, weil nicht eben die Ursachen dazu vorhanden sind, als im 2ten Vers: und da beide Constructionen nach der Grammatik angehen, so laße sich aus einem Vers auf den andern nicht schließen.) Er will, Lucas verstehe an dem Parallel Ort bey Matthäo den Zusatz *τὸ πνεῦμα* aus Matthäo: ja bey Matthäo selbst sey B. 4. 5. 6. eine Ellipsis, und *τὸ πνεῦμα* aus dem 2ten Vers zu wiederholen.

#### Bourdeaur.

Die jährliche Medaille der Academie, von 300 Livres, die der Herzog von Force gestiftet hat, ist auf das Jahr 1759 auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt; welches die vorzüglichste Art ist, Weiden zu saen, zu pflanzen, zu erhalten, oder wider herzustellen. Wenn auch nur ein Theil der Frage

1112 Göt. Anz. 117. St. den 30. Sept. 1758.

Frage durch nützliche Versuche beantwortet wird, so ist sie geneigt den Preis zu ertheilen.

Nach einem gleichen Preis, der im vorigen Jahre nicht verdienet ist, setzt sie 1759 auf die von neuen aufgabene Bestimmung der besten Grundzüge des Schneidens der Weinsföcke, insonderheit in Absicht auf die Verschiedenheit der Gattung der Weinsföcke, und des Erdreichs.

Auf das Jahr 1760 verlangt sie, daß aus Erfahrungen ausgemacht werden soll, ob der Mond einen Einfluß in das Wachsthum der Pflanzen, und in die animalische Oeconomie habe.

Die Abhandlungen müssen Französisch oder Lateinisch abgefaßt, und vor dem 1sten Mai ihres Jahres eingeliefert werden.

#### Serculaneum.

Auf der Brust eines Skelets, welches aus den Ruinen dieser verschütteten Stadt ausgegraben ist, hat man einige Stücke von sehr feinem Papier gefunden, das auf einer Seite roth, und auf der andern schwarz gewesen ist. Man urtheilet, daß es keine eigentlich so genannte charta papyracea sey, sondern ein von Seide, oder Haunwolle, oder Leinwand gemachtes Papier. Wir führen dis als eine gelehrte Neuigkeit aus dem 50sten Theil der philosophical Transactions, Vol. I. Art. 13. an, weil es zu der ehemaligen Preisfrage der Societät der Wissenschaften gehörig ist. Siehe, das 142ste Stück der Anzeigen 1755.

#### Halle.

Die durch den Tod des seel. Joh. Georg Michaelis erledigte reformirte theologische Professien, nebst dem Ephorat über das reformirte Gymnasium illustre, hat Herr Samuel Nurfimma, der bisher am Friedrichswerderschen Gymnasio zu Berlin als Prorektor gestanden, erhalten.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 2. October 1758.

Göttingen.

Herr Joh. Ehrst. Gotthard Feldmann aus Grevesmühlen im Mecklenburgischen verteidigte am 4ten dieses Monats zur Erhaltung der Doctorwürde seine gelehrte Probeschrift *de privilegiata iurisdictione splendidi nobilitatis immediatae corpori in eius officiales salvo alias cuiuscumque iure territoriali competente.* (6½ B.) Es ist häufig gestritten worden, ob die unmittelbare Ritterschaft über ihre Beamten und übrigen Bedienten die Gerichtsbarkeit in einem fremden Lande auszuüben berechtiget sey. Der H. V. hat in dieser Abhandlung die besagte Meinung behauptet, dessen Gründe daher um so viel mehr angeführt zu werden verdienen, da diese wichtige Materie noch von niemanden ausgeführt worden ist. Die ganze Abhandlung enthält drey Abschnitte, wovon der erste die Befreyung von der ordentlichen Gerichtsbarkeit überhaupt, der zweyte aber nach den Grundsätzen des teutschen Staatsrechtes abhandelt, worauf in dem dritten eben dieses in Ansehung der Bedienten der unmittelbaren Reichsritterschaft gehandelt wird. Gewöhnlicherweise sind zwar alle in einem Ort befindliche Personen der Gerichtsbarkeit des Richters unterworfen, welche sie

Et cetera durch

Durch ihren Eintritt in das Land ausdrücklich oder stillschweigend anerkennen. Doch gibt es Fälle genug, da wegen des Ansehens der Person oder anderer der Republik vortheilhafter Ursachen jemand von derselben beschreyet werden und einen andern Gerichtsstand erhalten kann, welches der H. W. aus den Beyspielen der Landesherren, Gesandten u. d. g. bestätiaet. Eben so sind in Teutschland zwar alle Unterthanen der Gerichtsbarkeit des Kayfers unterworfen, unter sich aber werden sie für einzelne Völker angesehen, und können daher auch der Gerichtsbarkeit ihrer Reichstände nicht unterworfen seyn, in deren Anerkennung sie nicht eingewilliget haben, welches auch in Ansehung ihrer Gesandten eintritt, zumahl da derjenige, welcher im Ganzen für unmittelbar gehalten wird, solches auch wohl in einzelnen Fällen seyn muß. Gleiche Unmittelbarkeit genießet auch die Reichsritterschaft, ob sie gleich in gewisser Absicht nicht für Reichstände angesehen werden können. Ihre Bedienten können also eben so wenig, als die Bedienten anderer Landesherren vor den Gerichtsstand der ordentlichen Richter gezogen werden, da sie allerdings als Theile des Ritterschaftlichen collegii anzusehen sind. R. Max. I. befahl daher bey der Verlängerung des Schwäbischen Bundes, daß unter andern die freyen Herren, oder die ihnen zu versprechen stehen würden, vor seinem geordnetem Richter berechret werden sollten, und in der 1512 geschehenen Verlängerung wird dieses von den Verwankten und Unterthanen der Ritterschaft gesagt, worunter wohl deren Bediente zu verstehen sind. Dieses Vorrecht ist ihnen, gleich allem übrigen altem Herkommen und löblicher Gewohnheit bekräftiget, und wird dabei in der confirmirten Ritterordnung von 1561 gesagt, daß sie mit allen ihren Leuten den Kayser zum einigen Herrn haben wollten. Der Kayser hat auch dieses Vorrecht über die Ritterschaftliche Bediente keinem Reichs-

frande ertbeilet, eben so wenig als solches durch Verjäh-  
 rung von irgend einem Reichsfrande erworben  
 worden ist. Es müssen also die Beamten allerdings  
 der Gerichtbarkeit der Ritterschafft unterworfen blei-  
 ben, und können sie nicht einmahl zu deren Nachtheil  
 irgend einen Vertrag eingehen. Ja selbst die Analo-  
 gie der Rechte ist hier für die Ritterschafft, welches  
 der H. R. mit den Beyspielen der beyden höchsten  
 Reichsgerichte, der Domcapitul und mehresten Aca-  
 demien bekräftiget. Es ist überdem der Willigkeit ge-  
 gemäß, indem eben so leicht gewisse Personen hierin ei-  
 ne Freyheit haben können, als es geschehen ist, daß  
 ganze Gegenden eines Landes unmittelbar geblieben  
 sind. Es kann dieses auch nicht als eine Schwäche-  
 rung der landesherrlichen Hobeit angesehen werden,  
 da sich die Bedienten der Ritterschafft sonst in ihrem  
 Lande nicht aufhalten würden, und den Landesherren  
 also in der That dadurch nichts entzogen wird. Die  
 Reichsstädte insbesondere haben niemahls ein ge-  
 schlossenes Gebiet gehabt, und sind sie noch um so  
 viel mehr zu der Aufrechterhaltung Ritterschafftlicher  
 Gerechtsame verbunden, da dem Kayser an deren  
 Erhaltung sehr gelegen ist, und die Reichsstädte selbst  
 in einer strengeren Untermüßigkeit gegen den Kayser  
 stehen, und sich nicht leicht ein Ritterschafftlicher Be-  
 dienter dazu verstehen würde, unter den Gerichten  
 der Reichsstädte, zumahl bey ihrem gegenwärtigen  
 Zustande zu stehen. Zu der Gerichtsunterwürßigkeit  
 wird überdem eine freiwillige Ermählung einer be-  
 ständigen Wohnung erfordert, die hier wegfällt, da  
 sie sich aus Noth in die Städte begeben, und auch  
 kein eigentliches domicilium, sondern den bloßen  
 Aufenthalt suchen. Sollte nun gleich durch besonde-  
 re befähigte Stadtgesetze dieses Recht der ritterschafft-  
 lichen Bedienten eingeschränkt seyn, so kann dieses  
 doch keine Wirkung haben, da sie die Rechte eines  
 Dritten beleidigen. Das Schwüßgeld endlich, wel-

ches von der Ritterchaft bezahlt zu werden pflegt kann ebenfalls diese Unterwerfung nicht beweisen, welche Sage der H. B. insgesamt mit vieler Scharfsinnigkeit ausföhret, und zuletzt noch verschiedene Einwürfe widerleget.

Altona.

Der David Iversen ist auf 16 Bogen, in Quart, die Chimäre des Gleichgewichts von Europa, eine Abhandlung, worinnen die Nichtigkeit und Ungerechtigkeit dieses zeitlichen Lehrgebäudes der Staats-Kunst deutlich vor Augen geleyet, und dabey allenthalben neue und ruhrende Betrachtungen über die Ursachen der Kriege und dem wesentlichen Grunde, worauf die Macht eines Staats ankommt, beygebracht werden, von Joh. Heinr. Gottlob von Justiz R. Großbrit. Bergrathe, und Mitglieder der R. Gesellschaft zu Göttingen, herausgekomen. Diese Schrift kommt in die Hände eines Recensenten, der sich von dem Gesetze des Gleichgewichtes, in dem Verstande wie es hier genommen und bestritten wird, nie hat überzeugen können: wenn man es nemlich so weit dähnet, daß andere Staaten sich wider einen übermächtigen Staat, der seine Absicht äußert sie zu beleidigen, vereinigen dürfen, um seine Macht durch Abnehmung einiger Provinzen zu schwächen, oder seinen neuen sonst rechtmäßigen Anwachs zu hindern. Verhalten sich Staaten gegen einander so, wie einzelne Menschen im Stande der natürlichen Freyheit, so würde man diesen eben so gut das schreckliche und unmenschliche Recht zuschreiben können, wenn einer unter ihnen durch stärkere und drohende Muskeln, durch mehr Uebung und Geschicklichkeit des Leibes, durch größere Klugheit, ihnen fürchterlich wäre, ohne doch einiges Zeichen eines übeln Willens gegen sie gegeben zu haben, ihn zu überfallen, und zu lähmen oder

oder zu tödten, vor allen Dingen aber außs gewaltthätigste zu hindern, daß er nicht durch Erfindung neuer zur Jagd brauchbarer Waffen, oder durch Vermehrung seiner etwan schon vorhin zahlreichen Familie, noch stärker werde. Aus dünkt, wenn die übrigen Staaten gegen den Uebermächtigen ein solches Recht hätten, so erwüschte diesem daraus nach dem großen Befehl der Selbstvertheidigung das gegenseitige Recht, sie alle eben so wohl als Feinde anzusehen, und sie unvermuthet und einzeln anzufallen und aufzureiben, weil sie alle sonst ihm dieses thun könnten, und, falls sie ihr Recht wissen, wirklich thun wollen, zusammen genommen aber im Uebergewichte gegen ihn stehen. Dis sind zwar die Gründe nicht, auf die der Herr Berarath sich beziehet, der vielmehr diese Materie aus einem andern Gesichtspuncte angesehen hat, der mehr neue Aussichten entdeckt. Wenn man einen nennen soll, dem er seine Schrift zunächst entgegen zu setzen scheint, so ist es der oft nachmentlich angeführte Herr Cammer-Rath Kahle: von welchem er jedoch die Vermuthung äußert, daß er jetzt in manchen Stücken anders dencke, als bey Verfertigung seiner Balance de l'Europe. Die Haupt-Sache der von Jusfischen Schrift ist diese: die Macht eines Staats beruhet nicht auf der Ausdahnung seiner Länder, die ihn vielmehr nur schwächet, wenn sie nicht hinlänglich bewohnt sind: nicht auf der starken Bevölkerung großer Länder; Spanien war um die Zeit sehr schwach, als es die sehr bevölkerte Niederlande und Italiänischen Staaten noch besaß: nicht auf dem Reichthum der Unterthanen: nicht auf einem starken Kriegesheer, wenn es auch eine scheinbare gute Ordnung hätte: nicht auf Besitzungen: sondern lediglich auf der Weisheit und Vollkommenheit der Regierung. Zu dieser erfordert er, 1) einen gewissen verständigsten Plan, je weiser und spitzlicher für die Umstände des Staats, desto besser



fer, doch ist ein mittelmäßiger Plan besser, als gar keiner. 2) Daß der Monarch selbst regieret, oder in Republicken die Grundverfassung genau beobachtet und keine Faction zu mächtig wird: 3) die weise Wahl der Bedienten, welche er für gar nicht schwer ansethet: 4) die Ordnung in allen Geschäften, und 5) den vortheilhaften Zustand der Armeen. Kommt hierauf die Macht des Staats allein an, so ist es die größte Ungerechtigkeit, einen Staat wegen seiner Uebermacht anzugreifen: man bekrieger ihn, weil er die unvorsichtige Absicht aller Staaten vor Augen hat; man schreibt sich ein Recht zu, andere zu beunruhigen, bloß weil sie an ihrer Glückseligkeit arbeiten. (Hier ist sehr viel wahres. Allen uns dünkt, man könne doch nicht sagen, daß die Vollkommenheit der Regierung die einzige Ursache der Macht sey. Ist der Staat sehr klein, so wird sie ihn nicht mächtig machen: werden aber zwey Staaten gut regiert, so wird der mächtigere seyn, der eine hinlängliche Größe hat, bevölkerter, reicher, mit guten Festungen, und stärkeren Kriegerheeren mehr versehen ist, als dem dieses mangelt. Wir wollen das Beispiel von dem Staat bernehmen, der dem Herrn v. J. vor den Augen geschwebet hat, der so oft von ihm bezeichnet, und S. 102. benennet wird, dem Preussischen. Ginge diesem Schlessen, gingen ihm noch mehr wohlgelegene Provinzen ab, so würde er doch wohl bey gleich weiser Regierung minder mächtig seyn: hätte er aber ein Arrondissement von vielen wohlgelegenen und volkreichen benachbarten Ländern, so würde bey eben der Regierung seine Macht viel größer seyn als sie jetzt ist. Wir sagen nicht, daß die Herr v. J. leugnet, man siehet aus andern Stellen, daß er eben so denkt: allein bey diesem Beweise thut er, als wäre die Macht des Staats nicht aus allen vorhin genannten Sachen zusammengesetzt, sondern beruhete bloß auf der guten Regierung. Dies schwächet den Beweis, wenn

wenn es der Leser entdecket: er könnte aber durch eine kleine Aenderung leicht in Sicherheit gestellet werden. Doch wir fahren fort, Herrn v. T. Gedanken anzugehen.) Anstatt daß das System des Gleichgewichts die Freyheit zu beschützen vorgiebt, würde es alle Staaten in die ärgste Sklaverey stürzen, indem sich alle Nachbarn zu Dichtern über die innern Einrichtungen eines anwachsenden Staats aufwerfen könnten. Da man auch keinen mathematischen Maassstab hat, die Macht der Staaten zu bestimmen, und oft einen schwachen Staat wegen Größe seiner Länder, Reichthümer oder großen Kriegesheere für mächtig hält, so wird das Gleichgewichte eine höchst ungewisse Regel des Krieges, die der herrschsüchtige zu seinen Conqueten unaemein bequem gebrauchen kann, wenn er nur Lust genug besitzt. Der Staat, dem er Länder rauben will, als übermächtig abzumahlen. Selbst die Staaten, die vielen Feinden auf einmal widerstehen, sind deshalb nicht immer übermächtig: die schlechten Anstalten ihrer Feinde, oder das üble Verstandniß der Allirten, sind vielleicht ihre ganze Uebermacht, gegen welche man schreyet. So ging es Frankreich, wenn es mit Europa Krieg hatte. Die Ungerechtigkeit des bestrittenen Rechts liegt am Tage. Ungerechtigkeit aber kann mit wahrer Staatsklugheit nicht bestehen. Es läuft aber noch auf eine augenscheinlichere Art wieder die wahre Staatskunst. Die Macht eines Staats pflegt, mit ihrem Ursprunge, der weisen Regierung, so kurze Perioden zu haben, und bloß durch Fehler der Regierung, so bald wider abzunehmen, daß es unnöthig ist, eine von selbst heyrstehende Sache mit Uebernehmung so vieler eigenen Gefahr durch Ströme von Menschenblut zu bewirken. Die sich alle Mühe gaben, Philippum den 2ten zu entkräften, hätten schon viel darum gegeben, seinen Sohn oder Enkel mächtiger machen zu können: wie übel ist da das Menschenblut angewandt? wie

wie noch betrübter, wenn man die Staaten bald auf das genaueste vereinigt erblickt, deren einen man vorhin als das Gegengewicht des andern ansah, und unterstützte: eine Sache, die sich doch bey der großen Veränderlichkeit der menschlichen Gesinnungen, sonderlich der Cabinetter, leicht zutragen kann. Auch ist der Krieg gemeinlich das unrechte Mittel zu Schwächung des mächtigern Staats: man zwinget ihn, seine Macht zu gebrauchen, man machinirt wol unvorbereitet gegen ihn und leidet dadurch selbst, und wenigstens wecket man ihn, daß er nicht aus Nachlässigkeit und Vertrauen auf seine Macht in eine schlechtere Regierung, d. i. in Ohnmacht verfallen kann. Diese Betrachtungen werden noch wichtiger, wenn ein Staat wirklich durch die ausnehmenden Eigenschaften seines Regenten übermächtig wird. Er wird bald wider verfallen; ein solcher Regent ist eine überaus seltene Erscheinung, die sich kaum alle 1000 Jahr einmahl, und in vielen Reichen niemahls sehen läßt. Dem großen Regenten trauet Herr v. T. zugleich so viel Weisheit und Liebe des wahren Nachruhms zu, daß man vor ihm Zeit Lebens sicher seyn werde, wenn man ihn nicht reizet. Selbst Cäsar, glaubt er, würde gerübet haben, wenn ihm der Rath etwas nachgegeben hätte: was er von Alexandern denckt, wissen wir nicht. Hingegen ist es ungemeyn gefährlich, einen so großen König auch mit vereiniger Macht anzugreifen: sein Staat hat Kräfte zu widerstehen, die man nicht vermuthete, und man zwingt ihn vielleicht, andere Staaten über den Haufen zu werfen, und den seinigen durch Eroberungen so zu vergrößern, daß er auf lange übermächtig bleibt. (Also thun doch auch die Eroberungen das übrige zur Macht des Staats.) Alles, was Herr v. T. bey überhand nehmender Macht eines Staats anrath, ist: nicht selbst ihn mächtiger machen zu helfen; sich in Verfassung zu setzen und Defensiv-Bündnisse zu er-

sich.

ten, ihn ja nicht zu reizen, sondern in billigen Sachen durch Nachgeben zu entwaffnen, (wobey das Verhalten Josephi gegen Carl den 12ten sehr glücklich zum Beyspiel gewahrt ist, wiewohl Herr v. J. Carl den 12ten nicht für den ausnehmend großen Herrn ansehen will, den er vorhin beschrieben hatte: er scheint ihn sich aus der Erzählung des Voltare zu bilden.) und wenn der mächtige Staat wirklich auf ungerathen Vergrößerungen und Unterdrückungen betreten wird, die Gelegenheit zur Abstrafung und Demüthigung desselben wahrzunehmen. Er wünscht dabey, daß in Europa ausgemacht würde, weder durch Wahl noch Erblichkeit zwey Staaten zu vereinigen. (Dies ist, so viel wir wissen, auch die Meinung anderer vernünftigen Männer, die von dem Gleichgewichte reden, ohne die Sage anzunehmen, die der Herr B. N. mit so großem Rechte bestreitet: nur daß den letzten Wunsch einige derselben für unthunlich, und den Rechten unabhängiger Völker zuwider laufend ansehen. Auf diese Art wird man schon in der älteren Geschichte die Aufmerksamkeit der Staaten auf das Gleichgewicht finden: und wenn seit Wilhelm des dritten Zeit nicht nur die Gesandten der Könige von England, sondern auch die Könige selbst in ihren Anreden an das Parlament so oft das Gleichgewicht genannt haben, so wird es kein übermäßiger Respekt gegen den Thron, sondern bloß die gemeine Billigkeit seyn, den Ausdruck in diesem vernünftigen Verstande zu nehmen, und nicht in dem ungerechten Sinne, den ihm vielleicht ein und anderer neuerer Verteidiger des Gleichgewichts unter Gelehrten gegeben hat. Wir müssen uns daher wundern, wie der Herr Bergrath es in seiner Vorrede so übel nehmen können, daß in unsern Anzeigen S. 114. des Jahrs 1755 der Herr Rezensente seiner Staatswirtschaft geschrieben hat: eben dis wollten die vernünftigen Verteidiger dieses Systems: welchen für Herrn v. J. unbeleidigenden Ausdruck, den bloß seine Widersacher für hart ansehen

ken konnten, der Herr B. N. so auslegt, als hätte man ihn nicht uneingeschränkt loben wollen. Mit dem vernünftigen Theil der Staats-Gelehrten in seinen Sätzen überein zu stimmen, scheint uns zwar ein Lob zu seyn, welches die Ruhmbeerde der meisten Schriftsteller vergnügen könnte: indes gestehen wir auch gern, daß die Absicht unserer Blätter nicht sey, uneingeschränkt zu loben, sondern unpartbeyisch zu schreiben: das uneingeschränkte Lob nutzt nicht einmahl denen viel, welchen es ertheilt wird, denn es nimt das wahre Lob mit weg, und ist dem Leser verdächtig, der bey menschl. von Büchern auch schwache Seiten oder Fehltritte vermuthet. Sollten aber doch einige Federn, die an diesen Blättern arbeiten, in dem Lobe gegen einheimische so wohl als auswärtige vielleicht freygebiger seyn als andere, so gehört solches zur Verschiedenheit der Schreib- und Denckungs Art, die so wenig bey allen einerley seyn kann, als die Gesicht's Züge. Wenn indeßen der Herr B. N. meint, daß wir die Regel, niemahls uneingeschränkt zu loben, bloß bey Auswärtigen beobachteten, und uns dadurch beschuldiget, daß das hiesige uneingeschränkt gelobet würde: so wissen wir uns von dieser Anklage frey. Wir glauben zwar nicht, daß ein Recensent schuldig sey, das anzugehen, was ihm an Schriften seiner Collegen tadelhaft vorkommt: denn ordentlich haben doch die Anmerkungen ein Gefes, vermöge dessen Collegen einander nicht nahmentlich widerlegen sollen. Allein darum ist eine solche Schrift nicht uneingeschränkt gelobet: ja wie ofte, sind in unsern Anzeigen wider hiesiger Lehrer, ja selbst wider der Mitarbeiter der Anzeigen ihre Schriften bössliche Erinnerungen gemacht? (\*) Der Herr B. N. selbst weiß es, und jeder

(\*) Wir wollen zum Beyspiel nur das 118te Stück des vorigen, und 125te des jetzigen Jahrs anführen, die uns eben aus mehreren einfallen.

der kann es sehen, daß des Herrn B. R. Schriften, nachdem wir das Stück gehabt haben, daß er uns zugehörte, nicht anders recensirt sind, als vorhin: und eben in dieser Recension müssen wir desto mehr suchen eine Probe der Unpartheilichkeit abzulegen, und bey allem billigen Lobe doch auch mit Freymüthigkeit zu melden, was uns einer Verheerung fähig scheint, weil der Herr B. R. durch seinen Vorwurf uns ordentlich aufmuntert, bis auch gegen solche zu thun, die unsere Nächstbörger sind, und ansehnliche Bedienung in hiesigen Landen bekleiden.) Das System des Gleichgewichtes, fährt der Herr B. R. fort, hat nämlich den Europäischen Staaten den größten Schaden gethan. Da es auf beständige Kriege gehet, die immer erneuert werden müssen, wenn ein Staat zu mächtig wird, so hat es die ungeheuren Armeen in Friedenszeiten eingeführt, und erschöpft zu ihrer Unterhaltung die Länder mit unmässigen Abgaben. Die meisten Staaten hat es auch mit Schulden überhäuft, und sie dem Banquetot nahe gebracht. Obgleich dieser traurigen Folgen des Gleichgewichtes behauptet der Herr Berggrath, daß ein Gleichgewicht nie statt gefunden, auch die Europäischen Höfe sich nach dessen Regeln nie gerichtet haben: selbst nicht König Wilhelm der dritte und seine Nachfolger. Man brächte es wol, um Bundesgenossen zu erlangen: allein jeder führte doch nur wegen des eiaenen Nutzens seines Staates Krieg. Englands Interesse war es, wegen der Westindischen Handlung, Spanien nicht an das Haus Bourbon kommen zu lassen: sonst war das unbedeckerte Spanien, und das entlegene America der Hollarce von Europa viel gleichgültiger, als die Provinzen, die der Partage-Tractat an Frankreich überließ, (S. 66. 67.) zu denen der Herr Berggrath vornehmlich die Niederlande rechnet, und das lächerliche sehr lebhaft perjet, so darin lieget, daß England und Holland diese Vormaner durch einen Partage-Tractat

an Frankreich überließ, und doch um der Balance willen Krieg führte. (Wir sehen die Ungereimtheit eben so lebhaft ein: allein wir kennen keinen von England geschlossenen Partage-Tractat, der die Niederlande an Frankreich überließ. Es ist dis einer von den historischen Fehlern, die vorkommen, und allenfalls verbessert seyn würden, wenn der Herr v. S. nur das Hauptbuch in dieser Materie, nemlich des sel. H. K. Schmauß Historie der Balance von Europa gelesen hätte. Auf eben den angeführten Seiten stehen noch etliche Fehler gleicher Art, die alsdenn weagefallen seyn würden: Englands Interesse war es, Frankreich in Landkriege zu verwickeln, damit es ihm zur See nicht zu mächtig würde: ein Interesse, das die Könige von England eingesehen haben, und noch einsehen, so sehr das Volk, dem Herr v. S. hierin billig unrecht giebt, darüber murret, und es besser wissen will. Er gehet auch die alte Historie durch, und zeigt, daß man die Regel des Gleichgewichtes nicht beobachtet habe. Man wird in dieser noch weniger von ihm fordern, als in der neuen: sonst siehe sich, wenn man den Ausdruck nicht in dem Verstande nimt, den der Herr W. K. widerlegt, gar wohl aus der alten Zeit eine Geschichte des Gleichgewichtes schreiben. Zum Beweiß, wie wenig man ehemahls auf das Gleichgewicht dachte, führt er S. 111. an, daß weder Römer noch Carthaginenser sich den Siegen Alexanders widersetzt haben: es wären gleichsam 2 Welten gewesen, eine darin Römer und Carthaginenser stritten, die andere vor Alexander und seine Nachkommen. (Solche zwey Welten machen gemeinlich auch die Verfechter des Gleichgewichtes in Europa. Das vorhin genannte Hauptbuch nennet sie in der Vorrede. Sonst ist Alexander über ein halb Jahrhundert vor dem ersten Punischen Kriege gestorben, und seine Nachfolger, die unter sich zu thun hatten, gingen wol das weltliche Gleich-

ge-

gewicht nicht an, und waren gegen das blühende Rom und Carthago schwach, nicht übermächtig. Daß die Römer, die eben in Italien die Hände voll zu thun hatten, und deren ganze Armee bey den Furcis Caudinis unter dem Joch hatte durchtrieben müssen, und die noch keine Flotte besaßen, sich gegen Alexanders Siege nicht setzten, war noch weniger zu verwundern, als daß Pohlen sich in die Americani- schen Streitigkeiten der Engländer und Spanier nicht zu mengen pflegt. Was sonst die Römer bey Alexanders Siegen vor Sorge und Hoffnung gehabt haben, sagt Livius so ausführlich B. IX, 16-19. daß es wol eine Stelle in der Geschichte der vernünftigen Sorge vor das Gleichgewicht, so wie Herr v. J. sie billiaet, verdienete. Die Carthaginenser thaten auch, was sie konnten: sie negotiirten bey Alexander dem Großen.) Auf eben der Seite merckt er auch wider die Lehre vom Gleichgewicht an, daß Herodotus und Thucydides der Römer nicht einmahl gedenkten. (Zu beider Zeit hatten sie noch keine Flotte, führten keine Kriege außer Italien: und waren Griechenland nicht fürchterlicher, als der blühende Sardinische Staat den Nordischen Reichen. Thucydides schrieb den Peloponnesischen Krieg: wohin gehörten sie in diesem Kriege? Zu Herodoti Zeiten waren sie noch schwächer, und sogar wegen innerer Unruben und schlechten Regierung dem Untergang nahe.) Der letzte Boan, darauf diese Materien fortgesetzt werden, mangelt allen nach Göttingen gekommenen Exemplarien: wir können seinen Inhalt nicht mittheilen: doch, da er historisch ist, wird der Verlust erträglich seyn. Man kann nicht von allen Staatskundigen verlangen, daß sie Historici seyn: und jedes Buch, wie wir schon oben bemerckt, hat seine schwache Seite bey der schönen und glänzenden. In der Haupt-Sache sind die Kleinigkeiten, die nicht in Rechnung kommen, da der politische, d. i. der Haupt-  
Theil



Theil des Buchs seinen ungezweiften Werth, und auch den gerechten Ruhm der Keuigkeit behält. Ueber das dient dem Herrn V. seine redliche Absicht zur Entschuldigung, die dahin gehet, die Großen dieser Welt von Kriegen abzumahnern. Er bemerckt mit Recht, Geistliche und die meisten Gelehrten werden nicht gehört, wenn sie dis wagen. Wohlan! fährt er fort: so muß es denn ein Mann thun, welcher die Staats-Kunst und andere zur Regierung der Staaten erforderliche Wissenschaften beständig sein Hauptwerck seyn lassen, der darinnen viel und mit Beyfall geschrieben, und dessen Schriften selbst in den Händen aller Staatsleute sind. Ich werde mir nicht zu viel beylegen, wenn ich dieses von mir sage: und die benachbarten vernünftigsten Nationen legen mir in ihren periodischen Schriften mehr Lob bey, als ich mir zuzueignen begehrte. Wir würden uns die Freyheit genommen haben, eben dieses von dem Herrn V. zu sagen, wenn er uns nicht bereits darin zuvor gekommen wäre.

Wir bemerken nur noch bey dieser Gelegenheit, daß des Herrn Bergraths neue Wahrheiten in dem zweyten Jahrgange (1757) des Schwedischen Journals Svenska Mercurius einen Widersacher gefunden haben, der Anmerkungen gegen sie hat einrücken lassen. Einen Auszug davon zu geben ist hier der Ort nicht: öffentlich aber wird dieser Widerspruch die mehrere Aufklärung mancher nützlichen Wahrheiten veranlassen, wenn es dem Herrn v. J. beliebt, darauf zu antworten.

#### Wien.

Der mehrmahls von uns gerühmte Wundarzt Gallucci hat noch H. 1757. bey Trattnern in Detav auf 168 Seiten mit zehn Kupferplatten abdrucken lassen, Lithotomic nouvellement perfectionnée avec

quelques essais sur la pierre & sur les moyens d'en empêcher la formation. Hr. W. hat wiederum verschiedenes an seiner Erfindung den Stein zu schneiden verbessert, und sieht sie nunmehr als eine Vereinigung des kleinen und des Marianiſchen Schnittes an. Sein Schneidſtab hat nur eine einzige gelinde Krümmung, der Schnabel aber iſt ſehr lang. Sein Schneidemeſſer aber iſt ſehr krumm, ſtumpf, zweyſchneidend und dünne. Sein Trocart iſt gleichfalls etwas ſtumpf und mit einer Rinne verſehen: ſein groſſes Meſſer, und die übrigen Werkzeuge, ſind den gewöhnlichen ähnli. Hr. W. hat auch einen eignen Tiſch, auf welchem der Kranke ganz platt liegt, und mit Stricken befeſtigt wird. Sein erſter Schnitt iſt eine gerade Linie, die dritthalb Zoll lang iſt, dem Arme des Hüftbeins parallel läuft, und von dieſem Beine und der Oefnung des Mastdarms gleich entfernt iſt. In dieſem Schnitt ſucht er die Rinne des Stabes, und bringt den Trocart in derſelben, zwiſchen der Birne (bulbus) der Harnröhre, und der Drüſe vor der Blaſe. In der Furche dieſes Trocart's bewegt Hr. W. ſein groſſes Schneidemeſſer unterwärts tief, und ſo, daß er die Drüſe, welches die Hauptſache iſt, die Mündung der Blaſe, und ihren Leib zunächſt an der Mündung öfnet. Er zieht hierauf die Spitze dieſes Meſſers wieder hinauf, ſo daß es immer in der Rinne des Trocart's bleibt. Auf dieſer Rinne ſchiebt er den Köffel (bouton), und auf dieſem das Gorgerec, und das übrige geſchieht wie bey den andern Methoden. Die Schwierigkeit iſt kleiner, als bey andern, und auch die gröſtern Steine leicht wegzunehmen. Dieſes zu beweifen, führt Hr. W. zehn Kranken-Geſchichte an, die mehrentheils glücklich geweſen ſind. Einmahl mußte er den allzugroſſen Stein zurück laſſen, und holte ihn erſt den dritten Tag, durch einen etwas erweiterten Schnitt nach. Ein anderer Kranker hatte Verhärtungen um die

durch:

durchlöcherete Harnröhre, die man durchschneiden, und mit dem Sublimat die venerische Verderbniß der Säfte dämpfen mußte. Nach einiger Zeit starb er, am Schnitte geheilt, und hatte die eine Niere voll Eiter. Der glücklich geheilte H. Fröhlich ist auch unter diesen Kranken, und sein Stein wog über drey Unzen. Ein Mädchen schnitt Hr. W. so, daß er mit dem engern Schneidmesser die Harnröhre bis an die Blase spaltete. Im letzten der Kranken stacken zwey Steine in der Harnröhre selber.

Der zweyte Theil der Arbeit des Hrn. W. besteht in einigen Erfahrungen über den Stein. Dieser erwächst mehrentheils, wie Hr. W. meint, aus geronnenem Blute oder Eiter, und im Wasser werden einige Steine wieder zu Eiter. Ein kleiner Stein nimmt beträchtlich zu, wenn man ihn alle Tage in Blut taucht. Einen Stein aufzulösen ist nichts erheblich, als einen Schleim herauszuziehen, der dessen Theile zusammen backt. Der Urin, in welchem weißer Steindreck eingeweicht worden ist, löset stärker auf, als andre Mittel, noch mehr aber der gemeine Thee, und am meisten eine Infusion von Sänferich, zum halben Quinthen auf 16 Loth Wasser. Dieses Mittel sieht Hr. W. als eine Urney an, die das Wachsthum des Steins hinterhalten kann. Sonst giebt er allerdings zu, daß in Wien viele mit diesem Uebel behaftete Leute wohnen, obwohl Hr. Sanchez die Krankheit als selten angesehen hat.

### Inß.

Hr. Johann Geora Altmar<sup>n</sup> ehemaliger Professor zu Fern nachmals Pfarrer allhier, der Berlinischen Academie Mitglied und der K. Parisischen Academie der schönen Wissenschaften Correspondent, starb allhier den 19 Mart. an einer langsamen Auszehrung.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 5. October 1758.  
Göttingen.

Im Försterischen Verlag zu Hannover ist auf 3 Quartbogen gedruckt: interpretatio nova duorum scripturae sacrae locorum Numer. XXII. 20-35. & Josuae X. 11. 12. 13. 14. facta a D. Christophoro Augusto Heumanno. Der Hr. Doctor erfüllt hiermit das Versprechen, welches er in dem I Theil seiner Erklärung des N. T. S. 657 gegeben hatte. Er nennet die gegebenen Erklärungen neu, weil er dieselben ohne Vorgänger durch eigenes Nachdenken herausgebracht, ob er gleich nach eigener Ueberzeugung gefunden, daß auch schon andere auf dieselben gefallen, die er nicht verschweiget. Die erste Stelle 4 Mos. XXII. 20-35. erklärt der S. D. vor einen Traum; und hält es daraus vor deutlich, weil die Gesandten des Königs der Moabiten hier den Bileam nicht begleiteten, und also die redende Eselin nicht hörten, sondern erst am Ende des 35ten Verses, nach der Erzählung des Traums, gesagt wird, daß Bileam mit den Gesandten wegaereiset. Der S. Doctor beruft sich auch darauf, daß hie die heiligen Schriftstellern bei Erzählung eines Wunders so gemöhnliche Sätze, wodurch sie die Auf-

merk-

mercksamkeit des Lesers erwecken wollen, fehle, und Diligam über die redende Eselin gar keine Verwunderung bezeige. Er hält also die redende Eselin vor eine Fabel, und dahin erklärt er auch die gewöhnliche Meinung von dem Stillstehen der Sonne zur Zeit Josua. Er geht zu dem Ende die Stelle Josua X. 11. 14. durch, wovon mit unserm Leser einen kurzen Auszug geben. V. 11. wird das Wunder erwähnt, daß Gott durch ein schweres Gerüttel und großen Hagel die Feinde Israels geschlagen, der aber das Israelitische Heer nicht getroffen. V. 12. übersetzt der H. B. also: denn Josua hatte mit dem Herrn geredet an diesem Tage, und sagte (auf Befehl Gottes): Sonne bleib scheinend zu Gibeon, und Mond bleib leuchtend zu Ajalon. Die sagte Josua zu Gibeon, woraus er am Tage die Feinde verfolgte, und voraus sah, daß er in der Nacht nach Ajalon kommen würde. V. 13. Und die Sonne blieb helleuchtend zu Gibeon, und der Mond (nachher) zu Ajalon, bis Israel sich an seinen Feinden geröthen hatte. Also schien die Sonne den ganzen Tag, bis die Nacht anbrach. Der Tag behielt also seine ordentliche Länge. V. 14. Einen solchen Tag hat die Welt weder vorher, noch nachher gehabt, (nemlich da die Sonne einem Heer helleuchtete, und vor dem andern bei dem schweren Wetter das es traf dunkel war) und zwar, da ihn ein Mann hat, daß er dies Wunder that. Denn Gott stritt vor Israel. Der H. B. gründet sich noch darauf, daß an keiner Stelle der H. Schrift, des Wunders vom Stillstehen der Sonne erwähnt werde; und daß *OT*, welches hier gebraucht wird, nicht Hilfe stehen, sondern schweigen bedeute; und daß *sol & luna silens* auch bey Profan-Scribenten das Leuchten der Sonne und des Mondes anzeige.

Upsala.

## Upsala.

Vielleicht ist es unsern Lesern nicht unangenehm, auch von einigen in die Alterthümer und classische Gelehrsamkeit einschlagenden Upsalischen Dissertationen, die uns in die Hände gekommen sind, Proben zu sehen.

Eine der schönsten Materien handelte der Prof. der Poese Herr Carl Murivillius in einer Dissertation ab, die Herr Andr. M. Malmen noch am 23 Oct. 1756. unter ihm vertheidigte. Er wird der Sachwalter der Poese wider die Beschuldigung, daß sie die Mutter des Aberglaubens und der Abgötterey, und daher der Verbannung werth sey. Er leugnet die Anklage nicht: allein eben diese Poese hat auch zerstreute Heberbleißel der natürlichen Theologie, von Gott, seiner Größe, seiner Einigkeit, der Schöpfung, der Ersehung, u. s. f. erhalten: so daß Paulus die Aethenier auf ihre Poeten verweisen konnte. Der Titel dieser Dissertation ist: *vestigia theologiae naturalis in poesi veterum.* (34 Quart-Seiten.) Uns dünckt, die sinnliche Art der Poeten zu denken, dabey man, wie-wohl mit Gefahr eines Irrthums, auf Wahrheiten kommt, die die träge reine Vernunft viel langsahmer entdeckt; die ihnen erlaubte Dreistigkeit, und die Freyheit von den Banden des Systems; sey die Ursache, daß man in verdunkelten oder noch nicht völlig aufgegangenen Disciplinen bey Poeten oft Spuren der Wahrheit und des Lichts findet, die den ernsthaftern eben diesen Wissenschaften sich widmenden Gelehrten mangeln.

Unter Herrn Joh. Amiel, Prof. der Griechischen Sprache, vertheidigte H. Stephan Insulin am 30 Apr. 1757. *fabellam Hesiodicam ipsam xai ημεραν, v. 200 seqq. Asopiarum exemplar.* (18 Quart-Seiten.) Quintilian bemerckt; daß Hesopus, ohngeachtet er

Ddb ddb 2 . des

den Hesiodischen Fabeln den Rahmen gegeben, doch nicht ihr Erfinder sey, sondern an dem Hesiodo einen Vorgänger darin gehabt habe. Diß ziehet Herr A. auf die in seinen *εργων και ημερων* befindliche Fabel von dem Habicht und Nachtigall, und nimt Gelegenheit, diese mit Notizen zu erläutern.

Die andere, die Magnus Olav. Beron unter eben dem Herrn Pr. Annel am 4 Jun. verteidigte, giebt auf 26 Quart. Seiten, *antiquitatum rei nauticae ex fabulis erutarum specimen*. Er findet in dem Prometheus, dem die Erfindung der Schiffe zugeschrieben wird, den Noa: im Neptuno, dem die Erretiker den Anfang der Schifffarth zusigneten, den Japheth, dessen Nachkommen nach Europa geschifft sind, (wobey Hebräische Ableitungen Griechischer Rahmen vorkommen) in dem Etier, der die schöne Europa trug, ein Schiff von diesem Zeichen und Namen, darauf der Erretische Juppiter sie entführte: in dem Widder des Phiri gleichfalls ein Schiff mit diesem Zeichen, und in dem goldenen Felle des Widders, die von ihm entführten Schafe: in dem Dädalus den Erfinder der Seegel unter den Griechen, gleichwie bey den Aegyptern diese Erfindung der Isis zugeschrieben wird: in dem Megastus des Hellorophon ein Schiff. Diese letzte Erklärung bekommt einige Erläuterungen aus den Nordischen Sprachen. Homer nennt die Schiffe, Pferde der See, (*ἄλλοι ἵπποι*, und *ἵπποις πελαγίους*) ein Nahme, den sie auch nach Irgis Zeugniß bey einigen Völkern in der gemeinen Rede hatten: Neptun heißt auch *ἵπποις* bey dem Aristophanes. Eben auf die Art hieß im alten Scandianavien ein Schiff, *Dyr* (Thier) und in der Edda, *Baru hestur*, ein Pferd der Wellen. Diese Anmerkungen aus der Nordischen Philologie sind zwar nicht neu: wir führen sie aber an, weil sie in Deutschland unbekannter seyn dürften.

Von

Von dem Schwedischen Recht, und dessen Alterthümern pflegt gleichfalls in Deutschland wenig bekannt zu seyn: wir zeigen daher noch des Professors der Rechte, Herrn Joh. Erich Fick Dissertation de feriis Sviogothicis (28 Seiten) an, die am 11 Jun. 1757 unter ihm verteidiget ist. Man kann aus ihr die christlichen Feiertage der Schweden kennen lernen, die ehemahligen sowohl, als die jetzigen. Ueber die Vollständigkeit der Arbeit zu urtheilen, kommt wol einem Ausländer nicht zu, allein das neue und merkwürdige fällt ihm mehr in die Augen, als einem gebornen Schweden. Von diesem wollen wir ein Paar Proben geben. Ehemahls waren gewisse Feste in gewissen Städten Schwedens heiliger, als an den übrigen Orten, und verarscherten nach dem Rechte die daselbst währenden Festes begangenen Verbrechen mehr, als wenn man sie anderwärts in eben dem Feste verübet hätte. Die Dauer der Feste war auch in den Provinzen verschieden. Das Kaiserthum hatte Schweden, wie andere Länder, mit Festen überhäufft: das Gesetz, wodurch ihre Menge 1540 eingeschränkt ward, schafft die ab, die nicht in Gottes Wort gegründet sind. (de der ike uti den helga Skrifte funderade äre. Von diesem Gesetz wünschten wir noch wol eine Erklärung: denn da keines christlichen Festes, außer dem ersten Tage der Woche, in dem N. L. Melbung geschieht, in Schweden aber doch nicht nur die hohen Feste, sondern auch andere, ja sogar Marien- und Johannis-Tage nachher beybehalten sind: so wären wir begierig zu wissen, in welchem Verstande die Gesetzgebende Macht diese Worte genommen haben möchte, so vermuthlich aus der Schwächte des Gesetzes auszumachen ist.) Den Fest- oder Sonntag rechnen die Gesetze jetzt von 4 früh Morgens, bis Abends um 9: ehemals aber anders. Zu den Tagen, die völlig gesehret werden, gehören

Ddd ddd 3 un-



unter andern der erste, zweite und vierte der 3 bösen Feste: der dritte aber ist nur ein halber Fest-Tag, an dem gepredigt, und nachher gearbeitet wird. Diese halben Festtage sind 1741 ganz abgeschafft, die Predigt abgestellet, und die Feiern von der Arbeit bey 10 Thaler Strafe verboten: doch ist 1743. eine kurze Predigt oder Catechisation wider erlaubt, dabey aber von neuen verboten, die nöthige Arbeit zu versäumen. Die Gerichte seynen zwar an völligen Fest- und Sonntagen: allein eine Vorladung vor Gericht kann an diesen Tagen dem Beklagten eingebändiget werden, wenn es nur nicht auf dem Kirchhofe geschieht. Von den drey alten Gothischen längern Gerichtsfeiern, die in der Saat-Zeit, der Ernte, und um Weynachten sielen, und die Absicht hatten, daß die nöthige Arbeit des Bauern, und die uralten Vergnügungen des Winters nicht geköhret würden, sind noch jetzt im Schwedischen Recht Ueberbleibsel. Dreyerley Gerichte (das Hofgericht, Lagmansing und Häradsting) seynen sie noch: und zur Ernte-Zeit können gerichtliche Besichtigungen (Synes) nicht vorgenommen werden.

#### Stockholm.

Der Grefing sind gedruckt worden: Grunderne til Mechaniken &c. oder Grundlehren der Mechanik; von Friedrich Valmquist; Mitgl. der Königl. Acad. der Wissenschaften zu Stockholm 1756. 596 Octavo Seiten 26 Kupferplatten. Der Hr. Baron v. Valmquist handelt hier die Anfangsgründe nicht nur der Statik, sondern überhaupt der Lehre von der Bewegung ab. Weil er denenjenigen verständlich seyn wollen, welche die gemeine Geometrie zulänglich erlernt haben, so hat er in einer besondern Vorbereitung, die Gründe der Rechnung des Unendlichen, nebst derselben leichtesten Anwendungen vorgetragen.

wo auch die Eigenschaften der Radlinie u. d. g. vorkommen. Nach den ersten Lehrsätzen von der Vergleichung des Raums, der Geschwindigkeit u. wird die Zusammensetzung und Auflösung der Bewegung abgehandelt; und daraus die Lehre vom Schwerpunkte und dem festen Stande der Körper hergeleitet, worauf die Bewegung fallender oder steigender Körper in lothrechten Linien oder auch schiefen Ebenen, imgleichen die Bewegung geworfener Körper betrachtet werden, denen die Gesetze des Stoßes, der Centralkräfte, und der Pendeln folgen. Die Hebezeuge machen den Beschluß. Hr. v. H. hat sich überall bemühet die Deutlichkeit, soviel sich thun ließ, mit der Gründlichkeit zu verbinden; und dieserwegen den gemeinen Lehrbüchern nicht bloß nachgeschrieben, sondern verschiedenes deutlicher aus einander gesetzt. Vielleicht hätte man erwartet die Lehre von den Hebezeugen, als leichter und notwendiger vor den übrigen tief sinnigen Abhandlungen zu finden: auch hätten sich einige Anwendungen der höhern Mathematik wenigstens anzeigen lassen, z. E. was die Gestalt der Zähne bey Kädern betrifft, die in den Figuren viereckicht entworfen sind, imgleichen wie es sich mit der Geschwindigkeit verhält, wenn die Kraft an einer Maschine die Last wirklich bewegt, welches sich aus der Lehre vom Centro oscillationis die Hr. v. H. mit abgehandelt hat, hätte herleiten lassen. Doch Hr. v. H. rechnet dergleichen Erinnerungen vielleicht zu der Ergänzung seines Werkes, die er in Absicht auf die Ausübung der Mechanik, von einem Manne, der darinnen geübt wäre, wünschet.

#### Wolfsbüttel.

Der berühmte Rector des hiesigen Gymnasii Hr. Jo. Christoph Dommerich hat anstatt einer Einladungs-

1136 Obtr. Aug. 119. St. den 5. Octob. 1758.

Dungsschrift zu einer Redeübung ausstheilen lassen. Ad Statii Achilleida ex membranis Bibliothecae suae anecdota auf 7 Bogen in 4to. Die Handschrift enthält nebst einigen Episteln Horatii, die ganze noch übrige Achilleis mit weitläufigen Erklärungen: der Herausgeber glaubt, sie sey nach A. 1300 und vor 1500 verfertigt: und zwar in Deutschland. Dieses erhellet aus einer Anmerkung zu 1, 123. Notandum, quod *crepuit* duas habet significaciones: quandoque ponitur pro sonuit, vt hic; quandoque idem, quod sonat in teutonico *robersten*, vt, *suspensus crepuit per medium*. Die Erklärung ist, wie sie damals zu seyn, und in den Schulen dictirt zu werden pflegten. und ungefähr von der Art, wie die unter dem Namen des Maturantius gedruckte, nur daß sie in einzelnen Wörtern noch kindischer gerathen. Das Griechische ist meistens monströs, z. E. bey 1, 175 Pergama i. Troia, quod componitur a *Pyr*, quod est ignis, & *gama* quod est mulier: quia per mulierem & ignem destructa fuit Troia. It. 1, 590 ad *Orgia* i. festa Bacchi. *Orge* Graece, Latine dicitur colere. *Orge* i. cultum. Der Scholiaste an sich dürfte also wol schwerlich viel zur Ausbeiterung der Achilleis beytraagen; indessen werden ihn doch die Liebhaber dieser Studien mit Danke annehmen, und als eine Probe seiner Zeiten aufsehen. Die Lesarten des Textes sind vor einen künftigen Herausgeber des Statius merkwürdig. Ueberhaupt darf Hr. D. sich die angewandte Mühe nicht reuen lassen, wenn sie auch zu nichts dienen sollte, als daß man angehenden Liebhabern der Critik, ein solch Büchlein von manchen Bogen geben, und ihnen dabey anrathen kan, die Fehler anzuzeigen, und zu bessefern, mit einem Worte dasjenige dabey zu thun, was die gelehrten Männer im 15. sonderlich im 16. Jahrhundert an den Classiken, die sie herausgeben wollen, gethan haben.



1137

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 7. October 1758.

Göttingen.

Im Wandenbörtschen Verlage sind herausgekomen; Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie; und Perspectiv. Abgefasset von A. G. Kästner ic. 8. 1 Alph. 5 B. 12 Kupfertafeln.

Nach einigen Vorerrinerungen von der Mathematik und ihrer Lehrart überhaupt, handelt die Arithmetik in sechs Capiteln von ganzen und gebrochenen Zahlen, der Buchstabenrechnung, den zehnteiligen und sechzigtheiligen Brüchen; den Quadrat und Cubikwurzeln, den Verhältnissen und Proportionen, und der Zusammensetzung der Verhältnisse und den Logarithmen. Hr. K. leitet alle arithmetischen Begriffe aus dem von ganzen Zahlen her. Brüche sind Mengen von Einheiten, die ein Stück der Anfangs angenommenen Einheit sind, und bey Irrationalzahlen ist diese Einheit veränderlich, und wird immer kleiner und kleiner je genauer man dergleichen Zahl ausdrückt. Hr. K. erweiset in dem ersten Capitel die Rechnungen mit ganzen Zahlen und Brüchen deutlich, und mit vollkommener Schärfe, dabey er einige Sätze erstlich von ganzen Zahlen, und denn von Brüchen, umständlich darzutun bemüht ist, die man sonst ohne grossen Beweis allgemein als Grundsätze anzunehmen pflegt; 3 & daß einerley Factoren in verschiedener Ordnung immer einerley Product geben, weil

E e e e

E e e

den Saker auch von Irrationalzahlen besonders zu erweisen für nöthig erachtet hat. Die Buchstabenrechnung, welche jedem unentbehrlich ist, der sich etwas weniger über die gemeinsten Anfangsgründe zu erheben, und sich selbst auch ohne Lehrer zu helfen im Stande seyn will, ist im II. E. so vorgetragen, daß sie nichts geheimnißvolles an sich hat, und so leicht keinen Anfänger abschrecken wird. Die erste Anwendung von ihr wird im III. E. gemacht, wo die Ziffern, welche die Brüche andeuten, als solche deren Ordnungen negativ sind, betrachtet, und dadurch die Regeln sehr allgemein und kurz dargehan werden. Verschiedene Umstände, welche die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel zum voraus setzt, hat Hr. K. sorgfältiger betrachtet als sonst zu geschehen pflegt, und gibt bey dieser Veranlassung die Begriffe von den Irrationalzahlen. Von den Eigenschaften der Verhältnisse hat er so viel vorgetragen, als in der Ausübung unentbehrlich ist, und ein deutlicher Begriff von ihrer Zusammensetzung, ist außer seinem andern vielfältigen Gebrauche auch der Grund der Lehre von den Logarithmen, von der Hr. K. so viel gesagt hat, als sich ihrer zu bedienen nothwendig ist, und sich daher mit der Anweisung wie sie durch Suchung mittlerer Proportionalzahlen gefunden worden sind, begnügt, weil vortheilhaftere Arten sie zu finden in die höhere Mathematik gehören.

In der Geometrie hat Hr. K. sich ebenfalls bemüht, die Schärfe im Beweisen mit der Deutlichkeit und Kürze zu verbinden, und die Erfindung der Sätze so viel als möglich analytisch zu zeigen. Er ist dabey im Beweisen weiter gegangen, als andere dergleichen Schriftsteller insgemein thun, und zeigt z. E. daß es möglich ist, um jeden Punkt einen Kreis zu beschreiben, der eine der Lage nach gegebene gerade Linie in mehr als einem Punkte schneidet, welches man sonst insgemein stillschweigend zum voraus zu setzen pflegt. Den Grundsatz des Euklides, auf welchem die Lehre von den Parallellinien beruhet, nimmt er

er ebenfalls als einen Grundfag an, und sucht nur diese Voraussetzung durch verschiedene Betrachtungen zu rechtfertigen, weil er nach vielen Untersuchungen und Prüfung dessen, was soviel Mathematikverständige hierinnen gethan haben, keinen andern Vortrag der ihn befriedigte hat wählen können. Daß das Unendlich klein weiter nichts als ein abgekürzter Ausdruck der Schlüsse der Alten ist, und daß die neuern Geometern damit nichts anders sagen als Euklides und Archimedes, wenn sie Größen für gleich annehmen, deren Unterschied kleiner, als jede Größe die sich angeben läßt seyn muß, sucht er an verschiedenen Stellen, wo er sich dieser Begriffe bedient, deutlich und überzeugend darzuthun, und von den Elementen der krummen Linien, der Lage der Tangenten, der Kreis- messung u. d. g. ebenfalls solche Erläuterungen zu geben, welche die Ausdrückungen der Neuern von diesen Dingen mit den Begriffen der Alten vergleichen. Von der Lage der Ebenen hat er eine große Menge brauchbarer Sätze, in einen engen Raum zusammen gefaßt, und bey der Berechnung der Parallelepipedum, auf welche sich die Ausrechnung der übrigen Körper gründet, ebenfalls Kürze und Allgemeinheit mit der erforderlichen Schärfe im Beweisen zu verbinden gesucht. Uebrigens ist er nicht so gewissenhaft gewesen, wie Haußen und einige andere, die Berechnungen gänzlich aus der Geometrie zu verbannen. Da die Schlüsse dieser Schriftsteller im Grunde mit den Rechnungen die er gebraucht einerley sind, so hat es ihm unnöthig geschienen, den Lehrsätzen von der Vergleichung ausgebehnter Größen eine geheimnißvolle Gestalt zu geben, und sie nachgehends erst unter einer andern Gestalt zum Gebrauche anzuwenden. Die practische Geometrie ist nicht vergessen worden, sondern ihre Theorie wird vollständig mit vorgetragen, obgleich die Beschreibung der Werkzeuge und der Handgriffe mündlicher Anweisung hat müssen vorbehalten werden, ohne die kein Anfänger ausirgend einem Buche zulänglichen Unterricht erhalten wird.

wird. Bey den Erklärungen der ebenen Trigonometrie, ist insbesondere mit bemerkt worden, für welche Winkel die Sinus und Tangenten verneinend werden, und nächst den gewöhnlichen Regeln dieser Kunst, zeigt Hr. K. auch verschiedene wichtige Anwendungen der Buchstabenrechnung auf sie, nämlich wie aus den Sinussen und Tangenten, zweyer Bögen der Sinus, der Cosinus, und die Tangenten, ihrer Summe oder ihres Unterschiedes gefunden werden, imgleichen wie man die Winkel und den Inhalt eines Dreyecks aus seinen Seiten findet. In der sphärischen Trigonometrie werden die verschiedenen Fälle der rechtwinklichten und schiefwinklichten Dreyecke in Tafeln wie Hausen gethan hat vorgestellt; Hr. K. hat sich aber dabey besondere Mühe gegeben, alle Zweydeutigkeiten zu heben, die sowohl den Umstand ob das Gesuchte über oder unter 90 Gr. ist, als den betreffen: ob das Perpendikel innerhalb oder außerhalb eines schiefwinklichten Dreyecks fällt. Er bedient sich dazu unter andern des vorhin angezeigten Grundes, daß die Cosinus, Tangenten und Cotangenten der Winkel zwischen 90 und 180 Gr. verneinend sind; vermittlest dieser und einiger andern Betrachtungen gibt er die Entscheidung der angeführten Zweydeutigkeiten überall, wo sie sich geben läßt, und die Beschaffenheit der gegebenen Dinge nicht zwey Dreyecke gleich möglich macht. Wenn bekant ist, wie unvollkommen diese so notwendige Untersuchung in den Anfangsgründen der sphärischen Trigonometrie insgemein angestellt werde, der wird die Kürze und Leichtigkeit, mit der Hr. K. sie hier vollführet, einiger Aufmerksamkeit werth finden. Die Aufgabe aus den drey Seiten die Winkel zu finden, ist von ihm analytisch, vermittlest der vorerwähnten am Ende der ebenen Trigonometrie gelegten Gründe aufgelöst worden. Die Perspectiv hat er beygefügt um eine Anwendung insbesondere der Lehre von der Lage der Ebenen auf eine so brauchbare und so angenehme Kunst zu werfen. Er bringt sie auf die geometrische Auf-

Aufgabe: wenn die Lage des Auges und des Gegenstandes gegeben sind, zu finden, wo der Lichtstrahl vom Gegenstande ans Auge, eine gegebene Ebene durchschneidet. Aus dieser Frage analytischer Beantwortung leitet er die gewöhnlichen Verzeichnungen her, zeigt wie solche mit einigen Vortheilen, E. ohne den Grundriß unter die Fundamentallinie zu legen u. s. w. können bewerkstelliget werden, und wendet sie auf einige Exempel an, unter andern auf einen Würfel, welcher auf seiner Erde dergestalt ruhet, daß seine Diagonallinie auf dem Horizonte senkrecht steht.

Frankfurt und Leipzig.

Entdeckte Verdrehung des Westphälischen Friedens-Schlusses Art. V. §. 31. und Art. XVII. §. 4. 5. 6. 7. (4to 50. Seiten.) Diese lesenswürdige Schrift ist durch eine zu Regensburg in diesem Jahr zum Vorschein gekommene Abhandlung, welche die Aufschrift führet: Verdrehung des *nudi facti possessionis anni normalis*, und Ingrund der so genannten Selbsthülfe, Gesprächsweise zwischen einem Catholischen und einem Protestanten veranlaßet worden. Man kann nicht ohne Verwunderung bemerken, daß in dem Angesicht der Reichs-Verammlung ein solcher verwegener Schriftsteller ohneanbandet habe auftreten dürfen, welcher öffentlich behauptet, der Westphälische Friedens-Schluss rede gar nicht von dem öffentlichen Gottesdienst und der freyen Religions-Übung solcher Unterthanen, deren Landes-Herr allererst nach demselben von der Protestantischen zur Catholischen Kirche übergetreten wäre, sondern diese könnten nach ihrem Wohlgefallen reformiren, und wann sie ihre Protestantische Unterthanen dulden wolten, damit das Land nicht öde werde, ihnen doch das Religions-Exercitium entziehen; falls dieses einem oder dem andern unter denselben hart, weil es ihre Voretern schon seit 200. Jahren im Gebrauch gehabt hätten, so müßte man bedenken, daß es auch der Catholischen Christenheit unaussprechlich hart gefallen, daß die Unterthanen so vieler Protestantischen



schen Fürsten das alte von vielen 100. Jahren her ge-  
 habte Religions-Exercitium hätten verlassen müssen,  
 und habe man bey denen Friedens-Tractaten denen  
 Kayserlichen vieles gewaltsamer Weise abgepreßet,  
 auch nachhero von denen Catholischen Landesherren  
 unter dem Prätext der Reichsgesetze allerhand nun-  
 mehr nicht weiter geltende Reversales ausgedrückt,  
 u. s. w. Der ungenannte Herr Verfasser zeiget um  
 diese friedensdächtige Sache zu bestritten, wie allbe-  
 reits die Protestanten vor dem Westphälischen Frie-  
 den vermöge des Religions-Friedens berechtiget ge-  
 wesen, die Duldung der Evangelischen Untertanen  
 von denen Catholischen Landesherren ohne Ausnahme  
 zu fordern, inmassen die dieselhalben von K. Ferdin-  
 and ihnen gegebene Erklärung, man si, wie icho  
 der Gegentheil thut, bloß von Gentlichen und nicht  
 auch von weltlichen Fürsten weitle ausgebeutet und  
 verstanden werden, ganz ungerührt herauskame, und  
 sich keine Ursache angeben ließe, warum man ihnen,  
 die doch vermöge ihres Amtes mehr für die Ausbrei-  
 tung der Catholischen Religion zu sorgen verpflichtet  
 sind, enge Schranken als diesen habe setzen wollen.  
 Da nun dieses richtig, so folge hieraus, daß die  
 Evangelische nach denen damaligen für sie so günstig  
 anscheinenden Umständen eine neue und mehrere Si-  
 cherheit für ihre Religion gefordert und auch wie  
 es der Ausgang bewiesen erhalten haben. Diese  
 Folge muß einem jeden um so mehr in die Augen  
 leuchten, wer nur bedenken will, wie heftig man  
 Evangelischer Seite sich schon vor dem Westphälischen  
 Friedensschluß darüber beklaget, daß einige weltliche  
 Catholische Fürsten ihren Untertanen die Evange-  
 lische Religions-Liebung nicht verstaten wollten; und  
 wie man nachhero bey dem Friedensschluß nicht bloß  
 begehret, daß es bey der Ferdinandischen Declaration  
 gelassen werden, und denenjenigen, welche bereits in  
 dem Besitz der öffentlichen Religions-Liebung gewesen,  
 selbige ungeschührt verbleiben solle, sondern wie man  
 weiter gegangen und zum besten derer, die das freye

Re-

Religiöns-Exercitium nachhero erworben, das Entscheidungsjahr 1624 fest gesetzt hat, ja wie endlich die Executores pacis so wohl in Ansehung derer Weltlichen als Geistlichen Catholischen Fürsten die Evangelische Unterthanen in den Stand gesetzt haben, in welchem sie A. 1624. gewesen sind. Selbst der Kayser sammt denen Catholischen und Evangelischen Reichs-Ständen erkannte dieses in Ansehung derer Sulzbachischen Unterthanen, mithin in dem Land eines weltlichen Fürsten, worüber der Catholische Pfalzgraw zu Neuburg sich das Jus territorii mit großem Ansehen zuignete. Und daß ein Protestantischer Landesherr, der zur Catholischen Religion übertritt seinen Evangelischen Unterthanen die freye Religions-Üebung zu gestatten nicht mehr solle gehalten seyn, wenn sie gleich seit 200. Jahren dieselbe hergebracht haben, ist so weit denen Westphälischen Friedens-Handlungen entgegen, als unbillig und gegen alle Wahrheit von dem Catholischen Schriftsteller vorgegeben werden will, daß dieser Friedensschluß nach der wahren Absicht der pacifizirenden Theile nicht eigentlich eine Religions-Verfassung des Teutschen Reichs in sich enthalte, sondern nur den Kayser und die in Krieg verwickelte Cronen angegangen habe. Man muß auch dieses so wichtige und durch alle nachfolgende Kayserliche Capitulationes zu einer ewig dauernden Aufrechterhaltung besetzte Friedens-Instrument niemahlen gelesen haben, wenn man dem Catholischen Schriftsteller glauben will, daß es denen Evangelischen Reichs-Ständen bloß darum zu thun gewesen seye, die von ihnen eingezogene Kirchengüter zu behalten; keineswegs aber das Jus reformandi derer Catholischen Fürsten in ihren Territoriis einzuschranken. Nicht zu gedenken, daß die vorhandene Friedens-Akten zu Genüge besagen, wie alle Evangelische Gesandten mit Genehmigung ihrer Herren Principales sich es eifertast haben angelegen seyn lassen, ihren Glaubens-Genossen die Gewissens- und Religions-Freyheit auszumürfen. Siehet man vollends auf die  
von

von dem Gegentheil bestrittene Selbsthilfe, so ist selbige nach dem burren Buchstaben erlaubt, wenn binnen 3 Jahren weder durch einen gültigen Vergleich noch durch einen Richterlichen Spruch die Abstellung der Religions-Beschwerden zu erlangen gewesen, und ist alsdenn der Beschwerzte keineswegs mehr schuldig sich an ein Reichsgericht zu wenden. Wer die Verfassung des Teutchen Reichs unparteylich überdenket, wird dieses eben so wenig ungereimt finden, als wenn freye Staaten wegen Mangel eines unparteylichen Richters in ihren Streitigkeiten zu derselben greifen; und haben dabero bey denen Friedens-Tractaten so wohl Catholische als Evangelische Stände und insonderheit die Kayserliche Gesandte solche eingeräumt und zugelassen. Dieses, was damahlen versprochen worden, muß jezo gültig seyn, ohne darauf zu sehen, ob die Protestanten solches, wie der Catholische Schriftsteller schreibt, erwieset haben. Denn darinnen besteht die Natur aller Friedensschlüsse, daß man aus zweyen Uebeln das geringste erwahlet und um den Frieden zu erlangen, etwas aufopfert. Wir wurden diesen Auszug noch länger machen, wenn nicht die enge Schranken unserer Blätter uns zuß hielten. Wir hoffen immittelst, daß das wenige, was hier gesagt worden, hinlänglich seyn werde, bey vielen eine Begierde nach dieser gelehrten und mit einer großen Moderation geschriebenen Abhandlung zu erwecken.

#### Paris.

Die durch Romanen und historishe Werke bekannte Mademeselle de Lisian, die man für eine natürliche Tochter des Prinzen Eugenii hielt, starb am 31. Mai in ihrem 78sten Jahre.

Die Aufgabe der Academie der Wissenschaften auf 1760 ist, die besten Mittel zu finden, dadurch man die Glasmacherkunst zu einer Vollkommenheit bringen, und am klügsten dabey ersparen könne. Die Schriften müssen Lateinisch oder Französisch, und vor dem 11 Nov. 1759 an den Secretair der Academie eingelefert seyn. Der Preis ist eine Medaille von 500 Livres.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 9. October 1758.

Leipzig.

**S**in uns gänzlich unbekannter Verfasser, der sich bios durch die Anfangs-Buchstaben G\*\* L\*\* bezeichnet, hat in Breitkopfs Verlag 5½ Bogen in Octav unter dem Titel, die Lehre der Bekenntniß-Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche herausgegeben. Wir kennen ihn, wie gesagt, nicht von Nahmen, und weiter nicht als aus seiner Schrift: aus welcher wir ersehen, daß er ein vernünftiger, billiger, und in der Geschichte der Sache von der er schreibt wohl bewandter Mann sey. Wir fällen die Urtheil von ihm nicht als partheyische Glaubensverwanten, sondern wenn uns auch die symbolischen Bücher unserer Kirche höchst irrig schienen, und zur größten Last gereichten, würden wir von seiner Abhandlung eben so denken müssen: ja wir halten den allgemeinen Theil für nicht weniger richtig, wenn man davon die Anwendung auf die symbolischen Bücher der irrenden Kirchen machen mollte. Ihr Haupt-Inhalt ist folgender: jede Kirche hat ein Recht, symbolische Bücher zu entwerfen, um an deren Unterschrift ihre Mitglieder zu erkennen. Selbst alsdenn, wenn sie irrete, verliert sie das Recht nicht, von denen, die ihre Glieder, und noch mehr, die ihre Lehrer seyn wollen,

ff ff

wollen,

wollen, zu fordern, daß sie ihren Bekenntnissen beytreten. Dies ist kein Gewissenszwang: denn man kann ja unterlassen ihnen beyzutreten, nur daß man sich alsdenn vor das nicht ausgeben muß, was man nicht ist, nehmlich vor ein Glied der Kirche deren Lehre die Bekännnißbücher enthalten. Hingegen wäre es der härteste Gewissenszwang, wenn eine Kirche genöthiget seyn sollte, Lehrer anzunehmen und zu unterhalten, die ihren Lehren nicht beypflichten, und sie entweder widerlegen oder verschweigen. Daß unsere Kirche Gottes Wort zur einzigen Richtschnur annimmt, ist dieser Unterschrift nicht zuwider: denn wie streitet es mit der ungetheilten Befolgung dieser Richtschnur, wenn man die symbolischen Bücher liest, mit Gottes Wort vergleicht, und so dann sein Bekenntniß ablegt, ob sie damit übereinstimmen, oder nicht? Glaubt man das letztere, so wird man weiter nicht gezwungen: nur kann man alsdenn kein Lehrer einer anders denkenden Kirche seyn; und das ist ja keine Verfolgung! In Bestimmung der Art und Weise, wie man den symbolischen Büchern beyzutreten soll, äußert der Herr B. auch keine übermäßige Strenge. Er ziehet die Unterschrift gar nicht auf die Erläuterungen, Nebensachen, Verweise: er glaubt nicht einmahl, daß der sich gegen die Kirche verständig, der wider die von ihm unterschriebenen symbolischen Bücher glaubt, wenn er nur nicht wider sie lehret: obgleich er bey seiner Unterschrift wider die Aufrichtigkeit handelt. Diese gütige Auslegung hat ohne Zweifel an manchen, aber doch, so viel uns wahrscheinlich ist, nicht an allen Orten statt: denn einige Unterschriften besagen auch, daß man von Herzen also glaube, und bey einem Lehrer könnte der Kirche auch an dem Glauben des Herzens gelegen seyn, weil er die Lehre, die er nicht glaubt, selten mit schwächern Gründen, ohne Affect, auch wol gar nicht vorzutragen wird.

wird. Ein Versprechen, nie von der einmal gegebenen Lehre abzugeben, nimt er billig, als etwas unmögliches, nicht an. Er spricht den symbolischen Büchern mit eben dem Recht die niedrigeren Gattung von Inspiration ab, die ihnen einige zugeschrieben haben: wiewohl er glaubt, daß diese sich nur unglücklich ausgedrückt haben, folglich die Sache auf einem Wortfreit beruhe. Daß er die Glaubensbekenntnisse nicht durch quatenus sondern quia unterschrieben wissen wolle, sieht man leicht aus dem vorhergehenden. Wir vermüßen nur hiebey die Verantwortung der besondern Frage, ob nicht ein Unterschied der Länder zu machen sey, und alsdenn, wenn diejenigen in deren Namen die Unterschrift gefodert wird, bloß auf das quatenus bringen, oder doch die Sache unausgemacht lassen, nachdem öffentlich darüber von Theologen gestritten ist, die Unterschrift eine gelindere Auslegung leide, oder nicht? Bey der Frage von Untrüglichkeit der symbolischen Bücher scheint er sich zu verwickeln. Er schränkt sie auf die Haupt-Sachen ein, und leitet sie daher, daß sie diese Hauptfachen mit ausdrücklichen Worten der heil. Schrift vortragen. Allein nicht zu gedenken, daß dis nicht immer geschieht, so kann man mit ausdrücklichen Worten der heil. Schrift die ärgsten Irthümer vortragen, wenn man sie aus dem Zusammenhange nimt. Uns dünkt, so wie er anfangen hatte, brauchte er nicht, von der Untrüglichkeit der Bekenntnisbücher zu reden, denn von dieser Untrüglichkeit erhalten sie doch ihre Rechte nicht, sondern davon, daß die Kirche sie glaube, und man kein Lehrer der Kirche seyn kann, wenn man mit ihnen nicht einstimmig ist. Diese Schrift ist polemisch, und einer Abhandlung von dem wahren Werth und rechten Gebrauch der symbolischen Bücher nach den Grundsätzen der protestantischen Kirche entgegen gesetzt, die sich im ersten und zweiten Theil der vermüßten Abhandlungen

und Urtheile über das neueste aus der Gelehrsamkeit befindet. Diese Abhandlung siehet die symbolischen Bücher und ihre Unterschrift mit sehr ungünstigen Augen, und als der evangelischen Lehre, die bloß das Wort Gottes zur Richtschnur habe, zuwider laufend an, und will sie höchstens nicht anders als durch quatenus zulassen: redet dabey viel von Gewissenszwang, und zeigt, so viel wir sehen, überall Spuren des Affectes, der historischen Unwissenheit, und des Mangels einer philosophischen Einsicht in die Rechte einer Kirche in Bestellung der Lehrer. Das Lob, so Kostern in eben diesen Sammlungen gegeben wird, er sey ein Mann voll heiliges Geistes und Glaubens gemessen, ist Herrn L. gleichfalls bedenklich. Wie Herr L. sonst seines Gegners Gründe beantwortet, ist nicht nöthig anzuzeigen: denn es erhellet schon aus dem Auszuge des dogmatischen Theils seiner Schrift, und in der That sind auch die Einwürfe zu schlecht, als daß wir die Leser damit beschweren möchten. Dst zeigt er ihm, er habe symbolische Bücher getabelt, ohne sie gelesen zu haben, und zu wissen, wie bescheiden sie von sich selbst reden, und bloß auf die heil. Schrift verweisen.

Der Herr Prof Böhm hat zu seiner den 19ten Jul. gehaltenen Antritts-Rede bey dem ihm übertragenen öffentlichen Lehramt der Geschichte durch einen Anschl. 23 de Henrico Leone Bavariae & Saxoniae Duce nunquam Comite Palat. Saxoniae die Einladung gethan, welche in 4to auf 20 Seiten gedruckt ist. Es fehlet nicht an alten und neuen Geschichtschreibern, welche behaupten, Herzog Heinrich der Löwe habe auch die Pfalzgräbliche Würde in Sachsen besessen; und da einige derselben in der Meinung stehen, dieser große Fürst habe sich diese Würde A. 1178. angemessen, so gehen hingegen andere mit dem Spangenberg so weit, daß sie vorgeben K. Friedrich der I. habe ihm

Ihm schon A. 1164. dieselbe durch eine feyerliche Ver-  
 lehnung übertragen. Wie aber der letzte Pfalzgraf  
 aus dem Summerseburgischen Haus Adelbert erst  
 A. 1180. geftorben ist, so siehet man den Nag und  
 hievon leichtlich ein. Und eben so siehet es mit der  
 Meinung aus, welche vomahls Weibom gehehet, als  
 habe H. Heinrich die Pfalzgrafschaft in Sachsen  
 der nächste Verwandte von dem Summerseburgischen  
 Haus nach dessen gänzlicher Erlöschung in Anspruch  
 genommen. Zwar hat der Herr von Eckart und noch  
 neuerlich der Herr V. Falk sich bemühet eine solche  
 Verwandtschaft durch allerhand weit hergehuchte hi-  
 storische Durchmählungen zusammen zu setzen; es hat  
 aber doch der erste Orig. Guelf. T. III. p. 99. selber  
 seinem hierunter angegebenen Stamm-Register nicht  
 vieles getrauet, und dabero die Gerechtigste dieses  
 Fürsten auf die Summerseburgische Erbschaft lieber  
 auf einen mit dem Graf Adelbert errichteten Erb-  
 Vertrag gründen wollen. Allein da auch hievon sich  
 nirgendwo einige Spuren finden, ob es gleich son-  
 sten an hinlänglichen Zeugnissen nicht fehlet, daß  
 Graf Adelbert ein getreuer Anhänger von H. Hein-  
 rich dem Löwen gewesen, so sind wiederum andere  
 gelehrte Männer auf die Gedanken gerathen, der  
 Herzog habe nach dem Ausgang des Summersebur-  
 gischen Hauses sich dessen Gravschaft als eines ihm  
 eröffneten Lehens (iure domini directi) angemasset.  
 Jedoch auch dieses läßt sich nur von denenjenigen  
 Gütern, welche Graf Adelberts Schwester an den  
 Magdeburgischen Erzbischoff Wigmann verkauffet,  
 der Herzog aber sich zugeeignet hat, mit einigem  
 Schein Wehrens behaupten, wenn man gleich völlig  
 zugeben will, daß die alte Sächsische Herzoge die in  
 ihren Landen wohnende Grafen nicht allein als ihre  
 Vasallen angesehen, sondern auch alle Hobeits Rech-  
 te über sie ausgeübet haben; weisen die Pfalzgrävli-  
 che Würde ohnmöglich von jemand anders als  
 von dem Teutschen Reich unmittelbar abhän-  
 gig



gig gewesen ist. Wie demnach nicht abzusehen ist, daß der Graf Adelbert darüber mit H. Heinrich dem Löwen einen Erbvertrag habe errichten, oder dieser Fürst dieselbe iure domini directi in Anspruch nehmen können; so haben bereits einige neuere Geschichtschreiber daran gezeuffelt, daß Hochgedachter Herzog die Pfalzgrävliche Würde, wirklich besessen oder sich jemahls angemahlet habe, und dieser Meinung tritt in dieser gelehrten Abhandlung der Herr Professor bey. Dann ersichtlich findet sich unter so vielen Urkunden desselben keine einzige, darinnen er sich des Tituls eines Pfalzgraven in Sachsen bedienet, und Sagittarius, der dergleichen gesehen zu haben vorgiebt; hat sich allem Anschein nach geirret, und entweder eine Urkunde seines Sohns gleiches Namens des Pfalzgraven am Rhein, oder H. Heinrichs des Wunderlichen, der allerdings den Sächsischen Pfalzgrävlichen Titel und Wappen geführt, für eine Urkunde von demselben aus Uebereilung angesehen. So dann ist aus der Unterschrift der Urkunde R. Friedrichs I. durch welche er A. 1180. den Erzbischoff Philipp von Köln mit dem Herzogthum Westphalen beleihet, ersichtlich, daß in eben diesem Jahr, in welchem, wie gedacht, der Graf Adelbert von Summerfchenburg verstorben, der Landgrav Ludwig von Thüringen sich einen Pfalzgraven von Sachsen geschrieben, und da die Annales Bosonienses ausdrücklich besagen, daß solches auf dem zu Gelsenhausen gehaltenen Reichstag geschehen sey, auf welchem H. Heinrich der Löwe in die Acht erklärt worden, so vermuthet der Herr F. nicht unwahrscheinlich, daß die Stelle aus dem Chronico Montis Sereni, welche die mehreste Gelehrten zu Annehmung der bisherigen Meinung verführt zu haben scheint, nicht also zu verstehen sey, als habe der Landgrav Ludwig die dem Herzog nebst seinen andern Reichslehen entzogene Pfalzgrävenschaft erhalten, sonderu es werde dieses mit der vorhergegangenen Acht dieses Für-

Fürsten nur um dessentwillen von dem Geschichtschreiber in seiner Erzählung verbunden, weil beydes die Belehnung des Landgraven mit der Pfalz zu Sachsen, als die Achte des Herzogs auf dem zu gedachtem Selenhausen gehaltenen Reichstag vor sich gegangen ist. Doch befiel Landgraf Ludwig die Pfalzgrafschaft Sachsen nicht lange, sondern begab sich derselben N. 1181. auf dem Reichstag zu Erfurt, da so dann sein Bruder Herrmann, der ohnehin von wegen seiner Gemahlin Sophia einige Ansprache darauf gehabt zu haben scheint, von dem Kayser wiederum damit belehnet worden ist. Es ist also auch dieses ein Irrthum, wenn einige vorgeben, der Landgraf Ludwig habe um sich aus des Herzogs Gefangenschaft, in welche er nach der Schlacht bey Nordhausen gerathen war, los zu machen, auf die Pfalzgrävliche Würde einen Verzicht gethan. Die Liebe zur Geschichte hiesiger Lande haben uns dießmal etwas weitläufiger gemacht, als der enge Raum unserer Blätter ordentlicher Weise leiden will. Es hat aber diese gelehrte Ausföhrung eine bishero in der Teutschen Historie noch nicht genug ins Licht gesetzte Sache so gründlich erläutert, daß wir hoffen können, unser Auszug werde nicht ohne Nutzen seyn, und wie bey uns, so auch bey andern Lesern ein Verlangen nach mehrern dergleichen Arbeiten erwecken.

#### Paris.

Der Merzmonat 1758 hat eine nützliche Schrift des Arztes Desbreff über die Kraft des Quecksilbers wieder die Wuth. Zwen Knaben wurden von einer mütenden Wölsin gebissen, die auch verschiedene Thiere beschädigte. Man schmierte ihnen Quecksilber ein, und ließ sie zuweilen Turbith einnehmen, und wechselweise baden. Es erfolgte kein Speichelfluß, und die Wasserscheu stellte sich bey dem einen voll-

kommen.

1152 Gött. Anz. 121. St. den 9. Octob. 1758.

Kommen ein, obwohl er nur neun Jahre alt war, und man zwey Unzen Quecksilber bey ihm gebraucht hatte. Doch kam dieser, nachdem man das Schmierer wiederholt hatte, endlich davon und schien gesund. Aber nach etlichen Monaten wurde er nach und nach an allen Gliedern lahm, und starb dahin. Der Jelttere versiel etwas später in die Wasserfieber, konnte selbst das Licht nicht vertragen, kam zwar wieder zum Trinken, starb aber gelähmt und elend. Von den Thieren wurden einige, und zwar waren es Schweine, würend, die andere litten nichts. Diese Curen sind viel minder glücklich, als was man von des Fr. du Choiseul Nachrichten erwarten sollte, und mindern um etwas das Vertrauen zum Quecksilber.

Unser fleißiger und dienstfertiger Correspondent D. Carl Alton hat bey Vauche A. 1757. in groß Octav auf 255. Seiten eine botanische Schrift unter dem Titel abdrucken lassen, Scirpium praecipuarum litotris & agris Nicaeensis Enumeratio methodica. Er erzählt seine neueren Bergreisen nach dem Ursprunge des Po, nach den Gipfeln über Fenestrelles und Criles, und nach andern Piemontesischen Alpen, schreibt aber das gegenwärtige Werk einem zu früh verstorbenen Freunde J. Baptista Studice zu, der zu Nissa in seinem Vaterlande mit allem Fleiße die Gaben der reichen Natur gesammelt hat. Die Anzahl der Gewächse ist nicht über fünf hundert, und die Geschlechter nicht stark mit Gattungen besetzt, aber man findet unter denselben viele, die man unter einem noch beifern Himmel, und in Orient sonst suchen würde, und auch nicht eine geringe Anzahl neuer und unbeschriebener Arten. Sie sind nach Hrn. Ludwigs Ordnung verzeichnet. Man weiß übrigens schon, wie viel die Bestimmung der Kräuter auf ihren Geburtsstellen zur Bergweisung ihrer Kenntniß beyträgt.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 12. October 1758.

Paris.

Einß der merckwürdigsten Bücher, die seit mehreren Jahren in Franckreich herausgelommen sind, ist ohne Zweifel des Herrn Deguignes histoire des Huns, der Turcs, des Mogols, & des autres Tartares Occidentaux: ouvrage tiré des livres Chinois, & des Manuscrits de la bibliothèque du Roy 1756. Wir haben bisher von diesem Buche zwey Tomos, oder 3 bequeme Hände in Quart, erhalten: des ersten Tomi erster Theil ist 118 Seiten Vorreden und Prolegomena, nebst 471 Seiten Text stark: der zweite Theil 95 Seiten Einleitung, und 522 Text: der andere Tomus, oder dritte Band, bestehet aus zwey kleinern Theilen von 272 und 292 Seiten. Zu einem Auszuge, den wir uns Anfangs vorgenommen hatten, ist dieß Buch an Materie viel zu reich, und von der Asiatischen und einheimischen Geschichte dieser Völcker ist in Europa viel zu wenig bekant, als daß wir, wie bey andern historischen Büchern, bloß das neue und unbekante anzeigen könnten, ohne die Recension in ein Buch zu verwandeln. Wir müßten uns also damit begnügen einen allgemeinen Begriff von dem Werke zu geben. Der Herr V. hat aus Quelen geschöpft, die zu diesem Zwecke bisher wenig an-

G 33 333

gewandt sind: nehmlich aus den Chinesischen und Arabischen Geschichtschreibern, deren Character er auch sehr richtig einsehen und geschildert hat. Er beschreibt das große Tartarische Volk zuerst, und da es noch China nahe gewohnt und viele Kriege mit ihm gehabt hat, aus den hier reichfließenden Chinesischen Quellen, bis auf die Zeit, da es den Chinesern gleichsam aus den Augen verschwindet, nachdem es sich weiter gegen Westen gewandt hatte. Hier entreißen es die Araber der Vergessenheit, und D. sollet ihnen, doch so, daß er unsere Europäischen Geschichtschreiber nicht ungebraucht läßt; niemohl sie, nach seinem Urtheil, viele Fabeln von diesen unbekanntem Völkern erdichtet haben, ohne uns genau zu sagen, aus welchem Lande sie gekommen sind. Es macht also D. einen ungemein lobenswürdigen Anfang, die morgenländischen Denkmähler in der Geschichtskunde zu gebrauchen, deren, und der morgenländischen Sprachen gewöhnliches Unglück es gewesen ist, daß man sie blos nach ihrem philologischen Nutzen angesehen, und nicht gemußt hat, was für eine Auferstehung fast aller Wissenschaften zu erwarten sey, wenn jene leichten Sprachen, mit denen er freilich die noch viel seltenere und schwerere Chinesische verbindet, bekannter würden. Er eröffnet uns hiedurch ein ganz neues Theater, oder richtiger zu reden, eine neue Welt. Er macht die Entdeckung, daß Türken, Hunnen und Mogolen, ein einziges großes und ibrates Volk sind, dessen zum Theil in der Tartarey zerstreute und noch bis diesen Tag übrige Denkmähler, Tempel u. s. f. uns von seiner ehemahligen einheimischen Größe einigen Begriff geben. Es wohnete zuerst auf der Nord-West-Seite von China zwischen den Strömen Jurtich und Amour, und hieß daselbst Siang-nou. Schon 1200 Jahre vor Christi Geburt findet man von ihm Nachrichten, niemohl seine genauer bekannte Geschichte mit dem

209ten Jahre vor: Christo angehet, da Teou-man über die Hunnen regierte, und ein den Chinesern fürchterlicher Name ward. Doch die Chineser zerstörten endlich das Reich dieser Tartaren, mit einem Erfolge, der den Ruhm der Ueberwundenen über den ganzen Erdboden ausbreitete. Denn sie zerstreuten sich: viele Horden gingen westwärts, und brachten endlich in das Römische Reich ein. Die Thaten des Attila waren Folgen ihrer Vertreibung gegen Westen. Andere blieben an den Chinesischen Grängen, und wurden endlich den Tartarn, Gou-gen genannt, unterwürfig. Noch andere setzten sich in China und stifteten dafelbst neue Reiche. Als diese im Orient zurück gebliebenen nur eine unansehnliche Macht übrig hatten, warf sich einer, Fou-muen, zum Anführer mehrerer Horden auf, und gründete ein neues Reich. Nunmehr nannten sich diese Tartaren, Türken, und wurden Herren der ganzen nordwestlichen Tartarey, (wir reden als in China.) Sie theilten sich in Ost- und West-Türken, deren jede ihren eigenen Chan hatten. Die West-Türken erstreckten ihre Gränze bis nach Persien, ja bis an das Byzantinische Reich, wo sie auch endlich eindrungen. Die Uszgen, Uzer, und Patzinacer waren Schwärme von ihnen. Unterdeßen bemächtigten sich andere Türken, Hpeike genannt, der Tartarey, und warfen die ersten über den Haufen. Mehr Türkische Horden drungen unter dem Nahmen der Seljucciden in Persien, und dahinten sich bis gegen Constantinopel aus. Sie theilten sich in fünf Reiche, in Persien, zu Iconium, zu Damastus, zu Aleppo, und in Kerman. Noch mehrere Reiche wurden von Türkischen Slaven in Aegypten, Syrien, und dem Norden von Indien geküßet: und unter den Seljucciden wurden manche Fürsten, bey der Schwäche der Regenten, selbst Könige, z. E. die Utabek, oder Häter des Landes, in Syrien. Unterdeßen, daß diese im westlichen Asien herrscheten, veränderte Gengischan, auß

eben diesem Volke der Moabiten, die Gestalt des ägyptischen Afiens, und seine Nachkommen stifteten viele Reiche. Persien und China ward ihnen unterthan. Sarmatien ist noch ein späterer Name aus eben dem Volke, der bekannt genug ist, um Aufmerksamkeit zu erwecken: und wie sich endlich die Türken in Asien, Africa, und Europa gesetzt haben, ist bekannt. Sind diese in der Welt so berühmt gewordenen, und zum Theil bis auf diesen Tag in Europa so mächtigen Völker im Grunde nur eins, so muß auch wohl ihre Sprache ursprünglich einerley, und die Ähnlichkeit noch jetzt kenntlich seyn, indem sie ihre alte in Europa ausländische Sprache behalten haben. Wir wünschten, daß D. hierüber besondere Untersuchungen anstellte. Bey den Äthiopen, Verwandtschaften und Wanderungen der Völker ist die Sprache ein bey nahe ewiges Archiv: wenigstens überlebt es Marmor-Schriften, ja nicht selten die besten Schriftsteller des Alterthums. Noch das fällt uns dabey ein, daß die Finnländische und Lappländische Sprache nach dem Zeugniß solcher Leute, denen wir uns zu widersprechen nicht untersehen, mit der Ungarischen verwandt seyn sollen. Wäre die Verwandtschaft dieser Völker aus dem eben gemeldeten unverfälschten Archiv der Äthiopen der Völker zur Gewißheit zu dringen, so würde D. nicht nur schon zu Taciti Zeiten einen ihm vorhin unbekanntem Zweig seines großen Volkes am Baltischen Meer antreffen, sondern er könnte mit Hülfe derjenigen Schwedischen Geschichtschreiber, die die Schweden und Goten für Ankömmlinge, und die Lappländer für die ältesten Einwohner von Scandinavien halten, noch viel weiter hinaufgeben: und wie viel Streit in der alten Schwedischen Geschichte würde durch eine solche Entdeckung aufhören? Die Abstammung oder Bruderschaft mit einem so mächtigen Volke würde hoffentlich kein Finnländer der fälschlich vorgegebenen Abstammung von den 12 Stämmen Israels, und einer unange-

nehmen Verwandtschaft mit den Juden, nachsehen, oder als minder rühmlich ansehen. Wir kennen diese Sprachen selbst nicht, und werfen bloß Fragen auf, die andere, und vornehmlich des Herrn Deguignes Untersuchung, und wenigstens das Ja oder Nein! der Kenner verdienen.) Der Anfangs genannten Quellen bedient sich D. mit Treue, und behält bisweilen mehr von ihnen bey, als den Lesern gefallen wird, die in dem Geschichtschreiber nicht so sehr einen unverfälschten Zeugen suchen. In seiner Chinesischen Geschichte leuchtet nicht selten das Trockene durch, so den Chinesern eigen ist, wenn sie Charactere schildern wollen, welches zu thun sie doch, wie Herr D. selbst erinnert, bemühet sind, indem ihre Historie eine Magd der Sittenlehre ist. Dis macht ihn freilich etwas weniger angenehm, allein desto zuverlässiger. Wir finden auch an ihm die seltene vortrefliche Eigenschaft eines Geschichtschreibers, daß er mathematisch denkt, und bestimmte Größen hat, wo es möglich ist. Der ganze erste Band ist beynabe bloß der Chronologie, oder wenigstens einer chronologischen Geschichte gewidmet: und wo er eine geographische Beschreibung seiner Tartaren giebt, unterläßt er nicht, aus den Chinesischen Schriftstellern, so oft er kann, die Entfernung der Orte von einander, und die ehemalige Zahl der Einwohner, der Familien, und Soldaten (d. i. streitbaren Personen, denn wir sehen daß sie meistens die Anzahl der Familien übertreffen, so bey eigentlichen Soldaten nicht möglich ist) anzuzeigen. Dis ist ein Geist der Rechnung und der Sorgfalt, den wir allen und jeden wünschen wolken, die eine Historie schreiben: denn gewiß eine Historie wird sehr mangelhaft seyn, wenn ihre Verfasser nicht allein nichts anders als verworrene und unzählbare Größen siehet, sondern auch mit dem Anblick zufrieden ist, und sonst nichts zu sehen verlangt. Indessen unterbricht dis alles den Faden der Geschichte so, daß sie etwas weniger gefällt:



fällt: und obgleich in dem zweiten und dritten Bande die großen Handlungen der Völker den Leser aufmerksam machen, so hat doch Deguines selbst den Handgriff nicht, ihn zu interessieren, seine Mühe und Gelehrsamkeit so zu verdecken, wie die Natur die Muskeln des Leibes verdeckt hat, und recht angenehm zu schreiben. Dies ist zwar in der Historie schwer, wenn man gründlich seyn will, und vor den Lehrbegierigen, das sind aber die wenigsten Leser, ist es beßer, wenn Annehmlichkeit, als wenn Gründlichkeit und Wahrheit mangelt. Mit einem Wort, Deguines ist das Geantheil der in Frankreich häufigen historisphen Veltaire. Auch die Kunst mangelt ihm, einen Leser, der nicht gern mit großer Aufmerksamkeit lesen will, zu unterrichten, sich in unsere Unwissenheit der Asiatischen Geschichte und Länder zu schicken, dasjenige gleich zu errathen, wobey sein Leser Schwierigkeit finden möchte, und durch einen leicht angebrachten Wink, bey dem man sich aus Geizlichkeit nicht merken laßt, daß man glaube der andere wisse etwas nicht, ihn zu rechte zu weihen. Eben dis wird machen, daß er weniger gelesen wird: denn einmahl sind doch die meisten in Asien unbekannt, und die hier beschriebene Geschichte giebt nicht unmittelbar Trost: wer sie lesen will, ließt sie zum Vergnügen, und Bücher, die zum Vergnügen in die Hand genommen werden, leat man weg, wenn nicht alle Mühe leichte gemacht ist. Wir reden noch von den einzelnen Theilen im 124ten Stück.

#### Frankfurt und Leipzig.

Rauter hat A. 1757. angefangen das mehrmahls von uns angeführte Tagbuch des Hrn. Vans dermonde übersetzt herauszugeben. Der erste Band ist unter dem Titel, Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus der Arzney-Wissenschaft, der Mund-Arzney und der Apotheker-Kunst, herausgekommen. Dieser Band, der die A. 1754 in Paris abgedruckten sechs Stücke enthält, ist 466 Seiten stark.

stark. Wir wollen, da wir die französische Urkunde später anzeigen angefangen haben, das vornehmste von diesem Bande anzeigen. D. Cantwels Streit mit dem D. le Camus gehört wohl nicht hieher, er betrifft blosser dings gewisse Curen, die der letzere dem Aste Genet und der erstere sich selbst zuschreibt. Ueber die Pharmacie moderne des Hrn. Piraur findet man hier eine Critic: dann eine Lähmung, als wovor man die Krankheit angesehen hat, in den innern Theilen, in welcher die Darne gegen alle Reizungen unempfindlich gewesen sind. Wir verwundern uns über die sauren Salze, denen man noch so neulich ein Krebshaftes Geschwür zugeschrieben hat. In einem Nurtreyen finden wir nicht nur den Wallratt, sondern auch süß Mandelöl angepriesen, dem doch die weisere Natur widerstanden hat. Vom Hrn. le Cat beschreibt Hr. Pontardin einige ausserordentlich seltige Steinschnitte. In siebenzehn Minuten bestreyte er sieben Personen vom Steine, doch brach in zweyen der Stein, und in einem, der starb, war er angewachsen. Hr. Mopillier läßt blicken, diese Fertigkeit seye nur allzu groß, und der Freund antwortet, sie komme, ausser der grossen Erfahrung des Hrn. le Cat von der Rinne seiner Werkzeuge, der niedrigen Richtung seines Schnittes, und der weitem äussern Dehnung her. Hr. Wissa beschreibt eine Hasenscharte, in welcher der obere Kinnbacken fehlte und die Zahnladen in einer Knorpel (den vermuthlich noch nicht vollkommenen Kinnbacken) ihren Platz hatten. Das Kind konnte, wegen der mangelnden Gaumenbeine, nicht recht saugen, wann das Getränk nicht sehr tief hinten in den Mund gebracht wurde. In einem Blutharnen sehen wir die Eibischwurzel in Eßelmilch, sammt andren kühlenden Dingen angerahret, welches wir um deswegen anmerken, weil wir einen ähnlichen Raht mit der Benennung besondrer in den Fränkischen Anmerkungen gefunden haben. Die verschwundnen Obernieren in einer Wasserfüchtigen

wer.

werden wohl bey der Eile des Eröffnens der Leiche unentdeckt geblieben seyn. Vom Hrn. Burette findet man hier die Geschichte eines Menschen, der verschiedene Monate fast in einem beständigen Schlafe zugebracht hat, und von Boerhaave eine noch ungedruckte Beantwortung einer Nahtpflege. Hr. de Messerey beschreibet seine Erfindung den zurück getretenen Sriesel wieder heraus zu bringen. Er läßt den ganzen Leib mit Messeln reiben. Ein Ungenannter verachtet, das Feermasser, von welchem er sonst das Del abzunehmen sorgfältig war, habe einen Speichelflug bey ihm erweckt. In einer am Schläge verstorbenen Frauen hat man zu beyden Seiten der Sichel fast in der Mitte am grossen Gehörne des Gehirns (corpus callosum) zwey knöcherne Blättchen gefunden, dergleichen in beyden Hirnhäuten so gar selten nicht sind. In einer andern, die man für Wasserfüchtig mit der Abzapfung geheilt hatte, floß lauter Milch heraus, die man für die nach einer Niederkunft zurück getretene Milch anah. Man beschreibet eine Säbelwunde, die durch den Unterleib von vornen bis hinten gedrungen ist, ohne einiges Eingeweide zu verletzen, und die Defnung einer Frauen, der das Kind durch die zerrißene Mutter in den Leib heraus getreten ist. Ein Ungenannter will die fallende Sucht mit dem gewöhnlichen Valerian und Maonienwurzel, der Menschen Hirnschale, der alle drey Monate wiederholten Abflüsse, und der monatlichen Abführung geheilt haben. Ein Regbrechen aller eingenommenen Speisen, das in eine Auszehrung übergegangen ist, hat einige den Ausgang des Magens verstopfende Gerüche zur Ursache gehabt. Das Schwanenfalg in dieser Geschichte wird vermuthlich sel de Seignette seyn. Ein Wundarzt hat einen Bruch der Hirnschale, der mit schweren Zufällen begleitet war, ohne durchbohren derselben, mit oft wiederholten Brechmitteln und Abflüssen geheilt. Bey dem Abzapfen des Wassers in einer Wasserfüchtigen fand sich das Weibel im Eyerstocke.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 14. October 1758.

Göttingen.

Den 25. Septembr. verhehdigte Herr Christoph Daniel Sternberg aus Goslar zu Erhaltung der Doctor-Würde in der Arzneykunst, unter dem Voritz des Herrn Professor Höderer seine Probschrift de catarrho phtisim mentiente. Der Herr Verf. begreift hier unter dem Nahmen Catarrus diejenige Beschaffenheit des Körpers, wo in denen hinten im Rücken liegenden Theilen der Schleim, der diese Theile ordentlich überzieht, sich in allzugroßer Menge sammlet und zu stark abgetrennt wird, und dadurch einen Husten erregt, welches er einer besondern Schwäche und krampfigen Zusammenziehen dieser Theile zuschreibt. Dieses häufige Auswerfen mit Husten währet bisweilen nur einige Tage, hält aber auch bisweilen sehr lange an, und wird fast der Natur zur Gewohnheit, von welcher letztern Art hier auch eigentlich die Rede ist. Diejenige, welche mit einem dergleichen Catarrhe befallen werden, sind meistens mager und etwas blaß, können keine Kälte, aber Hitze desto besser vertragen, sind gemeinlich zum Schwitzen geneigt, obgleich solches ihnen keine Be-

Schwer.

Schwerekeit verursacht, haben fast allezeit offnen  
 Leib, und athmen ohne einlge Schwerekeit.  
 Schwindfüchtige Personen unterscheiden sich also, in-  
 dem sie beständig sowol bey Tage als bey Nichte hu-  
 sten, allezeit einen etwas rauhen Hals haben, schwer  
 Athem holen, besonders nach einer Bewegung, öfters  
 ohne Ursache schaudern, dißweisen ganz rorhe Wa-  
 chen und heiße Hände haben, nebst einem abmatten-  
 den Rache-Schweiß und schleitenden Fieber. Der  
 Auswurf einer eintzigen Materie ist nicht allezeit ein  
 sicheres Unterscheidungszeichen, weil die Lungen-  
 Euche ohne einen dergleichen Auswurf vorhanden seyn  
 kan; z. B. wenn die Drüsen verdärter sind, oder eine  
 vomica in der Lunge steckt. Doch kan ein dergleichen  
 Catarrh sehr leicht in eine wahre Lungen Euche  
 übergeben. Ob aber gleich diese Beschwerlichkeit an  
 und vor sich, eben so wie verschiedene Arten von Ab-  
 sonderungen und Auswürfen, dem Körper eher nützlich  
 als schädlich seyn, und vor verschiedenen Krankheiten  
 bewahren kan, so muß man sich doch vor allen Din-  
 gen, welche selbige vermehren, als kalten geistigen  
 Getränken, Erkältung, kalter und feuchter Luft, Zorn,  
 und andern heftigen Gemüths-Bewegungen, gefälze-  
 nen und fetten Speis, und dem häufigern Gebrauch  
 der Milch selbst, sehrkältig hüten. Bey der Hehlung  
 dienen hier hauptsächlich solche Hülfsmittel, die bey der  
 Schwindfucht schädlich oder unnützig sind, und der H. B.  
 führt hierzu besonders gelinde kiffen-ertige und abfüh-  
 rende Mittel, als die Wurzel von Engelsfuß, Manna,  
 und das oxymel squilliticum; und unter denen die Aus-  
 dünstung befördernden Arzneyen, nach den Beobach-  
 tungen des vermahligen Russischen Leib-Arztes Zischer,  
 den Campher, der oder nicht in Pulver gegeben wer-  
 den soll, sondern am besten seine Wirkung außert,  
 wenn er gekanet wird. Zu Stärkung der geschwäch-  
 ten Theile lobet er hauptsächlich die Fieber-Rinde und  
 Myrr-

Mürba, Mürken-Ruß, das Rauen des Weyhrauchs, und Aufgießen des kalten Wassers auf den Kopf, da hingegen alle Arzneyen, welche Mohnsaft enthalten, auf das äufferste zu vermeiden sind.

## Leipzig.

Der Herr Prof. Böhm hat den 19ten Jul. das ihm aufgetragene ordentliche Lehr-Ampt derer Geschichte mit einer Rede *de bonarum literarum in Saxonia efflorescentium statu Saeculo inuente XVI.* angetreten, welche nachhero bey Walthern gedrucket worden (4to 35. Seiten). Es hat zwar auch in denen Zeiten der dicken-Unwissenheit so wie anderwärts, also in Oberachsen nicht ganz an solchen Männern gefehlet, welche durch die Liebe der Wissenschaften sich vor andern einen Ruhm erwerben haben; und ist der Weisknische Bischoff Wolckhus bekannt, der sich blind gelesen hat. Allein wie überhaupt die schönen Wissenschaften, nachdem Constantinopel von denen Türken eingenommen worden, durch die von daber gefommene Flüchtlinge nach Italien und so dann weiter nach Teurschland gebracht worden, also läßt sich auch in Ansehung Ober Sachsen nicht wohl höher hinauf steigen. Priamus Capotius und Conradus Gertes sind wohl diejenigen, die am ersten den guten Geschmack in der Lateinischen Dichtkunst in diesen Landen bewiesen haben. Die beiden Sächsischen Fürsten, Churfürst. Friedrich der Weise und H. Georg, trugen nachhero zu Erhaltung und Vermehrung desselben durch ihre Sorgfalt ein großes bey, und wie der erste die hohe Schule zu Wittenberg errichtete, also war unter dem letzten Leipzig ein Wohnplatz vieler Gelehrten, worunter Hermannus Buschius und Joh. Rabagius Messicampianus billig oben an stehen. Und obgleich die Liebhaber der Unwissenheit

H h h h 2 diese

diese stattliche Männer aufs äufferste verfolgt haben; so haben sich doch immer mehr und mehrere nachgezogen, wie denn unter denen ersten Lehrern der schönen Wissenschaften auf dieser hohen Schule Joh. Sturmus, Vitus Verlerus, Gregorius Coelius Marnus und Georgius Hest. bey der Nachwelt einen unsterblichen Namen behaupten. Die Griechische Sprache hat zuerst Richardus Crocus mit einem unglaublichen Beyfall gelehret, dem nachhero Petrus Mosellanus und Jacobus Ceratinus gefolget. Aber auch Mosellanus mußte sich durch die Unwissenheit verfolgen lassen; und obgleich sonst H. Georg ein großer Beförderer der Wissenschaften war, so ließ er sich doch von dem Vorurtheil, daß die Sprachgelehrsamkeit die Spaltung in der Religion veranlaßet habe, so weit einnehmen, daß er denen Lehrern der Hebräischen und Griechischen Sprache, deren die erste an Joh. Cellario einem Schüler des Neuchlini ebenfalls eine wahre Zierde hatte, ihre Befolgungen einzog. Auf der hohen Schule zu Wittenberg lehrte Philipp Melanchthon die schönen Wissenschaften mit einem solchen allgemeinen Ruhm, daß man ihn mit Recht den Lehrmeister von ganz Teutschland nennen konnte; und der Spanische Arzt Matthäus Hadrianus erwarb sich durch seine Wissenschaft in der Hebräischen Sprache daselbst vielen Beyfall. Es fehlte auch nicht an solchen Hebräischen Lehrern, welche die schönen Wissenschaften mit der Beförderung der Geseke verknüpften; dergleichen zu sehen ist Simon Vistorius, Georg Breitenbach, Georg Eubus, Andreas Camerarius, Martinus Luffelius gewesen sind. So wie es zu weitläufig fallen würde, alle die berühmte Männer nachmahlig zu machen, die in diesen Schulen sind erzogen worden, und dem Herrn Prof. D. hier angeführt worden; so werden wir auch unsern Orts etwas überflüssiges thun, wenn wir die männliche

siche Beredsamkeit, welche in dieser Rede herrschet, mit besondern Lobsprüchen erheben wollten, da der berühmte Name des Herrn Verfassers bereits davor Bürge ist. Am Ende ist noch eine sehr lebhafte Elegie unter der Aufschrift vota pro pacis reditu beygefüget, welche sich den Beyfall aller Kenner versprechen darf.

#### Halle.

Leben großer Helden des gegenwärtigen Kriegs, gesammelt von D. Carl Friederich Pauli, des Staats-Rechts und der Geschichte Lehrer. 8vo 248. Seiten. Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede, daß seine Absicht sich bloß auf Deutsche Helden erstreckt. Er werde diese Arbeit weiter fortsetzen, und sich zwar vorzüglich mit solchen beschäftigen, die unter Sr. Königl. Preussischen Majestät Armeen sich durch den Ruhm ihrer Tapferkeit verewiget haben, dabey aber auch diejenige nicht ausschließen, die zu dem Heer der Bundesgenossen dieses großen Königs gehören, so daß also Hanoveraner, Braunschweiger, Hessen, auch hier ihren Platz finden sollen, wenn ihm die nöthige Nachrichten von ihren Lebens-Umständen werden mitgetheilet werden. Ja er versaget auch nicht denenjenigen eine Stelle in denen folgenden Theilen, die unter denen feindlichen Armeen durch ihre persönliche Eigenschaften und Tapferkeit sich bey der Nachwelt Berechtigung gemacht haben, und wünschet in der Absicht besonders von denen Lebensgeschichten eines Brunn, eines Niccolomini und dergleichen großer Männer unterrichtet zu werden. Eigentlich gedenket er zwar nur diese Blätter denen höhern Officiers zu widmen, doch sollen auch Obersten, welche schon wirklich ganze Regimenter angeführt haben, und auf dem Bethe der Ehren gekorben sind, nicht ausgeschlossen, ja auch noch niedrigeren, die sich aber wie Duquede for-

Derbat



derbar hervor sethan, eine Stelle darinnen vergönnet werden. Die hier erscheinende Lebensbeschreibungen sind derer Herrn General-Feld-Marschälle Grauens von Schwerin und von Raddebrof, der Herrn General-Lieutenants von Haucharmon und von Keiff, derer Herrn General-Majors von Amstel, von Läderis und von Vrig, und derer Herrn Obersten von Manslein und Vriegnis. Zugleich kommet eine weitläufige Nachricht von dem Geschlecht derer von Winterfeld vor, wodurch sich der Hr. V. den Weg zu der Lebensgeschichte des Herrn General-Lieutenant von Winterfeld, die wir in einem derer folgenden Theile zu erwarten haben, bahnet. In denen künftigen Theilen sollen auch noch die Kupferstiche solcher Helden, davon man richtige Originalien wird bekommen können, und auch zuweilen ihre Geschlechts-Wappen mit beygefüget werden.

Im September dieses Jahrs vertheidigte Herr Joach. Daniel Schleunig, ein Berliner, unter dem Herrn Doctor Michaelis, *philologemata medica, sive ad medicinam & res medicas pertinentia ex Ebraecis & adsinibus Orientalibus linguis decerpta.* (8 Bögen.) Es sind keine Erläuterungen Hebräischer Wörter oder schwerer Stellen der Bibel aus der Medicin, sondern eine Sammlung der Wörter und Redensarten, deren sich die Hebräer und andere Morgenländer von medicinischen Sachen bedienen, welchen gemeinlich kurze philologische Erläuterungen beygefüget werden.

#### Stockholm.

Auf Veranstaltung des Herrn Reichsraths, Grauens von Bonde, wird an einem Schwedischen Codice diplomatico gearbeitet. Herr Bened. Bergins, Hofseker des Antiquität-Archivs hat die Besorgung. Die

Die vorgegebene Verwandlung des Getraides findet jetzt in Schweden sehr vielen Beyfall, und hat beynahe das Glück eines Favorit-Sages. Daß der Ritter Linnæus nicht mit unter denen sey, die sie behaupten, wird man ohne erinnern glauben. Ihre Vertheidiger meinen doch an ihm Merkmalen einer Furcht vor den von ihnen angestellten und für die Verwandlung ausfallenden Versuchen bemerckt zu haben: wäre diese Anmerkung so richtig, als sie uns noch zur Zeit unwahrscheinlich ist, so müßten wol die Versuche sorgfältiger und überzeugender seyn, als diejenigen: von denen wir bisher in Deutschland Nachricht erhalten haben.

#### Augsburg.

Man wird in unsern Blättern nicht leicht eine Contine erwarten: doch eine einzige zum Besten der schönen Künste gelistete mag eine Ausnahme machen, von der uns eine 8 Bogen starke Nachricht zugesandt ist, unter dem Titel: Verzeichniß des halben Theils der von der Augspurgischen Gesellschaft der Kayserlich Französischen Academie freyer Künste errichteten Contine etc. Man legt 24 Gulden ein, auf weßen Namen man will: bis 1774 werden diese jährlich mit 1 Fl. 30 Kr. verzinst. Solcher Lose sind 8000, folglich das Capital 200000 Fl. Nach 1774, in welcher Zeit über die Hälfte der Eingeschriebenen verstorben seyn dürften, werden von dem ganzen Capital nur 6000 Fl. Zinsen gegeben, und unter die noch lebenden Interessenten gleich vertheilt, bis endlich der zuletzt Lebende die ganzen 6000 Fl. jährlicher Zinsen allein ziehet. Der Profit wird zu den Werken der Academie, die in Kupferstichen bestehen, angewandt: auch diese sind specificirt, und eine wohlfeilere Art sie zu kaufen angewiesen, indem man der Academie ein Capital vortrachtet, und die Zinsen an Kupferstichen bekommt, die man sich selbst

auswählt, und nur zum halben Preise angerechnet werden. Wir wünschen einem so löblichen Vorhaben vieles Glück, und sind gern, selbst wider die Wünsche unserer Anzeigen gegen die Academie in Einrückung dieser Nachricht diensthätig gewesen: nur haben wir einen wesentlichen Umstand nicht finden, folglich auch nicht anzeigen können, nehmlich, unter welcher Garantie die Lentine angeleget werde. So bald wir aber davon unterrichtet sind, wollen wir es nachsehen. Der Satz auf der 6ten Seite ist auch wol nicht mathematisch, daß der am wenigsten wage, der große Capitalen einlegt, sonst würde folgen, daß der am sichersten sänge, der 200000 fl. einlese, allein der würde nach 1774 mit 3 Procent zufrieden seyn müssen, und mit dem Tode der Person, deren Namen er gewählt hätte, das ganze Capital verlieren. Uns dünckt, bey allen Versuchen des Glückes von dieser Art besitze die Hoffnung des Gewinnes darin, daß man nur ein oder doch nur ventae Lose hat. Unter den vorgeschlagenen Kupfersuchen sind ungemein viele von Heiligen: doch werden auch Liebhaber von einem andern Geschmack finden, worunter sie wählen können.

#### Söderköpning.

Am 8ten Aug. starb D. Heinar. Jacob Sivertz, Prediger zu Tryfjärnen, ein Deutscher von Geburt. Er suchte den Rahmen einer Polyhistorie, und hat sich durch die Sacren nicht ganz gebeßert, die ihm seine gelehrten Jugend-Sünden zugezogen haben: soll aber doch wirklich in der Schwedischen Geschichtskunde gute Einsichten gehabt und dadurch den Rahmen eines wahren Gelehrten verdient haben. Wäre aber auch dieß nicht, so würde er doch durch die Liscovischen Schriften eine viel bekändigere, obgleich unerwünschte Unsterblichkeit des Namens erlangen, als die meisten Gelehrten hoffen können.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 16. October 1758.

Paris.

**S**ie haben im 122sten Stücke vom Deguignis-  
schen Werke überhaupt geredet: wir fügen  
hier noch den Inhalt der einzelnen Theile hin-  
zu. Des ersten Tomi erster Theil, oder der erste  
Band, giebt nach der Vorrede einen Begriff von  
verschiedenen Zeitrechnungen des Ostens, sonderlich  
der Chinesischen, und vergleicht die Chinesischen,  
Griechischen, Arabischen, und Persischen Jahrzahlen  
mit den christlichen in einer genauen Tabelle, die auch  
andere mit Bequemlichkeit werden brauchen können,  
denen es um den Hauptinhalt dieses Buchs nicht zu  
thun ist. Hierauf folgt als Text, denn jenes waren  
nur Präliminarien, in 8 Büchern eine kurze chrono-  
logische Geschichte Ostens. Das erste und zweite  
Buch handeln von China. Es ist doch sonderbar,  
was er unter dem Jahr 105 nach Christi Geburt  
von einem vorgedachten Feldzuge der Chineser gegen  
die Römer meldet. War die eine Sache für unend-  
liche Absichten der Römer? Sind es mehr als poeti-  
sche Begeisterungen gewesen? wenn Horaz sang:

*Ille seu Parthos Latio ruminentis  
Egerit iusto Dominus triumpho,  
Sive subiectos Orientis oris*

*Seras et Indos.*

Sii iii

Daf

Das dritte Buch handelt, mit Lobe des hier gebrauchten Kämpfers, von Coica und Japan, desgleichen von Tibet und Indien; das vierte von den morgenländischen, und das fünfte von den westlichen Tartaren, welche die Helden des hangen Buchs, oder die Hunnen sind. Zum Beschluß siehet noch eine Chronologische Geschichte der A. sischen Regenten. Das sechste Buch ist den Arabern, das siebente Persern und den benachbarten Völkern, und das achte den im Orient, oder im heiligen Kreuze sogenannten, Franken gewidmet. Der dritte Theil des ersten Tomi, oder, nach der Grösse zu rechnen, der zweite Band, fängt sich mit einer Einleitung an. Dies ist eine geographische Beschreibung der Tartaren, die sich zwar die neuern Entdeckungen zu Nutze macht, hauptsächlich aber doch aus den alten Chinesischen Büchern gezogen ist. Wir können sie nicht besser, als, eine Geographie der alten und mittlern Zeit, nennen, die freilich bey diesen Ländern zehnmal so angenehm und wichtig ist, als eine neue Geographie, falls diese letzte nicht eine durch die Naturgeschichte wichtig werdende Reisebeschreibung ist. Wir haben von dieser Geographie, schon oben geredet: sie ist ein Werk von sehr vielem Fleiß. Marcus Paulus Venetus wird auch gut und glücklich darin angeführt und verglichen. Ihr mangelte nichts, als eine eigene dazu gestochene Charta der Tartaren, die gemeiniglich in andern Charten bloß der dem Gesicht schließende, und vernachlässigte Anhang anderer Länder ist. Dieser Mangel ist einem Leser sehr beschwerlich. Oft verwirret die Verschiedenheit der Nahmen, daß man die Dertter mit Mühe finden muß, nicht selten mangelte das gesuchte gänglich; und die Gebürge, auf die D. sich so oft beziehet, würden nach ihren Strichen in einer ausdrücklich hiezu gestochenen Charta dem Leser von selbst in die Augen fallen. In der Beschreibung hätte sich D., wenn er hätte gefallen wollen, noch

noch mehr nach der Unwissenheit der meisten Leser richten, und ihnen Wincke geben können, wo sie jeden unbekanntem Nahmen der Flüsse, Berge, Städte und Völkler zu suchen haben: denn die Geschichte, die man beschreibet, ist so wichtig, daß mancher sie aus bloßer Neugier lesen möchte, dem Anfangs die bekantesten Nahmen fremde sind, und der lange mit dem Finger herumwandert, um den Irrthum aufzufinden. Hierauf folgt die Geschichte der Hunnen selbst, von der sechs Bücher im zweiten Theil des ersten Tomi, und das 7te bis zum 14ten im zweiten Tomo stehen, die den Leser veranlassen werden. Käme indeßen eine recht geschickte Feder über das Buch, und machte daraus einen Auszug, zu dem das Französische gleichsam das Archiv und der Beweis bliebe, so würde ein Verleger dabey vermutlich wohl stehen. Denn gewiß ist es, daß selbst der allzusehr in die Augen fallende Fleiß, die ersten mühsamen Untersuchungen, die fremde, ernstbaste und chronologische Mine, dem Degenerischen Werke die meisten sonst sehr begierigen Leser abwendig machen wird: die Weitläufigkeit ist dazu schon genug, wenige lesen zum Vergnügen von einer so sehr ausländischen Geschichte Quartanten. Wir wollen bis nicht allen Buchführern gesagt haben: die meisten, die vor wenig Geld einen hungrigen bingen, würden durch Befolgung unsers Rathes sich und den Leser betrügen. Der Gelehrte, den man dazu ausuchte, müßte der deutschen Sprache vollkommen mächtig seyn, er müßte die Kunst wissen, eine Historie angenehm zu beschreiben, und das interessante auszufuchen, er müßte gleichsam ein deutscher Volsaire seyn, ohne die Nachsichtigkeit und das Romanesque dieses Geschichtschreibers zu haben: die Treue müßte bey ihm aroß, und die strengste Wahrheits-Liebe mit allem Wig der untreuen und bloß belustigenden Geschichtschreiber, d. i. die ernstbaste Historie mit der lebhaften Tragödie verbunden

den seyn. Allein wo trifft man solche an? Mehr Forderungen darf man wol nicht dazu setzen, ob sie gleich einem jeden beyfallen werden. Denn sonst hiesse es nur, einen Wunsch thun, und denn zeigen, daß er unmöglich sey.

## Jena.

Im Verlage der Crökerischen Witwe ist auf 1 Alph. 2 B. in groß 4. herausgekommen: Christiani Friderici Polzii Prof. P. in Ac. Ien. Fasciculus commentationum metaphysicarum. Hr. P. hatte die Untersuchung der metaphysischen Wahrheiten, welche die ersten Gründe unserer Erkenntnis enthalten, einigen jungen Leuten zum Gegenstande von Probefchriften vorgeschlagen, die sie unter ihm verteidigen sollten. Die Bewerkselligung dieses Vorhabens ward unterbrochen, weil sich die Sache zu lange verzögerte; und Hr. P. liefert also diese gesammelten Ausarbeitungen als ein Buch. Ihrer sind vier an der Zahl, und sie betreffen den allerersten Grundsatz der menschlichen Erkenntnis, und dessen Kennzeichen; den Satz des Widerspruchs und der Ausschließung des Mittels, zwischen zweien einander entgegenstehenden Sätzen, den Satz des zureichenden Grundes, und den Satz daß es nicht zwey völlig ähnliche Dinge gebe. Jede Abhandlung enthält drey Abschnitte, einen historischen, dogmatischen, und polemischen, und diese Einrichtung giebt der Arbeit des Hrn. Prof. einen besondern Vorzug, weil man also besammten findet, sowohl was andere von diesen Sachen gedacht haben, als auch was ihm eigen ist. Den Inhalt des historischen Abschnittes hat er allezeit in eine Tabelle gebracht, wodurch man die Uebereinstimmungen und Abweichungen der verschiedenen Meinungen, bequem übersehen kann. Für den allerersten Grundsatz der menschlichen Erkenntnis erklärt er den: idem subiectum ipsi est idem: und giebt die Ursachen an, warum





heit selbst mit Aufmerksamkeit zu lesen. Unserer Einsicht nach hat Hr. P. in Entwicklung dieser ersten Begriffe, und im Beweisen der Gründe aller Erkenntnisse, viel Deutlichkeit und Gründlichkeit gewiesen, und sich auf diese Art ein wahres Verdienst um die Gelehrsamkeit gemacht. Hr. P. hat die Göttingische K. Ges. der Wiss. mit einer Zueignung dieser Aufsätze beehret. So viel Dank ihm dieselbe dafür abstatet, so zufrieden ist sie daß Hr. P. Arbeit, ihr Ansehen nicht nöthig hat, sich Beyfall zu verschaffen; da bekanntermassen die Metaphysik nicht mit unter die Wissenschaften gehöret, mit denen sich ihre gemeinschaftliche Bemühungen beschäftigen. (\*) Es ist dieses keine Verachtung eines so beträchtlichen Theiles der Weltweisheit; denn es ist auch keine Verachtung der Gottesakademie und Rechtsgelehrsamkeit, daß sie nicht mit zu den Gegenständen gehören mit denen sich auch andere Gesellschaften der Wissenschaften beschäftigen; und die Art wie es mit den Entscheidungen metaphysischer Streitigkeiten, welche Gesellschaften der Wissenschaften unternommen haben, bisher abgelaufen ist, hat eben nichts, daß die Göttingische anreizen sollte, auch dergleichen zu wagen.

## Rom.

Monaldini hat noch im J. 1755. ein prächtiges Werk verlegt, welches verdienet, von uns nachgehohlet zu werden. Es führet den Titel: *Misale mixtum secundum regulam beati Ildori dictum Mozarabes, praefatione, notis & adpendice ab Alexandro Lesleo, S. I. sacerdote, ornatum.* 4. Alph. in Grosqu. Auf dem Titelblat steht noch die Anzeige, daß es der erste Theil sey, da aber das Werk selbst vollständig und auch in der Vorrede keine Fortsetzung versprochen, so können

(\*) Man s. die Gesetze der Gesellschaft *Comm. Soc. R. Sc. T. I. p. XII.*

können wir nicht sagen, was es damit vor eine Bewandnis habe. Daß die mozarabische Liturgie eine der ältesten sey, die wir haben, ist wol kein Zweifel; und nicht allein diese an sich erhebliche Umstand; sondern auch die merkliche Verschiedenheit von den übrigen, sonderlich den römischen Samlungen dieser Art und der wegen ihrer Verfälschung durch die als Kezer beschriebene Aboptianer entstandene Streit nebst einigen kritischen Fragen von ihrem Ursprung, Urheber und langwierigen Gebrauch, der sich bis auf unsere Zeiten in einigen spanischen Kirchen erhalten hat, machen sie überaus merkwürdig. Wir haben daher seit einiger Zeit, sonderlich vom Holländischen Vintio und dem H. Joseph Bianchini theils gelehrte Abhandlungen; theils Versuche, aus Handschriften die ächte Liturgie der alten spanischen Kirchen wieder herzustellen, erhalten. Diese letztere Art von Arbeiten setzet voraus, daß diejenige mozarabische Liturgie, welche auf Veranstaltung des Kardinals Ximenes zu Toledo im J. 1502. ans Licht getreten und noch jetzt in Spanien in einigen Kirchen gebraucht wird, mit neuern Zusätzen verfälschet und nicht mehr vor die ächte zu erkennen. Allein der jetzige Herausgeber ist ganz anderer Meinung und glaubet, daß Ximenes allerdings die ächte, alte und wahre mozarabische Liturgie heraus geben lassen; weil aber diese Ausgabe aussér Spanien, wo sie auch nur in Kirchen zu suchen, so rar werden, daß ihm in seinem Leben nur drey Exemplarien zu Gesicht gekommen; so hat er solche jetzt wieder so abdrucken lassen, daß er in allem, auch den Unrichtigkeiten, den toletanischen Text beybehalten. Eben diese, vielleicht zu hoch getriebene, Freue ist selbst auf dem Titel besolget worden, ob er gleich höchst unverkündlich, und nach H. L. eigenen Anmerkung unrichtig ist, wenn man auch, wie er, das Wort mixtum, durch vollkommen

men übersezt, eine Bedeutung, die sich wol schreiblich auch durch den größten Sprachverderber der milderer Zeiten wird rechtfertigen lassen. Indeß ist den Kennern der liturgischen Theologie gewiß ein großer Gefalle durch die neue Herausgabe geschehen, weil sie nunmehr im Stand gesetzt worden, die verschiedenen ältern Sammlungen, wie sie Bianchini besorget, mit dieser Rimenischen Ausgabe zu vergleichen. Wir können hier den Duzen nicht ausführlich vorstellen, den gewisse Theile der Kirchenhistorie, und besonders die Geschichte der Glandensiebre und der gottesdienstlichen Gebräuche daher zu erwarten: deshalb halten uns aber vor, an einem andern Ort ausführlich davon zu reden. Außer diesem Haupttheil des Werks, nemlich der Liturgie selbst nach dem Rimenischen Abdruck, verdient die Vorrede des H. L. großes Lob. Wenn man nicht auf die ihm eigene Grundsätze, über deren Richtigkeit, oder Unrichtigkeit wir uns des Urtheils jetzt noch enthalten, sehen; so findet man hier alles beyammen, was zur Geschichte dieser Liturgie geböret, mit einer großen Belesenheit, und in einer angenehmern Kürze abgehandelt, als es Vinus gethan, dessen Abhandlung sonst wol genuzet worden. Von den weilläufigen Anmerkungen, die angehängt sind, können wir kein so vorthailhaft Urtheil fällen. Sie sind vollkommen nach dem jetzt in Italien herrschenden Geschmak und können außer einigen, welche die Lesarten betreffen, vor ein gut Collectaneenkuch zu einem großen Theil der christlichen Altertümer angesehen werden, das mit großem Recht bey den meisten Liturgien stehen könnte. Dazu kommt noch der Fehler, daß ältere und mittlere Schriftsteller ohne Unterschied so vermischet worden, daß dadurch der Unterschied zwischen den gottesdienstlichen Gebräuchen der Christen in den ältern und neuern Zeiten ganz unkenntbar wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 19. October 1758.

Amsterdam.

**D**en Schneiders Verlag sind in zwey Octav-Bänden von 260 und 276 Seiten, *Essays philosophiques sur l'entendement humain*, par Mr. Hume, avec les quatre philosophes du même Auteur, traduit de l'Anglois herausgekommen, denen noch eine Vorrede von 64 Seiten vorgesetzt ist. Von Humens (nicht Hümens, wie wir ihn häufig in deutschen Schriften wider die Englische Aussprache genannt finden,) Versuchen über den menschlichen Verstand haben wir desto weniger nöthig, den nunmehr in Deutschland ziemlich bekannten Inhalt anzuführen, weil wir uns dieser Absicht bereits bey der ersten Englischen Ausgabe S. 540 des Jahrs 1753. entlediget haben. Diese Französische Uebersetzung ward Anfangs nicht mit der Absicht, sie drucken zu lassen entworfen: sondern ein der Englischen Sprache vollkommen kundiger verfertigte sie, um einer vornehmen Person von Humens sonderbarter Art zu denken einen Begriff zu geben. Dieser erste Uebersetzer, welcher kein geborner Franzose war, übergab sie vor dem Abdruck einem andern, der das Französische mehr ausarbeiten sollte. Nach der Vorrede scheint es, daß er wenige Gelegenheit fand, dieses zu thun: und die Uebersetzung ist wirklich sehr wohlgerathen, auch in Absicht auf die

\*\*\*

Spra-

Sprache: indessen setzte er bisweilen kurze Anmerkungen hinzu, die Widerlegungen des H. sind. Jhrer sind wenige: sie sind kurz, wahr, und wohl ausgedrückt, doch sind es nicht die Haupt-Anmerkungen, die man gegen H. zu machen hätte, wie denn auch der Zweck nicht gewesen ist, den bedenklichen Stellen dieses scharfsinnigen Schriftstellers eine fortgehende Widerlegung beizufügen. Der Abdruck dieser Uebersetzung ist, laut der Vorrede, vorher überlegt worden: und es scheint in der That, man habe dabei die Humische Schrift beynabe bloß auf ihrer schlimmen Seite, da sie der Religion eine Wunde zu geben sucht, angesehen, und nicht auf der guten, da sie doch auch wirklich viel schöne und richtige philosophische Betrachtungen enthält. Die Entscheidungs-Gründe für ihre Bekanntmachung waren, daß sie bey den Widersprüchen, darin sie mit sich selbst verfehle, und bey den allzu unverdaulichen Paradoxis, wenig Schaden thun würde, und daß solche Schriften gemeinlich nichts gefährlicher mache, als das darüber gezogene Geheimniß, und die Seltenheit. Indessen ist der Herausgeber, (das ist, die Person, die das Französische durchlesen sollte) so sorgfältig gewesen, nicht nur in der Vorrede dem Leser die anzuzeigen, die gegen H. geschrieben haben, sondern auch den besten unter ihnen, Leland, ziemlich vollständig von S. 19 bis 63 zu excerpiren. Die vier Philosophen des Hume, die hier angehänget, und in unsern Anzeigen noch nicht vorher erwähnt sind, haben nicht die Absicht, die Lehrgebäude der alten, z. E. der Epicurischen, Stoischen, Platonischen und Sceptischen Philosophie historisch vorzustellen, sondern unter ihrem Nahmen die verschiednen Gedankenarten der Menschen über die Mittel zum Glück abzubilden. Sein Epicureer verachtet die Kunst der Philosophen, die uns glücklich machen will: bloß die Natur, sagt er, kann es durch Vergnügungen thun, da von wir nicht Meister sind, die wir schmecken müssen,

menn sie uns ungesucht überfallen, ohne uns durch Sorge, und Furcht vor dem zukünftigen Bösen zu läsen. Sie werden freilich bald verschwinden: es gehet über das Vermögen der Natur sie dauerhaft zu machen. Allein desto mehr ohne Nachdenken an die Zukunft jeden vergnügten Augenblick geschmeckt! Sein Stoicus lehret, die Natur habe den Thieren das was sie haben sollen, vollkommen geliefert, dem Menschen aber es unvollkommen zur Bearbeitung übergeben: er brauche Mühe, um Vergnügen aus den Geschenken zu ziehen, die er für Leib und Gemüth bekommen hat, und selbst diese Mühe vergnüge, und sey ihr eigener Lohn. Tugend sey ebenfalls zu seinem Glücke nöthig, und belohne sich selbst: vielleicht thue dis auch die Gottheit in einem künftigen Leben; doch wann dis vielleicht nicht zutreffen sollte, so sey es nicht umsonst, der Tugend zu dienen. Der Platonische Weltweise findet in allen blos menschlichen Vergnügungen das leere und flüchtige, und in den menschlichen Tugenden das hehrdliche: die Betrachtung Gottes ist ihm der Weg zum Glück. In der Statue, sagt er, vergnügt mich eigentlich die Kunst des Werkmeisters: doch der ahnte nur der Natur, nur ihrer Oberfläche nach. Wie viel schöner wird die Natur selbst seyn! und wie viel edler das Vergnügen, die Weisheit ihres Werkmeisters zu bewundern, und ihn zu lieben! Ein künftiges Leben nimt dieser Platonische Weltweise schon als gewiß an, und stellet es sich viel geistlicher und contemplativer vor, als das jetzige ist. Der Scepticus ist, wie sich H. ausdrückt, der Schwamm, der die Gedanken der vorigen auslöschet. Er redet Humens eigene Gedanken, daher trifft man das unerwartete, das scharfsinnige, das lebhaft, in großer Menge, und in der dem Verfasser gewöhnlichen Mischung des wahren und falschen an. Die vorigen Gedankensarten, sagt er, sind dadurch tadelhaft, daß sie sich blos auf einen ihnen beliebten Grundsatz einschrän-

ken, da sie sie, nach dem Exempel der reichen und mannigfaltigen Natur, alle zusammen nehmen sollten. Die Enge und Armuth des Gemüths ihrer Weisheit ist hieran schuld. Die Menschen selbst sind einander nicht gleich, der eine Weg zur Glückseligkeit ist mehr für den einen, als den andern. Dasjenige, was uns mit Vergnügen und Misvergnügen rühret, ist nicht in den Sachen selbst, sondern in uns: und wenn unsere Art zu empfinden, gleichsam unser innerer Sinn, geändert würde, so würde uns das schmachhaft seyn, was uns jetzt zuwider ist. Die Schönheit ist nur eine Verhältniß: die Schöne, die den einen entzückt, ist dem andern gleichgültig, und ein Thier von anderer Gattung ist gar nicht geschikt, ihre Schönheit zu empfinden. Der Mathematikus, der die Venus bloß wegen der Geographie laß, verstand mehr davon als wir, er sahe alles darin, nur nicht die poetische Schönheit. Eben so verhält es sich mit Tugend und Laster: und die Hebe keinen moralischen Unterscheid eben so wenig auf, als man seit Newtons Zeit aufhört auch den Unterscheid der Tugenden zu achten. Wenn ein Mensch an Tugend, Ehre, Freundschaft gar keinen Geschmack hat, so wird man ihn durch alle Philosophie nicht ändern können: er wird sagen, diese Dinge möchten ein Gut für den seyn, der eine gewisse andere Wendung des Geistes hätte, nur für ihn seyn sie es nicht. Die philosophische Andacht oder Contemplation ist ein Gut, so augenblicke dauert, und das nur die schönsten Geister empfinden können: andere gebrauchen in der Religion etwas sinnlicheres, wenn sie sie empfinden sollen, und die macht auch die Empfindung dauerhafter. Sonst mangelt es der Philosophie noch an dem Vermögen, uns Schätze zu geben, die wir, so wie den Edelstein, ihrer Seltenheit wegen hochschätzen: denn zu ihren meisten Wahrheiten hat jedermann den Zugang, und die schwerer zu findenden und minder natürlichen Gesichtspuncte, die sie uns zeigt, rühren weniger. Ist sie ein Mittel

sel zur Glückseligkeit, so ist sie es auf eine entferntere Art, da uns das öftere Nachdenken zu feineren Empfindungen gewöhnet. Die Jugend ist gleichfalls ein Mittel der Glückseligkeit, jedoch kein zuverlässiges: nicht einmahl die innere Glückseligkeit ist nach Proportion der Jugend ausgebreitet, denn einige kleinere Fehler, die man bey größern Tugenden hat sind oft der Glückseligkeit nachtheiliger, als große Laster. Es gebet hier wie bey dem Leide, dem manche kleine Unordnung weit heftigere Schmerzen verursacht, als eine schwere Krankheit erregen würde. Das menschliche Leben ist den Zufällen des Glücks, und Ursachen die nicht in unserer Gewalt stehen, so unterworfen, und richtet sich so wenig nach allgemeinen Regeln, daß man es mehr für ein Spiel, als für et. was ernsthaftes zu halten hat. Man erfülle es nicht mit Sorgen, sondern blicke darauf mit Gleichgültigkeit, bis der Tod Weise und Thoren gleich macht. Es ist doch sonderbar, daß dieser Zweifel den Cas, es könnte ein belehnender Gott und ein zukünftiges Leben seyn, sich nicht wenigstens als einen Zweifel befallen läßt: denn dieser Zweifel würde den Einfluß der Tugend und des Lasters in die Glückseligkeit sehr ändern, und das Laster, wenn er auch nur ein Zweifel bliebe, nicht wohl einer Glückseligkeit denicken lassen. Hierin scheint der Scepticus partheyisch, und wider seinen Character begierig, eine Meinung als gewiß anzunehmen.

#### Hamburg.

Der zweyte Band des Ami del homme vom Herrn Mirabeau (siehe S. 1102.) geht näher zur Sache, und sein Verfasser zeigt sich überall, als einen französischen Patrioten, der, neben dem Glücke der einzelnen Einwohner, die Aufnahme der Monarchie überhaupt niemals aus den Augen läßt. Er glaubt in der That, sie gehe auf die Reize, und verschiedene ihrer Stützen, insbesondere aber die Großmuth des Adels, haben sehr abgenommen, hingegen seye die Begierde nach dem Reichthume größer



geworden: so gar, die Frölichkeit des gemeinen Volks ist, seinem Begriffe nach, nicht mehr die nehmliche; die Industrie aber ist in ihren ganzen Kräften. Der Marquis rät hierauf, Paris kleiner zu machen, die Bediente der Krone an die Orte zu schicken, wo sie ihre Aemter haben, die Gerichte in die Provinzen zu verlegen u. s. f. Er verwirft die auf eben die Industrie gelegte Taxe, und die auf eben die Industrie wachsam, und sie eben dadurch vertilgenden Aides; er klagt über die vielen vom Colbert angelegten, und seit seinem Tode eingegangenen Manufacturen. Er rät an, die Gemeinschaft zwischen den Provinzen gegen die See leichter zu machen, die Anzahl der Seebäden zu vermehren, und sich dazu der zahlreichen Heere zu bedienen, die Frankreich h unterhält. Die Vermehrung der Hospitaler gefällt ihm nicht, und er sieht die Verdoppelung ihrer Anzahl und ihrer Bekler ungern, weil sie die Schaam und den Erieb zum Fleisse mindern. Hingegen preiset er die Werkhäuser an: er wünscht, daß in allen Haupt-Orten der Aemter Hundel Häuser wären, und gesteht, daß das Elend die große Anzahl der Hündlinge verursacht. Er fällt auf England, nimt den ungeheuren Fehler an, es seye vierzig Millionen Pf. Sterling an Fremde schuldig, lähe gerne, wenn Frankreich an seinen Schulden Antheil hätte, und erinnert sich nicht, daß England mit der Niedrigkeit seiner Zinse die fremden Gläubiger abschreckt, Frankreich aber mit seinen hohen Zinsen sie täglich mehr anlockt, und also gerade in den Zustand sich setz, den er England andichtet; auch gesteht er bald hierauf, die Zinsen seyen in Frankreich zu hoch, sie schaden allen Arten von Handlung und Industrie, und es seye zu wünschen, daß man sie von der Regierung wege herunter setze. Wir sehen mit Verwunderung, daß er Marseille für ruinirt ansieht, seit dem es den Aufwand der Galeeren verlohren hat. Die unzählbare Schaar der Bedienten, die man in Frankreich als

als einen Theil des Glanzes des Thrones ansieht, ist ihm überaus zuwider, und er rät, die Tugend und die Gaben zu ehren, aber nicht zu bezahlen. Ueber den äusseren Handel hat er ganz eigene, aber gerade auf Frankreichs Aufnahme abzielende Gedanken. An statt aller Verbote, will er eine allgemeine Freyheit in der Handlung einführen, die Wege und Zugänge zu den benachbarten Reichern öfnen, ihnen Anlaß zur Industrie geben, und sie also bereichern, auf daß sie die Französischen Waaren abnehmen können. Er will ihnen willig Geld und Manufacturen zubringen, und dagegen Lebensmittel und rohe Materien zu den Fabriken einführen. Auf diese Weise soll die ganze Welt reicher und politer, Frankreich aber die Haupt-Stadt der Welt, und sein König der allgemeine Vater der Menschen werden; und die französische Industrie wird genugsam Raum haben ihre Arbeiten, und die ihr von der Natur häufig geschenkten Waaren anzubringen, hingegen aber keiner Theurung unterworfen seyn. Ihm gefällt diese Aufnahme von Frankreich mit Recht weit besser als Englands Vernichtung. Seine Wahrnehmung, daß eine Monarchie nach einer Abnahme sich wieder aufnehmen, eine Republik aber niemals von ihrer Schwäche wieder zu sich selber kommen könne, ist ziemlich historisch. Von der allzugroßen Anzahl der Landvölker und Landfestungen ruft er seine Landesleute zu der Seemacht zurück, will aber die kriegerische Seemacht von der handelnden getrennt wissen, und hofft hierdurch die Oberhand über die handelnden Engländer zu gewinnen. Alle Verbote und Einschränkungen der Handlung sieht er als ein Ueberbleibsel der Barbarey an, und will die wechselseitige Freyheit zuerst mit den Republiken, hernach mit dem Norden einführen, dadurch aber England zwingen, dessen Act of Navigation er als die größte Unbilligkeit ansieht. Er kann nicht verschweigen, wie nützlich der Krone England eine allgemeine Aufnahme fremder

Pro-

Professanten seyn würde. Von den Colonien ist er umständlich, will aber unumgänglich Acadien zurück haben, verspricht dabey den Europäern, ihre Colonien werden sich einmahl frey machen, ohne daß dabey die Mutterreiche, wie er glaubt, etwas verlieren. Die südlichen Gegenden will er nicht durch Sklaven bewohnt und bearbeitet wissen. Er widerspricht der Anklage, daß der Eroberer Ludwig der XIV. ein Tyrpateur gewesen seye, ob er wohl rings herum sein Reich mit bezwungenen Provinzen ausgebreitet hat. Die jetzige Regierung, sagt er, ist das Reich der Mäßigung. Er glaubt, alle Kriege über die Colonien werden aufhören, wann man die Einwohner zum Ackerbau und zum Handwerken bereiten könne. Das übrige ist ein Auszug des ganzen Werks. Dieser Band ist 310 S. stark.

Paris.

Den 15 December 1757 hielt Hr. D. Franz Thierri wiederum eine Disputation über die Worte: An in celluloso textu frequentius morbi & morborum mutationes. Er hat schon A. 1749 über eben diese Worte eine Probschrift vertheidigt. Diesemahl ist er umständlicher, und hat vieles verbessert. Er unterscheidet das sächste Gewebe von der Fleischfaser damit, daß die Fäden von jenem flach und dünn sind. Er beschreibt dieses Gewebe anatomisch, ungefehr wie Hr. v. Haller. Er zeigt den Nutzen, den es in der Bildung, und Befestigung der Theile des Leibes hat. Er kommt zu den Krankheiten, und verwirft die so genannten kritischen und heilenden Kräfte der unselblichen Seele. Die Krankheiten des sächstigen Gewebes sind, allzu vieles Fett, ausgetretene elastische Luft, Blut, Fauche, Wasser, oder andere verhärtete Materien. In seinem eigenem Wesen kann es zu fest und zu schlapp werden. Durch dasselbe bewegen sich allerley Stoffe, von einem Theile des Leibes zum andern, und zumahl das Eiter der Geschwülste. Die Handgriffe und Arzneyen, die diese kleine Zellen anfüllen oder ausleeren, werden zuletzt betrachtet.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 21. October 1758.

Göttingen.

**I**n Hoffmeiers Verlag ist herausgekommen: Kurzer Entwurf der catechetischen Theologie, zum Gebrauch academischer Vorlesungen verfertigt von D. Paul Jacob Hörsch, der Philosophie außerord. Professor und Universitätsprediger zu Göttingen, 14. B. in Octav. Bey der großen Menge der catechetischen Schriften ist die Anzahl derjenigen, aus denen zukünftige gottesdienstliche Lehrer eine Anweisung zu catechisiren lernen können, gewis die kleinste und unter diesen sind sehr wenige zu einem academischen Gebrauch geschikt. Man hat daher Ursach, dem H. D. F. vor dies Buch zu danken, welches durch die Vollständigkeit und gute Ordnung sich Kennern vorzüglich empfehlen wird. Er hat seinen gesammten Vortrag in drey Kapitel eingetheilet. In dem ersten wird von der catechetischen Theologie überhaupt geredet. Nach einigen historischen Nachrichten von den vornehmsten Catechismus und catechetischen Schriften wird der gewöhnliche Begriff von dieser Theologie verbessert. Sie ist eine theologische Klugheitslehre, welche einen zweifachen Gegenstand hat, einmal die Religionsmahrheiten zu bestimmen, welche den Kindern und Einfältigen vorzutragen; her.

hernach die Art und Weise, wie dieser Unterricht zweckmäßig geschehen müsse. Nach dieser Eintheilung handelt das zweite Kapitel von den Catechismuslehren, sowohl überhaupt, da von den Grundwahrheiten der christlichen Religion und ihren verschiedenen Arten so aeredet wird, daß daraus gefolgert wird, welche und in wie fern eine solche Wahrheit zum catechetischen Unterricht gehöre, wobei H. D. F. mit Recht einschärft, daß nicht allein theoretische, sondern auch praktische Lehrsätze dazu gehören, und eine gute Erinnerung beifüget, wie man sich bey der ersten theologischen Lehre von der Göttlichkeit der heiligen Schrift zu verhalten, daß selbige nicht gar vergessen, aber auch nicht unfaßlich vorgetragen werde; theils von den Catechismus des seligen Luthers. Wir finden hier wieder historische Nachrichten von dem größern und kleinern, aus denen wir hier nur anmerken, daß der H. D. diejenige Meinung, welche den kleinern vor älter hält, als den größern, durch eine neue Abtzmäßung zu unterstützen suche. Der Inhalt des kleinern Catechismi wird zergliedert und durch analytische Tabellen der sämtlichen Hauptstücke fruchtbare Muster gegeben, wie alle nöthige Wahrheiten nach dem kleinen Catechismo in einer, der Sache gemäßen, Ordnung abgehandelt und die etwa mangelnden schicklich eingeschaltet werden können: eine Kunst, an welcher es wol den allermeisten Katecheten fehlen dürfte. Endlich machen im dritten Hauptstück die Regeln der Catechisation den Beschluß. Sie werden aus der Beschaffenheit und Zweck des Gegenstandes hergeleitet; lassen sich aber nicht wol in einen Auszug bringen. Wir sind versichert, daß wenn so wol diese, als diejenige, so den einem jeden Hauptstück des Catechismi als besondere Regeln angeben sind, genau befolget werden, unsere Kinderlehren mit den segnetesten Früchten begleitet seyn werden.

Der



einem verstorbenen Prediger zu Hörter will erlangt haben. Wir lassen die Wahrheit dieses Umstandes ohnuntersucht. Obmüßlich aber kan seine Handschrift eine andere seyn, als wovon der Recensent die vorhin gedachte Copie erhalten hat, da sie nicht nur im Anfange und Ende vollkommen mit dieser übereintrifft, sondern auch des p. 29. angemerkten besondern Criterii, daß ein Blatt in dem Originali fehle, gedenket. Wen so bemanden Umständen also kan er seinen Lesern auf Treu und Glauben versichern, daß er mehr als 40 interpolirte Stellen angetroffen habe. Denn also ist es nicht wahr, daß in diesen Fastis gelesen wird: *ad A. 802.* Karolus Abbas, Abbatissas, Monachos, Canonicos & Moniales Episcopis subesse iubet. *ad A. 824.* (Ludovicus Pius) tradit ei (Novae Corbeiae) villam regalem Huxeri. *ad A. 825.* Basilicam in Hildenesheim perfecit & sacra iulit. *ad A. 826.* Tradit Corbeiae novae locum vetulum Eresburg. *ad A. 846.* Hlotharius dicitur de Rugia nobis dedisse membranam. *ad A. 869.* Imperium minuitur & sacerdotii honor crevit. *ad A. 875.* Hludolfus Ostualorum Dux obiit, Aduocatus noster, sequitur Hiddi. *ad A. 888.* Oddo Comes tradit praedium Godeluesheim pagi Nithesi. *ad A. 946.* Monasterium Geseke fundatur a Comite Haholt. *ad A. 994.* Egbertus Comes Non. Apr. obiit. *ad A. 1004.* Kaniuade monasterium in pago Tiliti in Comitatu Bernhardi Ducis fundatur & a Rege confirmatur. *ad A. 1014.* Heriberts Archiepiscopus Colonienfis adprobat fundationem Geseke. *ad A. 1028.* Conradus Rex Magdeburgi Kal. Jul. nobis restituit villam Godeluesheim. *ad A. 1067.* Rex villam Goslare moenibus cinxit. *ad A. 1128.* fundavit Widikindus Comes de Swalenberg monasterium Marienmünster in dioecesi Patherbrunensi gratificante Bernhardo Episcopo. *ad A. 1144.* Obiit Sigfridus Comes Aduocatus, frater Henrici Abbatis. Wenn es uns um Beistandigkeit zu thun wäre, könnten wir noch

noch mehrere dergleichen Stellen anführen, die durchgehends die wenige Glaubwürdigkeit, welche diese Sammlung verdienet, bestärken würden. Allein dem Herrn Herausgeber ist es nicht genug gewesen, auf solche Weise seine Lästos zu vergrößern; Er hat auch seinen Lesern offenbare Unwahrheiten aufdringen wollen, und zu dem Ende vielfältig in den Text solche Dinge eingesticket, von welchen ihm vielleicht getraumer haben mögte. Also heisset es ad A. 853. *Warinus Abbas, Luidolfi Ducis frater, obiit XII. Kal. Octobr.* Da kein einiger alter Geschichtschreiber jemahlen den Abt Warinum zu H. Ludolfs Bruder gemacht, so würde man diese neue Wahrheit mit grossem Dank anzunehmen haben, wenn nicht die Worte *Luidolfi Ducis frater* ein offenkundiges Glossema wären. Eben diesen Namen verdienet dasjenige, was wir mit cursiv Schrift, damit es so gleich denen Lesern in die Augen fallen mögte, bemerken wollen. ad A. 880. *Thadricus & Marwardus Episcopi in praelio citra Hamburg cum Duce Saxoniae Orientalis Erynone occisi sunt. Brittoni superstes filius renellus Hluidolfus.* ad A. 885. *Oda Comitissa Pipini regis Italiae ex filia uypis, Hluidolfi Ducis vidua, in Calve ad fl. Milde fundae Sautimonialem Ecclesiam in honorem S. Laurentii.* Wir lassen dieses als eine Probe genug seyn, und geben verständigern Lesern anheim, ob man Ursache habe die Fortsetzung einer Sammlung zu wünschen, die sich so weit von der Wahrheitsliebe entfernet hat, daß sie kein Bedenken trägt die Genealogien zu verfälschen. Es scheint auch, daß das Einschmieren in den Text dem Herrn Herausgeber zur Gewohnheit worden. Daher er es auch in solchen Stellen nicht hat lassen können, wo weniger daran gelegen ist. In unserer Handschrift heisset z. B. ad A. 1053. *Jaracho ordinatus.* Allein hier wird mit beigesezet: *quia Registrum prouentuum Abbatiae scriptum.* Die Fortsetzung, die von p. 45-89. mitgetheilet wird, heisset



het nicht in unserer Abschrift. Da aber der Herr Herausgeber sich rühmet, das Original von einer alten Handschrift auf Pergament selber zu besitzen, und doch gleichwohl so viele unerhörte Neuigkeiten hier vorkommen, die man ohnmöglich einem Mann, der schon so viel unwahres geschrieben hat, glauben kan, so wünschen wir, daß er solches sein Original einem der Sachen kundigen Gelehrten vorlegen, und durch dessen beglaubtes Attestat, zuörderst den gegen ihn geschöpften Verdacht aus dem Weg schaffen mögte. Wir haben mit Fleiß uns enthalten seinen Namen, ohnerachtet er ihn selber bey dem Ende der vorangesetzten Vorrede bekannt gemacht hat, zu nennen, weil mir besorgen eine solche Probe möchte der Glaubwürdigkeit seiner Historiae Diplomaticae Gandersheimensi sehr nachtheilig seyn.

#### Leugo.

Von des Herrn Johann Diederich von Steinen Westphälischen Geschichte, ist im Verlag der meyerischen Buchhandlung, der dritte Theil 1757 ans Licht getreten, und ohne Vorrede und Register 1638 S. stark. Wir haben bey der Anzeige des 2ten Theils (\*) dieses bekannten Werks, vermuthet, daß dieser Theil den Rest des Werks liefern würde: allein er beschließet noch nicht die Grafschaft Mark, und der gelehrte und arbeitame Herr Verfasser wird seinen Fleiß verhoffentlich noch über mehrere Länder des westphälischen Kreises ausbreiten. Es enthält dieser Band 8 Stücke des ganzen Werks. Das 1ste liefert die Historie der Stadt und des Amts Camen, und der darinn gelegenen Herrlichkeit Reck; das 16te, die Historie der Stadt und des Amts Doctum; das 17te die Historie der Gerichte und Kirchspiele Mengebe, Bodelschwingen, Lang

(\*) Göttingische Anzeigen von 1756 S. 175.

Zangentree, Witten, Castrop und Strünke; das 18te die Historie der Kirchspiele im Amte Hamm; das 19te die Historie des Gerichts Stipel und Amts Blankenstein; das 20ste die Historie der Städte Altena und Breckerfeld, und der Kirchspiele Halber und Wibbelwärd; das 21ste die Historie des Gerichts Wetter. Wir müssen hier zum Ruhm der großmüthigen Freygebigkeit des Herrn General-Inspectors von Steinen einen Umstand anführen, den wir in des Hrn. D. Büschings Vorrede zum dritten Theil seiner Erdbeschreibung finden. Dieser rühmet, daß jener ihm aus dem eben angezeigten Theil seiner westphälischen Geschichte vor desselben Druck, und aus dem übrigen noch nicht gedruckten Stück der Beschreibung der Grafschaft Mark, einen Auszug zum Behuf seiner Erdbeschreibung mitgetheilt habe. Diese Art der Gesälligkeit wird von sehr wenigen Gelehrten ausgeübt.

#### Erfurth.

Herr M. Ehrff. Heint. Vogel, ein Bruder unseres Herrn Professor Vogels, welcher sich zu Göttingen mit besonderem Fleiß auf die morgenländischen Sprachen gezeiget, und auch in andern Theilen der Gelehrsamkeit Proben seiner Geschicklichkeit gegeben hat, (\*) hat seine Collegia in Erfurt mit einem Programmate von 2½ Bogen eröffnet, darinn er zur Erlernung der Arabischen Sprache aufmuntert: *momenta quaedam theologiae studiosum ad discendam linguam Arabicam excitantia*, ist der Titel. Diese Schrift soll ihrer Absicht nach keine den Kennern dieser Sprache unbekante Wahrheiten enthalten: sie ist aber dem ungeachtet ein Beweis, daß der Herr V. von einer Materie rede, die ihm hinlänglich bekannt ist, und von der er noch mehr zu schreiben im Stande

(\*) Siehe S. 1081. des vorigen Jahrs.

1192 Götting. 126. St. den 21. Oct. 1758.

de gewesen seyn würde, wenn es sein Zweck erlaubet hätte. Sie redet von dem Nutzen dieser Sprache, so wohl in Erklärung der heil. Schrift, als auch in andern Theilen der Gelehrsamkeit. Wir finden in ihr gesunde philologische Sätze, und die gewisse Hoffnung künftiger brauchbarer Arbeiten von diesem angehenden Gelehrten, bey dem Fleiß und Genie zusammen kommen.

Halle.

Wir haben des Hrn. Professors Georg Friedrich Meyers Versuch einer Erklärung des Nachtwandels nicht unangezeigt lassen wollen, der mit vorerwähntem Jahre 1758 bey Hemmerde auf 79 Octavseiten abgedruckt worden ist. Hr. M. setzt zwischen dem Wachen und dem Schlafe, als einen mittlern Zustand den Schlummer, in welchem die Seele noch einige Eindrücke durch die Sinnen empfängt, und auch einige willkührliche Bewegungen veranstaltet, deren beydes im wahren Schlafe nicht seyn kann. Der Traum gehöret auch dahin, und die Seele beschäftigt sich mit Einbildungen, die dennoch mit äussern Empfindungen verbunden sind, wie man denn bey dem Alpe den Druck wirklich fühlt, obwohl die übrigen Umstände nur erdichtet sind, und sich zuweilen einen Dämonisch vorstellen, wenn man eigentlich bloß von einem Strohhalm oder von einem Floß eine Beschwörung erduldet. Ein Nachtwandler empfindet mehrere äusserliche Eindrücke, als ein Schlummernder, und diese Empfindungen sind stark genug, äußerliche Bewegungen bey ihm zuwege zu bringen, mit denen sich bald wirkliche Erinnerungen, bald aber Erdichtungen verknüpfen. Daß er nicht fällt, geschieht bloß, weil er sich nicht fürchtet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 23. October 1758.

Nürnberg.

Herr Ferd. Jac. Baier hat eine neue Auflage von seines Vaters Joh. Jac. Baiers Oryctographia Norica besorgt; sie beträgt mit den hier beygefügtten Supplementis, die vor dem besonders herausgekommen waren, 17 Bogen in Folio, nebst acht Kupfertafeln, davon eine zu den Supplementis gehört. Das Format ist deswegen erwählet worden, damit man diese Ausgabe, den vor kurzen von uns angezeigten Monumentis rerum petrificatarum beyfügen kann. Die Stellen, welche in diesen Monumentis aus der vorigen Ausgabe in Quart angeführt werden, müssen also hier auf andern Seiten gesucht werden. (Es wäre was leichtes gewesen, die Seiten der vorigen Ausgabe mit anzugeigen.) Die Kupfer sind von neuen gestochen, und den Originalen an vielen Orten ähnlicher gemacht worden. Aus der Vergleichung mit der vorigen Ausgabe können wir wenigstens sagen, daß sie sauberer sind. Außerdem ist bey dem Werke nichts geändert worden.

Berlin.

Bev Wintern ist 1755 und 1756 eine moralische  
Wochenschrift unter dem Titel: der Tugendfreund  
M m m m her

herausgekommen, die mit dem vierten Theile ist geschlossen worden. Jeder Theil enthält 26 Stücke, jedes von einem Dogen. Der Titel erklärt die Absicht zulänglich, und die Ausführung ist der Absicht würdig. Die Vorzüge der Tugend, und ihre Verbindung mit der Religion, werden hier in verschiedentlich abgewechselten und reizenden Einleitungen vorgestellt. Wir können keine einzelne Probe daraus anführen, weil fast alle Aufsätze gleich vortreflich sind, und unseren Zeiten eine wahre Ehre machen, wenn man vermuthen darf, daß eine Schrift Beyfall gefunden hat, wo Wig und Scharfsinnigkeit so glücklich angewandt werden, die wichtigsten Lehren einnehmend vorzutragen, und die Menschen zu Betrachtung der größten Gegenstände zu führen. Die Schreibart kann auch deswegen als ein Muster angepriesen werden, weil sie schön und erhaben ist, ohne durch das Abenteuerliche verfehlt zu werden, damit jeso einige ungeschickte Ifften der Engländer sich von vernünftigen Schriftstellern unterscheiden. Es finden sich hier auch verschiedene Gedichte, von denen wir aber gestehen müssen, daß sie uns nicht allemahl so gefallen haben, wie die benachbarte Prosa, weil ihr Ausdruck uns oft weniger poetisch vorkommt. Wir wollen eine Strophe hersetzen, die wir von diesem Urtheile ausnehmen müssen. Sie schließt in des I. Th. 6. St. eine Ode über die erwünschte Unsterblichkeit der Seelen.

Zur Ewigkeit erhabne Erbsaebornen,  
 O kämen wir doch alle halbe nach!  
 Seyd ihrs allein, seyd ihr die Auserohrnen,  
 Für die des Mittelers Mund am Kreuze sterbend  
 sprach?

O nein! auch unsre Brust bewohnen theure Seelen,  
 Ein Blut hat uns und euch erkauft;  
 Und uns von Jugend auf euch zu zählen  
 Sind wir im reinen Strom getauft. • •

Ja eilet nur, die Gränzen sind schon nahe = =  
 Was war das für ein Stern, den ich dort schim-  
 mern sahe?

Das war ein Seeliger : so glänzt er für und für  
 Und blickt nach mir = =

Anspach.

In Hofschens Verlag ist des Mecklenburgischen  
 Consistorial-Raths und Professors zu Rosock, Herrn  
 Döderleins, inneres Zeugniß des heiligen Geistes  
 von der Göttlichkeit der heiligen Schrift. Auf  
 eine faßliche Art erklärt, und gegen die Ein-  
 würfe vertheidiget, auf 221 Octav-Seiten, nebst 1½  
 Bogen Zuschrift und Vorrede, herausgegeben.  
 Herr D. erklärt sich in der Vorrede so, daß wir  
 kegnaher vermuthen müssen, es werde dieß Buch, wo  
 nicht in mehrere, doch in eine gewisse theologische  
 Streitigkeit verwickelt werden. in welcher wir uns  
 auf alle Weise gebühet haben, Parthey zu werden, und  
 uns für einen oder andern Theil in diesen Mäthern  
 zu erklären: denn, ob er gleich sagt, sein Zweck sey  
 nicht, sich in die Streitigkeiten über die Kraft der  
 heil. Schrift einzulassen, so äußert er doch auf eine  
 sehr nachdrückliche Weise, daß er dem einen streiten-  
 den Theil unrecht gebe, wenn er unmittelbar darauf  
 von solchen redet, die mit ihm den Lehrbegriff der  
 ewangelischen Kirche zum wenigsten äußerlich an-  
 nehmen, und sich vielleicht an ihm möchten reiben  
 wollen. Bey den Umständen werden unsere Leser  
 uns nicht verdencken, wenn wir auch hier kein Ur-  
 theil vor oder wider die Richtigkeit der von Herr D.  
 vorgetragenen Sätze äußern, sondern bloß von seiner  
 Schrift sagen: ihre wichtigsten Vorzüge bestehen, in  
 guter Ordnung, und in einer begreiflichen und phi-  
 losophischen Vorstellung des von ihm behaupteten  
 Sazes: die vornehmsten Mängel hingegen (wenig-  
 stens nach unserer Einsicht) darin, daß der biblische

Beweis nicht sorgfältig und exegetisch geführt, sondern die Sprüche nur angezeigt sind, von denen auch hätte müssen erwiesen werden, daß sie hieher gehören; daß im roten Paragraphen, wo behauptet werden soll, die von ihm vorgetragene Lehre sey die beständige Lehre der evangelischen Kirche gewesen, bloß Stellen angeführter Theologen, nicht aber der symbolischen Bücher selbst angeführt sind: und daß die Erzählung der Einwürfe, denen Herr D. Antworten entgegen setzte, unvollständig ist. Da vermuthlich viele, die sich mit der Gottesgelahrtheit sonst nicht beschäftigen, begierig seyn dürften, diese sehr practische Schrift und ihre Absicht genauer zu kennen, so müssen wir ihnen zu Gefallen zum voraus melden, daß zwar bey nahe alle unsere Theologen sich des Ausdrucks, Zeugniß des heil. Geistes, bedienen, allein in so verschiedenem Verstande, daß der eine sehr oft sagen kann, der andere leugne das Zeugniß, und einige auch den Ausdruck würden fahren lassen können, wenn sie es für gut fanden, ohne ihre Meinung zu ändern. So viel wir sehen, lassen sich diese Meinungen unter drey Classen bringen: 1) einige nehmen eine unmittelbare Wirkung Gottes auf den Verstand, eine Art von Inspiration an, die die Lesung des Wortes Gottes begleitet, wiewohl sie sich vor dem Ausdruck, Inspiration, hüten, und diese Wirkung von der Inspiration daran unterscheiden, daß sie mit einem äußern Mittel, dem W. G. vergesellschaftet sey: sie nennen es wol eine unaussprechliche Kraft, die sie von der Göttlichkeit der Schrift vergewißere, und verlangen gar nicht, sie ändern begreiflich zu machen, oder in einen Vernunft-Schluss zu bringen. 2) Andere sagen, sie hätten übernatürliche Wirkungen der heil. Schrift an ihrem Willen erfahren, die ein eigentliches Wunderwerk seyn, und aus diesen schließen sie, die H. Schrift müsse Gottes Wort seyn. Sie pflegen großentheils zu erinnern, daß niemand diesen

Beweis ohne die geistlichen Erfahrungen bey sich haben könne, diese Erfahrungen aber den unwidegebohrnen mangelt: welches denn wiederum in den Streit einschlägt, der zu Anfang unseres Jahrhunderts über die Erleuchtung, und die Erkenntniß unwidegebohrner Theologen mit so vieler Heftigkeit geführt ist. 3) Andere behaupten, wir würden auf das bloße Zeugniß der Kirche, so die Catholiken verschüßen, die Bibel nicht für göttlich halten können: sie selbst müße es von sich bezeugen, oder der Geist Gottes, der durch die heil. Männer redete, müße auch sagen, daß nicht bloß sie, sondern daß er rede. Dieses thue er, und bestätige sein Zeugniß zugleich durch die in der Bibel, (einem Buche so alle seine Beweise in sich habe) erzählten Wunder, und die darin enthaltenen bereits erfüllten Weissagungen. Dis eben sey das Zeugniß des heil. Geistes, und ein seinem Ursprunge nach göttlicher überzeugender Beweis von der Göttlichkeit der Schrift. Ein innerliches Zeugniß nennen sie es, so bald es in unser Herz dringt, und von uns angenommen wird. Herr D. Döderlein tritt der zweiten Meinung bey, und zählt das, was die letzten das Zeugniß des heil. Geistes nennen, noch zu den natürlichen Beweisen, die er selbst auf den ersten 28 Seiten seines Buchs kurz aber deutlich vorträgt: und darauf behauptet, sie reichen nicht hin, einen Menschen zur völligen Verubigung und Gewißheit zu bringen, nicht als wären sie an und vor sich ungewiß, sondern weil ihnen eine heimliche Widerspenstigkeit des Menschen im Wege stehe. Eben deshalb hätten die bisherigen häufigen Vertheidigungen der Religion so wenig ausgerichtet, weil sie sich mit diesen Beweisen allein begnügten, und den Beweis von dem inneren Zeugniß des H. G. übergangen oder doch nur kurz angeführt haben. Diese Beweise sind bloß eine Anleitung, dadurch man begierig gemacht wird, das Zeugniß des H. G. zu suchen. Dieses beruhet auf folgenden inneren Erfah-

M m m m m 3 run-



rungen. Der Widergebohrne findet sich von Natur sehr verdorben. Er weiß, die Schrift hat ihn gebessert, folglich ist sie ein vorzügliches Buch: ja ein göttliches, da alle Weltweisen eine solche Veränderung nicht zuwege gebracht haben. In Abtcht auf die Lehre von der Versöhnung hat er einen sanften übernatürlichen Zug empfunden: und Gott leistet ihm auch alles, was die heil. Schrift verspricht; nehmlich er verwandelt seine Feltaten aus bloßer Speculation in steigenden Affect, er tröstet ihn durch die Lehre vom Mittler u. s. f. Herr D. meldet, er erzähle dis zunächst nach seiner eigenen Erfahrung, die er zwar ändern nicht weiter für einen Beweis anbringen könne, als in so fern sie ihn für einen ebrlichen Mann, hier sollte wol noch dabey stehen, und für einen sorgfältigen, unpartbeyischen, und geschickten Beobachter aussehen; er habe aber auch keine andere Ursache gegeben, ihn für einen muthwilligen Derrüger zu halten. Nachdem er seinen Satz also erklärt, sucht er zu beweisen, daß dis die beständige Lehre, sowohl unserer Kirche, als der alten Christen gewesen sey: und einige Einwürfe zu beantworten. bey welcher Gelegenheit eine ziemlich ausführliche und lesenwürdige Apologie der Geheimnisse eingedruct wird, die sich hauptsächlich darauf gründet, daß wir auch in der Natur so manche philosophische Geheimnisse zu glauben gezwungen sind. Den Beschluß des Buches machen Anmerkungen über das Verhalten eines solchen, der das Zeugniß des heil. Geistes erfahren will.

#### Upsal.

Drey Probeschristen, die unterm Hrn. Linnäus im Frühling 1757. gehalten worden sind, gehören alle zur Kenntniß und zur Heilung der Krankheiten. Die erste ist vom 18. Maj, und der Respondent hieß Peter Bierche n: sie handelt de morbis expeditionis Classicae. Hr. B. hat A. 1756 dem Seezuge eines Schwedischen Geschwaders beygewohnt. Unter dem

Krank-

Krankheiten, die auf den Schiffen geherrscht haben, verschweigen wir das Upsalische Fieber, dessen zu gedenken wir gleich eine bessere Gelegenheit haben werden. Der Scharbock ist die dritte Gattung, über die Hr. B. klagt. Er schreibt seinen Ursprung dem aefaltzen Speifen zu; doch hat dieses Uebel auch seine Ursachen. Eine stille See oder ein langer Aufenthalt in einem Hafen sind weit schädlicher, als die Schifffahrt in einem offenen, von den Winden durchstrichenen Meere. Wie die Schiffe zu Gothenburg laaen, wurden viel mehr Leute krank, als in der Seefahrt selber. Auch auf den Galeeren erhält die Bewegung die Ruderknechte gesünder. Frische Gewächse, auch allenfalls eingemachter Kohl sind sehr dienlich, der Speß hinzugegen, wann nicht eine sehr starke Bewegung ihn bezwinget, höchstschädlich. Wegen ihres starken Fleischessens, leiden die Engelländer auf ihren Schiffen weit mehr, als die zum Gemüse gewohnten Franzosen. Die Fieber entstehen sonderlich, wenn die Seeleute mit nassen und unabqenderten Kleidern die Nacht zubringen. Im halb dreitägigen Fieber hat Hr. B. wahrgenommen, daß ein Schauer und die darauf folgende Hitze in den späteren Zeiten der Krankheiten gar nützlich gewesen, und dem Uebel, auch wenn es wieder angefallen, ein Ende gemacht hat. Die halb rehen Heringe haben Ruhrn und auch wohl Blutsäfte verursacht, und das Heimweh ist nicht um den Eidgenossen, sondern auch den Schweden gefährlich. Auf des Verfassers Ansuchen hat man auf allen Schiffen Santonische Zugröhren eingesetzt.

Febris Upsalensis ist der Titel einer wohlgerathenen Probeschriß, die Andreas Vostrom den 21 Maj vertheidigt hat. Dieses Fieber herrscht zu Upsal schon über alles Uedenken, und ist eben der um Dem so gefährliche Hemitricæus. Hr. B. hat d. 1754. selbst daran gelegen, und hat es also nur zu wohl kennen gelernt.

1200 Gdtt. Aug. 127. St. den 23. Octob. 1758.

gelernt. Es ist ein zwar mehrentheils anhaltendes, aber dennoch zu gewissen Zeiten sich verschlimmerndes Fieber. Alle Abende um drey oder vier Uhr hat es einen kurzen Anfall ohne Kraft, der gegen die Nacht nachläßt, aber um Mitternacht kömmt ein neuer schwererer Anfall, der bis gegen den Morgen dauert. Diese zwey Anfälle sind alltäglich. Ueber dieselben aber kömmt alle andere Tage, um zehu Vormittag, ein schwererer Anfall mit einigem Frost, der fast bis auf die Verschlimmerung dauert, die des Abends wieder kömmt. Hr. V. merkt an, daß es eine Frühlings-Krankheit ist, und leitet sie von den Spielen in der freyen Luft mit entblößten Kleidern her, insonderheit wenn die Luft kalt und feucht ist. Wobey denn Hr. V. über einige stinkende Gräben zu Upsal klagt. Die Cur fängt mit einem Brechmittel an, daß man den dritten oder vierten Tag wiederholt. Hierauf giebt man die Fieber-Kinde, und gegen den Abend eine einschläfernde Mixtur.

Den 23 Junius erschien Johann C. Nyander mit einer Probeschrist, die zum Titel hat, Exanchemata viva. Die Absicht scheint zu seyn, verschiedene Krankheiten, und darunter die rotze Ruhr, von den Insecten herzuleiten. Die letztere Krankheit hält er für eine Krätze der inneren Darmhaut, und schreibt sie einigem Ungeziefer, und zumahl den Milben, um desto mehr zu, weil Hr. Nyander, da er an dieser Ruhr laq, dergleichen Milben so wohl in seinem Trinkgeschirre, als auch in seinen Stuhlgängen mit dem Vergrößerungs-Glase wahrgenommen hat. Von eben diesen Milben leitet er eine um die Erndte-Zeit in Schweden herrschende rotze Ruhr her. Er erzählet, Linnäus habe seinen Kindern Biesen angehängt, um sie von dem im Schwang gehenden Pocken frey zu behalten. Diese Krankheit, die Masern, die Pest, und den Kinder-Husten schreibt Hr. N. auch gern unsichtbaren Thierchen zu.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
128. Stück.

Den 26. October 1758.

Berlin und Potsdam.

**I**n den ersten Monaten dieses Jahrs sind 13 patriotische Briefe zur Vermahnung und Trost bey dem jetzigen Kriege, die den Herrn Inspector Adolph Dietrich Ortman, zu Berlin, zum Verfasser haben, auf 296. Octav: Seiten für die Köstliche Buchhandlung abgedruckt worden. Sie gehen zwar zunächst die Preussischen Länder an: allein auch außerhalb derselben wird es ihnen an Lesern wol nicht mangeln: und sozar bey der Nachwelt möchten sie nicht aufhören merkwürdig zu seyn, wenn sie sie nur blos als ein Denckmahl ansehen, wie in einer Monarchie, über die sich das allerschwerste Anaemitter zusammengezogen hatte, gleichsam jedes Glied des ganzen Körpers Leben gewesen ist, und jeder Stand das seinige mit einem sonst seltenen Eifer beygetragen hat, dem bedroheten Staate zu dienen. Die Absicht der Briefe ist nehmlich, den Unterthanen Muth, Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, Lust zu Vertheidigung des Staates, Geduld bey den unvermeidlichen Uebeln des Krieges, Treue in Entrichtung der bisher noch unerhöheten Abgaben, Eifer für die jetzige Regierung, und Liebe für den König einzusößen, oder bey ihnen zu unterhalten. Hiezu ist nicht leicht jemand geschickter, als ein Prediger von  
M n n n n der

der Schreib- und Denkmahls-Art, die Herr D. hat: und wenn ein mächtiger Staat viele seines gleichen hätte, so würden sie zu seiner Bestigkeit nicht wenig beytragen, je bey gewissen Umständen ihn unüberwindlich machen. Er bedienet sich ordentlich der einem Prediger am besten anständigen Gründe der vernünftigen und christlichen Sittenlehre, die er aber durch Beybrinnung allerhand historischer Umstände noch näher und dringender auf seine Mitbürger anwendet. Zuvor er ja bisweilen nöthig, sich mit politischen Einwürfen zu beschäftigen, so siehet man, daß er sich ungern in die fremde Feld waget, in welchem er gang und gar nicht sucht, eine Bekanntschaft zu zeugen. und eben dadurch dem Character eines Predigers angemessend schreibt: dennoch aber sich bemühet, die Einwürfe so weit zu lösen, als es dem großen Theil der Leser nöthig seyn kann. Bald ermuntert er seine Mitbürger, bey der großen Gefahr die Hoffnung der Erhaltung des Staates, und eines guten Friedens nicht verlassen zu geben, nachdem sie bisher gesehen hätten, daß der Widerstand nicht unnützlich, und das ungläubliche doch erfolgt sey. Seine Gründe sind von der Vorforge und Gerechtigkeit Gottes hergenommen, doch ohne in die gewöhnlichen Fehler derer zu verfallen, die sich auf die Vorsiehung berufen, wenn sie sich bereden wollen, daß werde geschehen, was sie wünschen. Er führt sie lebhaft und einnehmend aus. Ein andersmahls setzet er, wie ein großes Gut der Friede sey, indem er das Elend des Krieges schildert, wobei er den Leser zum Vortheil des Pringers einnimmt, der den Frieden angetragen hat, und es sehr vortheilhaft für seine Sache anwendet, wenn auswärtige Hoffnungen rühmen, man habe ihm den Frieden abgeschlagen: redet auch von der Unvermeidlichkeit dieses Krieges, nicht wie einer der eine Deduction machen will, sondern um die Untertanen zu überführen, ihr Landes-

herz

Herr habe nicht eine vermeidliche Gefahr gewaget, und die Frage zu beantworten, ob es nicht besser sey, alles geduldet einzuräumen, als gegen eine so überlegene vereinigte Macht Krieg zu führen. In zwey Briefen schildert er ausführlich, außerdem aber noch bey mancher Gelegenheit, Fremden und Mißbräuen das Bild seines Königs: und so oft er auf die Bild kommt, ist alles Affect, und keine Spur der nachgeahmten Beredsamkeit und Kunst, die die Panegyristen verräth. Einen etlichen Brief mündet er an, zu zeigen, wie sehr die Erhaltung der jesuiten Regierung, und der Gewissensfreiheit zu wünschen sey. Dieser Brief ist einer der nachbrüchlichsten in der Sammlung. Man kann leicht erachten, daß er manchen Verdacht und Ausdruck enthält, an welchem wir keinen Antheil durch diese Recension nehmen wollen: wie wir denn überhaupt die Gedanken eines Schriftstellers uns dadurch nicht zu machen, daß wir sie recensiren, hier aber das, was hohen Häuptern unangenehm seyn dürfte, gar auslassen, um keinen unserer Leser zu beleidigen. Zu anderer Zeit redet er von dem glücklichen Fortgang des Prinzen Ferdinands, dem ein ganzer Brief gewidmet wird: dem wider von dem Verhalten bey widrigen Nachrichten. Er eröffnet in andern Schreiben die Verwundeten, oder ihre Anaehörigen, und erweckt den Bürger zur Liebe und Hochachtung gegen sie: redet auch mit den Eltern, die Söhne zur Vertheidigung des Vaterlandes herabzu müssen. Er hält ihnen nicht bloß die Nothwendigkeit, und ihre Pflicht gegen die Republik vor, sondern auch theologische Betrachtungen, die hier sehr rührend gesetzt sind. Seine Schreib-Art ist rein, angenehm, für jedermann faßlich, und recht so eingerichtet, daß so wohl der vernünftigste, als auch der größte Theil eines Landes von ihr gerührt werden kann. Sie fällt nicht in die gesuchte Schönheit oder Miß, so den Leser kalt macht, und sich weder zu dem Charakter eines Predigers, noch zu der ernst-

haften Gefahr schicken würde, welche die Briefe veranlaßete. Daben hat sie doch nichts von der Possille: auch nicht da, wo Liebet, die bey vielen Lesern einen sehr großen Eindruck machen, angeführt sind. Fast eben so oft ist sie durch Stellen unserer classischen Poeten ganz glücklich unterbrochen: wiewohl wir eben nicht glauben, daß die Poesie Herr D. Gabe sey, denn manche Gedichte theilt er als schöne Gedichte mit, an denen wenigstens wir die Schönheit nicht finden können. Wir wollen aber nicht leugnen, daß sie doch für sehr viele Leser wohl anebracht, und den Zweck der Schrift zu befördern beizuhilfen ist. Wenn er von der Religion redet, und sie in Gefahr zu seyn glaubet, so fällt er nie in das enthußastische, welches man in einigen Schriften unserer Zeit findet: er sisset keine erdichtete prophetische oder apocalypische Theologie ein, sondern schreibt als ein Mann, der seines Gemüthes und seiner Furcht noch Meister ist. Der Christ im Kriege ist uns wegen mancher Unachtsamkeiten oft bey Lesung dieser Briefe begegnet: nur ist der große Unterschied, daß er fast poetisch ist, dahingegen Herr D. r. profaisch, und nach einem allgemeynern Geschmacke schreibt. Eine gewisse Freiheit und Unparteilichkeit, die sich nicht scheuet, Einwürfe ja die heftigsten Ausdrücke gewisser auswärtiger Schriftsteller wider den Landesherren, vorzutragen, und mit Beybehaltung alles Anstandes der Unparteilichkeit, den Unterthanen so leicht vergessen, zu widerlehen, oder die Größe der Gefahr zu bekennen, ist unter den guten Eigenschaften der Schreibart nicht zu vergessen. Neue Wahrheiten wollen die Briefe nicht vortragen, allein in Absicht auf ihre dem Endzwecke gemäße Einrichtung sind sie Meisterstücke eines Vortrages. Wir würden sagen, wie bemunderten das Kunststück derselben: allein dis wäre gewiß ein Unrecht wider den Herrn Verfasser. Denn es ist gar zu offenbare, daß das Herz allen, und die Kunst weiter keinen Antheil daran hat, als in so fern sie

ſie Herrn D. geſchret hat, ſeine Meinungen und Empfindungen ungezwungen auszudrücken. Auch Feinde werden einen ſolchen Bürger hoch ſchätzen.

London.

Der vierte Theil der history of the Royal-Society of London for improving of natural knowledge vom Hrn. Thomas Birch iſt noch A. 1757. auf 558 groß Quart Seiten nachgeſolat. Sie fängt mit dem Januario 1680 an, und geht bis ans Ende des Jahres 1687. Ein großer Theil der Geſchichte geht bloß die Geldſachen an, die bey dieſer gelehrten Geſchichte in beſtändiger Unordnung waren, indem die wöchentlichen Beyträge nicht floſſen, und mit Mühe und Dröhungen zuweilen ausgepreßt worden, ſo daß A. 1685. wegen eben dieſer Saumseligkeit auf einmahl 47. zum Theil ſehr vornehme Mitglieder, und unter denſelben der berühmte Locke und der Ritter Weeeler aus der Geſellſchaft geſtoſſen werden mußten, die beyden Secretarien Aſſon und Robiſon dankten in eben dem Jahre ab, weil ſie beſſere Bedinge ſuchten, und Papin gieng aus eben dieſer Urſache nach Deutſchland. Da, da die Geſellſchaft den gegen 370 Pf. ſteigenden Verlag des Willoughbyſchen Werks von den Fiſchen übernahm, ſo gerieth ſie ſo ſehr in die Enge, daß ſie A. 1687 ihr einziges von einem Vermächtniſſe herkommendes Capital aufkündigen, und ihre Schulden zu bezahlen anwenden mußte. Sie hatte auch den Verdruß, daß ihr Vice-Präſident Ritter Jetty bey ſeiner Erfindung eines vermeintlich weit beſſer ſegelnden Schiffes bey der Probe zurück bliebe, und ſein Schiff gar keine Segel führen konnte, auch alle Augenblicke ſinken wollte. Man bemühte ſich indeſſen dennoch in der Geſellſchaft nicht ohne Nutzen. Halley wurde A. 1686. zum Clerk oder Schreiber mit 50 Pf. Befoldung angenommen, Hooke A. 1687. gegen eine gleiche Summe verpflichtet in jeder Verſammlung mit einem neuen Verſuche zu erſcheinen,  
 Nun nun 3 und



und Papin war auch mit allerlei Versuchen fleißig. Hr. Hooke beschäftigte sich viel mit dem innern Gewichte der Metalle und andrer Körper, er fand auch schon damals, daß die Archimedische Erfindung nicht ganz richtig schließt, und die mit einander geschmolzenen Metalle ein andres inneres Gewicht annehmen, als aus der Rechnung folgen würde. Gold und Silber zusammen geschmolzen wird 3. E. leichter. Den die Glieder einschließenden Al hat man auch damals gekannt. D. Tyson fand bey dem Versuche, daß die Enalischen Vipern-Bisse nicht gefährlich waren. Aus der Barbadiſchen Wetter-Geschichte sah man, im Vergleich mit den Wetter-Veränderungen zu Tanager und in Engelland, daß das Wetter allemahl um 10 viel weniger Veränderungen unterworfen ist, je wärmere Wärme in dem Lande herrschet. Daß die Erdäpfel die Wasserucht gemeiner machten, erfuhr man schon damals, und die schlimmen Wirkungen des Nachthartens sind uns manchmahl, zumahl in den Alpen, nur allzu deutlich vor die Augen gekommen. Die aberaläubischen Wundergeschichte von Städten und Geenden, die man an entlegenen Orten gesehen haben soll, wo es unmöglich war sie zu sehen, hätten wir hier lieber nicht gelesen. Im May 1682 hat Hooke, lange vor dem Hrn. Maffei, wahrgenommen, daß bey dem Donnerwetter eine Menge heißer Dünste aus der Erde steigen, und die Wolken vermehren, und daß des Blitzes Entzündung an der Oberfläche der Erde anfängt, und hinauf in die Wolken steigt. Greaves verichert die großen Steine und Epistulen, die man aus Neapolen nach Rom gebracht hat, und die prächtigen Pfeiler des Pantheon's seyen vom Berge Sinai genommen. Von den letztern haben wir sonst gelesen, man finde ihre Spuren noch deutlich in Sardinien. Die Ventorino-Flüsse, die man zu Venedig am Boden der Glasöfen zufälliger Weise findet, entstehen aus einem goldenen Schimmer, der in denen zum Glase gebrauchten Stei-

Steinen steht. Hin und wieder berichtet eine neue zu Dublin entstandene Gesellschaft ihre Arbeiten der Londonischen. Sie fanden in ihrem verfeinerten Holze allerdings Eisentheilchen. Hr. Papin machte einige Versuche, Gyps vermittelst des ausgeleiteten Raums einzupressen, und erweichte Buchsholz in seinem Kessel sowohl, daß man Münzen darauf abdrucken konnte. Er machte auch eine Art durchsichtigen Pappens aus gekessenen Hornspänen, aber war darinn nicht so glücklich, als die Chinesen, die aus Weisshörnern Laternen verfertigen. Daß die Lungenvunden, auch wenn man ein Stück ganz abschneidet, nicht ungern heilen, ist durch viele Versuche bestätigt worden. Hr. Crisp bewies, daß der unweit Rom (zu Telsa) gemachte Alaun, ohne Zuthun eines Laugensalzes verfertigt wird, und zur Arzney und verschiedenen andern Absichten besser ist, als der Englische. Hr. Molynour sah den Veerwurmbel nur gemeine und einfache Vergiftungen salzlos brauchen, geliebt aber, daß er andre geheim gehalten habe, der Vorzug der sichtbaren Kügelchen bestand in der größern Deutlichkeit. Sonst fand Hr. N. den Mann, so wie er war, aller Wissenschaften und Sprachen unfundig. In Europa giebt der Zimmet fast gar kein Del. Den 15 April 1685 rieth Lister nach einem in einer Hündin glücklich abgelaufenen Versuche die Nase zum Steinschneiden über dem Schroß Weine zu öffnen, und ein Wundarzt Nahmens Celebron nahm eben diese Weise bey den Menschen mit gutem Erfolge an. Die wohlriechende Erde ohnweit Horton ist doch etwas seltenes, indem das Mineralreich gar selten gute Gerüche liefert. Der Kobold war, wie man aus einer vom Hrn. Stare mitgetheilten Nachricht sieht, damahls in Engelland, eine fast gänzlich unbekante Sache. Eben dieser gelehrte Mann machte auch verschiedene nützliche Versuche über den Speichel und andre menschliche Säfte, an deren Säure er billig zweifelte, er wies auch den Unterschied zwischen den Katzen-

1208 Götting. Anz. 128. St. den 26. Octob. 1758.

genfalzen und den Erden, die die Säure brechen, und griff die damals herrschende Lehre von den beyden Hauptfalzen kräftig an. Vom D. Plett einem nicht unberühmten Getreidegelehrten, gesteht man ein, er habe in der größten Dürftigkeit gelebt. Daß der Saft der Bäume durch die Rinde hinunter fließe, erscheint aus einer Erfahrung, in welcher, nach abgenommener Rinde, der Theil der Rinde über der verwundeten Stelle sehr dick, unter derselben aber dünne geworden ist. Einige durch den Wundarzt Holsjar von des großen Harvey Handschrift abgeschriebene Sätze sind zum Theil sehr wichtig, und zum Theil dennoch auch wegen des Verfassers merkwürdig. Die Pflanze wieder den Hundsbiß, die nachwärts zu einem Lichen geworden ist, hielt man damals noch für die grünblühende klebrichte Lichnis. Haller schätzte die Ausdünstung des Wassers in zwölf Stunden eines Sommertages auf einen Zehntel vom Zolle.

#### Hern.

Der erste Band des versprochenen *Estado della letteratura Europea per l'anno 1758.* ist abgedruckt, und 17 Bogen stark, er gehört zu den drey ersten Monaten des 1758. Jahres. In der Vorrede findet man der Hrn. Daniel Bernoulli und von Haller Erklärungen, daß sie mit ihrem Rathe, zumahl zur Wahl der Bücher beytragen wollen. An wirklichen Auszügen findet man siebenzehn, und darunter die Abhandlungen der Königl. Gesellschaft zu Göttingen. Hierauf folgt unter dem Titel *Neuigkeiten* eine ziemliche Anzahl kürzerer Anzeigen von Büchern, und dann, als eine neue Erfindung des Hrn. Dandrillon's Art und Weise, dem Firniß seinen gefährlichen Geruch zu benehmen, und des Hrn. Blackey stählerne federhafte Druckbänder. An der Sauberkeit des Drucks ist nichts gespart, und auch das Papier ist fein.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 28. October 1758.

Göttingen.

**D**em 21sten Oct. verlas der Herr Hr. Michaelis in der Societät der Wissenschaften eine Abhandlung von den Zählungen des Volks bey den Hebräern. Der Uberglaube hat die Zählungen unter dem Vorwande verächtlich machen wollen, als wären sie an David bestrafet worden: und dergleichen Einwendungen haben wirklich hin und wider heilsamen Anfallen der Obrigkeiten hindernissen in den Weg gelegt. Der Herr Hr. bemerket dagegen, daß Moses selbst auf Gottes Befehl wenigstens zwey Zählungen des Volks vorgenommen hat: und daß ein anderes früher gegebenes Gesez, 2 B. Mos. XXX, 12-16 zum voraus fest, ein wohl eingerichteter Staat werde nicht ohne solche Zählungen seyn. Die Hebräer, 2 B. Mos. XXXII, 32. vertilge mich aus deinem Buche, das du geschrieben hast, des gleichen Ps. LXXIX, 28. LXXXVII, 6 Jes. IV, 3, segen Verzeichnisse der Untertanen, darauf sie anspielen, als bekannt zum voraus: und vermuthlich wären sie schon in Heappten gewöhnlich. Ueberhaupt ist zu vermuthen, daß so viel alte Völker weiß genug gewesen sind, früh und noch als Barbaren Zählungen vorzunehmen: und bis auf unsere Zeit so viele

le vermeintlich kluge Völcker gleichsam ohne Rech-  
 nung regieret werden. Bey der Zahlung Davids  
 bestand die Sünde nicht, wie Josephus vor-  
 handelt, in dem verweigerten Lösegelde für jeden gezahlten  
 Kopf einer Sache, davon beide das Buch Samuels  
 und der Chronik stille schweigen, und die sich zum  
 Character des gegen das Heiligthum so freigebigen  
 Davids nicht schicken: noch weniger in einem gebet-  
 men Hochmuth. Der Landplagen könnte kein Ende  
 seyn: wenn Gott die verborgenen Sünden, die bloß  
 in dem Herzen der Könige vorgehen, da ihre äußern  
 Handlungen rechtmäßig sind, damit bestrafere: auch  
 war Joab, dem gleich Anfangs die Zahlung missfiel,  
 nicht der gewissenbare Mann, der sich an den ver-  
 borgenen Neigungen des Hochmuths hätte stößen sol-  
 len. Vielmehr suchte David durch die Zahlung das  
 ganze Volk zu Soldaten- und Herren-Diensten zu  
 verpflichten. Sie ward daher, nicht wie vorhin ge-  
 wöhnlich durch den Priester, sondern durch den Ge-  
 neral unternommen: und das 1 Chron. XXI, 2. von  
 ihr gebrauchte Wort  $\text{H}^{\text{D}}$ , schließt auch andermwärts  
 diesen Begriff mit in sich, und ist ohngefähr so viel,  
 als unser Deutsch-Faugsstuckes, enrölliren. Die-  
 von werden Exempel beygebracht, und zugleich auf  
 2 Chron. XXVI, 11. Jerem. LII, 25. gezeigt, wer  
 der in andern Büchern so oft genannte  $\text{H}^{\text{D}}$  sey,  
 aus dem andere einen Kanzler oder Secretarium  
 machen. Es war eine Militär-Person, welche das  
 Volk zählte oder aufschrieb, um Kriegesdienste zu  
 thun. Bey der Zählung der Israeliten, die in dem  
 ersten Capitel des vierten Buchs Moses beschrieben  
 wird, zeigt sich eine große Schwierigkeit wegen der  
 wenigen Erstgeborenen, die man bisher nicht be-  
 mercket hat. Die 12 Stämme, ohne Levi, hatten  
 60350 Manns-Personen über 20 Jahre, folglich  
 wenigstens 301775 zwischen einem Monat und 20  
 Jahren, und über das 22000 Leviten: also zusam-  
 men

men 92725 Personen männlichen Geschlechts. Und doch wurden nur 22273 Erstgeborene gezählt: das ist 2 Erstgeborene unter 9,3 Mannspersonen, das also aus einer Ehe gegen die andere gerechnet  $4\frac{1}{2}$  Kinder entstanden seyn müßten, eine nicht nur unwahrscheinliche, sondern auch unmögliche Zahl. Denn die Jahre der Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechts lassen so viele Geburten nicht zu: am allerwenigsten bey einem Volcke, wo die Mutter  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Jahr zwischen der Niederkunft und neuen Schwangerschaft mit Säugung des Kindes zubringen muß. Ueber das würden von einigen fruchtbaren Ehen, die den Mangel der unfruchtbaren erzeugen, 80 bis 100 Kinder zu erwarten seyn, wo die Mittelzahl auf jede Ehe  $4\frac{1}{2}$  ist. Der Herr Hr. fand in dieser Schwierigkeit den deutlichsten Beweis, daß die nach dem bürgerlichen Geſetz und alten Herkommen erlaubte Vielweiberey damals sehr gewöhnlich gewesen seyn müße: und zwar nicht bloß die im Orient gebilligte mit 4 Frauen, sondern eine noch viel weiter gehende. Da in dem vorigen Menschen Alter die Knaben großen Theils in den Nil geworfen waren, so hatte es bey der stärckten Polygamie den Mannspersonen an Weibern nicht fehlen können. Hieraus ist also die Frage zu entscheiden, über die bisher mit zweifelhaftem Siege gestritten ist, ob zur Zeit Moſis die Polygamie unter den Israeliten noch sehr üblich gewesen sey, oder nicht. Es zeigt sich aber auch hieraus die Ursache, warum Moſes der Polygamie, die er nicht billigte, doch die bürgerliche Duldung hat gönnen müssen. Die sonderbare Verhältniß der Erstgeborenen gegen das übrige Volk im ersten Jahre des Ausganges aus Aegypten war die Folge einer noch in Aegypten geübten Polygamie. Haben nun die Aegyptischen Könige, die das Volk Israel vermindern wollten, sich doch nicht getrauet, ihm

Doo ooo 2

die

die Vielweiberey zu verbieten, sondern lieber gebeten, die Kinder in den Nil zu werfen, so ist leicht zu beargen, daß Moses eben die alte Rechte viele Weiber zu nehmen seinen Bürgern wegen ihrer Herzens-Härtigkeit habe gestatten müssen.

Leipzig.

Lanaenheim hat gedruckt: Georgii Stephani Wieland de iure naturae & gentium libri duo in usum praelectionum. 10 und einen halben Bogen in Oct. Aus der kleinen Anzahl von Bogen wird man leicht begreifen, daß dieses Buch einen gar kurzen Auszug des Natur- und Völkerrechts in sich halte. Indessen wird es doch eine sehr merkwürdige Schrift werden und vielleicht zu manchem gelehrten Widerspruch Gelegenheit geben. Wir wollen daher uns unser Urtheil enthalten; und nur von der Einrichtung desselben überhaupt Nachricht geben. Die Hauptsache ist wol diese, daß H. W. unter denen, welche in den neuern Zeiten sich um diesen Theil der Philosophie verdient gemacht, dem Thomasio vorzüglich den obersten Platz einräumet und zum Beweis seines vortheilhaften Urtheils eben diejenigen Lehren angiebt, durch welche Thomasio in der gelehrten Welt am meisten Verem gemacht. Und eben diese werden in dem Lehrbegriff selbst theils wiederholer: theils vertheidiget, bey welchem letztern Stück wir oft gewünschet, daß der H. W. nicht bloß bey den ehemaligen Begnern des Th. stehen geblieben, sondern auch die neuern Schriften, in welchen wenigstens die gegenseitigen Sätze mit großer Gelehrsamkeit ausgeschmüet und zum Theil erwiesen worden, zu Hülfen genommen hätte. Die sonst oft wiederholte Erinnerung, daß bey den Untersuchungen des Naturrechts die Pflichten der Ehrbarkeit und die Regeln des Weltstands von den eiaentlichen Naturgesetzen zu unterscheiden, gehört auch zu den ersten Grundätzen des H. W. son-

sonders in so fern er selbiger in der Anwendung sehr enge Schranken setzt. Die Materien folgen nach einer historischen Nachricht von den Schicksalen seiner Wissenschaft, so auf einander: vom Naturrecht überhaupt: vom natürlichen Zustand des Menschen: vom der besten Art, das Naturrecht abzuhandeln: vom ersten Grundsatze des Naturrechts; den H. W. vor unähnlich und gewissermaßen unmöglich hält: von den Pflichten gegen uns und gegen andere: vom Ehe-recht: von den Pflichten der Liebe und der Verträge. So weit das Naturrecht. Im Völkerrecht ist nach allgemeinen Lehren, von Bündnissen, vom Geländerecht, vom Kriegerecht, von Verträgen während dem Kriege, vom Neutralitätsrecht, vom Siegesrecht, vom Friedensrecht. Diejenigen, die anders denken, als H. W. werden ihm doch das zugesieben müssen, daß er seine Gedanken deutlich und in einem guten lateinischen Stil vorzutragen und bey der großen Kürze doch viele besondere Fragen berührt.

#### Wien.

Von des gelehrten Jesuiten, Herr P. Sigismund Calles, *Annalibus Ecclesiasticis Germaniae* haben wir nun auch den vierten Theil erhalten, welcher in Fol. 745. Seiten ohne das beigefügte weitläufige und sehr brauchbare Register ausmachet; und wiederum in 10. Bücher, gleich denen vorhergehenden Theilen, von denen wir schon ebemahlen in unsern Blättern umständlich geredet haben, abgetheilet ist. Selbiger enthält die Geschichte des 10ten Jahrhunderts, da er mit der Regierung König Ludwigs des Kindes seinen Anfang nimmt, und sich mit dem Tode Kayser Otto III. endiget. Der Fleiß, und die zierliche Schreibart, die wir bey Anzeigung der ersten Theile ge-ühmet haben, nebst der Sorgfalt, hier und dar die gleich zeitige Scribenten und Urkunden mit ein-

Dec 000 3                    ander



ander zu verküpfen, machen noch jeso eine vorzügliche Eigenchaft des Herrn Verfassers aus. Doch würde er seinen Lesern nicht selten zu mehrerem Nutzen seyn können, wenn er auch die neuern Geschichtschreiber fleißiger gebraucht hätte, denn von dieser Verfaumnis rühret es her, daß vieles, welches von ihnen mit mehrern Gründen schon allbereits bestritten worden ist, nicht selten unberührt bleibt, ja wohl mit einer mehrern Zuverlässigkeit, als es vielleicht sonst geschehen würde, bejabet wird. Wo Genealogica vorkommen, folget er dem Herrn von Ecard mehr, als man es bey der so oft bestrittenen großen Kühnheit dieses Gelehrten in Ansehung seiner Ruthmaßungen thun sollte; und einige seiner Sätze, die billig ein heutiger Geschichtschreiber als ungegründet verwerffen sollte, finden seinen Beyfall. Zum Beweis kan S. 29. dienen, wo die Mutter R. Heinrich des Vogters, Hathwig, des Maragraven Eberhards von Friauf Tochter, und mithin R. Ludwias des Frommen Enkelin genennet wird. Eine Meinung, die bereits unfer sel. Herr Prof. Köler Stemmatalogia Saxonica p. 4. verwerffen hat, und die auch Orig. Guelf. T. IV. p. 374. widerleget worden. Dstmahls scheint auch der Herr P. sich an das vorhergehende nicht zu erinnern, wie z. B. S. 62. wo er dieser Fürstin wiederum Ermahnung thut, und sie nur clari nominis feminam nennet, ohne auf die vorige Stelle seine Leser zurück zu weisen. Wir können viele dergleichen Stellen anführen, wenn es uns um Weitläufigkeit zu thun wäre. Außerdem aber, daß es der Raum unferer Blätter nicht zuläßt, würden wir auch eben so wohl, als der Herr P. E. dasjenige aus den Augen verlihren, was der Haupt-Inhalt seines Buchs seyn sollte. Uns dünket nemlich, daß man dieses Werk noch gar nicht mit der Aufschrift von Jahrbüchern derer Teutschen Kirchen-Geschich-

schichte belegen könne, weil mehr als zwey Drittel desselben mit Erzählung solcher Begebenheiten angefüllt sind, die eigentlich in die politische und Staatsgeschichte gehören. In Ansehung derer letztern aber schenken uns noch immer des großen Leipziger Geschichtschreibers, Herrn Hofrath Makovs, Commentarii de rebus Imperii bey ihrer fruchtbaren Kürze viel vorzügliches vor dem gegenwärtigen Werk voraus zu haben, welches wir doch keineswegs in der Absicht schreiben, um des Herrn Paters Arbeit zu verkleinern, sondern, wo es möglich wäre, denen folgenden Theilen ihre rechte Stelle anzuweisen.

#### Rom.

Wir müßen, wiewol etwas spät, die Anzeige eines Buchs nachholen, an dessen Känntnis mehr als einer Art unserer Leser gelegen seyn kan. Es ist bey den Gebrüdern Vascarini mit dieser Aufschrift gedruckt worden: Pauli M. Paciaudii, cler. reg. presbyt. historici ordinis Hierosolymitani de cultu S. Johannis Baptistae antiquitates christianae. Accedit in veterem eiusdem ordinis liturgiam commentarius. 2. Alphab. 16. Bogen mit vielen Kupfern. Hr. P. ist als ein Schriftsteller bekant, der eine sehr ausgebreitete Belesenheit besitzt und dadurch oft zu unerwarteten Ausschweifungen verleitert wird, welche zwar manchem seine Schriften verdrüßlich machen; andern aber desto angenehmer sind, weil sie mehrentheils was neues enthalten, ob sie gleich mit den-erslern ihm ein wenig mehr Beurteilungskraft wünschen werden. Diese Eigenschaften, die wir schon an mehreren Schriften dieses B. gefunden, sind auch in diesem weitläufigen Buch anzutreffen, welches er als eine Probe seines Fleißes in Besorgung des von dem Malteserorden

1216 Gött. Anz. 129. St. den 28. Oct. 1758.

orden ihm aufgetragenen ansehnlichen Amtes als eines Geschichtsdreibers ans Licht stellen. Wenn Hr. V. gesonnen ist, nach dieser Art die Geschichte seines Ordens zu beschreiben, so würde er ein sehr langes Leben nöthig haben, welches doch zu einem kleinen Theil der Arbeit hinreichend seyn dürfte. Daß man in diesem Buch alles beyfammen finde, was von dem Jobanne dem Täufer geschrieben und gelogen worden, versteht sich vor sich und es ist kein Umstand von den Reliquien und Verehrungen dieses heiligen Mannes fast in der ganzen Welt vorben gelassen, welcher Fleiß sich bis auf eine Erzählung der Johannisstiche nach geographischer Ordnung erstreckt. Drey manderlei Arten, womit die neuern Christen ihre Undacht gegen den Täufer bezeugen, enthalten die fruchtbarste Quelle von hunderterten Untersuchungen und Anmerkungen, von denen die wenigsten hier gesuher werden. Dahin geböret; B. die Abhandlung von Diptodis, das Verzeichniß der Schriftsteller, welche die Münzen der Bischöffe erklutert, dasjenige, was von den alcaribus portabilibus, von dem Ursprung der so genannten geistlichen Comödien und Opfern gesagt worden. Ueberal herrschet eine bewundernswürdige Besessenheit und diese macht auch wol den größten Theil der Brauchbarkeit des Werks aus; hingegen dürfte an den eignen Meinungen und Urtheilen des V. nicht selten die Gränblichkeit vermisset werden.

Berlin.

Der wegen seiner Verdienste um die Realschule bekannte Herr Västör Hahn, gebet als General-Superintendent der alten Mark nach Stendal.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 30. October 1758.  
Göttingen.

Ohne Namen des Orts oder Buchdruckers ist  
neulich zu Zürich eine kleine Schrift des Hrn.  
Präsident. von Haller herausgekommen, die in  
ein anders Feld läuft, als dasjenige ist, mit welchem  
er sich sonst beschäftigt hat. Der Titel ist: Authent-  
tische Aeten das neu errichtete Wapfenhaus in Bern  
betreffend von 1755 zu 1757. und den Inhalt machen  
einige Aufsätze aus, die den Hrn. Präsidenten zum  
Verfasser haben. Im ersten sieht er den 26 Januar.  
1756 der Regierung zu Bern den Augen vor, den die  
gemeinschaftliche Erziehung der bis hi.ber zerstreut  
aus den öffentlichen Cassen erzognen Waisen haben  
muß. Im zweyten Aufsätze entwirft er die innere  
Einrichtung: in einem andern giebt er dem Waisens-  
Water die benöthigte Instruction. Selbst eine Ta-  
belle des nöthigen täglichen Aufwands ist auch von  
ihm, aber von derjenigen unterschieden, die der  
Herausgeber dieser kleinen Sammlung hat abdrucken  
lassen. Den 4 Februar. 1757 erhielt dieses Wapfen-  
haus nach einer langen Ueberlegung, und einer um-  
ständlichen Rede des Herren v. Haller, die öffentliche  
Gutheißung. Den 1 Septemb. wurden die ersten  
Kinder aufgenommen, deren jetzt 15 sind, und Hr. v.  
ppp ppp S.

H. hat diese milde Anfall in fast vollkommenem Stande, und mit ansehnlichen Einkünften versehen, nunmehr den Nachfolgern in der Aussicht überlassen können. Die ersten Aufseher waren, neben Ihm, die Hrn. von Mälinen, Willading, Herbert, Roth und Engel. Ist 50 Seiten stark.

#### Lausanne.

Bousquet und C. haben A. 1758 abgedruckt, S. A. D. Tissot Diss. de febris biliois s. historia Epidemiae biliosae Lausanensis A. 1755. Accedit tentamen de morbis ex masturbatione. groß Octav auf 869 Seiten. Beide von diesen kleinen Werken sind mit vieler Erfahrung, und nützlichen Wahrnehmungen und Warnungen angefüllt. Die erstere beschreibt die Geschichte und die Cur eines anhaltenden hitzigen Fiebers, das mit einer Unlust zum Essen und einem Ekel, mehrentheils anfieng, oft unschuldig schien, und ohne Gefahr ablieff, andre mahl aber in ein Fäulen oder in eine Schummerfucht, und auch wohl, zumahl bey dem Gebrauche hitziger Arzney-Mittel, in den Tod übergieng. Hr. T. sieht die saugenhaft gewordene Galle für die vernünftige Ursache des Uebels an, wie man dann in einem geöffneten Leichname die Gallenblase voll dünner Galle gefunden hat. Hr. T. unterscheidet sich von den meisten französischen Aerzten mit seiner Präffigung im Aderlassen. Ueberhaupt läßt er kein Blut, wann nicht eine Vollblütigkeit vorhanden, und eine Entzündung mit dem Fieber verknüpft, dabey aber die Krankheit in ihrem Anfange ist, und auch in diesem Falle übertritt er nicht leicht das dritte mahl. In der Krankheit, wovon er schreibt, war dieses Hülfsmittel unnöthig und schädlich, wie Hr. T. durch einige Kranken-Geschichte bekräft. Hingegen gab er so genannte digestrivische Mittelstulze, allemahl aber die Menge eines säuerlichen, verdünnenden Getränkes,  
und



dem, schädlich: die einschläfernden Arzneyen thaten kein gut.

Die zweyte Abhandlung fängt bey einer abscheulichen und traurigen Geschichte an, in welcher der im Titel bestimmte Mißbrauch der Natur die größten Schmerzen im Haken, einen geschwächten Verstand, eine Lähmung der nöthigsten Schließ-Muskeln, und einen elenden Tode zuwege gebracht hat. Andre sind mit milder fürchterlichen Umständen, aber doch in kurzer Zeit schwindlich gestorben. Die Hauptmittel des Hrn. L. wieder die aus dem Verluste des nöthigen Saftes entstehende Schwächung der Natur, bestehen in der Fieber-Rinde, und im kalten Bade, wodurch insbesondere die verlohrenen männlichen Kräfte am ersten wieder hergestellt werden. Auch bey den Weibspersonen entsteht aus den nächtlichen Vefflungen eine ähnliche Schwachheit. Hr. L. endigt seine nützliche Arbeit mit der Unterscheidung des wahren Saamen-Flusses von demjenigen, in welchem nur ein Schleim aus der Harnröhre, oder aus der Drüse vor der Blase weaght.

#### Paris.

Allhier ist bey Desaint und Saillant folgendes Werk gedruckt, das die Aufschrift führt, de l'origine des loix, des arts, & des sciences; & leurs progres chez les anciens peuples. To. I. 401. Seiten, ohne die Vorrede. To. II. 428. Seiten. To. III. 366. Seiten, in Quart. Frankreich, das durch die Gelehrten Geschichte seiner Monarchie ein Muster der Geschichte der Gelehrsamkeit einer Nation der Welt vorgelegt, dergleichen seine Nachbarn noch nicht zu unternehmen gewaget, liefert nun auch von der gelehrten Geschichte eines geringen und zwar des ältesten Zeitpunktes der Gelehrsamkeit ein Werk, das nicht geringers Lob, als das erstere verdienet, und bereits erhalten hat, und ohne

Zwei

Zweifel noch weiter erlangen wird. Was man bisher davon geschrieben, ist mehr ein Gewebe von Mutmaßungen, als eine zuverlässige und auf die Geschichte gegründete Schilderung des Zustandes, darinn sich von Anfang an die Wissenschaften und Künste befunden. Der ungenannte Verfasser zeigt, daß die Zeit und die Barbarey, obgleich er sie viele Werke des Alterthums zu Grund gerichtet, doch noch genug Denkmale, übrig gelassen, die hinreichen, um sich einen wahren Abriß von demjenigen zu machen, was die Alten gemußt haben. Er fängt seine Untersuchungen von den Zeiten nach der Sündflut an. Man wird dem Verfasser es ohne Mühe vergeben, daß er, nach so vielen andern Gelehrten Geschichten vor der Sündflut, ihre schon alzu große Anzahl nicht mit einer neuen vermehrt hat. Außer dem, daß die Zeiten vor der Sündflut sehr wenig Stoff zu diesen Untersuchungen darreichen, da Moses, mit Unterdrückung der kleinen Umstände, die bloß die Neugierde begnügen, nur die großen Weltbegebenheiten erzehlet, an deren Wissenschaft der Nachwelt mehr gelegen war; so war durch die Verwüstung, die die Sündflut angerichtet, zusamt der Verwirrung der Sprache, und der Zerstreung der Familien, die Erde beynahe in ihren ersten Zustand gesetzt, und die ehemaligen Kenntnissen waren durch diese drey große Vorfälle, zwar nicht gänzlich verlohren gegangen, aber doch in äußersten Grad verdorben und verdunkelt, und der größte Theil der Erden führte ein wildes Leben. Nur bey wenigen Familien, die diejenige Gegenden bewohnten, wo sich das menschliche Geschlecht anfanck wieder versamlet hatte, und einige Colonien, die sich frühzeitig festezten, erhielten bey sich die Keime der Künste und Wissenschaften. Diese Keime hat der Verfasser sehr geschickt entwickelt, und ihr Wachsthum gezeigt, bis auf die Zeiten der Regierung Cyrus. Unter diesem König hörten die



verschiedenen Monarchien der Völker, bey denen die Gelehrsamkeit zu Haus war, auf, besondere Monarchien zu machen; alle Entdeckungen, womit sie das Alterthum beehrt, gehören also in diese Zeiten, und sie enthalten den ersten Ursprung, und Fortgang der Geseze, der Künste, und Wissenschaften. Selbst bey den Griechen war zu dieser Zeit, schon der größte Theil der Geseze verfaßt; sie hatten auch schon in den Künften einigen Fortgang gemacht, und ihre Sitten waren von der Zeit beynabe einerley, mit denen in folgenden Zeiten. Der Verfasser konnte also auch in Ansehung ihrer vier still stehen, und dieses um so mehr, da die seltsamen glänzenden Zeiten Griechenlandes schon so bekannt sind, daß es schwer fällt, viele neue Gedanken darüber zu äußern. Dieser Zeit-Raum von der Sündflut bis auf den Cyrus ist von dem Verfasser in drey Epochen abgetheilt. Die erste Epoche endiget mit dem Tode Jacobs: die zweyte fängt von da an, und schließt mit der Errichtung der monarchischen Regierung bey den Juden; und endlich die dritte, die von eben dem Zeitpunkt wieder anhebt, endigt sich mit der Zurückkehr der Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft. Eben diese Epochen machen die drey Theile des Werkes aus, die alle aus einer gleichen Anzahl Bücher bestehen. Der Verfasser hat sich sorgfältig angelegen seyn lassen, der Zeitordnung nicht vorzugreifen, und nur solche Erfindungen unter eine jede Epoche zu bringen, wovon er überzeugt war, daß sie ihr eigentlich zugehörten. In dem ersten Buche eines jeden Theils handelt der Verfasser von den Gesezen und der Regierungsform, weil die Künste und Wissenschaften erst gesezt und eingerichtete Gesellschaften erfordern, und diese nicht ohne Geseze entstehen und sich erhalten können. Das zweyte Buch handelt von den Künften und Handwerkern, und zwar zuerst von dem Landbau, dessen Ursprung und Fortgang die Geseze

genheit zu den übrigen Künften gab. Das dritte Buch ist den Wissenschaften gewidmet, das ist der Arzneykunst nach ihren verschiedenen Theilen, und den Mathematischen Künften. Ohne vorhergegangener Erfindung der Künste und Wissenschaften, war keine Handlung noch Schiffarth möglich, deren Geschickte deswegen das vierte Buch eingeräumt ist. Gleiche Beschaffenheit hat es mit der Kriegskunst, der das fünfte Buch gegeben ist. Und da zwischen den Künften und Wissenschaften, die eine Nation treibet, und ihren Sitten eine große Verwandtschaft, und Wirkung in einander ist, so handelt der Verfasser in dem sechsten Buch von den Sitten und Gebräuchen der Völker. Endlich sind einige critische Punkte in besondern Abhandlungen am Ende eines jeden Bandes erörtert. Diese betreffen, den Geschichtschreiber Sanchoniaten, die Glaubwürdigkeit und das Alterthum des Buchs Hiobs, die Namen und Figuren der Gestirne, die Namen der Planeten, die Schätzung der Griechischen Münzen, und der Maassen, die astronomischen Perioden der Chaldäer, die Alterthümer der Babylonier, Egyptier und Chineser, und eine Stelle aus dem 2ten Buch des Herodotus, n. 142. Den Schluß macht ein Auszug aus den Chinesischen Geschichtschreibern, den der Königl. Professor M. le Roux des Hautes Rayes gemacht hat. Der Verfasser hat ihn darum ersucht, so wie derselbe sich, wo es auf die Kenntniß der Orientalischen Sprachen ankommt, der Einsichten des Bibliothekarius der Sorbonne, des Abts l'Avocat, und des Königl. Dolmetschers, M. Bernard, bedient hat. Diese Aufmerksamkeit muß eine gute Meinung vor das Werk machen, in dem sich kein Mangel des Fleißes zeigt, und worinn Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit um die Wette streiten. Der Verfasser hat sich sorgfältig der Mißmassungen enthalten, nur wo in den ältesten Zeiten sich ein Mangel historischer

Nach

Nachrichten zeigte, hat er die Nachrichten zu Hülfen genommen, die alte und neue Geschichtschreiber von den Sitten der wilden Völker geben. Auch dadurch erweckt der Verfasser bey seinen Lesern ein gutes Vertrauen, daß er mit der größten Sorgfalt die Quellen citiret, worauf er sich gründet, und gegen die Gemohnheit seiner Landleute eifert, die entweder gar nicht, oder nur obenhin die Schriftsteller nennen, und irrtlich mit Recht, daß man an ihrer Glaubwürdigkeit deswegen zu zweifeln Ursache habe. Man wird das Werk mit Vergnügen lesen, und wir vernehmen, daß die Meyerische Buchhandlung in Lemgo Anstalten zu einer Uebersetzung getroffen habe.

Zürich.

Wey Heibegger und Comp. ist N. 1758. in Octav auf 48 Seiten eine kleine Schrift abgedruckt, unter dem Titel, Abhandlung von dem Roste im Getreide, oder Versuch über die Ursachen dieser Krankheit, und über die Mittel, wie solcher zu wehren. Dieses in Helvetien zunehmende Uebel zeigt sich im Dinkel mit dem Blühen des Korns, oder nach demselben, und ist zwar allemahl schädlich, doch milder, wenn es später, als schon aufgewachsene Korn, angreift. Die Blätter werden gelb und schwarz gefleckt, der Halm grau und rauch, mit einer Rinde, die Spalte wirft, aus welchen ein gelber Staub quillt: und in acht Tagen ist die ganze Staube schwarz. Man findet dieses Uebel mehr in feuchtem Lande als im starcken Leime, und auf dem trocknen Griene ist sie seltener. Erst seit vier Jahren spürt man dieses Uebel am Dinkel, und etwa seit achten an den Nellen. Da der Haasel Weulen macht, die voll Maden stecken, so glaubt der ungenannte Verfasser, auch der Rost könne von Insecten entstehen, die er zwar noch nicht kennt. Dem Uebel vorzukommen, räth er, schon im Herbst zuvor den Acker umpflügen zu lassen, und reifen Saamen auszusäen, oder ihn mit einer Lauge zu reinigen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 2. November 1752.

Leipzig.

**S**ir haben noch die neue, und den Schulen in Deutschland erwünschte Ausgabe des Justinus nicht angezeigt, die im vorigen Jahre auf Unkosten der Weidemannischen Handlung abgedruckt ist. Der vollständige Titel wird uns einen Theil der Recension ersparen: Justinii historiae Philippicae ex recensione Johannis Georgii Graevii, cum ejusdem & Jo. Frid. Gronovii animadversionibus. Additus est praeter prologos historiarum Philippicarum Trogi, & excerptiones chronologicas Jacobi Bongarsii, libellus variarum lectionum, cum epistola Segim. Fridr. Dresigii super locis quibusdam Justinis: curante Jo. Fridr. Fichero. (Octav 1 Alph. 21 Bogen; nebst noch 4 Bogen Vorreden, und 11 Bogen Register.) Die Weidemannische Handlung hatte vorhin Junfers Ausgabe ad modum Minellii in Verlag, welche durch den schlechten Geschmack der Käufer einen reichen Abgang gehabt hatte. Als eine neue Auflage nöthig ward, ersuchte sie den Herrn Conrector Fischeer um seinen Beystand und Nahmen, welcher aber aus Liebe zu seiner eigenen Ehre und zugleich zu der Schuljugend anrieth, lieber diese neue Ausgabe zu machen, die mit bessern Anmerkungen statt jener fin-

bischen und wahrhaftig schädlichen begleitet seyn sollte. Die Buchhandlung ist in so guten Händen, daß man ihm Gehör gab, und allenfalls mit Hoffnung eines weitern Gewinnes etwas nützliches liefern wollte: eine unter Buchführern seltene Denckungs Art, die aber der Erfolg wenig belohnen wird. Er wählte also zu vörderst einen guten Text: und da er selbst keine Noten vorräthig hatte, die auf dem Titel angezeigt sind, die die gelehrte Welt bereits hinlänglich gebilliget hat. Wenn man in Vergleichung mit einigen andern, die uns Ausgaben des Justinum cum notis variorum gegeben haben, von seiner Auswahl reden soll, so ist von Herrn Fischen, wie bey andern Ausgaben classischer Schriftsteller, also auch hier, vorzüglich auf die gesehen, die die beste Art berichtigen, und weniger auf solche, die mittelmäßig schwere Stellen erläutern, oder der Sache selbst aus andern Geschichtschreibern ein mehreres Licht geben. Diese Wahl ist gut, wenn man zum voraus fest, daß man nach dieser Ausgabe Justinum in Schulen erklären hört, und einen geschickten Führer bekommt: oder daß der Sprache vollkommen kundige Gelehrte ihn lesen. Solchen aber die ihn erst vor sich selbst verstehen lernen wollen, könnte noch mit den Anmerkungen einiger andern gedient gewesen seyn. Wir wünschten, daß Herr F. sich künftig, wenn er Lateinische Schriftsteller herausgibt, auch nach ihnen richten möchte: denn wie viele in der Jugend verläumte sind, die ohne Lehrmeister die Alten verstehen zu lernen wünschen, und ihnen doch nicht viele Zeit widmen können? wie viele, die sie auf gar zu schlechten Schulen lesen? In der Vorrede erteilt Herr F. von den Handschriften des Justinus, und von dem Text der verschiedenen Ausgaben, eine sorgfältige, wiewohl seinem eigenen Geständniß nach unvollkommene Nachricht. Wir freuen uns, daß diese nützliche Art von Vorreden zu classischen Schriftstellern gewöhnlich wird: einen

Aus-

Auszug aber verfertigt und der Raum nicht. Die demüthigende Anmerkung, daß die Deutschen sich weniger um den Text der Römischen Denkmäler verdient gemacht haben, als Italiäner, Franzosen, und Engländer, mäsiaet er durch Anführung der wahren Ursache, die nicht bey dem Volcke, sondern in den an alten Lateinischen Handschriften ärmern Büchereien zu suchen ist. Bongars, dem Justinus am meisten zu verdanken hat, gehet andern darin vor, daß er zehn Handschriften nicht bloß nach der damaligen Weise an zweifelhaften Stellen, sondern ganz excerpirte: ist aber noch darin mangelhaft, daß er meistens nur überhaupt sagt, man finde die und die Lesart in Handschriften, ohne dabey zu melden, in welcher? eine in der Critik wichtig werdende Unterlassungs Sünde. Modius und Gronovius haben diesen seinen Fehler, ohne das an ihm gerühmte Gute. Aus der ganzen Vorrede ist der Schluß zu machen, daß eine noch genauere und bessere Ausgabe von denen, die gebrauchter oder ungebrauchter Manuscripte habhaft werden können, zu wünschen sey: bis dahin muß man sich mit dem hier gelieferten guten Text behelfen. S. 22. 27. thut Herr Fischer bey Gelegenheit Melanchthons und Majors nach seiner Weise einen Ausfall gegen anders denkende Theologen, die vor der Critik warnen, (es scheint solche in Leipzig zu geben) weil sie sie nicht kennen, aus Unkunde der Sprachen die Bibel wunderdabir nach einem ihnen eigenen philosophischen System erklären, und dabey viel von hohen und himmlischen Wahrheiten in einer Sprache reden, die niemand als ihre Zuhörer (er braucht einen härtern Ausdruck) versteht. Von dem Inhalt des Buchs, den der Titel schon anzeigt, haben wir weiter nichts zu sagen, als, daß Herr Fischer das Bongarsische Verzeichniß der Lesarten ansehnlich vermehrt hat: und das bereicherte schöne Freyhemische Register (index in Justinum, auctore Jo. Freins-

Freinshemio. cui Jo. Schefferi & aliorum animadverſa accedunt) den Beſchluß dieſes der Jugend billig anzupreißenden Schulbuchs macht. Möchten ſie doch Minelliſche Schulbücher aus den Händen kommen.

#### London.

Wir ſind ſchuldig, ein Verſehen gut zu machen, und unſern Leſern von einem ſehr wichtigen zur Engliſchen Geſchichte gehörigen Buche Nachricht zu geben, ſo 1751 ſeinen Anfang genommen hat, und noch fort geſetzt wird. Es iſt, the Parliamentary or Constitutional history of England by ſeveral Hands. (Doch wir thun beſſer, den Titel zu verdeutſchen) die Geſchichte des Parlaments und der Regierung von England: d. i. eine zuverlässige Nachricht von den wichtigſten im Parlament vorgegangenen Handlungen: aus den Tagebüchern beider Häuser, den Acten, Originals Handſchriften, ſelten gewordenen Reden und kleinern Tractaten geſammelt, mit den Schriftſtellern die um die Zeit gelebt haben verglichen, und überall mit der übrigen Geſchichte verbunden: von verſchiedenen Verfaſſern Detav, in Debornes Verlag. Wir haben die erſten 18 Bände vor uns, die zwiſchen 1751 und 1755 herausgekommen ſind, und von dem Jahr 1072 bis 1648 gehen: es iſt aber unſere Meinung nicht, ſie noch ſeiner genau zu recensiren, welches wir auf die nächſtens erwarteten zwey folgenden Theile verſparen, ſondern nur außer dem, was der Titel ſagt, einen allgemeinen Begriff von dem Buche zu geben. Daß überhaupt zu einer Geſchichte mehr gehöre, als Schlachten und Kriege, und dennoch dieſes mehrere und zum Theil wichtigere von den meiſten Geſchichtſchreibern vernachläſſiget iſt, weil es ihnen zu ruhig war, weiß ein jeder. Eben dieſen Mangel ſuchen die Verfaſſer

faßer uners Werks in der Englischen Historie zu er-  
 setzen: wobey aber auch die äußere Geschichte vieles  
 Licht bekommt. Ihr Hauptzweck ist auf das  
 Englische Staats-Recht und Regierungs-Form ge-  
 richtet. Dis ist freilich eine Absicht, daran einem  
 Ausländer bey weiten nicht so viel, als einem En-  
 gländer gelegen ist, welcher eine solche Geschichte für  
 das Archiv seiner Rechte und Freyheiten hält. In-  
 dessen wird das Buch sonderlich in den neuern Zeiten  
 für Auswärtige noch außer seinem historischen Ge-  
 brauch dadurch lehrreich werden, daß sie die Veran-  
 staltungen und Geseze zum Aufnehmen des Landes  
 und der Handlung, darauf das Parlament so viele  
 Sorgfalt und Untersuchungen wendet, nach ihren  
 Absichten kennen lernen, und sehen, was vor oder  
 wider dieselbigen für Gründe aeftritten haben: sie  
 werden es desto mehr als ein Hauptbuch in der Poli-  
 tik und Staats-Deconomie gebrauchen können, da  
 nach dem Bekenntniß anderer Völker, selbst der  
 Franzosen, die Engländer es in diesem Stück der  
 Gesezgebenden Weisheit allen Nachbarn zuvor thun:  
 und gleichwie wir den Gelehrten bewundern würden,  
 der sich auf die Staats-Deconomie legt, und doch  
 dieses Buch sich für entbehrlich hält; so glauben wir,  
 daß so gar practische Staats-Männer es mit großem  
 Nutzen werden gebrauchen können. Die Schreib-Art  
 ist an einanderhängend und angenehm: auch sind  
 manche Scenen sehr interessant. Doch sind sich hierin  
 nicht alle Theile gleich, entweder weil nicht die Ge-  
 schichte aller Zeiten gleich wichtigen Stoff darreichte:  
 oder weil bisweilen einige Reden oder andere Docu-  
 mente zu vollständig eingerückt sind, da doch nur aus  
 ihnen eine Geschichte geschrieben werden sollte. Die  
 Verfasser geben ihren Erzählungen dadurch mehr Le-  
 ben und Nutzen, daß sie sie hin und wider mit An-  
 merkungen erläutern: und unserer Zeit das alte ver-  
 ständlicher machen, z. E. die Proportion der Aufsa-  
 299 999 3 gen



gen durch Anführung des damaligen Preises der Dinge. Das Jagdbuch des Oberhauses, so hiebei gebraucht ist, geht unter Heinrich dem 2ten, und das vom Unterhause unter Eduard dem sechsten an. Sie sind, wie die Vorrede meldet, vorhin noch von keinem, außer Burnet, und noch dazu von diesem so gebraucht worden, als scheuete er sich vor der Mühe. In der That hätten auch andere sie nicht gebrauchen können, weil der Zugang zu denselben so schwer war. Genauer wird man die Buch kennen lernen, wenn wir künftig aus den Theilen vom 19ten an, Proben geben, wie die Verfasser verfahren.

#### Paris.

Der zweyte Band (\*) des Examen de plusieurs parties de la chirurgie d'après les faits, qui peuvent y avoir rapport, des Hrn. Bagieu ist auch noch J. 1757. bey de la Guette in groß Duodez abgedruckt, und geht in der Blätterzahl bis 304. Ungeachtet des Titels, der einen weitern Umfang verspricht, handelt Hr. B. bloß vom Absegen der Glieder, und zwar mehrentheils von den vielen Fällen, in welchen diese grausame Hülfe vermieden werden kann. Sie macht selber eine der größten Wunden, die fast nur möglich sind. Das Blut wird aufgehalten, und muß den abgehauenen Stumpfen schwellen. Der Eiterfluß ist langsam, und nicht leicht so genau gleichförmig einzurichten u. s. f. Die Einschnitte helfen auch gar oft, wenn das Absegen nöthig scheint, indem sie die Säfte abzupfen, die in eine Fäulung übergeben könnten, und die gespannten Theile zum schlapp werden bringen. Unter den Händen der geschicktesten Wundärzte sterben die Kranken nach dem Absegen öfters, auch in den Fällen, die die allgünstigsten scheinen. Hr. B. kömmt hierauf zu den besondern Fällen, von denen man geglaubt hat, daß sie das Absegen erfordern, und die gar wohl ohne diese gefährliche Handanlegung geheilt werden können.

(\*) Siehe S. 499.

können. Von dieser Art sind die Wunden der Gelenke, in welchen die Einfassungen geöffnet worden sind. Die äusserste Leichtigkeit, mit welcher dergleichen Wunden in den Thieren zu heilen sind, sollte billig eine ähnliche Hoffnung für die Wunden der Menschen erwecken, und Hr. Bagieu erzählt in der That verschiedene schwere Wunden der Gelenke, in denen man ganze Stücke der Knochen des Arms weggenommen, und das Schienbein durchgesägt hat, und die bey den schwersten Zufällen untödtlich abgelaufen sind, öfters ist so gar die Bewegung ziemlich vollkommen wieder hergestellt worden. Von den Sehnen handelt Hr. B. hier nächst, sie reissen, und werden zerschritten, ohne daß der Kranke einen Schmerz empfinde, oder einige Folgen zu befürchten habe, auch schneidet Hr. B. eine oder mehrere Sehnen ohne Bedenken weg, wenn es die Freyheit des Eiterflusses oder andre Ursachen erfordern, sie heilen auch überaus leicht zusammen. Die Kugeln, die in einem Knochen stecken bleiben, erfordern eben so wenig das Abnehmen des Gliedes, man kann sie durch eine gegenüber gemachte Oefnung herausholen. Eben so möglich ist es ein Glied zu retten, dessen Hauptknochen zerbrochen ist; und Hr. B. erzählt hierbey einen einiger massen bey seiner Fraulichkeit lächerlichen Zufall, da ein Wundarzt bey einer Wunde von dieser Art den unrechten und gesund gebliebenen Schenkel abgenommen, und den Gequetschten, um sich nicht allzu sehr zu beschämen, dennoch errettet hat; und noch einen andern Fall, in welchem ein Piemontessischer Wundarzt einem verwundeten Franzosen aefstanden hat. er habe niemahls ein Glied abgenommen, eine Unwissenheit, die durch eine bewährte vollkommene Heilung rühmlich geworden ist, und die dem Hrn. B. das Geständniß abpreßt, daß seine Landsleute von allen Europäern im Abnehmen der Glieder die freygebigsten sind. In den Wunden des Vorder-Arms, der Hand und der Füße findet Hr. B., und die Erfahrung mit ihm, die Ab-

neh-

nehmung eben so wenig unentbehrlich. Daß er sich aber fast zum Lobe rechnet, wenn er in der Hand die innere Schlagader (Cubital) zerschnitten hat, und diesem Verbluten aus den Schlagadern gar viele gute Wirkungen zuschreibt, ist fast etwas übermäßig. Die Zerstörung, die er in einem noch dazu podagrischen Fuße angestellt hat, ist eine glückliche Kühnheit, die selbst Ludwigs des XV. Aufmerksamkeit sich zugezogen hat. Eine fast ganz abgeschrittene und kalte, doch aber nicht weggerissene Nase, hat Hr. B. glücklich angeheilt.

Eine eigene Abhandlung ist hierauf wieder den Hrn. Faure, und dessen Vorschlag eingerichtet, nicht so fort nach der Verwundung, sondern erst nach fünf oder sechs Wochen die Glieder abzusetzen. Die Vermuthung entsteht von sich selber, um diese Zeit werde der Verwundete todt, oder die Gefahr vorüber seyn.

Das Ende des ganzen Werks ist wieder den Hrn. Charpe abgesehen, dessen Gefas ist, nicht eher die Glieder, wegen des kalten Brands abzunehmen, als bis dieser von sich selbst still gestanden seye. Hr. B. giebt dem Hrn. Quesnai das Zeugniß, er habe die Materie fast erschöpft, und findet hingegen an Hrn. C. gar viel auszusagen. Er vertheidigt wieder ihn den Augen tiefer und durch die Muskel dringender Einschnitte. Diese will er eher gethan haben, als man die von Hrn. Charpe angepriesenen geistigen Ueberschläge auflegt. Er will nicht glauben, daß die Fiebersrinde des kalten Brandes Fortgang zuversichtlich einschränke; und warnt vor dem gütig schmeimden trofnen Brande. Er gesteht doch, daß Hr. Baylour eben die Scharpische Wahrnehmung in dem herrschenden kalten Brande richtig erfahren habe, nach welcher das Abnehmen erst nützlich wird, wenn der Brand stille gestanden ist; doch wendet er andere Beispiele ein, in welchen das Abnehmen nach den von der Natur gemachten Gränzen nicht geholfen hat.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 4. November 1758.

Göttingen.

Den 16. Sept. vertheidiete Herr Johann David Lapehn aus Petersburg zu Erhaltung der Doctor-Würde in der Arzneykunst, seine Probschrift de okitatione in enixu, unter dem Voritz des Hrn. Prof. Heberer. Der Hr. Verf. zeigt erstlich, aus welchen Ursachen das Gähnen bey dem gesunden Zustand des Körpers entsteht, und erkläret hieraus, warum nicht nur bey verschiedenen Krankheiten, z. E. wo die Eingeweide des Unterleibes leiden, bey Brust-Krankheiten, Verlegungen des Kopfs, Zufällen der Gebärmutter, verschiedenen Fiebern, der Schlafsucht, fallenden Sucht, Ohnmacht, sondern auch besonders bey der Niederkunft das allzuvieler Gähnen für ein schlimmes Zeichen gehalten werde. Denn da das Gähnen das freye Athembohlen hindert, und allezeit ein Zeichen der geschwächten Kräfte des Körpers ist, so ist leicht zu erachten, warum bey dem vielen Gähnen einer Gebäretin eine allzu große Entkräftung zu befürchten seye, und mit welchem Recht schon Plinius und Solinus solches für ein gefährliches Zeichen gehalten haben. Wenn man einwenden wollte, das Gähnen, und das damit verknüpfte langsame

sarne Ein- und Ausathmen könne nicht leicht bey der Niederkunft so schlimme Wirkungen haben, da verschiedene Beobachtungen vorhanden seyen, daß Kinder nicht nur in einem sehr tiefen Schlaf der Mutter, sondern auch so gar nach deren Versterben, und also bey einem völligen Mangel des Athembodens seyen gebohren worden, so sucht er zu zeigen, daß bey diesem vermeyneten Schlaf, der aber eher als eine Art eines Schlagflusses anzusehen seye, durch heftige Zuckungen des ganzen Körpers; in dem andern Fall aber durch das bey dem Leben der Mutter schon angefangene und nach deren Tod noch fortwährende Zusammenziehen der Gebärmutter und der damit verbundenen Theile das Kind seye zur Geburt gebracht worden. Es ist aber das allzuwiele Sähnen auch nach der Niederkunft ein böses Merkmal, und meistens ein Zeichen einer bevorstehenden oder schon sich ereigneten Lähmung, die hauptsächlich aus einer allzu großen Verblutung entsteht. Dergleichen Ohnmächten und deren üble Folgen abzuwenden rühmt er außer andern stärkenden Mitteln, besonders den Gebrauch eines guten Weins, nach Beschaffenheit der übrigen Umstände, und bringt besonders darauf, eine Gebählerin nach der Geburt, ohne selbige einige Schritte gehen zu lassen, so gleich in eine ruhige Lage zu bringen, damit nicht durch einige Bewegung die Verblutung wieder erneuert werden möge.

#### St. Petersburg.

Am 7 Sept. hielt die Kayserl. Academie der Wissenschaften eine öffentliche Versammlung, welche der Herr Professor Müller als Secretär derselben mit Verlesung des Preis-Programatis gewöhnlicher Maßen eröffnete. Hierauf las Hr. Alpinus Prof. der Naturlehre, welcher im vorigen Jahre von Berlin, woselbst er Astronomus gewesen, hieher berufen worden, eine Rede: von der Ähnlichkeit der electri-

scipen

sehen und magnetischen Kraft, welche sehr merkwürdig ist, und künftig angezeigt werden soll, und Hr. Koteluisow Prof. extraord. der Mathematik, beschloß mit einer russischen Rede von Aufsteigung der Dünste. Was die Preis-Aufgaben der Academie anbelangt, so hat sie 2 von 1757 und 58 wiederholt, weil die Abhandlungen derselben nicht hinlänglich erachtet worden, und 2 neue vorgelegt, nemlich auf's Jahr 1759 folgende: Sexum plantarum argumentis & experimentis novis, praeter adhuc iam cognita vel corroborare, vel impugnare, praemissa expositione historica & physica omnium plantae partium, quae aliquid ad foecundationem & perfectionem seminis & fructus conferre creduntur. Praemium itaque & sexum plantarum defendentibus & impugnantibus, offertur. Auf's Jahr 1760. Indagare experimentis refractionem radiorum lucis in diversis corporibus, tam solidis, quam fluidis, indeque eruere, quantum diversae gravitati specificae corporum, quantumque variae particularum cohaesioni, aut principis corpora constituentibus, magnitudo refractionis debeat, idque omne per theoriam, quae institutis experimentis respondeat, explicare. Die Abhandlungen dieser Aufgaben müssen vor dem 1 Jun. jeden Jahres eingesandt werden. Die Besetzung der besten, besteht in 100 Ducaten.

Den Liebhabern der Geschichte wird sehr angenehm seyn zu erfahren, daß der berühmte Herr Prof. Seb. Fr. id. Müller seine 1732 angefangene Sammlung russischer Geschichte jetzt fortsetze. Wir hoffen den Beschluß des 2ten Bandes nächstens zu erhalten, und anzugeben:

#### London.

Das schöne Swammerdamische Werk kommt nicht nur auf Französisch wieder heraus, als wovon schon ein Band abgedruckt ist, sondern auch hier gibt Seyffert

fert und Withers eine Englische Uebersetzung unter dem Titel: the book of nature or the history of insects auf sehr saubern Papier und mit schönem Drucke heraus. Wir wünschen, daß die Uebersetzung eine besser seye, als der Titel verspricht. Dem Book of nature erfüllt bey weitem nicht den Becciff, den Voerhaave mit seinem die allgeräthe Zuverlässigkeit auszudrücken außerselnen Biblia gedacht hat. Es wird in Folio gedruckt, und dritthalb Guineen kosten.

D. Lucas, dessen Schriften von den Gesund-Quellen wir neulich angezeiet haben, hat darüber mit den Hrn. Duvier, Charleton und Marsen, den Aerzten zu Bath, einen ziemlich heftigen Streit. Er beschuldigt sie, sie haben sich ordentlich wieder ihn verbunden, oder wie er es nennt, verschworen, und klagt, daß sie alle consultation und andre Gemeinschaft mit ihm abschlagen. Seine Schrift heist Letters of D. Lucas and D. Oliver occasion'd by a physical confederacy at Bath. Sie ist ein bey Grifflith herausgekommenes kleines Octav-Heft.

In eben diesem Streite erscheint auch D. Wilhelm Vanlin, der mit den gleichen Aerzten zu Bath zu kämpfen hat. Doch hat er sie noch beforders angegriffen, und zuerst in seinen Reflections on the use and abuses of Bathwaters ihnen Schuld gegeben, sie haben die guten und übeln Folgen ihres berühmten Wassers bekannt zu machen unverantwortlich verabsäumt: hernach aber in seiner neulich bey Keake gedruckten kleinen Schrift, die nehmliche Klage mit dem D. Lucas geführt. Sie hieß a narrative of facts demonstrating the actual existence and true cause of that physical confederacy at Bath. made known to the public in private letters of D. Lucas and D. Oliver.

Erdlich ist auch ein ziemlich ernsthafter, und vornemlich im Critical review geführter Streit über dem

dem Anfüllen der Seilen-Gefäße zwischen dem geschickten Herzgliederer D. Wilhelm Hunter und unserm ehemaligen Mitbürger Donald Monroo entstanden. Jener Naat, der jüngere D. Monroo, der Alexander heißt, habe die weitere Entdeckung der Seilen-Gefäße, die in der von uns vormals angezeigten Schrift von ihm beschrieben worden, durch einen gewissen D. Garrow von ihm, Hrn. Huntern, gehabt, der sie schon A. 1752 in seinen Vorlesungen vorgewiesen. Hr. Monroo erwiedert: Hr. von Haller habe eben das nehmliche schon A. 1751. in den philosophischen Transactionen beschrieben, und ihm selbst gemessen, was Hr. Hunter vermeine, erfunden zu haben. Er hätte beyfügen können, die Anfüllung der Epididymis, der ausführenden Gefäße der Seilen, des Neßes und der kleinen Saamen-Gefäße im Seilen, seye vom Hrn. von Haller schon A. 1745 in dem Winklerischen Anselage ausführlich beschrieben worden. Diese Streitigkeiten über die Ehre der ersten Wahrnehmung kennen uns allemahl als Zeichen einer hervordringenden Eitelkeit vor, da es ja wohl möglich ist, daß verschiedene Gelehrte, die die Natur selber rathsfragen in entlegenen Ländern die nehmlichen Sachen sehen, ohne daß sie des einen Schüler den andern verrathen haben: denn die Natur ist ja in allen Ländern die nehmliche, und zeigt allen denen, die sie erforschen, die gleiche lehrende Seite.

Paris.

Die Academie der Wissenschaften hat ein paar Octav-Bogen unter dem Titel, Operations faites par l'Ordre de l'Academie Royale des sciences, pour la verification du degré compris entre Paris & Amiens par Mr. Bouguer, Camus, Callini de Thury, und Pingré, ihren Mitgliedern austheilen lassen, die noch A. 1757 in der Königl. Druckerey heraus gekommen sind. Des Picard von den heutigen Ausmessungen sehr un-



verschiedene Bestimmung eines Grades ist zwar schon vom Hrn. Cassini de Thury und de la Caille A. 1744 unrichtig gefunden worden, doch, um allen Zweifel zu benehmen, entschloß sich die Academie die Entfernung von Villejuire bis Juvisy, als die Grundfläche für alle folgenden Dreyecke, noch einmahl durch zwey Gesellschaften, von ihren Mitgliedern, aufs allergenaueste nachmessen zu lassen. Der Hrn. Godin, Clairaut, le Monnier und la Caille Bericht war noch nicht zu Händen gekommen, die erste Gesellschaft aber hat den übrigen hier mitgetheilt. Sie haben auf das sorgfältigste verhütet, daß ihre Maßgrubten richtig und unverändert bleiben möchten; sie haben alle Winkel von einem jeden Dreyecke genommen, das nöthig war, und nach aller Sorgfalt den Hrn. Picard im Irrthum gefunden, welcher vermuthlich daher entstanden ist, daß er bey annäherndem Winter vielleicht etwas eilig gearbeitet hat. Das Maß, das sie suchten, war 13108 Kubten, und etliche Zolle; Hr. Cassini hatte es auf 13108 Kubten  $\frac{1}{20}$ , und Hr. Picard auf 13121 Kubten gesetzt. Weiter nach Amiens hin sind des Hrn. Picards Fehler noch größer, und nur zwischen Gourdon und Amiens ein Fehler von 31 Kubten. Aus dieser Uebereilung ist ein Irrthum von 100 Kubten in dem Maße des Grades entstanden, um welche Picard diesen Grad zu groß gemacht, und auf welchem man nachwärts die verlängerte cyförmichte Gestalt der Erde gegründet hat.

Die Seltenheit der Chirurgischen, von bloßen Wundärzten verteidigten Probschriften bewegt uns wieder eine derselben anzuzeigen, die unter dem N. Raphael Benevent Sabatier den 2 September 1757 von Hrn. Thomas Coste im Collegio der Wundärzte verteidigt worden ist. Der Titel heißt, Theles A-

nato-

anatomico-Chirurgicae. Man empfiehlt sehr den Kranken bey dem Zurückbringen des Bruchs mit dem Kopfe niedrig zu legen. und vertheidigt des so genannten Ringes Daseyn im einzigen grössern schiefen Muskel. Wenn der Sack zurück gebracht ist, und die Zufälle nicht aufhören, so ist der Darm noch im Sacke eingeklemmt, das in ältern Brüchen, wenn der Sack mit dem Darne plötzlich und ohne Geräusch zurück geht, und der in den Ring tief eingeschobene Finger einen festen Widerstand antrifft, der Fall ist, dem nicht zu helfen steht, der Darm falle denn wieder heraus. Den Sack ganz zurück zu bringen ist möglich, und zieht erst den kalten Brand zu. Ist der Darm neulich mit angewachsen, so trennt man die Bänder leicht mit dem Finger, ist es aber ein alter Zusammenwachs, so muß man den Darm liegen lassen, aber doch den einklemmenden Ring mit dem Messer öffnen. Zum Hamborsischen Handgriffe gehört, daß die Zehle etliche Stunden lang sich selber überlassen, und mit lauem Weine gebadet werden. Das verfaulte Netz muß man wegschneiden, aber nicht binden. Der Nabelbruch hat bloß das Bauchfell auf sich, wenn er im Nabel selber ist, liegt er aber neben demselben, so hat er auch eine sehnichte Ausbühnung.

Von dem neulich angepriesenen Deguignischen Werke haben wir nur noch eine Vertheidigung, die man ein kleines Supplement nennen kann, anzuführen. In dem Journal de Trevoux war, aus leicht begreiflichen Ursachen derselben nicht so gedacht, als es der Verfasser wünschte. Deguignes vertheidigte sich bescheiden in einem lehrwürdigen Schreiben, das im December des Journal des Savans vom vorigen Jahre eingedruckt ist, und mit Mühe übersetzt werden, wenn man uns sein Buch Deutsch liefern wollte. Wir kennen die Chinesischen Quellen der Geschichte selbst nicht, und können daher kein Richteramt,

1240 Gött. Anz. 132. St. den 4. Nov. 1758.

Amte, so wir ohne hin verbitten, über uns nehmen: doch scheint D. uns recht zu haben, und alsdenn wird es wol allen nicht Leichtgläubigen so scheinen, wenn darüber gekritten wird, ob er nicht anstatt 200 Jahre vor Christi Geburt anzufangen, noch 1000 Jahr höher hinauf hatte gehen, und eine umständliche Geschichte davon liefern sollen. Er beweiset, der Chinesischen und Tartarischen Geschichte mangle in den Zeiten die Gewisheit. Dieser Theil seines Briefes ist sehr lehrwürdig: so wie das, was er von dem Alterthum des Christentums in China hat. Am Ende zeigt er auch seine Unpartheilichkeit darin, daß er die übermächtige Bewunderung der Chinesischen Geseze und Policy nicht schläget. worin er die neuesten zuverlässigen Reisebeschreiber offenbahr auf seiner Seite hat, ob er sich gleich nicht auf sie beruft.

Wir vernehmen, daß die Breitkopfsche Handlung das Dequignische Werk übersezt liefern werde.

Halle.

Der bisherige Professor Extraordinarius Juris, Herr Joh. Phil. Carrao, bekommt des sel. Hagenstecher's Stelle als Prof. Ord. zu Duisburg.

Nachdem so viele Erinnerungen wegen richtiger Bezahlung der Anzeigen unfruchtbar gewesen sind, und man keine Verpflichtung einsehet, in einer Auslage für die Leser der Anzeigen zu stehen: so wird nochmahls gebeten, alle bisherigen Hefen abzutragen, und auf das künftige zu pränumeriren, beides in der zu Anfang stipulirten Mänge. Zugleich aber muß man erklären, daß diejenigen Postleuter oder Privati, von denen vor Ende dieses Jahrs die Bezahlung der bisher empfangenen Anzeigen nicht eingelauffen seyn wird, vom isten Jan. an weiter keine Anzeigen erhalten werden.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
133. Stück.

Den 6. November 1758.  
Göttingen.

Unsers seligen Hrn. Kanzlers von Mosheim  
Vorlesungen über die dogmatische Theologie  
sind von seinem Schwiegersohn, dem Hr. Prof.  
von Windheim, zu Nürnberg bey Monath herausge-  
geben worden, mit der Aufschrift: Io. Laur. a Mosheim,  
acad. Goetting. olim cancellarii, elementa theologiae  
dogmaticae, in academicis quondam praelectionibus  
proposita & demonstrata. Edita a Chr. Ern. de Wind-  
heim, Prof. Erlang. ordinar. 896. Seiten in Octav  
ohne die Vorrede. Der sel. H. v. W. pflegte die  
Dogmatik in einem halben Jahre zu endigen: denen  
Zuhörern nur kurze Sätze in die Feder zu dictiren,  
und denn in einer freien Rede, die er nie selbst auf-  
gezeichnet; wol aber seine Zuhörer desto fleißiger  
nachgeschrieben, solche zu erläutern. Verschiedne  
solche Nachschriften hat H. v. W. zusammen verglichen,  
und daraus dieses ganze Werk vollständig gemacht.  
Wir haben geglaubt, an einigen Orten Spuren zu  
finden, daß von denen Nachschriften einige noch in  
Helmstädt; andere hier aufgezeichnet worden. Die  
Ordnung ist diese, daß in den Vorbereitungsgründen  
von der Theologie und der H. Schrift; in dem ersten  
Theil von Gott, der Dreieinigkeit, der Schöpfung,  
den

den Engeln, und der Vorsehung: in dem zweyten von dem Zustand des Menschen vor dem Fall, im Fall, und nach dem Fall und im letzten von Christo, von den Bedingungen des Gnadenbundes, wobin die Erleuchtung, Wiedergeburt, Befehrung und Heiligung gerechnet werden: von den Gnadenverheißungen, der Gnade, der Erwehlung, der Rechtfertigung, dem Gnadenruf, den Sacramenten, dem ewigen Leben, der Auferstehung und der Kirche gehandelt wird. Diese Einrichtung ist in vielerley Absicht neu, und scheint in manchen Stücken von den Beariffen selbst abzugehen, die andere Theologen von verschiednen Artikeln haben; wenn man aber das Buch selbst liest; so findet man, daß H. v. M. nur einigen gewöhnlichen Nahmen andere Bedeutungen gegeben. Wir zweiffeln auch nicht, daß einige Artikel so wol werden vermisst; als die Abhandlung anderer, zumal der so genannten praktischen Artikel, unvollständig scheinen werden; es ist aber eine zweysache Entschuldigung sehr gegründet, daß einmal die Kürze der Zeit zumal gegen das Ende des halben Jahres eine Abkürzung des Vortrages nothwendig gemacht, hernach der H. v. M. in der Moral desto weitläufiger einige Artikel abhandelte, welche andere eigentlich zur Dogmatik rechnen. Die Lehrart ist mehrentheils so eingerichtet; daß der Satz erst erklärt; hernach aus einigen, welche jederzeit mit Fleiß gewehlet, und wo es nöthig, durch ergetische Anmerkungen aufgekläret werden, erwiesen und zuweilen einige Einwürfe beantwortet sind. In historischen Anmerkungen fehlt es auch nicht, und diese so wol; als die ergetischen Erinnerungen erreichen dem Buch zum besten Schmuck. Die Versicherung des H. v. M. daß sein seliger Sr. Schwiegervater in seinen dogmatischen Lehrstunden sich vor allen Neuerungen gebühet, und daher auch in diesem Buch dergleichen nicht zu suchen, ist vollkommen gegründet.

Paris.

## Paris.

Von den vortheilhaften Memoires de l'Academie Royale de Chirurgie ist noch H. 1757. bey de la Guette der dritte Theil herausgekommen. Dieses Buch hat so viele Vorzüge, daß ein weitläufigerer Auszug fast nicht zu vermeiden sein wird. Der erste Theil dieses Bandes ist historisch, oder besteht aus einzelnen kurzen Wahrnehmungen. Er macht 143 Seiten in groß Quart aus. Vom Eischschwamme merkt man an, daß er sich nicht wohl lang halten läßt, daß er aber seine gute Dienste nicht nur am Arme, wo ihn der Druck unterstützt, sondern auch an der Schenkel - Schlagader thut, doch ist dabey ein und anders anzumerken. Man muß nicht zusehen, daß der Schwamm auf einmahl vom herausströmenden Blute überschwemmt werde, sondern ihn auflegen, wenn die Ader verknüpft ist, und den Knebel nach und nach nachlassen. Felix Würz hat, wie Hr. Morand anmerkt, wohl den Hoviff, nicht aber den Luntenschwamm gekannt. Eben dieser gelehrte Wundarzt hat den nützlichen Splamm: aewisser Häder mit einem Gemische von Creintohlen und Erde nachgeahmt. Die Academie hat auf die Anstige der Vorigen, es dahin gebracht, daß einige Bruchschneider, die nach der alten Weise ihre Kranke entmannet hatten, mit Rihten gestrichen und eingesperrt worden sind. Ein an einer Nierentafel Kranker hat seinen Harn halb durch den Dabel, und halb durch die Blase gelassen, doch ist nach und nach der natürliche Weg einzig offen geblieben. Verschiedene Defnungen der Luftröhre sind glücklich abgeläufen. Hr. Lepie hat die allzu kurz an den Nachen gebundene Zunge herunter gedrückt, und durch diesen leichten Handriff zweyen Kindern, die nicht saugen konnten, das Leben gerettet. Die Academie hat des Hrn. de la Chaud mit seinem Drate genau passenden Catheter gut gepeiffen,

der in den schweren Fällen leichter in die Blase zu bringen ist. Hr. Foucau hat zu den großen Blutstürzungen, die auf ausgezogene Zähne folgen, eine eigene Presse erdacht. Die beurtheilten Bücher übergehen wir mit Willen. Unter den verstorbenen Mitgliedern findet man in diesem Bande den nicht unbekannteren Cheselden, dessen Heilung eines Blindgeböhren hier etwas anders, als bey dem Voltaire erzählt wird. Es war nicht ein Graar, den er herunter drückte, oder wie man es nennt, stach, sondern ein zusammen gewachener Augenstern, den er öffnete. Von Hrn. Luzos, dem bekannten Geburtshelfer, verspricht Hr. Gervais die nachgelassenen Wahrnehmungen herauszugeben. Am Ende findet man ein Verzeichniß der Mitglieder der Academie, die zahlreich ist. Unter den Fremden sind die Hrn. Bertrand, Monroo, und Charpe, würdige und der Academie zu Ehren gereichende Männer. Die Memoires oder eigentliche Abhandlungen machen allein 680 Seiten aus, und man trifft unter denselben vollständige und ziemlich weitläufige Werke über wichtige Materien in der Wundarznei an, dahin gehört des Hrn. le Dran gleich anfangs stehender Aufsatz vom Krebse. Bey denenjenigen Krebsen, die nur die Haut angegriffen haben, macht der Verfasser den Unterscheid, daß man diejenigen mit eignen Mitteln wohl angreifen könne, die man auf einmahl weezen kann, nicht aber diejenigen, die man zu verschiednen malen angreifen müßte, wie Hr. le D. durch viele Wahrnehmungen beweiset. Das so genannte Noli me tangere greift vornemlich die Unterlippe an, und erfordert eine gänzliche Wegnehmung des angelegten, so daß man einen Theil des gesunden mit wegscneidet. Der Krebs an der Brust solat gar oft auf einen empfangnen Streich, und eine Quetschung einer Drüse. Die nach den verstopften Reinigungungen geschwellenen Drüsen vergehen zuweilen wieder, wenn diese hergestell-

stellt werden, doch ist dieses Blut eben nicht gemein. Ueberaus oft aber werden die unschmerzhaft gewesenen Geschwulsten schmerzhaft, und wenn sie nicht bald den ihrer Ursache angemessnen Mitteln weichen, so erfordern sie allerdings das Wegschneiden. Ist aber schon unter den Achseln auch etwas verstopft und verchwollen, so ist der Zustand schlimmer, und das Uebel kommt mehrentheils wieder, oder das Gift schlägt sich auf die Lunge zurück, verbärtet sie und tödtet durch die schlimmste Art der Enghrüstigkeit. Ein wahrer Krebs kann durch das Quecksilber nicht gehoben werden, und es ist vernuthlich nur eine Verbärtung gewesen, was man meint, mit dem Speichelflusse geheilt zu haben. Viele andere Krebse haben ihre Quelle im natürlichen oder auch im frühzeitigen Ausbleiben der Reinigungen. Eine Drüse schwillt, und wird nach und nach krebsicht. Zuweilen zeigt sich auch kein Geschwulst, sondern die Hitze zieht sich zurück, und man fühlt in der Brust einen verhärteten Strich. In diesem Falle tritt der Krebs manchmahl in die Mutter zurück, durchbohrt auch wohl den Mastdarm und verursacht einen größlicher Todt. Kommt der Krebs von einem Verderbniße der Säfte, so ist der Zurücktritt auf die innern Theile noch gemeiner, auch auf die Knochen, die durchsetzt werden, und von sich selbst brechen. Diese Art des Krebses schonet auch der Männer nicht, und daß Abnehmen ist öfters vergebens, weil das verjegte Uebel nur einen neuen Sitz annimmt. 2. Mareschall und Moreau von einigen in den Därmen enthaltene theils Gallensteinen, und theils andern Verbärtungen, die zum Theil nicht ohne Handanlegung haben herausgezogen werden können. 3. Moreau von dem übeln Folgen einer Daumen-Wunde, in welcher das Quecksilber in das schwammichte Wesen ausgetrieben war. Dieses flüssige Wesen hat in dieser Gestalt eine schädliche Wirtung. 4. Verdier über eine



Bauchwunde und das Unterbinden des Neges, welches  
 Hr. B. in vielen Fällen für unnöthig, und auch wohl  
 für schädlich anseht, hingegen für nothwendig hält,  
 wenn ein Schlucken und Brechen anzeigt, daß der  
 Maagen gespannt wird. Oefters ist aus dem Binden  
 ein weit ausbreiteter Brand des Neges entstanden.  
 Doch Hr. B. schreibt dieses Unglück vornemlich  
 dem Einklemmen des Neges zu, wenn es in dem  
 Ringe der Bauch-Muskeln steck, und man es  
 nicht zurück in den Bauch geschoben hat. 6. Des  
 Hrn. Hertrandi von Turin umständlicher Aufsatze vom  
 Wasserbruche. Er hat wenig Glauben an die Was-  
 sersucht zwischen der Haut, und dem so genannten  
 Dartos, an diejenigen, die zwischen dem Dartos und dem  
 die Seilen aufziehenden Muskel seyn soll, und noch  
 minder an die, die man zwischen diesen Muskel  
 und die Seilen setzt. Anstatt dieser drey subtil ge-  
 trennten Arten, nimmt er nur eine an, die in dem  
 fadichten Gewebe unter der Haut wohnt. Auch ist  
 die Anfüllung der so genannten Scheide der Saamen-  
 Gefäße von dieser Art öfters nicht recht verschieden;  
 indem doch alles dieses fadichte Wesen in einander  
 bricht. Die Cur besteht im Ausleeren des Wassers  
 und Begnehen des Sackes. Die Haarschur ist  
 öfters dienlich. Gewisse linsenförmige Gewächse  
 muß man mit dem Höllestein weesen. Hr. B. macht  
 auch die Defauna manchmahl zu verschiedenen Zeiten.  
 Er sticht den Sack zu mehrmahlen durch, läßt ihn  
 allmahl sich in etwas ausleeren, und macht erst  
 hernach den großen Schnitt, wodurch er dann der  
 Gefahr des Brandes und der Blutdürzung arrossen  
 Theils vorzukommen hofft; doch acht dieser Ausschub  
 nur in dem Falle an, wenn das Wasser lauter, und  
 das Uebel nicht alt, und der Sack nicht verbärtet  
 ist; dann im Falle, wo diese üblern Umstände sich  
 zeigen, kann man den Schnitt nicht aufschieben.  
 Die Blutdürzung ist dem Hrn. B. so fürchterlich,  
 daß

daß er allemahl den gesunden Theil des Hafs der Saamen-Gefäße unterficht, und auch wohl den Ring spaltet, um zu diesem Hafs zu gelangen. Den Sack schneidet er sammt der Haut weg, wenn er dick ist, ist er aber dünne und nicht gar groß, so ist es genua ihm zum Citern zu bringen. Kommt das ausgetretene Wasser von einer Zerreißung der Harnröhre, so muß man stärkere Mittel wider die Fäulung anwenden, und in diesem Falle ist die Fieberrinde auch äußerlich dienlich. 7. Houffer von einer neuen Art eines Weingewächses (Exotische) Diese Neuigkeit besteht in einer Verdünnung und Ausdehnung des ganzen Knochens. g. Louis von den brandichten Gedärmen, in den eingeklemmten Brüchen. Der Darm kan nur mit einer kleinen Stelle eingeklemmt seyn, und dennoch den Durchgang des Urabts stopfen, und ein Brechen desselben verursachen, und diese Art von Därmen heilen, auch wenn sie aufgegangen sind, ziemlich leicht. Ist der Darm ganz eingeklemmt, und angewachsen, so muß man nothwendig am aufgeschwornen Theile eine Oefnung erhalten, wodurch künftig der Urabrt abgehen soll. Ist es ein Hogen des Darmes, der ohne angewachsen zu seyn, eingeklemmt ist, so muß eben dieser Handgriff vorgenommen werden. Den Darm ganz heilen zu wollen, ist ein Unternehmen, das selten angeht, und die Gefahr ist, allzu groß, daß der Urabrt sich in den Bauch ergießen, und den Tod befördern würde. Ist hingegen der Darm mit einem Hogen eingeklemmt und angewachsen, so ist allerdings die Hoffnung viel größer, den Darm zum Heilen zu bringen, und hier gefällt das Einschiben des obern Theils in den untern dem Hrn Louis ganz wohl, das vom Wundarzte Kamdohr zuerst gebraucht worden ist. Ein Stück einer Lufröhre einnähen zu wollen, ist ein alter und übelgegründeter Rath. Auch, nach dem alles geheilt ist, muß man sich mit dem Essen noch beständig schonen. 9. Hr. Racolin hat in den Fällen,

in welchen ein Stück der Nachgeburt in der Mutter zurück geblieben und gefault ist, ein sehr einfaches, aber vernünftiges Mittel nützlich angewandt; er hat nemlich laues Wasser wiederholter mahlen eingespritzt. 10. Leyret vom Herausholen der Nachgeburt, oder andre Folgen der Niederkunft. Hr. L. ist hier sehr genau. Der Muttertuchen, sagt er, wird zuerst eingeklemmt, indem der obere Anfang des Mutter-Mundes geschlossen wird, bis daß die ganze Mutter sich nach und nach gleichförmig zusammenzieht, und diesen ihr lästigen Körper auspreßt. Mit der Hand eben bemeldten Muttertuchen abzulösen, ist die dienlichste Zeit eben nicht lang. Sie erscheint früher, wann die Frau stark ist, und wenig Wasser gehabt hat, und später, wenn sie schwächer und das Wasser häufig gewesen ist. Ueberhaupt gefällt dem Hrn. L. die Eile nicht, und er hat ein aures Vertrauen zur Natur. Wann der Kuchen zu früh herauskömmt, eher als die Häute gebrochen sind, so muß man mit den Fingern den Mutter-Mund fixeln, daß er sich zusammenziehe. Die Handariffe zum Herausziehen können wir hier nicht ausschreiben. In frühzeitigen Geburten, wann sich eine Fäulung in der zurückgebliebenen Nachgeburt zeigt, spritzt H. L. mit Eibisch abgekochtes Wasser mit Kampfer ein. Ist aber die Blutfürgung groß, so muß man die Nachgeburt wegschelen, indem man auf den Bauch äußerlich drückt, daß die Mutter nicht zurückweichen kan. 11. Hrn. Hevin's gelehrte Abhandlung vom Nierenschnitte. Er untersucht mühsam, ob die Wundärzte zu Zeiten Ludwigs des XI. wirklich diesen Schnitt an einem zum Tode verurtheilten verrichtet haben? Hr. H. zweifelt daran, und scheint sich zu des Hrn. von Haller Meinung zu lenken, es sey eher der Ober Steinschnitt gewesen. Hr. H. prüfft hiernächst die Geschichte, in welchen man die Nieren soll geöffnet haben, und findet

der sie durchgehends sehr zweifelhaft, wohl aber giebt  
 er zu, wann die Niere wirklich geschworen, und  
 man sich von dieser Verschwörung genugsam versichern  
 kann, daß man alsdann ohne großes Bedenken  
 den in diesem Eingeweide steckenden Stein durch den  
 Schnitt entblößen und herausnehmen könne. Aber  
 die nicht geschworne Niere anzugreifen, hält er gänzlich  
 für unratfam. 13 Louis von den Steinen,  
 die ausser den eigentlichen wegen des Harns aus dieser  
 Feuchtigkeit erzeugt werden. Dieses geschieht am  
 gemeinsten in der Nachbarschaft der Harnröhre, wann  
 diese geberstet, oder durch eine Fistel durchstosset  
 worden ist, und der Harn in das safrichte Gewebe,  
 um diese Röhre herum, sich einen Weg gebahnt hat.  
 Ein Theil der hier abgemahlten Steine ist von einer  
 besondern Größe. 14 Guattani des Vabbes Wund-  
 arzt, handelt von der Oefnung des Schlundes, wann  
 etwas in diesem Gange steckt, und ihn eintränkt. Hr.  
 S. versichert erstlich mit dem Hrn. von Haller, gegen  
 den Morgagni, die Lage des Schlundes, der allerdinck  
 auf der linken Seite der Luftröhre, neben dieser  
 Röhre hervor tritt, und folglich auf der linken  
 Seite geöffnet werden muß. Er beschreibet hierauf  
 alle Vorfragen, die er bey diesem Schnitte zu nehmen  
 gedenkt, und versichert, er habe ihn auf hundert ver-  
 schiedenenmale glücklich versucht. 15 Sakatier von  
 den Ausfällen (deplacements) der Mutter und ihrer  
 Scheide. Diese Abhandlung ist wiederum fast ein  
 eigenes Werk. Hr. S. setz mit vielem Fleisse den  
 Ausfall der unveränderten Mutter, und den Ausfall  
 derselben aus einander, wann sie umgewandt ist. Der  
 erstere Ausfall wird durch ein Fleischgewächse bewir-  
 ket. Aus einer ausgefallnen Mutter läßt sich das  
 Kind leicht und ohne Gefahr herausnehmen. Die  
 umgewandte und ausgefallene Mutter ist öfters eine  
 Folge eines unvorsichtigen Herausziehens des Mutter-

Tuchens. Doch haben andre male auch die Fleisch-  
 Gewächse die Schuld. Man muß diesen Ausfall una-  
 verweilt zurück bringen, es wäre dann, daß die Mut-  
 ter bekümpft und geschworen wäre, daß man ihr die  
 nöthige Pflege leichter in ihren ausgefallenen Stan-  
 de thun könnte. Hr. S. beschäftigt sich hier nächst  
 mit den verschiedenen schiefer Laagen der Mutter zu-  
 mahl mit dem Hanaebauche, als dem Anlasse zum  
 Mutterbruche. Zuletzt kömmt die unrechte Lage der  
 Scheide. 16. Pipelot vom unterbinden des Rezes.  
 Er verbietet diesen Handgriff, der eine zur ausge-  
 spanneten Lage gemachte Haut in einem Vaf zusam-  
 men drängt. 17. Fibrac vom Mißbrauche der Na-  
 sen. Wir haben längst, umgekehr auf eben diese Wei-  
 se von dieser wunderlichen Erfindung gedacht,  
 die einen fremden, zusammenziehenden und schnei-  
 denden Körper in die schmerzenden Theile des menschi-  
 chen Leibes bringt, und diese in einen unaufhörlich  
 leidenden Zustand setzt. Hr. W. bekämpft diese Bes-  
 forgniß mit vielen Erfahrungen, in welchen die Fol-  
 gen der Nath so beschwerlich gewesen sind, daß man  
 unumgänglich gezwungen gewesen ist, sie aufzuschnei-  
 den. In vielen Fällen, zumahl bey der Hasenschar-  
 te und den Herzwunden selbst, hat die bequeme und  
 die perschnittene Theile in die gehörige Nähe bringende  
 Lage alles gethan, was man hat verlangen können.  
 Wieder die heftigen Biße der Zuhne hat Hr. W. ei-  
 nen Satz erdacht, der die beiden Theile an einander  
 gehalten hat. 18. Verschiedener Wundärzte Wahr-  
 nehmungen von den Wunden, in welchen der Steno-  
 nische-Speichel-Gang durchschnitten wird. Von  
 diesen nützlichen Sätzen sind in einem dieser Beyspiele  
 in 28. Minuten bis auf 8 Loth aus der Wunde ge-  
 flossen. Stopft man den Ausflus völlig, so schwillt  
 die Drüse an, und es entstehen andre Zufälle. Das  
 einzige was öfters übrig bleibt, ist eine Defnung für  
 den

den Abgang des Speichels in dem Munde zu machen, und sie offen zu erhalten. Man hat diesen Zweck auf verschiedene Weise, mit einem Nöhrchen und mit einer Haarschnur erhalten, i: man durch den Speichel-Gang, oder die unnatürlich entzündene Fistel, in den Mund gebracht hat. Ist ein Stein in dem untern Speichel-Gang stecken geblieben, so ist der Schnitt zur Heilung genug, wann er nur zureichend und so groß als die Geschwulst selber ist. 19 Morand von einer sonderbaren Erdrasslung des dünnen Darms durch ein unnatürliches Band. Der zusammengezogene Darm war brändicht und gebohrten. 20 Morand von den Geschwulsten, an der Gallenblase. Er erzählt eine Geschichte, in welcher man glücklich aus einer Fistel über dem Nabel einen Gallenstein herausgenommen hat. 21 Foubert, wie unnöthig es sey, bey den Geschwüren um den Mastdarm, den Darm bis an den Grund des Geschwüres zu spalten. Es ist gar in manchem Falle genug gethan, wann man das Geschwür öfnet, und dem Eiter einen freyen Ausfluß verfährt, und der Darm erholt sich wieder; es sind auch wohl große in dem Darm und die Scheide ohne Geschwüre ohne weitere Folgen geheilt worden. 22 Vertraudi von den Geschwüren in der Leber, die nach einer schon längst gemachten Wahrnehmung gern auf die Kopfwunden sitzen. Diese Geschwüre entstehen mehrentheils ohne äußere Zeichen, und ihre Ursache ist nicht leicht leicht anzugeben, ob wohl Hr. B. in der Lage der zurücksitzenden Ader der Leber eine Ursache zu finden meint, und die Aderlässe am Fuße für einen Anlaß ansieht, der dergleichen Geschwüre befördern kann. Die obere und die untere Seite der Leber sind ihnen gleich unterworfen. Hr. Andonille bestärket des H. B. Meinung in so weit, daß er die Aderlässe am Fuße für sähig ansieht, eine pöthliche Geschwulst und

einen Zusammenfluß (congestion) des Blutes in die Leber zu bewirken. 23. Ewaldier von verschiedenen Krebsarten in der Nase, die er glücklich weggeschritten hat. 24. Wacher von einer nach einem mit dem Brande behafteten Bruche überbliebenen Oefnung des Darms. 25. Levrets wichtige Abhandlung von den Fleisch-Gewächsen der Mutter und der Scheide. Ob man wohl ein ganzes Werk über eben diesen Vorwurf vom Hrn. L. hat, so ist das ihm dennoch gelungen, hier wiederum viel neues zu sagen. Er hat auch seine gar zu künstlichen Werkzeuge in eine viel einfachere doppelte Röhre mit einem durchgezogenen Silberdrat verwandelt, mit dem man dergleichen Gewächse gar leicht unterbinden kann. Man findet hier im übrigen die genauen Kennzeichen, womit man die Fleisch-Gewächse von der ausgefallenen, und auch wohl umgewandten Mutter und Scheide unterscheiden kann, zuweilen geht die Fleisch-Gewächse aus der Mutter von sich selber ab, doch ist das Binden durch und durch noch die sicherste Hilfe; man muß sie aber etliche mahl wiederholen, und immer höher binden. 26. Vettercy von einigen besondern Blutstürzungen aus den Zahnadern, und aus einer im Abzapfen des Wassers geöffneten Ader, beyde hat Hr. V. mit einem Propf von Wachs gestopft. 27. Morand von verschiedenen Nadeln, Hohren und andern kleinen Werkzeugen, die man in und um die Harnröhre, oder in den Mastdarm gebracht, und von den Mitteln die Kranken davon zu befreien. In der Blase sind alle dergleichen Werkzeuge mit einer feinsten Borke überzogen worden. 28. Louis wichtige Nachricht von den Erfahrungen und eingelegenen Berichten über die verschiedenen Arten und Weisen den Stein zu schneiden. Die Fehler des grossen Schnittes, die vom Hrn. Marehall erfundene Verlängerung, und der Vorzug der seitenwärts gemachten

ten Defnung halten den W. nicht lang auf, und ersetzt fürzlich den größten Vorzug der Defnung in dieerspaltung der harten und unausdehnbaren Drüse vor der Blase. Die Hauptabsicht ist wohl, des Fr. Come Lithotome caché zu beleuchten, und die Academie der Wundärzte hat eben deswegen in die Häuser, wo dieser Bruder gearbeitet, geschickt, um genaue Nachrichten einzuholen. Hr. L. wirft dem Frater zuerst die Ungewißheit seines Werkzeuges vor, das im Lebendigen, mit der nehmlichen Nummer, bald eine grössere, und bald eine kleinere Defnung macht, und bald vergeblich zu hoch und höher als der Blasenhals schneidet, bald aber zu tief, und gegen den Mastdarm kömmt, und die Saamenbläsigen öfnet, da eigentlich nur der Blasenhals durchzuschneiden wäre. Hieraus entstehen Blutkürzungen, Wunden des Mastdarms, und hingegen auch eine unvollständige Spaltung der schon gedachten Drüse, ein sehr schweres Ausziehen des Steines und der Todt selber. Die blossen glücklichen Curen können wieder diese Gründe nicht angeführt werden, da in allen den verschiedenen Erfindungen, den Stein zu schneiden, es gute Erfolge gegeben hat. Hr. L. beschreibet hiernächst des Hrn. Cagué am Lithotome caché gemachten Verbesserungen. Er hat die Spitze stumpf gemacht, und vom schneidenden Theil meistens weggenommen, die Defnung auch auf neun oder höchstens elf eingeschränkt. Man findet hiernächst ein vortheilhaftiges Zeugniß für des Hrn. Kouberts verbesserten Steinschnitt, und dessen durch den Hrn. Thomas gemachte Veränderung. Der letztere ist in der Defnung der Blase gewisser, und die Richtung seines Schnittes ist von oben nach unten. Er soll unter dem Hrn. Senac sehr glücklich gearbeitet haben.

#### Venedig.

Von dem bekannnten Thesauo antiquitatum sacrarum Blasii Ugolini, dessen 14ten Theil wir S. 776. des



des Jahrs 1754 angezeigt haben, sind seitdem die sechs folgenden Theile eingelaufen. Wir führen die Bücher bloß dem Titel nach an, die darinn von neuem abgedruckt sind; auch die Chalmudischen und Rabbinischen, von denen man nur des sel. Wolffs bibliothecam Hebraicam nachlesen kann, auf die wir desto mehr verweisen, weil Ugolini selbst die bisweilen in der Vorrede gegebenen Nachrichten fast ganz aus der Wolffschen Bibliothek entlehnet hat. In vielen dieser Jüdischen Tractate hat Herr U. seine eigene Lateinische Uebersetzung gefüget, und sie dadurch für den größten Theil der sogenannten Sprachkundigen brauchbar gemacht, doch aber auch den wahren Philologen einen Dienst erwiesen; denn diese werden nicht so eitel seyn, bey Büchern, welche Dunkelheit und schwere Stellen genug haben, die Hülfe eines im Chalmudischen so bewanderten Mannes zu verschmähen. Doch wie glücklich oder unglücklich er im Uebersetzen gewesen sey, davon wollen wir jetzt nicht reden; sondern behalten uns vor, nächstens von einer seiner Uebersetzungen eine Probe und Beurtheilung zu geben. Bey den jetzt vor uns liegenden Theilen überhaupt müssen wir die sehr große Menge der Druckfehler beklagen; vor welche die Größe und Schönheit des Drucks und Papiers, und so manche entbehrliche Zierrathe, die bloß die Kostbarkeit des Werkes vermehren, nur eine sehr geringe Vergütung sind. Ueber die Zierrathe und großen Vignetten, die oft gar nicht zu dem Inhalt des Buchs gehören, dem sie vor oder nachgesetzt sind, oder doch Sachen abbilden, die man sich ohne ihre Beyhülfe leicht vorstellen konnte, sind wir mehr als einmahl mißvergnügt worden. Palmyrenische Inschriften verlangten wir am allerwenigsten als bloße Zierrathen hier anzutreffen, sollten sie aber ja nach dem Geschmack Italiens die Kostbarkeit des Werks vermehren helfen, so hätten sie aus den genauern Abzeichnungen in den Ruins of Palmyra ge-

nommen, und nicht unfehlliche Charactere, wie man sie zu Anfange dieses Jahrhunderts in unvollkommenen Abzeichnungen hatte, wiederholt werden sollen. Daß von Schriften der Christen die bekanntesten, z. E. Seldeni seine nur größer und kostbarer abgedruckt sind: hingegen bey andern minder bekannten gar keine Nachricht von dem Jahre ihrer ersten Ausgabe, oder von dem Verfasser erteilet wird, die der Leser wol bisweilen wünschen möchte, ja über den Jüdischen Schriften nicht einmahl die Hebräischen Titel zu finden sind: wird wol unter die Fehler des Wercks zu rechnen seyn.

Der 1ste Theil, der noch 1753. herauskam, enthält auf 1226 gefalteten Folio-Columnen den unter dem Nahmen Siphri oder Siphre bekannten uralten Commentarium über das vierte und fünfte Buch Mosi: nebst dem Anfang der Pesicta, über die drey letzten Bücher Mosi: beide mit Ugolini eigener Lateinischen Uebersetzung, der sich auch bemühet hat, die Les-Art mehr zu berichtigen, als in vorigen Ausgaben gezeiget ist. Es ist wiederum ein großer Mangel, daß er dem Leser nicht meldet, welches Mittel er sich hiezu bedienet hat: denn die Zeit ist vorbei, da man dem neuen Herausgeber in seinen Verbesserungen folgte, ohne die Zeugen der von ihm gewählten Les-Art zu kennen: ja die meisten Leser würden gar gewünscht haben, daß es ihm beliebt hätte, unter den Text die verschiedenen Les-Arten, und die Fehler der vorigen Ausgaben zu setzen, damit sie nicht genöthigt seyn möchten, auf eine verdrüßliche Weise einenley Text eines nicht sehr unterhaltenen Jüdischen Buchs zweimahl in seiner und den alten Ausgaben zu lesen. Denn hiezu könnten sie wol genöthigt seyn, wenn ihnen der Zweifel entsteht, ob er nicht bisweilen die bessere Les-Art verworfen habe. Die vielen Druckfehler machten es noch nöthiger zu wissen, wo er mit Willen oder bloß durch Schuld des Druckers von seinen Vorgängern abweicht.

In

In dem 1ten Theil, vom Jahr 1754, gehet die Hefsta von 3 B. Nro. XII. bis zu Ende fort, und füllet 1246. Columnnen.

#### Stockholm.

Wird hat A. 1757. eine kleine Schrift des Hrn. Peter Jonas Bergius auf zwey Bogen gedruckt, deren Inhalt von der größten Wichtigkeit ist. Der Gebrauch im Getreide zu begegnen, ist er auf ein Gewächse gefallen, das im größten Theile von Europa sehr bekant ist, und im Falle der Noth gar bequem, und viel besser als die Rinde, oder als andre bittere Kräuter und Wurzeln, die Stelle des Kornes vertreten kann. Er hat nemlich die gemeine Quecke, als eine nahe Anverwandtin des Weizens, den Versuchen unterworfen, sie ist ohnedem in Waschebn Smoland, Schonen, Westgothland und Wermland sehr gemein. Ihre Wurzeln müssen im Frühling ausgegraben werden: man muß sie wohl auswäschen (eine Besorgung, die einige Schwärzigkeit machen muß) dann am Schatten trofnen, sie zwischen den Händen zerstoßen, daß die kleinen Faden davon fallen, endlich klein hacken und aufbehalten. Kocht man sie mit Wasser, so erhält man fast eben einen solchen Geruch, wie mit Getreide, und könnte vielleicht Bier aus dieser Wurzel brauen. Will man Brod daraus machen, so trofnet man sie in einem Backofen. mahlt sie alsdenn, und erhält ein süßes, gelblichtes, wohlschmeckendes Meel, das sich etwas kurz knetet, und besser arbeiten läßt, wenn man einen drittel Weizen-Meel damit vermischet. Das Brod wird etwas größer als vom Meel. Hr. B. hat aus der Queckenwurzel verschiedene Arten Kuchen und Brod hacken lassen, die von verschiedenen Personen mit Lust gegessen worden sind. Ein Vortheil der Quecken ist es noch, daß man sie im Frühling am besten hat, wenn das Getreide nach dem langen Winter nicht nachgewachsen, und die Zehrung am fürpferlichsten ist.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 9. November 1753.

Venedig.

**D**er 17te Theil, von Ugolini Thesauro antiquitatum sacrarum von 1198 Columnen, der im Jahr 1755 abgedruckt ward, wendet sich zu den Festen der Juden, und hat schon eine mehrere Mannigfaltigkeit des Inhalts. Man findet hier 1) Dicit. Müllers annum Judaeorum luna-solare & Turc. Arabum mere lunarem. 2) Seldeni Dissert. de anno civili Judaeorum. 3) Raymonides von der Heiligung des Mense, mit der Lateinischen Uebersetzung des De Veil. 4) Christ. Langhans de mensis veterum Hebraeorum lunari. 5) Tolaphta seu additamenta ad codicem de constitutionibus sabbathicis. beide mit einer Lateinischen Uebersetzung von Ugolino selbst. 6) Tob. Gerb. Duthovs Dissert. de sabbatho secundo-primi. 7) Tob. Jac. Sprbit Dissert. de sabbatho gentili. 8) Tolaphta ad codicem de Paschate, mit Ugolini eigener Lateinischer Uebersetzung. 9) den Theil von der Hierosolymitanischen Gemara, der zum Vasa gehörig ist. Ugelini hat es gewarret, der vorzüglich schweren Hierosolymitanischen Gemara seine Lateinische Uebersetzung beizufügen: vor die er aber zum voraus, eben wegen der Schwierigkeiten des Buchs, so er übersetzt, Rücksicht erdinet: des.

deshalb wir es auch nicht für billig halten, dar-  
 aus die neulich versprochenen Proben zu wählen.  
 11) Joh. Rudolph Guinard's diatribe de primi-  
 tiarum oblatione & consecratione. Den Beschluß  
 macht 12) des Herrn Hgolin's eigene Dissertation de  
 ritibus in com. mini ex antiquitatibus paschahibus  
 illustratis. Diese beiden können wir nach dem End-  
 zweck und dem Nutzen eine genauere Anzeige geben,  
 weil sie von dem H. den Raymonides, und noch  
 mehr von dem H. den Juden, die doch um 2  
 oder 3 Jahrhunderte nach der Zerstörung des  
 Tempels gelebt sind, nicht blos für sehr gute  
 Lehrer, sondern auch für eine verweissende Erkenntnis-  
 Quelle der Jüdischen Alterthümer zu Christi Zeit an-  
 nimmt, wird aus seinen Errettigkeiten mit dem seel.  
 Schötgen's bekannte seyn. Die Logik, die unter dem besten  
 Lehrer der Geschichte, und dem glaubwürdigen Zeugen  
 einen so großen Unterschied macht, und Christen-  
 die ertliche Jahrhunderte später gelebt haben, die Rechte  
 der Zeugen nicht einsehehet, ist wol H. Sache nicht:  
 er meint gleich zu Anfang, daß er seinen Satz, wenn  
 es nur die Zeit ist, durch das Fehlen der gelehrte-  
 sten Männer verteidigen könnte. Er hält auch hier  
 ohne weitem Zweifel das für hinlänglich bewiesen,  
 wofür er selbste Zeugnisse anführen kann: und ist da-  
 bei in die Jüdische Gelehrsamkeit so verliert, daß er  
 aus ihr erläutert, was keiner Erläuterung bedarf.  
 Dies nimt einen großen Theil der Dissertation ein.  
 Bey Marc. XIV. 12 handelt er §. 1. von den zweien  
 Abenden, darzwischen das Osterlamm geschachtet  
 werden mußte, deren der Evangelist gar nicht ge-  
 denkt: und §. 4. bey Matth. XXVI, 20 von der Sa-  
 chung der Juden am Oster-Abend nichts vor Sonnen-  
 Untergang zu geschehen, obgleich Matthäus gar nicht  
 sagt, ob Jesus und seine Jünger unangesehen zu der  
 Ostermahlzeit erschienen sind. Was er im 2ten §.  
 von der Pflicht der Einwohner zu Jerusalem hat, ih-  
 re Häuser am Passa-Abend jedem, der das Lamm darin

genießen wollte, umsonst zum Gebrauch zu verfassen, und §. 5. von dem Gebet der Juden, bey dem Wasche zu Tische zu liegen, und es nicht liegend zu genießen, gehört näher zur Sache, hätte aber wol keine Diferentiation erfordert, da man es in den Commentariis über das M. T. hat. Die weite Ausdehnung von der Weise zu Tische zu liegen, die mit Griechischen und lateinischen Stellen überhäuft ist: die Untersuchung, ob die Tische rund oder viereckicht gewesen: die gelehrte Streiferey in die ganze Lehre von den Wechern der Aisten, ihrer Figur und Materie, die er im 6ten §. waget, weil Jesus einen Wecher zum Trinken gebraucht hat: sind nach einem gewissen jesisgen herrschenden Geruchmack solcher Leute, die große Bücher zu verfertigen, und eine oft nur mäßige Gelehrsamkeit an den Tag zu legen, alles anbringen, was sie von einer beyläufig berührten Materie wissen. Daß die Kayserliche Wecher hatten, ist hier aus Inscriptionen bewiesen. Im 2ten §. wird bey Marc. XIV, 15. aus lateinischen Schriftstellern von coenaculum geredet: und doch wird sich daraus schwerlich jemand von dem Orientalischen כַּיִן einen Begriff machen, so aus den Reisen des Shaw mehr Licht bekommen haben würde. Allenfalls wäre hier die Abbildung eines orientalischen Hauses nicht verschwendet gewesen. Inztes ist diese Abhandlung doch nicht unnütz. Das beste in der ganzen Diferentiation ist aus dem 6ten §. herauszulesen wo von den vier oder fünf Wechern, die bey dem Dinersam ausgelesen wurden, und von der aufgesetzten Trabe zum Eintuncken, vollständig geredet wird, und einiaes vorkommt, daß man nicht so deutlich beyden Erklärern des M. T. findet. Inztes ist auch dieses nicht sorgfältig genug zu dem Hauptzweck angewandt: vielmehr werden nach der Durchlesung die von H. überührten Fragen entfallen, was für ein Wecher ist der gewesen, dessen Lukas XXII, 16. 17. 18. gedencket? war es der von ihm beschriebene erste

Becher? Hat Jesus bey Einsetzung des Abendmahls die Pharisaïschen Sagen übertreten, die verboten nach dem letzten Becher etwas zu fessen? oder hat er sich darnach gerichtet? d. i. theilte er das gebrochene Brodt noch vor dem vierten Becher aus, um die Zeit, da die Juden befohlen, mit einem kleinen Stück ungesäuerten Brotes den Beschluß der Mahlzeit zu machen? und war der Becher des heil. Abendmahls der von den Juden befohlne vierte oder der darüber erlaubte fünfte Becher? oder hat er nach allen diesen Cerimonien eine ganz neue Mahlzeit wieder ihr Verbot ausgetheilt? = keine Spur einer Beantwortung dieser Fragen! also auch keine Erläuterung des Neuen Testaments aus den Jüdischen Alterthümern, sondern mehr eine Erzählung derselben bey Gelegenheit des N. T. Wir haben den Inhalt der Dikert. geendtaet: sie hat nicht mehr als die excerpirten sechs Paragraphen. Daß viele Materien gänzlich mangeln, die man hier von einem Kenner der Alterthümer sich ausbitten möchte, fällt leicht in die Augen: und an die Widersprüche oder Schwierigkeiten, die wir nächstens aus Herrn Frischens Abhandlung vom Osterlamm melden wollen, hat Hr. U. wohl nie gedacht. U. ist ein gelehrter, und in den Jüdischen Schriften sehr wohl bewandter Mann: allein diese Gelehrsamkeit dem N. T. brauchbar zu machen hindert ihn die übergroße Liebe zu derselben, so wie die angenommene Jüdische Denkmals- Art an richtiger Beurtheilung der Jüdischen Zeugnisse.

#### Montpelier.

Unter den Probeschristen, die auf dieser Academie im Jahre 1757. herausgekommen sind, ist wohl die wichtigste eine Abhandlung, die T. Baptista Merius Richard unter dem Hrn. Franz Boissier (de Sauvages) im Merzen vertheidigt hat; der Titel ist de respiratio-  
ne difficili, aber der Inhalt mehrtheils physio-  
logisch. Der erste Satz ist zwar gleich uns mehr als

zweifelhaft vorkommen, daß nemlich im Athembolen die Schöpfuna der Luft geschwinder als der Austritt derselben aus der Lunge sey. Vom Anschwellen der Adern führt Hr. de S., ohne des Hrn. von Haller, oder auch seines Collegen Lamure zu gedenken, eben die nehmlichen Erfahrungen an, und setzt die Anfüllung der Lunge mit dem Blute der Schlagadern in das einathmen, wie der Hr. v. Haller gethan hat. Er macht über beydes viele physische und auch zum Theil moralische Betrachtungen. Er berechnet insbesondere die mehrern Kräfte, die man anzuwenden hat, wann die obere Oefnung der Luströhre enger wird und diese Kräfte sind, wie die Verengerungen, und wie die gewierten Geschwindigkeiten, mit welchen die Luft durch diese Oefnung getrieben wird. Die Erweiterung der ganzen Brust hat Hr. v. E. in der größten Bemühung wie 1 zu 220 gefunden, welches viel ist, und die größte Ausdehnung der Lunge rechnet er nur aufs zehnfache, so daß, seiner Meinung nach, die Herunterziehung des Zwerchfells das meiste bey der Luftschöpfen thut.

Eine andere Arabeschrift theoria doloris, die in eben diesem Monate herauskam, und da der Respondent Anton Joseph Darinoy hieß, hat viel minder besonders, und setzt bloß die verschiedenen Ursachen um etwas aus einander die den Schmerzen erwecken, oder hinwiederum besänftigen können.

#### Wardhausen.

Groß hat neulich des Advocats bey dieser Statt Hrn. J. August Grotians vollständige Abhandlung vom Sauc der Levrojen Nellen und Jurikeln, auf 324 Seiten abgedrukt. Man wird durch und durch wenig Geheimnisse, wohl aber die Spuren einer Hand finden, die an allem, worvon diese Schrift handelt, fleißig und oft gearbeitet hat. Wir wollen nur hin und wieder einige Proben im Auszuge liefern.

Von



Von den Levcojen betrachtet Hr. G. die hochstänglichsten dauerhaften wollichsten Winter-Levcojen, die gleichfalls wollichsten, aber niedern Sommer-Levcojen, die etwas minder bekannte Art mit glatten Blättern, die gelben kleinblühenden im gemäßigten Europa-wild wachsenden Levcojen, und die großblühenden Stangen-Levcojen. Durch und durch bleiben die Saamen dieser Gewächse ihren Stämmen getreu, und bringen selten auch nur andre Farben hervor. Die gefüllten (oder piccotirten) Blumen entstehen aus unbekanntem Ursachen, und wie Hr. G. vermutet, aus der Natur des Erdreichs, da gewisse Gärten zu Nordhausen fast lauter gefüllte Levcojen zeugen; auch glaubt er kalt, der Kalk, der Mergel, und Schaaf Mist thun etwas zu diesen Flecken. Die gefüllten Stöcke geben keinen Saamen, wohl aber eine Art halbgefüllter Levcojen die etwa acht Blumenblätter tragen. Diese Art von Stöcken wächst aus dem Saamen der sonst einfach tragenden Art, aus so ungewissen Gründen, daß Hr. G. kein ander Mittel weiß, gewiß gefüllte Blumen zu erlangen, als den Saamen von solchen Stöcken auszusäen, die gefüllte Stöcke zu zeugen gewohnt sind. Aus Sprossen entstehen nicht so ansehnliche Stöcke, und das Deculiren ist noch weniger mit allen seinen Vortheilen bekannt. Man kennet schon in der Knospe die gefüllte Blume, und sie ist schon in diesem Zustande vielblättricht. Levcojen zu überwintern, muß man sie zuerst in einer gemäßigten Kälte ziemlich austrocknen lassen. Auch im Keller muß man sie bis mitten im Merzen niemahls begießen. Von den gefüllten gelben Violetten giebt es eine Art, die sich besamt, und eine andere, die keinen Saamen trägt, und die man bloß aus Sprossen ziehen muß. Von den Kräften der zeitlosen Zwiebel wieder ansteckende Krankheiten hält Hr. G. noch ziemlich viel. Unter den Heften geben die gefüllten auch einigen niemohl nicht häufigen Saamen, der

aber fast lauter gefüllte Blumen zeugt. Es entfehit aus dem Saamen in den Nelkenblumen, die er hervorbringt, keine andre Farben als die, so am Stamme gewesen, wovon der Saame ist, doch kann die Mischung verschieden seyn. Man muß eigenen Saamen aus gefüllten Stämmen ziehn, indem der käufliche selten taugt. Gelbe Nelken geben keine grauen Blumen, und graue keine gelben. Ein rothes hebes Blau ist noch nie in der Nelke gesehen worden. Die Nelken überwintern im freyen Lande recht gut, und diese Art sie zu erhalten hat viele Vorzüge. Die Musikeln übergehen wir; früh blühende Rosen erhält man aus den Ausläufen, die man abgesehnitten, in Töpfe gepflanzt, und den harten Winter über in einer Stube, hernach aber in einer Kammer gegen die Sonne hin gehalten hat.

#### Carpi.

Noch N. 1756. druckte Ferri in Quart auf 86. S. ab Saggi di medicina degli Academici con ghietturanti di Modena Tomo I. Diese Versuche sind, wie es scheint, mit Fleiß etwas mehr rhetorisch und poetisch als andre Schriften der Aerzte sonst wohl pflegen. Es sind diesesmahl vier abgedruckt. 1. Joseph Ramazzini über die Frage, ob der schwarze Staa eine Lähmung des unmittelbaren Werkzeuges des Gesichtes seye. Hr. K. glaubt nein. 2. Wolfgang Annibal N. Leporati, ob der Koffee, da er die Meinungen befördere, nicht den schwangern Frauen schaden könne, welches er bejahet. 3. Anton Morandi, ob die vollkommene Kenntniß der Zerkleiderung nicht der gewisste Grund der Arzney-Wissenschaft sey. 4. Joseph Yavanelli über den Nutzen der Aberrlässe am Fusse in den Entzündungen der Brust. Hr. W. glaubt die gewöhnliche Vellinische Lehre vom Ableiten und Hinziehen des Blutes.

#### Paris.

## Paris.

Der siebendte Theil des Journal periodique de M. Vandermonde ist mit dem December 1757. geendigt. Wir wollen einige merkwürdige Wahrnehmungen aus demselben anführen. Im Julio und August findet man Geschichte von Menschen, die aus innern Ursachen ohne einige Wahrscheinlichkeit eines Bisses in die Wafferscheu und die Wuth verfallen sind. H. V. hält sich dabey ziemlich freymüthig über die Wunde zu St. Hubert auf, die um ihres Gewinnes willen die Leute glauben lassen, ihr Schlüssel sey wieder den rasenden Hundesbiß eine zuverlässige Hülfe. H. Mabon hat das Blut ganz aufgelöst durch die Lunge schwigen gesehen, und H. Marceau ein langes Leiden, und eine mit einem Geschwüre begleitete Verhärtung des dicken Darms aus den Folgen der heruntergeschluckten Pflaumensteine folgen gesehen. H. Glatigny beschreibt ein sehr hoch in die Brust hinaufgetriebenes Zwerchfell und H. Ravaton eine glückliche Cur eines durch eine Kugel zerstückerten Arms, wovey man keine große Einschnitte gebraucht hat, an deren Stelle H. R. die erweichenden Mittel anrühmt. Hr. Durand hat bey einem Wasserbruche den Saft drey ganzer Finger dick gefunden und H. Zardieu angemerkt, daß das Anwachsen der Darne um den Ring eine Curthat der Natur, und eine Zubereitung zu glücklichen Curen ist. H. Darluc beschreibt im Julius, und im Augusten Hr. Marchand, die herrschenden Brust-Krankheiten, die mit Würmern bealotet gewesen sind. Der letztere ziehet in diesen Fällen das Brechen allen andern Mitteln vor. H. Martiaues hat gesehen, daß auf den äußerlichen Gebrauch des überschlagenen Tabaks beständiges Brechen erfolget ist, und Hr. des Mars hat bey einem vermurlichen Geschwüre in den Schleimhölen der Stirne mit Nüssen die fleingeriebene Haselnuß einzupropfen lassen.

X  X 1265  
Göttingische Anzeigen

von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
135. Stück.

Den 11. November 1758.

Leipzig.

**S**unter die wichtigsten Bücher, welche in diesem Jahre herausgetommen sind, gehet: des Herrn Doct. calaurci und Diaconi zu Cändze, Joh. Fridr. Frisch vollständige bibliische Abhandlung vom Osterlamm, und dem letzten Osterlammstage Christi, als dessen Todes-Tage insbesondere, nach so vielen Streitigkeiten der Gottesgelehrten, auf eine entscheidende Art abgefaßt. (In Breitkopfs Verlage: 3 Blyv. und 4 Bogen, nebst noch 4 Bogen Vorrede. Detav.) Wie glauben, die Lob werde nicht darunter leiden, sondern vielmehr in den Augen nicht allzu felsfahmer Leser an Zuverlässigkeit gewinnen, wenn wir bey dem Guten auch die merklichen und häufigen Fehler des Buches anzeigen: wie wohl wir nicht zu hoffen wagen, daß der Herr B. nach dem Lobe, so er, selbst auf dem Titelblatte, seinem Buche ertheilet, und bey der Gemüths-Art und Ausdrücken gegen andere Gelehrte, welche wir in dieser und andern Schriften von ihm wahrnehmen, unsern Tadel gültig deuten möchte. Wer Proben davon haben will, mit wie vieler Rücksicht er von sich selbst schreibe, darf etwan S. 302. 445. 502. 508 nachschlagen, und von den vermeinten oder auch wirklichen Fehlern anderer Gelehrten, die hier gleich Verdrehungen heißen, und sonst auf das ungünstigste benannt werden, S. 302. 304. 428. 445. 502. 508. 903. 910. Das Buch ist wirklich die Frucht vieler Fleißes, und einer sorgfältigen von dem Vorurtheil des

Uuu uuu des

des Ansehens freyen Untersuchung: in manchen Stellen, wo unserer geringen Meinung nach die meisten Gelehrten den Irrthum gewählet haben möchten, ist er auf dem rechten Wege, z. E. wenn er behauptet, 2 B. Mos. XII. 1. werde bey dem Essen des Osterlammes keinesweges das Eigen verbotten, und Luc. XXII. 14. streite gar nicht mit jener Stelle, (S. 107, 109, 592.) ferner die Gesetze, 2 B. Mos. XII. gehen nicht bloß auf das erste, sondern auf alle folgende Osterfesten, und S. 118. nicht einem gedächteren Werge-Engel sondern Gotte selbst die Erschlaffung der Erstgeburt zuschreibet: nicht wohl er einen Schritt weiter gehet, als wir wagen möchten, wenn er sie dem Sohne Gottes insbesondere zuweigen will. In den Hebräischen Alterthümern hat er nicht den besten Glauben an die freilich allzumal und ungewissen Thalmudischen und Rabbinischen Zeugnisse, der die meisten Lehrer derselben in den geradeften Widerspruch mit den Regeln setzet, die sonst die Logik der Wahrscheinlichkeiten vorschreiben: nicht wohl er diesen an und vor sich lobenswerthen Unglauben bis zum Fehler zu treiben scheint, und sich doch nicht scheuet, den Thalmud als einen Zeugen aufzufassen, wenn er ihm günstig ist, z. E. wenn er behauptet, daß Jesus vor dem Feste gereinigt sey. Der Hauptsatz des Buchs, den wir S. 1272. anzeigen, ist wirklich neu, und hat dabey vieles vor sich: ob er aber nach so vielen Streitigkeiten der Gottesgelehrten auf eine entscheidende Art ausgesprochen, und also gleichsam ein letztes Urtheil sey, von welchem man wegen der großen Deutlichkeit der Wahrheit, und offenkundigen Uebereinstimmung mit der heil. Schrift nicht weiter appelliren dürfte, müßte wol erst den langsam einlaufenden gemeinschaftlichen Stimmen der gelehrten Welt überlassen werden. Bey dieser Hauptsache zeigt sich auch eine rühmliche Sorgfalt, die Schriften derrer, die verhin von dem Tage des Osterlammes geschrieben hatten, anzusehen; und Herr F. giebt selbst hin und wieder einen Wink, daß er gesucht habe nichts ungelesen und ungeprüft zu lassen, ob er gleich

gleich nicht immer rathsam gefunden, die Schriften zu nennen, von denen er abgeht. Die Ursachen dieser Deputsamkeit sind S. 10 und 43 der Vorrede gemeldet: wobey der Herr V. nicht unterläßt, die bestigen Ausdrücke, Verfolgung, Lasterworte, Schmähungen zu gebrauchen. Hingegen finden wir bey andern Materien, die doch zum Pasa gehören, seine Bescheidenheit etwas einseitig, und zum Theil die besten unter den Heuern von seiner Bekanntheit ausgeschlossen, statt deren ihrer Nahmen wir che Goußers seinen finden. Bey 2 B. Hof. XI. 13. scheint ihm unbekannt zu seyn, daß die Bedeutung des Hauptwortes, **פסא** (Pasa) nicht so ausgemacht ist, als sie von ihm und andern angenommen wird, und daß Schultens einiges davon hat, so wenigstens eine Untersuchung erfordert hätte. Schultens nennen wir hier allein: die bloßen Vermuthungen des Vitringa über des Wort anzuführen oder zu bekräften, wollen wir freilich nicht von ihm verlangen. Dies ist Ein Beispiel: allein solcher unangenehmen Laster der Bescheidenheit, die man in einem harten Buche von einer so speculativen Materie kaum verstanden sollte, finden wir mehrere. Bey Aegyptischen Sachen, sie mögen in Götterdienst oder Geographie einschlagen, ist kein Tablonski gebrauch: nicht einmal die kurzen Notizen der Hallischen Hebr. Bibel, sind da anzusehen, wo aus ihnen etwas manachndes hätte erhellet werden können. Wie glaubt sonst, der eingigen Bibel, welche in einiger Menge verschiedene Lesarten hat, könnte wol kein Schriftsteller entgehen: doch um die verschiedenen Lesarten ist Herr Fr. unbekümmert, und auch da, wo sie in allen Bibeln stehen, nemlich im Kri und Thib, wählt er ohne an die andere zu denken, oder dem Leser nur einige Vermuthung zu geben, daß im Text noch eine Lesart stehe, auf ein Gerathewohl die leichtere vom Harde. 2 Chron. XXXV. 3. kann die erläutern. Von Spencern, der unter vielen ungaränderten doch auch sehr viel wahres hat, ist er ein Widersacher: die ganze Art, die heiligen Gebrauche der Hebräer von andern alten Sitten der Völker, unter denen sie ge-

wehnt haben, es sey als von Gott befohlne Nachahmungen oder als Gezeuße, herzuhalten, ist ihm zuwider. Das Englische Bibelwerk, mit Tellers und Dietelmayers Anmerkungen ist am häufigsten angeführt: und die darin befindliche Uebersetzung des Hebr. Textes scharf critiquirt, woben Herr Fr. in Kleinigkeiten genau ist, wenn der Uebersetzer sich einige Freiheit des Ausdrucks, die den Sinn nicht ändert, genommen, und erwan für, sie sollen das Fleisch essen, 2. B. Mos. XII, 8. gesetzt hat; sie sollen das Fleisch desselben essen. Bisweilen versteht ein Deutscher seine verbesserte Uebersetzung nicht: als S. 144 an diesem wesentlichen Tage, (wie es im Hebräischen lauter gung Israel aus Aegypten. Was ist ein weiserlicher Iaa? heißt  $\text{יָאֵר}$  auch gewiß Weisen? müste man so buchstäblich übersetzen, so wird es leicht ein anderer mit eben dem Rechte schreiben am Knochen dieses Tages. Eine gewisse Art von Christenlehren trifft überall emphatisch an: und von der Art ist Herr Fruch. (Siehe S. 558. 577.) Sondernlich vermisst er nie, die Englische Uebersetzung zu tadeln, wenn sie von den Hebräischen Accenten abweicht: aus welchen er jedoch manches folgert, so wegfallen wird, wenn man die gewöhnlichen Regeln von dem eigentümlichen und besondern der Hebr. Distinctio. Art annimmt. (S. 29. 105. 11.) In dem Hebräischen finden wir den Mann, der alles allein aus der Bibel nehmen will, nicht so bewandert, als wir es ihm zu diesem Vorhaben wünschten. In die unentbehrliche Bekanntheit mit den übrigen morgenländischen Sprachen ist gar nicht zu denken. Sie würde ihn zum wenigsten in ein und andern zweifelhaft gemacht haben, daß er jetzt ohne Furcht behauptet:  $\text{עֵבֶר}$  überhaupt bittere Kräuter bedeute. und Gott daher (S. 88.) gar keine Kräuter namentlich zum Osterlamm verordnet habe? da doch im Arabischen und Chalmäischen dieses der Name einer besondern Gattung von Kräutern ist: ob  $\text{עֵבֶר}$  2. B. Mos. XII, 9. die Eingeweide, darunter er ist gar die von ihm zuerst den Juden erlaubten Fettsüßen begreiffet, oder viel-

vielmehr: eben daß bedeute, was auch die Lateiner viscera nennen, und Virgil in der bekanten Stelle. *2. p. c. a. tosta jecur caruam*, versteht? ob in *28. 73* (am Feuer gebraten) der Nachdruck liege, den er S. 94 darin suchet, nehmlich daß es nicht im Brat-Ofen gebraten werden dürte? 2c. 2c. Doch in diese Mangel würde sich der Leser ehe schicken, wenn sie nur nicht Hauptsachen angehen: welches bey zwey Wörtern Sabbath, und Kust = Tag geschieder. Herr Hr. will nehmlich gegen die bisherige allgemeine, und wie wir noch zu denken wagen, wohlgegründete Meinung behaupten, daß alle sieben Tage des Oster-Festes als Sabbathe betrachtet worden und die Arbeit an denselben verboten gewesen ist, welchem mißlieblichen Sage zu Liebe er 2 B. Hof. XII, 16. die Worte, Keine Arbeit soll an ihnen geschehen nicht auf die beiden in dem Verse erwähnten Tage, den ersten und letzten, sondern auf alle 7 ziehen will. Eben diesen Satz aber zu bekräften beruft er sich häufig darauf, daß die Evangelisten den Tag des Oster-Festes, daran Christus auferstanden ist, *was ex Sabbatho* den ersten der Sabbathe nennen, weil die ganze Woche lauter Sabbathe waren (S. 546. 547.) Er weiß also nicht, oder verstreuet doch, daß Sabbath überhaupt eine Woche heißen könne: und *was ex Sabbatho* der erste Tag der Woche sey. Jede Erklärung des N. T. konnte es ihn lehren, wenn er nicht aus übertriebener Zweifelucht, es für Irrthum abhalten hätte: dis wäre aber gewiß von seiner Seite ein wenig Unvorsichtigkeit, da bey den Juden und Spren nichts gewöhnlicher ist, als der erste, der zweite, der dritte u. s. f. des Sabbathes, für Sonntag, Montag, Dienstag. Etliche hundert Beispiele zu finden, sollte uns nicht schwer fallen; wer sie nicht weiß, muß wol kein Christ Buch gelesen haben, darin Wochen-Tage genannt sind: und wenn er sich auf den pluralem *sabbato* beziehet, so ist ihm unbekant, daß Sabbath in und außer dem N. T. öfters als ein plurale tantum gebraucht wird. Doch nach ihm soll so gar Apoc. X, 7. und 1 Cor. XVI, 2. der Sonntag diesen Nahmen tragen, nicht



weil er der erste Tag in der Woche ist, sondern weil er zum Andenken des ersten Werkes Tages unter der Naḥa: Sabbathen gekypret ward. Was den Naḥa: Sabbathen (אֶרְבָּעָתַיִם) anlanget, so will er aus diesem von den Evangelisten gebrauchten Nahmen beweisen, Jesus sey nicht am ersten Oster Tage oder 15ten Nisan kreuziget, sondern am Osterlamms Tage oder 14ten, der der Zubereitungstag des Festes gewesen sey. Wir dachten Anfangs: hätte der Mann, der seine Schrift im Nachlesen anderer rühmt, doch etwa nur Griechem gelesen, so würde er wissen, daß *μαρτυρια*, oder Syrisch und Chaldäisch *עֶרְבַר* (Vorabend) der irdenliche Nahme jedes Freytags ist: da er nun selbst saut, Jesus sey am Freytage kreuziget, so kann er aus diesem Nahmen, sonderlich wenn nicht dabei siehet *הַמָּוֶל*, weiter nichts schließen, ja auch diese völlige Hebens Art kann wenigstens den Freytag in der Naḥa: Woche bedeuten, ist also zum Beweise seines Sages untauglich. Hätte er aber Griechem nicht glauben wollen, so hätte er nur Syrische Bücher außer dem N. T. lesen sollen: er würde mit Beistehen dieser Bedeutung überhäuft sein. So dachten wir bis S 905. 906. da wir sahen, die bekannte Erklärung sey ihm nicht unbekannt, und dem Worte *μαρτυρια* werde auch die Bedeutung nicht abgeritten, sondern sie sey nur vorhin verstanden: so wie wir sonst oft bemerkt, daß er die Meinung, die er widerlegen will, nicht in ihrem vortheilhaften Lichte vorzustellen pflegt. Er beruft sich darauf, bloß darauf, daß auch der Abend vor Ostern *μαρτυρια* heiße: alsdann aber ist dieser Nahme neutral, und konnte so wenig von ihm zum Beweise gebraucht werden, als es öfter ich beweiset. Doch nicht einmal die gemeine Kenntniß des Hebraischen, wie man es von den übrigen Dialecten abgeritten zu treiben pflegt, findet sich bey diesem in manchen Stellen dem ohnachts alücklichen, Neuerer. 2 Mos. XI. 4. soll nicht von der nächst bevorstehenden Mitternacht, sondern von einer entfernten und unbestimmten reden: weil Moses nicht sage, in dieser Nacht vernach, (so scheint er uns zwar zu sagen, da *לַלַיְלָה* das

das  $\eta$  des Artikels hat) sondern im Plurali, um die Mitternachtszeiten: gerade als wenn  $\eta$  nicht auch der Infinitivus, wie man es gewöhnlich erklärt, seyn könnte, sondern nothwendig ein Nomen im Plurali seyn müßte. S. 89 schließt er aus  $\eta$ , 2 Mos. XII, 8. daß man das Osterlamm über Kräutern habe anzulegen und zurichten müssen. Waren ihm die übrigen Bedeutungen der Präposition so unbekannt? Was ist an der gewöhnlichen Uebersetzung, mit bittern Kräutern, auszusagen? Auf solche Sprachfehler gründen sich oft seine neuen Erklärungen, davon man noch 2 Mos. XII, 46. nachsehen kann. Daher entstehen denn sehr willkürliche Neuerungen. Von Jüdischen Festen giebt er einen Besatz, der den Vorschriften einiger Prediger von den Jesuiten der Christen gemäßer ist, als den alten Sitten. (S. 138. 139.) An dem Sabbath dürfen, wie er meint, die Juden gar wohl Küchen-Feuer machen, und Speise kochen, ungeachtet der Stellen 2 Mos. XVI, 23. 29. XXXV, 23. wo bloß Feuert: Schmiedet: und Wasch-Feuer verboten seyn soll. Morgen ist 2 Mos. XII, 22. zum Dienst einer Hypothese, als sey ganz und gar nichts auf die erste Osterfeier allein geordnet, die Zeit gleich nach Mitternacht, und das in einem Monat, in welchem die Sonne erst früh um 6 Uhr aufging. Die goldenen und silbernen Geräthe haben die Israeliten von den Aegyptern nicht geborget, sondern geberet: und wegen dieses Nachspruchs muß auch XII, 36.  $\eta$  nicht heißen, einem seynen, (das es sonst gewiß ordentlich im Syrischen heißet) sondern ohne ansehbare Beyspiel, bloß ex edicto practoris, sich erbiten lassen. Die Israeliten durften zum Pascha kein Ziegen-Lamm nehmen, und 2 Mos. XII, 6. heißt bloß, man soll das Schaaf-Lamm aus einer von Schaafen und Ziegen gemischten Herde herausnehmen, oder (nach seiner Sprache) haschen: welchen Satz er fast durch und durch mit den Worten verträget, zum Pascha habe kein Böcklein genommen werden dürfen. Diß war uns lange undeutlich, da in unserer Heimath Böcklein auch vom Schaaf-Vieh gebraucht

gebraucht wird. Doch sein Deutsches ist so sonderbar, als das übrige im Buch. Was sinnlich bey ihm heise, so wol 10 bis 20 mahl in einer uns gang fremden Bedeutung, beynabe für verständig, bald für klar und erwiesen, sehet, suchen wir noch. Einmahl ist er so gut es selbst zu erklären, und zu saen, sinnliche Gewißheit sey so viel als arithmetische S. 606. Das Osterlamm steck 4 Tage, (für, es wird aufbewahrt) schliffige Asdenkuchen 203, liebes elendes Gut 320, einen grämischer machen 521, Jesus laß dem Wirth einen schönen guten Abend sagen 522, Keinen andern Tag nicht mahlen, sind doch wol gemeine, zu Laucha ganz schickliche, aber nicht in ein Buch gehörige Ausdrücke. Wir würden es wirklich vor unbillig halten, Sprachfehler zu berühren, wenn Herr Zr. nicht andern Gelehrten vermerkte Fehler im Deutschen vorwürfe, und zugleich seine gar zu merckliche Hochachtung gegen sich selbst uns berechtigte, ihm seine Fehler zu sagen: unter denen aber wol eine parthenische Verfallung der vor- und gegenseitigen Gründe, und gewisse Fichter- Streiche der Disputi-kunst, die größten sind. Von diesen wird man im folgenden genug Beispiele finden.

Wie kommen zu Herrn Zrühens Haupt-Sache. Jesus, behauptet er, hat das Osterlamm an dem von Gott verordneten Tage, und mit den Juden zugleich, genossen: (welche beiden Sätze er S. 505, 517, 555 und im 5ten Capitel, mit Gründen bestärket, die uns unmdersprechlich vorkommen:) dem ohngachtet aber genoss er es an dem Tage vor dem Osterfest, und brachte den ersten Oftertag im Grabe zu. Diesen Satz, der unsern Lesern zu Anfang widerständig vorkommen wird, macht er auf folgende Art sehr wahrscheinlich. Der erste Oster-Tag fiel auf den 15ten Nisan; das Osterlamm aber ward in der Nacht des 14ten gescheten: (beides sagt Moses ausdrücklich und mehrmahls) da die Juden den Tag mit Sonnen-Untergang anfangen. so kann dis nicht die Nacht zwischen dem 14ten und 15ten seyn, wie man gemeinlich meint. denn dis heißt schon der 15te Nisan, sondern es muß die Anfangs-Nacht des 14ten seyn

seyn. Den Tag, welcher auf sie folget, zu feyren, hat Moses nirgends befohlen, er war also ein Werkel-Tag. Gegen diese gleichfalls beynabe unversprechliche Rechnung stellen sich uns 2 Schwierigkeiten vor, die Herr Fr. nicht unberührt gelassen hat. Die eine war: daß Moses auch die Schlachtung des Ockerlammes auf den 14ten zwischen die beiden Abende gesetzt hat, das ist nach der gewöhnlichen Erklärung, zwischen den Anfang des in Palästina regelmäßigen kühlen Windes, der sich Nachmittags nach 4 erhebt, und Sonnen-Untergang: welche Zeit ohne Widerrede zu dem vorhergehenden Tage geböret. Herr Fr. hilft ihm dadurch ab, daß er auf eine freilich sehr natürliche Weise, die beiden Abende von Sonnen-Untergang, und der völligen Finsterniß nimt, da denn das Ockerlamm in der Nacht geschlachtet ward, die zum folgenden Tage geböret. Er ist hiedurch genöthiget, das tägliche Abend-Opfer, so gleichfalls zwischen den beiden Abenden verordnet war, in den Anfang der Nacht zu versetzen: welches, wie uns dünckt, auch dadurch wahrscheinlich wird, weil alsdenn Morgen- und Abend-Opfer gerade 12 Stunden von einander enstern sind. Die Juden sind zwar in beiden Stücken zuwider: allein von dem Sinne der um so viel Jahrhunderte älteren Gesetze Moses, deren Uebung durch die Babylonische Gefangenschaft und sonst öfters unterbrochen ist, wollten wir sie nicht gern zu Zeugen aufstellen, wiewohl wir ihnen mehr Gehör geben, wenn von den Sitten zu Christi Zeit die Rede ist. Der andere, nicht eben so völlig gelöste Zweifel ist, daß Matth. XXVI. 17. und Marc. XIV. 12. die Jünger, die an dem Nachmittage vor dem Ockerlamm-Abend nach Jerusalem gehen, um das Ockerlamm zu bereiten, den Befehl hiezu am ersten Tage der ungesäuerten Brodte erhalten: solalich der vorhergehende Nachmittage zu der folgenden Nacht gerechnet, und mit ihr als Ein Tag angesehen wird: welches eben die gewöhnliche Erklärung wollen. Herr Fr. hilft sich hier etwas herisch: *τὸ πρῶτον τῶν ἀζύμων* soll heißen, gegen den ersten Tag, vor dem ersten Tage. Es hat ihm nicht beliebt uns

uuu uuu 5 den

den Beifall mit Erreichte eben der Lebens-Akt zu erleichtern: sondern statt dessen verweist er uns zum Beweise auf die Parallel-Stelle, Luc. XXII, 7. denn er meint, es sey klar, daß *ἡ πρώτη ἡμέρα ἦν ἄσπετος* nicht heißen könne, der Tag der ungeäuerten Brodte war gekommen, sondern, er war im Anzuge, er sollte eben kommen. So weit von den beiden Schwierigkeiten: wir kommen wider zu der Hauptsache. Man muß nach ihm, den Osterlamms-Taa, der auf den 14ten fiel, von dem Osterfest unterscheiden, welches die 7 folgenden Tage vom 15 bis 21sten währte, und mit ihm 8 völlige Tage ausmachte. Der Osterlamms-Tag war nur die Vorbereitung dazu: darum heißt auch der Sterbetag Christi bey den Evangelisten der Kritttag, und der Vorfabbath, (*παρασκευή* und *παρασκευάζειν*) und sie nennen den ersten Diertag, an dem Jesus im Grabe gelegen, einen Sabbath. (Die Erklärung kann richtig seyn: allein einen Beweis geben diese Stellen nicht ab, weil Jesus gewiß am Freytag, der ordentlich *παρασκευή* heißt, gecreuziget ist, und am Hochensabbath im Grabe gelegen hat.) Nunmehr ist auch Joh. XIII, 1. klar. Vor dem Pasha-Fest ist eine Umschreibung des Osterlamms-Tages: Johannes beschreibet die Ostermahlzeit Christi, dessen Helden auch vom 13ten Capitel bis zu seiner Gefangennehmung so ununterbrochen fortgehen, daß man keinen andern Tag dazwischen denken kann. (Hält diese Entwickelung eines bisher so unauflöselichen Knotens die Untersuchung der Gelehrten aus, so ist sie das größte Verdienst des Buchs. Wir wissen sonst keine zu geben, die uns selbst völliges Gnußen thäte: und wir wünschen, daß dieses die richtige sey. Bey einer einstigen Durchleisung aber haben wir diese ganz neue Meinung noch nicht so sorgfältig prüfen können, daß wir es wagen dürfen, für sie, und wider alle bisherige Erklärer, zu urtheilen, besonders da uns sie eine oben erwähnte Schwierigkeit noch nicht phisikalisch genug gehoben ist.) Der Tag der Kreuzigung Christi kann nicht der erste Diertag gewesen seyn, denn dieser war ein Sabbath: wie konnten die

Juden am Sabbath creuzigen? Selbst Herodes, der Halb-Jude, machte sich Ap. Gesch XII. 4. ein Gemüßen, Petrum auch nur am Ostersfeie zu tödten. S. 650 657. (Dis überführt uns nicht. Daß sich Herodes ein Gemüßen darcus gemacht habe, steht am angeführten Orte nicht. Man schlage ihn nach. Auch war dieser Herodes, nach Josephi Beschreibung, ein sehr eifriger Jude; zum wenigsten stellte er sich so, um sich bey dem Volk beliebt zu machen. Christum creuzigten Römer, denen das Ostersfest nie geboten war: hingegen hätte Herodes seine eigenen Soldaten zur Hinrichtung Petri gebrauchen müssen.) Es war unrecht, einen Gebenckten am Sabbath hängen zu lassen, Job. XIX. 31: vielweniger durfte er daran gebencket werden. S. 913. (Dis ist wol eine Wiederholung. Nach 5 B. Jes. XXII. 23. durfte kein Gebencket über Nacht am Holze bleiben: hätte man nun Jesum nicht vor Sonnen-Untergang abgenommen, so hätte er wegen des angehenden Wochen-Sabbaths über Nacht hängen bleiben müssen. Die Naht. und nicht die Heiligkeit des Sabbaths, war dem Linaeren hängen am Hols unorder.) Joseph von Arimathea hätte auch Jesum am ersten Feiertage weder einbalsamiren, noch jemand für ihn Speereyen einkaufen können. (Dieser Zweifel ist wichtig, und bisher noch nicht völlig von den anders denkenden Auslegern gehoben.) Es würde ferner Gotte unanständig gewesen seyn, seinen hohen Heil-Zaa durch die Creuzigung Christi schänden zu lassen. Nach der Verrede S. 12. scheint es, als habe dieser Beweis bey Herr Hr. viel geolten: bey uns gilt er weniger, weil wir nicht im Stande sind, zu urtheilen, was vor Zulassungen der Sünden Gotte anständig sind, oder nicht. Herr Hr. erkennet S. 924. selbst, daß Gott viel Böses zulasse: er antwortet aber: alsdenn habe Gott seine bekantten oder unbekantten Ursachen, welches aber hier nicht statt finde, weil man keine Ursachen anzuführen wisse. Eben so glaubt er auch, der Oster Sabbath schicke sich so gut zur Tübe Christi im Grabe, daß dis zum Beweis für seine Auferstehung dienen könne: ferner, daß Osterlamme sey am

14ten geschlachtet, solatich habe auch das Geaenbild des Oflerlammis am 14ten, und nicht am 15ten sterben müssen. Diese von uns in die Kurze gezogenen neuen Meinungen sind von Herrn Fr. mit ungemein häufigen Widerholungen vorgetragen, und wir wissen es nicht zu zählen, wie oft wir bey Meldung des 14ten Tages emerley Beweis gelefen haben. Wie tadeln dis nicht: denn bey vielen Lesern rühren Widerholungen mehr auß, als Beweis. Unfern Auslegern geschieht wol S. 57. 58 unrecht, wenn gesagt wird, sie festen das Schlachten des Oflerlammis auf den 15ten: das thun sie nicht, sondern sie legen es auf den Nachmittaa des 14ten, obaleich nach ihnen das Essen deselben, wider Mosis Worte, auf den 15ten fällt. Seine Schrift verdient jedoch die aufrichtigste Untersuchung: haben fast der ganze Streit sich auf die Frage zusammen ziehen wird; ob Moses bekändig und also auch in den Pascha-Verordnungen, die Nacht nach Jüdischer Art zu dem folgenden Tage rechne, oder ob er davon eine Ausnahme mache? Bey dem rätslichen Opfer senet doch Moses wider die Jüdische Art das Morgen Opfer demselben vor, so nach Herrn Fr. das Nacht-Opfer fern würde: 4 B. Mos 22, 4. scheint also den Tag mit der folgenden Nacht zusammen zu nehmen: ein möglicher Einwurf, der Herrn Fr. Beleuchtung verdient.

Ben der Eintheilung des Buchs werden wir noch verschiedene besondere Meinungen anzuführen Gelegenheit haben. Das erste und zweite Capitel giebt eine Erklärung aller der Stellen im A. und N. Testament, wo von dem Ofler-Lamm die Rede ist. Es ist bey weiten das wichtigste, und enthält fast alle hernach erforderliche außzuföhren Materien. Das Register der Thüren ist, nach S. 76. und 781 nicht bloß in Haupten, sondern auf immer von Gott befohlen. Doch amq es nur auf hölzerne Thüren, zum Vorbilde, daß ein Volk mit Christi Blut würde gefäret werden: steinerne Thüren hatten die Israeliten in Aegypten nicht, darum brauchte Moses die Einschränkung nicht

nicht hinzu zu thun. (Woher hat sie denn doch Herr Fusch?) Die Götter der Aegypter, die Gott mit unter den Erstaubornen erschlagen hat, sind nach S. 113 115. nicht heilige Thiere, weil Herr Fr. zweifelt, ob der Thierdienst so alt sey, sondern es sind die Vornahmen. (Seinen bloßen Zweifel möchten wir zwar nicht als Beweis gelten lassen. Doch hätte er bey seiner Meinung die Stelle Diobori Siculi B. 1. C. 90. wohl, und fast besser als die aus der Sibel angeführten, gebrauchen können.) S. 210. leugnet er gegen die gewöhnliche Meinung, daß die Hebräer der Juden zur Beschneidung gezwungen wären: ohne auf die Stelle 1 B. Mos. XVII, 13. zu antworten. Er ist sehr wider die Meinung, die das Oserlamm zum Opfer macht: 2 B. Mos. XXIII, 18. soll daher überhaupt verboten werden, zu den blutigen Opfern ein gesäuertes Speise-Offer zu thun; 2 B. Mos. XXXIV, 25. 4 B. Mos. IX, 7. 2 Chron. XXX, 16. erklärt er von den freywilligen Dank-Opfern, die man am Oserfest brachte. Er behauptet S. 270, wider die meisten, daß das Oserfest auch in der Wüste alle Jahre gefeyret sey. 5 B. Mos. XVI, 7. braucht er zum Beweise, daß der Oserlammstag ein Werkeltag gewesen. 2 Chron. XXX, 28. soll  $\text{למנוחה}$  heißen, Diesemahl: und v. 22  $\text{למנוחה}$  eine Uebersetzung nach der Willers-Meinung der Leviten anstellen: beides ist wider den Gebrauch, und von ihm nicht durch Exempel bestätigt. Esr. VI, 20. soll von freywilligen Opfern am Oserfest handeln. Der sechste Tac. vor Opfern ist Job. XII, 2. ein Sonntag, und der 9te Nisan. Das erste scheint uns gewis; das zweyte beruhet auf der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Haupt-Hypothese des Herrn Fr. Sep Job. XVIII, 28. sucht er zu beweisen, daß der Eingang in das heidnische Nichthaus auf 7 Tage verunreiniget, soltlich die Pharisäer, die schon das Oserlamm genossen hatten, von dem Essen aller künftigen Festopfer die ganzen 7 Tage hindurch ausgeschlossen haben würde. Das dritte Capitel behauptet, daß

Oser-



Osterlamm sey kein Opfer gewesen, als welches mit dem Begriff eines Sacraments streite. Daß es ein Sacrament gewesen, beweiset er daraus, weil Gott keine Gabe davon gebracht ward, folglich es kein Opfer war. (Also wird die Definition eines Sacraments seyn: eine heilige Handlung dabey Gott keine Gabe gebracht wird.) Aus dem Begriff eines Sacraments folgert er S. 697. daß es von Gott eingesetzt sey. Da er auch glaubt, ein Sacrament könne kein Vorbild seyn, so meint er S. 738. das Osterlamm sey ein Sacrament, doch nicht in so fern es ein Vorbild ist, und ein Vorbild, in so fern es nicht ein Sacrament ist: welche Distinction zu fassen uns ein wenig schwer geworden. Die eirhige Haupt Einwendung wider den Satz, daß das A. T. eigentlich so genannte Sacramente gehabt habe, ist nicht berührt, und, wie es scheint, Herrn Hr. unbekannt. Das vierte Capitel erläutert das vorbildliche des Osterlammes. Herr Hr. hat dem Witz den Hügel nicht so sehr gelassen, als einige in der Synagoge thun: allein uns kommt doch noch hier so vieles willkürlich und spielend vor, daß wir uns lieber der typischen Theologie ganz enthalten würden, wenn es nicht möglich wäre, sie an Sägen zwar ärmer, aber überzeugender abzubauen. Die 77 Oster-Opfer bilden Christ 7 Wunden ab. Das Osterlamm mußte gebraten werden, denn ein Gereusigter soll so braun aussehen, als gebraten Fleisch. (Unsere Bilder des gereusigten Jesu sehen wenigstens nicht so aus, die doch Nachahmungen des Bildes seyn sollen, das Giotta nach dem Leben gemahlt hat.) Um die Zeit, da das Osterlamm zwischen den zweien Abenden geschlachtet ward, würdige Gott das wahre Osterlamm, Jesum, im Garten bey seinem Seelen-Leiden: S. 767. und doch gingen die beiden Abende vor der Dürmabzeit her, das Seelenleiden Jesu aber folgte darauf! Herr Hr. setzt es selbst nach Mitternacht und behauptet andernwärts, wenn es ihm bequem ist, diese Zeit heiße in den Pascha-Gezeiten, der Morgen. So gar von der Verurteilung Jesu vor dem hohen-Priester, die noch weiter hin gegen Morgen geschähe, seil der Zeit-Umstand

in dem Vorbilde durch das Schlachten zwischen den beiden Aenden abgebildet seyn. Von Gelegenheit giebt er S. 763. eine sonderbare Uebersetzung von Ps. 118, 27. bindet ihn (den Jehova v. 26.) gleich als ein Fest-Opfer mit Stricken; ja, bis an die Martirys-Läden. Das fünfte Capitel, von dem letzten Osterlamms-Tage Christi, als seinem Sterbe-Tage, haben wir oben mit excerptirt, als wir die Haupt-sätze des Buchs gesammelt vortrugen. Doch bestärket er auch den richtigen gewöhnlichen Sag, daß Jesus an einem Freitage gestorben sey. Es ist sonderbar, daß er sich S. 943. darauf beruhet, Jesus habe am Sabbath im Grabe gelegen. Jetzt soll also Sabbath an eben der Stelle den 7ten Tag der Woche bedeuten, wo er es vorhin, als es ihm zum Beweise eines andern Sages bequem war, für Osters-Sabbath nahm. Ein anderer Beweis gründet sich wieder auf die Vorbilder-Lehre: er nimt nehmlich, wiewohl ohne Erweis, an, daß Gott eben den Wochen-Tag zum ersten Osterlamme in Aegypten erwählt habe, welcher der Todestag Christi seyn sollte, und bringet, sedann nicht ohne Gewalt aus dem Eder Oslam, das wcl von so weit entlegenen Zeiten nicht einmahl glaubwürdig zeugen konnte, heraus, daß der 14 Nisan am ersten Ostersfest Moses auf den Freytag gefallen sey. Das sechste Capitel handelt von den Ostersopfern. Er leugnet, daß sic am ersten oder siebenten Tage des Festes hätten gebracht werden dürfen, kenn, sagt er, die Tage waren Sabbathe, der Sabbath aber ward durch das Opfern gebrochen, Matth. XII, 5. wezu die Juden keinen Befehl hatten; auch hätte das viele Opfern die Priester im Predigen gebindert: (denn er meint, es sey von je her von den Priestern an Sabbathen gepr. diaet.) Es heißen also die mittleren 5 Tage vom 2ten zum 6ten für diese freywilige Dankopfer. Das siebente Capitel gehet die Stellen Josephi durch. Er tadelt ihn, daß er den auf die Pasa-Nacht folgenden Morgen, den folgenden Tag (παρήμεριον) und das Pasa ein Opfer nennet, will aber doch aus dem einmahl vorkommenden Aus-

*καρτε*, sie schlachteten das Opfer, das Pascha ge-  
 nannt wird, (Ant. XI. c. 4. §. 8.) schließen, daß  
 Josephus es für kein eigentlich Pascha gehalten habe.  
 Man wird fragen: wie ist der Schluß möglich? Antw.  
 er setzt die Worte bald hin: *τα πασχα γινώσκοντες ἑ-  
 ροικα*. Die vornehmste Anmerkung betrifft die Stelle  
 de Bello Jud. I. VI. c. 9. §. 3. wo das Volk nach der  
 Anzahl der zwischen 9 und 11, das ist nach unserer  
 Uhr, Nachmittages zwischen 3 und 5 geschlachteten  
 256500 Pascha-Opfer nur 10 Personen zu einem Pascha-  
 Mahl gerechnet auf 2700.000 geschätzt ward. Jeders-  
 man hat sie von den Pascha-Lämmern verstanden, wel-  
 ches wegen der Zeit der Schlachtung wider Herrn Fr.  
 Hyporhese ist, und die Hauptsache angehet. Er will,  
 es würden hier Dankopfer des 2ten bis 6ten Tages  
 verstanden, deren also auf jeden Tag 51000 kämen.  
 Wie man aus 51000 vermittelst einer Multiplication  
 mit 10, 2700.000 herausbringen könne? oder ob je-  
 der Israelite in den fünf Tagen nur einmahl geessen  
 habe? wissen wir zwar nicht: die Beweise des Herrn  
 Fr. gründen sich auch meistens blos auf seine vorher-  
 gehenden Erklärungen der Stellen Mosis, darüber  
 eben der Streit geführt wird. ja die man zugeben,  
 und dennoch glauben kann, zu Josephi Zeit seyn diese  
 Stellen bereits so verstanden worden, als jetzt ge-  
 schiehet, seltsam sey Josephus aus ihnen nicht zu er-  
 klären, sondern er habe mit den Juden seiner Zeit  
 gefehlet: allein wir sind so thöricht nicht, eine Mei-  
 nung als die unrichtige zu äußern, nachdem Herr Fr.  
 S. 1056. 1057. den Ausspruch gethan hat: man  
 müsse Josephum gar nicht kennen, oder seine  
 Schreib-Art nicht verstehen, wenn man hier das  
 Osterlamm suche, ja man müsse ihm mit Fleiß  
 und aus ganzer Gewalt etwas andichten: und  
 wer das nicht annehmen wolle, mit dem dürfe  
 man über Josephi Stelle nicht disputiren. Wir  
 bescheiden uns gern des Stillschweigens, und wissen  
 unsere Schuldigkeit. Das letzte Capitel ist den Schrif-  
 ten des seel. Fren, Schöttgen, Schäffer, Bengel,  
 Harenberg, und Clemm, entgegen gesetzt: aus dem  
 wir keine Auszüge geben können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 13. November 1758.

Venedig.

**I**n dem 12ten Theil des Ugolinischen Thesauri, der 1755 herauskam, ist auf 1316 Columnen enthalten: die Zusätze oder Tosaphota zu den Tractaten, Schekalim, Yema, Sucra, Hošchpaschana, Taanith, Megilla, Ebagiga, Beza, und Moed Katon: und die Hierosolymitanische Gemara zu denselben: beide wiederum mit Ugolini eigener Uebersetzung, die über einen so schweren und wenig erläuterten Theil der alten Jüdischen Denkmähler mit vielem Dank anzunehmen ist. Die etwanigen Fehler entschuldiget U. in der Vorrede mit der vorzüglichen Dunkelheit der Hierosolymitanischen Gemara, und dem Mangel der Hülfsmittel sie zu erklären, wie auch der sehr oft verderbten Lesart. Von Schriften der Christen finden wir nichts darin, außer Gabr. Grebbeck's Dissert. de cerimonia palmarum apud Judaeos in festo tabernaculorum solemn.

Der 19te Theil (1756) von 1604 Columnen hat wiederum die Tosaphota zu den Tractaten Korhanoth, Menachoth, Eholin, Bechoroth, Themura, Meila, Keritot, und Erachin: die Babylonische Gemara über Bebachim, und Menachoth: insgesammt mit Ugolini eigener Uebersetzung: ferner auf gleiche

XXX XXX

Weise



lini, der wirklich von seinen Rüstern eine Erinnerung verdienet, hoffen, daß sie späte entdeckt werden würde, weil Bücher von der Art gemeinlich mehr zum guten Ansehen als zum Gebrauch in den Bibliotheken stehen. Diese Druckfehler machen auch denen, welche das Hebräische nicht verstehen, die Lateinische Uebersetzung unnutz, die sonst noch am ersten Leser findet. Denn sie ist eben so sehrles gedruckt. E. i. Hebet: domus erat concamerata, (so daß man nicht weiß, von welchem der vorhin genannten Häuser die Rede ist) für, domus, 901 erat concamerata. Cap. 3. ist eine Hebräische Periode von 7 Zeilen (Col. 1479 von der 5ten Zeile an) in der Uebersetzung ganz ausgelassen: und libro Hebet für, libro. Im 6ten Capitel mangelt übermahlß der ganze zweite Paragraph. Der Uebersetzung müssen wir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie an und vor sich betrachtet gut sey: allein sie ist ohne Zweifel schlechter, als die Surenbunische, daß man wol wünschen könnte, U. hätte die Mäße erparret, eine neue Uebersetzung zu verfertigen, die jener so ungemein ähnlich ist, und ihre Fehler hat, ohne ihr in dem Guten gleich zu kommen. Wir wollen Wieder geben. Es wird darüber geloset, welcher Priester die Mäße vom Altar nehmen soll: was heißen nun die Worte? dicebat illis (praefectus templi) qui se levit, accedat & fortiaur. Sortiebantur: *E dignus habebatur, qui dignus habebatur.* So hat es U. Col. 1470. und mehrmahlß. Es ist kles aus dem Surenbunischen, mit einer gesuchten kleinen Veränderung des Lateinischen: *dicat eis: qui se levit, veniat, & fortiaur. Tunc sortem mitterunt: dignus habuit q?, qui dignus habebatur.* *Seides ist nichts, oder unbedeutlich: weil man kles an die bekannteste Bedeutung von מדי dachte, und nicht an die sich hieher schickende, *vincere, forte vincere.* Es sollte heißen, das Loos traf wen es wollte. Dis kann U. selbst nicht leugnen: denn im*

3ten Cap. wo Eurenhusen die Worte  $\text{וְיָדְבַר בְּיָדָם בְּיָדָם}$  giebt, qui designatus erat (sc. forte) ad sacrificium pige, bat er gleichfalls, qui designabatur ad sacrificium pige, und Cap. 5. designabatur qui designabatur Col 1470. ist der Morgengruß der Priester, nachdem sie untersucht hatten, ob alles im Tempel wohl stünde,  $\text{שְׁלֵמָה הֲלֵךְ שְׁלֵמָה}$  (Friede sey mit euch, alles steht wol) nur dunckel übersetzt,  $\text{פָּאָר, \& omnia, \& c.}$ , davon doch Bartenora bereits den wahren Sinn geselet hatte. Terete er aber auch nach U. Einsicht, so saar doch diese Uebersetzung nichts verständliches, sondern es würde heißen müssen: dixerunt hi & illi, *paax!* & omnes: *paax!*  $\text{כָּבֵד}$  (der hülsere Aufgang zum Altar) heißt bey ihm sehr undeutlich für einen, der aus der Versen sich helfen muß, *eadem*: bey Eurenhusen weit besser, *ponticulus*. Im fünften Capitel wird wol niemand, der die Sache nicht vorher besser weiß, aus den Worten einen Sinn herausbringen: *benedicebant cum populo tres benedictiones, verum \& solum ministerium, \& benedictionem sacerdotum*. Die Meinung des Hebräischen Textes ist: sie sprechen mit dem Volke drey Gebetsformeln, 1) *verum \& solum* 2) *habes ministerium acceptum* &c. 3) *den Segen der Priester*. Hätte er nun das Hebräische dem größern Theil der Leser gewiß unverständliche Latein beybehalten wollen, so hätte er doch mit Eurenhusen von Wort zu Wort übersetzen müssen: *benedicebant cum populo tres benedictiones, verum \& firmum, \& ministerium, \& benedictionem sacerdotum*: besser aber wäre gewesen: *dixerunt triplices cum populo preces \&c.* Die Uebersetzung in eben dem Capitel, *in sabbaao operiebat super eas (prunas) ollam; pescebat erat vas magnum* u. s. f. ist freilich nicht undeutlicher, als die Eurenhusische, allein doch eben so schlecht, und viel undeutlicher als das Hebräische, wo für *olla* auch *pe-*

*schtar* (oder vielmehr *Physler*, *שׂוֹרֵץ*) steht.  
 Es sollte heißen: *יִשְׁבְּחוּ בְּמַעֲשֵׂיהֶם פְּיָרֵם*,  
*Physler erat ea, magnum &c.* so merkte man, daß ein  
 vorhin dagewesenes unbekanntes Wort erklärt wür-  
 de, und wer des Griechischen mächtig ist, könnte  
 zugleich merken, was es für ein Wort sey. Die Un-  
 deutlichkeit war hier weit schädlicher, als in Suren-  
 busens Uebersetzung: denn bey der unzähligen Menge  
 von Druckfehlern konnte kein Leser gewiß seyn, ob  
 im Hebräischen *שׂוֹרֵץ* mit Rechte, oder bloß aus  
 Nachlässigkeit, zweymahl stehe. Cap. 7. *erat autem*  
*Segm ad dexteram eius*, ist eine unbequeme Verbehal-  
 tung des Hebräischen Titels, der in allen vorigen  
 Capiteln durch *maficatus* gegeben war, und also ohne  
 Aindeutlichkeit für den, der sich der lateinischen Ver-  
 sion allein bedienen will, nicht Hebräisch behalten  
 werden konnte. Die Anmerkungen geben auf den  
 Wortverstand, oder auf Zusätze zu den in der Mišna  
 erwähnten Gebräuchen aus andern Jüdischen  
 Schriften: Critiken über die Erzählung enthalten sie  
 nicht, auch nicht da, wo die Vorgänger Zweifel ge-  
 äußert hatten. Größtentheils redet M. nicht selbst,  
 sondern setzt Stellen aus andern Jalmudischen Tra-  
 ctaten, aus dem *Sipdra* und *Sipbri*, u. s. f. nach  
 der Länge hin, auf die er kürzer hätte verweisen,  
 und bloß mit eigenen Worten die Sache deutlicher  
 sagen können, weil doch eben diese Bücher in seinem  
 Thesauo stehen. Allein die Abkürzung des Buchs  
 ist seine Absicht nicht; vergleicht man ihn mit den An-  
 merkungen bey Surenbusens *Mischna*, so findet man  
 gemeinlich bey ihm weniger, und die weniger nicht  
 so deutlich gesagt: etwas ihm eigenes aber, das zur  
 Sache gehört, und bey Surenbusen gemangelt hätte,  
 würden wir uns nicht zu entünnen. Manche, zum  
 Theil zwar nur kleine, Schwierigkeiten, die dort er-  
 lautert sind, und doch einen Anfänger aufhalten könn-  
 ten, finden wir hier übergangen: davon man bey Cap.



4. §. 1. 2. 3. Cap 5, §. 5. 6. Beyspiele finden kann. Mit einem Wort: es bleibt uns unbegreiflich, warum er nicht lieber Zurenhufens Ursache des Thats und ganz abdrucken lassen, als etwas selbderes geachen hat. Den Beschluß machte Herrn Sid Clemen's Dikert de libro aeneo, von welcher der Mäch opferkalt, der Todtfragende Vereker, und die Schemina in Kupfer g. Köchen sind: eine Probe von der Wahl der Signetten die bloß zieren, und nicht nutzen sollen!) und Leonb. Ehrst's Sturm's seine, de mari aeneo. Die Dianette zu dieser ist der güldene Leuchter, wie er von dem Priester zurecht gemacht wird, der sich allenfalls zum Tractat Jamid geschickt hätte, und tiefer noch dazu nach der in besagtem Buche angegebenen Beschreibung falsch, mit Auslassung der drey Stufen, die der Priester gebraucht, gezeichnet. Gleich vor dem Heiligen wird man eines Krüppels gewahr, den wol kein der Alterthümer erfahener Jude dahin geführt hat. Von Uebersetzungen solcher Bücher, wo er von keinem Vorgänger so viel Hülfe haben konnte, behalten wir uns vor, künftig eine Probe zu geben: und wir werden uns freuen, wenn sein mehrerer Fleiß es uns möglich machen wird, sie rühmlicher einzurichten.

Den Inhalt des 20ften Theils (im Jahr 1757. auf 1036. Columnen) zeigen wir bloß an. Es sind die Solaphoth zu den Tractaten, de benedictionibus, de angulo, de re dubia, de separationibus, de anno septimo, de heterogeneo, de decimis, de decima secunda, de placentia, de praeputio arborum, de primitivis; ferner die Gemara von Jerusalem über die Tractate, de decimis, de decima secunda, de placentia, de arbore praeputiata, und de primitivis, insgesammt mit U. Uebersetzung: endlich Jo. Conr. Hottingers Buch de decimis Hebraeorum, nebst Spencers Dikert, de solutione primitiarum & decimarum, und, de professione decimarum.

Herrn.

## Herrn.

Der gewesene Professor der Mathematic und der physischen Versuche Fortunat de Felice, dessen Werk von der Luft wir anderswo angezeiget haben, hat den 1 Decembr. 1757. eine Disputation aliter de Newtoniana attractione, unica cohaerentiae naturalis causa, adversus Cl. Hambergerum gehalten, die ein wirkliches Buch und 172 Quartseiten stark ist. Hr. F. ist ein Verehrer des grossen Newtons, und die vom verstorbenen Hrn. Hamberger wider diesen grossen Briten gemachten Einwürfe haben ihn zu dieser Arbeit bewogen. Er untersucht zuerst die Ursache des Zusammenhangs der Theile der Materie, und findet sie nicht in dem Drucke der Luft, noch in einem dünnen Wesen, das man Aether nennen möchte, noch in einem klebrichten Wesen, das sich zwischen die Elemente setze, noch in der Bildung der Theilchen der Materie, die wie Haken oder Sagen aussehn könnten, noch in der Schwere, noch in der innern der Materie eingekehrten Kraft, die aus dem Theile heraus strebt, und folglich, da alles voll ist, und die gleiche Kraft in allen Körpern wehnet, alle Theile der Materie zusammen ins Verflochten bringt. Eben so wenig geschieht er zu, daß der Zusammenhang, aus dem eben ausgedruckten Cause, in eben dem Verhältniß seye, wie die berührenden Flächen der benachbarten Körper. Hier kommen die bekanten vom innern Gewichte hergenommene Gelege, und deren von Hrn. Hamberger hin und wieder vorgetragene Verteidigung vor, wider die Hr. F. so wohl mit der Theorie, als auch mit den Versuchen selber streitet. Im zweyten Theile trägt er hingegen die Newtonische anzehende, und auch auffr dem Berühren merkliche Kraft vor, von welcher er viele, und zum Theil neue Beyspiele giebt, den Gelehrten antwortet, die die anzehende Kraft für ein unbestimmtes und ver-

verstandloses Wort halten, und einige Gesetze derselben bestimmt, auch insbesondere die Wirkung auf entfernte Körper beschränkt. Die Kräfte der Haarröhren und der anhängenden Tropfen finden hier ihren natürlichen Platz, und auch bey denen wird Hamburger wiederlegt. Die anziehenden Kräfte der flüssigen Körper, das Aufbrausen, und Auflesen und Niederschlagen kommen hier wohl vor. Hr. Z entschuldigt auch den Newton wegen der Anflaue, er habe dennoch, seiner Versicherungen zuwider, öfters die anziehende Kraft für eine wahre Ursache der Bewegung angegeben.

#### Modena.

Soliani hat A. 1756 eine Leichenrede abgedruckt, die Joseph Ramazzini, aus der Academie der Conghieturanti den 1. Jult dieses Jahrs gehalten hat. Sie heist In funere Mercurii Morandi, finarientis Aretinani Principis Consultarii Medici & Conjecturantium Academiae Praesidis. Oratio. und ist 52 Quartseiten stark. Die Ausdrücke sind, wie der Verfasser selbst ansetzt, dichterisch. Morandi war ein Schüler des Valisneri, er legte sich auf die Mathematik, und auf alle Theile der Aranen Wissenschaft, die er nach sechs Jahren in einem nicht gemeinen Grade besaß. Seine erste Übung im Heilen der Kranken erwarb er zu Novi und einer andern Landstadt, und war in derselben so glücklich, als er in der Theorie gelehrt war. Der Herzog von Modena nahm ihn zum Leibarzt und that an, er trug ihm den Vorzug in seiner Academie auf, und Morandi war unter andern gelehrten Gesellschaften auch ein Arcadischer Schätet. Zwen Jahr vor seinem Tode hing ihn das Herzklöpfen an zu plagen, und nahm ihn im 62 Jahre seines Alters plötzlich hinweg, ohne daß er sein zweytes Sehnd von Briefen, und eine Abhandlung vom Fieber zu Ende bringen konnte.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 16. November 1758.

Göttingen.

**D**a der Herr D. Heumann gewünscht hat, bey seinem 77jährigen Alter von den ordentlichen academischen Arbeiten befreiet zu seyn, und die noch übrige Lebens-Zeit zu Fortsetzung der Erklärung des Neuen Testaments anwenden zu können: so haben Ihre Majestät die Gnade gehabt, ihn auf sein allerunterthänigstes Gesuch, wegen seiner vielsährigen Dienste, die er der Universität von Anfang an, und schon vorhin der Stadt, geleistet, mit Verbeibaltung seiner Befeldung pro Emerito zu erklären.

Des Hrn Prof. Vogels *Historia materiae medicae ad novissima tempora producta* ist kürzlich in Luzacs Verlag herausgekommen, und beträgt 1 Alph 5 B. in 8r. Der Hr. Vr hat viele Ursachen gehabt, die ihn zu dieser Arbeit veranlaßet haben. Die Kräfte der Arzneymittel, und ihre Anzahl haben sich so vermehret, daß man fast zu jeder Sache etwas neues setzen konnte; dieses aber haben die Schriftsteller bis her unterlassen. Hingegen haben viele nur die heutiges Tages gewöhnlichen und beliebten Mittel vertragen, die alten ungewöhnlichen aber sowohl, als die

ppp vvv

ncu

neu bemerkten weglassen; nichts desto weniger aber von den mehresten ganz unvollständig gehandelt, und was die Naturgesch. die betrifft, gar viele Jahree behalten, die hätten verbessert werden können. Es war also nöthig, daß man in einem Werke, alles u. d. neues, gewöhnliches und ungewöhnliches, zusammen zu sammeln, und überall Verweisungen und Bemerkungen, wo es nöthig kam, anzubringen. Und hierinne unterrichtet sich des H. n. Prof. Hæringius von allen andern. Man wird nichts so vielen Nutzen von bemeldeten Kisten, als hier, bekommen können, und man wird sich hiervon auf das deutlichste überzeugen, wenn man z. E. was von der Kiste des Nephelitis, des Quicksilbers, des Campfers, der Zinnobererde, gefaßt werden, nachschlägt, und was man bei andern liest, damit vergleicht. Man wird auch hier neues Mittel, dergleichen z. E. der Eisenstein, der sogenannte Maltheserstein, die Leida, Anselmus, Phosphor, Lobelia, Pelagial, Seneca und u. m. a. vermissen. Von der Pelagial aber und dem Wallrath wird man deutliche Verbesserungen in der Naturgeschichte antreffen; und hin und wieder Anzeigen von Kräften, die sich bis für neue Entdeckungen gehalten werden, wie z. E. vom Baumöl, bei der Sparine, und beim Kupfer. In Ansehung der Deutung hat der Hr. Hr. in der Hauptsache eine neue Methode erwöhlet. Die Hauptentheilung ist nach den dreien Naturreichen; nur wobei aber werden von jeder Classe derselben drei Unterabtheilungen gemacht, nachdem dieselbe gewöhnlich, oder minder gewöhnlich, oder ganz veraltet sind. Es entspringt hieraus beim Vortrag die Bequemlichkeit, daß man nicht bei jeder Sache sagen dürfe, in was für einem Kiste sie heutiges Tages sich finde. Denn der Hr. Hr. erinnert ausdrücklich, daß er die Sachen nur nach dem heutigen Geschmack gestellet, und daß man nicht schließen dürfe, was

jcho veraltet heißt, das sey auch an sich nichts nuge:  
 bei vielen wird gezeiget, das wirklich das Widerspiel  
 wahr sey. Bey jeder Sache sind die besten Beschrei-  
 bungen und Benennungen der neuern Naturkennner an-  
 gegeben, wie nicht weniger auch ihr Geburtsort an-  
 gemerkt, und wo von neuen Kräften geredet wird,  
 oder auch von bekannten, die aber durch besondere  
 Erfahrungen bekräftiget worden, da sind auch allezeit  
 die Quellen angezeiget. Bey den äußerlichen Bes-  
 chreibungen der Dinge, wo man sonst sehr weitläuf-  
 tia ist, hält er sich nicht auf, sondern bemerkt nur  
 die äußerlichen Kennzeichen. Die  
 Rede, bei jedem einfachen Arzneymittel zu melden,  
 unter was für Zusammengehörte es genommen werde,  
 macht er nicht mit, weil hieraus überhaupet weder ein  
 wahrer Nutzen für den Kranken entspringt, noch  
 der Ort hiervon zu reden eigentlich hier, sondern in  
 der Pharmacie ist; zudem aber in der Materia medi-  
 ca keine Erkenntnis von pharmaceutischen Mitteln  
 bei Lernenden zu vermuthen steht. In Erklärung  
 der chemischen Bestandtheile ist er mit einem Grunde  
 sehr sparsam. Er ist überzeuet, das man bisher  
 großen Mißbrauch damit getrieben, und von den we-  
 nigsten die wahren Bestandtheile die die Mittel ein-  
 gentlich wirksam machen, weiß, bei ähnlichen Bes-  
 standtheilen aber die Wirkungen oft ganz verschied-  
 sind, so das man ohne Grund die selbe daraus herlei-  
 tet. Er erzählt also bloß die Kräfte der Arzneymit-  
 tel, so wie sie die Erfahrung zeiget, ohne davon eine  
 Erklärung aus ihrer befundenen Mischung zu geben;  
 es sey denn, das von einem Bestandtheile offenbar  
 eine Kraft abhänget, wie z. E. die erbsende von ei-  
 nem überisenden Dole. Solche besondere Bestand-  
 theile also nennet er; allgemeyne aber, als zummeist,  
 erdichte, wenn sie nicht in besondere Betrachtung  
 kommen, überachet er mit Still schweigen. Die Ein-  
 theilungen der Arzneymittel, und ihre Art zu wär-  
 ken.

ten, handelt er besonders auf den ersten Bogen ab, und thut daselbst auch zugleich eine Anzeige von den besten, sowohl einfachen, als zusammengesetzten Mitteln einer jeden Classe. Von den sauren Mitteln zweifelt er, ob sie die erdichten Theile im Blute auflösen, und glaubt vielmehr das Gegentheil, da es genugsam bekannt ist, daß diejenigen, die durch Weintrauben viele Säure in den Leib bringen, sich einen Ueberfluß von erdichten Theilen erwerben, und dadurch in Steinbeschwerden und gichtersiche Krankheiten verfallen; überdem aber auch die Menge der Feuchtigkeiten in unserm Körper die sauren Mittel, die ebendem in kleiner Menge gegeben werden, so schwächt, daß ob sie gleich außer dem Körper einige Erden auflösen, sie solches in demselben zu thun dadurch gehindert werden. Zwischen der Wirkung der alkalischen Salze auf die gallertichten Theile ist in Ansehung ihrer Eintheilung in flüchtige und feuerbeständige ein großer Unterschied. Da jene solche verdicken, diese aber auflösen. Daß nicht allezeit die Arzneimittel nach allen ihren Bestandtheilen, sondern manchemahl nur nach einem, manchemahl nach mehreren wirken, ist ein Satz, dessen Wahrheit er hin und wieder durch die Erfahrung bestätigt. Die Bestimmung der Kräfte der Arzneimittel aus dem Geruch, Geschmack, und dem Character, schränkt er sehr ein. Er streitet auch wieder die allgemeine Wahrheit folgender zwey Sätze, daß die Wirkung der Arzneimittel nach der Menge ihrer Berührungspunkte zunehme; und kein Arzneimittel in todtten Körpern wirke. Daß es im eigentlichen Verstande Gifte gebe, glaubt er nicht; und wieder die Meinung, daß die Wirkung sich nach der innern oder specifischen Schwere richte, macht er triftige Einwendungen. Den sogenannten Septischen Mitteln giebt er ihre wahre Bedeutung, und unterscheidet sie von andern agenden, besonders durch die Faulniß, die sie

schleunig zursee bringen. Eine noch nicht genug bemerkte Wirkung der absorbirenden Mittel ist die Faulnis, die sie in der Galle erregen. Die Eintheilung, die die Alten unter den Purgirmitteln gemacht, verwirft er nicht; und merkt an, daß ihre Wirkung nicht, wie man wohl glaubt, durch das Eßen verhindert, sondern vielmehr verstärkt werde. Die Wirkung des Quecksilbers in Erregung des Speichelflusses sieht er als ein Geheimniß der Natur an. So gekübel er auch, daß man keinen wahren Grund anzugeben wisse, warum Quecksilber, Eisen, und Zinn die Würmer austreiben. Ein nützliches Verzeubniß von specifischen einfachen Mitteln theilt er zuletzt mit. Den Zinnober hat er in der Epilepsie nicht unkräftig gefunden; und er warnt bei der Gelegenheit, daß man den chymischen Versuchen und den daraus hergeleiteten Folgerungen in Bestimmung der Kräfte der Arzneymittel nicht zuviel trauen solle, und ja kein Mittel verworfen, das sich etwa nicht auflösen lasse, oder nichts kräftiges in der Auflösung gebe.

#### Zurburg.

Hier ist im September ein in Ostena gedruckter Anschlag des Hrn. Rector Balhorn's von 12 Quartseiten aufgetheilt worden, de scientia summo Herilli bono a Ciceronis & Lactantii animadversionibus vindicanda. Herill war Senos des Patriarchen der Stoiker Schüler gewesen, hat aber, weils seinem Anhang, die Zenonische Meinung vom Höchsten Gute nicht angenommen, sondern ihm diese entgegen gesetzt, das H. G. bestehe in der Erkenntnis und Wissenschaft. Hr. B. glaubt, Herill sey zu einer so großen Erhebung und Verwunderung der Erkenntnis und Wissenschaften sonderlich durch die Klagen anderer Philosophen, über die Dunkelheit, Ungezogenheit, und Unrichtigkeit alles dessen, was die Menschen zu wissen vorgeben, veranlaßt worden. Man kan hierbey



ben erstlich fragen, ob diese Erkenntnis auch wirk-  
lich etwas gutes sey? Dieses würde man behaupten  
müssen, wenn auch nur von einer bloß betrachtenden,  
und von der Gemüthe stillstehenden Erkenntnis die Rede  
wäre. Es ist auch ausgemacht, daß diese Er-  
kenntnis ein dem Menschen angemessenes und eigenes  
Gut sey, an welches die Thiere keinen Anspruch ma-  
chen können, wie an die Wollust und angenehme Em-  
pfindungen. Das Hauptwerk, und was Hr. D. ei-  
gentlich gegen die angeführten Alten behauptet, ist  
dieses, daß Herill keine bloße bey der Betrachtung  
stillstehende, sondern eine lebende, wirksame, und  
solche Erkenntnis verstanden, vermöge welcher die  
ganze Bemühung des Philosophen dahin gehe, sein  
Leben nach der Erkenntnis einzurichten, und sich  
von dem Vorwurf der Unwissenheit zu befreien. Er  
bedient sich hierzu, des Zenanthes des Diogenes von  
Laerte, und bemerkt gar wol die beständige Art  
des Socrates (welche niemand unbekannt seyn kan,  
dem Plato und Xenophon nicht fremde sind) die Wör-  
ter *επιστήμη, ἀρετή* und dergleichen in so ausgedeh-  
nem Verstande zu nehmen, daß darinnen nicht nur  
die Beschaffenheit des Verstandes, sondern auch des  
Willens an angezeigt wird, kurz Erkenntnis ist Weis-  
heit, Unerschicklichkeit beareiffet auch die Bosheit.  
In so weit also verdient Herill nicht beschuldiget zu  
werden, als hätte er das höchste Gut in einer leeren  
Speculation und Grillenswäerzen gesucht; daß aber  
auch die wirkame Erkenntnis diesen Namen gänzlich  
verdiene, will der Hr. D. nicht behaupten, indem  
nach Aristoteles und Ciceros Ausspruch, zum H. G.  
einstimmig erfordert wird, daß es um sein selbst und  
um nichts andern Willen gesucht werde, und daß  
alles andere, was man gut heißet, sich darauf be-  
ziehe. Indessen ist diese Meinung dem Unsinne, oder  
der doch sehr überreilten Meinung solcher Christen  
weit vorzuziehen, welche das H. G. in einer Unwis-  
sen-

senheit sehen. Wir haben wieder unsere Gewohnheit, und gemachtes Gesetz diese Kieme Ged. ist onasfubiet, weil sie besonders wol geschrieben ist, und die Hofnung veranlaßt, unser Vaterland we de einem so geschickten Manne in Zukunft viel Gutes zu danken haben, wozu uns auch seine im vorigen Jahre bekannt gemachte Lehrrart und Anzeige seiner Lectio- nen berechtiget.

#### Würnberg.

Wir haben von der deutschen Uebersetzung des M. Daniels noch zwey neue Theile anzeigen, von denen der vierte noch im vorigen; der fünfte aber in diesem Jahr herausgekomen. Beyde zusammen machen 6 Alph. in Qu. Da wir von dem Werk selbst, weil es gar zu bekannt ist, keinen Auszug machen können, und von der Uebersetzung unser ehemals gefälltes günstige Urtheil nur wiederholen werden darf; so bleibt uns nichts zu sagen übrig, als daß wir die vor einiger Zeit in den Französischen Encyclopedern gegebene Nachricht hier bekannt machen, daß der Verfasser der neuen Zusätze und Anmerkungen, die auch in der Uebersetzung behaeufiget werden, der M. Griffer, ein Jesuit zu Paris sey. In den Theilen der neuern Historie sind diese Vermehrungen von arößerer E. behellichkeit; als in den gegenwärtigen, die bis zum J. 1730. gehen; wir werden daher bey den selgenden etwas mehreres zu sagen, Gelegenheit haben.

#### London.

Des Hrn Ellis Arbeit über die Corallen wird immer fortgesetzt, und von Zeit zu Zeit giebt er etwas von seinen neuen Entdeckungen auf einzelnen Kupferplatten heraus, auf denen die Erklärung geschoeden ist. Die 39 und 40 Platte sind auf diese Art den vorigen nachaeefolat, und uns zu Händen gekommen. Auf der 39 steht ein Stück rohrichter und knotichter robter Corallen, in deren kleinen sternförmichten Stellen ein achtförmich-

ter

1296 Ödt. Anz. 137. St. den 16. Nov. 1758.

ter Polype verbergen sit. Auf der 40 (obwohl die Zahl nicht auf der Platte gestochen ist) findet man viererley Seemooß (corallina) mit den Polypen, die ihre Gellen bewohnen. Einer derselben hat seine Eier von sich gelassen. Aus einer andern Art sind die Polypen abgefallen, und dähnen sich in einem Glase mit Wasser aus.

Auch Hr. Ellis hat eine Platte mit einem neuen Pflanzen-Geschlechte stechen lassen, dem er den Nahmen *Malva* giebt. Es ist ein sonst von Catesby abgezeichneter Westindischer Strauch, dessen Blumendecke klein und vierzähnt, die Blume aber Fingerringförmicht und vierlippicht ist. Die Anzahl der Staubfäden ist von zwölf bis auf sechszehn, und die Frucht ist mit vier versehen. In vier Fächern steckt eine Menge Kerne. Die Frucht ist also nicht zweysächicht, und die Blume kann nicht zur Monadelphia gerechnet werden.

#### Nachricht.

Der Verfasser des von uns S. 1220 angezeigten Werks vom Ursprung der Geschichte, der Künste und der Wissenschaften. ist der Parlamentsrath zu Paris, Antoine Yves Goquet, der wenige Monate nach dem Abdruck seines Werks im drey und vierzigsten Jahr seines Alters an den Blattern gestorben.

#### Leiden.

Die Stolpische Belohnung einer Medaille von 250 Holländischen Gulden auf das Jahr 1759 ist dem besten Beweis folgendes Cases bestimmt: daraus, daß etwas ersihrt, folget, daß es ein notwendiges, ewiges, unveränderliches und von dieser Welt verschiedenes Wesen gebe. Die Schrifften werden Hoffrey an den Secretair der Stolpischen Censurung, Herrn Prof. Habriaun von Royen geschickt, und müssen Lateinisch oder Holländisch abgefaßt seyn. Sie werden nicht länger als bis zum 1 Jul. 1759 angenommen, und am 13 Oct. wird der Preis ertheilt.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 18. November 1758.

Göttingen.

**S**u der an dem Einweihungsfest unsrer hohen Schule in der Universitätskirche öffentlich gehaltenen medicinischen Doctor-Promotion der Herrn Winkler, Sternberg, Rosenbach und Lapehn hat H. Prof. Höderer als dormaliger Decanus mit einem Anschlag eingeladen, worinnen er einige Beobachtungen de ulceribus utero molestis beschreibt. Die drey erktern Beobachtungen handeln hauptsächlich von Geschwüren, die um die Gebärmutter sich gefunden, und zum Theil dieses Eingeweide selbst angegriffen haben, worunter besonders die dritte Beobachtung merkwürdig ist, wo in einem von groben Schlägen, die eine Frau während ihrer Schwangerschaft von ihrem Mann bekommen, entstandenen Geschwür, über vier und zwanzig Pfund Eiter gefunden worden, und die Frau vierzehn Tage nach ihrer Niederkunft gestorben ist. Sowohl bey diesem als den zwey andern Fällen hat der H. Prof. die Erfahrung befähigt, daß verhärtete Geschwülste (Scirchi) und Geschwüre gar oft mit einander vereinigt sind, es seye, daß die Wände des Geschwürs durch das zusammengedrückte zellige Gewebe und verhärtete Eiter hart und dick werden, oder daß zuerst eine dicke

III III III

dichte feste Geschwulst vorhanden gewesen, welche mittelst eines Fiebers zu eyttern angefangen. Nach diesen und andern dergleichen Erfahrungen leitet er die Entstehung des Eiters nicht von aufgelöstem Fett her, indem auch an solchen Orten, wo gar kein Fett ist, als dem Gehirn, der Leber, Lunge, u. d. g. sich Vereyterungen finden, sondern vielmehr von einer irgendswo in das zellichte Gewebe, meistens auf eine critische Weise, allzubäufig abgefonderten wässrigen Feuchtigkeit, und den dergemischten aufzulöseten festen Theilen und dahin sich gezogenen Nahrungsaft. Denn daß dieser Saft des Körpers zu Erzeugung des Eiters sehr viel beytrage, erhellt auch daraus, da die zur Schwindsucht geneigte Frauen-Personen sehr oft vorhero durch die Geburten sehr großer Kinder und einer starken Menge Milch einen Ueberfluß von Nahrungsaft zeigen; und hingegen bey großen Eytterungen allezeit eine Auszehrung sich findet. Wie leicht aus verdicktem Eiter neue unnatürliche Wänder sich erzeugen können, erweiset die zweyte und dritte Beobachtung, da durch dergleichen neu entstandene Theile die meisten Eingeweide des Unterleibs mit einander zusammenhängen. Die vierte Beobachtung beschreibet die Umstände einer vorhero mit der gelben Seuche behaftet gewesen, und bey einer Niederkunft verstorbenen Frauen-Person, in deren Körper außer dem übeln Zustand fast aller Eingeweide im Unterleib sich um die Niere ein sehr großes Geschwür gefunden, welches nach allen Kennzeichen schon lange vorhero vorhanden gewesen, und seinen Ursprung von der unglücklich geheilten gelben Seuche zu haben geschienen; diß endlich durch die Geburtschmerzen diese Vereyterung so verschlimmert, und das Blut so erregt worden, daß die schon vorhero zur Entzündung geneigte nahegelegene Theile mit tödlichem Erfolg in kalten Brand übergegangen. Die schmerzhafteste und

nach der Geburt sich gar nicht zusammengezogene Gebärmutter ist außer andern schlimmen Merkmalen, auch hier ein sichres Kennzeichen des anfangenden kalten Brandes gewesen.

Paris.

Noch im vorigen Jahr ist alhier abgedruckt worden: Histoire de la dernière Revolution des Indes Orientales par M. L. L. M. in 2 mäßigen Duodezbanden nebst einer Landkarte von der Halbinsel dieses des Ganges. Hierinnen werden die neuesten Unternehmungen der Französischen Ost Indischen Compagnie zu Ausbreitung ihrer Besitztümer und ihres Handels auf der Ostlichen Seite dieser Halbinsel vom Jahr 1739. bis 1751. beschrieben. Der übrigen unbekante Verfasser versichert, daß er seine Nachrichten aus den zuverlässigsten Quellen und urkundlichen Denkschriften geschöpft, wie er denn auch einige Auszüge aus Betesen, die in Ost Indien geschrieben worden, und davon er die Urchriften in Händen gehabt, liefert. Vielleicht sind ihm einige Sachen aus dem Archiv dieser Handlungsgesellschaft zu Orient communicirt worden. Denn das ist, wie wir uns erinnern, schon mehreren vergönnet worden. Das meiste aber hat er mutmaßlich aus den Papieren des damaligen Französischen Ober-Commissars in Ost-Indien Duplex zusammen getragen. Denn dessen Thaten sind das vornehmste, so hierinnen beschrieben wird. Duplex selbte in dieser Statthaltertschaft dem Dumas, und hat solche über zehn Jahre von 1741 an in der That mit vieler Tapferkeit und Klugheit zum großen Vortheil der Französischen Compagnie geführt. Dieser Zeitraum ist auch in der Geschichte des Französischen Handels in dasigen Gegenden beträchtlich. Es fallen in selbigen verschiedene Kriege der Compagnie mit den dortigen benachbarten Fürsten und selbst der Krieg mit England ein, worinnen Madras von den Franzosen erobert, Pondichery hergeben von den Engländern

den vergeblich belagert worden. Doch dieses letztern Krieges wird nur mit wenigen Umständen gedacht, vermuthlich weil solcher schon bekant genug ist, bezogen die Unterhandlungen und Kriegs- und Friedensgeschäfte mit den Indianischen Souverains sind ausführlich vorgetragen worden. Pondichery, dieses berühmte Haupt der Französischen Pflanzstädte in Ost-Indien, liegt eigentlich in dem Bezirk des Mogolischen Statthalters oder Nababs von Arcatte, der unter dem Souba oder Vizekönige von Golconde steht. Den ersten Freyheitsbrief, sich daselbst aufzuhalten, bekamen die Franzosen 1680. von Sevagi, einem Rebellen gegen den Groß-Mogol Aureng-Zeb, der sich des Königreichs Visapour damals bemächtigt hatte, dessen Einwohner, die so genannte Maratten, sich bis auf den heutigen Tag in ihrer Freyheit erhalten, und mit ihren erschrecklichen Streifereyen dem Mogolischen Reiche seitdem unsäglichen Schaden zufügen. Die Erlaubniß, in Pondichery Münze zu schlagen, erhielten die Franzosen 1734. von dem damaligen Mogolischen Generalissimo und Souba von Golconda und Decan, Nizam-Molouf, der es mit seinem Landesherrn ebenfalls nicht treu meinte, indem er dem Persischen Schach Thomas Kouli-Kan den Eingang ins Mogolische Reich erleichtert haben soll. Doch hat der nachherige Französische General-Gouverneur Dumas dieses Münzregal zu mehrerer Eicherheit durch den Nabab von Arcatte 1736. bestätigen lassen. Ueberhaupt hat die Französische Compagnie von den häufigen Revolutionen auf der Ceromandelschen Küste ihren großen Nutzen zu ziehen gewußt. Als 1739. der kronfürchtige Nabab von Arcatte, unter dessen Oberbefehl auch die Provinzen Carnate und Madure stehen, das Fürstenthum Tanjaor überwältigte, ließen sich die Franzosen den wichtigen Platz Karical am Oststromfluß, zwey Stunden von Tranquebar und 4 Stunden von Mecapatan gelegen, sichern, welche Cession ihnen zehn Jahr hernach mit ein

und achtzig Alleen oder Dörfern vermehrt worden. In dem Kriege mit Engelland hatten die Britten den neuen Nabab von Arcatte, eine Creatur des Nizam-Molouf, auf ihrer Seite. Daher waren die Franzosen 1746. kaum Meister von Madras, als sie solche Festung auch schon gegen die Anfälle des Nababs verteidigen mußten. Und als die Engelländer 1748. Pondichery belagerten, wurden sie durch einige tausend Maurische Völker des Nababs unterstützt. Diese letztere Stadt hat eine Belagerung von 38. Tagen nach Eröffnung der Laufgräben ausgestanden, in welcher Zeit gegen 5000. Bomben in selbige geworfen worden, und auf 40.000. Canonenschüsse darauf geschossen. Die Engelländer verlohren 1500. Mann dabei, die Franzosen nur 104. Mann in allem. Hauptsächlich hat Dupleir von der Revolution, die sich nach dem Tode des Nizam-Moloufs ereignete, profitirt. Dieser Souba von zwey mächtigen Königreichen hinterließ einen Sohn Nazerlingue, welcher sich in der Oberstatthalterchaft seines Vaters mit Gewalt behaupten wollte. Der neue Groß-Mogol Amer Cha aber ernannte dessen Brudersohn Muzafersingue zum Souba an Nizams Stelle, welcher in dieser Eigenschaft auch einen neuen Unterkathalter oder Nabab über Arcatte, den Chandasabeb, einen alten Freund der Franzosen setzte, dessen Familie bisher ihre Zuflucht in Pondichery gefunden. Dupleir leistete also dem Chandasabeb gegen den Englischen Nabab mit so glücklichem Erfolge Beystand, daß, nachdem dieser 1749. im Treffen das Leben eingebüßt, jener den Besitz eines großen Theils der Nababie erhielt, und der Französischen Compagnie zur Dankbarkeit 45. Dörfer in der Nachbarschaft von Pondichery schenkte, welche Schenkung Muzafersingue, der nebst dem Nabab sich persönlich in Pondichery eingefunden, mit etlichen 30. andern Dörfern in der Nähe vermehrte, so daß die Compagnie wirklich 50. Dörfer des besten Landes dasebst ansezt besitzt. Zu



gleich aber trat dieser Souba der Compagnie die wichtige Stadt Masulipatan (wovon sie auch 1750. Besitz genommen, und eine förmliche Festung daraus gemacht) nebst der Insel Devi und einem Bezirk von 30. Meilen Landes mit Verfassung des Münzrechts ab. Diese Gesten vermehrte die jährlichen Einkünfte der Französischen Compagnie mit achthundert tausend Roupien, d. i. beynabe zwey Millionen Frz. W. dagegen versprach die Compagnie beyden Prinzen, dem Souba und Nadab, ein Corps Truppen von 600. Weißen und 300. Indianern mit 24 Officiers und einer proportionirten Artillerie, zu Eroberung ihrer beyderseitigen Gouvernements, auf ihre der Prinzen Kosten, zu überlassen. Diese Truppen brachten wirklich Carnate zum Gehorsam, und zwangen den Raja von Tanaor, einen heydnißischen dem Groß-Mogol zinsbaren Erb-Fürsten, der eigentlich unter dem Nadab von Arcatte, als Statthalter von Carnate steht, nicht nur den schuldigen Tribut zu zahlen, sondern auch der Compagnie den 1739 versprochenen jährlichen Hinz von 2000. Nagoden d. i. 17000. Franzl. W. vor Karical zu erlassen, und noch überdas derselben 81. benachbarte Dörfer zu schenken. Diese Errungenschaft vermehrte die Länder und Einkünfte der Compagnie um die Hälfte. Hierauf schloßen die Franzosen 1750. den Nazerfingwe und dessen Nadab dreymal hinter einander, eroberten Singu die Hauptstadt von Carnate mit Sturm, und in der 4ten Schlacht kam Nazerfingwe selbst ums Leben. Also erlangte Nuzafersingwe den Besitz seiner Reiche, und zur Dankbarkeit gab er dem Dupleix das General-Commando über den ganzen Strich Landes vom Cap Comerin bis an den Fluß Duichena, machte ihn zum Mansoubdar über 7000. Pferde, und schenkte ihm die Festung Walbour mit ihrem Zubehör, und der Compagnie das Recht, daß nur ihre Münzen und die von Arcatte und keine andere in allen seinen Staaten Cours haben sollten. Nuzafersingwe gieng nunmehr

1751. unter einer Französischen Bedeckung von 300. Mann nach Decan, bißte aber unter Wegens gegen einige rebellische Patanen das Leben ein. Das Französische Corps erkannte hierauf einen Sohn des Nizam und bisherigen Gefangenen des Mizaferringave, Salaberringave genannt, als dessen Nachfolger, den auch der Mogel bestätigte, und der seines Vorgängers Schenkungen an die Compagnie mit einem großen Strich Landes bey Maulipatan, fonderlich der Stadt Marlapour vermehrte, und wirklich von den Französischen Hülfsvölkern nicht nur biß Solconda und Eterabad, welcher letztere Ort anjegt die Hauptstadt von Solconda und auf 200 Franz. Meilen von Pondichern gelegen ist; sondern so gar noch 300 Meilen weiter biß Purenghabad der Hauptstadt von Decan, welche Stadt 60. Meilen oder zehn Tagereisen von Suratte gelegen, und eine der best- und heldreichsten Städte von ganz Indien ist, begleitet wurde. Auf den Französischen Beystand erbaute nunmehr nicht nur der neue Souba, sondern selbst der Groß Mogel größere Entwürfe. Ersterer wollte die Maratten, deren Hauptstadt Satara heißt) händigen, wo damals ein Usurpator sich des Thrones bemächtiget, und die königliche Witwe mit ihrer Familie den Beystand des Souba und der Franzosen anerkennen hatte. Letzterer wollte die rebellischen Statthalter in Bengala und Cambaya (darinnen die berühmte Handelsstadt Suratta liegt), zum Gehorsam bringen, und machte dem Souba Hoffnung, ihm auch die Statthalterschaft von Bengala zu übertragen, und den Franzosen für ihre dabey zu leistende Hülfe ein Stück Landes in diesem reichen Königreiche zu überlassen. Diese Vorschläge fielen der Französischen Compagnie gar wohl an. Denn so hatte sie bey dieser Gelegenheit Hoffnung, die Mogolische Bestätigung über die große Schenkungen des Souba zu erlangen: ein notwendiger Artikel, damit solche von keinem künftigen Mogolischen Statthalter weiter in Anspruch genommen werden könnten. Aber ehe dieses alles berichtiget und ausgeführt wurde, ward

1304 Gött. Anz. 138. St. den 18. Nov. 1758.

Dupleix nach Frankreich zurückberufen, und hiermit bricht der Verfasser kurz ab. Doch erwehnt er noch des unglücklichen Ausgangs der Belagerung von Trichinapali im Jahr 1751. mit zweyen Worten. Diese Festung und Handelsstadt am Colram-Fluß hatte noch der alte Nabab Kameralikan in Besitz. Chandasahab suchte solchen daraus zu vertreiben, und die Franzosen schickten ihm dazu eine Hülfe von 1000. Weissen nebst andern Truppen, womit die Belagerung unternommen wurde. Allein numebro erklärten sich die Engelländer öffentlich vor Kameralikan. warfen von Goudelour aus 900. Mann in Trichinapali, und verteidigten solche Festung gegen Chandasahab aufs äußerste. Zu gleicher Zeit aber ließen sie noch ein anders Corps anrücken, welches den Belagerern alle Zufuhr deraestalt abschmiedte, daß die Französischen Truppen genöthiget wurden, nicht nur den Chandasahab auszuliefern, welcher sogleich enthaupet wurde, sondern auch sich selbst gefangen zu geben. Uebershaupt ist von dieser Schrift noch zu merken, daß darinnen die Histoire des Indes Orientales des Guyon häufig widerleget, und die Französische Kriegsunternehmungen durchgängig als höchstbillig und zugleich als außerordentliche Heldenthaten ausgehabet, die Einmischungen der Engelländer hingegen theils als ungerath, theils als verächtlich abgeschilbert werden. Zum Unglück muß dieses prächtige Schauspiel zur letzten Scene die traurige Belagerung von Trichinapali haben, deswegen läßt der Verfasser plötslich den Verband fallen. Es ist in diesem Werk wohl manche gute Nachricht wie von dem Ursprunge des dasigen Krieges zwischen der Englischen und Französischen Compagnie, also auch von der Verfassung des Mogolischen Staats zu finden; jedoch alles so eingekleidet, wie es der Franzose in gegenwärtigem Kriege gern lesen mag, und ohne den Schlüssel zu diesen merkwürdigen Unternehmungen, die geheimen Absichten und das wahre Interesse der Französischen Compagnie dabey, anzuzeigen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 20. November 1758.

Göttingen.

**S**tibener zu Zürich hat eine neue, aber unveränderte Auflage der Haller'schen Gedichte abdrucken lassen, die er die siebente heißt, und die mit derjenigen überein kommt, die wir schon N. 170 angezeigt haben. Nur macht das sehr feine Papier einen Unterschied. Da aber der Hr. Verfasser doch hin und wieder seit der letzten Göttingischen Auflage vom Jahre 1753 etwas in der Poetik gearbeitet hat, so wird er vermuthlich bald wieder eine achte und vermehrte Auflage veranstalten.

Zug.

Peter van Houte hat auf Veranlassung des Herrn Prof. Mairand den Liebhabern der Natur, die entweder das Englische nicht geläufig genug verstehen, oder doch Mühe haben Englische Bücher zu bekommen, einen großen Gefallen erzeigt, da er ihnen das an neuen Entdeckungen so reiche und zur Naturkunde unentbehrliche Buch des Herrn Joh. Ellis von den Crallinen in einer wohlgerathenen Französischen Uebersetzung geliefert hat. Sie ist uns erst jetzt zu Gesicht gekommen, ob sie gleich bereits 1756 ab-

U a a a a a a

ab-

abgedruckt gewesen. Der Französische Titel ist: *Essay sur l'histoire naturelle des Corallines, & d'autres productions marines du même genre, qu'on trouve sur les côtes de la Grande Bretagne & d'Irlande: auquel on a joint une description d'un grand polype de mer, pris auprès du pole Arctique, par des pêcheurs de baleine, pendant l'été de 1753, par Jean Ellis, membre de la Société Royale. Traduit de l'Anglois.* (In Quart: 18 Bogen Text und Vorrede: und 39 Kupfer-Platten.) Wir führen den mercurialen Tabak nicht an, weil solches bereits bey dem Original im 62sten Stück des Jahres 1756 geschehen ist: nur merken wir an, daß der Verleger noch zu der S. 268. des Jahres 1757. anzeigeten, besonders herausgekommnen 35sten Kupferplatte, die etlichen Erklärungen des Herrn Ellis aus seinem Besuche an Herrn Willmann hinzugesetzt hat, die den Englischen Exemplaren mangelt. Aus einem hinten angehängten Verzeichniß der Sündlichen Bücher sehen wir, daß die Corallinen-Geschichte auch mit illuminierten Kupfern zu haben ist. *le même Livre, best is, en grand papier, dont les Estampes sont très-proprement & très-exactement illuminées d'après nature* Wir haben noch keines dieser illuminierten Exemplaren selbst gesehen, können also zwar keine genauere Nachricht von ihnen geben: doch glauben wir, einigen unserer Leser werde lieb seyn, zu wissen, daß dergleichen vorhanden sind. Wir nehmen uns bey der Gelegenheit die Freiheit, den bey dem Ellis'schen Werk gezeigten und geäußerten Wunsch eines sorgfältigen Forschers der Natur bekannt zu machen, daß nach so manchen die Polypen betreffenden Entdeckungen, die Naturkündiger, welche dem Mitteländischen Meer näher wohnen, den großen See-Polypen der Alten genauer untersuchen, und dessen verschiedene Arten beschreiben möchten. Er schreibt: „Aristoteles, Athenäus, Oppianus, Metianus, und Plinius haben uns viel wun-

der

„verhabres von seinen Eigenschaften berichtet.  
 „In den neuern Zeiten haben ihn Bendelet und Bello-  
 „nius, und aus denselben Gesner, Aldovrand, und  
 „Jonston, beschrieben und abgebildet: doch so, daß  
 „uns noch vieles mangelt, so zu seiner vollständigen  
 „Kenntniß nöthig ist. Wir würden vielleicht an ih-  
 „nen den Uebergang von den blutlosen Thieren zu den  
 „Fischen sehen. Mit unsern microscopischen Süß-  
 „wasserpolypen hat der bisweilen ungebeuer groß be-  
 „schriebene See-Polype der Alten den sackförmigen  
 „Körper, und die an der Oeffnung desselben befindlichen  
 „fleischförmigen Arme gemein, wie auch die Eigenschaft,  
 „daß er die verzehrete Speise aus eben der Oeffnung wi-  
 „der von sich schiebt, durch die er sie zu sich genom-  
 „men hatte. Die Anhängel der großen See-Polypen  
 „sind mit runden knorpeligen Hölzungen, und die Hän-  
 „den unserer microscopischen Polypen mit runden  
 „Drüsen überall besetzt. Hingegen hat der See-Po-  
 „lype an seiner Oeffnung ein horniges Gebiß, auf  
 „Art eines Vogelschnabels, ferner zwei Augen; und  
 „sieht einen gefärbten Saft, ja auch eine Art desfel-  
 „ben (die Diana) einen übeln Geruch von sich: wel-  
 „ches alles an unsern kleinen Polypen nicht merk-  
 „lich ist, wiewol ich es nicht für unmöglich halte,  
 „daß auch an ihnen mit der Zeit dergleichen entdeckt  
 „werden könnte.“

#### Hamburg.

Der Herr M. Sicara hat ein Glückwünschungs-  
 Schreiben an den Herrn D. Winkler bey Ueberneh-  
 mung des Nicolaischen Pastorats zu Hamburg, auf  
 3 Quartbogen drucken lassen, und darin die curieuse  
 Streiffrage von dem Range der *Doctorum Theolo-*  
*giae* in Hamburg abgehandelt. Da nemlich die  
 Doctoren der Rechte und Arzeneykunst in Hamburg  
 einen ansehnlichen Rang genießen, und den Haupt-  
 predigern und Rathsherrn vor, bloß aber den Wun-  
 ger

germeistern nachzuehen: so hat man von den Doctoren der Theologie vertragen, daß sie daselbst entweder gar keinen Platz hätten, oder doch den beiden andern Facultäten nachstehen, deshalb ein Hamburgischer Prediger, der nicht vorhin diese academische Würde habe, schwerlich promoviren werde. Nicht bloß auswärtige, sondern selbst einheimische, z. E. Neumeister haben die erzählt: es ist aber ein Irrthum. Man weiß sich zu Hamburg keines Doctors der Theologie zu erinnern, der nicht zugleich Prediger, oder Professor des Gymnasii gewesen wäre: als ein solcher muß er freilich hinter den Doctoren gehen, so wie auch die Rathsherren, die Doctores Juris sind, weil zu Hamburg die Gewohnheit ist, daß ein araturer, so bald er ein Amt bekleidet, auch in Gesellschaften nach diesem Amte, nicht aber nach seinem, coalescirt höherem, academischen Titel, den Platz nimt. Von dieser Regel machen bloß die Professoren des Gymnasii, die Doctores Juris sind, eine Ausnahme. Hielt sich aber zu Hamburg ein privatistischer Doctor der Theologie auf, so behauptet Herr A. daß ihm die Stelle vor den Doctoren der Rechte gebühret: wie er denn auch hinlängliche Beyspiele von Hamburgischen Hauptpredigern anführet, die noch im Amte promovirt haben.

Eine andere Schrift von 43 Quart-Seiten, die Familien-Nachrichten von dem Siegrävischen Geschlechte enthält, nennen wir bey dieser Gelegenheit bloß, da ein Auszug derselben für unsere Blätter zu speciel ist.

#### Paris.

Von der Suite de la matiere medicale de M. Geoffroi par Mr. Arnault de Noble Ville, & Salerne ist das Regne animal, cinquieme dernière classe des Quadrupedes A. 1757. bey de Saut und Sallant in Dreyen

breyen groß Duederhänden herausgekommen. Diese  
 Geschichte der vierfüßigen Thiere ist nach dem Al-  
 phabet einaerichtet, und der vierte Band, mit wel-  
 chem sie anfängt, geht bis auf Echias. Die Art  
 die Thiere zu behandeln, ist, wie man sie schon an  
 diesen Herren Nachfolgern des Geesrei gewohnt ist.  
 Buffon, die Mem. de l'Academie des sciences, die  
 Memoires pour servir a l'histoire des Animaux und  
 wenige andere Bücher sind ihre Quellen. Eigens  
 haben sie sehr wenig, insbesondre bey den Heilkräften,  
 auch eben keine gar gute Wehl der entlehnten Nach-  
 richten. Doch ihnen näher nachzufolgen, finden wir  
 bey den Beynahmen des Ochsen *Cereris minister non-*  
*nullis*, auch sonst allerley kindische Nahmen bey meh-  
 rern Arten Thiere, und unter den Beynahmen der  
 Gazelle, die sonst ziemlich bekannt ist, den ganz frem-  
 den Nahmen *Animal molchiferum*. Der Ochse graset  
 die groben Kräuter weg, und hinterläßt eine Weide  
 voll seines Grases; das Schaaß hingegen nimmt das  
 feine Gras bey den Wurzeln weg, und hinterläßt  
 nur grobes. Das Pferd kann, wie die Verfasser  
 meinen, wegen des Stiefen Eintritts des Schlun-  
 des sich nicht brechen. Die mit Weingeist ausgezo-  
 gene Galle dient gar sehr eine feine Haut zu erhal-  
 ten (wobey wir aber den Weingeist dennoch fürchten  
 würden.) Das Ochsenblut ist nicht giftig, man giebt  
 es in der rothen Ruhr und andern innerlichen Blut-  
 stürzungen ein. Von einem *Dromedarius* und jun-  
 gen Kameele, die zu Paris für das Geld gezeigt wer-  
 den, und Jungen gezeugt haben, bringen die Verfasser  
 einige äußerliche Nachrichten an. Was von dem  
 feinen Geruch der Hunde gesagt wird, kommt dem  
 Hollstiferischen Hunde zu Altenklingen nicht bey, der  
 seinem Meister über sechzig reutische Meilen, nach  
 vierzehn Tagen nachgefolt ist, und ihn zu Paris  
 ausgefunden hat. Hundsfett für die Schwindfuchse  
 ein-



eingunehmen, ist ein vollständiges Gift zur Arznei machen wollen. Der Wolf hat keinen steifen Hals, wohl aber sind die Wirbelbeine am Rücken und in den Lenden auf eine besondere Weise zusammen gefügt. In den Nieren findet man oft hochrothe Spulwürmer. Die Verfasser haben die harten Borsten, die Drüsen, und den vielen Geruch an dem Schwanz eines Fuchses nicht wahrnehmen können. Sie halten hingegen sehr viel auf das Steinbocksblood wieder den Hirsch. Sollte es allgemein seyn, daß die viele Wolfsmilch die Milch der Ziegen so schwarz macht? Daß die dem Bieeer ähnliche Wasser-Ratte das Murrel-Thier seye, ist ein beträchtlicher Fehler. Der S. 133 angeführte Siquismundus, wird wohl der Freyherr von Herberstein seyn. Ist in zweyen Ausgaben 503 Seiten stark.

#### London.

Das Compleat body of gardening oder Eden, dessen erste 22 Hefte wir angesetzt haben, ist noch im Jahre 1757 zu Ende gekommen, und macht 60 Hefte, eben so viele Platten und 716 Seiten in Folio aus. Es ist besondert, den Hrn. John Hill als Verfasser erscheinend, und hier die Linnäischen Geschlechter und Lebensläge kräftig zu verteidigen zu sehen, wider den eben Hr. Hill in seinem andern Werke so vieles zu erinnern hat. Wir wollen nur hin und wieder eine Probe des merkwürdigsten liefern. Bohnen im Augustmonat zu säen, und zu überwintern, hat Hr. Barnes bewegliche Hecken aus Rohr erfunden, die man im Anfange gerade hinter den Bohnen stehen läßt, hernach allgemach mehr und mehr darüber lehnt, und mit Matten belegt, die die jungen Pflanzen beschützen. Die Räume, deren Wurzeln vertrocknen, zu erfrischen, ist nichts besser, als das weiche Sumpfmooß (*Sphagnum cauliferum*) naß und voll Thau

Thau auf die Wurzeln zu legen. Wie aus dem einfachen aber starken Pflanzen Saamen doppelte Dohlen gezeugt werden, wird beschrieben. Von der hier abgebildeten gefüllten Gauchblume (Cardamine) haben wir ganze Sämpfe voll gesehen. Das Süßholz wird um Pontefract im Yorkschden, ziemlich weit nach Norden, in ziemlicher Menge gepflanzt, und dessen 370 Centner und auf einen Morgen 75 Centner gezogen. Der Verblehem Stern oder das so genannte Orithogalum umbellatum, ist durch keinen kenntbaren Namen bestimmt. Ein Americanisches Polemonium mit weitzern Blättern wird vom Europäischen unterschieden. Von der Belladonna werden einige Heilkräfte gerühmt, hernach aber wiederrufen und eingestanden, daß dieses Krautes Kraft wieder den Krebs ungewiß, und auch der Gebrauch wohl schädlich sey. In hölzernen mit guter Garten Erde angefüllte Schachteln, die man auf die in den Glashäusern nunmehr eingeführte Röhren setzt, kann man mit Nagen Melonen klen. Von der schönen Stendelwurze mit Spinnen ähnlichen Blumen, handelt Hr. H. ziemlich verweilt, und vermerkt sie mit derselben Gattung, deren Blumen den Fliegen ähnlich sind. Bey dem Schwafgarbenkraut mit Heinfarnblättern geht auch ein Irrthum vor, und ist die abgemakete Pflanze das purpureum mehr nicht aber das allemahl weißliche weit schmalblättrigere nobile.

Die letzten 12 Nummern haben, nachdem die 52 Wochen herum sind, die allgemeinen Grundleben des Gartenbaues zum Vorwurf. Bey Gelegenheit des Schlafes der Pflanzen erzählt der Verfasser, (und vermuthlich Hr. Hill.) einige Versuche von der Kraft, mit welcher das Licht die Blätter des Abends entwickelt, und die Finsterniß sie wieder zusammen faltet. Die säubende Pflanze bewegt sich eben nach den Gesetzen.

1312 Gbtt. Nuz. 139. St. den 20. Nov. 1758.

setzen. Ueberhaupt sind in diesem Werke gar viel gemeine, und allzu bekante Gewächse, und zumahl Spielarten und gefüllte Blumen, von allen Kräutern aber fast durchgehends nur ein einziger Ast, und auch dieser sehr oft nur nach bekanten Urkunden nachgeahmt anzutreffen, und durch und durch bemerkt man etwas dichterisches. Unter den selteneren Gewächsen ist auch die Beurera, die unsers ehemaligen Freundes Namen trägt.

#### Sano.

Nach N. 1756 gab J. Caspar Cesari, gemeiner Wundarzt in den Feldhospitälern des Königs zu Neapoli und besoldeter Arzt zu Sano, eine breve dissertatione apologetica heraus, in cui, wie er fortfähret, si dimostra, che un feto puon rimarrli morto & incorrupto nell' utero della madre per un tempo assai notabile. Eine Frau, die zu mehrmahlen allzu frühzeitig gebohren hatte, verlor auf einmahl (nach einem Schmerzen in den Lenden, und einer starken Bewegung der Leibesfrucht,) die Geschwulst der Brüste, die Bewegung des Kindes, und die rothe Farbe des Gesichtes. Hr. C. versicherte, das Kind wäre todt, und nach 12 Tagen kam es in der That, aber mit solchen Zeichen hervor, die eine nur seit wenigen Tagen angefangene Fäulung anzeigen schienen. Hr. C. den man deswegen eines Irrthums beschuldigte, suchte mit lebterer Hilfe Jenanisse zusammen, wie auch die grössten lebenden und verstorbenen Herrze erfahren haben, das ein Kind im Leibe der Mutter lang ohne Fäulung bleiben kann. Er fügt zu diesen Jenanissen bey, das der Mutterkuchen an der Mutter fest sitzen bleibt, und seltsich eine Gemeinschaft mit den Gefäßen der Mutter, und mit derselben etwas leben behält. Ist zwey Bogen in gross Quart stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 23. November 1752.

Göttingen.

Unter des Hrn. D. Walchs Vorſitz vertheidigte Hr. Chriſtoph Friedrich Siebelhauſen, aus Mansfeld, den 9. Sept. eine Abhandlung de pompis Satanae. s. B. Es iſt bekannt, daß bey der Laufe gewöhnlich iſt, den Täufling; eben an deſſen Statt ſeine Parben dem Teufel, ſeinen Werken und ſeinen Weſen entſaen zu laſſen, wie dieſe Formel in unſern Kirchen nach Luthers Taufbuchein lautet; dasjenige aber, was hier Weſen genennet wird, heiſſet in den alten lateiniſchen und griechiſchen Formeln pompa, oder pompae diaboli. Weil beydes, ſo wol die Urkunde als die Ueberſetzung etwas dunkel; ſo hat Hr. D. W. hier Linnenice Anmerkungen mitgetheilet, die er aus der Kirchenhiſtorie darüber angeſtellet. In den älteſten Taufformeln triſt man das Wort an, welche im Tertulliano und Cypriano gefunden werden. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß man, ſo bald der Entſagungsgebrauch eingeführet, auch das Wort pompa gebrauchet. Die alten Kirchen bedienten ſich ihrer Freiheit. Einige ließen ſich vielerlei, andere nur wenigere Arten von dem Böſem, dem entſaget werden ſolte, her erzählen; doch die allermeiſten unter den Griechen und Lateinern ſetzten die pompas

B h b b b b b bar

darunter. Unter den Lateinern haben sie die alten Man-  
länder allein ausgelassen, und die neuern lassen sie  
noch aus, welches abermahls ein Beweis ist, daß sich  
diese Kirche in Ritualsachen nichts vorschreiben lasse.  
In einer alten gallischen Formel findet man  
nicht pompas diaboli, sondern pompas seculi. Die  
römische Kirche hat, so weit man Nachrichten hat,  
beständig diejenige Formel gebraucht, die noch heu-  
tag fast allgemein worden, nachdem die Päpste so sehr  
auf eine Uebereinstimmung der Kirchengebäude an-  
derer Kirchen mit der römischen gedrungen. Und dies-  
se römische Formel trifft man auch, selten mit gering-  
er Veränderung, in den Schriften der neueren  
Zeiten an, wenigstens allemal die pompas. In der  
ältesten deutschen Taufformel ist das Wort nicht mit  
übersetzt worden; hingegen hielten die Befehrer der  
Sachen vor nöthig, die Nationallaster dieser Völker  
ausdrücklich hinzuzusetzen. Allernachst aus der sechenden  
Zeiten hat man deutsche Uebersetzungen der Entsaunungs-  
formel, in denen pompas durch Hierden geachtet  
worden. Der sel. D. Luther übersetzte das Wort zu-  
erst (im J. 1519) durch Haffart und Gepränge;  
vertauschte aber im Taufbuchlein (im J. 1523) es  
mit Wejen. Im Fürstenthum Waldeck hat man eine  
ganz neue und unfreylich bessere Entsaunungsformel  
eingeführt; die englische Kirche aber so gar das Wort  
begehalten. Ueber die Bedeutung des Werts haben  
die ältesten Kirchenschrifter mancherlei Erklärungen  
hinterlassen. Sie werden aus dem Tertulliano, Cy-  
rillo von Jerusalem, Chryostomo, Augustino, Cal-  
viano, und Isidoro mitgetheilet. Alle laufen dahin-  
aus, daß durch pompas diaboli die äußerlichen Dinge  
zu verstehen, welche die Sinnen veranügen und da-  
durch zur Sünde reizen; besonders aber alle Arten  
von Schauspielen, davon zumal Cyrillus ein ganzes  
Verzeichniß gemacht. Bey dieser Gelegenheut wird  
etwas von den Ursachen des Hasses der alten Christen  
gegen

gegen das Theater zur Erläuterung beygefüget. In den mittleren Zeiten legte Carl der Große den vornehmsten Theologen in einem Circularschreiben unter andern auch die Frage vor: was die pompae diaboli wären? Von den Antworten sind uns diejenigen aufbehalten worden, welche Leidrad von Lyon, Theodulf von Orleans, Tasse von Amiens, Amalarius von Trier (denn dieser und nicht Aluin ist der B. des theologischen Bedenkens) Marcellinus von Aquileja und ein ungenannter erteilet. Sie sind bey dieser Frage sehr uneinig: Marcellinus übergibt sie, als wenn sie ihm zu schwer gewesen wäre: die meisten bleiben bey dem Hochmuth. K. Carl wählte aus allen, was ihm gefiel und machte es durch ein Gesetz seinen Pfarrern bekannt, das sie nach dieser Vorschrift das Volk unterrichten sollten. Eben das that auch ein Concilium zu Tours, welches sich sehr wenig von des Kaisers Vorschrift entfernete. Zuletzt erinnert H. D. W. noch mit wenigen, wie man durch richtige Erklärungen diese alte Entfugungsformel fruchtbar machen könne.

#### Altenburg.

Friderici Platneri lanx satura, ist der Titel eines bey Richter auf 25 Bogen in Octav herausgekommenen Buchs, das in dem neuesten Zeitlauf der Gelehrsamkeit seines gleichen kaum haben möchte, nachdem die Werke des satyrischen Wises gemeinlich in der Muttersprache geschrieben, und gleichsam Grangspäße zwischen den beiden Reichen des modischen Wises und der classischen Gelehrsamkeit aufgerichtet sind. Diese überschreitet Herr Professor Platner, und liefert einen ganzen Band recht lebhafter Satyren in der besten Lateinischen Schreib-Art. Wer diese versteht, dem sind sie desto angenehmer zu lesen, weil ein solcher Gebrauch des Lateins jetzt wider neu, und man bloß in seiner Muttersprache über naive Abbildungen der Thorheiten zu lächeln gewohnt ist.

B h b b b b 2 Jede

Jede Neuigkeit in den Werken des Wises und der  
 Mählerey gefallt verdoppelt. Indes verlangen wir nicht  
 den Herrn Pr. Plarner wegen dieser Liebertretung der  
 Sitten zu loben: obgleich nach S. 263. unser Herr Pr.  
 Kämer durch seine Ermunterungen viel beygetragen  
 haben mag, ihn zur Herausgabe dieser Sammlung zu  
 bewegen. Die meisten Gelehrten, die es nöthig ha-  
 ben durch diese Satyren gebeßert zu werden, verste-  
 hen sie entweder gar nicht, oder werden sich doch bey  
 einzelnen Redens-Arten einen ganz wunderlichen  
 Sinn einbilden: wir kennen berühmte Männer aus  
 allen Facultäten, denen sie erst alsdenn brauchbar  
 werden möchten, wenn ein klein Vericon, und deutsche  
 Noren nach Minelli Art dazu kämen; denn sie sind fast  
 so obscur, als Cicero, und Nepos. Hingegen fürchten wir,  
 daß die sie lesen werden, die es nicht thun sollten: gelehr-  
 te Ausländer, die das, was Herr Pl. an wenigen  
 (wie wir hoffen wollen: tadelt, zu allgemein verstan-  
 den, und unser liebes Vaterland deshalb verachten  
 werden. Denn es ist schwer, das Buch nicht zu En-  
 de zu lesen, wenn man es angefangen hat. Die Sa-  
 tyren, deren manche vorhin einzeln gedruckt waren,  
 gehen auf die Gedult und Unwissenheit der Gelehrten  
 von allen Facultäten. Der so genannte große Theologe,  
 welcher seine Doctrin ohne alle Mischung der  
 Hülf's- Disciplinen verfehet, und bey einer gu-  
 ten Stimme die Gabe hat eine Stunde mit Worten  
 zu füllen, der gar nicht studirende Prediger, der zur  
 Praxi eilende Juriste, der unwisende Medicus, und  
 sonderlich der Policoche, der Poete, der wegen star-  
 ken Leibes vom Jupiter zum Pferdemecht bestimmt  
 war, ob er gleich nie gegen die Regeln der Poetik  
 gefehlt hat, auch der gekrönte Dichter, den sein Lohr  
 vor dem Spott nicht schützt, der Buchführer,  
 der schlechte Schriftsteller dinget, der ungeschick-  
 te, der faule, der unbillige Verfasser gelehrter  
 Zeitungen, der Uebersetzer und das Oberhaupt  
 einer Uebersetzungs-Fabrik, der Professor der durch  
 nie-

niedrige Mittel großen Beyfall erhält, der Vorredner, der gelehrte Charlatan, ja selbst der mit unrecht sogenannte Satyricus, treten in einer vergnüglichen Abwechslung auf, in welcher mancher über den andern lachen wird, ohne durch sein eigen Bild gedregert zu werden. Nichts persönliches kommt darin vor, und wir wollen es Herrn M. nicht verhanden, wenn wir einen ansehnlichen Theil der neuesten Gelehrten-Geschichte bey Gelegenheit seines Buchs respectirt haben: doch können wir aus Höflichkeit demjenigen, der die lesen wird, versichern, daß wir ihn nicht mit abgebilbet gefunden haben. Einige wenige bloß ernsthafte Abhandlungen sind mit in diesem Bande befindlich, nemlich der Lebenslauf des sel. Prof. Ehrst, und die Rede von dem Nutzen der classischen Schriftsteller für einen Juristen.

#### Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist ohne Nennung des Verlegers herausgekommen: **Goethaisches Bedenkens über die Fraage: ob die Ehe mit des Bruders Witwe erlaubt sey? Samt desselben umständlicher Widerlegung.** (256 Octav-Seiten.) Da der Recensente, so unerwartet es auch klingen möchte, gereifermaßen auf der Seite beider streitenden ist, indem er mit dem Herausgeber und Widerleger des Bedenkens dafür hält, daß diese Ehe Lev. 18 und 20 verboten sey, und dennoch glaubt, sie sey wegen wichtiger Ursachen nach dem Willen und Exempel Gottes in einzelnen Fällen zu erlauben: so wird er mit desto mehrerem Rechte bitten dürfen, daß man ihn für unparteyisch halte, und ihm zutraue, er habe in beiden Schriften das Gute mit Begierde gesucht. Allein aus eben dieser Unparteylichkeit und aus Aufrichtigkeit gegen unsere Leser muß er auch gestehen, daß er die Zeit verlohren schätze, die er auf Lesung derselben gewandt hat.

5555 555 3

Das



Das Bedenken ist, wir wissen nicht von wem, am 29sten Dec. 1751. schriftlich gefasset worden. Es behauptet in einer ordentlichen und einnehmenden Schreib-Art die Zulässigkeit einer solchen Ehe mit den gewöhnlichen Gründen, die uns jedoch nicht überzeugend vorkommen. Die Anzeigung der Lücken, welche vermuthlich nicht von allen Verteidigern dieser Ehe unbemerkt geblieben sind, und schwerlich für ganz unbedachte Variationen gehalten werden können, gebührt vor unsere Blätter nicht, nachdem die Demerite bereits in etlichen 100 Rezensionen gebraucht und widerkehrt sind. Nur das merken wir an, daß das Bedenken bloß auf unsere deutsche Bibel-Übersetzung, und nicht auf eine genauere Kenntniß des Grundtextes gegründet ist: jener folget es, aus ihr ziehet es Schluß. wo Lambert Uebersetzung bloß durch Hatben dem Hebräis. von Worte eine Bedeutung gegeben hat, das vielleicht ganz etwas anderes angezeigt. Vidda 3 B. Mos. XX, 21. kann ein Beyspiel davon seyn, und man wird uns besser verstehen ohne daß wir weitläufig werden dürfen, wenn wir auf des Herrn Hr. Michaels Abhandlung von den Ehegesetzen Mosi §. 58. S. 162. 163. verweisen. Insbeson- dere verdient das Garbaische Bedenken in Vergleichung mit andern gewöhnlichen, ein vorzügliches Lob wegen des darauf gewandten Fleißes, und der einnehmenden Ausführung: verfehle es der Wahrheit, so hat sich doch der Herr V. als einen sehr guten Sachwalter des Sages, den er für Wahrheit hielt, bewiesen. und wenn er von den andern denkenden redet, sich nirgends beleidigende oder unbescheidene Ausdrücke entfahren lassen.

Das Gute wissen wir von der weitläufigen auf das Bedenken folgenden Widerlegung nicht zu rühmen, ob wir gleich dieselben Fehler darin bemerkt haben. Es wird ein wenig schwer die Sprache zu bestimmen, darin diese Widerlegung geschrieben ist:  
denn

denn bald redet der Herr W. deutsch, bald lateinisch, und zwar bald ganze Seiten hindurch, (S. 81. und anderwärts) bald nur in einzelnen Zeilen. Mit seinem Gegner verfährt er nicht nach der Billigkeit, und noch weniger nach den Vorschriften die Paulus Rom. XIV, 3-6. giebt: anstatt selbst den vermeinten Irrthum auf der guten Seite anzusehen, so wird von Anfang an den andern denkenden eine fleischliche Absicht, oder ein Endzweck sich den fleischlichen Lusten anderer gefällig zu machen, in unbesichteten Worten Schuld gegeben. Daß der Herr W. das nicht gelesen hat, was andere in dieser Materie geschrieben haben, ist offenbar: er würde sonst manche Sätze, und einige gewöhnliche Erklärungen der hebräischen Wörter, darauf er sich gründet, nicht so sicher gebraucht haben, ohne die dagegen gemachten Einmütze wenigstens zu widerlegen, falls er sie nicht auf andere Art nutzen wollte. Allein er hat eine kurze Entschuldigung: Gottes Wort, sagt er in einer deutschen Stelle seines Buchs, kann nicht stecken bleiben. (Das wird vermuthlich auch keiner seiner Gegner wollen: sie glauben nur, ebensich irrig, daß diese Ehe in Gottes Wort nicht verboten sey.) Ja das heilsam Wort soll a: dem Blau getroffen und frisch sie greifen an und seyn die Kraft der Armen. : : Sollten wir nicht alle mögliche Objectionen anführen, sondern den Lesern noch mehrere beyfallen, so mag man sicherlich glauben, daß die geringern mit Fleiß von uns sind übergangen worden, die größern aber hat unsere Ignoranz übergangen, weil wir unmöglich wissen können, wie weit es die Widerspenstigkeit des Fleisches in einem jedweden Individuo treiben kann. Von seiner Dunkeln Art mag das Probe genug seyn, daß er auch die Strafen, die im Mosaischen Gesetz auf Blut Schande und unnatürliche Sünde gesetzt sind, unter Christen durchaus gebet

übet wissen will, und wenn die Juristen anders denken, es gleichfalls für einen Sinn des Fleisches ansehen: also in der That das bürgerliche Gesetz der Juden den Christen aufdringet. Dis bliebe ein wichtiger Irrthum, wenn er auch mit Bescheidenheit vorgetragen würde: da aber diese mangelt, und der Herr B. zu vergehen scheint, daß er der Gesetzgebenden Macht, die selbst an vielen Orten anders denket, ehrerbietige und gemäsigte Ausdrücke schuldig sey, so wird der Irrthum gedoppelt tadelhaft. Weil wir so wenig nütliches in dem Buche finden, so traanen wir Bedencken, durch einen Auszug aus demselben weitsüßiger, und unsern Lesern ohne Nutzen beschwerlich zu werden.

#### Stuttgart.

Wir haben vor einiger Zeit bey der Anzeige der Schwäbischen Merckwürdigkeiten des Herrn Johann Jacob Hofers (\*) veraeßen zu erinnern, daß sie mit eben demselben Schwäbischen Nachrichten von Oeconomie: Cameral: Policy: Handlungs: Manufaktur: Mechanischen: und Bergwerksachen, nicht verwechselt werden müssen. Von diesen haben wir bisher nur den ersten Band gesehen, welcher 1756 ans Licht getreten, und ohne Vorrede und Register 951 Octav-Seiten stark ist. Ihr Inhalt besteht 1) in einer umständlichen Nachricht und Beurtheilung derer Schriften, so die auf dem Titel benannte Materien berühren, besonders der neuesten und besten: 2) in vorläufigen Nachrichten von dergleichen Schriften, so erst herauskommen sollen; und 3) in Landesherrlichen Ordnungen und Gesetzen von solchen Materien, die im Herzogthum Württemberg oder andern Landen zum Vorschein gekommen sind, und noch kommen. In Beurtheilung der Bücher ist der Herr Verfasser sehr freymüthig, und siehet so wohl auf die Haupt- als Nebenachen.

(\*) S. 732.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 25. November 1758.

Göttingen.

Am 18. Nov. hielt die königliche Gesellschaft der Wissenschaften ihre jährliche und öffentliche Versammlung, die durch die Gegenwart des Prinzen von Hessen-Durchl. verherrlicht wurde. Der Hr. Hofrath Gesner, als Director der K. G. eröffnete die Feyer dieses Tages mit Wünschen vor das hohe Leben ihres allergnädigsten Stifters, worauf der Hr. Prof. Mayer eine Abhandlung von der Erzeugung der Farben ablas, davon nächstens eine besondere Anzeige erfolgen wird. Nach diesen erzählte der Secretarius die Veränderungen, die sich mit den Mitgliedern in diesem Jahre zugetragen hatten, und ernannte den Medicum zu Pucca, Joseph Benedenüto, zum Correspondenten, und eröffnete zuletzt das Urtheil über die eingelaufenen Preisschriften.

Unter den Schriften, die auf die historische Frage von den Turnieren, eingekomen waren, hatte diejenige, mit der Devise: sic nati sumus, ut contempleremur, einen Vorzug. Sie that aber der Frage der K. G. noch nicht Genügen, und konnte den Preis daför nicht erhalten.

CCC CCC

Der

Der Preis auf die öconomische Frage: Ob das Einweichen des Getraides in dazu dienlichen Mischungen die Fruchtbarkeit desselben sehr befördere, und wie weit man den Dünger dabey ersparen könne, wurde der Schrift zuerkannt; welche die Devise führte: oeconomiae studium philosophos quam maxime decet. Bey Eröffnung des Fretels fand man den Namen des Jenaischen Magisters, Hrn. Johann August Schletterer.

Die Gesellschaft war auch in Stand gesetzt, den Preis den vor unsere Mitbürger ausgesetzt ist, ertheilen zu können. Der Hr. M. Johann Tobias Köler hatte ihr eine Schrift eingehändiget, worinn er den wahren Ursprung der Helmdecken gelehrt erläuterte. Es wird von dieser Schrift nächstens mehrere Nachricht gegeben werden.

Die physikalische Preisfrage auf das bevorstehende Jahr 1759, ist bereits im 59ten St. d. J. bekannt gemacht. Den auf das J. 1760. aufgesetzten Preis wird die K. G. demjenigen zuerkennen, welcher aus den bekannten Messungen der Grade, der Länge des Wendekreis, der Parallaxe des Mondes u. s. und aus Veraleichung derselben mit den Gesetzen der Mechanik folgende Frage am besten entscheiden wird: ob die nördliche und südliche Hälfte der Erde einander ähnlich sind; und ob ihre Meridiani insgesamt einerley Figur haben. Die Schriften zu diesen Preisen müssen, in Lateinischer Sprache vor Ablauf des Septembers eines jeden Jahrs eingeschickt werden.

Die öconomische Fragen auf das J. 1760. sind bereits, im 141. St. der G. N. 1756. bekannt gemacht. Die Schriften müssen vor dem Junius, und October an die K. G. geschickt werden.

Am 13ten Nov. ist der Herr D. Förtsch zum außerordentlichen Professore der Theologie, mit Verbehalten seiner außerordentlichen philosophischen Professur, ernannt worden.

Granda

## Frankfurt und Leipzig.

Seit etlichen Jahren kommen Erläuterungen der Psalmen Davids aus ihren Eintheilungen in fünf Bücher, und ihren Ueberschriften, heraus, davon der erste Theil 1755, der zweite 1756, und der dritte kürzlich ohne Anzeige der Jahrzahl gedruckt ist. Sie betragen zusammen 238 Octav-Seiten, und gehen über die 31 ersten Psalmen. Wer der Verfasser seyn mag, können wir nicht errathen: wir halten ihn aber aus seiner Arbeit für einen Mann, der mehr Gelehrsamkeit besitzt, als manche, die sich häufig genug zu Schrift-Erläutern aufwerfen. Seine Schreib-Art, welche vieles in die Kürze faßt, zeigt schon, es müßte ihm an Materialien nicht gefehlet haben: die alten Uebersetzungen, und die Erklärungen der Juden sind mit Fleiß gebraucht, und wir vermuthen, daß er unmittelbar aus ihnen selbst geschöpft hat: und manche unbekante aber richtige Erklärung finden wir hier, wiewohl ohne den hinlänglichen Beweis, der den Leser in den Stand setzen müßte, sie von den Irrthümern zu unterscheiden. Die vornehmsten Mängel hingegen sind, daß der Herr B. von den übrigen morgenländischen Sprachen nicht die Kenntniß hat, die nöthig ist, um von den alten Uebersetzungen den besten Gebrauch zu machen: daß er in eregetischen Vermuthungen allzu dreist ist; und mit richtigen Wort-Erklärungen oft etwas verbindet, das schwerlich damit bestehen kann. Wir wollen aus einem Psalm, den wir eben selbst mit Fleiß bearbeitet haben, Beispiele entnehmen, um unsern Lesern einen Begriff von seiner Denkungs-Art zu machen. Es ist der 106te. **UND** übersetzt er auf eine nicht gewöhnliche, wie uns aber dünkt, richtige Art, eine Grabsschrift. Er führt keinen Beweis davon, als daß er sich auf

LXX beruft, ohne ihre alten Nachfolger die Rufgata und Hieronymus, ja ohne den Ewald und Theodoro zu erwähnen, die eben so übersehen. Er zeigt auch nicht, wie  $\text{---}\text{---}\text{---}$  diese Bedeutung haben könne, welches aus dem Griechischen leicht gesehen wäre. Er nimt das Wort *עֲוֹנוֹתָיִךְ* auch in den Titeln der Psalmen vom 56ten zum 60ten für Grabchrift, wozu sich doch diese Bedeutung nicht schiebet. David, sagt er zwar, hat sie gemacht, da er sich in Todes-Gefahr befand: allein das macht noch nicht, daß man sie zur Grabchrift hätte brauchen können, wenn er in der Gefahr angekommen, und also sein Gebet um Hilfe nicht erhört wäre. Der Titel sollte dort vielmehr ein Sieges-Denkmal andeuten. Er will, der 16te Psalm betrachte den Mesias als den Eckstein des Tempels, und sein Grab, als die Gruft, darin dieser Eckstein zu senken war, und vermuthet, eine Abschrift desselben in Stein und Metall sey dem Eckstein des Salomonischen Tempels beigesetzt. Hiervon finden wir in dem ganzen Psalm keine Spur, und die Bilder, die hier in eins gezogen werden, sind einander zu ungleich, als daß ein Dichter dergleichen Zusammensetzung wagen dürfte. Ein Grund-Stein wird zwar in die Erde gelegt, allein er wird nicht begraben, und man kann ihm keine Grabchrift geben: er gehört nach seinem Endzweck unter die Erde, und ihn mit Leichengeprägnen traurig zu versenken siele in das lächerliche. Ein Bild, so kein Mahler mahlen darf, muß auch kein Dichter gebrauchen. Von den fünf Büchern der Psalmen glaubt er, sie seyn zu 5 verschiedenen Zeiten gesammelt und herausgegeben, als von David, Salomon, den Propheten zur Zeit Nebucadnessars, den Vätern Hiskia, und Esra. Dieser Gedanke kommt, unserer Meinung nach, der Wahrheit so fern nahe, daß wenigstens zwey Sammlungen

gen der Psalmen zuzueben, und die zweite von Ps. 73 an, den Männern Hiskia zugeschrieben werden könnte: er ist von ihm lehrwürdig ausgeführt, doch so, daß wichtige Zweifel gegen einzelne Stücke übrig bleiben, z. E. der 89te Psalm, der allzu deutlich mit der Geschichte Hiskia übereinstimmt, fällt nach ihm noch in Rehabeams Sammlung. Somit ist der Zweck des H. N. den Erklärungen der Psalmen sich zu widersehen, die überall etwas und noch zukünftiges, das 1000jährige Reich finden. Er verdient Leser und unparteyische Richter, und diesen wird er zu manchen neuen und richtigen Gedanken Anlaß geben, wo sie auch nöthig finden, von ihm abzuweichen.

#### Cambridge.

Folgende poetische Preis-Schrift verdient in Deutschland bekannt gemacht, und gelesen, ja wo möglich übersetzt zu werden: the Day of Judgment: a poetical Essay. 2 Bogen in Quart. Seaton hatte im Jahr 1738 einen Preis gestiftet, mit welchem ein der Religion und Tugend gewidmetes Englisches Gedichte jährlich geerdnet werden sollte. Das jüngste Gedicht ward auf 1757 aufgegeben, und am 4ten Sept. der Preis dem Herrn Glynn, Doctorn der Medicin, zuerkannt: dessen eben genanntes Gedicht seit dem Preise schon die dritte Auflage erlebet hat. Leiderley Ehre verdient es: die Beschreibung der hier unterdrückten Tugend, des blühenden Laifers, das dem Himmel nie dankt, und ihn nie nennt, ausgenommen in Schwüren, und Lästerungen, des verurtheilten Selbstmörders, des Unterganges der Welt, sind besonders rührend. Zuletzt kommt der Verfasser auf die Ungewißheit des Gerichtstages, der mit stillen Schritten, unbemerckt und leise durch die dickste Nacht zu uns schleicht: und macht den Beschluß:

£ £ £ £ £ 3

viels



vielleicht den Augenblick  
 Da ich die rauhe Lied so unvollkommen  
 dichte,  
 Erstarret mir die Hand, die Lippen werden  
 stumm,  
 Der übelklingende Gesang, nur halb voll-  
 lendet  
 Stirbt auf der Zunge.  $\approx$  Gott! daß dieser  
 heilige Tag  
 Nicht unwillkommen mich bey Sünden übers-  
 falle!  
 O! fänd er mich entzückt in himmlischer Bes-  
 trachtung,  
 Und unterbräche mir ein Loblied auf den  
 Schöpfer!  
 Vor dir, du Ewiger, beng ich mein bes-  
 bend Knie,  
 Zu dir erhebt ich mein Geber. Des Alles  
 Urstoff  
 Zerschmelze immerhin, und du erhabner  
 Himmel  
 Verwelcke, wie ein Blatt, das sich zusammen  
 rollt,  
 Von starker Blut verlegt! Nur, o Allmäch-  
 tiger,  
 Denck an dein bestes Werck, dein edelstes Ge-  
 schöpf  
 Denck an dein eignes Bild, das prächtiger als  
 Alles  
 Dich sichtbar macht! Nein! denck an ihn, der  
 durch sein Blut  
 Uns vom gerechten Jorn erlöst hat, und, wenn  
 Welten  
 Zerscheitert untergehn, vergiß den Menschen  
 nicht.

Berlin.

## Berlin.

Winter hat verlegt: Anleitung zur Singkunst aus dem italiänischen des Hrn. Pet. Franz Tosi Mitgl. d. philharmonischen Akad. mit Erläuterungen und Zusätzen; von Joh. Fridr. Agricola; K. Hofkomponisten. Tosi, welcher dieses Werk um das Jahr 1723 geschrieben hat, war ein Italiäner, von denen welche durch Kunst oder Grausamkeit zugerichtet werden, Zeitweils eine hohe Stimme zu behalten. Er hat die meisten europäischen Höfe besucht; sich aber an keinem lange aufgehalten. Einer von des Hrn. Agricola Freunden hat ihn 1719 zu Dresden und 1727 zu London gekannt. Weil ihm die Vortheile einer reizenden und alle Zuhörer einnehmenden Stimme abgingen, so suchte er solche durch desto gründlichere Einübungen in die Brust zu erlangen. Er hat selbst einige Cantaten gesetzt, davon Hr. A. eine beilieg. Gegenwärtige Schrift von der Singkunst aber, ist nach Hr. A. Urtheile das beste, das man zu einer Anleitung zu dieser Kunst gebrauchen kann. Es enthält zehn Hauptstücke. Dem ersten, in welchem allgemeine Anmerkungen zum Gebrauche des Sangmeisters enthalten sind; hat Hr. A. eine Abhandlung über die Natur und den Gebrauch der menschlichen Stimme beygefügt, wo er sich besonders bemühet hat, den Ursprung des Unterschiedes unter den verschiedenen Arten der Stimme zu zeigen, welche die Wälscher durch die Namen: Bruststimme, Kopfstimme, und Falsetz unterscheiden. Er hat die Erklärungen hiervon, nach beyderley Vorstellungen von der Art wie die Luftröhre die Mannichfaltigkeit der Töne hervorbringt gegeben, nach der alten, da man die Erweiterung und Verengerung des Risses im Deckel der Luftröhre zu Grunde gesetzt; und nach Hr. Ferreins seiner. Dieses ist alles, was man von einem Musik-

ver-

verständigen, der kein Zergliederer von Profession ist, erwarten kann, und vielleicht ist es den meisten Zergliederern zu schwer, die Forderung zu erfüllen, daß sie entscheiden sollen, welcher Erklärung der Vorzug gebühret. Als eine Probe, wie unvollkommen hier unsere Einsicht in die Ursachen der bekanntesten Gebenheiten ist, kann der Unterschied der Stimmen bey beyden Geschlechtern, und die Beständigkeit einer hohen Stimme bey den Verschnittenen dienen. Die übrigen Hauptstücke handeln von den Vorschlägen, den Trillern, Passagen, dem Recitative; von Anmerkungen für die Musikstudirenden insbesondere, von den Arten; von den Tadeln; Anmerkungen zum Gebrauche des wirklichen Sängers; und, von den willkürlichen Veränderungen des Gesanges. Hr. A. hat überall den Wehr der Grundschizze durch beträchtliche Anmerkungen vergrößert, die theils auf andere Schriftsteller verweisen, theils Leser die nicht so viel nachschlagen können unterrichten, theils auch aus Hr. A. eigenem Nachdenken herrühren. So ist von der 5. S. an, eine sehr gute historische Nachricht von den Sylben und Buchstaben zu lesen, welche zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Völkern gebraucht worden, die Töne zu bezeichnen; auf der 106. S. hat Hr. A. die verschiedenen Arten der Teiler angezeigt, so wie 59. u. f. S. von den Vorschlägen Unterricht ist gegeben worden. Dessen verbessert er auch die Gedanken seines Schriftstellers; welcher an dem nur angeführten Orte es tadelte, wenn die Componisten die Stellen, wo Vorschläge gemacht werden sollen, andeuten, dagegen Hr. A. erinnert, die Titelzeit die der Componiste damit begehre, sey sehr geringe, weil er ja die ganze Arie gesetzt habe; und es sey vielen Sängern nöthig, sowohl diese, als die willkürlichen Veränderungen anzuzeigen. Von berühmten Sängern und Sangerinnen werden gelegentlich auch angenehme Nachrichten ertheilet.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
142. Stück.

Den 27. November 1758.  
London.

**S**ie zeigen noch den uns später zugekommenen ersten und zweiten Theil von Yardners Supplemente to the first Book of the second part of the Credibility of the Gospel history an: von welchem Werke wir bereits S. 309. bey dem dritten Theile überhaupt einen Begriff gegeben haben, der auch bey den 2 ersten Theilen eintritt. Sie sind 1756 herausgegeben. Der erste beträgt 480 Octavo Seiten, und handelt in 10 Capiteln von den Lehren, welche wir Christen der Sammlung der göttlichen Schriften geben, von dem Canon des N. T. überhaupt, von den vier Evangelien, und der Apostelgeschichte. In diese Bücher wird eine besondere Einleitung gegeben, dabey von dem Leben ihrer Verfäßer mehr verkommt, als zu diesem Zweck nöthig ist, und im letzten Capitel die Frage untersucht, ob einer der drey ersten Evangelisten das Evangelium des andern gelesen habe, ehe er das selbige verfertigte. Den Canon des Eusebii, der die Briefe an die Hebräer, den Brief Jacobi und Juda, den zweiten Petri, den zweiten und dritten Johannis, und die Offenbarung, von den übrigen canonischen Büchern als zweifelhaft absondert, sie in der Kirche zu lesen befehlet, allein keine Verweise aus ihnen erlaubt.

lauber, hält er für den besten: doch soll auch unser jetziger Canon gut seyn. S. 29. 31. (Dies scheint kaum mit einander bestehen zu können: denn ist Eusebii Canon der beste, so nimt der unsrige zweifelhafte Bücher als ungezweifelt göttlich an. Dies kann man nicht gut nennen.) Barnabas Brief ist ächt, aber nicht canonisch: er nimt sich gar nicht das apostolische Ansehen. Unter den Stellen, die dis beweisen sollen, finden wir einige, die zu schreiben Paulus kein Bedenken gehabt haben würde. Es ist vorgeschien, die Beweis wider das von einigen vorgegebene Apostel-Brief des Barnabas zu sammeln: darunter aber, wie gemeinlich geschrebet, wenn man viele Beweise haben will, einige mehr scharfsinnig als überzeugend sind: z. E. der aus Gal. II, 9. genommene. Apostolische Männer konnten Geschichte schreiben, die der Kirche zur Nützlichk. dienen, welches Marcus und Lucas gethan haben: allein ihre Beweise können keinen Platz in dem Canon finden. (S. 43.) Kein Evangelium ist vor dem Jahr 60 geschrieben: ein Satz, den wir gern zu geben, uns aber über den Beweis verändern. Sie enthalten, sagt Lardner, die Weisagung Christi wider Jerusalem: es war unzweifelhaft, diese vor dem benannten Jahre in eine öffentliche Schrift einzurücken. Unter den drei Nachrichten von der Zeit, zu welcher Matthäus geschrieben, ist er des Irenäus feiner, als der andern, bey: allein er versetzet die von Irenäus genannte Zeit, da Paulus und Petrus zu Rom predigten, nicht von den ersten Worten Pauli zu Rom: sondern von den letzten, weil sich Petrus zur Zeit des ersten Römischen Gefängnisses Pauli, nicht zu dem befunden. Er setz daher das Evangelium Matthäi in das Jahr 64 oder 65, so daß es aufhöret das erste zu seyn. Diesen Umstand der Zeit bestätiget er von S. 111. an noch mit vielen andern Beweisen, die aber meistens besser weggeblieben wä-

wären. J. E. Matthäus weiß schon die Lehre von dem Beruf der Heiden, die den Aposteln spät bekannt geworden ist, und legt sie Christo in den Mund, C. XXVIII, 19. XXI, 37-46. XXII, 1-14. XXVI, 13, 28. (für viele, d. i. sagt Vardner, für alle.) u. konnte aber ein treuer Geschichtschreiber anders handeln, als daß er Christi Worte ergäbte, wie sie lauteten, er mochte die Lehre vom Beruf der Heiden wissen, oder nicht? Kann der Ausdruck, für viele, ein Beweis seyn, daß Christi Blut für alle, auch für die Heiden vergossen ist? Was für Gründe hat man, zu leugnen, daß Matthäus im Jahr 48 diese Lehre bereits erkannt habe? Für die ursprüngliche Sprache dieses Evangelii hält er die Griechische, und nicht die Hebräische. Er hanget diese Einleitung in das Evangelium Matthäi eine weitläufige Untersuchung der Zeit an, zu welcher einige Apostel Jerusalem verlassen haben, um das Evangelium auf dem ganzen Erdboden zu predigen. Die Alten nennen das 12te Jahr nach Christi Himmelfahrt: diese Sache bestreitet er mit Gründen von sehr unterschiednem Werth. Die Absicht dabei ist abermals, zu zeigen, daß Matthäus sein Evangelium erst Jahre geschrieben: denn nicht lange vor dem Ausgange der Apostel soll es nach einem Zeugnis entworfen seyn, und V. meint C. 151. die Lebensgeschichte Christi früher aufzuzeichnen, würde unnützig gewesen seyn. Bei Marco möchte man Vardnern für etwas unvollständig halten, da er nicht einmal von der ursprünglichen Sprache seines Evangelii handelt, von der doch nach Ausgabe des Syrischen Evangelii mit so viel mehrerer Vollständigkeit und Gewisheit gehandelt, und die von vorigen Gelehrten nur furchtsam berührten Einwurfe völlig gehoben werden konnten. Doch ist er bey andern Materien desto vollständiger. Er setzt es nicht ohne Grund in das Jahr 63 oder 64: allein die C. 190. 192. arabisch  
 Dddd ddd 2      jähr.

führen inneren Zeichen der Zeit sind eben so schlecht als bey Martthäo. Das einzige aus Marc. XVI, 15. nehmen wir aus. Lucam hält er für einen Juden, wo nicht von Geburt, doch wenigstens von Heilathen: weil Paulus keinen unbeschnittener Gefährten, den er nicht mit in die Synagogen nehmen durfte, zum Gehilfen am Evangelio gebrauchen konnte. Ihm ist wahrscheinlich, daß er eben der Lucius sey, von dem Paulus Rom. XVI, 21. grüßet, und der mit Paulo verwandt, folglich gewiß ein Jude war. Ja auch, nach unserm Herrn D. Heumanns Vermuthung, derenige der 23. Gleich. XII. 1. genannt wird. Er berührt die Einwürfe, sonderlich den bekannten aus Col. IV, 11. 14. genommenen Beweis, daß Lucas kein Beschnittener gewesen sey. Für einen von den 70 Jüngern siehet er ihn jedoch nicht an. Er bekreuet diejenigen, die Alex. drien für den Geburts. Der selbes Evangelii halter: Decumenus, den man zum Zeugen anführt, habe nichts davon, und der viel zu junge und unzuverlässige Metaphrastus sage nur. Lucas sey nach Aemilien geeret und habe daselbst sein Evangelium gebräuchet, das also bereits vorher geschrieben seyn mußte. Das Vergeben der Alten, daß Lucas aus Pauli Munde geschrieben, und sein Evangelium bennabe mehr der dieses Apostels Arbeit zu halten sey, hat er mit besonderer Sorgfalt untersucht und falsch befunden. Bey dem Leben Johannis erforschet er mit vielem Fleiß die Zeit seiner Verweisung nach Patmus; daher hat man hier die Gründe zu suchen, um welcher willen er nach S. 312. unserer Anzeigen, die Offenbarung unter Domitianum setzt. Daß er aber dabey Herons Beweis des Gegenheils, der von der Schreibart der Offenbarung Johannis hergenommen ist, gar nicht berührt, auch den Irenäus noch als einen Zeugen für seine Meinung anführt, ohne der von Hersteinen bemerkten Zweideutigkeit seiner Worte

irgend zu gedenken, ist nicht wol zu vergeben. Denn gerade das ist verschwiegen, was die wichtigste Stütze der bestrittenen Meinung war. Er will nicht daß Johannes in seinem Evangelio den Zweck gehabt, eine Käuerey zu bekreiten: Arianus und andere sollen es nur als bequem zur Bekreitung später entstandener Irrthümer vorstellen. Hinaegen soll der nähere Zweck seyn, zu zeigen, daß die Juden in Verwerfung Christi ohne Entschuldigung wären. Wie es dazu abziele wird den S. 393 an weitläufiger angezeiget: wir haben uns aber dabey nicht sehr überfüßt gefunden. Einige Uebersetzungen und Widersprüche des allzu unsystematischen Werkeins werden S. 432. und sonst getadelt. Yardeni behauptet mit vieler Mühe, daß keiner der drey ersten Evangelisten das Evangelium des andern vorher gesehen habe, auch nicht Markus Matthäi seins: und wer das Gegenteil annimmt, wird fünftzig Yardenen als den Haupt-Vertheidiger zu widerlegen haben, welches, wie uns dünckt, nicht viel Mühe kosten sollte, wenn wir bloß den 4ten von den Schein-Widersprüchen angenommenen Beweis ausnehmen. Der erste ist uns sonderbar vorgekommen: keiner der Alten vor Augustino habe gesagt, daß Marcus Matthäum gesehen. Uns dünckt, Fragen dieser Art, die die Geschichte der Euang. - Stube betreffen, mache man nicht durch Zeugnisse; sondern durch den Augenschein und die merkliche Ähnlichkeit vieler Sachen und Redens - Arten aus.

#### Leipzig.

Ben Wendlern ist noch im vorigen Jahre heraus gekommen, Gottfried Aug. Hoffmanns I. V. L. Chymie zum Gebrauche des Haus - Land und Stadt - Wirthes, des Künstlers, Manufacturiers, Fabricantens, und Handwerfers: Preis schrift, welche die in den öconomischen Nachrichten darauf gesetzte Prämie erhalten hat.



286. Textseiten, 14 Kupfertafeln. Die vom Hrn. v. Hübenthal aufgeworfene Frage war nicht vergebens, indem es allerdings an einem solchen System amoch fehlte; und in so fern verdient auch die Arbeit des Hrn. Hoffmanns eine billige Aufnahme. Ob aber Hr. H. der Sache dadurch eine völlige Genüge geleistet, daran anzusehn wir sehr; sagen es aber nicht, daß Du D wieder anzubringen, inmaßen Hr. H. selbst die Mängel zum Theil einsehend; sondern nur darum, damit man nicht alles, was dahinein schläget, in diesem Buche suchen möge: denn viele wichtige Sachen, als z. B. das Mergel- und Bleiweismachen, wozu eben das Salz- und Salpetersieden findet man hier nicht, und überhaupt fehlt hier beynahe alles, was aus der Metallurget in diesen Theil der Chemie einschläget. Zudem müssen wir bekennen, daß Hr. Hoffmann eben kein sonderlicher Chemieverständiger ist, und sich daher in ein Feld gewaaget hat, dazinne er vermuthlich sich zwar gerne belustiget, allein einen Schriftsteller darin abzugeben zu schwach ist. Hievon wollen wir unten einige Proben ohne Fadel mittheilen, nachdem wir vorher den Lesern einen kurzen Entwurf von seinem System gemacht haben. Hr. H. theilt dasselbe in zwey Haupttheile ein. Im ersten handelt er von der Chemie überhaupt, von irren Principis, vom Zerkleinern der mineralischen Dinge, davon er aber nichts speciellcs erwählet, ingleichen der vegetabilischen, davon er von Nutzung der Bäume, Erbauung allerhand Früchte, und der wirthschaftlichen Sorgfalt in Ansehung des Zuwachses am Bode (lauter entbehrlichen Dinge in einer concrenischen Chemie) redet. Sodann handelt er von chemischen Veränderungen und Verbesserungen natürlicher Körper, und zwar erstlich von bloß äußerlicher Bearbeitung einzelner Körper, als der Hemmung, des Bleichens, des Uebergießens der Oberfläche durch vergimmen, ver-

geben, verglasen, pichen, wischen, Uebersetzung der Spiegel, äußerlichen Anstreichs durch Farben in der Farberkunst, Mählkunst, Lackkunst, Drucken. Papiermachen, Schreiben, des Schmauchens und Häbens, des Gefugemachens, der Abhärtung, des Ähemachens, Einquellens, und Begießens: zweyten von innerlicher Bearbeitung einzelner Körper, darunter er das Verbrennen, Verfaulen, Backen, Kochen, Rösten, Beckehlen, Schmelzen, Calciniren, Feuerbetrennen, Ausbunsten, Glasmachen, Kalk- und Ziegelnbrennen, Leysbrennen, coaguliren, gähren, destilliren, sublimiren, niederschlagen, und Figiren begreift, und von jedem eine kurze Beschreibung giebt. Hierauf kommt er auf die Zusammenlegung zweyer oder mehrerer Materien, und handelt vom Zusammenleimen, Kütten, Löthen, und Schweißen. Sodann lehret er, wie die Körper für der Verderbniß zu verwahren, und gedenket insbesondere des Einmachens der Früchte, Balsamirens, Empokelns, u. s. f. Im zweyten Haupttheile handelt er von der Ausübung der chymischen Wissenschaften bey Künstlern und Handwerkern, und giebt darinne eine Anweisung zum Glasmachen, Farben, Lichtziehen, Seifenziehen, Brandweinbrennen und Bierbrauen. Auf den Kupfertafeln stellt er einen Kalk-Feuer- und Wechsen, eine Wachspreffe, einen Glas- und Ziegelofen, eine Seifensiederwerkstatt, eine Maschine die Wachsflöße zu ziehn, eine Werkstätt zur Färberey, eine Zepferwerkstatt nebst Ofen, eine besondere feuerfeste Malzdarre, einen Brauofen, und einen Abriß einer vollständigen Bierbrauerey vor. Da er auch angezeigt, wie die Tobakspfeifen gemacht werden, so würde er vermuthlich vielen etlichen Gefallen erwiesen haben, wenn er auch einen Abriß von den dazu gehörigen Instrumenten und Defen gegeben hätte, als die man nicht an allen Orten, wie eine Seifensieder-

werkstatt, einen Töpferofen, und andere ganz gemeine Werkstätte leben kann. Nun zeichnen wir auch einiges besondere practische aus diesem Buche aus. Zum Wachsbleichen hat Hr. H. ein eigenes Werkzeug erfunden; und beim Töpferofen eine Verbesserung gemacht. Widder Hrn. Helot behauptet er, daß der Tartarus vitriolatus nicht das einzige Mittel der Festigkeit der Farbe sey. Den Branntewein empfiehlt er zum Falten als ein besonderes Geheimniß. Mit dem Melampyro, sagt er, könne man schwarz, und mit der Mercuriali blau färben. Den Gebrauch des Raufhaars, den die Drechsler damit machen, hält er für schädlich. Zum Färben des Goldes und Silbers kann man an statt der Glasgalle einen Saft aus Salz und Petrasäße brauchen; und zum rothfärben thönerne Kessel nehmen, an statt der zinnernen. In der Küpe, sagt er ganz recht, gehe eine gemischte Gährung vor, nemlich die faulende und weinigte. Wenn die Küpe schwer ankommt, kann man ihr gar süßlich mit einigen Tropfen gestoffenen Weinsüßsalzes helfen. Das Alkali ist in der Küpe das Hauptingredienz und die vornehmste Ursach der blauen Farbe. Zum Schwarzfärben ist die beste Proportion 1 Theil Kupferwasser und 2 Theile Galläpfel: gleiche Theile sind zu ägend. Grün und Blau verändern sich im Kalkwasser nicht. Das Schieferweiß kann man beyu Mahlen mit Wasser und Oel zugleich abreiben. Eine Eßigmutter zu erhalten, kann man eine ganz warme Semmel oder ein heißes Brodt in  $\frac{1}{2}$  Kanne sehr scharfen Eßig tauchen, und solches Brodt oder Semmel, wenn es sich recht durchzogen hat, in die Masse, die man zu Eßig machen will, einlegen. Man kann auch mit gestoffenem Weinsäure und scharfem Eßig die Probe machen, solche in Küglein formiren, diese trocknen lassen, wieder stossen, und säuren, und also etlichemahl das

Sau-

Säuren und Tropfen wiederholen. Man kann auch den Sauerreiz dazu brauchen. Noch sind wir schuldig, einige Proben von der Einsicht des Hrn. B. in die allgemeine Chemie zu geben. Das Feuer und das Phlogiston trennt er von einander, und nimmt beides in allen Körpern an: hingegen ist Schwefel und Phlogiston bei ihm einerley, da sie doch in Vergleichung eben so sehr wie Seife und Pottasche von einander unterschieden sind. Die durch Kunst zusammengesetzte Körper, meint er, gehen von selbst viel leichter aus einander, als die natürliche: er entsinnet sich aber nicht des unzerförlichen Glases und anderer Körper mehr. Luft und Kälte ist bey ihm einerley. Das Schneewasser hat keines Erachtens von den vielen Luftsalzen (aber man zeige sie erst darinne) eine reizende und ägende Kraft. Das Salz bewahret die vegetabilischen und thierischen Körper für der Fäulnis barum, weil es mit seinen scharfen Spitzen in die Zwischenrängen derselben einstricht, und sie erfüllt, und folglich nun kein Platz in dem Körper mehr leer ist, in welchem sich Luft und Feuertheilchen ausbreiten und bewegen können: (allein die Würbe von Chamillen und der Fiebereinde hält auch die Fäulnis ab, und wo sind da die Stacheln?) Das flüchtige Merrettigsalz wird er auch schwerlich erweisen können. Noch mehr unerwartet aber ist der Satz von den natürlichen sauren Salzen, daß sie allerseits einigen Schwefel oder Del bei sich führen: ingleichen daß die Schwefelsäure nur aus Metallen und metallischen Körpern komme: daß die Schwefelblumen ziemlich feuerbeständig sind; daß Glasasche, Zucker, und Bortax Mittelstälze sind; daß Mercurius sublimatus dasjenige Gift sey, welches sich oben im Gefäße ansetzt, wenn man Quecksilber ködern Feuer habe. Anderer unwichtiger Begriffe, z. B. daß Terbentin ein Gummi sey: Gummi gutte aber, und

und Gummitac einerley, zu geschweigen. Hr. H. findet also bei einer künftigen Auflage seines Systems viel zu verbessern, weswegen wir auch diese Anmerkungen ihm zu geben, uns nicht haben entbrechen können. Was er sonst noch für fremde Materien in dem Buch eingestreuet hat, die nicht zu seinem Gegenstande gehören, als z. E. außer den schon oben bemerkten, die Sammlung und Zubereitung des Glacis, die Fällung des Holzes, das Gerinnen der Steine durch Schießpulver, die Anlegung eines Pratenmenders in den Stübeneisen, u. s. f. dies alles könnte er füglich, samt der Abhandlung von den chemischen Principis, weglassen; und dargegen noch die vor dießmahl nur den Nahmen nach berührten Salz- und Salpetersiedereyen, nebst verschiedenen höchst nützlichen andern metallurgischen Bereitungen, als des Vitriols, Manna, Niesings, ordentlich ausführen; inselichen auch noch die Lauge der Weiker zu ihrer Wäsche, und das Schwefeln der Weine, in Betrachtung ziehen; wie nicht weniger auch endlich die erforschten Ursachen der Dinge so gründlich, als möglich angeben, und z. B. meiden, warum man nicht aller Orten gute Kochtöpfe machen könne, u. s. f. Der Recensent, dem jetzt eben nicht alles beifällt, was Hr. H. unberührt gelassen hat, wird selbst an einem solchen System arbeiten, aber es nicht eher angeben, als bis er alles selbst genau in Augenschein genommen, und hinlänglich versu- chet hat.

#### Bologna.

Salus a Volpe hat A. 1757. den IVten Band des Comment. de Bononiensi scientiarum & artium instituto atque Academia abgedruckt, der eigentlich der sechste ist. Er ist wie die vorteen in zwey Theile abgetheilt. Im ersten stehen die Geschichte der Aca-

demie, worin man insbesondere viele Gutthaten des vorigen Papstes, als eines Volognesers, angerühmet findet. Die Bibliothek ist ansehnlich vermehrt, mit der Marigliischen und Ambrosianischen vereinigt, und eine der Vornehmern in Europa geworden. Scipio Maffei hat viele seiner alten Münzen dahin vermacht. Selbst des Marigli alter Diener Gelfa hat sie nicht unbeschenkt gelassen. Viele Gläser, Werkzeuge und Werke der Natur sind der Academie verehrt worden. Der Pabst hat die Anzahl der einheimischen Mitglieder auf 50, der außern aber auf 75 gesetzt, doch aber erlaubt, daß man dieser Verordnung entgegen, die Hrn. Delembert, Sauvage, la Condamine und Musschenbroef angenommen hat. Dieser Theil, in welchem man auch die Zusätze der folgenden Abhandlungen findet, ist 150 S. stark.

Diese letztere, so genannten Opuscula wollen wir ihren Classen nach anzeigen. I. Zur Arzney Wissenschaft 1. Vincentius Menghini hat die kreisbrechende Kraft verschiedner Wasser, dessen zu Decera und zu Verretta, und einiger Volognesischer Brunnen gepreßt, als mit welcher Kraft sie, zwar wie fast alle Wasser, den Blasenstein schmelzen. Seine Erfahrungen sind sehr genau in Tabellen verfaßt. Die sandichten Steine sind ganz zerschmelzen, und die härtern doch weicher geworden. Was ist den diesen Anstößungen beygefallen, daß sie in einer ziemlich langen Zeit bewerkstelligt werden, in welcher dieses Wasser faul wird, und folglich ganz andere Eigenschaften annimmt, als es zu derjenigen Zeit hat, in welcher es gebraucht wird. 2. Dominic Gohmanns Galcani Beschreibung zweyer merkwürdigen Krankheiten. In der einen Leiche fand man, nach einer langen Engbrüstigkeit, und einem plötzlichen Tode, die linke Höle des Herzen zerrißen, und den Herzbeutel

tel voll Blutes, die Drüse unter dem Magen verhärtet, und in derselben den ausgedehnten und verstopften Gallengang eingeschlossen, in welchem viele Gallensteine saßen. In der andern war, nach einem gleichfalls lang daurenden Abgang einer stinkenden und flüchtigen Materie, der erste dünne Darm (Duodenum) zerrissen, und der Bauch von dieser Materie voll. 3. Thomas Parvi von dem Sterben der Vögel, die in eine eingeschlossene Luft eingesperrt werden. Er hat bemerkt, daß der Geruch wohlriechender Kräuter, und zumahl des sogenannten Basilicon, den Tod beschleunigt, und auch wirklich die Luft milder schwer, und das Quecksilber fallen gemacht hat. 4. Eben dieses Gelehrten Näher über das Einspritzen. Er bedient sich einer Spritze, die wie die Monroische einfängt, und zur Materie Kupfer, das besser als Serpentinöl seyn soll. Er scheint zur Probe einer guten Anführung der Gefäße zu nehmen, wann die Materie in die zurückführenden Adern übergeht. Sonst bedient er sich auch des Züchtlerleims. 5. Vincenz Menghini von den schädlichen Wirkungen des den Thieren hergebrachten Kampfers. Diese bey den Menschen so gerühmte Arznei tödtet bey innerm Gebrauche die Fische, die Vögel und selbst die Kägen. Ein Schaaß ist davon sehr krank geworden, und ein Hund fast in eine Kakeren gerathen: Nüchtern und Schlummer sind die gewöhnlichsten Folgen. 6. Parvi von uns angelegter zweyter Brief an Hrn. Pazzi ist hier unverändert abgedruckt. 7. Vincenz Menghini wichtige Veränderung vom grossen Nutzen des so genannten Creosoti Tartari wider die Wassersucht. Diese Arznei kommt eigentlich vom Juivio Gherli, einem Arzte in Guastalla. Aber Hr. M. hat die heilsame Kraft derselben an verschiedenen Kranken geprüft. Man nimmt des Tages ein Loth, und in zwanzig bis vierzig Tagen ist die Cur verwick-

ret. Im Anfange führt dieses Pulver ab, aber nach und nach treibt es bloß den Harn. Auch Melmelk und andre Merzre haben keine heilsame Kraft erfahren, ob es wohl nicht alle Wasserkrüchtige heilet, und bey den jungen Kranken am besten wirkt.

Zur Botanic. 1. Ferdinand Bassi erzählt eine Reise auf die Alpen (oder vielmehr die Apenninischen Gebürge) über Pistoja und nach Mandromino. Er besuchte zuerst die Thäler zu Porretta. Ihre Wärme steigt auf 23 und 24 Reamürsche Grade: der aus denselben steigende Dunst fängt Feuer. Die Berge über Capugnano haben viele Krystalle, auch von der Art, die Scheuchzer falsche Diamanten genennet hat. Am Piella fand er einen nicht gemeinen Kapunkel, den Micheli doch schon gekannt hat, und Hr. B. vom umbellato alpino mit Recht unterscheidet. Höher auf den Bergen brachte ihn bey allzu früher Frühlingszeit der starke Wind in Gefahr. Er beschrieb hiernächst eine Art Wollkraut, und ein St. Johanniskraut, das er für neu ansieht, wir aber zum Campanularischen rechnen, und endlich eine Linaria mit vier Blättern. Wenn er aber glaubt, er habe auf den dortigen Alpen keine Muscheln gefunden, und damit des Hrn. Bouguers Erfahrung bestärken will, so können wir hingegen versichern, daß auf weit höhern Gegenden, und z. E. auf dem Enzeinda Berge, der schon ewiges Eis hat, eine Menge Schraubensteine (strombi) von blauen verfeinerten Merael gefunden werden. 2. Trombelli von einem Gewebe, das aus der Rinde des um Treben gemeinen binschen Stinnes gemacht wird. Die Landleute weichen die Stengel in ihren von Natur warmen, und ganze Bäche ausmachenden Wassern ein, scheelen sie, karmen die abgezogenen Säden der Rinde, und weben und farben sie endlich wie flächernes Tuch.

Zur



Zur Naturgeschichte. 1. Cajetan Monti von einigen Eiern, die mit Schlangen gezeichnet seyn soltzen, er aber für natürliche Regenwürmer ansieht, die durch den versteinerten Saft der Schale beruht worden. Eine so ziemlich schlangen ähnliche Wurzel, wird für einen Abdruck einer Mutter angegeben, da wir sie hingegen für eine bloße und nur krumm gemachte Bodenwurzel ansehen. 2. Franz Baudouin von der ausdehnenden Kraft des Pulvers und dessen vermuthlicher Ursache. Hr. B. findet diese Ursache in der Schnellkraft der im Pulver zusammen gedrückten Luft. Die selbst durch die Wärme vermehrt wird, und zugleich in der Schnellkraft des vom Feuer ausgedehnten Wassers. Der Salpeter läßt sich eigentlich nicht anzünden, und eine angezündete Kohle springt auf dem geschmolzenen Salpeter herum, ohne denselben anzuzünden. Diesen Mangel an brennbaren Weilen demmirt der Kohlenstaub nicht genugsam, indem er mit Salpeter vermischt zwar ein Feuer, aber nicht genugsam anhaltende Flamme erzeuget. Der Schwefel hingegen erzeuget eine schnelle und starke Flamme. Diese ist 16 mahl größer als die Hitze des siedenden Oeles, und treibt das Pulver auf eine 4000 mahl größere Weite aus einander, würde es aber nicht thun können, wenn im Salpeter nicht viele Feuchtigkeit wäre, die von der Flamme zu Dunst gemacht wird, und die große Ausdehnung um so viel leichter bewirkt, da bloß der erhitzte Wasserdunst sich in einen 14000 mahl größern Raum ausbreiten läßt. 2. Jacob Blancani von den Wirbelbeinen und andern Knochen eines geöffnen Scythiers, die er auf den Bergen wahrgenommen hat. 3. Von einigen sehr kleinen Madregoren, die von Hrn. Ferdinand Bassi im Delagna gefunden worden sind. 4. Monti von der Kraft, die das Licht besitzt, die Farben und den Bau gewisser Körper zu ändern. 5. Det-

cari

cari verschiedene Wahrnehmungen von der electrischen Eigenschaft.

Inbesondere zur Astronomie. 1. Des Hrn. Zanotti Beobachtungen, die er in der Absicht angestellt hat, die Parallaxe der Venus und des Mars zu bestimmen. 2. Der Zusammentritt des Mercuri und der Sonne, und einige einzelne Astronomische Wahrnehmungen. 3. Des Hrn. Hofcomichs wichtige Nachricht von dem Grade des Meridians, den er im östlichen Gebiete, auf Befehl Benedicti des XIV. gemessen hat. Dieser geschickte Jesuit macht allerley Schwürigkeiten über diese Bestimmung. Er glaubt, die Erde seye ungleichförmig rund, die Schwingkugeln werden stark von den Bergen angezogen, und es seyen also die genauesten Ausmessungen noch sehr unzuverlässig. Den Grad des Meridians selbst hat er zwischen Rom und Rimini gemessen, und so wohl auf Himmel als auf der Erde alle möglichste Vorsicht gebraucht. Sein Maas kömmt auf 56966 Ruthen, und mit einigen Verbesserungen auf 56979, welches von dem unter eben der Breite von 43 Graden, genommenen Maasse der Hrn. Chauiri und de la Caille, anstatt um 8 Faden, um 69 abweicht. Eben diesen Unterschied schreibt er der anziehenden Kraft der Berge an, die sie auf die Schwingkugel des Sectors ausgeübt haben.

Zum Maasse der Bewegung. 1. Laura Gaffi (vermählte Veratti) Auflösung der folgenden Aufgabe. Man hat eine Anzahl gegebener Oefnungen (Lumina) und ihre Lage unter der Wasserfläche ist gegeben. Man sucht eine andere Oefnung gleicher Gestalt, aus welcher das Wasser, mit einem geforderten Verhältniß zu einem andern, durch gegebene Löcher springenden Wasser, springe. 2. Eine mechanische Aufgabe durch eben dieselbe Frau Professorin aufgelöset. 3. Franz Zanotti von dem Gleichgewichte zwischen einer leben-

digen Bewegung, wie z. E. eines durchfallenden Wassers gegen ein Gewicht eines stehenden Wassers. 4. Eben derselbe von der Federkraft. 5. Watteucci von dem Minimo, das man im Gleichgewichte der Kräfte findet, die nach einer jeden Junction der Entfernung ziehen. 6. Vincenz Riccati von den freyen und nach krummen Linien im leeren Raume wirkenden Bewegungen.

Zur Rechnung. Hr. Caselvetri von den Eigenschaften, die nicht nur die Zahl 9 sondern auch die Zahlen 3 und 7 in Ansehung ihrer Divisoren und ihrer Summen der Theilung haben.

Zu den Conischen Sectionen. Drey Aufsätze des Hrn. Casali von ihren Brennpuncten. Dieser Theil macht allein 403 Seiten aus.

#### Jena.

Der Hr. Adjunct Jo. Stephan Müller, dessen schon mehrmal in diesen Anzeigen mit Ehren gedacht worden, hat bey Schillen auf 8 B. 4t. abdrucken lassen, Triplicem dicendi rationem. veterum Philosophorum, Vulgarium, Stoicorum, atque Peripateticorum: dialectice ex Cicerone diiudicat &c. Sie besteht größtentheils aus Ciceros Worten, die aus dessen Philosophischen Schriften, deren Stellen am Rande angezeigt worden, in einen Zusammenhang gebracht sind. Es ist dies 3 nur eine Probe, sonst würde der V. aus den rhetorischen Büchern des Römischen Redners viel mehreres beybringen, und die Sache aus ihren Gründen, und der Verbindung mit andern Vehrjügen haben herleiten können, wodurch auch die Deutlichkeit und Richtigkeit der Gedanken befördert worden wäre. Wenn indessen ein angehender Redner den hier angezeigten Spuren nachsehen, und alles angeführte selbst nachlesen wollte, der würde sich eines unfehlbaren Nutzen davon zu versichern haben.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 30. November 1758.

Göttingen.

**D**en 16. Sept. vertheidigte Herr Daniel Philipp Rosenbach aus Minden, unter dem Voritz, des Herrn Prof. Köderer zur Erlangung der medicinischen Doctor-Würde seine Probschrift, unter dem Titel, Paralipomena de vomitoriorum vlu. Der Herr Verf. sucht vorerst aus den Umständen, welche sich bey dem Erbrechen in den verschiedenen Theilen des Körpers ereignen, zu zeigen, welche Wirkungen dadurch nicht nur in den Eingeweyden des Unterleibs, sondern auch in entfernten Theilen des Körpers, besonders im Kopf können hervorgebracht werden. Hauptsächlich aber legt er in denjenigen Krankheiten des Kopfes, die ihren Ursprung aus dem Magen haben, als Schwindel, Klingeln der Ohren u. d. g. den Brech-Mitteln einen vorzüglichen Nutzen bey. Da er glaubt, daß der Schlag selbst öfter aus krampfigen Zufällen der Theile des Unterleibs, die mittelst der Nerven ihre Uebel den Theilen des Kopfes mittheilen, als aus einer bloßen Anhäufung des Bluts und andrer Feuchtigkeiten in dem Gehirne entsiehe, so hält er auch hier den zeitigen Gebrauch eines Brechmittels für die dien-

dienlichste Arznei, welche er auch wegen der dadurch verursachten Erschütterung am dienlichsten zu seyn erachtet, wenn gleich der Schlag aus einem allzu großen Zutrieb des Bluts nach dem Kopf kommen sollte, da alle die üble Zufälle, die auf die durch eine äußerliche Verletzung verursachte Erstickung des Bluts in dem Gehirn erfolgen, dieses durch ein Brech-Mittel am besten können gehoben werden. Er betrachtet aber hier hauptsächlich den Nutzen der Brech-Mittel in denjenigen Krankheiten, in welchen diese von sehr vielen gefährdet und verabsäumt werden, und rechnet hierzu besonders die Zuckungen und den Krampf des untern Kinnbackens kleiner Kinder, welcher Zufall in hiesigen Gegenden unter dem Nahmen des Wangen-Schiergens bekannt ist; das Seitenstechen, wobey kein Auswurf ist, den besitzen und fast mit Zuckungen begleiteten Husten der Kinder, der von Französischen Schriftstellern Coqueluche benennet wird, und selten den gewöhnlichen Brust-Krankheiten weicht, wobey er vorzüglich das so genannte mineralische Kermes rühmt; diejenige Art von Bräune, wo die entzündeten Theile des Halses leicht in kalten Brand übergehen, und die erst in den neuern Zeiten zum Vorschein gekommen ist; die böhartigen Fieber, die von Wärmern entstehen; den Fehler des Gesichtes, der hemeralopia genennet wird, wo die Leute zwar bey Tage gut sehen, sobald aber die Dämmerung anbricht, völlig blind werden, bis sich bey dem andern Morgen das Sehen wieder einstellt, wovon er zwey merkwürdige Beyspiele anführt; eine allzu starke monatliche Reinigung. Der gekochte Gebrauch eines Brechmittels befördert auch vorzüglich die gehörige Absonderung und Auswurf des Speichels, wenn diese verlangte Wirkung auf den Gebrauch des Quecksilbers nicht ordentlich erfolgt, und trägt sehr viel bey, daß die bey einem Bruch herausgetretene und schon eingeklemmte

hemmte Gedärme wieder in den Leib zurücktreten, da hingegen die meisten bey einem dergleichen Fall ein Brechmittel für äusserst gefährlich halten. Bey denjenigen Arten von schwarzen Staar, die nicht aus einer Entkräftung oder Mangel von Säften entstehen, und bey allen den schlaffüchtigen Zufällen, die keine Vollblütigkeit, sondern eine zähe Materie zur Ursache haben, können Brechmittel den besten Nutzen schaffen, die auch während der Schwangerschaft bey erforderlichen Umständen, besonders bey dem Anfall eines kalten Fiebers, ohne Furcht und einige Gefahr können sicher gegeben werden.

## Rom.

Noch im vorigen Jahr ist bey Monalbini herausgekommen: De vero ecclesiae sensu circa sacrarum caeremoniarum vim reuerendissimi episcopi Suesionensis opusculum, cui accessit dissertatio Iosephi Aloytii Assenau de sacris ritibus. 2r B. in Qu. Es hat ein bekannter Französischer Ordensmann, Claude de Bert im J. 1708. ein Buch in vier Bänden ans Licht gestellet, in welchem er die gemeine Lehre seiner Kirche bekräftet, daß die vielerlei Cärimonien (welches Wort in dem weitläufigsten Verstand hier genommen wird) wegen ihrer mystischen Bedeutungen eingeführet worden, und an ihrer Statt eine dreyfache erste Quelle ihres Ursprungs angegeben: die Nachahmung gottesdienstlicher Gebrauche der alten Hebräer und Heyden: die Begierde, gewisse Wörter, die man gar zu eigentlich verstanden, durch wirkliche Handlungen auszudrücken, und denn die Noth, den Wohlstand und die Bequemlichkeit, mit denen erst nachhero von den Liebhabern der Mystik neue und zum Theil sehr willkürliche Geheimnisse verbunden worden. Wir haben diese Schrift nicht gelesen; können aber aus der Wiederlegung gar leicht sehen, daß der W. zwar sehr viel wahres und

dieses mit einer großen Gelehrsamkeit gefaget; sich aber nicht in den nöthigen Schranken gehalten, indem er nicht allein solche mystische Bedeutungen göttlicher Anordnungen, z. B. der Taufe, welche die heilige Schrift selbst bestimmet, mit wenig Erbreibetuma gerädelt; sondern auch so gar Wunder Christi vor natürliche Begebenheiten zu erklären sich unterstanden. Wieder diesen Schriftsteller hat der V. Johanna Joseph von Seiffen die hier ins Lateinische übersezte Wiederlegung gerichtet. Er hat sie zweymal, im J. 1708. ohne Namen, und im J. 1720. mit einem vorgezeigten Pastoralsschreiben ans Licht gestellet. Da es also eine gar alte Schrift ist, welche jetzt nur neu gelehret worden; so wird ein Auszug in unsern Anzeigen nicht erwartet werden. Es ist genug, daß wir melden, der Bischof se, der vom de Wert bestrittenen Meinung bis auf das übertriebene beygethan und trage seine Gedanken mit einem Eifer vor, der ebentols übertrieben ist. Hey dem allen kömmt er sehr oft von der wahren Streiffraage ab. Denn diese ist oar nicht, ob aus den Kirchenwätern und öffentlichen Kirchenacten ein solcher mystischer Sinn gottesdienstlicher Handlungen erwiesen werden könne? denn dieses hat sein Gegner nie geleugnet; sondern vielmehr selbst die Neigung zur Allegorie an den ältern Kirchenlehren gerädelt; auch nicht, ob nunmehr in der römischen Kirche diese mystische Erklärungen beyzubehalten, welches jener auch zugiebet; ihren Nutzen aber freilich mehr im Unterrichte des Pöbels; als in gelehrten Untersuchungen; oder in Streitschriften findet; sondern, ob die ersten Erfinder einer Cärimonie so gleich die Absicht gehabt, diese oder jene dogmatische, oder moralische Wahrheit abzubilden? Diese Fraage muß freilich aus der Historie allein entschieden werden, mit welcher der de W. bessere Bekanntheit gehabt als der Bischof. Doch sind beide auf Abwege gekommen, und zwar durch

einerlei Ursach, daß sie alle Carimonien in eine Klasse geschneifen, und beyde würden Recht haben, wenn jeder seinen Satz nur auf einen Theil einschränkte; da denn der de B. den größten behalten müßte. Der Hr. Affman hat in dem angehörten Schreiben fast gleiche Gedanken; sie sind aber lange nicht so ausgeführt, als man es von dieser gelehren Feder zu erwarten, ein Recht gehabt. Er greifet seine Sache an einem bessern Ort an, als seine beiden Vorgänger, indem er philosophische Erklärungen und Bestimmungen der Carimonien zum Grund leget; da er sie aber aus dem Thomas von Aquino entlehnet, so geräth er in eine Verwirrung, aus der weder er, noch seine Leser sich helfen können. Das Beste, die hikerischen Beweise, ist hier nicht zu finden, weil er sie in den Prolegomenis des Theauri liturgici, den wir aber noch nicht gesehen, geliefert hat. Indessen erklärt er sich wieder den Bischof; siehet es aber vor eine Pflicht an, die von der Kirche bestimmte Geheimnisse der gottesdienstlichen Gebräuche beyzubehalten und dem Volk einzuschärfen.

#### Gotha.

Hey Nevius ist herausgekommen. Lic. Gottfr. Aug. Hoffmanns chymischer Manufacturier und Fabricant, darinne die Anfangsgründe der Metallurgie und Apocrypher Wissenschaft, vornehmlich aber der Künste, Handwerker, und Wirtschaft, wie der Handwerksmann solches verstehen und fassen kan, abgehandelt worden. Mit dazu gehörigen Kisten 1 Nro in 3. Diese Schrift ist von der S. 1733 angezeigten fast gar nicht unterschieden: es ist eben die Einrichtung, eben der Vortrag der Materien, nur daß manches kürzer, manches etwas umständlicher berührt, manches aber gar weggelassen, und hingegen etwas anderes eingeschaltet ist, dessen in voriger Schrift nicht gedacht



worben, endlich aber von den metallurgischen Operationen eine ganz kurze Beschreibung gegeben ist. Von der Bereitung des Leders hat er hier weitläufiger, als in jener Schrift, gehandelt: er hat auch mit wenigem hier des Emailirens, der Glockenpeise, der Spiegelmirtur, und des Tombacs gedacht; ferner wie die Gußen, der saure Kobl, und rothe Rüben einzumachen sind, ingleichen wie Pflaumen- und Kirschnuß zu kochen, gelehret. Von dem Schießen und Sprengen der Felsen hingegen, von der Theerfabric, der Wachsbleiche u. s. w. liest man hier nichts. Die Nisse, die er beifügen lassen, sind durch grobe Holzschritte ausgedruckt, und stellen andere Maschinen vor, als in der vorigen Schrift: wir haben aber im Buche selbst von den wenigsten die Anzeige, was sie vorstellen sollen, gefunden. Von Steinmark sagt er, daß es nützlich könne in nassen Feldern zur Düngung gebraucht werden. Unter den Eigenschaften eines Laugenfalzes treffen wir mit Verwunderung diese an, daß es mit sauren Dingen vermischt roth werde. Der Ruß zeigt gar nicht an, wie sich Hr. H. einbildet, daß im Holze ein flüchtiges Alkali sey: und es ist auch ein Irrthum, wenn er meint, daß die Laugenfalze wahre Bestandtheile vieler Pflanzen sind; denn wenn einige dergleichen durch das Einäschern nicht geben, so liegt es daran, daß sie nicht die Grundtheile dazu haben. Für dem Bergglasen der angezündeten Kräuter hätte er sich nicht zu fürchten, da eine bloße Asche nie, auch nicht beim stärksten Feuer, zu Glase wird. Was nöthigt ihn doch wohl, in dem Vitriol ein doppeltes Del, das schlechtweg so aenannte, und das desfilirte anzunehmen? und was bewegt ihn, in dem Baumöl ein Mittelsalz zu suchen? Lac ist gar kein Gummi, und kommt auch nicht wie die Gummata aus einem Baume, sondern es ist eine Art Wachs, das von einem fliegenden Insect bereitet wird. Cyprißer Terben-

thin

ehin wird der Hr. V. gewiß nirgends zu kaufen kriegen: und was man dafür ausgiebt, ist größtentheils ein Venetianischer aus dem Lerchenbaum.

Leipzig.

Man siehet zwölf Bogen in Landchartenformat, welche den Titel führen: *Nova illustrissimi principatus Pomeraniae descriptio cum adiuncta principum genealogia & principum veris & potiorum urbium imaginibus, & nobilium insignibus.* Diese zwölf Bogen müssen gehörig zusammengefügt werden, daß sie eine einzige große Charte ausmachen, die statt einer Tapete an eine Wand dienen kann. So stellen sie den Urtiß von Pommern vor, woben sich die im Titel erwähnten Dinge, nämlich die Stammbäume der pommerischen Fürsten, mit ihren Bildnissen und den Wapen des pommerischen Adels, auch Ansichten der Städte befinden. Wie es sich mit der mathematischen Richtigkeit der Charte verhalte, können wir nicht beurtheilen, da die Hülfsmittel, deren man sich zu ihrer Verfertigung bedient hat, nicht angezeigt sind. Uebrigens aber schmecket sie in Absicht auf die Anzeige der Dertter ziemlich vollständig. Sie soll auf Befehl der letzten pommerischen Herzoge verfertigt seyn, und Ursachen die wir hier nicht anzeigen können, haben ihre Bekanntmachung bisher verzögert. Man begreift auch leicht aus ihrer Einrichtung, daß sie nächst dem Nutzen auch eine Pracht zur Absicht hat, die einen Geschmack voraus setzt, der vor diesem gewöhnlicher war als jezo. Die Bildnisse der pommerischen Herzoge sind in die Ringe gezeichnet, welche die Stammbäume ausmachen; vielleicht sind diese Bilder für die meisten, welche diese Charten gebrauchen wollen, so unnütze, so unzuverlässig sie zumahl bey den ältern Herzogen notwendig seyn müßten. Die Ansichten der Städte, die so unbeständig sind, und hier eben nichts dem Auge reizen-

des

1352 Gbtt. Nj. 143. St. den 30. Nov. 1758.

des darstellen, können allenfalls nur für ihre Einwohnerer beächtig seyn. Einige Bogeu enthalten fast gar nichts von der Charre, sondern Lubins Beschreibung von Pommern in Kupfer geschnitten, und mit Städten und andern Herrathen eingefasst. Die Wapen des pommerschen Adels sind unserer Einsicht nach das brauchbarste von diesen Nebenwerken, davon die übrigen nicht nur fast unnütz, sondern dadurch dem wahren Gebrauche der Charre nachtheilig sind. daß sich das Land, dessen Abriß Ein Bogeu bequemer würde gefast haben, unter ihrer Menge, dadurch die Charre eine unächtere Größe bekommt, verliert. Daß die neuern Eintheilungen und Veränderungen des Landes hier nicht angezeigt sind, versteht sich von sich selbst. Setzt man aber diese aus andern Nachrichten zum voraus, so kann allerdings diese Beschreibung von Pommern dienen, sich von der Topographie, dem natürlichen und alten polnischen Zustande u. d. g. ziemlich vollständige Begriffe zu machen.

#### Strasburg.

Des Hrn J. Kraß Probsthristi sitens historiam fontis holzenis in Alatia, germanice Holzbad dicti, gehört zu den Schriften dieser Art, die eine Anzeige wegen ihrer eigenen Versuche verdienen. Das Holzbad ist im wahren Fluss, unweit Bensfelden gelegen. Sein Wasser ist fast eben so leicht, als dasjenige, was übergezogen worden ist. Aus einem grossen ausgedünsteten Maasse dieser Quelle hat Hr. K. einen 2032 Theil an feinstem Salze erhalten, in welchem Meer Salz, Glauberisches Salz und Kalcherde vermischt ist. Einige brennliche Tropfen, die übergehen, wann die Destorte alße sind deutlich säurlich, und scheinen zu einem Steinle zu achören, und eben also einen neuen Beweisbau der in den Gesundbrunnen möglichen Säure ab, die Seip und Lucas wiewohl durch andre Erscheinungen bewiesen haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 2. December 1758.

Göttingen.

**S**r. M. Schlettwein, dessen Schrift der ökonomische Preis letzters ertheilt worden, (siehe S. 1322.) hat sich durch Versuche zu überzeugen getrachtet, ob ein geschwängelter Saame auf einem wahrhaftig mageren und ausgezehren Boden zu seiner Vollkommenheit gelange und viel Früchte bringe oder nicht. Zu dieser Absicht hat er Garten- und Felberde über dem Feuer ganz ausgetrocknet, und nachher durch warmes Wasser ausgelaugert, und alsdenn wieder getrocknet. Diese unfruchtbare Erde nun hat er zu seinen Versuchen gebraucht. Er hat Saamen von Getreide, Kobl, und Salat, in verschiedene Materien eingeweicht; dergleichen sind, in die Hülfnis gegangener Urin; Seifenwasser; Mischungen aus heyden, Salpeterlauge, welche durch Kalk geschärft worden; eine Mischung aus Urin und Mistwasser, die er über dem Feuer bis auf eine dicke flüchtige Materie abbrauchen lassen, und das fette Wasser, das bey Verfertigung der Stärke aus Carruffeln überbleibt, und weit mehr Del enthält, als das, welches bey Verfertigung der Stärke aus den Weizen übrig bleibt; das scharfe Wasser, welches entsteht, wenn man den sogenannten schnellen Fluß im Keller fließen läßt; Drodins Sal-

Ziff fff 20

peterel, welches Revenstein in s. Samml. merkiv. Veg. der Nat. beschrieben: und andere welche dazu in Haushaltungsbüchern, besonders Hobbergs keinem vorge schlagen werden. Aus den Saamen nun, mit denen er solchergestalt verfahren hat, sind allemahl nur kleine und maagere Gewächse hervorgekommen. Viele Saamentörner sind auch gar nicht aufgegangen, wenn es nicht bald darnach geregnet hat. Diese Versuche sind in Gefässen angestellt worden, die an der freyen Luft gestanden haben. Er hat auch von einem Acker, der seit einigen Jahren nicht gebünet, und noch dazu mehr Wildhafer ganz bewachsen war, die eine Hälfte mit Gerste besät, die er in eine Mischung aus Mistwasser, faulen Urine, und Salpeterlauge eingeweicht hatte, die andere aber mit eben so viel Gerste, die er gar nicht geschwängert hatte. Die geschwängerte ging ohngefähr drey Tage eher auf, überwuchs aber nachher die andere gar nicht, zeigte in der Ernte keinen Vorzug und gab nicht einmal so viel Saamen als die andere. So weit gehen Hr. C. Erfahrungen, und in der Folge sucht er zu zeigen, daß man nach den bekannten Gründen der Naturlehre nichts anders zu erwarten habe. In den Hannoverischen nützlichen Sammlungen wird diese Schrift nächstens zu lesen seyn.

Leiden.

Wir haben im 39sten Stück unserer Anzeigen von diesem Jahr der großen Sammlung von Urkunden, welche unter der Aufschrift, *Groot Charterboek der Graaven van Holland, van Zeeland en Herren van Vriesland &c. door Frans van Meuris zum Vorschein kommet*, Erwähnung gethan; und da wir seitdem auch den 4ten Theil erhalten, der in Fol. 1088. Seiten beträgt, so haben wir dessen Bekanntmachung nicht vorbeÿ geben wollen. Er fängt sich mit dem Jahr 1404. an, da der aus dem Bapenischen Haufe abstammende Prinz Wilhelm, H. Albrechts Sohn, seinem Herrn Vater in der Regierung derer Gravschaften

Holland und Seeland gefolget ist, und endiget sich mit dem Jahr 1436. da seine Tochter die bekannte Jacoba oder Jaqueline ihr Leben beschloffen hat, nachdem sie 3. Jahre zuvor die Grafschaften Hennegau, Holland, Seeland und Friesland an ihres Herrn Vaters Schwester-Sohn Philipp den Gütigen, Herzogen von Burgund hat abtreten müssen. In der Einrichtung dieses Werks ist der Hr. W. bey dem Plan geblieben, welchen wir von denen drey vorhergehenden Theilen schon bemerket haben, und er hat durchgehends die Chronologische Ordnung auf das genaueste befolget. Man trifft eine große Menge ungedruckter Urkunden hier an, und damit man von deren Glaubwürdigkeit desto mehr überzeugt werden könne, so wird allemahl gemeldet, woher sie genommen sind. Die holländische Staats- und Kirchen-Geschichte bekommet durch diese Sammlung viele Verbesserungen, und selber die Art und Weise, wie die vorhin gedachte Abtretung derer oben namhaft gemachten Grafschaften an das Burgundische Haus A. 1433. den 12ten April geschehen ist, läset sich nun näher bestimmen, nachdem man S. 1012. sq. die darüber ausgefertigte Urkunde vorfindet.

#### Leipzig.

Hey Heinsii Erben ist eine neue Auflage von des seel. Schadens allernötigsten Fragen, was fehlt mir noch, und, was muß ich thun daß ich selig werde? nebst seinem Lebenslauff herausgekomen. Dieses erbauliche Buch, und sein Verfasser, sind nach ihrer guten Seite, und nach den mit untergelauffenen Schwachheiten und Fehlern, zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, etwas weiteres davon zu melden.

#### London.

In Johann Noons Verlage ist des am 5ten Nov. 1756 verstorbenen Thomas Moore Untersuchung der Natur und Ursachen des Seelenleidens  
Ziff III 2      Chri-

Christi (an Inquiry into the nature and causes of our Saviours Agony in the Garden, by the late Mr. Thomas Moore) im vergangenen Jahre auf 108 Octav-Seiten herausgekommen. Gardner und Fleming bezeugen in einer beygesetzten Vorrede, daß die ihres Freundes ungedruckte, und treulich nach seiner hinterlassenen Handschrift abgedruckte Arbeit sey. Sie sind so aufrichtig, zu gelassen, daß die gelehrten Sprachen das Werck des verstorbenen Verfassers nicht waren: und wir müssen den noch bedenklichen Umstand hinzusetzen, daß er mit seinen mehresten Landesleuten Christi Leiden für eine Wägung der Sünden hält. Weider Gesändnisse ungeachtet wird der Leser viel gutes in der Schrift finden, und ihr wenigstens das Lob nicht absprechen, daß sie eine vorhin gewöhnliche Meinung in einem ganz neuen Gesichtspunkte, und mit einer Wahrscheinlichkeit, welche ihr noch niemand gegeben hat, vorstellt. In die Frage, woher doch eigentlich die große Betrübniß Jesu im Garten Gethsemane gerühret habe, hat wirklich die Sprachkunde beynabe gar keinen Einfluß, denn die von den Evangelisten gebrauchten Worte handeln bloß von der Größe, und nicht von der Ursache der Traurigkeit. Die Kenntniß des menschlichen Herzens und Affecten ist hier wichtiger, und diese wird kein Leser dem Verfasser absprechen. Das Uebel, dessen verworrenen Anblick eine so heftige Betrübniß erregte, ist seiner Meinung nach das bevorstehende äußere Leiden. Dieses wird erzählt, und seine Größe gezeigt. Selbst die Reinigkeit der Nazur Christi mußte es ihm empfindlicher machen, als es einem Sündler gewesen seyn würde. Bey ihm war das Gefühl der Schande lebhafter: sein vollkommen edles Herz mußte der gräßliche Undank des Verräthers Judas heftiger schmerzen: er der kein Sünder, und unsterblich war, konnte nicht gleich uns Leiden und Tod deshalb gelassen ertragen, weil

es verdiente und natürliche Uebel sind. Sein Herz mußte sich bestiger dagegen empören. Diß unterschied ihn schon von den Märtyrern, die von der selbsthaften Kirchengeschichte uns oft so übermenschlich nutzbar abgemaklet werden. Ihre Freudigkeit entsaß ihm zum Theil aus Trübümern, aus Enthusiasmo, und aus einer freischen Knempfindlichkeit, zu der sie sich lange gewöhnet hatten: also aus lauter betäuschenden oder berauschernden Heilmitteln, die Christus zur Milderung seiner Pein nicht angewandt hat. Wenn man auf die Heldentugenden, und auf eine gewisse wilde Tapferkeit siehet, so scheint er schwächer als die Märtyrer. Allein diese, die gemeinlich aus andern heftigen Leidenschaften entstehen, und nicht ohne Verwandtschaft eines Laifers oder Fehlers sind, haben wir nicht bey ihm zu suchen, sondern das vollkommenste Muster der moralischen Tugend, und der Uebergabung in den Willen Gottes. Die Folgen, die sein Leiden haben konnte oder sollte, das Vergerniß der Seinigen, der erschreckliche Untergang seines Volkes, das sich an ihm verständigte, und der verlassene Zustand seiner Mutter, machten dem zärtlichsten Sohn, Freund, und Bürger, das Leiden noch viel bitterer: und die aus Selbstliebe und Liebe des Nächsten entstehenden Triebe vereinigten sich, sein Gefühl des Uebels zu schärfen. Die bevorstehende Glückseligkeit scheint zwar genau den Kummer zu mildern: allein bey sonst gleichem Grad der Größe rühret uns das zukünftige weniger als das gegenwärtige, und Bewandgen minder als Schmerz. Das Uebel war bey dem allen vielleicht geringer, als die Traurigkeit, die er darüber empfand; und er selbst hatte es ebemahl mit Standhaftigkeit vorher gesehen. Allein Umstände der Zeit und des Orts machen wol die Vorempfindungen eines Uebels schmerzlicher, als das Uebel selbst seyn wird. Der erste Anblick des Orts, wo wir leiden sollen, stellet uns bisweilen einen so



concentrirten und confusen Begriff des Leidens vor, der das einzelne zusammen addirte Leiden an Schmerzhaftigkeit weit übertrifft, und sich dagegen verhält, wie der Brennpunct gegen eben dieselben unvereinigten Strahlen. Diß widerfuhr Jesu, als er den Garten betrat, wo sein Leiden angehen sollte. In einer gewissen Entfernung sehen wir actroß das Uebel kommen, bey dessen nächstem Anblick wir durch und durch erbeben. Auf lange und befriagte Arbeit folget gemeinlich eine Niebergeplagenheit des Gemüths, die uns den Anblick auch mäßiger Uebel unerträglich macht. Jesus war die Tage vorher durch Arbeiten von der verschiedensten Art, deren Tageregister der Verfasser entwirft, außs äußerste abgemattet worden. Bey dem Gebet im Garten soll Jesus von Betrübniß so betäubt gewesen seyn, daß er sich der Weissagungen der Propheten nicht erinnerte, die seinen Tod schlechterdings erforderten. Zuletzt untersucht er die Absichten des Seelenleidens Christi. Was er mit diesem Nahmen belegt, würden wir Nutzenwendungen nennen: die Besehung unferer Sünden ist, wie leicht zu erachten, gar nicht von ihm genannt.

#### Nürnberg.

Des Hrn. Köfels Werk von den Freyschen ist nunmehr völlig zu Stande, und die Vorrede des Hrn. von Haller abgedruckt, die anderthalben Bogen ausmacht. Der Hr. Präsident betrachtet in dieser Vorrede den vernünftigen und patriotischen Stolz, der die Werke und die Arbeiten seiner Landsleute schätzt und befördert; dahingegen das ungerechte Urtheil von seinen eigenen Landsleuten, und die oft ungegründete Erhebung alles was nur fremde ist, den einheimischen Künsten und Wissenschaften die Aufmunterung abschneidet, und eines der schädlichsten Vorurtheile ausmacht. Er beleuchtet hiernächst die heutiges Tages nur allzugemeine Fehler derjenigen

Schrift.

Schriftsteller, die bloß ihre Meinungen, ohne Entdeckung und Beobachtung der Natur artig einzufleiden sich bemühen, und die noch schlimmere Verwegenheit anderer, die zwar die Natur abuschildern versprechen, aber dabey weder den versprochenen Fleiß, noch die höchst nöthige Treu gebrauchen. Der Titel dieses schönen Werks heißt nunmehr auf Latein *historia naturalis ranarum nostratum*, und auf Deutsch, die natürliche Historie der Frösche hiesigen Landes, worinn alle Eigenschaften derselben, sonderlich aber ihre Fortpflanzung umständlich beschrieben werden.

Von dem Smellischen Werke sind schon acht Platten sammt der Erklärung bey Seligmann herausgegeben. Die Kupfer sind, wie in der Urkunde, safter und mit einer guten Art gestochen.

#### Mailand.

Der Chirurge Joseph Merli und Apotheker Stephan Vetrini haben einen Streit mit dem D. Joh. Andres Sangiorgio über fünf chemische Zubereitungen, die er A. 1755 in der Durchsichung der dem Constantin Merli zugehörenden Apotheke als unrichtig verarbeitet verworfen hat. Hierwieder schickten sie sich mit ihren *dissertazioni epistolari in risposta alle considerazioni del D. G. A. Sangiorgio*, die bey Frigero neulich auf 159 Quartseiten abgedruckt worden sind. Es sind in der That sechs chemische Abhandlungen, die an die Herrn Valcarenghi, J. Baptista und Johann Bianchi, Roncalli, Ponticelli und Santorini gerichtet sind. In der ersten verantworten sich die beyden Laboranten über eine Spiegellack-Tinctur, die Hr. S. aus dem Grunde nicht für recht angesehen hatte, weil seiner Meinung nach, eine solche Tinctur, wenn sie mit dem Laugenfasse gemacht und mit der Säure niedergeschlagen wird, einen gelben Bodensatz fallen läßt, der weiß seyn würde, wenn die Tinctur mit dem Regulinschen Theile gemacht wäre.

Die

Die andre rechtfertigt einen vom Hrn. S. angefochtenen Ruckseiff, der ein flüchtiges Salz am Boden des Gläschens hatte. In der dritten entschuldigt man das Hirschhorn-Salz, das nach dem Hrn. S. zu scharf war, den eigenen brenzlichen Geruch des Hirschhorns nicht mehr besaß, und vom Oele zu sehr entblöset war. In der vierten redet man für ein Wermuthsalz, das zu stark nach dem wesentlichen Oele dieser Pflanze roch, auch allzugroffe und harte Krystallen hatte. In der fünften handelt man vom so genannten Liguore Anodyno, der nicht recht bereitet seyn sollte, und in der sechsten wird eben dieser Liguor ferner vertheidigt. Man verwahrt sich dabey mit den Zeugnissen verschiedener Apotheker-Aemter, und Kunstverständigen.

#### Amsterdam.

Das siebende Heft der Americanischen Pflanzen des Hrn. Prof. Joh. Burmanns ist neulich fertig worden, und geht bis auf die 175 Platte. Es sind diesemahl beträchtliche, und fast unbekante Pflanzen aus den Plumierischen Urkunden in Kupfer geliefert worden, wie die eine Raja, die Matthiola und andere mehr. Den Rahmen Rajania hat Hr. B. in Raja verfürzt. Die Myrobalani sind vom Hrn. Sloané, und Linndo mit dem Chryobalano oder Icaeo vermengt worden; sie werden aber vom Hrn. B. wieder getrennt. Der Loranthus, der sechs Blütheile und sechs Staubfäden hat, wird von der Lonicera wieder gesondert. Daß Hr. Brownne zwey Arten Mancailla mit einander vereinigt; auch die Hura zu diesem Geschlecht gebracht, wird hier gemißbilligt. Das Geschlecht der Ludwigia sieht unser Verfasser als überflüssig an, und bringt es zur Juliacae (oder Julieva), verschiedene Zeichnungen des Plumiers hat B. gar unabgekochen gelassen, weil die Pflanzen schon besser von Dillenio oder andern neuern Kräuterkennern abgezeichnet worden sind.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 4. December 1753.

London.

**D**er zweite Theil von Lardners Supplement kam 1757 auf 488 Octav-Seiten heraus. In vier Capiteln, deren Zahl aus dem ersten Theil fortgehet, giebt L. eine Einleitung in die sämtlichen Briefe Pauli. Das erste, oder erste dieses Theils, handelt den Lebenslauf Pauli mit dem Endzweck ab, die Zeit, in welcher seine Briefe geschrieben sind, zu bestimmen. Man kann leicht bedenken, daß es nicht kurz seyn kann; es beträgt auch wirklich 144 Seiten, hat aber weit weniger überflüssiges und entbehrliches, als die übrigen Lebensläufe der Erdneischen Einleitung, in denen immer manches mehr in die Kirchengeschichte als in eine Einleitung gehöriges vorkommt. Die Zeitrechnung ist auf eine sehr faßliche Weise in die Nachrichten, die uns Lucas von Paulo giebt, hineingetragen, und schon deshalb verdient Lardner den Dank vieler Leser: sein einziger Fehler möchte dabei seyn, daß er aus der ersten Bedeutung gewisser Partikeln mehr folgert als sie dem Gebrauch nach bedeuten, und der Schriftsteller dabei zu gedenken pflegt. 2. Cor. 1. 18. sollen drey volle Jahre, und etwas darüber, auch 2 Cor. XII, 2. etwas mehr als 14 Jahre gemeint seyn, weil <sup>μντδ</sup> und

Gggg 888

und 72<sup>d</sup> steht; hingegen Gal. II. 1. nicht volle vier-  
 zehn Jahre, wegen d. d. Dieser Fehler ist so anse-  
 hend, daß wir nöthig finden, die Leser davor zu war-  
 nen. Die Apostelgeschichte, nebst einigen historischen  
 Stellen der Briefe Pauli, erhalten hiebey manche  
 bekante, und seltenere Erläuterung, welche letzten  
 doch nicht immer so richtig sind als die ersten. Daß  
 Lardner viel gutes geleitet habe, ehe er schrieb, eine  
 Pflicht die man billig von einem Schriftsteller fordert,  
 kann ihm nicht abgeleugnet werden. Paulus hat,  
 wie er glaubt, seinen dreijährigen Aufenthalt in A-  
 rabien in der Stille, ohne zu predigen, zugebracht,  
 daher ihn auch Lucas überaehet. Ap. Gesch. IX. 30.  
 versetzet er wegen Cap. XXVI. 20. Casarea Philippi:  
 er hat Vorgänger, allein die Sache kommt uns  
 unwahrscheinlich vor. Dis ist nicht der Weg von  
 Jerusalem nach Tarsus; wer ja zu Lande reisen will,  
 wird nicht die unwegsamen Höhen der Mitte des Li-  
 banons, sondern die Küste wählen. Wegen des Na-  
 mens *Ἰερουσαλὴμ*, Ap. Gesch. XI. 26. folget er unserm  
 Herrn D. Heumann, dessen lateinische Schriften er  
 mit vorzüglicher Aufmerksamkeit gebraucht hat.  
 Das zweite Capitel enthält die besondere Einleitung  
 in die 14 Briefe Pauli, die doch meistens sich  
 nur auf die Ausmachung des Jahrs erstreckt, in  
 dem sie geschrieben sind, ohne die Umstände der Ge-  
 meine, welche den Brief veranlassen und ihn erläu-  
 tern, zum Hauptwerk zu machen, daher sie zum Theil  
 sehr kurz ist. Ihre Ordnung ist nach seiner Meinung:  
 die beiden Briefe an die Thesalonicher im Jahr 52,  
 der an die Galater 53, der erste an Timotheum 56,  
 der erste an die Corinthier 56, an Titum 56, der  
 zweite an die Corinthier 57, der an die Epheser, und der  
 zweite an Timotheum 61, an die Philipper 62, an  
 die Colasser, und Philemon 62, an die Hebräer 63.  
 Die Gründe einer in Deutschland herausgekommenen  
 Einleitung, um welcher willen diese den Brief an die

Galater zum ersten Pauli macht, konnte zwar L. wegen der Unbekanntschaft mit der Deutschen Sprache nicht wissen: allein darüber wundern wir uns, daß er diese Meinung nicht wenigstens als des Marcions seine nennet und untersucht, sonderlich da der von ihm angeführte Tertullian fast eben das zu sagen scheint, und man in Sammlung der alten Nachrichten am ersten von Kardnern Vollständigkeit fordern kann. Bey dem Briefe an den Titus bestätiget er die Meinung derer, die ihn vor die Römischen Bande setzen, ziemlich ausführlich. Daß Paulus in der Ap. Gesch. XX. 1. 2. beschriebenen Zeit hat können eine von Luca nicht gemeldete Reise nach Creta vornehmen, und bald darauf an den daselbst zurückgelassenen Titus schreiben, macht er ganz wahrscheinlich, und es ließe sich noch mehr davon sagen. Allein die Beweise, daß solche Reise wirklich damals, und nicht nach den Römischen Banden vorgenommen sey, sind bey ihrer Menge schwach: z. E. der Inhalt dieses Briefes sey dem ersten an Timotheum ähnlich, folglich wären beide zu gleicher Zeit geschrieben; nach dem Römischen Gefängniß würde Paulus nicht nöthig gehabt haben, solche bekannte Sachen an Titum zu schreiben; es sey unwahrscheinlich, daß Paulus in einem Alter von 60 bis 64 Jahren noch Reisen zu Gründung neuer Gemeinen sollte unternommen haben, u. s. f. Bey dem Briefe an die Epheser folget er Lichtfooten, und läßt sein vornehmstes Werk seyn, zu behaupten, daß er gleich im Anfange des Römischen Gefängnisses, nicht aber zugleich mit dem Briefe an die Colasser geschrieben sey. Der zweite Brief an Timotheum kostet ihm die meisten Bogen unter allen, weil er gegen die gewöhnliche Meinung zu behaupten hat, daß er in dem ersten Römischen Gefängniß geschrieben sey: die dem Alterthum unbekante, und bloß aus diesem Briefe von Neuern erwiesene zweite Gefangenschaft leugnet er ganz, und

glaubt, Paulus sey ohne vorhergehende Bande pflöglieh zu Rom ein Märtyrer geworden. Er thut beides auf eine so vollständige Weise, daß wir von dieser Partey nichts, so seiner Abhandlung abwendet, gelesen haben, und beynahе völlig von ihm übersehen sind. Den Einwurf aus 2 Timoth 1, 15. IV, 6. 18. thut L. zwar mehr Gewalt als Gindgen: allein eine unparteyische Untersuchung derselben hat uns gezeigt, daß sie auf eine andere Art gar wohl mit dem Dato des Briefes am Ende des Sommers in der Ap. Gesch. 28. erwähnten Römischen Gefangenschaft verglichen werden können. Manche Stelle des Briefes erhält hieraus ein Licht: S. 225. erklärt er die Thronen Timothei 2 Tim. I. 4. aus Apost. Gesch. XX, 37. 38. welches er für ganz neu hält, folglich nicht weiß, daß Wesselin schon eben den Gedanken geäußert hat. Er will durchaus, daß die Cap. IV, 15. erwähnte Verantwortung vor dem Kaiser in Person geschehen sey, wovon uns doch keine S. 251. angeführten Gründe nicht überführen. Aus dem veränderten Dato des Briefes rettet er S. 283. den Character des Demas, der Paulum zuerst verlassen, und nachher wider zu ihm gekommen ist. Bey dem Briefe an die Hebräer ist er abermahls ausführlich, und handelt wider seine Gewohnheit nicht bloß von dem Dato. Er behauptet, er sey an Christen in Palästina geschrieben: der Recensente glaubt dis mit ihm, allein Kardners Beweise und Beantwortungen der Einwürfe sind sehr mittelmäßig. Er handelt von der ursprünglichen Sprache des Briefes, die er für Griechisch hält, ungläublich mager. Uns dünkt, er widerspreche sich bey einer andern Gelegenheit selbst. Denn wenn er S. 274. den Einwurf wider Paulum als den Verfasser des Briefes heben will, daß der Brief zu schön Griechisch für ihn sey, so meint er, Paulus habe den Brief Hebräisch dictirt, und zwey Nachschreiber gehabt, deren einer des Griechi-

schen

ſchen überaus mächtig geweſen, und ihm gleich im Nachſchreiben die gute Griechiſche Schreibart geliebt habe. Auf die Art bleibt aber doch der Grundtext Hebräiſch, und das Griechiſche iſt eine Ueberſetzung, und noch dazu eine ſehr flüchtige und unzuverläßige, welches legte die ſonſt nicht zu ſagen pflegen, die für den Hebräiſchen Brief ſtreiten. In der That würde es auch unmöglich ſeyn, einen Hebräiſch dictirten Brief von ſo langen Perioden, in ſo guter Griechiſcher Schreib-Art ohne Irrthum und Sprachfehler aufzufangen. Daß Vaulus der Schriſtſteller ſey, behauptet er zum dritten, und vertheidiget einen wahren Satz ſchlecht. Sollte man wol glauben, daß er ſich zum Beweiſe deſelben auf die Ähnlichkeit der Schreib-Art beziehen würde, die nach dem Augenschein, und nach ſeiner eigenen Meinung ſo verſchieden iſt. Von den Briefen, die wir übergangen haben, hat er ſehr wenig und bloß bekanntes. Das dreizehnte Capitel befreitet mit großem Fleiß die jetzige Mode-Meinung der Engländer, daß der Brief an die Epheſer vielmehr ein Brief an die Laodicener ſey. Lardners vornehmliches Verdienſt um die alte und wol gewiß richtige Ueberschrift dieſes Briefes iſt, daß er wider Benſons Einwendungen beweiset, ſchon Iguatius habe ihn als an die Epheſer geſchrieben angeführt, ferree daß er des Hoby Immermanns über Marcions Meinung in ein vollſtändigeres Licht ſetzt. Hinneken iſt der Theil deſto ſchlechter, wo er aus inneren Merkmalen beweifen will, dieſer Brief ſey nicht an eine Gemeine gerichtet, die Vaulus noch nicht perſönlich beſucht hatte. Denn wo Vaulus in dem ganzen Briefe etwas von denen rühmet, an die er ſchreibt, ſchließt er gleich, er müſſe ſie perſönlich gekannt haben, gerade als wenn er nicht derauſehen auch aus Nachrichten anderer hätte wiſſen können. Eben ſo verfährt er auch in dem 14ten Cap. in Abſicht auf die Coläſer,



und die Begierde lieber viel Beweise als einige wenige treue und zuverlässige zu haben, die durch sein ganzes Buch gehet, ist sein größter Fehler. Dis letzte oder 14te Capitel behauptet mit 16 Gründen wider die gewöhnliche Meinung, Paulus habe den Colassern das Evangelium selbst gepredigt, und sey ihnen nicht, wie man aus Col. II, 1. zu schließen pflegt, persönlich unbekannt gewesen. Unter diesen vielen Beweisen scheint der erste und neunte von einigem Gewicht zu seyn: die übrigen sind mit Gewalt geworbene Soldaten.

#### Brescia.

*Pontificum Brixianorum series Commentario historico illustrata opera et studio Joh. Hieronymi Gradenici Can. Regul. . . Accessit Codicum Mss. et cetera in Archivo Cathedralis asseruatorum. 4to (482 Seiten ohne die Vorrede und eine vorangesetzte und in 5 besondere Abschnitte eingetheilte Abhandlung, von der wir so gleich umständlicher reden wollen.)* Der Hr. Gradenigo sagt uns, daß ihn der Cardinal Durini zu dieser Arbeit ermuntert habe, und wer sich zurück erinnert, wie dieser gelehrte Prälat in seiner Auswahl sich wohl vorzusehen vermochte, dem wird dieses für die Gelehrsamkeit des Verfassers schon einen vortheilhaften Begriff geben. Wir können auch mit Wahrheit sagen, daß diese Geschichte vieles habe, welches sie lobenswürdig mache. Sie ist in einer zierlich und natürlich fließenden Schreibart geschrieben. Der Herr Gradenigo hat nicht allein diejenige, die vor ihm die Geschichte derer Bischöffe von Brescia abgehandelt haben, davon er uns ein ziemlich weitläufiges Verzeichniß mit seinem beigefügtem Urtheil, was er an jedem derselben zu loben und zu tadeln gefunden, in der Vorrede mittheilet, zu Rath gezogen, sondern auch die Archive durchsucht, und sich überhaupt keine Mühe dauren lassen, sein Werk zuverlässig und vollständig zu machen. Wo-

durch

Durch es geschehen ist, daß ihm ein paar schätzbare Ueberbleibsel des Alterthums in die Hände gefallen, die bishero unter denen Gelehrten ganz unbekannt gewesen sind. Dazu gehöret vornemlich ein Verzeichniß derer Hrescianischen Bischöffe von dem ersten, Anathalen genannt, bis auf Raymundum, der A. 1173. gestorben, welches der Verfasser aus einer auf Pergament geschriebenen Handschrift genommen, und davon er in dem 4ten Capitel urtheilet, daß solche nach allen Zügen der Buchstaben nach in dem XII. Jahrhundert verfertiget worden seye. Diese nebst dem in dem IXten Jahrhundert verfertigten Dipsycho des Bischoffs Hamperri hat ihn in den Stand gesetzt, die Ordnung derer Bischöffe, die bey denen andern Schriftstellern oftmahls verworren gewesen, bis dahin wieder herzustellen. Der Verfasser scheint auch der Wahrheitsliebe, einer einem Geschichtschreiber so unentbehrlichen Eigenschaft, ihr Recht zu lassen, und nicht selten geschiehet es von ihm, daß, wenn er beyderley Meinung vorgetragen, er es dem Lesere überläset, welche er als die wahrscheinlichste ergreiften wolle. Es haben zwar selber die Verfasser von denen Actus Sanctorum bishero noch immer denen Traditionen weniger, als es insägemein die größte Anzahl der Catholischen Geistlichkeit thut, eingeräumt. Und daher ist es gekommen, daß sie auch diejenige, welche den Heil. Barnabam vor den Stifter des Hrescianischen Bisthums und den ersten Erzbischoff von Manland ausgeben, befreiten; deren Meinung Haulus Galeardus, ein Canonicus zu Hrescia, Tilselmont, Mabilon, Muratorius und andere beypflichten, welche sich nicht bereuen können zu glauben, daß jemahlen der Heil. Apostel Barnabas in diesem Theil von Italien das Evangelium solle geprediget haben. Die Gründe davon gehören nicht für unsere Placet, und wir berühren dieses nur darum, weil der berühmte Mayländische Bibliothecarius, Herr Saxius

in seinen *Vindiciis de Aduentu Mediolanum S. Barnabae Apostoli*, welche er J. 1748 zu Mayland an das Licht gestellet, die gegenseitige Meinungen von neuem wieder zu vertheidigen gesucht hat, dessen vorgebrachten Gründen, wenn wir dem Hrn. Gradenigo glauben wollen, noch nicht hinlänglich geantwortet worden. Er glaubet dabero in diesem Stücke seye es besser, sich keines entscheidenden Ausspruchs anzumagen, und weil er seine vorhin gedachte alte Rahmen-Verzeichniß dero Presbyterischen Bischöffe von sehr großer Glaubwürdigkeit hält, machet er mit derselben den Heil. Anathalon, welchen einige vor einen Mitarbeiter und Gehelfen, andere aber vor einen Schüler und Jünger des heiligen Barnabä ausgeben, zum ersten Bischoff. Doch läset er es sich auch gefallen, wenn man ihn bloß als einen *Episcopum Apostolicum*, wie man redet, der nicht als ein beständiger Aufseher und Lehrer an eine gewisse Kirche verbunden gewesen, sondern, um die Predigt des Evangelii an mehreren Orten auszubreiten, als ein Missionarius herum gewandert ist, ansehen will; wie er denn auch dasjenige, was man sonst von seinem Märtyrer-Tod erzehlet, verwirft, und ihn bloß unter die Bekenner, (*Confessores*) mit welchem Rahmen er auch in der auf seinen Gedächtnis-Tag abzustimmenden Col-lecte bezeuget wird, rechnet. Unter denen auf dem Titelblatt mit anagelegten *Codicibus Mssis*, die zu Brescia verwahret werden, hat sich außer verschiednen Bischöflichen Büchern, vielen Missalien und Homilien nichts gefunden, das unsere Aufmerksamkeit gereizet hätte, als ein von dem Verfasser sehr gelobter *Augustinus de ciuitate Dei*, und die Briefe des Senecae, von welchen wir des Hrn. G. eigene Worte hieher schreiben wollen: *Senecae Epistolae caractere verus, Aëtiæ est in sine pars epistolarum Senecae ad Paulum & Pauli ad Senecam, quale demum cumque de iis sit Eruditorum iudicium.*

## Stockholm.

Der in unsern Anzeigen zu unterschiedenen mahl-  
 en erwähnte Herr Carl Christoph. Björnell hat  
 von seiner im Jahrgang von 1755 S. 1257. ange-  
 zeigten *Stockholms hist. riska Bibliotek*, nur die daselbst  
 angeführten 3 Stücke geliefert, hingegen ein paar  
 Jahre hernach ein ähnliches Werk unter dem Titel:  
*Det svenska Biblioteket*, angefangen, dessen erster  
 Theil von 50 Bogen in Quart, 1757, und der zwey-  
 te Theil von eben so vielen Bogen, im jetztlaufenden  
 Jahr gedruckt worden ist. Es enthält diese schwe-  
 dische Bibliothek eine nützliche Sammlung zu dem  
 ganzen Umfang der schwedischen Geschichte. Im  
 ersten Theil kommen folgende Stücke vor. 1. Le-  
 bensbeschreibung des Grafen Carl Gyllenbergs. 2.  
 Drey Briefe Königs Carl's XII an den König Sta-  
 nislaus, geschrieben 1708 und 1709. In dem zwey-  
 ten, welcher am 30 März 1709 in der Gegend von  
 Pultawa geschrieben ist, ist der König anoch der fes-  
 ten Meynung, daß die Kosaken nach dem Beyspiel  
 des Mazepa sich mit ihm vereinigen, und seine Un-  
 ternehmungen einen guten Ausgang gewinnen wür-  
 den. In dem dritten, welcher am 27 Aug. bey Ven-  
 der abgefasset ist, hält er den bey Pultawa erlittenen  
 Verlust nicht für unersetzlich, hofft in 15 Tagen von  
 seiner Wunde zu genesen, und ermuntert den K. Sta-  
 nislaus getrost, und versichert zu seyn, daß er Mit-  
 tel finden werde, sich nächstens bey ihm mit einer be-  
 trächtlichen Hülfe einzustellen. 3. Von Gelehrten  
 aus Schweden. 4. Funfzehn Anmerkungen zum Be-  
 huf der schwedischen Geschichte. 5. Prof. Michael  
 Enemans Leben. 6. Lebensbeschreibung des Grafen  
 Dahlbergs, eines großen Kriegsbauweisers, und  
 des Urhebers der kostbaren *Sueciae antiquae & hodie-  
 nae*. 7. Bischofs Haquin Spegels Tagebuch von dem  
 Kriege zwischen Schweden und Dänemark von 1675  
 888 888 5 bis

bis 1679, ja auch von den nächsten Vorfällen bis 1680. 8. Frid. Ernst von Fabricie 3 Briefe von der Action bey Bender, aus welchen die nordbergsche Erzählung von dieser Action, stark ergänzt werden kan. 9. Des Feldmarschalls Grafens Axel Sparre Brief an den Senat zu Stockholm von eben dieser Action. 10. Des Arzhiaters Urban Hiärnes Nachricht, daß der sächsische Generallieutenant Otto Arnold Maykul habe wirklich Gold machen können: aufgesetzt 1707 im Hornung. Er versprach seine Kunst so hoch zu treiben, daß der König davon jährlich 1 Million Rtblr. Einkünfte haben sollte. 11. Eine Sammlung von 21 Briefen, die zur schwedischen Geschichte gehören. Einige der merkwürdigsten sind, Königs Friderichs I Brief an den Präsidenten Dalmich in Casel von 1724, und des Rönial Secretärs Jos. Cederhelms Brief an K. Karl XII vom 20 Aug. 1709. In dem ersten, verlangt der König von dem Präsidenten, daß er seinen Herrn Vater zur Appellation des besencassischen Ministers am schwedischen Hofe, Freyherrn von Niemar, bewegen möge. Der zweyte betrifft die mit Rußland nach der unglücklichen Schlacht bey Pultawa, vorgewesene Friedensunterhandlungen. 12. Noch ein kurzer Bericht von der Action bey Bender, welchen der Generallieutenant Baron Axel Roos aufgesetzt hat.

Der zweyte Theil enthält auch 12 Stücke. 1. Des Reichs-Kammerraths Joel Gripensfierna Lebensbeschreibung. 2. Die erste Fortsetzung von Spegels Tagebuch über den schonischen Krieg unter K. Carl XI. 3. D. Johann Corvlanders Gedächtnisrede auf den Grafen Johann Spillenberg, gehalten zu Lund 1752. 4. Der Ehecontract zwischen K. Christian II in Dänemark und Elisabeth, K. Philips I Tochter, von 1514. 5. Andr. Anton Stiernmans Beschreibung der Alterthümer im Kirchspiel Dellerbaninge. 6. K. Erichs XIV Instruction für Claes Christersson Frei-

Freiherrn zu Aminne, verordneten Admiral über die Königl. Flotte, von 1566. 7. Auszug aus des Hofraths und Revisions-Secretärs Johann Stiernhöcks Briefen an seinen Sohn den Major Andreas Stiernhöck zu Dörpt. 8. Leben Grafens Benat Orensierna. 9. Vergleich zwischen den Reichsbischöffen und M. Joh. Waagius. 10. Erste Fortsetzung der Sammlung von Briefen, welche zur schwedischen Historie gehören. Ihrer sind 58. 11. D. Heinrich Jacob Siverts Bericht von der 1757 vorgenommenen Aufgrabung einiger heidnischen Gräbnel im Kirchspiel Tryseum. Von denen darinn gefundenen Sachen ist eine Abbildung geliefert worden. 12. Erste Fortsetzung der Anmerkungen zur schwedischen Geschichte.

Svenska spindlar &c. oder Caroli Clerck, aranei Suecici, figuris & descriptionibus illustrati, ist der Titel eines ansehnlichen Werks, das in groß Quart auf Schwedisch und Latein von Salvius A. 1757. abgedruckt, und 154 Seiten stark ist, wobey noch 6 Kupferplatten sind. Hr. Clerck ist einer der ersten Linnäusischen Schüler, und die Liebe zur Kenntniß der Natur hat ihn ganz eingenommen. Seine Eintheilung kömmt mit der Linnäusischen ziemlich überein, doch hat Hr. le C. anstatt etlich und dreyszig Englischer Arten Spinnen, nur um Stokholm über sechzig angetroffen (ohne der anderen, den Spinnen ähnlichen, aber an der Zahl der Augen unterschiedenen Thiere zu denken.) Hr. C. erfordert zur Bestimmung des Geschlechts, daß eine Spinne acht Augen habe. Die Männchen haben eine größere Brust, und einen kleinern Bauch, ihrer sind weniäer, und es scheint, ein einziges sey für verschiedene Weibchen zureichend. Das männliche Glied ist wie ein Hake an jedem Arme, und das weibliche ist eine Trompete,  
die

die zur Zeit des Bey Schlafes aus dem Sauche heraustritt, und in welche sich das eben benannte Glied ganz versenkt. Der Bey Schlaf geschieht zuerst mit Furcht und Zittern, weil keines der Verliebten dem andern traut, doch scheint, für eine kurze Zeit, die Luft auch diese ihr eigen Geschlecht auffressende Unthiere zu vereinigen. Nach der Paarung findet man kein Männchen mehr, und in verschiedenen Arten stirbt auch das Weibchen nach dem Eyer legen; doch in andern lebt es länger, und bis seine Jungen erwachsen sind. Die Spinnen leben nicht über ein Jahr, und Hr. C. hat niemahls ein schädliches Gift an ihnen wahrnehmen können. Sie haben eigene Füßlariffel, und ihr Mund besteht aus zweyen beweglichen, wie eine Säge gezähnten Kinnbacken. Die Classen sind nach dem Wasser und der Luft eingetheilt, und die mehrern Arten, die in der Luft leben, haben entweder Netze, oder springen nach der Beute. Jene haben diese Netze senkrecht, oder unordentlich aus Quersäden zusammen gesetzt, oder endlich aus mehrern Netzen in einander gewöbener Säden. Alle diese Arten sezt der B. aus einander, er mahlt sie mit Farben deutlich ab, und beschreibet ihre Besonderheiten, sie haben auch einfache Trivial-Nahmen. Bey den Wasser-spinnen, davon Hr. C. eine einzige Art kennt, beschreibet er, wie der H. v. Linnæus, die Wasserblase, die sie zu bilden wissen, und in welche sie die Eyer legen, und solcher Gestalt darinn wohnen, daß der hintere Theil ihres Leibes in der Blase, der vordere aber im Wasser steckt. Die Luft drückt diese Spinne aus gewissen kleinen Hügelchen heraus. Unter den zwey-äugichten Arten spinnt Hr. C. wie zur Zugabe, die Scorpion-Spinne ab, trennet sie aber, wegen verschiedener Unterscheidungszeichen, von den Spinnen.

Paris.

## Paris.

Der zweyte Theil der Recherches & observations sur toutes les parties de l'art du dentiste des Hn. Bourdel ist auch noch A. 1757. bey Deffant auf 33 Seiten in groß Duodez abgedruckt worden. Dieser Band besteht mehrentheils in allerley Handrücken und Werkzeugen, mit welcher man die wahren Zähne aufrichtet, in Ordnung brinat und befestigt, oder andre nachgebauete und ganze Kinnladen einlegt. Mehrentheils zucht Hr. B. die Scepterzähne, zu veralteten Zähnen und Platten, dem Golde selber vor. Fast bey allen Werkzeugen hat er etwas zu verbessern angedenkt, wie bey dem Pelican. bey den kleinen zum Wehnehmen des Kalches erdachten Eisen u. s. f. Er beschreibet auch das so genannte Plombieren, wozu er aber feines Zinn anstatt des Waxes braucht, und warnet, daß man ein wenig Wasser Luft mache, woraus sonst Schmerzen entstehen, und dem zu Liebe man das Blei durchbohren muß. Die großen Stoßzähne erlaubt er nicht zu brennen. Bey dem Gebrauche des Pelicans warnet er, daß man das halbe Nad nicht gegen das Zahnfleisch, sondern gegen die Zähne ansetze. Bey den vielen Wehspielen von Blutdürzungen, die er erzählt, scheint er sich nicht zu erinnern, daß man bey dem Ausziehen der Zähne gar wohl den Stamm der Zahnschlagader versetzen kan. Wenn die Schleimhöhle des obern Kinnbackens geöffnet ist, so bringt er ein Röhrchen (cannula) sieben oder acht Tage lang in denselben, denn nach dieser Zeit schließt sich die kleine Hülfe zu. Bey dem Weischen und Einsetzen fremder oder doch nicht in eben die Stelle gebörender Zähne räht er, sie mit der Feile etwas rauch zu machen, auf daß sich das Zahnfleisch besser befestige, die Zähne, die man in eine alte Wurzel befestigt, erwecken fast allemahl



einen Fluß, dessen Ursache in dem Nagel selber ist, mit welchem man sie befestigt. An den Warten, die den weggeschessenen Nagen ersetzen, hat Hr. D. auch viel verbessert, und insbesondre die sinkend werdenden Schwämme weglassen. Ganz zuletzt findet man einige Recepte, wobey Hr. B. sich über einige Zahnärzte beklagt, die Alaun, Kalk und andre scharfe und schädliche Mittel anbrauchen.

## Leipzig.

Aus der Gleditschischen Handlung haben wir eine lesenswürdige Schrift von 64 Octavseiten von einem natürlichen oder gewachsenen Salmiac erhalten, die den Russisch-Kaiserlichen Oberapotheker Hen. Jo. Georg Model zum Verfasser hat. Bis her haben noch viele an einem solchen Salze gezweifelt; Hr. M. aber benimmt hierdurch allen Zweifel. Es kommt dieses Salz aus dem Lande der Talmucken, und wird in Sibirien, dahin es durch die Caravanen geführt wird, so wohl zur Arzenei, als zum Verzinnen gebraucht. Man sagt einstimmig, daß es an Felsen wachse, und es ist dies auch daher ganz glaublich, weil man sehr ofte Stücke darunter antrifft, die an Steinen und zumzeiten an thonichten Erden fest sitzen; ja man findet auch manchmahl auf der andern Seite lebendigen Schwefel. Hr. M. hat solches in seinen Versuchen, die er nicht alle hier beschreibt, als ein wahres Salmiac gefunden, auch in Rußen aufsublimirt, und dadurch zugleich eine andere angefochtene Wahrheit bestätigt, daß der gewöhnliche Salmiac ein Sublimat sey. Besonders aber ist es, daß das hinterbliebene nach der Austreibung des Harnsteines durch alcalische Körper, durch die Auslaugung länglicke, theils etwas prismatische und dem Nitro antimoniato ähnliche Crystallen macht, die aber doch in der Destillation

sion einen reinen Salzaeiff durch Vitriolöl geben. Des Hrn. Barons Zweifel, die er über das Versuche vom Hrn. W. ehemahls beschriebene Salz gemacht hat, beantwortet dieser hier zugleich: sie sind aber von keiner Erheblichkeit, und werden daher unberührt gelassen. Außerdem hat Hr. W. eine gute Einsicht in die Mängel der chemischen Theorien hin und wieder zu erkennen gegeben, so daß wir wünschten, es möchte ihm nicht an Zeit fehlen, sich hierüber dereinst weitausfziger herauszulassen.

#### Nachricht.

Wir haben zwar überhaupt uns das Geseß machen müssen, keine fremde Aufsätze in diesen Blättern drucken zu lassen, weil sonst so viele, sonderlich Verantwortung einlaufen könnten, daß der Raum derselben beenget werden würde. Allein bey einem Aufsatz, in welchem der Verfasser selbst einen Fehler bekant macht, dürfen wir wol nicht fürchten, daß er zu viele Nachahmer finden werde: und um des Exempels willen verdient eine solche Probe der Wescheidenheit und Wahrheitsliebe nicht unbekant zu bleiben. Herr Pastor Hoch meldet uns nehmlich, daß er in seiner S. 140 des Jahrs 1756 recensirten *disquisitione de chronico Carionis de Wahrheit ver-* fehlt habe, da er sich bemühet zu behaupten, die 1532 herausgekommene erste Ausgabe sey eine Arbeit des Cario allein, zu der Melancthon nichts beygetragen habe. „Denn (fährt er fort) der Herr C. R. Feuerlin haben mir vor weniger Zeit zu eröffnen geruhet, wie Denenelben neulich in des Sauberti Epist. Melanct. Lib. V. p. 502. sq. wären zu Gesicht gekommen folgende Worte: *Mitto tibi (Ant. Corvino) <sup>22011007</sup>, in quo est sunt mei quidam loci, tamen ipsa operis sylvia non est mea.*“

„Mißt

1376 Gött. Anz. 145. St. den 4. Dec. 1758.

„Milit enim Carion ad me farraginem quandam ne-  
„ gigentius coacervatam, quae a me disposita est,  
„ quantum quidem in compendio fieri potuit. In  
„ fine adjecti libellam annorum mundi (\*) utilem &  
„ veram, quam spero tibi & aliis doctis placituras  
„ esse. Et si recudent opus nostrum χαλκογραφοί, ad-  
„ dam ex Ptolomaeo testimonia. (\*\*).“ Gleich-  
wie nun hier aus erhellet, daß Melanchthon aller-  
dings an das Werk mit Hand angeleget, ob gleich  
Carion, ich weiß nicht warum, in seiner Ausgabe  
Nichts davon sich merken lassen; also hat man sich  
auch billich zu verwundern über die ungeweine Ge-  
lassen- und Reichthendheit, welche herfür leuchtet aus  
dem Verhalten des Melanchthons, der da, wenig-  
stens so viel mir wißend, nirgends öffentlich, auch  
nicht einmahl bey der A. 1558. angefangenen Aus-  
gabe seines eigenen Lateinischen Chronici, welchem  
er noch dazu des Carionis Namen vorgesetzt,  
von so baner Sache einige Erwähnung gethan,  
wozu er doch hätte Zug und Recht gehabt. Wäre  
solches geschehen, und mir bekannt gewesen, so  
würde freilich, wie leicht zu erachten, obgedachte  
meine Abhandlung ganz anders haben eingerichtet  
werden, und eine der Wahrheit gemäßere Gestalt  
bekommen müssen, als sie würcklich von mir erhalten.  
Inzwischen dies diem docet.

(\*) Diese ist würcklich bey der ersten edit. mit be-  
findlich.

(\*\*) Solches ist nicht geschehen: maßen die  
wiederholste Wittenb. edit. de A. 1538.  
welche gleichfalls beüße, der erstern in so  
weit vollkommen gleichet in der Materie, daß  
davon keine mehr, und keine weniger aufzu-  
weisen hat.



Muttersprache Orientalisch war, die Erfindung und  
Behaltung eines Alphabets ausnehmend eilt hier  
habe. Sie dürfen nur die Figur ansehen. so muß-  
ten sie den Namen und Saal des Buchhabens.  
Wir gesehen es, daß wir das ungemeine Genie die-  
ses Erfinders öfters bewundern haben: denn an und  
vor sich ist es schon die Sache eines außerordentlichen  
Geistes gewesen, zu merken, daß die dem Menschen  
nach unzählig mannichfaltigen Töne der menschlichen  
Sprache aus der verschiedenen Mischung so wenig, als  
etwa 22. Elemente oder einfacher Töne entstehen:  
allein noch über das hätte dieser erste Erfinder eines  
Alphabets, (denn ihm haben die Griechen und mit  
ihnen wir alle das unsrige zu danken) so gleich den  
Unterscheid der Stimmen und Lautbuchstaben entde-  
cket, da er nur jenen einen Platz im Alphabet gab;  
und ein Kunststück für das Gedächtniß erdacht, das  
in so viel 1000 Jahren kein Volk nur nachzuahmen  
gewußt hat. Unsere Verwunderung hätte uns billig  
auf den Gedanken führen sollen, der Herrn Fr. vor-  
behalten war. Er saar, es ist unsaublich, und wi-  
der die Art der ibrigen menschlichen Erfindungen,  
daß das Alphabet bey dem ersten Versuche gleich die  
größte Vollkommenheit bekommen, und der Erfin-  
der diesen Nutzen auch zum Zweck gehabt habe. Er  
denkt daher auf eine andere Ursache der erwähnten  
Uebereinstimmung. Das erste Schreiben, auf wel-  
ches die Natur die Völker leitet, ist, daß sie ein künst-  
liches Gemählde der Sache machen, die sie bezeich-  
nen wollen. Dis wird nicht blos durch Schilffe,  
sondern auch aus der Geschichte, vornehmlich der  
Americaischen, bestätigt. Diese un künstliche  
Schreibart ist noch von der künstlichen hier oglyphis-  
chen verschieden, welche aus ihr entstanden ist. Je-  
ner un künstlichen schreiben sich die ersten Menschen  
bedient, und etwa ein  $\Delta$  für ein Haus,  $\gamma$  für eine  
Zhir,  $j$  für einen Fisch gemahlt zu haben. Einige  
unter

unter diesen Zeichen wurden besonders gewöhnlich. Endlich als jemand fand daß alle Orientalische Wörter nur aus 22 Schallen bestehen, und Zeit den dafür suchte, so nahm er vorhandene Zeichen, die sich mit den Buchstaben anfangen. *3. E* ein Haus hieß *Haich*, so setzte er für *H* ein *3*, so vorhin das Verben des Hauses war. (Man muß hier an ein morgenländt. bes. Haus mit flachem Dache denken und nur ein häusliches Gem. hie verlangen.) Dürfen wir zu dieser Entdeckung des Herrn *Je.* noch eine Bemerkung setzen? Uns ist nunmehr klar, wie der Erfinder des Alphabets auch zugleich die Konsonanten von den Vocalen unterschieden, und bloß für sie Buchstaben erfunden hat, da die Vocalen Anfangs entweder gar keine, oder nur aus Vowelen bestehende Zeichen hatten. Kein Hebräisch Wort fängt sich von einem Vocali an; er konnte also nach seiner Art zu verfahren keine andere Buchstaben finden als nur für Consonanten: diß brachte ihm den Unterschied zwischen den zwey Gattungen unserer Sprach. Elemente gleichsam in die Hände.

Eben dieser geschickte Mann hat auch im jetzt laufenden Jahre in einer Dissertation de opinata sanctitate linguae Hebraicae foecunda errorum matre (3. Regen) ein sehr gewöhnliches Vorurtheil bestritten, und in seinen schädlichen Folgen vorgestellt. Wir können nicht ohne Bedauern diejenige wenigen Lehrer anzeigen, die es waagen, auf eine vernünftige Art das Hebräische zu tractiren, und sich von dem der Gesetzmäßigkeit und Religion so schädlichen Jüdischen Aberglauben zu entfernen. Am Ende finden wir mit Recht eine Dissertation des Herrn *Joh. Sam. Wiesners* getadelt, die uns ehemals als eine Probe einer schlechten Arbeit von einem Gelehrten zugesandt ist. Wir haben unsere Leser mit Anzeige derselben nicht betrüben wollen, und nennen sie bloß bey dieser

Gelegenheit. Ihr Titel ist, Profanatio nominis divini a Syntaxi Ebr. depulla.

#### Paris.

Der siebente Theil des Journal periodique de Mr. Vandermonde endiget sich, wie bereits S. 1264. erwähnt worden, mit dem December 1757. Folgende merkwürdige Wahrnehmungen sind aus demselben noch anzuführen. Im August. Eine Brustwassersucht, die mit einem Geschwüre an den Nieren, und der daraus entstandenen Schwindsucht begleitet war, ist bloß durch die Milch abeilet worden, die der Kranke einzig zur Speise, und zum Getränke, gebraucht hat. Einer Kranken mußte man wegen des ausgefallenen Druchs wohl neun bis zehn Zoll vom Darne wegschneiden, dennoch heilte die Wunde zu, und der Darm wuchs zusammen, ohne daß man von Seiten des Wundarztes, Koufflet, einige Noth vorgenommen. Eben so glücklich ist der Wundarzt Hention in einem ganz ähnlichen Falle, aber nach einem Nabelbruche, gewesen. Hr. Binai beschreibt den Tod eines Paars Kinder, die Belladonna-Dreeren gegessen hatten. Sie starben fast rasend.

September. Hr. du Hamel nimmt einen Theil seiner Meinung zurück, als wenn das Beinfell das Werkzeug wäre, in welchem die Knochen sich bilden. Hr. Deplaigne rühmt ebenfalls die Brechmittel und die auf die Brust selber gelegten Blasenpflaster, in dem mit Würmern belegten Eische. Wenn man viel Blut wegläßt, erfolgt oft ein tödlicher Ausgang. Hr. Razour beschreibt ziemlich genau, und mit Bemerkung der Ueberschläge, eine glücklich abgeloffene Einprepfung der Kinderpocken. Die Eyer, die Fleischbrühe, die Vipern-Pulver und andre Fehler in der Cur haben die gute Neigung der Natur nicht überwinden können. Hr. Rajanet hat die Stärke der bey den verfüßten sauren Geistern über-

übergebliebenen Säure geprüft, und den süßen Salpeter-Geist wieder die Winde, die Trommelsucht und andre schwere Krankheiten angerathen. Hr. de Henne beschreibt eine Krankheit, in welcher man die besondere Verbindungen *fièvre putride-inflammatoire* und andre mehr antrifft. Ein Knabe von drey Jahren, soll stark und mannbar, obwohl nur drey Wochen lang gewesen seyn. Man hat das mit Kampfer versetzte Quecksilber mit autem Augen eingeschmiert, obwohl kein Speichelfluß auf seinen Gebrauch erfolgt ist.

October. Ein Karfunkel am Auge ist glücklich absondert und geheilt worden. Hr. du Four beschreibt einen würklich aus einem Zahne genommenen Wurm, und Hr. Vernier rühmt in den Brust-Krankheiten die schweißtreibenden Mittel, deren Gebrauch in Frankreich täglich zunimmt, so wie hingegen die sonst so vielen Aderlässe sich vermindern. Hr. de la Rue beschreibt ein einäugiges Kind, und Hr. Woublot die schlimmen Folgen einer Wunde der Bauchschlagader, aus welcher das Blut in das sabichte Wesen um das Bauchfell sich ergossen, und endlich einen kalten Brand nach sich gezogen hat. In einem heftigen und heizigen Fieber ist die wiederholte Aderlasse tödlich, hingegen das gelinde Abführen sehr heilsam gewesen. Hr. le Beau rühmt den innerlichen Gebrauch des Meerwassers in Fisseln und Geschwüren.

November. Hr. Ami vertheidigt seine Lehre von dem schädlichen Gebrauche des Kupfers wieder die Hrn. Formey und Eller. Die Proben des Wassers aus dem Brunnen des neuen *hotel militaire* zeigen ein sehr unreines Getränk an. Hr. Deidier beschreibt eine stark mit Eiter angefüllte Lunge, und Hr. Bonafos bedauert ein Kind, das mit einem geschlossenen Mastdarme zur Welt gekommen ist, und vielleicht hätte gerettet werden können. In einem ungeheuren



faulichten Fieber sind wiederum die Brechmittel im Anfang nützlich gewesen. Die Aderlässe haben, wie man sich versichert, zu Velle. Ist die Geschwulst der Drüsen hinunter in den Hais gezogen. Ein Frauenzimmer, deren Menstrua durch den Mund weggegangen, ist endlich Wasserüchtig gestorben, und hat über 200 Steine in der Gallenblase gehabt.

December Auf der sonst gesegneten Insel Bourbon herrschen viele gefährliche und gefährliche Nervenkrankheiten und Rückenen. Die Stiche der Heiligen Dornen sind fürchterlich und führen zu dergleichen Zufällen. Auch hat man da den wahren Auszug der Asten. Die giftige Eigenschaft des Manzerillas-Apfels wird bestätigt, und die Geschichte eines Menschen erzählt, den ein Hund mit bloßem Anhaften zur Wasserfläche und Bube gebracht hat. Hr. Merel von Colmar hat verschiedene Wahrnehmungen aus zerstückten Körpern einbrichter, und unter andern gesehen, daß die eingespritzte grüne Farbe aus den zurückführenden Adern in die schlagenden zurück gedrungen ist. Verschiedene mahl hat die Fiebrerrinde ihre heilsame Wirkung wieder den kalten Brand bewiesen. Dieser Band ist 480 S. stark.

#### Stockholm.

Harald Carelberg ließ A. 1757. in der Königl. Druckerey herausgeben, Underrättelse om salpeters Ymnoga tilwäskning jemte bifogade anmärkningar till Rikets almäna nytta: in tvee Octav Boger. Christina munterte die Schweden schon zum Salpetermachen auf, und versprach für das Schiffsfund 50 Reichsthaler; und A. 1749. ließ die Krone für den selbst gemachten Salpeter zwölf Kupferthlr. und zwölf Dore für das Schiffsfund bieten (20 Pf.). Wie reichlich diese Salpeterzeugung die Mühe belohne, zeigt Hr. C. damit, daß eine Salpeterlade die 50 Ellen lang ist, und 2000 Centner Mutter- oder vermengte Erde hat.

hat, wenigstens von der Sonne vier Pfund, und also in allem achtzig Centner Salpeter abwirft. Die Fäulung der Dinge ist die vornehmste Anlage zum Salpeter. Selbst die Steine lassen sich durch wiederholtes Ablösen in Salpeter oder Salzlauge zu Schleim und Wasser verwandeln und alle Gewächse und Thiere werden zu einer nützlichen Salpeter-Erde. Das flüchtige Kaugensalz im Harn ist zwar fast der vornehmste Magnet des Salpeters, doch nicht der einzige, andre Kaugensalze thun auch ihre Dienste. Die graue Salpeter-Erde ist die beste, sie fängt Feuer, und funckelt auf den glühenden Kohlen, sie zeichnet ein glühendes in dieselbe gestecktes Messer weiß. Daß im Meerwasser kein Salpeter gefunden wird, kömmt von der beständigen Verzeugung, die das Feuerfangende zeitfort und nur das Kaugensalze übrig läßt. Aus dem gefaulten Regenwasser macht man ohne weiters Salpeter, in dem man es einleat, und ins Geschütz Meier legt an welche, und an die Hände, der Salpeter anschießt. Kochsalz mit Taubenmist versetzt, giebt auch Salpeter. Aus Erde ihn zu machen, mischt man dieselbe mit einem fünfstel Asche, und feuchtet sie mit verfaultem Harn an. Wenn diese Erde den Harn wohl eingeaselt hat, so wird sie in drey Monaten zur besten Salpeter-Mutter. Es geschieht aus Mangel an Asche, daß manchemahl die Salpetersieder vergebene Mühe nehmen. Das Läutern besteht bekanntlich nur im Aufhängen in einer Lauge, die man langsam abdünsten läßt.

#### TURM.

Sapata und Abondo haben im Anfange des laufenden Jahres gedruckt, Discorsi due epistolari sopra un terra salina purgante di fresco nel pie monte scoperta in Quart 18 Seiten. Die Sammlung besteht in zweyen Briefen. Im ersten sagt Hr. J. Baptista Bianchi, Franz Moy und sein Vater J. Anton haben unweit Canales eine weisliche und salzichte Erde ent-

1384 Göt. Anz. 146. St. den 7. Dec. 1758.

entdeckt, aus welcher man durch das Auslaugen ein Salz ziehe, das länglicht würflichte Krystallen habe, bitterlich seye, und wie Englis. bes Salz gelind und sicher abführe. Er vermuthet auch, es seye etwas Vitriolisches in demselben, und die Erde seye eine terre glaise, dergleichen Linnäus glarea nenne. In der Antwort sagt Hr. Balcarenghi, erster Professor der Arzney Wissenschaft zu Pavia, die Erde seye würflicht laugenhaft, und brause mit der Säure, das Salz aber komme mit keinem einfachen Salze, aber doch noch am ersten mit dem Alaun überein, lasse auch bey dem Verkochen ein schlammichtes weißes Wesen zurück, und seye im übrigen ein vermishtes Wesen, dessen Krystallen nicht lauter länglichte ungleichförmige Würfel, sondern auch Dreyeke und von andern Gestalten seyen.

#### Strasßburg.

Rürfner hat A. 1757. gedruckt, Erneuerte und verbesserte Artikel eines V Corps der Chirurgorum oder Wundärzte der Stadt Strasßburg, Folio 20 Seiten. Diese Verordnung gehöret eigentlich bloß zur Policy. Man will die Anzahl der Barbierstuben in dieser großen Stadt auf Zwanzig herunter setzen. Zur Uebung der Wundarzney soll man ohne Prüfung nicht gelangen, alle diejenigen aber, die ohne diese Probe curiren wollen, werden mit einer kleinen, aber bey jeder Cur wiederholten Geldbusse angesehen. Den Wadern sind alle chirurgische Handgriffe und auch das Aderlassen untersagt. Die Wundärzte können zu Venerischen Uebeln innerliche Mittel verordnen, sollen aber in allen andern Fällen sich derselben enthalten. Bey der Prüfung der angehenden Wundärzte soll der Professor in der Anatomie beywohnen. Die Wundärzte sind zur Anzeige der Verwundungen, und selbst der Verwunder eidlich verbunden. Unter den kleinen Wunden, die von den grossen unterschieden werden, finden wir auch die Verrentung des Schenkels und des Schienbeins.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 9. December 1758.

Göttingen.

**D**ie am 18. Nov. in der öffentlichen Versammlung der Societät der Wissenschaften vorgelesene Abhandlung des Hrn. Prof. Mayers ist ein Entwurf einer Messung der Farben, durch Hülfe der Vermischung. In der großen Verschiedenheit und Anzahl der Farben finden sich nicht mehr als drey, welche verdienen einfache oder Hauptfarben genennet zu werden, weil sie durch die Vermischung anderer nicht können hervorgebracht werden, und weil hingegen aus denselben alle übrigen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, können gemischt werden. Diese drey Hauptfarben sind roth, gelb, und blau. Sie sind am deutlichsten im Regenbogen, noch lebhafter aber in dem durch das Prisma getheilten Strahl der Sonne zu sehen, wiewohl sie da zugleich mit noch andern gemischten oder Nebenfarben begleitet sind. Einige pflegen mit Newton zwar auch diese Nebenfarben zu den Hauptfarben zu zählen, und bringen folgendergestalt sieben heraus, nemlich: roth, Pomeranzengelb, gelb, grün, blau, indigo, violet. Allein da diese nicht deutlich erklären, was sie durch Hauptfarben verstehen, so kann deren Meynung hier nicht für das Gegentheil angeführt werden. Eigent-  
lich

lich finden sich in dem durch das Prisma getheilten Sonnenstrahl außer den dreyen Hauptfarben, alle diejenige Nebenfarben, die aus der Vermischung zweyer Hauptfarben allein entstehen. Pomeranzengelb nebst den verschiedenen Arten von Goldgelb, Cassiamelb, Feuerfarbe u. die in dem prismatischen Strahl zwischen roth und gelb liegen, sind nichts ande- s. als Vermischungen dieser beyden. Eben so sind alle verschiedenen Arten von grün, die zwischen gelb und blau erscheinen, aus eben, diesen vermischt, gleichwie das Violette, die Indiofarbe, die Purpurfarbe, die Rosenfarbe, u. d. al. mit welchem der prismatische Strahl zu beyden Seiten bearänget ist, bloß Vermischungen von roth und blau sind. Hr. N. vermutet, daß selbst in den Lichtstrahlen ursprünglich nicht mehr als die drey Hauptfarben anzutreffen seyn; wenigstens siehet man diese allein, ohne die gedachten vermischten Farben, wenn man einen einzelt: schwarzen Fleck auf einem weißen Grunde durch das Prisma in gehöriger Entfernung ansiehet. Diejenige Farben, welche aus der Vermischung aller dreyer Hauptfarben entstehen, sind in dem Regenbogen und prismatischen Strahl nicht zu finden. Ihre Anzahl ist viel größer als der vorigen, ob man schon zu den wenigsten derselben bequeme Namen hat. Es gehören darunter alle Arten von braun und grau. Da also der Unterschied der Farben auf der Verschiedenheit des Verhältnisses beruhet, nach welchem sie aus den Hauptfarben gemischt sind, dieses Verhältniß aber auf unendlich vielerley Art verändert werden kann, so ist zwar eigentlich die Anzahl aller möglichen Farben unendlich groß; indessen können doch nicht alle diese Farben mit gleicher Deutlichkeit durch unsere Augen unterschieden werden. Wenn z. E. unter das gelbe nur der dreifache Theil blau gemischt wird so mischte zwar eine Art grün daraus entstehen, man wird aber solches von dem reinen

nen gelben selbst schwerlich unterscheiden können. Nur diejenigen Farben werden deutlich unterschieden seyn, bey welchen das Verhältniß der Vermischung durch nicht allzu große Zahlen kann ausgedrückt werden. Man kann hier bey der Zahl 12 stehen bleiben, so wie man in der Hautkunst und Musik bey der Wahl der Verhältnisse nicht leicht über diese Zahl steigt. Rechnet man der Kürze halber die Hauptfarben Roth, Gelb, und Blau mit den Anfangsbuchstaben r, g und b und deutet die Anzahl der Theile, welche von jeder derselben zur Vermischung gehören, um dadurch eine Nebenfarbe heraus zu bringen, durch eine darüber geschriebene Zahl an, so kommen zwischen jede zwey Hauptfarben 11 deutlich unterschiedene Nebenfarben, die aus denselben beyden entstehen, und deren Vermischung aus den Hauptfarben durch die Zeichen  $r^1g^{11}$ ;  $r^2g^{10}$ ;  $r^3g^9$  u. s. w. ausgedrückt wird. Ihre Anzahl ist 33. Diejenigen Farben, welche aus allen dreyen Hauptfarben gemischt sind, lassen sich durch  $r^1g^1b^1$ ;  $r^2g^2b^1$ ;  $r^1g^2b^2$ ;  $r^3g^3b^3$ ; u. s. w. ausdrücken; und sie werden allezeit deutlich unterschieden seyn, wenn die Summe der benachbarten ganzen Zahlen, welche Hr. M. Particenten nennet, um sie von den Exponenten der Algebraiken zu unterscheiden, zwölf ausmachtet. Die Anzahl aller dieser aus dreyen vermischten Farben ist 55. Rechnet man dazu obige 33, und die drey Hauptfarben selbst, so kommet die Anzahl sämtlicher Farben, die sich noch deutlich unterscheiden lassen, auf 91. Weil diese Zahl eine Trigonalzahl, deren Seite 13, ist; so können diese Farben insgesammt in einem gleichseitigen Triangel, der in 91 Felder abgetheilt worden, vorgestellt werden, dergestalt, daß die 3 Hauptfarben in die Ecken, die aus zweyen vermischte in die Seiten, und die aus dreyen vermischte in die innern Felder zu liegen kommen, und zwar den Hauptfarben desto näher, je mehr sie von solchen in sich halten.

Es entsteht daraus eine Art eines Farbenmaaßstabes, auf welchem jede vorkommende Farbe nach ihrer Vermischung aus den Hauptfarben kann erkannt werden, fast eben so, wie auf dem Probiersteine die Vermischungen des Goldes oder Silbers pflegen bestimmt zu werden. Nach einem solchen Maaßstabe hat Hr. M. fast alle diejenigen gefärbten Erden und andere durch Kunst zubereitete Farben, deren sich die Maler bey dem Delmalen zu bedienen pflegen, untersucht, und für jede ihr zugehöriges Zeichen ausforschet, an welchem sich das Verhältniß, wie sie aus den Hauptfarben gemischt sind, oder wenigstens gemischt werden können, erkennen läßt. Wir führen zu einem Exempel nur folgende davon an: Oprement und Königsgeßel  $g^{12}$ ; Gelbe Ocker  $r^2 g^{10}$ ; Kaufsgeßel  $r^4 g^8$ ; Dunkle Ocker  $r^1 g^3 b^1$ ; Umbra  $r^1 g^6 b^1$ ; Gebrannte Umbra  $r^4 g^4 b^4$ ; Berggrün  $g^4 b^8$ ; Menge  $r^7 g^3$ ; Cöllnische Erde  $r^4 g^1 b^1$ ; Englisches Roth  $r^6 g^2 b^4$ ; Helsenbeinschwarz  $r^1 g^2 b^7$ ; Zinnober  $r^{12}$ ; Florentiner Lack  $r^3 b^4$ ; Berliner blau  $r^1 b^{11}$ ; Bergblau  $b^{12}$ . Durch einige beygefügte Aufgaben hat der Hr. Prof. gezeigt, wie man eine jede verlangte Farbe aus zweyen oder höchstens dreyen andern Haupt- oder Neben-Farben durch Vermischung leicht herausbringen könne, welches in der Malerkunst großen Vortheil giebet. So läßt sich z. E. die Farbe  $r^2 g^1 b^9$ , welches eine Art Eisenfarbe ist, am leichtesten aus gleichen Theilen Helsenbeinschwarz und Berlinerblau mischen. Alles bisherige ist von denen Farben zu verstehen, die ihre vollkommene Stärke haben, und weder ins Blaue noch ins Dunkle fallen. Eine jede derselben aber kann noch, ohne daß ihr Name geändert wird, verschiedene Grade der Bläue erhalten, und dieses geschieht durch die Vermischung mit Weiß. Die Anzahl dieser blauen Farben, die vollkommen Bläue oder das Weiße selbst mitgerechnet, ist 364. Eben so groß ist die

die Anzahl der Farben, die ins Dunkle fallen, deren die äußerste das vollkommen Schwarze ist, welches aus jeder Farbe entstehen kann, wenn ihr alles Licht oder alle Weiße genommen wird. Auch für diese geschwächten und dunklen Farben hat der Hr. Pr. bequeme Zeichen angegeben, die ihre Natur ausdrücken, und er beschließt mit einer Betrachtung über den Reichthum und die Uerschöpflichkeit der Malerkunst, welche, wie aus obigem abzunehmen, sich deutlich zu unterscheidende Farben zu ihrem Gebrauche hat, durch deren verschiedene Zusammenordnung sie unzählige Werke hervor zu bringen im Stande ist.

#### Frankfurt an der Oder.

Von daher erhalten wir einige kleine Abhandlungen des Herrn Prof. Schulze, die sich von dem größeren Haufen der Dissertationen unterscheiden. Die erste, welche Herr Jo. Aug. Willing am 17ten Febr. unter ihm vertheidigte, handelt, de ablegatione apostolorum, atque LXX discipulorum, rebusque illis prohibitis. (3 Fogen.) Herr Pr. S. glaubt, Jesus habe seinen Jüngern verboten, einigen Vorrath an Geld, Schwert und Kleidung auf die Reise mit zu nehmen, damit sie vor denen sich damals sehr mehrenden Räubern sicher seyn möchten: in eben der Absicht erlaube er ihnen zwar nach Marco einen Stock, an dem sie gehen können, verbiete ihnen aber nach Matthäo und Luca einen Stock zur Gegenwehr, weil doch dies zu wenig, und dabei genug seyn würde, den Räuber zu bereuen, derjenige, der sich so bewaffnet habe, sey nicht ohne Geld, welches er vertheidigen wolle. Ob wir gleich dieser Meinung nicht sind, so müssen wir doch Herrn S. das Zeugnis geben, daß er seine Vermuthung mit vieler Wahrscheinlichkeit eingekleidet, noch glücklicher aber die beiden gewöhnlichen Meinungen widerleget hat, als habe Jesus sei-



ne Jünger durch dergleichen Verbote zum Vertrauen auf die Vorselung gewöhnen, oder ihnen allerlei lastige Bequemlichkeiten nehmen wollen, welche an der Eifertigkeit der Reise hinderlich seyn können. Kann ein Stab dem Reisenden auch wol beschwerlich seyn? fragt er: oder macht ihm ein wenig Geld so viele Last, daß er deshalb langsammer fortkommt.

Hey der zweiten Dissertation de variis Judaeorum erroribus in descriptione templi, (2 Bogen) war gleichfalls Herr Joh. Aug. Mil-ling am 25ten Febr. Respondente. Man kann sagen, sie sey zunächst gegen den seel. D. Fken gerichtet, dessen Willfertigkeit gegen die Talmudischen Erzählungen allerdings verdienet, wider aus den Antiquitäten verbannt zu werden. Wir geben Herrn W. S. darin Recht, daß die Regeln der Juden von der Reinhaltung des Tempels alle Wahrscheinlichkeit übersteigen, und daß die zwey goldenen Leuchter, jeder 50 Ellen hoch, deren Facht aus den Höfen der Priester zubereitet ward, und ganz Jerusalem mit seinem Licht erfüllte, eine der allerabgeschmacktesten Unwahrscheinlichkeiten ist, an der Fken billig hatte zweifeln sollen. Von andern die Größe des Tempels betreffenden Streitigkeiten aber finden wir noch nicht Ursache genug, das gewöhnliche zu verwerfen. Man giebt nehmlich gemeintlich der Oberfläche des Tempelberges 500 Ellen in die Länge und die Breite: und wenn dieses Maas verrinnet wird, so muß zugleich vieles wegsfallen, was die Juden von einzelnen Theilen des Tempels sagen. Herr S. verringert es um hundert Ellen, und macht daher auch jene Veränderungen. Er beruft sich dabey auf Josephum, der dem Tempel ein Stadium in die Länge und Breite giebt, und desto glaubwürdiger seyn soll, weil er den Tempel oft genug selbst durchwandelt hat. Ein Stadium aber sey nur 600 Schritte. Dieser Zeuge ist uns noch nicht genug. Die Nachlässigkeiten Josephi sind sonst

bekannt: so bald es aber auf eine mathematische Bestimmung der Eischen ankommt, sind gar zu viele auch sonst gute Historici unzuverlässig, weil unter ihnen nur wenige mathematisch denken, und noch weniger nachmessen oder nachzählen: denn aber, wenn sie nicht nach Ellen, sondern nach Stadiis messen, ist noch weniger auf ihre Sorgfalt zu schwören, falls man sie nicht als Geschichtschreiber von mathematischem Genie kenne.

Die dritte specimen observationum in Matthaeum (2<sup>te</sup> Dogen) verteidigte Herr Joh. Ludw. Alardt am 24sten Febr. Sie gehet auf die Stellen Matth. V, 22. XXI, 12. 13. XXIII, 15. Man versetzet er billig mit dem Herrn D. Heumann von einem Aeltesten, Gekendener oder Samariter, und erläutere diese Meinung noch aus Ev. ach L., 25. 26. Es scheint, als sehe Herr S. unsern Herrn D. Heumann vor den ersten Erfinder dieser Erklärung an, sie ist aber schon vorhin gar gewöhnlich gewesen. Der Tempel ward seiner Meinung nach durch die Gekendener zur Räubergrube gemacht, da sie durch die Lechseife ihrer Wechsellische die in Palästina häufigen Räuber nach dem Tempel hinzogen. Der Proselyte der Pharisäer wird doppelt so viel als sie selbst sind ein Kind der Hölle, indem gemeinlich Leute, die ihre Religion verändern, leichtsinnigen Gemüths und bösen Wandels sind, und der Proselyte, um seinen Eifer zu zeigen, noch besser heucheln mußte, als sein Hehebrer.

Das vierte ist ein Programma vom 7. Jul. de Lingis, natione Teutonica. Dis von Stolemao erwähnte deutsche Volk setz Herr S. in das Mecklenburgische und einen Theil der Mark an die Elbe. Er glaubt, daß die Wendischen Lingones, deren die Schriftsteller der mittlern Zeit gedenken, davon den Namen haben, daß sie in dem Lande der vormahligen Deutschen Kinder gewohnt haben: sucht auch die

1392 Obtt. Nj. 147. St. den 9. Dec. 1758.

Abstammung dieses Rahmens, von *Lime*, ein Wald, auf: wiewohl uns dünckt, daß die Etymologie der Nahmen solcher Völker, von deren Geschichte wir so wenig wissen, gefährlich, und lieber zu vermeiden sey, wenigstens dürfe man keine Folgen darauf bauen. Denn wie oft bekommt ein Volk den Rahmen von einer Hauptstadt, vom Beherrscher, oder von einem andern Zufall? und wie selten von der natürlichen Beschaffenheit seines Landes? Da man in Gallien gleichfalls *Lingones* findet, so hält er diese für eine Colonie des Deutschen Volcks, und wagt zuletzt einen Versuch, den Deutschen einigen Antheil an der Gallischen Eroberung Roms zu geben, den ihnen Herr Schöpflin abgesprochen hat.

#### Dublin.

Die dasige Universität hat ein dießseits der See für gelehrte Gesellschaften ungewöhnliches Vermächtniß geerbet, da der Vorsteher des *Trinitäts-Collegii* daselbst, Dr. *Walwin*, der am 30sten Sept. 95 Jahre alt und achtzigtausend Pfund (480,000 Rthlr.) reich starb, sie mit dem größesten Theil seines Nachlasses bedacht hat.

#### London.

*Richard Juce*, Secretarius bey der Kriegs-Casse, starb am 11 Oct. Er war ein vertrauter Freund der vereinigten Männer, *Steel* und *Abdison*, und selbst einer der Schriftsteller, denen wir den *Speclator* zu danken haben. Dis mache, daß sein Tod auch in ein gelehrtes Tagebuch gehört.

*Joh. Ward*, Mitglied der Societät der *Antertümmer*, *Commissarius* des Britischen *Musäi*, und Professor der *Rhetoric*, starb am 17ten Oct.

#### Lüneburg.

Heer *Dr. Michael Conrad Curtius* ist zum Professor der dasigen *Ritterschule* an die Stelle des Herrn *D. Neusmann* ernannt worden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 11. December 1758.

Göttingen.

**H**r. Prof. Achenwall hat vor einigen Wochen durch Hofkriegeln abdrucken lassen: Prolegomena Juris Naturalis in usum auditorum, 118. S. 8vo ohne Register und Titelbogen. Der Zweck dieser Vorbereitung zur natürlichen Rechtsgelehrsamkeit ist, diejenigen Grundsätze festzustellen, ohne deren Kenntniß die besondern natürlichen Gesetze nicht vollständig erkläret, oder nicht hinlänglich erwiesen werden können: mithin sowohl die aus andern philosophischen Wissenschaften entlehnte obere Gründe, woraus das Naturrecht hauptsächlich erbauet ist, als auch alles dasjenige, was von dem natürlichen Recht überhaupt zu wissen nöthig ist, vorzutragen. Und dieses wird in acht Capiteln, die von den freyen Handlungen des Menschen, der Verbindlichkeit und Zurechnung überhaupt, hiernächst aber besonders von der moralischen, natürlichen, vollkommenen und äußerlichen Verbindlichkeit, und endlich von der vollkommenen oder der Zwang-Verbindlichkeit als einer äußerlichen Verbindlichkeit handeln, bemerktstellet. Es hatte der Hr. Verfasser diese Vorbereitung bisher seinem bekannnten Lehrgänge

hände

bände des natürlichen Rechts vorangesetzt, nunmehr aber ist solche deswegen abgesondert worden, weil bey dieser, großen Theils neuen Ausarbeitung die Menge der Materien nicht mehr verläßt, daß selbige zugleich mit dem natürlichen Recht in halbjährigen Vorlesungen vollständig abgehandelt werden kann, und daher besondern Erklärungsstunden gewidmet wird. Um etwas näheres von dieser Arbeit zu gedenken, so ist voraus zu wissen, daß der Hr. Prof. in seinem System des natürlichen Rechts bloß diejenigen natürlichen Pflichten, zu deren Beobachtung man den andern zwingen kann, mithin die so genannten vollkommenen natürlichen Rechte und Verbindlichkeiten, oder mit einem Wort das Juranrecht (*Jus Naturale strictum*) ausführet, und daher auch in den Prolegomenis diese Grundidee zum Augenmerk behält, und in den letzten Hauptstücken solche vorzüglich untersucht, übrigens aber den Zusammenhang dieses Theils der practischen Philosophie mit allen übrigen Pflichten, die durch das Licht der Vernunft erkannt werden können, anzuzeigen und zu erweisen bemühet ist. Er behält anfänglich den Begriff der Verbindlichkeit und des Gesetzes in dem allgemeinsten, so oft besprochenen Verstande bey, da zu beyden ein mit einer freyen Handlung verknüpfter vernünftiger Beregungs-Grund hinlänglich ist. Allein dieser Begriff ist in seiner Hand, wie die Folge zeigt, weder gefährlich noch unanständig, und übrigens vortbeilhaft beyzubehalten, um solchen auf den ganzen Umfang der practischen Weltweisheit erstrecken, und alle mögliche Arten von Verbindlichkeiten und Gesetzen desto süglicher daraus herleiten zu können. Die Betrachtung von der Zurechnung handelt er nicht vor, sondern erst nach der Verbindlichkeit ab, weil er solche als eine Folge davon ansieht, dergestalt daß wo kein Gesetz ist, folglich keine Belohnung oder Strafe verdient werden kann, auch keine Zurechnung,

nung, sondern nur eine bloße Zueignung einer freyen Handlung statt findet. Hiedurch lassen sich gewisse Zweifel die Pufendorf, Burlamaqui und Wolf nicht auflösen können, gar leicht heben. Uebrigens beruht das Hauptwerk in dieser Schrift auf folgenden Gedanken. Die natürlichen Zwangsgesetze haben eine zwiefache ganz verschiedene Verbindlichkeit, nemlich eine innerliche oder moralische und zugleich eine äußerliche. Er versteht aber durch die erstere eine solche, welche durch die Furcht für der göttlichen Strafe; so wie unter der letztern, die durch die Furcht für einem menschlichen Zwange bewürket wird. Die moralische Verbindlichkeit, (woraus die Gewissenspflichten entstehen) kann entweder aus der bloßen Vernunft erkannt werden, oder nicht; im ersten Fall entsteht die eigentliche natürliche Verbindlichkeit, im andern aber die geoffenbarte (revelata) oder positiv moralische, woraus denn auch eben so vielerley Gattungen von Gesetzen entspringen. Nun giebt es unter den natürlichen Gesetzen einige, bey denen außer der von Gott zu befürchtenden Strafe zugleich der Zwang eines andern Menschen statt findet, wenn jemand denselben nicht Folge leistet. Dieses sind die natürlichen Zwangsgesetze, welche also zugleich eine äußerliche Verbindlichkeit mit sich führen, und zwar eine solche, die aus bloßer Vernunft erkannt werden kann, da es gegenheils andere äußerliche Verbindlichkeiten giebt, die erst aus dem bekannt gemachten Willen eines andern Menschen herrühren, daher die äußerliche Verbindlichkeit und die äußerlichen Gesetze ebenfalls in die natürlichen und positiven oder willkührlichen eingetheilt werden müssen. Aus diesem Grundriß läßt sich die oberrwähnte Ordnung der Capitel bearbeiten. Jede Gattung von Verbindlichkeit und Gesetzen wird nach ihrem Wesen, Eigenschaften und Grundfägen mit denen dazu gehörigen und daraus zu bestimmenden terminis besonders betrachtet. Da also die nat

nürlichen Gesetze als moralische, das ist als göttliche betrachtet werden, so sieht man, daß der Verfasser eine weit erhabnere Idee mit dem natürlichen Rechte im weitern Verstande und überhaupt mit der Moralität verknüpft, als einige neuere Schriftsteller zu thun pflegen; welches ihm, um die Stärke der natürlichen Gesetze zu zeigen, so nöthig scheint, daß um aller Verwirrung und Mißbrauch vorzubeugen, er das Wort moralisch als heilig ansetzt, und in allen Fällen, wo er es mit Beziehung auf Gesetze gebraucht, z. E. in den Ausdrücken moralisch-gute, böse, gleichgültige, erlaubte, unerlaubte, gebotene, verbotene, schuldige zc. Handlungen, er den Begriff vom göttlichen Willen in diesen Ideen allezeit zum Grunde legt. Das V. Capitel von der natürlichen Verbindlichkeit ist am vollständigsten ausgeführt. Unter andern wird gezeigt, daß die natürlichen Gesetze ein wahrhaftes Recht anemachen, nemlich daß es solche Gesetze seyn, die Gott als Oberherr den Menschen bey Strafe vorgeschrieben. Es wird die Kraft der natürlichen Gesetze in denen damit von Gott verknüpften verschiedenen Strafen und Belohnungen untersucht, und dahin auch sonderlich die Erwartung einer größern Glückseligkeit oder Unglückseligkeit in einem künftigen Leben gerechnet. Bey der Unveränderlichkeit der natürlichen Gesetze wird ein Zweifel geäußert, ob man Gott das Dispensationsrecht über selbige schlechterdings ableugnen könne. Aus den natürlichen Pflichten gegen andere wird der Grundsatz der Geselligkeit hergeleitet, woraus sich ergibt, daß wenn man mit Lumberland, Pufenborf, Hutcheson u. a. die natürlichen Gesetze aus diesem Gesichtspunct betrachtet, das Recht der Natur ein Mittelglied zwischen dem Recht der Natur in seinem ganzen Umfange und dem natürlichen Zwangrecht werde. Das folgende 6te Capitel ist bloß dem Juri Nat. stricto gewidmet. Hierinnen wird erwiesen, daß die Zwang'

Zwangpflichten, als ein Theil der Pflichten der Gesellschaft, aus der natürlichen Befugniß für die Erhaltung seines Leibes und Lebens zu sorgen entstehen, und also aus dem Grundsatz: ehue nichts, wodurch der andere in Erhaltung seiner selbst gestöhret wird, begriffen werden; und daß, so fern der Zwang in dieser allgemeinen Betrachtung, da man noch kein Eigenthum der Sachen gedanken kann) eigentlich in derjenigen Gewalt besteht, dadurch der Leib des andern angegriffen wird, keine Pflicht gegen Gott und gegen sich selbst, auch keine Pflicht gegen andere, die nicht unter obgedachten Grundsatz gehört, dem andern abgezwungen werden dürfe, und dabey in gewisser Maaße ein natürliches Recht auf alle Handlungen, wodurch anderen an Leib oder Leben kein Nachtheil zugefüget wird, von den Menschen gegen einander anerkannt werden müsse. Dieses Recht ist nun freylich in vielen Fällen ein bloß unter Menschen gültiges, bloß äußerliches Recht, und führt daher den Hrn. Verfasser auf eine Untersuchung derer äußerlichen Gesetze überhaupt im 7den Cap. Hierinnen werden aus der Idee der äußerlichen Verbindlichkeit viele Begriffe bestimmt und verschiedne Grundsätze hergeleitet, so wie solche überall, wo von einer äußerlichen Schuldigkeit die Frage ist, verstanden und als wahr angenommen werden müssen, 1. E. was äußerlich gerecht und ungerecht, was eine Beleidigung, was Mein, Dein, Eigenthum, Schaden sey; ferner die Sätze: beleidige Niemanden, laß Jedem das Seinige, setze Niemanden in Schaden, ersetze den zugefügten Schaden u. s. w. Alle diese Begriffe werden nun im letzten Cap. auf die natürlichen Zwanggesetze angewandt, doch mit der Erinnerung, daß die Sätze, Niemanden zu beleidigen, Jedem das Seinige zu lassen u. dergl. wenn man sie als Grundsätze des natürlichen Rechts betrachtet, alhier nur hypothetisch angenommen werden können, indem zur richtigen Application derselben



ben in den meisten Fällen erfordert wird, daß vorher erwiesen sey, diese z. E. occupirte, erkaufte Sache sey nach den natürlichen Gesetzen mein geworden, diese Handlung sey nach dem Naturrecht eine Verleumdung u. s. f., welche Beweise aber doch erst künftig in der Abhandlung der besondern Gesetze des natürlichen Rechts selbst gegeben werden. Es seem also obige Grundsätze an sich selbst etwas so unbestimmtes, daß man solche nicht so, wie das Gesetz vom Rechte der Selbsterhaltung, als eine unmittelbare Quelle unserer Erkenntniß und als den Probierstein dessen, was natürlich Recht und Unrecht sey, anzusehen habe. Jedemoch ist es nöthlich und nöthig, diese unbestimmten Sätze zu wissen, um künftig nach erwiesener Hypothese mittelst ihrer Application desto leichter allerlei unentbehrliche Schlüsse daraus ziehen, und die juristische Sprache reden zu können. In mittelst dieser Sätze können schon alhier zum voraus gewisse Regeln des natürlichen Rechts dem künftigen Gebrauch genauer bestimmt werden. Denn daraus beareiset man z. B. theils die Ausdähnung des vollkommenen Rechts, auf alles, was natürlicher Weise das Unrecht ist, wie auch die vollkommene Verbindlichkeit in Ansehung alles Eigenthums eines andern; theils auch andrer Seits eine neue Einschränkung des vollkommenen Rechts in Absicht auf viele Handlungen. Eben so erweitert sich dadurch auch der Begriff des Zwanges auf alles, was zum Seinigen des andern gehöret, des natürlichen Rechts der Schadloshaltung, der Vertheidigung, der Sicherheit u. a. m. Uebershaupt sind diese Gedanken von dem Jure Naturali Aristot., so viel wir wissen, neu. Keiner von denen, die das Recht der Natur in diesem Verstande hauptsächlich nehmen, hat solche vorgetragen, und diejenen, so selbtes in weitläufigerm Sinn gedanken, haben nicht einmal wohl auf den Einfall kommen können, diese Materien in besondere Ueber-

Ueberlegung zu nehmen. Und dennoch wird es nöthig seyn, das natürliche Recht aus dem Gesichtspunct der Freygen oder Zwangsverbindlichkeit zu betrachten, mithin auch die Grundlage dazu nach dieser Absicht einzurichten, so lange als man einen richtigen Unterschied unter der Sittenlehre und dem eigentlichen Naturrecht machen, den Nutzen der natürlichen Gesetze in allen Juribus Positivis näher und bestimmter zeigen, und endlich auch ein allgemeines Staats- und Völkerverrecht brauchen will, um aus selbigem nicht die Pflichten der Tugend und Menschlichkeit, so Landesherren und Urzerrhnen, wie auch freye Völker gegen einander Gewißenshalber beobachten sollen, zu erlernen, sondern ihre Streitigkeiten über Recht und Unrecht zu entscheiden.

#### Basel.

Die Acta helvetica physico mathematico-anatomico-botanico-medica sind neulich mit dem dritten Bande vermehrt worden, der bey Imhof auf 445 Quartseiten abgedruckt worden ist. Wir wollen nach den Classen die Aufsätze kurzlich anzeigen, die theils lateinisch und theils französisch abgedruckt sind.

Zur Arzneywissenschaft, Wund- und Zergliederung. 1. D. Wyples, von einem Herren, der nach vielem verlohrenen Blute und vermeintlicher haemorrhoidibus vesicae endlich (vom Hrn. v. Haller) verübert worden, sein Uebel seye der Blasenstein. Er nahm das Strahlenische Mittel, starb aber bald, und hatte vier grosse auf einander possende Steine in der Blase, die durch vier Fleischwarzen von der Mündung der Blase so abgehalten wurden, daß man sie mit der Sonde nicht fühlen konnte. 2. Eben dieses Lausannischen Arztes und Rathsherren Erfahrungen, vom guten Nutzen der Meerzwiebel in der Wasser sucht, den er mit verschiedenen Krankengeschichten bekräftigt. 3. D. Gilles Wahrnehmung von einem Kranken, der nach heftigen Keltenschmerzen al-

les wegbrach, und einen entseztlich groffen, und 2 $\frac{1}{2}$  Ellen langen Magen hatte. 4. Schlotterhof von einiaen grossen, und ungeacht aller Bemühung unmöglich zubeitenden Geschwüren im Gesichte und an den Beinen. 5. Hr. Hofrath Huber in Cassel von einigen Anatomischen Wahrnehmungen an den Muskeln. Die vornehmste besteht in einem ganz neuen Muskel, den er zweymahl, vorn und unten im Schenkelbeine fand, und der sich in die Einfassung des Gelenks endigt. 6. Hr. D'Apples von einer Wasserfucht, wo das Wasser in dem Sacke des verhärteten und knotichten Nages ausgetreten war. 7. Des Hrn. D. Achilles Nieg's, eines geschickten Pergliederers und Kräuterkenners. Erzählung von einer Kase, der er durch den Kaiserschnitt etliche Junge herausgenommen hatte, und die eif Tage hernach ganz natürlich noch ein Käzchen geworfen hat. 8. Eben desselben grosser Hirnschalenbruch, der selbst das Felsenbein gespalten hatte. 9. Eine ähnliche Geschichte eines durch die Nichten gehenden Bruchs von Hrn. J. Leonhard Hofmann. 10. Hrn. Job. Rudolf Zwingers, ältesten Lehrers der Arzneywissenschaft in Basel, Wetter- und Kranken-Geschichte für das Jahr 1755. Die vornehmsten Krankheiten sind der Friesel, in welchem Hr. Z. ein einfaches mit Haberwurzel, Wasserrohre, Kletten und Handlaustemurzel abgekochtes Wasser, und Orymel mit Limonien-saft anrühmt. Die so genannte Entzündung der Lunge erforderte die Aderlässe, das Orymel, etwas Salpeter, und gelinde Gertränke. Die Meerzwiebel-Wurzel hat viele Wasserfüchtige ganz geheilt, und andern doch ihren Zustand erleichtert. 11. Hofe von einem Kinde, das wie ein terrinus unten spizig zu lief und nur einen Schenkel, und ein Schienbein, mit eianen und besondern Muskeln an demselben hatte. 12. Die Geschichte einer drey Monate lang todt in der Mutter gebliebenen Leibesfrucht. 13. Hr. Weiß vom Kriechen der Wärme und Kaupen, das im nä-  
 hern

hern Zusammenziehen und weiter aus einander Däb-  
nen der Ringe besteht. 14. Hr. Duytorf von einer  
tödlichen Schlafsucht.

Zur Botanic. Des Hrn. Gagnebins Beschrei-  
bung zweyer Arten Myrrhis, der weissen mit der  
dauerhaften Wurzel, und der wohlriechenden, die  
gleichfalls in der Eigenschaft milch wächst.

Zur Naturgeschichte. 1. Hrn. Michelt Durret anders-  
wo von uns angeführte Abhandlung von der Maasse der  
Wärme. 2. Hr. Hofer von der Möglichkeit des län-  
gern Lebens der Altväter vor der Sündflut. Diese  
Abhandlung ist ausführlich und merkwürdig. Hr.  
H. beweiset zuerst die Möglichkeit und die Wirklich-  
keit einer allgemeinen Sündflut. Die Erde ist vor  
derselben anders beschaffen, und auch kein anderer  
Stein, als Kiesel und Sand gewesen. Die andern  
Steine sind in- und nach der Sündflut aus einer fal-  
schichten, unter der Oberfläche der Erde liegenden  
Materie, entstanden, die die Muscheln umgeben hat.  
Daß man wenige Krebse verfeinert findet, geschieht,  
weil die Muscheln am Boden des Meers wohnen, die  
Krebse aber bey einer stärkeren Bewegung des Was-  
sers in die Höhe kommen. Die Zeit zu allen den  
Wirkungen der Sündflut, ist nicht zu kurz gewesen,  
da sie 170 Jahrten und Erben vor sich gehabt haben.  
Vor der Sündflut waren alle Striche der Erde gleich  
warm, und daher finden wir bey uns die Muscheln  
wärmeter Gegenden. Das hohe Alter vor der  
Sündflut entstand aus dem mindern Maasse der Erde,  
die die damaligen Menschen in ihren Spalten zu sich  
nahmen. Hr. Hofer durchgeht noch mehrere Ursa-  
chen zu Krankheiten, die nach der Sündflut entstan-  
den sind, und leitet davon das verkürzte Leben der  
späteren Welt her. 2. Hr. Frid. Zwinger von eini-  
gen sehr wohl erhaltenen und saubern Verfeinerun-  
gen, die man um Basel antrifft. 3. Des Hrn. Da-  
niel Bernoulli Aufsatz von den Inclinations-Nadeln,  
die

die der Künstler zu Basel Dietrich verfertigt. 4. Hrn. Sulzers Angabe solcher Barometer, die man ohne Gefahr auf Reisen mit sich nehmen kann, und eines Thermometers. 5. Des fleißigen Hrn. D'Annone Abhandlung von den verfeinerten Keesen in seiner Sammlung. 6. Hrn. Lamberts in Cour zwischen den höchsten Gebürgen angestellte Wetterwahrnehmungen vom Jahr 1755 und 1756. 7. Hrn. D'Annone Wasische Wetter-Geschichte verglichen mit derjenigen Verzeichniß, die Hr. Saugelin auf dem Jurassischen Gebürge, an einem sehr hohen Orte, wo er wohnt, angestellt hat, denn der Barometer steht zu Ferriere fast wie auf dem Brocken, auf 24 und 25 Zollen.

Mehr Mathematisch ist 1. Hrn. Lamberts aus den Grundfägen der Mechanic genauer bestimmte Waag. 2. Hrn. Wenzens Beobachtung für solche (fehlhafte) Wärme Maasse, die im lichten nicht durch und durch gleich weit sind. 3. Eben desselben Wahrnehmungen aus der reinen Mathematik. 4. Seine Bestimmung eines Bogens, aus welchem die Erzeugung der Apollonischen Parabel auf das natürlichste herfließt.

#### London.

Wir haben vor uns Observations on the internal use of the solanum or nightshade by Thomas Gataker, Surgeon to Westminster-hospital, with a supplement. Diese N. 1757 auf 72 Seiten gedruckte Auflage ist die fünfte von den Observations, und die zweyte vom Supplement. Des Hrn. Lambergens bekant gemacht Eur weckte in London alles auf, und es scheint eine Anzahl Wundärzte auf die Gedanken gefallen zu seyn, die belladonna, oder die mit derselben verwandten Kräuter aus dem Nachtschatten-Geschlechte, müßten wieder allerhand schwer zu heilende Uebel eine so überderbare Kraft besitzen. Auch Hr. Gataker scheint ei-

nt

ne ziemlich gute Hofnung, wenigstens von gemeinern und milder bestien Nachschatten gehabt zu haben, die aber bey der Erfahrung mehr ab als zugenommen hat. Die ersten Proben des Wassers, in welchem ein bis zwölf Harten-Nachschatten-Blätter eingeweicht waren, gerietben beydes in einem Krebse als in Geschwüren, die zubelten, im scharbockichten Auswürfen und andern Uebeln ziemlich wohl. Zwoy bis drey Gran fangen schon an den Schweiß, den Harn, oder den Stuhlaang zu treiben, und ofters verursachen sie einen Kauch, einen Schwindel, ein Kopfweh, auch einen Schlummer, doch ist die gemeinste Wirkung eine über den ganzen Leib ausgegossene Wärme, und ein darauf folgender Schweiß, oder in dessen Ermanglung ein häufiger Abgang des Harns. Hierauf folgen die Kranken Geschichte. Die ersten sind glücklich. Ein böses und mit Verhärtungen vermischtes Geschwür am Angesichte heilte in einem Monate bis auf einigae Schärfe zu. Ein mit Verhärtungen unactiveres Geschwür an der Brust, wurde weich, schloß sich bis auf eine kleine Defnung, aber weiter wollte der Nachschatten nicht wirken, und fieng an schädlich zu werden. Ein bösartraes Geschwür am Fusse ließ sich bey eben dem Mittel fast gänzlich zu. Eben so glücklich war der Gebrauch von zwey Granen, in einem nach einem Falle entstandenen Schmerzen und der Steiffigkeit des Rückens. Bey einem andern Falle mit einem geschwollenen und offenen Weine, gieng man bis auf 12 Grane, woraus wieder nichts als ein häufigerer Abgang des Harns foloete. Noch bey einer andern Kranken, die ein böses Geschwür an einem Weine hatte, gab man die Belladonna bis auf drey Grane. Es entstand ein Ausschlag an der Haut, und das schon geschlossene Geschwür brach doch wieder aus. Der sechste Kranke hatte vom Haffe eines Leopards ein sehr geschwollenes und entzündetes Weine, und darauf einen heftigen

gen Schmerzen auf der ganzen der Seite des Nis-  
fes entgegen gesetzten Seite. Die Belladonna heilte  
ihn vollkommen, indem sie, zu einem Grane, den  
Schweiß ohne einigen Zufall trieb. So weit die  
Observations.

Das Supplement folgte vier Monate später, und  
ist nicht so günstig. Zwar ist der Nachtschatten, sagt  
Hr. G. eines der wenigen gewissen und unschädlichen  
Mittel, die den Schweiß treiben, die Geschwüre  
aber heilt er nicht zuverlässig, und sie brechen am  
nehmlichen oder an einem andern Orte gern wieder  
aus. Im Krebse sieht Hr. G. den Nachtschatten  
nicht als ein eigenes Mittel an, und hält ihn viel-  
mehr hoch als einen allgemeinen Beförderer der na-  
türlichen Reinigungen. Ein schlimmes Geschwür  
im Rachen heilte bey dem Gebrauche zu, brach aber  
nach einiger Zeit wieder auf. Ein Knoten in der  
Brust einer Frauen blieb ungeachtet des starken er-  
weckten Schweißes, unverändert. In einem Ge-  
schwüre der Brust vermehrte man ohne alle Wür-  
kung, das Maaß des Nachtschattens. In einem an-  
dern Falle ließ die Kranke, weil sie vom Garten-  
Nachtschatten erbißt wurde, bald ab. Drey Grane  
der Belladonna waren bey einem andern Geschwür  
an der Brust unwirksam. Hingegen schmolz ein  
ziemlicher Knoten in der Brust bey einer andern  
Weibsperson, vom Gebrauche des Nachtschattens.  
Bey zwey andern gewann der Garten-Nachtschat-  
ten der Härte nichts ab, und eben so wenig bey  
einer andern, wiewohl sonst die Wirkung gut war,  
und ihr viele Erleichterung verschaffte. In den  
Männern, die ein krebsicht Geschwür an den Lip-  
pen hatten, that keine von beyden Arten Nachts-  
schatten etwas. Bey einem Wasserfüchtigen war  
der Garten-Nachtschatten zu zwey Granen bis auf  
6 glücklich gestiegen. Endlich folgen des Hrn. G.  
allgemeine Regeln. Er giebt nur den Garten-  
Nacht-

Nachtschatten, allemahl auf die Nacht, fängt mit einem Erane an, heft nichts davon, wenn nicht ein sichtbarer Auswurf aus dem Leibe beschleunigt wird, und läßt endlich ab, wenn Schwindel, Kopfweg und Ueblichkeit sich zeigt. Die Augen werden wohl manchmahl etwas schwach und verduckelt, doch ist diese üble Folge nicht beständig.

#### Stockholm.

Seit dem Jahre 1753 sind drey Stücke einer Sammlung historischer Seltenheiten bey Merkel in Octav abgedruckt worden, die zum Titel führt, Nytt forråd af äldre och nyare handlingar rörande Nordiska historien. Der Sammler ist uns nicht bekannt, von der Sache selber wollen wir dem Leser eine kurze Anzeige geben. Im ersten Stücke 1. des Reichs-Kanzlers Axel Drenstirna und des Upsalischen Academischen Kanzlers Joh. Skytte Visitation der Academie Upsal, die A. 1637 vorgenommen worden ist. Witten in dem grossen Blut und Geld verzehrendem Krieg gieng Drenstirnas ganze Absicht auf lauter Verbesserungen und Vermehrungen der Academie. Er besahl, über die Einkünfte der Academie, die grossen theils in liegenden Gründen bestehn, ein ordentliches Buch zu halten, die Theologische Facultät mit Adjuncten zu vermehren, die Lehrer des Rechts auf drey zu setzen, die Vergliederung an menschlichen Körpern zu üben, auch einen Professor der Französischen Sprache, schon damahlis zu halten. Der Vorschlag zu den erledigten Lehrstellen sollte bey der Facultät, und die Ernennung bey dem ganzen Consistorio der Professoren seyn, u. s. f. 2. König Magni Erichsons Befehl, das aus dem armen Gute zweyer Gegenden jährlich eine Rente den Mönchen von Nydala geliefert werden sollte. Der Petersschuß, den Gregorius der VI in Schwed-



Schreiben einführte, sollte doch zum dritten Theile den Armen zugehören. Aber die Mönche fanden gar bald, daß sie selbst die ersten Armen wären, und entzogen den Elenden ihren noch übrigen Antheil. Es ist besondrer, daß der König einen ältern Brief Königs Erichs des Stammers dem Seinigen einräuft, in welchem Bürger Jarl als Herzog und Mit-Regente erscheint, und auch von ihm dem Könige selbst unter dem Titel seines Vorfahrens angesetzt wird. 3. Ein Schreiben der Königin Christina, worinn sie vor ihren Lanzenknecht Paulien einige zurückgeliebene Besoldungsgehälter nachfordert. Er ist dem Hrn. Hofrath Arkenholz entnommen.

Im zweiten Stück. 1. Die Geschichte des Vieh-Ländlichen am Ende des XVI. Jahrhunderts mit den Russen geführten Krieges, sammt einer Urkunde, in welcher man die langsame, und von Seiten der Russen oft abgebrochene Friedens-Unterhandlung zu Narva verzeichnet findet, die A. 1594 und 1595 fortgedauert hat. 2. Eine zwar heftige aber in uhrakter Ehrlichkeit abgefaßte Verantwortung der Stadt Stockholm wieder ihren ausgelassenen, thörichten, feindseligen und trunkenen Priester Peter Paulssohn. 3. Der Anfang einer sehr umständlichen Nachricht von der ersten Schwedischen Uebersetzung der heiligen Schrift neuen Testaments, die Laurentius Andeca A. 1526. hat abdrucken lassen. Er hat sich Luthers seiner Uebersetzung bedient, doch auch die griechische Urkunde und andre deutsche Uebersetzungen vor sich gehabt, scheint auch hin und wieder etwas genauer im Uebersetzen gewesen zu seyn.

Im dritten Stücke wird diese Nachricht fortgesetzt, auch 2. eine alte Handschrift bekannte gemacht, in welcher man des Johann Messenius 1610 mit den übrigen Lehrern zu Upsal gehabte Vertriebslichkeit aufgezeichnet antrifft. Messenii Hochmuth, sein Adel, der Vorzug, den er sich selbst über seine Mitleser

zuschrieb, seine Bemühung eigenmächtig und ohne Wohlwille des Rectors zu handeln, machen ihn wohl scheltbar. 3. Tersch's, eines Bischofs, der zu einer schlechten Landpfarre herunter gesetzt wurde, und doch wieder zur vorigen Ehre gelangte, Anzeige der Quelle der Feindschaft, die ihn gestürzt hatte. 3. Axel Orentius's zwey väterliche und eheliche Schreiben an seine Tochter die Marschallin Horn. 6. König Erich's des XIV. Bitte an seine Schwester Gräulein Cecilia, worinn er sie bittet, seine mit Agatha Peters Tochter erzeugten zwey Töchter der sich verheyrathenden Mutter wegzunehmen. 7. Da man im Dänischen Magazin einen Adelbrief vom 1433 Jahre als den ältesten, der bekannt worden, hat abdrucken lassen, so erscheint hier einer von 1431. in welchem K. Erich aus Pommern einem Thord Sandersons Adel und Wapen verleyht. Er ist auch in Kupfer gestochen. Diese drey Stücke machen 192 S. in Quart aus.

#### Paris.

Der fünfte und sechste Band bringen die Fortsetzung des Werks zu Ende, das Geoffroi angefangen hat. (Siehe S. 1308.) Der fünfte Band geht von Elephas bis zu Melis. Die Memoires pour servir à l'histoire des Animaux und des Hrn. v. Buffon sind noch ferner der Hrn. Arnauld und Salerne vornehmste Hülfen, doch haben sie hin und wieder ihre eigene Arbeit beygefügt. Bey dem Pferde und dem Esel versichern sie noch immer, die Luft, die man durch den untern Magenmund einblase, trete durch den Oberrn nicht heraus, und folglich könne der Esel so wenig als das Pferd sich brechen. Bey dem Otter sind den Verfassern die schönen Nachrichten des Hrn. Stellers unbekannt geblieben, und eben dieser Mangel kommt bey dem Lammantin wieder. Nirgend ist die Unwissenheit der Sprachen offenbarer schädlich, als bey solchen Sammlungen, von welchen man die Wahrnehmungen aller

Wöl-

Wörter billig zusammen tragen sollte. Die Zergliederung des Dachs ist den Verfassern, so viel wir wissen, eigen. Unter diesem Geschlechte findet man hier auch die Ziberpfage. Dieser Band ist in zweyen Anfängen 580 Seiten stark.

Der letzte macht 493 Seiten aus, und endigt sich mit dem Menschen, von dem man eine kurze Zergliederung hier antrifft, und dessen übrige natürliche Geschichte vom Hrn. de Buffon hergenommen ist. Sonst haben die Hrn. Verfasser die Zergliederung der Mäuse selber vorgenommen, auch eine andre Ursache vom Versuche gegeben, nach welchem dieses Thier von der geringern Wunde stirbt, die eine Stenadel im Auge verursachen kann. Was Hr. Motand von den Ratten anmerkt, daß die Hälfte dieser Thiere mit dem Steine befaßt sind, ist doch sonderbar, und vielleicht dem Mangel des Getränks zuzuschreiben. Wenn untre Verfasser aber glauben, die alten Römer haben die Ratten zum Essen gemästet, so ist es ein Irrthum am Thiere, indem Varro von einem den wärmern Gegenden eigenen Thiere aus dem Mäuse-Geschlechte redet, dessen Fleisch eben so wohl gut zu essen seyn kann, als des eben dahin zünftigen Murmelbiers. Von den wilden Schweinen des Hrn. du Verre vernehmen wir hier, daß sie zu Grunde gegangen, und vermuthlich von ihren allzu vielen Feinden aufgerieben worden sind. Vom Nasenhorne bringen die Verfasser verschiedene Besonderheiten an, die sie an denen jetzt herumreisenden Weibchen wahrgenommen haben. Sollte aber dieses Thier wirklich in drey Jahren seine völlige Größe erlangen? Zu den Beweisen des auf künstliche Bequemlichkeit eingerichteten Hauses der Thiere der Thiere kann man auch die Lücken in den Backen nehmen, die man in den noch ungebohrnen Hauern an den Stellen findet, wo künstig die Fänge heraus-treten sollen. Von der menschlichen Hirnschale bezeugen die Verfasser, daß sie ihre Kraft wieder die fallende Sucht bewahrt erfunden haben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 14. December 1753.

Göttingen.

**S**r. Carl Pauli hat bey Pockreis und Barmeier auf einen Bogen drucken lassen: kurzgefasste Beschreibung und Erklärung der Realzeichnung nebst ihrem Gebrauche. Er begreift unter diesem Worte diejenigen Arten von Zeichnung, welche bey der Ausübung der Mathematik nöthig sind, wenn die Erfindungen des Mathematikverständigen nicht bloße Gedanken bleiben, sondern in Wissenschaften und Künsten dem Nutzen und der Schönheit gemäß sollen bewerkstelliget werden. Er macht von ihr drey Abtheilungen: die geometrische, welche die körperlichen Dinge so entwerfen lehret, daß sie Maas, Gestalt, Stellung, Linien und Winkel ungeändert behalten; Die perspectiv, welche sie abbildet, wie sie dem Gesichte nach ihrer Stellung und dem Sehwinkel vorkommen; und die Handzeichnung, welche die Entwürfe so auszubilden lehret, wie es Flächen, Erhöhungen, Vertiefungen, Rundungen, Ecken erfordern, wenn sie auf dem Papiere fest, massiv, und gleichsam aufgebaut erscheinen sollen. Die Nothwendigkeit dieser Zeichnungen weist sich bey den Bauwerken, bey dem Civil, Festungs- und Wasserbau, bey dem

III III

Baue

Bau der Maschinen, die ohne gehörige und richtige Zeichnung weder in Modellen noch im Großen zu bauen, weder anzugeben noch zu copiren sind; bey Verfertigung der mathematischen Instrumente, der Werk- und Hülfzeuge, die man zur Beförderung der Künste, zu Einrichtung der Fabriken, zum Nutzen und zur Bequemlichkeit in der Oekonomie verschiedentlich erfunden hat. Man begreift hieraus, wie unentbehrlich und dienlich sie Reisenden, Vorgesetzten des Bau- Verg- Fabrik- und Wirtschaftsweßens, Cameralisten und Amtleuten ist, wieviel sie dazu besträgt, den Geschmack zu bilden, und die Schönheiten der Baukunst, der Bildhauerkunst und Malerkunst kennen zu lehren. Hr. A. zeigt die Beschaffenheit und den Nutzen dieser Zeichnungen umständlicher, um dadurch von dem Unterrichte Rechenschaft zu geben, den er darinnen ertheilen wird. Da uns bekannt ist, daß er eine vorzügliche Geschicklichkeit dazu besitzt, und bey seiner Station in der Schulpforte bey einem der größten Meister in der ausübenden Mechanik und Baukunst, dem Hrn. Weyrauch Vorzucht Gelegenheit gehabt, sich besondere hieher gehörige Kenntnisse zu erwerben, so wünschen wir, daß sich viele solches zu Nutzen machen mögen. Eine Anleitung zu der Realzeichnung nach gegenwärtigem kurzen Entwurfe gehörte auch unter die Schriften, welche man noch verlangen darf. Von grossen-theoretischen Mathematikerverständigen hat man sie nicht eben zu erwarten, und gute Zeichner sind nicht zu Schriftstellersn geschickt, wenn sie ihren Verstand und Geschmack nicht auch durch andere Kenntnisse ausgebeßert haben, welches sie oft selbst in demjenigen, was zu ihrer Kunst gehört, so wenig thun, daß man Baumeister antrifft, die bey den Verzierungen ihrer Werke elende Sachen machen; so bald sie nicht copiren, sondern erfinden sollen.

Wien.

Wien,

Bey Trattner ist im vorigen Jahre herausgekommen, de antiquis auri, argenti, stanni, aeris, ferri plumbique fodinis *Blasii Caryophili* opusculum: 152 Quart-Seiten, nebst einer Aufschrift von 20 Seiten an den König von Sicilien. Dieses Buch hat zwey Theile: der erste und stärkste sammlt aus Griechischen und Lateinischen Schriftstellern Nachrichten von den Orten, wo ehemahls Bergwerke gewesen sind, und von ihrer Ergiebigkeit: der zweyte, der nur aus 30 Seiten besetzt erzählt in einer allzu großen Kürze, was eben diese Schriftsteller uns von Bearbeitung der Erze melden. Man findet wirklich viel merkwürdiges beyammen, und sonderlich ist es angenehm, die Nachrichten verschiedener Schriftsteller nach Ordnung der Länder anzutreffen. Indes können wir doch dieser Sammlung nicht nachrühmen, daß sie vollständig sey. Selbst aus Plinio vermischen wir einige der wichtigsten und ausführlichsten Nachrichten. Dochart ist oft gebraucht, auch da, wo dieser große Gelehrte seine schwache Seite hatte. Wir meinen die ungemisse Ableitung der Nahmen der Städte und Berge in Europa aus den Orientalischen Sprachen. Hätte der Herr Verfasser sich mit diesen Sprachen beschäftigen wollen, so würde er besser gethan haben, aus Arabischen und Syrischen Büchern von den Bergwerken Asiens etwas zu melden: denn was er von ihnen hat, ist in der That sehr wenig. Weiter als auf das Sammeln erstreckt sich sein Verdienst eben nicht. In Bergwerks Sachen pflegt viel fabelhaftes und übertriebenes erzählt zu werden; wo von wir selbst in den Nachrichten von deutschen Bergwerken unglaublich große Beispiele haben, und daher billig fürchten müssen, daß die Schriften der Alten von diesem Fehler gleichfalls nicht völlig frey sind. Er würde daher den Lesern ohne Zweifel einen

Gefallen erzeigt haben, wenn er seine Auszüge mit einer Critik begleitet hätte: allein das ist nicht geschehen, auch nicht da, wo die Unrichtigkeit in die Augen leuchtet. Nur ein Paar Proben zu geben, so sagt er S. 97 zuversichtlich nach, was Hierns um die Erfindung der Metallurgie vor Verdienste haben soll, da doch Hierns wol bloß ein König in der Mythologie der Aegyptier ist, und nach dem Jablonski, den er anderwärts mit Nutzen gebraucht, die Sonne, und kein Sterblicher war. S. 104 entsteht ihm kein Verdacht, wenn er aus dem Agatharchides von den Casaniten in Arabien widerbohlet, bey ihnen habe das Gold nur die Hälfte von dem Werth des Eisens, und den vierten Theil von dem Werth des Silbers gehabt. Wir glauben nicht, daß viele unserer Leser diese bey nahe unmögliche Erzählung werden verdauen können: denn wenn auch bey einem Volk so viel Gold und so wenig Eisen, und einen Tag lang dieser Preis wäre, so würden doch die Nachbarn durch den hohen Preis des Eisens zu einer überflüssigen Einfuhr desselben gereizt werden, dadurch er in wenigen Jahren näher zu einem Gleichgewichte mit dem Preise in benachbarten Ländern herabsinken müßte. Der Metallurgie, von der hawensien etwas aus den Neuern angeführt wird, scheint der Herr B. nicht selbst den Kundig zu seyn. Daher sind die Proceße, bey denen man am meisten Erläuterungen verlangen möchte, unerörtert geblieben, und wenn man die Menge derselben, was vermisset wird, rechnet, so möchte man beynabe sagen, es sey nichts geleistet. Nicht einmahl das sonderbare aus den Alten, so einer Erläuterung bedarf, ist hinlänglich angeführt, vielweniger aufgekläret. Indessen ist dieser aus Collectaneis entstandene Grundriß doch nicht unnütz. Man kann ihn sehr bequem wider zum Collectaneen-Buche gebrauchen, um etwas vollständiger von eben der Materie zu sammeln. Wüßte doch ein Kenner der Orte

Hilfhen und lateinischen Schriftsteller, ein Gelehrter der im Morgenlande zu Hause ist, und ein Beroversländer es auf die Art in die Hand nehmen, so würden wir künftig etwas vollkommener zu hoffen haben.

Halle.

Noch im vorigen Jahre hat Hr. Jo. Jorissen, aus Dessel, eine sehr merkwürdige Handschrift de nova methodo, sive de reddeni audientes, unter dem Hrn. Seb. Rath Büchner vertheidiget, die wir nicht unangezeigt lassen dürfen. Diese Methode besteht darinne, daß der Taube eine Tobakspfeife, oder auch ein hölzern Stäbgen feste an die obere Zähne andrückt, und derjenige, der mit ihm reden will, das andere Ende ebenfalls an die obere Zähne halt. Durch dieses Kunststück hat der Vater des Respondenten, ein 78jähriger Greis, der viele Jahre her ein schweres Gehör gehabt, so, daß man ihm in das Ohr hineinschreien mußte, wenn er etwas hören sollte, endlich wieder so leise hören lernen, als er es nicht in gesunden Tagen gekonnt. Die Gelegenheit zu dieser höchst nützlichen, obwohl nicht ganz neuen Erfindung, hat dem ehrlichen Alten ein Musicus gegeben, der seinen Kindern auf dem Clavier spielen lehrte. Als der Vater einmahl in der Lehrstunde sehr gewünschet, daß er doch auch die angenehmen Töne hören möchte; so hat ihm der Musicus gerathen, er möchte nur seine Tobakspfeife an den Steg, und das andere Ende an die obere Zähne halten. Da dieses dem Tauben gelang, so wurde er hierdurch auf allerley Einfälle gebracht, wie er solches beim Gespräch appliciren möchte; bis er endlich so glücklich war, das rechte Mittel zu finden. Unter andern aber daß er auch gelehret, daß man deutlicher höret, wenn man die Kiefer von einander thut, als sie zusammen hält; daß man sehr wenig höret, wenn man das Stäbgen zwischen den Zähnen hält; gar nichts aber, wenn man es an die untern Zähne setzt. Man höret auch nicht so gut, wenn die Lippen das Stäbchen

III III 3 um-



umfassen, oder wenn es feste mit der Hand gehalten wird. Ein metallenes Drath thut beiderlei die Dienste nicht, als jene Körper. Hingegen kan man sich füglich an ihrer Statt eines Bierglases bedienen; wenn man den Boden auf die obern Zähne setzt, und ein anderer in die Oefnung frey hineinredet; oder auch, wenn man das Glas auf die geschlossenen Lippen unter die Nase setzt, und der Redende seine Zähne an den Rand des Glases. Der ehrliche Forrissen hat endlich auch versucht, ob er hören könnte, wenn ihm jemand unmittelbar in den ofnen Mund hineinredete; allein er hat nichts gehört, wenn auch gleich die Worte durch ein Sprachrohr geredet wurden. Woraus klar ist, daß die obern Zähne mit dem Werkzeuge des Gehörs in einer besondern Verbindung stehen, und das Gehör eigentlich hiervon, und nicht durch die in die Luftröhre dringende Luft entsteht.

Noch einer Probschrift de Tartaro vitriolato volatili, ejusque viribus medicis müssen wir vom J. 1757. gedenken, die Christ. Heint. Luca unter dem Vorfig des Hrn. Geh. R. Büchners vertheidigt hat. Dieses Mittelsalz wird aus der flüchtigen Vitrioläure, die man auf mancherley Art erhalten kan, und aus Weinssteinmalze gemacht. Es besteht aus zarten langen Spießgen, zerfließt leicht im Wasser, detonirt mit Salpeter, und läßt sich aufsublimiren, wenn es recht trocken ist. Die schleimichten Säfte unsers Körpers, und das geronnene Blut selbst, macht es sichtbar flüßig, wenn es darunter gemischt wird. In der Wassersucht und wieder eine verhärtete Milg ist es bereits mit vorzüglichem Nutzen gebraucht worden.

#### Glensburg und Leipzig.

Vermischte historisch-politische Nachrichten in Briefen, von einigen merkwürdigen Begebenheiten der Herzogthümer Schleswig und Holstein, ihrer natürlichen Geschichte und andern seltenen Alter:

**Alterthümern**, gesamlet von Johann Friderich Camerer, Kön. Dän. Kriegssecretar, 1c. 1758. in 9. 28 Octav. 415 Seiten. Die viele in des Hrn. Verfassers 6 Schreiben von einigen Merkwürdigen Zeiten der Sölsteinschen Gegenden vorkommende geographische und historische Unrichtigkeiten, haben ihn veranlaßt, künftig bios neuere und ältere Handschriften der Eingebornen drucken zu lassen, weil von ihnen zu vermuthen ist, daß sie das Land genauer kennen, als Ausländer. Dieser Entschluß wird allen seinen Lesern Vergnügen bringen, denn Hr. C. ist in historischen und geographischen Abhandlungen nicht so glücklich, als in einigen anderen. Er mag aber doch den Lesern seine geographischen, historischen und antiquarischen Gedanken nicht völlig vorenthalten, welches die Vorrede zu denen hier abgedruckten fremden Aufsätzen, und das letzte Stück des Bandes beweisen. Die erste und vierte Nachricht welche hier geliefert wird, ist ein verbesserter und vermehrter Abdruck von des Hrn. Joh. Laß zuverlässigen Nachricht von der jetzigen Beschaffenheit der Insel Helgoland, welche vorher schon 2 mal gedruckt worden, und so genau ist, als ein Einwohner des Landes sie wünschen kan. Hr. C. hat derselben noch Petri Saxii Beschreibung des Helgolandes, und eine 1699 aufgesetzte Nachricht von dieser merkwürdigen Insel, beigelegt. Die zweyte Nachricht ist eine nähere und ausführliche Beschreibung der Stadt Friederichsstadt, die auch den Hrn. Laß zum Verfasser hat, und 1756 aufgesetzt worden ist. Weil ebenedessen auch eine kleine Anzahl Quacker hieselbst gewesen ist, und die engländischen Quacker hier noch ein Haus besitzen; so hält Hr. C. dieses für eine gute Gelegenheit, eine Uebersetzung des Aufsatzes des Herrn von Voltaire, von der Religion der Quacker, zu liefern, welche niemand in einer Beschreibung der Stadt Friederichsstadt suchen mögte. Die dritte Nachricht enthält Hrn. Johann Christoph Aeffels,

Directors

1416 Gött. Anz. 149. St. den 14. Dec. 1758.

Mectors zu Fömmingen, Kurze Betrachtung des Alcerhums der Marschländer, welche schon 1742 gedruckt worden ist Die fünfte Nachricht hat wieder den Hrn. Laß zum Urheber, und betrifft den Nordstrand, dessen Beschreibung Hr. E. das alte no dieische Landrecht von 1559 angehängt hat. Die sechste Nachricht hat Herr Camerer den Odins, und der ersten Bevölkerung der nordischen Länders, auf eine lezenswürdige Weise gewidmet.

London.

Noch im vorigen Jahr ist daselbst ein brauchbares Werk in 2 Octavbänden, jeder von 1 Alphabet, herausgekommen, welches den Titel führt: An Account of the European Settlements in America. Der erste Band enthält die Geschichte der Entdeckung dieses Welttheils von Christoph. Columbus an, eine Beschreibung der Erten und Gewohnheiten der ursprünglichen Einwohner desselben, wie auch des spanischen und portugiesischen Antheils an America. Der zweyte Band beschreibt das Antheil, welcher die Franzosen, Niederländer, Dänen, und insbesondere die Engländer daran haben. Ueberal wird von der Größe, dem Klima, den Producten, und den Einwohnern der Colonien, Nachricht erteilet, und das Interesse der europäischen Mächte in Ansehung dieser ihrer Colonien, nebst ihren Staats- und Handels Absichten bey denselben, beschrieben. Vor dem ersten Bande steht eine kleine Chartre von Nord-America, und vor dem zweyten eine von Süd-America. Beyde hat Hr. Emanuel Bowen 1747 verfertigt.

Eben daselbst und zu gleicher Zeit hat ein patriotischer Engländer drucken lassen: The Contest in America between Great Britain and France, with its Consequences and Importance. 1 Alphab. 7 Bogen in Oct. ohne die Vorrede, welche 6 Bogen stark ist. Diese Schrift klart den zwischen Großbritannien und Frankreich in Nordamerica obwaltenden Streit, nach seiner Ursach, Absicht und Erheblichkeit, wohl auf.



Ordnung vorgetragen; worauf mit den Abhandlungen von der Sicherheit der Wechsel durch Hypotheken, wirkliche Uebergabe eines Unterpfandes, Zurückbehaltung der Waaren, Stellung eines Käufers, und Adresse an einen dritten, von dem Rechte der Wechsel im Concurs der Gläubiger, von der Aufhebung der Wechsel, und dem Wechselproceß der Beschluß gemacht wird. Uebrigens hat der Herr Professor bey jeder Materie die besten Scribenten angeführt und durch diese zu den academischen Vorlesungen vorzüglich bequeme Schrift, gezeigt, daß er die seltne Gabe besitze, in einer gelehrten und angenehmen Kürze, ohne Undeutlichkeit, vieles zu sagen.

#### Kopenhagen.

Die im vorigen Jahr (S. 1396) angezeigte Dänische Schrift des Herrn N. Carl Christoph Plümers, jetzigen Kön. Dänischen Legationspredigers zu Madrid, ist nun auch in Deutscher Sprache, und mit Vorlesung seines Namens, gedruckt worden, und hat den Titel: Gedanken und Nachrichten von den Manufacturen und der Handlung in Ansehung Dänemarks, nebst einem Anhange vom Seidenbau. 1758 in Octav, 112 Seiten. Der Hr. Verfasser ist durch die eigene Ausgabe seiner deutschen Schrift, einer schlechten Uebersetzung zuvorgekommen, er hat aber auch in deutscher Sprache ein mehreres geliefert, als seine Dänische Schrift enthält, denn man findet hier noch eine kurze Geschichte der Manufacturen in Dänemark, welche den Anfang der Schrift macht, einen zweyten Theil derselben, welcher von der Dänischen Handlung und Schifffahrt handelt, und einen Anhang, in welchem untersucht wird, ob es möglich und vortheilhaft sey, den Seidenbau in Dänemark in Gang zu bringen? Der Hr. Verfasser bezahlet diese Ausgabe. Die Möglich-

keit des Seidenbaues in Dänemark beweiset er dadurch, weil die Beschaffenheit des Landes und seiner Bitterung, weder den Maulbeerbäumen noch den Seidenwürmern schädlich ist, welches die Erfahrung bekräftigt. Daß der Seidenbau auch in Dänemark mit erheblichem Vortheil getrieben werden könne: lehret er durch einige darselbst angestellte zuverlässige Versuche. Es hat jemand seine aus italienischem Saamen erhaltene Seidenwürmer, zu der Zeit, da sie sich einspinnen wollen, gewogen, und die größten  $2\frac{1}{4}$  Quentlein schwer befunden, hingegen haben die Würmer aus Deutschem und Dänischem Saamen, wenn sie sich eben eingespinnen hatten, und noch in ihrer Reifung lebten, kaum 1 Quentlein gewogen, es ist aber doch der Seidenfaden von einem einzigen En dieser Würmer 688 dänische oder rheinländische Schuhe lang gewesen, und in der Länge 1 Schuhes von 2 Quentlein 10 Gran, in der Länge von einigen Dollen aber erst von  $2\frac{1}{2}$  Quentlein zerrissen worden. Es giebt also der dänische Seidenfaden sowohl in der Länge als in der Stärke dem französischen nicht viel nach, als welcher letztere von 1 Corcon 700 bis 900 Schuhe lang zu seyn, und  $2\frac{1}{2}$  Quentlein zu tragen pflegt.

Von des Herrn Friederich Lütken, Hauptmanns beim Königl. Seecont, *Oeconomische Tænker til boiere Hjertænke*, (\*) ist im vorigen Jahr der dritte und vierte Theil herausgekomen; jener ist  $7\frac{1}{2}$ , dieser  $6\frac{1}{2}$  Bogen stark. Der dritte Theil hat 10 Kap Das erste handelt von vielem Gelde, nemlich im Umlauf. Der Hr. Verfasser hält dafür, daß es für ein Land nützlich sey zu wenig, als zu viel Geld zu haben. Das zweite Kap. giebt die Kennzeichen an,

(\*) Ödt. Anzeigen von 1757. S. 683. 1437.

an, ob viel Geld in einem Lande sey? Es werden derselben 12 angeführt, sie haben aber eigentlich ihre Absicht auf Dänemark, und es scheint, daß Hr. L. glaube, Dänemark habe zu viel Geld. Das dritte Kap. von den Bancozetteln. Das vierte vom guten Kauf, den Hr. L. bey den Danen durch 7conomische Vorschläge zu befördern sucht. Das fünfte Kap. von dem Abjag. Er meynt, Dänemark habe in der nächsten Zeit wenige Hoffnung von seinen Waaren der Kunst in auswärtigen Ländern etwas abzusetzen; er hat aber hierin nicht ganz Recht, denn aus Dänemark sind schon seit unterschiedenen Jahren einheimische Manufacturwaaren und andere Werke der Kunst ausgegangen. Das sechste Kap. von den Handlungschäften, und das siebende Kap. von den Handwerkszünften. Beyde erklärt er für schädlich. Das achte Kap. von großen Städten, welche er auch nicht billigt. Das neunte Kap. von dem Mißbrauch in Ankaufung fremder Schiffe, und das zehnte Kap. von dänischen ökonomischen Schriften. Der vierte Theil hat 6 Kapitel. Das erste handelt von Schatzungen und Abgaben. Es scheint, daß Hr. L. keine andere recht billigen wolle, als welche auf das, was zur Noth und Necessität gehört, gelegt werden; die aber zu den Staatsausgaben nicht zureichen, auch nicht von beständiger Dauer seyn würden. Das zweyte, von der Recrutirung der gewordenen Regimenter, und von der Ermunterung zum Hebestande. Er wünscht, daß die Heiratzen der Soldaten erleichtert werden mögen, bestimmt aber auch ihre Söhne zum Kriegsfande. Zur Beförderung des Ehestandes überhaupt, giebt er den Rath, daß denen Mägden, welche an einem Orte 4 bis 5 Jahre unberüchigt geblieben haben, bey ihrer Verheirathung aus einer öffentlichen Casse eine Brautgabe gereicht werde. Das dritte Kap. von den Abscuranzcassen. Sie sollen

dem Staat, und nicht Privatpersonen zugehören. Das vierte Kap. vom Wechselcours, das fünfte von den Kapers wider deren grausame Raubereien er Vorschläge thut, und das sechste von dem oconomischen Journal, welches mit dem Jahr 1757 seinen Anfang zu Kopenhagen genommen hat, wir aber noch nicht gesehen haben.

Hr. D. Büsching hat die Fortsetzung der von ihm angefangenen Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den Königlich-Dänischen Reichen und Ländern, seinen Mitarbeitern an denselben, und vornemlich dem gelehrten deutschen Prediger in Christianabasen, (einem Theil der Stadt Kopenhagen,) Hrn. Josias Lork, übergeben, welcher auch den dritten Band derselben 1757 mit einer Vorrede ans Licht gestellet, und im jetzt laufenden Jahr den ersten Band der fortgesetzten Nachrichten zc. angefangen hat.

Seit 1756 kommt zu Kopenhagen eine Monats-Schrift heraus, welche die Aufschrift hat: *Efterretninger om nye Bøger og lærde Sager i Danmark og Norge*. In derselben werden die neuen Dänischen Bücher und Schriften mit großer Fremdmühseligkeit, und zum Theil mit nicht geringer Schärfe beurtheilt. Ueberhaupt steigt seit einigen Jahren die Freyheit im Schreiben in Danemark sehr hoch.

#### Nürich.

Der Tod Abels in fünf Gesängen ist ein neues biblisches Heldengedichte des Hrn. Gessners. Es ist neulich auf 226 Octavseiten mit lateinischen Buchstaben sehr sauber abgedruckt worden. In der Vorrede vertheidigt sich Hr. G. so wohl wider die Geistlichen, die alle Vermischung der Fabel mit der biblischen Geschichte für unaufrichtig halten, als wider die gemeinen Richter, die ein Gedicht ohne Liebe, wo die Religion den meisten Trieb ausmacht, für schmacklos

W i m m m m m 3 a p



achten. Den Vorwurf seines Gedichts macht Abels liebenswürdige Gemüthsart, die aus derselben entstehende allgemeine Liebe der noch meniaen Menschen, Kains Eifersucht über diese Liebe, seine Abwechslungen von Freu, seine Verweisung über das verführerische Opfer, seine rasende, durch einen von einem der böshafteisten Satane erregte... Traum, angeflammte Rachsucht, der Bruder-Mord, Adams, Eovens, und der Frau des Abels tiefe Betrübniß, und von Gott herkommender Trost, Kains endliche Flucht, und seiner Frau tugendhafte Erweblung des nehmlichen Elendes. Als Epöden sind Adams und Eovens Erzählung ihres ersten Schreckens, nach dem ausgesprochenen Fluche, und des Anfangs ihres mühsamen Lebens, Adams erste Krankheit, und einige andere kürzere Ausdahnungen des Gedichts anzusehn. Es ist durch und durch episch, die Dactylen und Spondeen sind gemein, öfters findet man auch gar leicht ganze, Kleistische, und mit einem Anapäst anfängende Herametrische Verse. Die Beywörter sind stark und ausgewählt, und die Schreibart erhaben. Was man bey den Maltern Maniere nennt, wird man hier auch finden, häufige ähnliche Schwünge, den in der Wiederholung des nehmlichen Wortes gesuchten Nachdruck, und gewisse im Deutschen minder gebräuchliche Wendungen. Auch sind öfters die Reden künstlich, und mit neuern Erfindungen und Begriffen vermischt, die in den ersten Zeiten der Welt noch nicht bekannt gewesen sind. Die großen Regungen der Tugend und Gottesfurcht machen indessen dieses Gedicht unschuldig und nützlich.

#### London.

Wir können nicht unterlassen, unsere Leser von einer neuen Entdeckung zu benachrichtigen, die wichtig wäre, wenn es ihr nur nicht an Wahrheit mangelte. In dem Gentleman's Magazin vom Septem-  
ber

her dieses Jahr wird S. 436. mit großer Zuver-  
 läßigkeit versichert, das Irländische sey mit dem  
 Biscayischen einerley Sprache. Ein Gelehrter, Joh.  
 Reynold, erzählte, sein Freund, Hutchins, ein Un-  
 gelehrter, der sich zu Bilboa aufgehalten, habe ihm  
 erzählt: nach Bilboa sey ein Irländischer Pfaffe,  
 der weder Englisch noch Spanisch verstanden, ge-  
 kommen. Er habe mit niemanden reden können, bis  
 er endlich zwey zu Mart. e gekommene Bergbauern  
 reden hört, und sie versteht: er redet sie Irisch an,  
 und sie verstehen ihn. (Mit Erlaubniß, wer hat es  
 dem Herrn Hutchins gesagt? doch nicht der Irvän-  
 dische Pfaffe, der kein Englisch und Spanisch konnte!)  
 Dieser Nachricht wird von einem, der sich C. D. un-  
 terschreibt, im October S. 482. widersprochen. D.  
 beruft sich auf einen gebornen Irländer, der lange  
 zu St. Sebastian gewohnt hat. Dieser versichert,  
 nie eine solche Ähnlichkeit der Sprachen bemerkt zu  
 haben. Er hat das Land durchreiset, und wußte  
 kein Mittel, sich dem Landmanne, der kein Spanisch  
 verstand, begreiflich zu machen. Er lernte endlich  
 so viel Biscayisch, daß er einige Bedürfnisse fordern  
 konnte, allein er fand noch keine Ähnlichkeit. Zuletzt  
 führt D. einige Irische und Biscayische Wörter an,  
 und melzet, kurgens habe Larraimendi eine Biscayische  
 Grammatik und Wörterbuch herausgege-  
 ben. Da hier Zeugniß gegen Zeugniß kommt, und  
 unsere Leser ungewiß seyn möchten, welches am  
 glaubwürdigsten sey, so haben wir uns bemühet, ih-  
 nen etwas gewisses sagen zu können. Im verwichenen  
 Winter sind Französische Officiere hier im Quartier  
 gewesen, deren Muttersprache die Biscayische war. Der  
 Herr Hr. Hüttner, welcher an einer sehr vollständigen  
 Geschlechtsafel und Vorkellung aller Sprachen, von  
 denen er Nachricht erhalten kann, arbeitet, und ver-  
 muthlich die Sammlungen seiner Vorgänger weit  
 übertreffen wird, hat diese Gelegenheit wahrgenom-  
 men,

1424 Gbtt. Anz. 150. St. den 16. Dec. 1758.

men, sich die Wörter Biscayisch aufzuschreiben, die er in den verschiedenen Sprachen des Erdbodens sammlet. Hier findet sich zwischen dem Irriischen und Biscayischen gar keine Aehnlichkeit. Man wird also wol die neue Entdeckung aufarbeiten müssen, durch welche sonst die Historie der Völkerwanderung ein vom bisherigen sehr verschiedenes Ansehen bekommen haben würde.

#### Berlin.

Folgenden Gelehrten hat die Preussische Academie der Wissenschaften die Ehre erzeiget, sie zu Mitgliedern zu ernennen: dem Herrn Paul Krüger, Professor zu Pisa, der vor 3 Jahren den Preis der mathematischen Classe erhalten hat: dem Hohenloischen Rath und Archivario, Herrn Christian Ernst Hanßelmann: dem Franckfurtischen Professor der Botanik, Herrn Joh. Friedr. Cartheuser: dem Prediger zu Regensburg, Herrn Jacob Christian Schäfer: dem Herrn D. Joh. Bianchi, ersten Medico zu Rimini: dem Herrn D. Joh. Jacob Leidenrost, Prof. der Medicin zu Straßburg: und Herrn Jacob Reinhold Spielmann, gleichfalls Prof. der Medicin zu Straßburg.

#### Silbesheim.

Dem nach Hamburg gegangenen Herrn D. Winkler, ist in der Superintendentur Herr M. Koken gefolget, dessen merkwürdige Ausgabe der Bibel Lutheri wir nächstens anzeigen werden.

#### Danzig.

Am 19ten Nov. starb der Herr Senior Kraft, in einem Alter von 46 Jahren und einigen Monaten. Die Verdienste dieses unsers ehmaligen Collegen um die theologische Gelehrsamkeit sind zu bekannt, als daß wir nöthig haben sollten, sie anzupreisen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 18. December 1758.

Göttingen.

**S**unter dem Vorsitz des Hrn. D. Walshs verteidigte den 14. October Hr. Joh. Carl Casfeld, aus dem Lüneburgischen, eine, von ihm selbst verfertigte Disputation de illuminatione apostolorum succellua, 5. Dozen. Die Erleuchtung eines Menschen geschieht nicht auf einmal; sondern nach und nach, wenn die natürlichen Fehler des Verstandes in geistlichen Dingen Unwissenheit, Irrtum, Zweifel und todte Erkenntnis stufenweis verringert und die entgegenstehende Erkenntnis, Gewisheit, Wahrheit und Thätigkeit derselben auch stufenweis vergrößert werden. Dieses ist der ordentliche Weg der Erleuchtung und macht das Wachsthum im Christenthum in Absicht auf den Verstand aus. Da die Apostel gewis genug erleuchtet gewesen, so fraget sich, ob bey ihnen diese Veränderung auch nach und nach geschehen. Hr. C. bejaht diese Frage und beweiset seine Meinung theils durch allgemeine Gründe, die aus Joh. XVI, 12, 13, XIV, 26. und II, 11. genommen sind; theils aus den Erfahrungen. Man kan drey Perioden setzen, in denen die Erkenntnis der Apostel stufenweis gewachsen. In der ersten, bis auf den Tod Christi, finden sich bey ihnen noch Unwissenheit, Irrtümer, sonderlich vom irdischen Reich des Messias und einige daraus gefolgerete irrige Schlüsse, und Zweifel. Nach seiner Auferstehung mußten sie vieles einsehen,  
 Nunnn nnn das

daß sie vorher nicht gewußt; oder in Zweifel gezogen. Doch waren sie nicht ohne Fehler. Thomas und die Frage Apostelg. I. 6. geben davon einen Beweis. Wie sie aber durch die Ausgiefung des heiligen Geistes die außerordentliche Gabe der Untrüglichkeit empfingen; so kamen ihre Einsichten zu einer so hohen Stufe der Vollkommenheit, als es nach den Absichten Gottes nöthig war. Doch weil sie nicht allwissend wurden, so blieben ihnen nicht allein noch die Geheimnisse wahre Geheimnisse; sondern sie empfingen auch, wie die Propheten nach und nach Offenbarungen, daß daher ihre Erkenntnis noch wuchs. Petri Petrum vom Beruf der Heiden und dem Eärmonialgesetz ist hievon ein klares Beyspiel. Paulus hatte eine Ausnahme. Er wurde auf einmal so erleuchtet, daß er so gleich nach seiner Bekehrung Christum, wie die andern Apostel, predigte. Zuletzt giebt Hr. S. noch vier Ursachen an, warum Gott die Apostel nach und nach erleuchtet, unter denen die erste sehr wichtig ist. Man siehet daraus, daß die Apostel weder aus Zummtheit betrogen werden; noch Fanatiker gewesen, und kan auf eine höhere Kraft schließen, durch welche diese ihrem natürlichen Zustand entgegen streikende Veränderungen ihrer Einsichten vor sich gegangen.

## London.

Weit ungeneigter für den Nachtschatten als die S. 1403. angekündigte Gatakerische Schrift, ist der Account of the English Nightshades and their effects, also practical observations on the use of corrosive Sublimate and Sarsaparilla, des Wunderarzes der vermittelten Frau Prinzessin von Wallis, William Bromfield, der bey Baldwin auch N. 1757. auf 97 kleinen Octavoseiten abgedruckt, und neuer als des Hrn. Gatakers Schrift ist. In der Vorrede ist Lambergens Geschichte, aus der Hallerschen Sammlung, eingerückt. Hr. B. selbst beschreibet anfangs den Garten-Nachtschatten, den Je länger Je lieber, und die Belladonna, die Hr. Hill. dabey mahlerisch gezeichnet.

geichnet und selbst gestochen hat. Hierauf folgen die zahlreichen Kranken-Geschichte, die von den übeln Wirkungen dieser Kräuter zeugen. Bey einem geschwornen Heine half der Garren-Nachtschatten zum Hauptübel nichts, machte aber die Kranke schwindlicht, fiebericht, und ihre Augen schwach und dunkel. Bey einer andern, die einen rothen scharbockichten Auswurf am Gesichte hatte, erfolgte auch keine Besserung, eben so gieng es bey mehreren; und in einem Geschwäre an der Schleimhöhle des Simbackens schien der Nachtschatten sichtbar zu schaden, wie denn auch der Unterleib bey einer andern Kranken beträchtlich aufschwoll; bey andern, die geheilt schienen, kam der Geschwulst und das Geschwür wieder. Die Belladonna erweckte gar ein heftiges Brechen und starken Stuhlgang, griff das Auge an, und half dem Geschwür nichts. Bey einer andern vermehrte sie die Geschwüre am Gesichte, da hingegen Sarsaparilla und Milch alles zubeitete. Nicht glücklicher war sie bey Knoten an der Brust, und hinterließ eine dauerhafte Schwachheit am Gesichte. Bey andern Fällen, da dieses Mittel zu helfen schien, machte es einen heftigen Durst, nahm die Lust zum Essen vollkommen weg, und griff den Kopf so sehr an, daß die Kranken nicht dabia zu bringen waren, fortzufahren. Oft macht es den Kranken eine Zeitlang, und wohl auf etliche Monate, und vielleicht auf ewig, ganz blind. Ein einziges mahl heilte es ein scharbockichtes Geschwür an einem Heine zuverlässlich, bey andern soll es gar den Tod der Kranken befördert haben. Hr. Trommel sieht also beyde Arten Nachtschatten als eine Art Gift an, das zuweilen, aber ohne Bestand, eine gute Wirkung zu haben scheint. Das übrige dieses kleinen Buchs gehört zur seltenen Curde. Die Sarsaparilla, sagt er, hat hier vollkommen keine Kraft. Der Sublimat ist ein altes Mittel der Quacksalber; seine Wirkung ist ungewiß, und unwirksam, wo das

Nun nun 2 Blut

Blut angefecht ist, und seine Kraft kommt bloß vom Quecksilber. Verhärtete Geschwulsten werden durch den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers nur schlimmer, heilen aber durch das äußerliche Einreiben. Der Det und Kanal des Auswurfs thut nichts zur Sache. In heißen Ländern ist die Haut der beste, in kältern ist zuweilen der Harnfluß eben so dienlich als der Speichel.

Wir haben von einem Mitaliede der Königl. Gesellschaft der neuesten Todten-Zettel der J. 1757. zu London und in den einverleibten 150 Pfarren Verstorbne erhalten. Zugleich hat dieser Gelehrte uns gewarnt, weder die Anzahl der Geburten noch der Todten für richtig zu halten, da bey jenen fast alle so genannten Dissenters, oder andern Religionen zugerbane fehlen, und auch bey den Todten manche keine Kirchbefe unregistert bleiben. Sonst ist die Anzahl der Gebornen und Getauften 14053, davon 7195 Knäblein zu 6858 Mädchen sind. Gestorbene sind 21313 und diese Zahl übertrifft die Zahl der J. 1756 Verstorbne um 441. Wir finden in dieser Anzahl zwischen neunzig und hundert 74 Gestorbne, gerade von hundert Jahren 2. Zwey andre von 101, einen von 102, einen von 103, und zwey von 105 Jahren, welches alles die gemeinen Todten-Tabellen unrichtig macht, die auf 1000 Gebornen nur einen auf 94 Jahre kommen lassen. Ungeachtet der Einsperrung sind noch 3296 an den Kinderpocken gestorben, an der Schwindsucht 3973, und an Zuckungen, bey denen das Zahnen nicht mit gerechnet ist 5211, an hitzigen Verrenkheiten und Fiebern 2564. Bis auf das fünfte Jah. sind 9506 Kinder gestorben, am Stein nur 21, an der rothen Ruhr nur 6, in dem Wechenbette 175, an den Masern nur 24, und am Seitenstiche 13.

Paris.

Wir finden unsere Hoffnung (\*) durch ein Buch verewelt, welches wir mit Begierde erwartet haben. Der Titel ist: nouvelle traduction de l'histoire de Joseph,

(\*) Siehe S. 1208. des Jahrs 1754.

seph, faite sur le Grec; avec des notes critiques & historiques, pour en corriger le Texte dans les endroits où il paroît altéré, l'expliquer dans ceux, où il est obscur, fixer le temps & les circonstances de quelques événemens qui ne sont pas assez développés, éclaircir les sentimens de l'auteur, & en donner une juste idée: par le R. P. *Gillet*, Chanoine Régulier de S. Augustin, Congrégation de France, bibliothécaire de l'Abbaye de sainte Geneviève. In Quart. Wir haben zu Zeit drei Theile davon vor uns, die bloß die Jüdischen Alterthümer oder alte Geschichte Josephi enthalten, und in den beiden verwichenen Jahren auf 550, 688, und 627 Seiten abgedruckt sind, ohne die Vorrede von 40 Seiten. Der Verfasser, Ludwig Joachim Gillet, ward 1680 am 28 Jul. zu Tremoray in der Diöces von S. Malo geboren, und starb den 28sten Aug. 1753. mit Hinterlassung dieses Wercks, welches im Jahr 1747. durch eine Probe zum voraus angefündigt war, und ihm 30 Jahre Arbeit gekostet haben soll. Der Mangel der Zeit und der festen Hand kann also nicht zu Entschuldigung der Fehler angeführt werden. Man sehe ihn in Frankreich für einen im Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, Chalbäischen und Syrischen sehr bewanderten Mann an, welche Meinung ihm auch von dem Hochseligen Herzog von Orleans ausnehmende Gnadenbezeugungen zuwege gebracht hat: er selbst scheint sich auch wenigstens dieses Ruhms sicher zu seyn, und hoffet bey allen übrigen demüthigen Verneigungen, die er in der Vorrede seinen Lesern macht, dennoch S. 20. man werde ihm das nicht Schuld geben, was in den Actis creditorum von vielen Französischen Uebersetzern gesagt sey, daß sie die Sprache ihres Schriftstellers nicht recht verstehen. Er hat sich die Welt nicht so arg vorgekeltet, als sie ist: wir sind wirklich im Begriff, seine Kenntniß der Griechischen Sprache in Zweifel zu ziehen. In der Vorrede fällt er sein Urtheil über Josephum. Es ist unpartheyisch, und er sucht zu Vermeidung alles

Nnnn nnn 3



höfen Scheins eine gewisse Mittelstraße zwischen den sehr günstigen und sehr ungünstigen Richtern, allein er wählt sie, wie es scheint, nur auf ein Geratbewohl, und ohne Kenntniß der Sache. Es ist ungläublich, was er S. 6. von der Griechischen Schreib-Art Josephi hat, um sie weder für Aetrisch noch für barbarisch ausgeben zu dürfen. Es soll die Schreib-Art des Neuen Testaments und der apocryphischen Bücher des Alten seyn, dabey er es für sehr frech hält, wenn man im N. T. Barbarismus findet. Ist es möglich, Griechische Schriftsteller aus dem Original zu übersetzen, und doch vom Griechischen Stilo so gar keine Empfindung zu haben? Havercamp hat nach seiner Meinung den Griechischen Text oft nicht verstanden: wir geben es bey einzelnen Stellen zu, doch so, daß Gillet zehnmal für einen Fehler Havercamp's irret. Bernards Noten ist er wegen ihrer Weitläufigkeit, und des gelehrten oder Orientalischen Anblicks, ungünstig, und tadelt Havercampen, daß er sie nicht abgefürget hat. Wenn er aber selbst das Hebräische, dessen wahre Aussprache er nicht weiß, mit Französischen Buchstaben geschrieben anföhret, so ist eine Zeile dem, der Hebräisch versteht, schwerer, als Bernards ganze Seiten, die er nicht erst dechiffriren darf: und wer kein Hebräisch kann, dem ist die kurze Note unnütz und eben so verdrieslich, als Bernards gelehrte Anmerkung. Die Uebersetzung selbst haben wir unmöglich ganz durchlesen können: allein wo wir sie zur Probe ansahen, starrete sie von Fehlern. Z. E. B. II. Cap. 9. §. 1. schreibt der Griechische Josephus: Die Aegypter und Israeliten stritten gleichsam um die Wette. Jene foderten immer übermäßigere Arbeit, in der Absicht die Israeliten aufzureiben: und diese waren den Forderungen nicht bloß gewachsen, sondern überlegen. Daraus macht Gillet: *il semble que notre nation travaillât de concert avec les Egyptiens à sa destruction. Car s'ils tâchoient de l'épuiser par les pénibles travaux, qu'ils lui impositoient, elle s'épuisait elle même*

par

par les grands efforts qu'elle faisoit, pour exécuter ce qu'on lui commandoit. §. 2. sind *ισοργαγεμαρτις* schlechthin Priester, wodurch die ganze Erzählung viel dunkler wird als sie bey Josepho ist: denn diesen Nahmen trug bloß die zweyte Gattung der Priester, welche ihren Fleiß der Gelehrsamkeit, und insonderheit der hieroglyphischen Schreibart, widmete, dahingegen die Hauptpriester bey den Aegyptern Propheten hießen. Von jenen Kennern der geheimen Schreib-Art sagt der Griechische Josephus: einige unter ihnen sind stark (*δυνατοι*) in Vorhersagung künftiger Dinge: das heißt bey ihm: il y en avoient, qui étoient chargés, de prédire l'avenir. Josephus schreibt: bey dem Befehl, die Kinder zu tödten, hätten die Israeliten den Untergang ihres Volcks befürcht, der erfolgen müßte, wenn die Kinder getödtet würden, und die Väter dereinst bey Weg alles Fleisches gingen. (*ἀνὰ τὴν διαδοχὴν αὐτῶν*) Hier ist vom natürlichen Tode die Rede, der allen Vätern bevorstand: allein Gilet hat: mais ce qui rendoit leur malheur extrême & sans consolation, c'est que leurs enfans étoient jetés dans le fleuve au sortir du sein de leurs meres, & les peres punis de mort s'ils les cachotent, ils voyoient que toute leur nation alloit périr. §. 3. ist Amram bey Josepho: ein Mann von vornehmer Ansehn: das wird man aus Gilet's Ausdruck, der überhaupt auf den Stand, und nicht auf die Abkunft gehet, schwerlich abnehmen: l'un des hommes les plus distingués parmi les Hébreux. Die von andern Auslegern auch nicht verstandene Stelle eben des Paragraphe, in der Gott zu Amram spricht: *ὁρατε πολεμῶν κατὰ τὴν ἰσθμὸν συμμαχίαν ἠδ' ἀσπίδας, καὶ ἀεὶ εἶναι δεήσατε καὶ ἡμεῖς διὰ πάντων ἔσονται*, was für Thaten er (Abraham) im Kriege durch meine Hilfe gethan hat, werdet ihr nicht vergessen, wenn ihr auch wenig Religion haben solltet, nicht er ganz umgekehrt: vous ne devez pas l'avoir oublié, ou vous manquez à ce que vous devez à la reconnaissance & à la piété: und macht dabey die

rum-

wunderliche Anmerkung, was doch wohl ein Jude  
 oder Heide von Josepho gedacht haben müße, wenn  
 er wider alle Wahrscheinlichkeit Isaaq zu einem Krie-  
 geshelden mache? Uns dünkt, er wird gedacht ha-  
 ben, Josephus rede nicht von Isaaq, sondern von  
 Abraham. Wir wollen hier abbrechen, um noch  
 aus einem andern Capitel, dem 14ten, ein Paar  
 Proben geben zu können. Josephus saaq §. 1. redt  
 wehl von den Aegyptern: Sie haben kein ander  
 Wasser, als was aus dem Nil kommt. Nehm-  
 si. in Aegypten findet man überall, wenn man gräbt,  
 das Wasser in gleicher Höhe mit dem Nil, sol-  
 lich nichts als Nil Wasser. Wie unwillkommen ist die aus-  
 gedruckt: & il n'y a point en Egypte de fontaine,  
 qui en puisse fournir? §. 3. will Josephus bey der  
 vorgegebenen Plage der Käuse habe den König am  
 meisten geschmerzt, daß sein Volk so schimpflich  
 untergehen sollte; dafür hat Gillet: dans la cr-ante  
 d'être la cause de la ruine de son peuple, & sentant,  
 combien il lui seroit honteux, d'y donner occasion.  
 Daß man eben so schlechte Anmerkungen findet,  
 wo er nicht blos die Arbeit seiner Vorgänger abkürzt,  
 brauchr keines Ermerns. Josephus sagt in eben  
 dem Paragraphen, die Käuse waren den Aegyptern  
 aus dem Leibe gewachsen. Er irret freilich, indes  
 ist doch das eine ganz begreifliche Meinung, welche  
 sich auf eine unrichtige emphasin der Partikel  $\Delta$  im  
~~W~~ gründete. Selbst Bochart hatte fast sol-  
 che Gedanken dabey. Allein Gillet meinte, für ~~was~~  
~~er~~ möchte vielleicht ~~was~~, aus der Erde, zu lesen  
 seyn. S. 219. a. hält er sich über Josephum auf,  
 weil er nicht von dem Viehsterben redet, so Mo-  
 ses erzählt: und Josephus hatte eben 3 Seiten vorher  
 das Viehsterben erzählt, und Gillet hätte auch die  
 Worte übersezt. Was diese unzuverlässige Ueber-  
 setzung nutzen könne, wissen wir nicht: Gillet selbst  
 hat ihr in der Vorrede, wo er von der Treue, als  
 einer unentbehrlichen Eigenschaft der Uebersetzun-  
 gen redet, das verdiente Urtheil gesprochen.



tartaro vitriolato volatili, ejusque viribus medicis. f. Jorriken nova methodus surdos reddendi audientes g. Quelmalz Pr. de pane succedaneo, corticeque tiliae interiori. N. Medicinische Neuigkeiten. XV. Fortgesetzte Sammlung der medicinischen und pphysicalischen Nachrichten. 1754. herausgegeben.

Leipzig.

hat verlegt: Virorum clarissimorum, Joh. Hoffmanni & Henrici Oberkamp de re diplomatica lucubrationes. Edidit & praefatus est D. Henricus Gottlieb Francke PP. sacri palatii comes. Aecedit index rerum praecipuarum. 1. Mph. 3. B. Diese kleine Schrift enthält zwey wieder einander geschriebene Abhandlungen der beyden auf dem Titel genannten Gelehrten, welche schon vorher einzeln ans Licht getreten. Von ihnen befreitet die Hoffmannische und die Oberkampische vertheidiget so wol das Ansehen der Urkunden; als die Gewisheit der diplomatischen Kritik. Die erstere ist zu Wirtenberg im J. 1736. die zweite zu Bamberg im J. 1742. herausgekommen; beyde sind daher vor unsere Anzeigen zu alt; haben aber wol verdienet, daß der Hr. Hr. Franke sie wieder auflegen laßen, zumal er sie auch mit seinen eigenen Arbeiten bereichert. In der Vorrede giebt er eine Nachricht von den bishero ans Licht getretenen Sammlungen von Diplomatibus. Die älteste unter ihnen ist eine Jülichische bey der Kammer zu Speter übergebene Deduction, den Anspruch auf Geldern und Lütphen betreffend, vom J. 1542. Gegen Lünigs, Ludwigs und Dümonts Sammlungen wird vieles mit Grund erinnert. H. F. erzehlet auch die Schicksale der diplomatischen Kunst. Er spricht die Ehre, zuerst Regeln darinnen gegeben zu haben, dem Marci ab, welchem sie haben beygelegt hatte. Am Ende ist noch eine diplomatische Bibliothek mit einer besondern Vorrede angehängt. Sie ist in alphabetischer Ordnung abgefaßt, und

welche freilich bey dem Gebrauch schon eine Känntnis derselben voraussetzet. Indessen ist sie an diesem Buch nicht ohne Nutzen, weil sie die vollständigen Titel der Werke liefert, welche in der obengedachten Vorrede nur kurz angezeigt worden, und noch dazu manches Buch ergänzt, welches in der, besser eingerichteten, Baringischen Bibliothek ausgelassen ist.

Von Manberts *histoire politique du siecle* ist bereits in unsern Anzeigen S. 1203. und 1304. des vorigen Jahrs so viel gesagt, daß wir nicht nöthig finden, von der Vortreflichkeit dieses Werckes etwas weiteres zu reden. Wir melden unsern Lesern nur; daß sie es auch Deutsch, unter dem Titel, *Staatsgeschichte von einem Jahrhundert*, haben können. Der erste Theil dieser fließend geschriebenen Uebersetzung ist eben in Breitkopfs Verlage auf 736 Octav-Seiten herauskommen. Wo in der Deutschen Geschichte Fehlritte begangen sind, da hat es der Uebersetzer in kurzen Worten bemercket.

#### Amsterdam.

Schneider hat auf braun Papier, das sonst in Holland ungewöhnlich ist, noch A. 1757. vermutlich zu Berlin gedruckt *Traité pratique sur la goute, & sur les moyens de guerir cette maladie*, in Octav auf 99 Seiten. Der Verfasser ist Hr. Coste, Arzt bey dem ersten Bataillon der Preussischen Leibwache. Er leidet selber am Podagra, und hat folglich die Krankheit genau zu bemerken, nur zu viel Gelegenheit gehabt. Das Blut ist im Podagra bey einem noch gesunden Mann zwar entzündet, hat aber einen grossen Antheil Wasser, und noch minder rothe Theile, wenn der Kranke sich mit der Heilung geschwächt hat. Was dem Unfall fällt ein scharfer Scheim auf den Schlund, und der Harn ist ungemein scharf, der Schweiß selbst ist stinkend und färbt das Silber.

Do o o o 2

Alle Säfte des Leibes sind etwas schärfer und etwas zäher, und der nehmliche Fehler macht das Weien der Sicht aus, doch ist diese Schärfe nur gar mittelmächtig. Unter die entfernteren Ursachen zählt Hr. E. die Wollust und den Mißbrauch des Weins und der starken Getränke, deswegen denn Champaane voll podagrischer Kranken, Potsdam aber voll Gicht und starker Urne und Weine ist, wie denn in dieser letzten Stadt der häufige Gebrauch des Brandweins eine Menge Entzündungen verurtheilt, die die Soldaten häufig kranken. Die dritte Ursache ist der Müßiggang und das gute Leben; und endlich die angeerbte Mettaug. Die Anfälle sind nicht alle auf den Winter eingeschränkt, es kommen andere auch zu allen Zeiten des Jahres. Gleich vor dem Anfall ist der Harn dünn wie Wasser. Im Anfall leidet nichts die Krankheit gewisser als den leidenden Fuß in Flanell einzuwickeln, innerlich aber schweißtreibende Urineyen, nebst einer dünnen Nahrung und bloßem Wasser zu gebrauchen. Ist ein geschwächter Leuter muß man etwas Wein lassen. Ist aber der Waagen gelbwellen und kalt, so muß man die stärksten Weine und auch wohl Muskatel- und Del oder Zimmt-Erzug eingeben. Ist das Podagra innerlich, und will nicht weichen, so legt man Blasen-Plaster auf das schmerzhafteste Gelenk. Steigt es in den Kopf, und erweist ein Nasen, so muß man ohne Bedenken zwey Pfund Blut lassen, auch ein Brechmittel eingeben. Nach dem Anfall führt man gelind ab. Bald darauf wiederholt Hr. E. den Fall, in welchem das Podagra auf dem Magen liegt, und befehlt so fort 20 bis 30 Tropfen Laudanum End. zu geben, auch etwa 16 Unzen Blut aus dem Fuße zu lassen, denn aber die Blasenplaster aufzulegen, und bis 3 Wochen zirkeln zu lassen. Der Scharbock erfordert die Reise nach einer wärmeren Gegend. Das ganze Uebel aus dem Grunde zu heben, muß man gleich nach dem Anfall

folte mit gelind schweißtreibenden auch abführenden Mitteln das übrige der Krankheit reinigen; denn ein warmes Bad gebrauchen, keinen Wein noch Bier mehr trinken, auch allen Rind- und Schafffleisch ablassen (dagegen Hr. E. den Haafen und das Kamachen erlaubt) in der Wohlthut sehr sparsam seyn, bey Zeiten zu Bette gehen, alle Jahre im Maymonat Eismilch trinken, im folgenden Monat ein warmes, aber nicht zu heißes Bad gebrauchen, nach demselben das Spaarwasser trinken, und im Herbst und Sommer einen Thee von Lachen-Knechtlaub und Gamander, und dabey den Winter durch alle Wochen ein theriakalisches Schutz-Mittel einnehmen, Unter den vier Kranken Geschichten sind drey, da der Kranke in sehr übeln Umständen noch gerettet worden ist.

#### Berlin.

Wir wissen nicht, durch welchen Zufall die schon 1756 bey Gettl. Aug. Lange. herausgekommene Schrift, le triomphe de l'Evidence par Mr. Formey, avec un discours preliminaire de Mr. de Haller, in unsern Anzeigen vergeren ist. Es ist die das Original der Formey'schen Schrift, deren Uebersetzung vor 7 Jahren unter dem Titel, Prüfung der Secte die an allem zweifelt, hier zu Göttingen gedruckt ist. Es war damals nicht wohl möglich, das Französische Original selbst dem Druck zu übergeben, weil sich der Holländische Verleger, welcher des Grousses Examen du Pirronisme gedruckt hatte, widersetzte; denn aus diesem Buch ist die Formey'sche Schrift gemißer maßen ein Auszug. Endlich aber erscheint sie doch selbst, und die Haller'sche Vorrede ist ihr wider vorgelegt, so wie sie der Herr Gousses de Courvoisier zu Paris in Französisch herausgegeben hat. Wir machen keinen Auszug aus beiden Arbeiten: sie sind hinlänglich bekannt; und allenfalls könnten wir



auf das 28ste Stück unserer Anzeigen im Jahr 1751 verweisen. In dieser neuen, oder vielmehr Original-Ausgabe, beträgt der erste Theil 164 Octav Seiten, nebst 72 S. Vorrede: und der zweite 260 Tert., und 22 Vorrede. Diese Vorrede des zweyten Theils die über den philosophischen Geist Betrachtungen anstellen, ist ein Zusatz zu der ersten Ausgabe.

## Genf.

Unter diesem falschen Rahmen, eigentlich aber in Paris, ist neulich in Octav auf 68 Seiten eine scharfe Beurtheilung eines neulich von uns angefangenen Werkes unter dem folgenden Titel herausgenommen. Examen d'un livre, qui a pour titre, T. Tronchin de colica pictonum, par un Medecin de Paris. Die viele Hochachtung, die Hr. L. in Frankreich sich zu gezogen hat, scheint einige Eifersucht bey den dortigen Aerzten erweckt zu haben. Die bestige Schrift des D. Baron, die Beurtheilung eben der jetzt vor uns liegenden Arbeit des Hrn. L. die im Journal des Savans und der van der Monde'schen Monatschrift gedruckt worden sind, und insbesondere die jegige Critic des ungenannten Arztes sind so viele Beweisstücke der ungeneigten Gemüths-Beschaffenheit der Pariser wieder den Hrn. L.: wiewohl auch andre, und zumahl Deutsche und Schweizerische Aerzte nicht allemahl alle die verdorbte Billigkeit bey den Französischen Bücher-Richtern finden, und davon sehr viele Beispiele zu geben wären. Der jegige Ungenannte bringt die so genannte Colik von Portou in zwey einander sehr ähnliche Haupt-Arten, die mineralische Colik, und diejenige, die ihre Quelle im Gewächtsreiche hat. Seine Absicht geht nicht so wohl dahin, den Hrn. L. zu widerlegen, als vielmehr die verschiedenen Schriftsteller anzudeuten, aus denen Hr. L. einen ziemlichen Theil seiner Materialien gezogen haben soll, ohne allemahl derjenigen Bücher zu gedenken, deren

deren er sich bedient hat, ein Fehler, der sonst in Frankreich so gemein ist, daß man von dieser Nation eben nicht die schärfste Abtöndung erwarten sollte. Allerdings hat Hr. L. den Citois, den Ramazzini, den Huxham, den Boerhaave, den Winslow vor sich gehabt, und vielleicht nicht allemahl die Wiederholung begehen mögen, anzuzeigen, was er von jedem genommen hatte. Aus Scherz oder in Ernst leugnet des Hrn. L. Gegner, daß er der Verfasser der in der Bibliothéque Raisonnée befindlichen Beschreibung der nehmlichen Kolik seye, wovon hier die Rede ist. Er leugnet ferner, daß die Kunstmahler diesem Uebel unterworfen, und deswegen öfters vor der Zeit gestorben seyn, und findet theils eine gnußame Menge alt gewordener Mahler, theils für des Correggio und Raphaels Todt andere Ursachen. Er bringt wieder den Hrn. L. etwas zu künstlich an, daß Seine-Wasser verursache keine Kolik, da es doch von dem Salze des Flossholzes stark geschwängert und in kleyernen Becken aufbehalten werde. Daß vom Mißbrauche des Kochsalzes ein Mensch fast zur Salzäule werden, und der Schweiß um die Nase zu Krystallen anschiesse könne, hält er nicht für glaublich. Des Hrn. L. abführenden Mittel dünken dem Beurtheiler gar zu gelind, und sein Vorschlag, durch Blasen-Pflaster, als einen stärkeren Schmerzen, die Kolik zu dampfen, verwirft er gänzlich, endigt aber mit gewissen Klagen über des Hrn. L. gegen die Parisischen Aerzte bezeigte Verachtung, und über die aus seiner in der That schönen Bildung entstandene gute Aufnahme des Genérischen Arztes bey dem Frauenzimmer, aus welcher man den Beweg-Grund der ganzen Schrift deutlich absehen kann. Das nützlichste ist noch die Cur der Krankheit, zumahl wenn sie von verfälschtem Weine entsteht, die, wie der Ungenannte versichert, mit fast unfehlbarem Erfolge im Krankenhause de la Charité zu Paris vorgenommen

1440 Götting. Anz. 1752. St. den 21. Dec. 1758.

men wird. Man sanat bey einem ziemlich starken, auch weis mit vier Loth Brechwein geschärften Klystiere an; dem nach acht Stunden ein andres aus Del und rohen Weine nachfolgt. Den andern Morgen giebt man dem Kranken den Brechweinstein, und des Abends etwas Wehniaft. Den folgenden Tag führt man ab, und des Abends ist wieder ein schlafendes Mittel bereit. Dabey giebt man den Schweiß, und giebt zuweilen etwas Liliom Paracelli; In acht Tagen ist die Krankheit geheilt, und kaum fehlen von sechzig Kranken einer.

#### Leiden.

Zu derjenigen Zeit, da eben die Witwe van den Hoef eine stark vermehrte und verbesserte Auflage der Hoerhaavischen Vorlesungen mit des Hrn. Vindens von Haller Anmerkungen herauszugeben gedachte, auch des Hrn. Verfassers Handschrift zu einem Bande schon in Händen hatte, ist in Leiden ein unbilliger Nachdruck, samtibus societatis, wie es heißt, in sechs Octav-Bänden herausgekommen. Der Druck ist in einer spärlichen und kleinen Schrift so enge zusammen gebracht, daß die Bogen-Zahl um einen Drittel kleiner wird, als sie bey der Göttingischen Auflage gewesen. Aber daß im geringsten auch nur eine Sylbe hinzugekommen, oder ein Druckfehler ausgebessert, und damit die auf dem Titel stehenden Worte *auctior & emendata* nur im geringsten wahr gemacht werden wären, haben wir im Vergleich beyder Auflagen nicht finden können, und ist vielmehr die alte Göttingische hin und wieder allerdinga mit Druckfehlern und fehlerhaften Zahlen etwas verstellte Auflage wörtlich abgedruckt. Die Verlegerin wird keinen Anstand nehmen, durch eine rechtmäßige Auflage, der fast um einen Fünftel vermehrten Werth, dem Holländischen Nachdrucke eine bessere Arbeit entgegen zu setzen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 153. Stück.

Den 23. December 1758.

Göttingen.

Hr. Dr. Kästners Vorlesung in der Kön. Ges. der Wissensch. den 2 Dec. betraf die Methode, welche Joh. Bernoulli im I. Th. der Schriften der kais. peter'sch Akademie mitgetheilet, Differentialgleichungen zu integriren, in deren Gliedern die Abmessungen der veränderlichen Grössen allemahl eine Summe ausmachen. Hr. K. zeigte, daß man in diesen Gleichungen gar leicht die veränderliche Grössen von einander sondern, und die Gleichung auf eine solche Gestalt bringen könnte, bey der es nur auf die von Joh. Bernoulli entdeckten und von Hr. Eulern zu so grosser Vollkommenheit gebrachten Kunstgriffe, rationale Brüche zu integriren, ankömmt.

Wenn nemlich  $(ax^\lambda + bx^{\lambda-1}y + cx^{\lambda-2}y^2\dots)$   
 $dx + (ax^\lambda + \beta x^{\lambda-2}y + \gamma x^{\lambda-2}y^2\dots) dy = 0$   
 und  $x = ry$  gesetzt wird, so verandelt sich diese Gleichung in  $(ar^\lambda + br^{\lambda-1}\dots) dx + (ar^\lambda + \beta r^{\lambda-1}\dots) dy = 0$  oder  $Pdx + Qdy = 0$  mo  $P = Q$  Funktionen von  $r$  sind. Weil nun  $dx = rdy$

$r dy + y dx$  so wird aus der nächsten Gleichung  
 $\frac{-dy}{y} = \frac{P dr}{Pr + Q}$  wo auf jeder Seite nur

eine veränderliche Grösse befindlich ist. Man kann also fast nicht sagen, daß Job. Bern. hier habe Differentialgleichungen integrieren gelehret, wo die veränderlichen Grössen vermengt sind; weil diese Vermengung nur scheinbar ist, und die Absonderung sich so leicht bewerkstelligen läßt. Auch erfordert sein Verfahren, so sinnreich es sonst ist, eine weitläufige Rechnung, daher er auch nur die Methode davon angibt, und solche auf die beyden einfachsten und leichtesten Fälle anwendet. Es ist also ohne Zweifel nützlich zu sehen, daß sich diese Gleichungen, ohne neue Kunstgriffe, durch ein Verfahren integrieren lassen, das man so viel als möglich erleichtert, und gewisse Regeln dafür gefunden hat, und wo man die Beschaffenheit der Integralformul voraus sehen kann. Es scheint nicht, daß Bernoulli dieses bemerkt hat, und in angeführter Abh. XVIII. §. begehrt er ein kleines Versehen, das er Op. T. III. n. 156. p. 44. wiederholt, da er für eine Differentialgleichung nur eine gerade Linie findet, ob sich gleich, wenn man die Sache nach der letzterwehnten Art betrachtet, zeigen läßt, daß ihr auch krumme Linien genug thun. Zu dieser Untersuchung hat Hr. K. wie er erwähnte, ein hieher gehöriges Exempel in Hrn. Eulers Mechanik T. II. §. 332 veranlaßt.

#### Hildesheim.

In dem Verlage des Wapfenhaufes ist eine merkwürdige Bibel in Octav unter dem Titel herausgekommen: *Biblia*, d. i. die ganze heilige Schrift A. und N. Testaments, verdeutschet durch D. Martin Luther. Nach der raren Bibelammlung Ihrer Hochfürstlichen Durchlauchten, Elisabeth

sabeth Sophien Marien, verwittweten regierens den Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg, herausgegeben von M. Joh. Carl Koken, Past. zu St. Martini, Kathsprediger und des Consistorii Assessor. Der seel. D. Luther hat bey dem ungemeynen Fleiß, den er an seine Bibel-Üebersetzung gewandt hat, bey der großen Ausbreitung derselben in und außer Deutschland, und bey der Verehrung, die man ihr hat wiederfahren lassen, dennoch eine gewisse ganz gemeine Billigkeit nicht erhalten können, um welche er in der Vorrede zum N. T. so bescheiden bat. Er verlangte nemlich, daß alle seine Freunde, Feinde, Meister, (d. i. die es besser verstehen würden als er) Drucker und Leser, seine Uebersetzung lassen möchten, wie sie wäre, und wenn sie etwas besseres wüßten, lieber selbst eine eigene Uebersetzung verfertigten, die aber nur nicht Luthers seine hiesige. Dem zuwider haben einige Herausgeber daran geändert, zum Theil in Neben-Sachen, zum Theil aber auch in wichtigen Dingen: und ohne sich sorgfältig darum zu bekümmern, was von seiner oder von fremder Hand sey, hat man die Bibel wider abgedruckt, und Luthers Nahmen davor gesetzt. Es ist zu wünschen, daß dieser Vorwurf der Nachlässigkeit von uns möchte abgewandt werden: und da überdem D. Luther so lange er lebte an seiner eigenen Uebersetzung gebefert und geändert hat, so haben angesehen und verständige Theologen zugleich den Wunsch geäußert, daß man diese Aenderungen, und alles was in der Deutschen Bibel wirklich von Luthers eigener Hand ist, in einer mit variis lectionibus bereicherten, Ausgabe auf Einen Blick übersehen könnte. Diese zweifache Arbeit hat Herr M. Koken übernommen, wozu ihm die auf dem Titel genannte Braunschweigische Bibel-Sammlung gnädigst mitgetheilt ist, die er mit Zuziehung mehrerer Gehülffen, welche nach-

lesen mußten, gebraucht, und die Lesarten daraus gesammelt hat. Er liefert hier eine vorläufige Probe seiner Arbeit. Das, was nicht in den andern Ausgaben Luthers steht, ist zwischen 2 Häkchen eingeschlossen, einige verschiedene Lesarten sind unter den Text gesetzt, in der Vorrede ein kurzer aber recht schöner Auszug von der Geschichte dieser Uebersetzung gegeben, auch die Regeln angezeigt, nach denen in der Auswahl der Lesarten des Textes zu verfahren sey, wie auch was wegen der Orthographie und einiger abgangeren Wörter allenfalls dem 200 Jahre jüngern Herausgeber frey stehet. Ingetrich verspricht Herr K. noch 2 Ausgaben der Bibel, wiewohl die eine nur unter der Bedingung, wenn sich Liebhaber dazu bekannnt machen. Die eine, in Gros-Octav, hat unter dem Texte varias lectiones, und vor jedem biblischen Buche eine kurze Einleitung: die andere, bey welcher ihm einige Amtsbrüder Hülfe leisten wollen, wird in 3 Bänden in Gros-Quart folgendes auf 4 Columnen enthalten: 1) die unveränderte Ausgabe von 1545, als die letzte, welche Luth. erlebt hat. 2) Die Abweichungen der ersten Ausgaben einzelner Bücher der Bibel, 3) die Lesarten der Ausgabe von 1534, und 4) die wenigen Abweichungen von 1541, und 1546. Die ganze Orthographie ja die Druckfehler, sollen treulich beybehalten werden. Wer die Geschichte der Bibel-Uebersetzung kennt, dem wird dieser Plan schon verkommen. Jeder Käufer wird dadurch eine Bibliothek rarer Bibeln besitzen: er wird sehen können, wie viel L. mit Hülfe seiner Mitarbeiter geleistet, oder auch bisweilen, vermurhlich aus Nachsehen gegen die meisten Stimmen, an seiner ehemahligen Arbeit verschlimmert hat: wer die Hülfsmittel selbst nachschlagen kann, die L. und seine Mitarbeiter gebrauchten, der wird zu mancher artigen Anmerkung veranlaßt werden: und der Liebhaber

haber der Deutschen Grammatik und Orthographie, wird das Werk gleichfalls mit Nutzen gebrauchen können.

Ist es uns erlaubt, noch einen Vorschlag zu thun, wie man diese, oder eine andere critische Ausgabe der Lutherschen Bibel zieren und vollkommener machen könnte? Wie? wenn einige Gelehrten die Hülfsmittel vor sich nähmen, die L. bey seiner Uebersetzung gebraucht hat: und bey jedem Worte, in welchem er von der Vulgata abweicht, in einer Note anzeigten, woher er seine Vollmächung genommen habe? Da er am meisten der Vulgata folget, und sich das Geleg gemacht zu haben scheint, selches zu thun, wo er nicht etwas offenbar besseres wüßte: so brauchte man das nicht anzuzeigen, was aus der Vulgata genommen ist. Der Recensente ist bisweilen beyläufig auf die Vorgänger gekommen, denen D. Luther folgete, und kann versichern, daß sich bey einer solchen Arbeit manche interessante Anmerkung ergeben würde. Sie wird dem Fleiß Lutheri zur wohlverdienten Ehre ausschlagen: und wo er gefehlet, und durch seinen Verzag eine irrige Uebersetzung ziemlich allgemein gemacht hat, wird es die halbe Widerlegung des Irrthums seyn, wenn man weiß, woher er genommen, und wie wenig er verbindlich gewesen ist. Lutheri Uebersetzung, von der Millionen Abdrücke gemacht sind, ist dieses Fleißes wol werth, da sich die übrigen ausländischen Bibel-Uebersetzungen, ja auch die Wörterbücher und Bibelsologen so viel nach ihr richten haben, daß sie bey manchen Hebräischen Wörtern die Mutter der gewöhnlichen Uebersetzung ist. Man sehe des H. Michaelis Beurtheilung der Mittel die Hebr. Sprache zu erklären S. 130. 131. Zugleich würde eine solche Ausgabe das Ibrae dazu beitragen, den Tadel der Halbgelahrten zu beschämen, die nicht den



zehnten Theil von dem kennen, was bey dieser Uebersetzung gebraucht ist, und doch durch ihr glückliches Schicksal von richtigern Einsichten so voll sind, daß sie sich nicht enthalten können, sie in Predigten auszuschütten.

## Bern.

Am Ende des letztverstrichenen Jahres hat Hr. Samuel Schmid, Pfarrer zu Koppelen, tabulas altitudinis solis supra horizontem &c. drucken lassen, die zwar nur einige Quart-Boagen ausmachen, aber dennoch die Frucht einer dreysßigjährigen Arbeit sind. Man kann sich von der Bemühung des Hrn. S. nur daraus einen Begriff machen, daß er aus Mangel der größten von 10,000 bis 100,000 gehenden Logarithmen, alle diejenigen, deren er bedürftig gewesen, selber ausgerechnet hat. Er liefert sonst hier die nöthigen Tabellen für die Sonnenhöhen in allen verschiedenen Theilen des Thierkreises zum Gebrauche der Sonnenuhren. Sie sind zwar auf die Berlinische Höhe von 47 Graden gerichtet, man findet aber dabey für die Abweichung von 30 Minuten allemahl die nöthige Abänderung. Er hat ferner die Stelle der Sonne im Thierkreise von 1757 bis 1775 selbst ausge-rechnet, und seine Zahlen können ohne merklichen Feh-  
 lthum bis 1800 dienen. Er hat auch den Unterschied der wärslichen Zeit, und der Sonnenzeit, aus eigen-  
 en Erfahrungen bestimmt, die Strahlen-Berechnung in Zahlen gebracht, und den Quadranten be-  
 schrieben, den er für den dienlichsten hält.

## Leipzig.

In der Weidemannischen Handlung sind auf 182 Octavseiten herausgekommen: Briefe der Fanny Huttler an Mylord Carl Alfrich von Cambridge Grafen von Arundel und Herzog v. Norfolk geschrieben

ben im Jahre 1735. Aus dem Französischen übersetzt. Zu untersuchen, ob diese angegebene Verfasserin dieser Briefe eine wirkliche Person ist, und ob sie ein französisches oder englisches Original sind, wird man uns wohl nicht zumuthen. Fanny ist ein Frauenzimmer, mit welcher der Lord in einem Liebesverständnisse steht, das ihrer Hoffnung nach rechtmäßige Absichten zum Grunde hat, er wird ihr aber zuletzt untreu. Die Briefe drücken eine zärtliche, unschuldige, und inbrünstige Liebe sehr natürlich und lebhaft aus; alle haben wir sie nicht durchlesen können, denn es sind zu wenig Vorfälle und Veränderungen darinnen, ob wir wohl gern zugestehen, daß Personen, die sich in ähnlicher Gemüths-Verfassung befinden, sie mit Vergnügen und Aufmerksamkeit durchlesen werden, und wir glauben wirklich, daß diese Briefe, in denen wir nichts den guten Sitten entgegen gesetztes gefunden haben, von vielen jungen Frauenzimmern . . . wir hätten bald noch dazu gesetzt: besonders auf Universitäten; verdienen gelesen zu werden. Die letzten Briefe sowohl als die Zueignungsschrift an den Ungetreuen sind gelassener, als man sie sonst bey einer solchen Gleichzeitung auch von einer noch so sanftmüthigen Schöne erwarten sollte: wer argentlich wäre, könnte daraus schließen, sie hätte noch nicht recht Lust zu verassen, und wünschte nicht vergessen zu werden. Die Uebersetzung ist so ungezwungen, daß jemand, der keinen Beruf hat, sich um diesen Theil der gelehrten Geschichte besonders zu bekümmern, wohl noch zu den Anfangs von uns erwähnten Ungewisheiten auch diese setzen möchte, ob die Briefe etwa gar ein deutsches Original wären?

Der Herr Prof. Jur. Jo. Aug. Bach, einer von den Gelehrten, die der Universität Leipzig Ehre machen, starb

1448 Gött. Anz. 153. St. den 23. Dec. 1758.

starb am 6ten Dec. an einer ausgehenden Krankheit,  
in seinem 38sten Jahre.

#### Lingen.

Der aus unsern Anzeigen, und wegen seiner ire-  
nischen Vorschläge, hinlanglich bekannte Herr Con-  
sistorial-Rath van Hoven, ist von dem Rath zu Cam-  
pen als Professor berufen worden, um das Griechi-  
sche, und Lateinische, die Welt- und Kirchen-Ge-  
schichte, wie auch die natürliche Theologie und das  
Natur-Recht zu lehren.

#### Wolfenbüttel.

Der gelehrten Welt kann es wol nicht gleichgül-  
tig seyn, zu vernehmen, daß man in der Herzoglich-  
en Bibliothek ein Fragment derjenigen Uebersetzung  
des N. T. aus der Epistel an die Römer gefunden  
hat, von welcher die vier Evangelisten zu Upsala in  
dem codice argenteo aufbewahrt werden, und bereits  
einigemahl unter dem Titel der Gotischen Ueberset-  
zung des Wlfflas gedruckt sind. Der Herr Consule-  
Rath Johre zu Upsala hat gewünscht, diesen sehr  
schätzbaren Anhang der neuen Ausgabe der Evange-  
lien des Wlfflas, die er vorhat, bezuzufügen: und in  
solchem Falle würde die große Kenntniß dieses Man-  
nes in den nordischen Sprachen, und seine bishe-  
rigen Verdienste um den Wlfflas, uns Bürge vor et-  
was vollkommenes gewesen seyn. Doch hat dieses  
Anerbieten Schwierigkeit gefunden, weil bereits ein  
Braunschweiger Unterthan, mit der Uebersetzung  
dieses Fragments, und andern Anstalten zur Ausgabe  
desselben zu weit avancirt war. Wir werden also die  
erste Ausgabe desselben wol von Braunschweig aus zu  
erwarten haben: der gemiß die Liebhaber der alten  
deutschen Sprache und der biblischen Kritik mit  
einer Ungeduld entgegen sehen dürften.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 25. December 1753.

Göttingen.

Die Streitschrift, durch deren Vertheidigung sich H. D. Förtsch den 13. Sept. die theologische Doctorwürde erworben, ist unter der Aufschrift: de unione fidelium cum deo mystica Dissertatio prima, in Hoffsigelischen Verlag auf 66 S. ans Licht getreten. Der H. D. bahnet sich den Weg zu seinem eignen Gegenstand durch eine Abhandlung von den götlichen Gnadenwirkungen. Er behauptet, daß Gott selbst mit und durch das Wort in den Verstand und Willen des Menschen wirke: beantwortet die Gründe derer, welche die Kraft der heiligen Schrift bloß vor moralisch halten, und erweist durch Stellen der Schrift, daß die götliche Mitwirkung in derselben gegründet sey. Nach einer allgemeinen Erklärung und Bestimmung des Begriffs von der geheimen Vereinigung mit Gott, folgen zuerst diese Schriftstellen, Job XIV, 23. 1 Cor. VI, 17. Job XVII, 21. als Erkenntnisquellen dieser wichtigen Lehre, welche denn vorzüglich erkläret und gegen unrichtige Auslegungen vertheidiget werden. Diejenigen, welche mit Gott vereiniget werden, sind allein die schon bekehrte und gläubige, welches gegen die ehemaligen

□□□□ □□□

⌘

Gefessürmer in Engelland und wieder Wittium ver-  
schidiget wird: die Vereiniung aber selbst wird dem  
d ewigen Gott und Christo nach beyden Naturen  
begegnet. Sie kan nicht in einer Annäherung des  
göttlichen Wesens bestehen, wie ebendem einige unserer  
älteren Gottesgelehrten geglaubt und deswegen den  
andern denkenden Menschen unbillig vertzeert; son-  
dern in besondern Wirkungen Gottes in der Seele  
des Gläubigen. Die innere Beschaffenheit dieser  
göttlichen Werke läset sich zwar nicht erklären; wol  
aber die Wirkungen selbst erzehlen, welche als Früch-  
te davon sich äussern. Sie machen überhaupt das  
aus, was die Schrift das Zeugnis des heiligen Gei-  
stes in den Kindern Gottes nennet, und haben die  
Erhaltung des Glaubens, die Beförderung der tu-  
genbhaften Gemüthsfassung und die Berubigung der  
Seele im Leiden zum Zweck. Wirtin gehören dazu die  
Fortsetzung der Erleuchtung; oder die Salbung, die  
Vermehrung und Befestigung derjenigen Zuversicht,  
welche ein Stück des Glaubens ausmachet; die Hei-  
lianna im engeren Verstand, wie sie so wol auf die  
Schwächung der imwohnenden Sünde, als Beförde-  
rung des Wachsthums im Guten gehet, und die Er-  
weckung der angenehmen Empfindungen, welche den  
göttlichen Trost und die geistliche Freude ausmachen,  
und wenn sie in einem hohen Maaß vorhanden, ein  
Vorschmack des ewigen Lebens sind. Dieses ist der  
Inhalt dieser lehrreichen Abhandlung, welcher der  
zweite polemische Theil folgen wird.

#### London.

Noch im Jahr 1756. ist des Predigers zu Manbo-  
le, Jacob MacKnight's, Harmonie und Paraphras  
der Evangelisten in zwey Quartbänden herausgekome-  
nen, die zusammengerechnet 650 Seiten von ziemlich  
großen Format betragen. Der Englische Titel ist:  
*a harmony of the four Gospels, in which the natural*  
Order

Order of each is preserved, with a paraphrase and notes. Den Anfang machen vorläufige Anmerkungen über die Vergleichung der Evangelisten, und die Glaubwürdigkeit ihrer Geschichte. Sie enthalten zwar von einer Materie, über die bereits so viel geschrieben ist, daß sie selbst dem größten Theil der Erzeuger als erschöpft vorkommen möchte, nicht viel neues; indes haben sie hin und wieder mehr als das alltägliche und ganz bekannte, und stellen manche alte Hülfsmittel auf eine leichte und faßliche Art vor. Doch daß dem Verfasser eigene fehlt nicht wenig: wir rechnen dahin, daß Lucas der erste unter den Evangelisten seyn, und Matthäus und Marcus ihn geleset, und sich in manchem nach ihm gerichtet haben sollen, z. E. wenn sie mit Fleiß das auslaken, was er sehr vollständig beschrieben hat, und da weckhaftig sind, wo sie ihn kurz fanden. Es setzen hierauf fünf fast allzu kurze chronologische Verhandlungen von der Schassung Luc. II, 1. dem Tode Herodis, dem 15ten Jahr Tiberii, dem Anfange des Amtes Johannis und der Statthaltschaft Pilati, und der Zeit, welche die Erbauung des Tempels gefolget hat, Joh. II. 20. Hierauf kommt man an eine lange harmonische Tabelle über die Evangelisten, die man aber in einer vorangehenden kurzen der Hauptsache nach auf einen Blick übersehen kann. Nach den Grundsätzen, denen wir in der Harmonie setzen, dünkt uns nicht, daß W. der Wahrheit näher komme, als vor ihm geschehen ist. Gewisse wichtige Hülfsmittel, die wahre Ordnung der Zeit zu entdecken, hat er aus der Lehr gelassen, oder sich hennaher dagegen gewehrt: er mocht auch allzu oft aus einerley Geschichte ihrer, wenn der eine Evangelist sie früher erzählet als der andere, z. E. aus Matth. VIII, 1-4 und Marc. II. 40. doch treibt er diesen Fehler nicht so weit, als einige Harmonisten gethan haben. Den ersten

selben Theil des Buchs macht die harmonische Paraphrasis aus. Sie erzählt die Evangelische Geschichte zusammenhängend mit eigenen Worten, doch so, daß sie die Worte der Evangelisten wo es nöthig ist mit anführet, und sie unter einander vergleicht. Ihr sind Anmerkungen beygefüget, die zwar wenig und kurz sind, aber nebst der Paraphrasi desto mehr neues enthalten, welcher eine genaue Prüfung verdient, und nicht unterlassen wird, bey vielen Lesern, die eine solche Prüfung nicht anstellen können, Beyfall zu finden. Viel richtiger haben wir darunter nicht gefunden. N. gehört unter die Schrift-Erklärer, die Lig genaue, Dreifigkeit zu viel, und zu wenig Bekanntschaft mit den Sprachen haben, von denen sie allenfalls manchen seltenen, oder auch nur vergeblichen Gebrauch der Wörter und Redens-Arten wissen, und denselben da anbringen, wo sie Schwierigkeiten finden oder schaffen, er mag sich zu dem gangen Zusammenhang der Rede schicken oder nicht. Diesen wüthigen Köpfen pflegt es nicht zu fehlen, daß sie nicht bey vielen Lesern ihr Glück machen sollten: und wir sehen, daß bis auch dem Verfasser in England widerfahren ist. Er wird viel gelesen, und viel gebilliget. Wir wollen bloß aus einem einzigen Capitel Marci Proben seiner Denckungs-Art geben, denn nur das vornehmste neue aus dem gangen Buch zu excerptiren, erforderete wider ein Buch. Marc. IV, 11. soll ein ganz anderer Theil der Antwort Christi erzählt werden, als derjenige, den uns Matthäus meldet, auch sollen die Worte nicht aus Jesaja entlehnt, sondern keiner von beiden Schriftstellern bey der Erklärung Marci zu Hülfe zu nehmen seyn. *Mores* soll heißen, ob vielleicht: und Christus sagt: ich rede zu ihnen in Gleichnissen, damit sie sehend nicht sehen, und hörend nicht hören, und nicht verstehen; ob sie vielleicht sich bekehren möchten. d. i.

er

er rede in Gleichnissen, damit sie nur einen Theil verstehen, hingegen das übrige in seinen Predigten nicht fassen möchten, was ihnen anständig seyn, und sie bewegen könnte ihn zu verwerfen. Dis ist, wo wir nicht irren, das äußerste, was der schärfste Wis bei einer Stelle versuchen kann, die ihm hart und heterodox scheint, weil er die dreifachen Figuren der Rede, die man fast in allen Sprachen gebraucht, nicht hat kennen lernen. In eben dem Capitel soll das Gleichniß V. 26-30. darauf gehen, daß zur Fruchtbarmachung des gehörten Wortes weder Wunder, die den Willen lenken, noch der Zwang des Schwerdtes nöthig sey. Wer auf den Zusammenhang des vorigen siehet, wird schwerlich auf diesen Zweck verfallen, sondern ehe glauben, Jesus zeige die Ursache an, warum er dem größten Haufen seine Gleichnisse nicht erkläre, und dennoch künftig eine Frucht seiner jetzt unnützlich scheinenden Predigt hoffe, und er lehre, daß man nach ausstreuetem Saamen des Wortes nicht allzu sorgfältig sich nach der Wirkung desselben erkundigen, oder durch wiederholte Predigten dem menschlichen Herzen das aufdringen solle, was endlich von selbst aus dem Worte Gottes erwachsen werde. In den Gebrauch des Schwerdtes konnte wol bey der Gelegenheit kein Jünger denken. V. 35. hätte ihm der Ausdruck, an demselbigen Tage, als es Abend geworden war, einen chronologischen Wink geben können, wenn er sich nicht gleichsam zum voraus vorgenommen hätte, von Marco in der Zeitordnung nichts zu lernen. Er überseht deshalb mit mehreren, um die Zeit an einem Abend. Diese Uebersetzung aber bestärket er mit neuem Fleiß. Er beruft sich auf einen Hebraismus, nach welchem, in denselben Tagen, nicht einen gewissen einzelnen Tag, sondern mehrere Tage, d. i. eine ganze Zeit bezeichnen: und freilich wie kann es im Murati etwas anders bezeichnen, allein davon



läßt sich wol kein Schluß auf den Singularem machen. Die einzige Stelle I Sam III. 2. kann mit einigem Schein von ihm angefühet werden, der übrige aange Haufen gehörte nicht hieher. Er führt ferner an, daß bey Sophocles  $\epsilon \tau \alpha \nu \alpha \alpha \nu \eta \nu \eta \sigma \alpha$  die vorige Zeit, und bey Aristoteles, Rhet. I. 12.  $\epsilon \tau \alpha \nu \eta \nu \eta \sigma \alpha$  die Zeit der Jugend sey, desgleichen Luc. XIX. 42. Wer die Stelle, die erläutert werden soll, mit denen, daraus M. sie erläutern will, veraleicht, der wird den Unterscheid bald wahrnehmen: bey jenen siehet zum wenigsten nicht dasey, als es Abend geworden war, anderer Verschiedenheiten nicht zu erwähnen. Man wird aus diesen Proben wol keine Hoffnung schöpfen, unter dem, was dem Verfäker eigen ist, viel richtiges anzutreffen: doch Gelehrte müssen auch das unrichtige wissen, um es zu prüfen: denen haben wir von diesem in England gar beliebten Buche Nachricht geben, zugleich aber auch, wo möglich, verhüten wollen, daß es nicht wegen seiner Vortreflichkeit in das Deutsche übersetzt werde.

Berlin.

Von den sehr nützlichen Chymischen Experimenten einer Gesellschaft im Erzgebürge ist noch im vorigen Jahre das dritte und vierte Stück bey Lange herausgekommen. Es werden dadurch nicht allein viele neue Wahrheiten entdeckt, sondern auch alte theils bestätigt, theils verbeßert, theils vereitelt, welches letztere besonders von einigen Goldmacherprocessen gilt. Vitriol auf mancherley Art mit dem Silber geschmolzen, macht es zwar goldlich, raubt aber nicht wenig. Die Solution von Vitriol und Salz unter einander gemischt, setz außer der Erde ein grünliches Pulver ab, welches in Scheidewasser aufgelöst einige Körnen Quecksilber giebt. Schwefel Kupfer raubt Gold und Silber. Squarais von Hornsilber faiset Quecksilber zu Silber und Gold. Silbersolution mit Kupfer präcipitirt, giebt etwas

etwas Gold. Verbrannt Kupfer giebt mit Silber und Mennige Gold. Hornbley auf Quecksilber getragen, giebt Silber und Gold. In Scheidewasser aufgelöset Mennige figirt Quecksilber in goldlich Silber. Bley wird durch Schwefel nicht verbessert. Wenn es mit Salpeter, und Weinslein geschmolzen wird, macht es einen Phosphorus. Aufgelöst Bley und Quecksilbercrystallen geben in der Reduction einen Regulus, und dieser im abtreiben, Silber. Mennige mit Kupfer geschmolzen, giebt Gold und Silber. Bley in Aquafort aufgelöst, und mit Vitriol niedergeschlagen, giebt in der Destillation ein flüchtiges Salz, der zurückgebliebene Kalk aber, Silber. Bley mit cyprischen Vitriol und Salz camentirt, läßt nichts auf der Kapelle. Bleyzucker, und Bley, rectificiren Quecksilber aus dem Zinnober; das Bley wird aber dadurch nicht verbessert. Zinnober vermehrt das Silber nicht, und macht es auch nicht goldlich. Schießpulver verglast und verflacht das Bley. Zink verbessert das Silber nicht. Quecksilber amalgamirt sich etwas mit Kupferkalk aus dem Vitriol präcipitirt. Kupferelution, Vitriolöl, Essig, Salomac, Silber, und Mercurius sublimatus geben etwas Gold. Kupfer mit Kiesel und Potasche verglaset, und mit Silber und Geld geschmolzen, raucht viel Silber. Kupfer wird von vielem Zink ganz weiß und brüchig. Vitriolstirrer Weinslein wird durch Weingeist im Abziehen etwas süchtig. Kupfer in Aquafort aufgelöst, und hernach Vitriolöl dazu gegossen, giebt im Destilliren zuletzt grüne Tropfen, und einen grünen Sublimat. Die grünen Tropfen auf Silber getragen, vermehren solches nicht, und präcipitiren es auch nicht. Spiegelglas mit Eisenvitriol und Salpeter in gewisser Proportion geschmolzen, geht bald durch den Ziegel, läßt aber etwas sehr weissen Regulum. Dieser in Aquafort, woraus Silber durch Vitriolöl niedergeschlagen worden, aufgelöst,

fest

setzt einen rothaelben, schweren, glänzenden Kalch, der mit Borax geschmolzen, ein weißes geschmeidiges Metall giebt. Wenn Silber aus dem Aquafort durch Vitriol niedergeschlagen wird, so kann man solches ferner zur Auflösung brauchen. Kupferalch aus Aquafort mit Pottasche gemacht, und mit frischem Harn digerirt, fließt in ein rothes Glas im Schmelzen und raubt das Silber. Eine Solution vom cyprischen Vitriol mit Pottasche gemacht, raubt auch; desgleichen auch eine Kupferolution. Einge- trocknete Kupferolution und Mennige, durchbohrt in kurzer Zeit den Schmelzriegel. Kupfer siebenmahl in Aquafort aufgelöst und gelüet, löst Silber und Gold, und giebt zuletzt weiße Crystallen. Geschwefelt Kupfer raubt Silber, giebt aber doch einige Stäubchen gutes Gold. Das Weinsalz bereiten die Verfasser auf eine besondere Art, indem sie den rohen Weinsalz in nassem Pflanzpapier eingeklebt ausbrennen, hernach in Wasser ausziehen, und sodann noch einmahl auf die Kohlen eingeklebt legen. Die Blattseiten dieser zwey Stücke laufen mit den vorigen fort, und gehen von 161 bis 318.

#### Leiden.

Von des berühmten Albinus Hand ist A. 1757 eine Tabula vasis chyloferi, cum vena azyga, arteriis intercostalibus, aliisque vicinis partibus in groß Folio herausgekommen. Hauptfächlich stellt sie die große Milchdrüse mit einigen Verschiedenheiten derselben aus dem Menschen vor. Die Drüse entsteht aus zweyen langen Milchadern, deren eine, in einem einzigen Beispiele, etwas geschwollen und cystörmig ist. Sie steigt hart an der unpaareren Ader in die Höhe, macht keine Insel, welches selten ist, steigt höher als der Eintritt der Wirbel-Adern in die Köcher der Wirbelbeine, und fällt in die Arm-Adern mehrertheils mit zweyen, niemahls aber mit einem Aste.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 28. December 1758.

Helmstädt.

**B**ey Wegand ist vor etlichen Monaten unter  
 der Jahrzahl 1759 herausgekommen. Dr. Jo.  
 Peter Willers historischmoralische Schilderun-  
 gen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend, drit-  
 ter und letzter Theil. 2 Alph. 12 B. in 8°. Der  
 erste Theil ist schon 1753 gedruckt, da der W. noch  
 Rector in Helmstädt war, und in diesen Anzeigen  
 (S. 304) angekündigt. Im folgenden Jahr, da  
 der W. indessen Rector an dem Lutherischen Gymna-  
 sio in Halle worden, kam der andere Theil heraus,  
 in welchem, nach einer kleinen Vorbereitung von dem  
 was philosophiren heiße, die vornehmsten Lehren der  
 Logik, Metaphysik und Moral, in angenehmen und  
 saglichen Gesprächen und Erzählungen vorgestellt;  
 sodann aber die Geschichten des Kanwill bis gegen  
 das dreystigste Jahr vorgetragen, oder vielmehr das  
 menschliche Leben, und mithin der Mensch selbst ab-  
 geschildert worden, mit der Absicht die Ermahnung  
 des Apostels zu befestigen, Hienach die Hüfte der Jü-  
 gend! Hier gedachte der W. zu schließen. Aber der  
 gute Erfolg dieser Arbeit, da das Werckgen nicht  
 nur

nur von dem rechtmäßigen Verleger wieder aufgelegt werden müssen, sondern auch in der Schwere nachgedacht worden, und das Verlangen guter Freunde, haben gemacht, daß wir auch diesen dritten Theil erhalten. Der W. hat in der Vorrede zum andern Theil den Vorfall, die Jeder niederzulegen, und in der Vorrede zum dritten die Ursachen, warum er sie wieder ergriffen angeführt, welche Stellen das liebenswürdige Bild eines wahrhaftig nicht nur bescheidenen, sondern auch demüthigen Schriftstellers ausdrücken. Dieser dritte Theil hat folgende Rubriken, die wir kürzlich anführen, und hin und wieder einige Gedanken und Anmerkungen des H. einstreuen wollen. 1 Character des rechtschaffenen Mannes. Die Vollkommenheit eines Menschen besteht nicht darin, daß er keine Fehler habe, sondern, daß er keine mehr haben will. 2 Das Bild eines vollkommenen Frauenzimmers. „Ich kan (S. 36) nicht gewiß sagen, ob Sie in Karten spiele. Sie müßte es wenigstens nur in solchen Gesellschaften thun, wo die Unterredung auf lauter kleine Gegenstände zu fallen pfleget, um sich dadurch des Verdrußes zu überheben, elende Urtheile, erbärmlichwüthige Sticheleyen, oder ewige Marktdiscurse anzuhören. Sobald die Schauspiele von allen Beleidigungen der Jugend gekäubert seyn werden, so wird sie es mit Vergnügen ansehen, wenn die Laster recht häßlich und lächerlich — vorgeführt werden. Diese Zeit ist vielleicht schon da, oder doch sehr nahe.“ Hier (S. 55) komme vor ein Grundriß der Wäpimen, nach welchen eine Mutter, oder eine Hofmeisterin, ein junges Frauenzimmer liebenswürdig bilden wird. 3 Das Frauenzimmer nach dem Pariser Geschmack, ein Satyrisch Stück aus der Abeille du Parnass. 4 Der gute Geschmack: schöner Geister, sonderlich aus dem von Baron Wörffgen Ekais sur-le Besu. Die An-

wendung der Grundsätze von dem Schönen auf unsere Ergötzlichkeiten und die Arten des Zeitvertreibs gründet sich auf den Hauptatz, (S. 177) Eine Vergnügung ist den andern um so vielmehr vorzuziehen, je mehr sie zugleich die Kräfte des Leibes und des Geistes ermuntert und stärket. 5 Das angenehme Wesen. Kurz, „Ein mit allen Regeln der Moral übereinstimmendes Verhalten ist reißend schön, und gefället der ganzen Welt.“ Hier wird auch ein systematischer Entwurf der hieher gehörigen Regeln gegeben. 6 Character des Weisen und Klugen. Hier stehen (S. 107) Regeln eines Vaters an seinem Sohn, in etlichen Briefen. 7 Der Patriot. Hier kommt unter andern (S. 128) eine wichtige Stelle von Erziehung eines Prinzen vor, aus den 1757 heraus gekommenen Lettres de Mr. le Comte de Varcilles sur l'Education des Princes, in welchen eine kurze tabellarische Abbildung eines glücklichen Staates. Von Hobbes und Machiavell heißet es (S. 136) „die ihr, indem ihr den Himmel stürmet, die Grundvesten der Erde erschüttert.“ Hier finden wir bey den Realschulen und von den gemeinen Fehlern der Schulen sehr gute Anmerkungen. 8 Der Kriegesheld. Dies ist eines der schönsten Stücke. Der V. hat in diesem und dem vorhergehenden Stücke dasjenige wahr gemacht, was er zu seiner Entschuldigung in der Vorrede meldet, da er die Antwort eines Gesandten parodirt, welcher auf den Vorwurf, er sey noch jung, geantwortet, Er habe doch viele Bücher gelesen. Ueberhaupt hat sich der V. in dem ganzen Buche der schönen Gedanken der alten und neuen, sondersich auch der Französischen Schriftsteller glücklich bedient. Hier wird auch der Heldentugenden, und der denselben entgegen gesetzten Schwanden, die dormalen jederman vor Augen und im Gedächtnis schwanden, nicht vergessen. 9 Der Officier, Abschrift der vornehm-

nehmigen Regeln, die der Hr. B. von \*\* seinem Sohn mitaob, als derselbe 1755 als Cadet unter der Admiralität in Dienst trat. Solche Helden, und solche Officiere müssen acwinnen wenn auch die andern geartete Geze:pa:ten ihnen der Anzahl nach noch so überlegen seyn solte. 10 Der Richter, und einige Anmerkungen von den Advocaten. 11 Der rechtschaffene Geisli he. Hier kan man den vertrauten Schüler eines Rosheim und eines Baumgarten, den Bewunderer eines Speners, Franken, Burnet, Saurin und Flechter in einer vernünftigen Verbindung antreffen. Spener predigte, wenn er die Brunnengur gebraucht, auf den benachbarten Dörfern. Von welcher Gelegenheit ihn ein Bauer aus Laubach, sah: ihn zu kennen. da er ihn auf dem Felde antraf, saate: Seyd ihr der Herr der vorgestern in Laubach gepredigt? Die Leute sagen, wenn ein Jahr lang so geprediaet würde, so käme niemand in die Hölle. 12 Der würdige Edelmann. Hier ist eine freye Uebersetzung des Erasmiiden Gespräches *in rebus amicitiae*, der Ritter ohne Pferd, eingeschaltet, und durch einige Veränderungen nützlicher gemacht. Der V. sagt bey Gelegenheit der Adelichen Canonicate, (S. 328) „können wol sechs:seven Abnen einen Menschen, der kaum eine Tugend besitzt, edel genug, und einer so ansehnlichen Würde in der Kirche fähig machen? Selten nicht die armen und nothleidenden Kinder der Kirche, nach dem Urtheil Gottes der Güter ihrer Mutter würdiger seyn? Oder ist es nicht eine recht künigliche Handlung, mit diesen Präbenden außerordentliche Verdienste grosser Männer zu belohnen?“, 13 Der Reiche. Wir wünschen, daß diese Vorfelung einiger Originalien ansteckend seyn möchte; manche fürchterliche Einöde würde zu einer gesegneten und blühenden Meerend werden. 14 Der junge Gelehrte, besonders auf Universitäten: eines von den grös-

Stöcken und weitläufigsten Stücken: aber auch eines  
 der besten. Der V. hat den Stoff dazu auf 3 Uni-  
 versitäten gesammelt. Er ist auch eine Herde der-  
 quistigen, auf welcher er im Morheimischen Hause  
 gelebet, unter dem Hrn. Hebr. Gesner, doch ohne  
 dessen Hilfe, disputirt, und von demselben in Gegen-  
 wart des Königs den Maassterbut erhalten hat.  
 15 Der Künstler. Der V. zeiget, daß er in einer  
 Zeit lebe, da man die schönen Künste mit der Gelehr-  
 samkeit näher zu verbinden bemühet ist. Er sagt  
 (S. 564) „diese Ehre ist einem Reichen, der sich  
 ein prächtiges Vergnügen verschaffen, und zugleich  
 seine Mitbürger bey ihren Spasieraugen mit edlen  
 Gedanken unterhalten will, noch aufzubehalten, daß er  
 — eine Reihe von Statuen grosser Mäner in seinem  
 Garten aufstelle, die sich um Deutschland verdient,  
 und durch außerordentliche Handlungen sowol im  
 Krieg als Frieden berühmt gemacht haben.“ 16  
 Der Handwerker. 17 Der Kaufmann. 18 Der  
 Buchhändler. Hier wird in einem Briefe eines Va-  
 ters an seinen Sohn die Wissenschaft, die Ordnung,  
 das gute Herz, die Billigkeit und Klugheit des  
 rechtschaffenen Buchhändlers beschrieben. Hier ist  
 (S. 609) eine scharfe Lectio vor die Nachdrucker.  
 19 Verhalten des weisen Christen in den Widerwärt-  
 igkeiten dieses Lebens. Dies ist wie ein besonderer  
 Tractat anzusehen, da von den Ursachen und Gattun-  
 gen der Widerwärtigkeiten so wol als den Mitteln  
 denselben zu begehen, und sie erträglicher und heils-  
 sam zu machen, aus der Vernunft und Religion ge-  
 handelt wird. Dieses bemerken wir bey dem-  
 ganzen Buche. Der V. ist ein Freund beider Li-  
 ter, beide hält er hoch; doch ist er, wo es zur Ver-  
 gleichung kommt, und eines dem andern weichen soll,  
 allezeit auf der Seite der Christlichen Reli-  
 gion so schäfer er die Philosophie hoch, aber nicht den  
 Wör-  
 Krrr rrr 3



Wörterkram und die Schulankerepen: er bezeuget eine große Hochachtung gegen die alten Muster der menschlichen Vollkommenheiten; will aber, man soll etwas mehr als Wörter und Wortfügungen, und Fabeln aus ihnen lernen. Ueberall herrschet, nebst einer guten Einsicht und gefunden Arbeit, Eifer vor das Christenthum und gute Sitten, Freymüthigkeit, Munterkeit, Billigkeit. Zu dem letztern gehöret unter andern, daß er (S. 162) nach Anführung anderer guten und gemeinnützigen Gesellschaften, hinzusetzt, „vielleicht hat auch der Freymäurer Orden, etwas ähnliches.“ Der letzte Artikel 20 ist eine Wiederholung aller drey Theile der Schilderungen, worinnen er unter der Gestalt der Fragen (denen nach Befinden auch Antworten beygefüget sind) einen kurzen Inbegriff der Moral und Physik anbringt. In den letztgedachten Materien, ingleichen bey einigen historischen Umständen, dürften vielleicht ein und andere Dinge mit untergelaufen seyn, worbey diejenigen etwas zu erinnern finden möchten, deren Werk diese Studien sind. Aber ein so beschäftigter Mann, der alle seine Stunden zum Nutzen der Jugend und des menschlichen Geschlechtes anwendet; eine Bescheidenheit welche überall hervor leuchtet; eine den nahe unendliche Menge des Guten, welches durch eine solche Arbeit gestiftet werden kan, machen, daß es ungerecht seyn würde, unschädliche Eilfertigkeiten und Zerstreuungen, die seinen Endzweck nicht hindern, anzuführen. Der B. wird bey den folgenden Auflagen, daran es, wenn unser Wunsch dazu helfen könnte, nicht fehlen wird, und deren er Alters halber noch manche erleben kan, mit seinen und seiner Freunde Augen, dasjenige, was verbessert werden kan, einsehen, und das gewiß gute Werk immer würdiger und untadelhafter machen.

London.

London.

Miller hat in diesem Jahre Jonathan Swifts Geschichte der 4 letzten Jahre der Königin Anna auf 392 Octav Seiten gedruckt. Der Englische Titel ist: the history of the four last years of the Queen; by the late Jonathan Swift, published from the last manuscript Copy, corrected and enlarged by the Authors own hand. Swifts Erben haben sich durch Herausgebung dieser Geschichte, welche so viel beleidigendes für die vornehmsten Familien enthält, wie es scheint, keinen Verdruß machen wollen: sie ist aus einer Abschrift gedruckt, die einem Freunde in Irland zur erichtlichen Durchsicht zugestellet, und nicht wider zurück erhalten hatte. Das Buch muß 1713 geschrieben seyn, denn bis in den Anfang dieses Jahres gehet es aus; und redet stets von der Königin Anna als einer noch lebenden Prinzessin: aus dem Titel und der Vorrede ist aber auch gewis, daß S. nach der Zeit manche Aenderungen und Zusätze darin gemacht hat. Die 4 letzten Jahre der Königin sind daher nicht die letzten vor ihrem Ende, sondern vor Schreibung des Buchs, das ist 1709; 1713; wiewohl von 1709. und 1710 nur wenig die fruchtlosen Friedenshandlungen betreffendes vorkommt, und der Verfasser, beynähe nach dem Geſetz der Dichter, seine Erzählung in der Mitte der Handlung, nemlich mit dem 7ten Dec. 1711. anfangt. Die Thaten der Englischen Flotten und Kriegesflotte hat man hier nicht zu suchen, sondern hauptsächlich den innern Krieg des abgezogenen Ministerii wider das neue, nebst den Friedens-Negotiationen zwischen Großbritannien und Frankreich. Swift war ungemain geschickt, eine solche Geschichte zu schreiben. Das Ministerium, welches den Arrechten Frieden schloß, brauchte ihn zum Verfasser seiner Handlungen, und er hat das Vertrauen der Hauptpersonen

während ihrer Größe und nach ihrem Fall genossen. Das Buch verräth auch durch und durch einen Verfasser, der seine Nachrichten nicht erst aus Zeitungen nehmen durfte. Ein solcher Geist, wie der seine, belebt eine jede Geschichte, und macht sie interessant. Allein auch aus eben diesen Quellen entspringen die Fehler des Buchs. Wer die Historie seiner Zeit schreibt, der sollte wie ein Zeuge angesehen werden: dazu sind aber die poetischen und schöpferischen Geister von lebhafter Einbildungs-Kraft, und eben so muntern Affecten, nicht immer die geschicktesten: unter ihren Händen hat die Wahrheit der Geschichte schon oft gelitten, und mannigmal wird ein Mönch aus dem medio aevo, der schreibt was er selbst erlebt hat, einem gerechtlich verböhrten Zeugen ähnlicher und weit zuverlässiger seyn, als sie. Kommt Freundschaft und Feindschaft dazu, so sind die Folgen leicht einzusehen. Swift war der Verteidiger des letzten Ministerii der Königin Anna: der Graf Orford war sein Gönner, und Bolingbroke hielt noch nachher mit ihm Freundschaft. Wer kann zweifeln, daß er die Handlungen seiner Gönner und vorgehenden Freunde sich auf der besten Seite vorstellte, und sie noch bey der Nachwelt vertheidigen wollte. Diese Parteylichkeit herrschet in dem Buche durch und durch. Der Unrechtlische Friede erscheint stets auf der guten Seite. In einem großen Theil Deutschlands ist zwar jetzt der Eifer verlöschen, der die Königin einer Untreue an ihren Bundesgenossen beschuldigte, und daß diesen eben so unrecht nicht geschehen, noch Britanien schuldig gewesen sey, die Kaiserreichischen Länder und Spanien unter Ein Haupt zu bringen, nachdem es 120 Millionen Thaler über seine Allianzmäßige Quoram angewandt, und die Alliierten weniger geistiget hätten, als sie sollten, das möchte Swift auch wol Lesern dieses der See geist-

greiflich machen. Ob aber die Verfassung der Catalanen gebilliget werden könne, ob England nicht mehr Vortheile hätte erlangen können, ob nicht bey dem allzu heftigen Gesuch des Friedens einiges Wandel geschehen sey, so zur Materie neuer Kriege dienen konnte, das bleibt eine andere Frage, welche Swift mit einem vollkommenen Stillschweigen zu übergehen weiß: Es ist wahr, die Uebereilungen wußte man damals nicht, als man sich übereilte; folglich konnte Swift im Jahr 1713 einige dieser Einwürfe sich nicht machen, noch sie beantworten. Allein er hat lange genug gelebt, viele von ihnen zu hören, und man hätte erwarten können, daß er ihnen in den spätern Zusätzen einen Platz geben würde. Ueberhaupt finden wir die eigentlich Britischen Einwendungen wider diesen Frieden künstlich verschwiegen: wie denn auch alles übergangen ist, was man von unedlern Triebfedern des Friedensgeschäftes, ferner von der Absicht, das Haus Hannover von der Thron-Folge zu verdrängen, früh und laut genug gesagt hat: so daß man überall die Hand des Advocaten erblickt, der seiner Schutzschrift die Gestalt einer Historie giebt. Nirgends aber ist die Partheylichkeit offenbarer, als wo Charaktere beschrieben werden: denn wer wird den Freund und Feind nicht im Schriftsteller erkennen, wenn auf der einen Seite alle Charaktere groß, uninteressirt, redlich und patriotisch sind, und auf der andern Seite alle nicht bloß unredlich, sondern auch klein und verächtlich? Ja der Historicus wird hier nicht selten beschäfter, als man es dem Advocaten oder Satyren-Schreiber hingehen lassen kann: denn einigen Tadel, damit er, vielleicht aus Scheu vor der Nachwelt, die Gegner nicht zu belegen wagt, bringet er verdeckt, und so an, daß er am sichersten haften könnte, wenn die Personen und Swift sonst unbekannt wären: und hierunter sind Dinge, die gar keinen Einfluß in die Staatsgeschäfte

Haben, ungeachtet er gleich Anfangs S. 10. versprochen hatte, bloß diejenige Theil des Charactere anzumerken. Dem Lord Sommers, an dem er das meiste Lebenswürdige findet, wird der Mangel einer vornehmen Geburt auf die gütigste Art vorgeworfen, indem seine große Höflichkeit verühmet wird. Nachdem die Geliebte des Herzogs von Marlborough mit starken Farben in sein Gemälde gezeichnet, und erzählt ist, er habe gesucht, die Stelle eines General-Lieutnants auf Lebenslang zu erhalten, so erinnert er, auch die Gesucht sey dem Geiz, und nicht der Ambition zuzuschreiben: wenigstens habe er um die Zeit die Absicht nicht gehabt, die Krone an seine Familie zu bringen, indem sein einziger Sohn schon todt gewesen. Die, so seine Personal Tapferkeit in Zweifel setzen, scheinen nicht zu bedenken, daß diese Anklage sich nicht leicht erweisen lässe. Denn ein so weiser General befände sich selten in einer Gefahr, darin man von seiner Tapferkeit urtheilen könnte, und die Furcht, die den Herzog bey dem Anstange einer Schlacht so unruhig gemacht haben sollte, könnte wahrscheinlicher Weise mehr auf die Armee als auf seine Person gegangen seyn. In einem andern Orte (S. 62.) wird dem Leser verständig ein großer Zweifel in das Gemälde gesetzt, ob die steten Siege des Herzogs seiner klugen Anführung, oder dem Glück zuzuschreiben seyn möchten. Es scheint, daß um den Herzog von Marlborough nicht zu erheben, dem Prinzen Eugen diese beiden Vorwürfe erspart sind, die man sonst häufiger gegen ihn, als gegen den Englischen Feldherrn gehört hat: nemlich er des bey der allerkünftigsten Gelegenheit, nemlich bey der Niederlage des Grafen Blücher, ein wenig wider einbringt, und dabey den unter Englischen Anführern für unüberwindlich gehaltenen Englischen Soldaten ein nicht unwahres, aber auch recht großes Compliment macht, wenn sie unter dem Herzog von Ormond die Murrten verlaß-

fen. Eugen ist sonst gewiß sein Liebling, nicht: ein Italiäner in der Grausamkeit, und ein Menschensfeind, dem das Blut vieler 1000 keines Mitleidens werth schien, wenn es ihm Vorbeern erwarb, der daher den Krieg nur zu verlängern suchte. Die Anordnungen, daß er gerathen habe, den Lord Oxford unversüßelt aufzubeden, und eine Zeit vorher allerley nächtliche Unerdnungen in London zu veranstalten, damit man diese Aufhebung für einen gemeinen Zufall und nicht ungewöhnliche Mordthat halten möchte, giebt er für sehr zuverlässig aus; erzählt sie aber nicht so weitläufig, als wir sie anderswo, und wo wir nicht irren, in den Memoires des Foxey gelesen haben. Wir erinnern dabey, daß man in den Englischen Maazus des jetzigen Jahres noch mehr von dieser Materie findet, wozu die Swift'sche Schrift die Veranlassung gegeben hat. Von dem in der Englischen Geschichte unvergesslichen Robert Walpole wird S. 150. beiläufig, und da er noch nicht so groß war, ein Character gezeuget, der sehr erniedrigend ist. Seine heftigsten Feinde haben ihm nach seinem Tode mehr rühmliches eingeschanden, als dieser Geschichtschreiber. Einen Auszug aus dem Buche können wir nicht geben. Es enthält bey seiner Partheylichkeit doch viel wahres, und manche nicht überflüssig bekannte Nachrichten. Wo der Effect den Verfasser nicht blendet, und auch mannigfaltig da, wo er Advocate ist, findet man lehrwürdige Urtheile. Wer die neuesten politischen Streitschriften der Engländer gelesen hat, der wird zwar manche Sache aus mehreren vortheilhaften und widrigen Gesichtspuncten kennen, als aus denen Swift sie angesehen hat: indessen ist es doch angenehm, zu bemerken, wie sie alsichselbst in ihrer Kindheit einem so scharfsinnigen Geiste vorzukommen ist. Seine Anmerkungen über die aus den National-Schulden entstehende neue Art des Vermögens sind von dieser Art. Das die Ver-

mägen, welches das Interesse vieler 1000 Unterthanen an die jetzige Regierung bindet, Swiften zum Widersacher habe, wird man ohne unser Erinnerung glauben, wenn man seine Gesinnungen kenne.

Wir haben uns gehüret, vor Entwerfung dieses Urtheils über die Swiftische Historie die daaen herausgekommene Schrift, a Whig's Remarks on the Tory History of the four last years of Queen Anne by Dr. Jonathan Swift, nicht zu lesen, um nicht von ihr geleitet zu werden, sondern unsere eigene Meinung zu sagen. Sie beträgt 65 Octav-Seiten, ist dem neulich zu Münster verstorbenen Herzog von Marlborough zugeschrieben, und giebt ihr Urtheil von Swiftens Arbeit durch die auf den Titel gesetzten Worte, *is tantus, quantum, totus mendax*, auf eine Art zu erkennen, die gleichfalls den politischen Advocaten verräth. Nur ist dieser mit Swiften nicht zu vergleichen. Von Anfang an schreibt er so declamatorisch, und gebraucht durch und durch so harte Ausdrücke, daß wir ihn für keinen von der entgegen gesetzten Parthei interessirten, und von ihren Meinungen überzeugten ansehnlichen Mann, sondern für einen gebungenen Schriftsteller halten, der befürchte, man möchte ihn für lautlich ansehen, wenn er mit eben der sanften und unparteyischen Geberde die Streiche heimlich wider zurückgäbe, mit welcher Swift sie zuerst ausgebeilt hatte. Durch seine Heftigkeit und schlechten Verteidigungen sollte er eben den Leser für Swiften einnehmen. Konnte ein Schriftsteller ohne Rahmen, der noch dazu dem Herzog von M. sein Buch zuschrieb, etwas schlechteres zu Verteidigung des ehemahligen großen Generals Marlboroughs sagen, als, er habe seine Person in Schlachten oft gewaget, und sey bey deren Anfang nie erschrocken gewesen, ohne von jenem Cäs einzelne Beispiele, und von beiden einen Zeugen anzuführen? **Eu-**

Eugenen sagt dieser schlechte Verteidiger: eben solche Anschuldigungen der Liebe zum Kriege würden auch gegen den König von Preußen von Kästern ausgesprenget, (erweiset diß, daß sie bey Eugenen falsch sind. der doch nach seinen Siegen nie um Frieden gebeten hat?) der Character des Prinzen widerlege die Beschuldigung von Aufhebung des Gr. Orford, die sich bloß auf das ipse dixit des Swift gründe. Diß ist ordentlich ein Verrath der Sache des Prinzen Eugen: denn wenn ein Mann die Geschichte seiner Zeit als Zeuge beschreibet, so heißt sein ipse dixit etwas; und wenn der Verfasser der Apologie nicht unwissend gewesen wäre, so müßte er noch außer Swisten wenigstens den zweiten Zeugen gekannt haben. Eine große Anklage wider den Utrechtschen Frieden ist bey ihm, daß die unter einem Französischen Prinzen gebliebenen Spanier neulich gegen den Englischen Capten the Antigallican parthenisch gewesen sind, und daß von ihm eroberte Französische Schiffe, Duc de Penthièvre frey gelassen haben. So schreibe kein ungebundener Engländer: der hätte sich erinnert, daß die Engländer in Spanien jetzt nicht mehr Gunst genießen würden, wenn der Kayser Carl der sechste den Spanischen Thron behauptet hätte. Doch hat auch dieser schlechte Schriftsteller einiges, so zur Beurtheilung der Swistschen Schrift brauchbar seyn kann. Dabin rechnen wir die genauere Erzählung von der auf Befehl des neuen Ministerii gehinderten Verbrennung des päpstlichen Bildes, die Swift zum Nachtheil des Herzogs von M. drehere: und von Guiscard's Versuch, den Grauen von Orford zu tödten. Er bemerckt nicht übel, daß Swift bey dem Ritter Robert Walpole Beförderung gesucht, und nicht erhalten habe, davor er sich rächen freylich ist es gezwungen, wenn er von diesem ersten Mini-



Minister so redet, als wäre es eine unbekante Person, die er blos durch Nennung ihrer Verbrechen aus ihrer Dunkelheit ziehe. Er führt endlich Popens Urtheil an, das Swift seinen Ruhm vertieren würde, wenn er es je wagte, diese Geschichte der R. Anne herauszugeben: und das von Swiftens seinem ganz verschiedne Urtheil des Lord Bolingbroke über den Herzog von Marlborough und den Grafen Driford, mißwohl bey dem letzten auch wol ein gegenseitiger Affect die Feder des Bolingbokes geführt haben konnte.

## Genf.

Philibert hat neulich abgedrukt, Recherches sur les langues anciennes & modernes de la Suisse, & principalement du pais de Vaud, par Elie Bertrand &c. Der geschickte Hr. Farrer hat wahrgenommen, daß Vochat bey der helvetischen Sprache, und den Nahmen der Dörter alles aus dem Celtischen, Hr. Altmann aus dem Griechischen, andre aus dem Teutschen herleiten. Er hat aber ganz wohl betrachtet, daß verschiedene Völker nach einander Helvetien bewohnt, und ihre Sprache in diesem Lande ausgebreitet haben, und daß man folglich nicht von einer Sprache allein den Ursprung aller Wörter herholen soll. Die ältesten Helvetier sind wohl Celten gewesen, und vielleicht waren die Deutschen und Celten Abstammlinge eines nehmlichen, in den ältesten Zeiten noch ungetrennten Volks. In der Celtischen Sprache bleiben, in dem so genannten Welschen (Französisch sprechenden) Theile der Eidgenossenschaft viele Wörter, deren einig Hr. B. zur Probe anföhrt, und von andern weiß man auffer Helvetien selber keinen Ursprung, und keine Aehnlichkeit anzugeben. Vom Griechischen haben die Hrn. Altmann und Lehender mehrere Wörter abgeleitet, es mag auch einigemassen

massen die Gelehrte und Staatsprache gewesen seyn, in welcher man die Münze und öffentliche Urkunden verfaßt hat; und vielleicht kommen die den Griechischen sich nähernden Wörter eher aus einer älteren Sprache, aus der auch die Griechische entsprungen ist, wenigstens ist Corti, das Hr. V. von 1725 herleitet, dem Verstande und Tone dem Schwedischen Gärd und Deutschen Garten: und Schotta dem Deutschen Schus eben so nahe, als dem Griechischen *εργαστος*. Da die Römer mehrere Jahrhunderte durch Helvetien beherrscht haben, so hat ihre Sprache nothwendig sich in diesen Ländern ausbreiten müssen; sie ist auch unstreitig der Grund des verstorbenen Romanischen oder Welschen, das mit dem eigentlichen Lateinischen eben so viel Verwandtschaft, als mit dem Französischen hat. Das Deutsche drang zuerst durch die Allemannischen Siege, nachwärts aber nach der Verjagung der Sachsen unter Carl dem Großen, und unter den deutichen Kaysern, nach dem Absterben der letztern Burgundischen Könige, in den östlichen Theil Helvetiens, dieweil der westliche, wegen der Herrschaft des großen Galliens (auch wegen der grossen Landschaften, die dem Hause Savoyen zugehörten) die verderbene Romanische Sprache, und selbst den Nahmen Römer behielten (denn pays Roman ist der Kanzley = Nahmen des Französischsprechenden Theils der Republic Bern.) Aus der Verschiedenheit der Gegenden, und der dieselben bewohnenden Völker nun, soll man mutmassen, ob ein Nahmen einer Stadt oder eines Flusses eher aus dem Celtischen, Lateinischen oder Deutschen herzuleiten sey, und diejenigen handeln übel, die eine einzige unter diesen Sprachen zur allgemeinen Mutter aller Helvetischen Wörter machen. Ist in groß Octav 70 Seiten stark.

Daris.

## Paris.

In den zwey Mercuris de France 1758, April und May findet man Aufsätze, die allerdings einer Anzeige würdig sind. Im ersteren Monate findet man eine Schrift des berühmten Wundarztes zu Vesfancou, Bachers, über die schädliche Wirkung des Einspritzens in den meisten Wunden und Geschwüren. Es wischt den klebrichten Saft ab, den die kleinen Gefäße der verwundeten Theile schütten, und der zum Heilen unentbehrlich ist. Eine kurze Zeit kan man endlich das im Wasser aufgelösete Colcothar einsprizen, wenn man verhärtete Geschwüre zu heilen hat, aber ein längerer Gebrauch ist nachtheilig. Hr. B. erzählt eine ziemliche Anzahl Curen, in welchen er das Einsprizen mit vieler Besserung der Kranken abgeschafft hat, oder wo man in Brunt-Geschwüren ohne Einsprizen glücklich durchgekommen ist, auch wenn sie fistelhaftig geworden waren.

Ein anderer Aufsatz eines Ungenannten preiset den alleinigen Gebrauch des Mohnsaftes in den Nachwehen an, und zeigt, wie wenig man vom Mandelöle zu hoffen habe.

Im May hat Hr. Thierry, Doctor der Parisischen Facultät, einen noch nöthigern Aufsatz eingebracht. Er hat dem Tode eines Priesters, Namens Bocanne, beygewohnt, der hin und wieder den Kranken Willhaud's Pulver beygebracht, und auch selbst eingenommen hatte. Des Magens innerste Haut war vernichtet, und alle Eingeweide des Unterleibes pechschwarz und bröckelicht. Dieses seinem Erfinder so einträglich Pulver ist sonst nichts anders, als die mit Pulver verfezte gewöhnliche Saffor Latwerge. (Electuarium diacarthamon.)

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 30. December 1758.

Göttingen,

Unter dem Vorſitz H. Hofrath Richters iſt eine Abhandlung von acht Bogen de coctionum praedictis evacuantium abusu euerſis zur Erhaltung der mediciniſchen Würde von H. Coſmann Uſmann aus Manheim Hebr. Geſchlechts öffentlich vorgelegt und geſchickt vertheidigt worden. Der Zweck dieſer Abhandlung iſt, gegen den eingeriſſenen Mißbrauch der vielen Aderlaſſen und abführenden Mittel zu warnen, wodurch die Natur, welche zur Hebung der Krankheit das meiste beitragen muß, in ihrer vorzüglichen Hülfе gehindert und mit äußerſtem Schaden entkräftet wird. Die Dauer der Geſundheit beſteht darinnen, daß theils die allgemach abgenutzten und bey längerer Verweilung ſchädlichen Theile zu rechter Zeit ausgemorffen, theils neue Theile mit der Nahrung eintreten, und zum Dienſt des Leibes nach den Geſetzen der innerlichen Bedürfnis ausgearbeitet werden. Beydes verrichtet die Natur in gefunden, ohne fernere Beyhülffe, ſie thut es auch bey den meisten Kranken durch eine höhere Stufe eben derſelben Kräfte in der Dannung und Reinigung. Diesſes war die Weiſheit

⌘ ⌘ ⌘

der

der alten Aerzte, auf die Natur und ihre Heilungsart zu merken, und in Betrachtung dieser Aufmerksamkeit, welche sich zu unsern Zeiten sehr verringert, bleibt das Ansehen der alten Aerzte und besonders des Hippocratis schätzbarer, als die Kühnen und unter allen scheinbar angegebenen Gründen beträchtlichen und oft gefährlichen Versuche der neuen Aerzte. Eine genaue Kenntniß der Krankheit und der Vorfälle, unter welchen die Natur obliegt oder unterliegt, giebt den zuverlässigen Unterrichts, ob man, ehe sich die Natur in ihren Absichten und Art der Hilfe erklärt, ihr vorgreifen, oder auch ihre Kräfte, deren dieselbe zur Unterstützung der Daurung und Ausföhrung bedarf, durch andre mit diesem Zweck weniger einstimmende Mittel angreifen möge? So glaubte Helmontius, man müßte der alzu trägen Hilfe der Natur in ihren kritischen Bewegungen zuvorkommen. Allein nichts ist nöthiger, als die im Bau des Leibes zum eignen Schutz gelegenen Kräfte, wie sich dieselbe im Streit gegen die Krankheit äußern, wohl zu erwecken und darnach sich allein zu richten, da man gegentheils einem Lehrgebäude, welches so manche Jahrhunderte hindurch von spitzfindigen Köpfen aufgeführt, und wenn man dessen Schwäche allgemach eingesehen, unzeitgemahl verändert worden, auch noch immer abwechselte, mit desto größrer Gefahr folgt, je mehr die wachsende Einsicht in die Ohymie, Anatomie und natürliche Wissenschaft glaubend macht, daß aus dieser Quelle neue und gründlichere Gesetze der Heilungskunst herrühren, mit denen sie doch nie seitens in einer wahren Verbindung stehen, und welche viel zu mangelhaft sind, die innern Gesetze der unendlichen Weisheit, nach welchen die Natur würdet, genau einzusehen und zu bestimmen. Ein Blick in das Gesicht der Natur blendet, und es muß uns aenuß seyn, ihren Hüftapffen von Ferne und mit Ehrfurcht zu folgen. Es können besagte Wissenschaften

ten dem Arzt zur Hülfe gereichen, ein Vertrauen bey vielen erwecken, aber auch den eignen Hochmuth bey einer nur alzu sehr eingeschränkten Einsicht nehren; da denn oft ein wenig geachteter doch auf die Tugend der Natur aufmerksam und behutsamer Arzt in den schwersten Krankheiten weit vor jenem Helden obliegt. Man wundert sich, daß heutiges Tags die kritische Hülfe der Natur weit seltener als ehemals bemerkt wird, und man bedenckt nicht, wie sehr man selbige in ihren Wirkungen, worinnen sie die Ätzen ungestört betrachtet, zu unsern Zeiten hindert und unterbricht, gleich Anfangs den Kranken mit Arzneyen überhäuft, und alles allein ausführen will, am meisten aber durch angreifende Mittel, vornehmlich beständiges Aderlassen und Purgiren der Natur alles Vermögen benimmt, nach ihren zum Schutze des Leibes überall unveränderten Gesetzen mit Vortheil zu wirken. Man will nicht merken, wie oft dieses, was man austreibt, mit mehreren Nutzen im Leibe geblieben und in dessen Nahrung nach und nach verwandelt seyn würde, und daß sie mehr man fortfähret auszuführen, je mehr hierinnen Spuren der Verderbniß wahrzunehmen, woraus sich erzeiget, daß diese Verderbniß meist von der Art und heftiger Bewegung dieser Mittel selbst herführe. Uebrigens kan dergleichen Abführung niemals derjenigen gleichen, welche die Natur unter vorgängiger Daunung vorbereitet, und in gehörigem Maas und durch die bequemsten ihr allein zu wehlenden und von uns anzumerckenden Wege befördert. Es solat ferner, daß bey so starkem und anhaltendem Abgang die Quelle abschne, aus der sich die nöthigen Feuchtigkeiten absondern, welche die Daunung unterstützen, und neue Zufuhr von guten Säften unter wachsenden Kräften erwarten lassen. Nichts ist thörichter als zu glauben, daß ein außersüß geschwächter durch die gewöhnliche

Nahrung auf das neue zu gutem Geblütze und Kräften gelangen könne, und man sieht täglich, in welcher beschränkten Schwachheit und Neigung zum Rückfall die nach der gewöhnlichen Art geheilten sich in seltsamen Fahren befinden. Man muß daher die Vorsicht der alten Aerzte verwerfen, welche so genau nach dem Maaß der Kräfte den Gebrauch der abführenden Mittel eingeschränkt, welches in dieser ganzen Schrift in den vornehmsten Krankheiten unter einer wunderbaren Uebereinstimmung der vortreflichsten Aerzte gezeigt wird. Man stelle sich vor, starke Purgangen und Brechmittel sollen die Stockungen lösen und die Nerven befreien, und will nicht begreifen, in welcher Gefahr so schwache Theile und verstopfte Gefäße stehen, durch so heftige Bewegung zerissen zu werden, als vorher so oft der Schlag nach dem Brechen von Weisfern und andern bemerkt worden. Franc von Franckenau hat nicht sehr unrecht, wenn er glaubt, daß die meisten durch unzeitiges Ueberlassen und Purgieren zu Grunde gehn, dabey man dennoch weit entfernt ist, diese Mittel bey mäßigem und gehörigem Gebrauch in der Hand eines vernünftigen Arztes gering zu schätzen. Der H. Candidat hat die Ehre gehabt, nach gehaltener Disputation die Doctorwürde unter gewöhnlichen Gebräuchen in Gegenwart des Durchlauchtigsten Herzogs von Hweybrücken und einer ansehnlichen Anzahl französischer vornehmer Kriegsbedienten aus der Hand des H. Hofrath Richters zu erhalten.

#### St. Petersburg.

Endlich ist der Welt folgende wichtige Landkarte mitgetheilt worden, durch welche die Geographie sehr bereichert wird, nemlich: Nouvelle Carte des découvertes faites par des vaisseaux Russiens aux cotes inconnues de l'Amérique septentrionale avec les pais ad-

facents. Dreslée sur les memoires authentiques de ceux, qui ont allité a ces decouvertes, & sur d'autres connoissances, dont on rend raison dans un memoire separé. A St. Petersbourg a l'Academie imperiale des sciences 1758. Sie ist von dem berühmten und sehr verdienten Hrn. Prof. Gerhard Seiderich Müller gezeichnet worden, von welchem wir auch im dritten Bande der Sammlungen zu der russischen Geschichte, eine Erläuterung und Rechtfertigung derselben zu erwarten haben, nach welcher wir uns sehnen. Die Chartre entdeckt die äußersten Grenzen eines ansehnlichen Stückes des Erdbodens, dessen Daseyn und nahe Nachbarschaft von Asiens nordöstlichen Gegenden, manche Gelehrte gemuthmaßet und behauptet, andere aber in Zweifel gezogen haben. Man hat diese beträchtliche Entdeckung Vetern dem Großen und seinen Nachfolgern auf dem russischen Thron zu danken, welche große Ankosten daran gewendet, und geschickte Leute dazzu gebraucht haben. Es ist auch merkwürdig, daß der Entdecker desjenigen amerikanischen Landes, welches um den 66ten Grad der Breite, Asien am nächsten, (so viel wir nemlich hieher wissen, vielleicht aber nähern sich beyde Haupttheile des Erdbodens einander weiter gegen Norden noch mehr) und ungefähr 30 so genannte Deutsche Meilen davon entfernt ist, ein Russe, nemlich der Feldmesser Smosden ist, welcher daselbe 1730 gefunden hat. Die übrige Entdeckungen haben die See-Hauptmänner Schirikow auch ein Russe, und vornemlich Veering ein Däne, 1741 gemacht. Die Chartre stellt ein großes nordöstliches Stück von Asia, und ein demselben nah gelegenes großes nordwestliches Stück von America, jedoch mit diesem Unterschied vor, daß in jenem viele Flüsse, Völker und Dörter genannt, von diesem aber nur die äußersten Grenzen abgezeichnet, und



und ungefähr gezogen, und unterschiedene umweil der Küste des festen Landes belegene Inseln bezeichnet sind. Jenes Stück von Asia ist auch noch nicht recht bekannt, und insonderheit weiß man nicht, wie weit sich das Land, welches die Tchouktschi bewohnen, gegen Norden erstreckt. man weiß aber gewiß, daß das Land, mit welchem die Halbinsel Kamtschatka gegen Norden zusammenhängt, von America durch eine Meerenge geschieden werde, welche das Eiskmeer mit dem Kamtschatkischen und vermittelt dieselben mit dem Süd-Meer verbindet, denn man hat Nachricht, daß 1648 von drey russischen Schiffen, welche aus einer Mündung des Flusses Lena auf dem Eiskmeer längs der Küste des festen Landes, und um desselben nordöstlichen Theil geschifft sind, eins bis nach Kamtschatka gekommen sey, so wie hingegen der Seehauptmann Beering 1728 von der Mündung des Kamtschatka Flusses aus, gegen Norden bis zum 67sten Grad der Breite gefahrt ist. In Ansehung des nordwestlichen Theils von America, welches sich der Küste des eben genannten Stückes von Asia nähert, findet man hier die Reisen abgezeichnet, welche die Seehauptmänner Beering und Tschirikow 1741 aus dem S. Peters und Pauls Hafen in Kamtschatka, gegen Nordwesten gethan haben. Der letztere kam gegen den 56ten Grad der Breite, und 241sten Grad der Länge, und also einige Grade nördlicher als Die Isle die Einfahrt, welche der Admiral de Fonte gegen Nordwesten gefunden haben soll, setzt, an eine Küste von America, und Beering gieng einige Grade weiter gegen Nordwesten auf einer americanischen Abende vor Anker. Auf der Rückreise fand Beering längs der ihm gegen Norden belegenen und sich gegen Westen erstreckenden americanischen Küste, viele Inseln, von welchen er unterschiedene mit Nahmen belegte, die wir auf der Charte finden, die letzte aber, welche am nächsten bey Kamtschatka liegt, an wel-

Der sein Schiff strandete, und auf der er vor Weerübns starb, nach ihm benannt wurde. Von dem Land von America, welches dieser letztern Insel gegen über abgeschattet ist, hat man die Gewißheit nicht, welche von dem übrigen vorhanden ist, denn die Bezeichnung desselben gründet sich nur auf die Aussage der Kamtschadalen, und auf die Versicherung einiger Personen, daß man es von der Beerings-Insel erblicken könne. In der Erläuterung dieser Ebarte, welche Hr. Müller versprochen hat, wünschen wir auch denselben Gedanken über die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, daß ein Theil von America aus Asia, und zwar zunächst aus dem Lande, welches die Schuktschi, Zukagiri, Koriati und Kamtschadali bewohnen, bevölkert sey, zu lesen, auch zu erfahren, ob Er für wahrscheinlich halte, daß Asia und America in dieser Gegend in uralten Zeiten verbunden gewesen, und entweder durch das Ungestüm des Eiß- und Südmeers, oder durch Erdbeben, welche in diesen an feuerstehenden Bergen reichen Gegenden, gewöhnlich seyn müssen, von einander gerissen seyn?

Orford.

Vielleicht dient es unsern Lesern, sich von dem Zustande der Englischen Universitäten einen Begriff zu machen, wenn wir ihnen die neuesten Verbesserungen derselben melden, und ihnen alsdenn die Vergleichung überlassen. Carl Diner vermachte, in seinem letzten Willen, der vom 29ten Dec. 1755 datirt ist, 12000 Pfund (72000 rthl. guten Geldes), eine Profession des gemeinen Rechtes davon zu stiften, auch Stipendiaten, die sich auf das Recht legten, davon zu unterhalten: und suchte auf die Weise einen bisherigen Mangel der Universität zu erlegen. Denn ordentlich lernt der Engländer sein Recht zu London aus der Praxi im Tempel. Von den Zinsen dieses Capitals werden 200 Pfund zu Besoldung eines Professors angewandt, der jährlich 60 Vorlesungen über das Recht halten muß. Die

1480 Gött. Anz. 156. St. Den 30. Dec. 1758.

Die Binerischen Stipendiaten besuchen sie umsonst für andere bestimmt die Universität das Honorarium. Sie hat es vor den ersten Cursum auf 4 und für den zweiten auf 2 Guineen gesetzt: die folgenden hat man umsonst. In solchen Vorlesungen, die den Oratorien ähnlicher seyen, werden gemeinlich willkürlich gewählte schöne Materien abgehandelt, die einer besondern Auszeichnung fähig sind. Der erste Binerische Professor, Wilhelm Blackstone, hat seine erste Vorlesung am 25 Oct. 1753. gehalten, die eine Art von Einleitung ist. Nach der Gewohnheit wahlte er einzelne Materien von der vorhin gesagten Art, für die öffentlichen Vorlesungen, und den ganzen Cursum juris für den übrigen Unterricht.

**B:tel.**

Ohne Benennung des Orts ist neulich ein klein Octav von 45 Seiten, mit dem Titel, der Patriot und der Anti-Patriot, herausgekommen. Der Verfasser ist, wie wir vernehmen, der Hr. D. Isaac Iselin. Die Farben, womit der gute, und der böse Bürger geschildert sind, haben viele Lebhaftigkeit und Stärke, sie machen auch nicht bloß ein allgemeines Gemälde aus, sondern sie bezeichnen die Tugenden, und die Laster genau. Der Patriot ist, sagt Hr. I. weder zum Gehorchen zu groß, noch zum Befehlen zu klein. Die Furcht Gottes ist sein unveränderer Zugemerk, sie belehret seine Handlungen, und er sucht sie bey andern mit allem möglichsten Eifer einzuprägen. Er verfolget mit einem gesetzten Heldehnmuthe den Pracht und die Reichlichkeit. Er verehret alle Künste, die zum Glück der Völker etwas bestragen, und darunter vornehmlich den Feldbau.

**Turin.** Den 15 Junius verlorh diese Academie den berühmten und ehrwürdigen Lehrer, Johann Fantoni. Seine ersten Schriften sind schon vor 60 Jahren mit Beyfall aufgenommen worden.



**Erstes Register**  
 der gelehrten Anzeigen 1758.  
 derjenigen Schriften, deren Verfasser bekannt  
 gemacht sind.

A.

<b>A</b> chenwall ( <i>Gottfried</i> ) prolegomena juris natu- ralis	1393
<b>Aetii</b> Amideni Synopsis medicorum veterum, Lib. IX-XVI.	546
<b>Agricola</b> ( <i>Jo. Fridr.</i> ) übersetzt Tosi Anleitung zur Sing-Kunst	1327
<b>Albert</b> ( <i>Jo. Fridr.</i> ) liegt unter dem Nahmen Bel- lart verborgen	56
<b>Alberti</b> ( <i>Ge. Willb.</i> ) stirbt	1088
<b>Albini</b> ( <i>B. S.</i> ) tabula vasis chyliferi	1456
<b>Alembert</b> systematische Einleitung in die musicalische Ses-Kunst	887
<b>Allionii</b> ( <i>Caroli</i> ) stirpium litoris & agri Nicaenensis enumeratio	1152
<b>Alston</b> ( <i>Charles</i> ) second dissertation on quik-Lime and Lime-Water	342
<b>Altmann</b> ( <i>J. Georg.</i> ) & Steck, fasciculus observatio- num in quaedam loca epistolaram Pauli ad Co- rinthios	39
_____ stirbt	1128
<b>Amnel</b> ( <i>Job.</i> ) & Stephan Insulin, fabella Hefioidea ἄγγυλι καὶ ἡμασίου Aesopicarum exemplar	1131

Erstes Register

Amnel ( <i>Joh.</i> ) & Magni Olai Beron, antiquitatum nauticarum ex fabulis erutarum specimen	1132
Ancher ( <i>Pes. Kofod</i> ) de indole juris privati pro habitu imperii Danico-Norwegici	414
Angerer ( <i>Jo. Georg</i> ) übersetzt Gallands Gebräuche der Wallfahrt nach Mecca	897
Antonii Ulyssiponensis sermones in psalmos	67
Apelblad ( <i>Jonas</i> ) Refe-Bekräfting öfwer Pomeru och Brandenburg	935
d'Argenville ( <i>Desalliers</i> ) l'histoire naturelle eclairee	151
Arnault Suite de la matiere medicale de Geofroi, cinquieme classe des quadrupedes	1308
— — Vol. V. & VI.	1407
Asseman ( <i>Josephi Aloysii</i> ) diss. de sacris ritibus	1347
Astruc, dessen Dissertation, ergo morbo, colicac Ficonum dicto, venaelectio in cubito, wird von einem gelehrten Diebe wieder nachgedruckt	892
Aurand ( <i>Jacob Fridr.</i> ) zweiter Secretarius der Hannoverschen Academie zu Newwied	364
Aurivillius ( <i>Carl.</i> ) & Andr. A. Malmen, vestigia theologiae naturalis in poesi veterum	1132
— ( <i>Sam.</i> ) & Erich Lindecrantz, pars prior classis primae remediorum ophthalmicorum	584
B.	
A. B. Six lettres to Father Sheldon &c.	473
C. G. L. B. kort berättelse om den chinesiske Landhushaldningen	959
B. ( <i>G. F. C.</i> ) Anmerkungen über des Herrn D. Hertlings Lehre von der Kraft der Schrift	1031
Bach ( <i>Jo. Aug.</i> ) stirbt	1447
Bogieu Examen de plusieurs parties de la Chirurgie	499
— — P. II.	1230
Bahr ( <i>Florian.</i> ) allerneueste chinesiske Merckwürdigkeiten	752
Bährdt	618

Der gelehrten Anzeigen 1758.

<b>Bahrde</b> ( <i>Carl. Fridr.</i> ) de usu linguae Arabicae in comparatione cum Hebraea	268
<b>Baier</b> ( <i>Jo. Jac.</i> ) Oryctographia Norica, neue Aus- gabe	1193
<b>Baldwin</b> stirbt, und vermacht der Universität zu Du- blin ein ansehnliches	1392
<b>Balhorn</b> ( <i>Lud. Wils.</i> ) de scientia, summo Meriti bono, a Cicronis & Laclantii animadversionibus vinducanda	1293
<b>Bandini</b> ( <i>Aug. Mar.</i> ) bietet auswärtigen Gelehrten seine Dienste zu Vergleichung der Florentini- schen MSC. an	432
<b>Baron</b> ( <i>Hyacinth. Theod.</i> ) & Max. Jos. Reye, ergo hygiene sola repetenda morborum prophyla- xis	528
<b>Batteux</b> Einleitung in die schönen Wissenschaften, ú- bersezt: Erster Band	843
— — — — — zweiter Band	873
— — — — — dritter Band	946
— — — — — vierter Band	969
<b>Baumgarten</b> ( <i>Sig. Jac.</i> ) Auslegung der Leidens- Ster- bens- und Auferstehungs-Geschichte Jesu	246
— — — — — dessen Lebenslauf	633
— — — — — Dogmatik, erster Theil	833
<b>Baur</b> ( <i>Jo. Jac.</i> ) commentatio theologica, qua ad- ditur, operationes Dei in animis hominum esse mi- racula	273
<b>Baylus</b> ( <i>Willh.</i> ) reflexions on the use and abuse of Bath-Waters	1236
— — — — — narrative &c.	1236
<b>Beau</b> histoire du bas Empire	355
<b>Beaunelle</b> ( <i>Angloise de la</i> ) Lettres & Memoire de Ma- dame de Maintenon, in das Deutsche übersezt, unter dem Titel, Nachrichten zum Leben der Frau: von Maintenon	188
— — — — — Memoires de la Vie de Mademoiselle de Lenclos edition corrigée	1016
— — — — — Beau-	

Erstes Register

Beaumont ( <i>Marie le Prince de</i> ) Magazin für Kin-	
der	803
Beckmann ( <i>Jo. Gottlieb</i> ) Versuche von der Holz-	
saat	620
Bell ( <i>W. Alb.</i> ) Dissertation on the causes of populous-	
ness	332
Bellarts Streitschriften 2c. Verfasser davon,	56
Benefield ( <i>Georg W. Alb.</i> ) de habitu vitium motricium	
corporis humani ad actionem medicamentorum	297
Benzelius ( <i>Heinr.</i> ) stirbt	664
Beraud ( <i>Lorenz</i> ) Schrift von der Electricität	5
Bergh ( <i>Andr.</i> ) & Bened. de Schenning. Handels-Com-	
pagnies tilli insättning och natur beskrefne	591
— om Kornhus	1061
Bergius ( <i>Heinr.</i> ) arbeitet an einem Schwedischen co-	
dice diplomatico	1166
— ( <i>Peter Jomac</i> ) Vorschläge, der Theuerung des	
Getraides abzuhelfen	1256
Bernard ( <i>J. Sr.</i> ) Ausgabe des Thomas Magister	786
Berruyer stirbt	528
Bertrand ( <i>Elie</i> ) recherches sur les langues anciennes &	
modernes de la Suisse	1470
Bianchi ( <i>Fav</i> ) due lettere sopra il Rubicone	367
Bikker ( <i>Lambert</i> ) de natura hominis quae medicorum	
est	889
Birch ( <i>Thomas</i> ) history of the Royal Society	
T. III.	902
— T. IV.	1204
Blakstone ( <i>W. Alb.</i> ) erster Professor Vinerianus zu Ox-	
ford	1480
Blaschke ( <i>Christ.</i> ) de virtute venenorum medica-	
ta	278
Blaufus ( <i>Jac. W. Alb.</i> ) stirbt	708
— de conditura seculi per primogenitum Dei, Col.	
I, 15, 16, 17.	1019
Bodin ( <i>Andr.</i> ) Utkast til Swenska Folkets historia	789
Bochim	

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Boehm (Jo. Gotslob) de Augustino Olomuensi & pater eius aurea	300
— <i>Andereo</i> de Viti Beringii historia obsidionis Hafnicensis	742
— de Henrico Leone nunquam comite Palatino Saxoniac	1148
— de bonarum literarum in Saxoniam efflorescentium statu seculo ineunte XVI.	1163
Bochmer (Ge. Lud.) de indole fidei vasalliticae, ejusque a fidelitate ministeriali discrimine	89
— de advocatiae ecclesiasticae cum jure patronatus nexu	129
— oratio de vi & potestate legum	145
— de cessione hypothecae feudalis absque domini consensu valida	577
Boerhawe ( <i>Abv. Kaaw</i> ) stirbt	1064
— ( <i>Herm.</i> ) Nachdruck seiner Vorlesungen mit des Herrn von Hallers Anmerkungen zu Leiden, wider des letztern Willen	1440
Bohn (Jo. Sit.) Betrachtungen über die Nebenzeit	336
Boissy ( <i>Louis de</i> ) stirbt	608
Bolingbroke ( <i>Heur. Vicomte de</i> ) vindication of the natural Society, ein nicht von ihm, sondern als unter seinem Namen geschriebenes Buch	599
Bonfi ( <i>Franz.</i> ) opusculi iippiatrici	574
Bordeu ( <i>Theophilus de</i> ) recherches sur les poulx, par rapport aux crises	14
Bos ( <i>Eman. Jac. van den</i> ) de vivis humani corporis solidis	891
Bougeant ( <i>Phil. Hyacinth</i> ) Historie des dreißigjährigen Krieges	669
Bouguier stirbt	1008
Bourdet recherches & observations sur toutes les parties de l'art du dentiste	980
— — — T. II.	1373



Erstes Register

<b>Bower</b> ( <i>Archibald</i> ) Streitigkeiten über dessen Gemüths-Art und Uebertritt	473
— Antwort to a scurrilous Pamphlet, intituled, six letters from A. B.	473
— Bower and Tillemont compared	477
— Bowers Antwort hierauf	480
<b>Brendel</b> ( <i>Jo. Gottfr.</i> ) stirbt	67
<b>Brixia</b> ( <i>Fortunata</i> ) de oratoriis domesticis Dissertatio	63
<b>Bromfield</b> ( <i>William</i> ) account of the English nightshades	1426
<b>Brown</b> le mocurs angl-ises	180
<b>Browne</b> ( <i>Patrick</i> ) civil and natural history of Jamaica	453
<b>Brückmann</b> ( <i>U. F. B.</i> ) Abhandlung von Edelsteinen	739
<b>Büchner</b> ( <i>Andr. El. von</i> ) & Jo. Jorissen, de nova methodo surdos reddendi audientes	1413
— & Christ. Henr. Lucas, de tartaro vitriolato volatili	1414
<b>Buder</b> ( <i>Chr. Gottl. b.</i> ) kurze Anzeige der neuesten Kaiserl. Gebetsbriefe zc.	222
— & Gottlob Christhelm Rummel de concessione signorum jurisdictionis ac executionis feudali	595
<b>Bünau</b> ( <i>Gaucher von</i> ) stirbt	857
<b>Burmah</b> ( <i>Joh.</i> ) plantarum Americanarum, &c. fasc 7.	1360
<b>Burschers</b> ( <i>Jo. Fridr.</i> ) Erläuterung des Hoseas und Joel's	680
<b>Büsching</b> ( <i>Ant. Fridr.</i> ) Erdbeschreibung, 1. und 2ter Theil, dritte Auflage	569
— Gedanken von der Beschaffenheit und Vorzug der biblischen Dogmatik vor der scholastischen	761
— Vorbereitung zur Kenntniß der geographischen Beschaffenheit der Europäischen Reiche	961
<b>Butler</b> ( <i>Fanny</i> ) Briefe	1446

Büttner

der gelehrten Anzeigen 1748

Büttner (*Christ. Willb.*) wird Professor Philosophiae  
extraordinarius 1137

— — — arbeitet an einem opere polyglotto 1423

C.

C. (*D.*) de divortijs, ex castris christianorum proscri-  
bendis cogitata 41. 726

C. (*H. B.*) Beurtheilung des Zeit-Puncts, darin  
wir nach der Offenbarung leben 1049

Caille (*Nic. Lud. de la*) wird Mitglied der Societat  
der Wissenschaften zu Göttingen 138

Caldani (*Marc. Aur.*) sull insensibilita ed irritabilita  
di alcune parti degli animali 51

Calles (*Stg.*) annales ecclesiastici Germaniae: vierter  
Theil 1213

Camerer (*Jo. Fridr.*) vermischte historisch-politische  
Nachrichten von einigen Gegenden der Herzog-  
thümer Schleswig und Holstein 1414

Cantwel dissertation sur l'inoculation: nähere Nachricht  
davon 375

Capet (*Hugo*) ergo inveteratis alvi fluxibus sima-  
rouba 1061

Carelberg (*Harald*) Underrättelse om Sulpeters ymno-  
ga &c. 1382

Carl (*Jo. Sam.*) stirbt 56

Carpzov (*Jo. Bened.*) de obsessione diaboli corpori-  
bus piorum denegata 176

— Basilii M. oratio de humana Christi generatio-  
ne 204

Carrach (*Io. Phil.*) wird Prof. Juris Ordinarius  
zu Duisburg 1240

Caryophili (*Blysi*) opusculum de antiquis auri, argen-  
ti, stanni, aeris, ferri plumbique fodinis 1411

Castel (*Louis Berward*) stirbt 96

Citari (*I. Cass.*) breve dissertazione apologetica 1312

Charlevoix (*Franz. Xavier.*) histoire du Paraguay 1060

Charmetton traité des Ecrouelles 94

Erstes Register

Choisil ( <i>Claude du</i> ) nouvelle methode pour le traitement des personnes attaquées de la rage	446
Ciangulo ( <i>Nical.</i> ) dialoghi Italiani e Tedeschi	141
Cibber ( <i>Colley</i> ) stirbt	135
Cigna ( <i>Io. Franc.</i> ) dissertatio defensa ut in collegium medicorum cooptaretur	119
— refutatio objectionum adversus theses suas de irritabilitate	863
Claproth ( <i>Infti</i> ) Abhandlung von den Mitteln, wodurch einem durch Krieg enträseten Staate wieder aufzuhelfen sehe	369
Clauffen ( <i>Lorenz</i> ) de intestini duodeni situ & nexu	295
Clayton ( <i>Rob.</i> ) stirbt	592
Clerck ( <i>Caroli</i> ) Svenska spindlar &c. s. aranei suecici figuris & descriptionibus illustrati	1371
Cleberg ( <i>Christoph</i> ) wird Professor der Hebr. Sprache zu Upsala	864
— vindiciae significationis vocis ׀ Pf II, 12.	1078
Cocaglio ( <i>Viator de</i> ) ricerca sistematica sul testo & sulla mente di S. Prospera di Aquitania nel suo poema contre gli ingrati	102
Cochi ( <i>Ant.</i> ) stirbt	1032
Come ( <i>Fau de Sr.</i> ) fernere Streitschriften und Erörterungen für und wider ihn	248
Cosnier ergo rachitidi rubia pictorum	1060
Coste traité pratique sur la goutte	1435
Cramer ( <i>Io. Andr.</i> ) Erklärung des Briefes an die Hebräer: zweiter Theil	688
— ( <i>I. Cypb.</i> ) algebraische Abfchilderung der Potenzen	223
Crantz ( <i>Heinr. Nepomuc.</i> ) de re instrumentaria in arte obstetricia cum tribus observationibus	29
Cronegk ( <i>Io. Friedr. Freyherr von</i> ) verdient einen Preis	597
— — stirbt	597

de la

Der gelehrten Anzeigen 1758.

de la Curne de St. Patage <sup>1757</sup> wird Mitglied der Academie Françoise 712  
 Curtius (*Micb. Conr.*) wird Professor der Ritterchule zu Lüneburg 1492

D.

Dachnert (*I. C.*) ihm wird anbefohlen über das Schwedische Staats-Recht zu lesen 992  
 Daniel (*Gabr.*) Uebersetzung seiner Französischen Historie: dritter Theil 72  
 — 4. und 5ter Theil 1295  
 Daslov (*Theod.*) de מצור מצור, h. e. vacca rufa opusculum, von Dunceln herausgegeben 930  
 Dathe (*Io. Aug.*) diss. in Aquilae reliquias interpretationis Hofcae 23  
 — Sendschreiben an den Verfasser der Erlangischen Zeitungen 727  
 Davinois (*Ant. Ioseph.*) theoria doloris 1261  
 Deguignes histoire, des Turcs, des Fians & des Mogols 1153  
 — T. I. & II. 1169  
 — Streitigkeiten über die Werk 1239  
 Delius (*Heur. Frid.*) Französische Sammlungen: siehe Ephemerides.  
 Demosthenis Philippische Reden Englisch übersetzt 939  
 Desbrest, von der Kraft des Quecksilbers wider die Hydrophobie 1151  
 Devereaux (*Io.*) begehrt einen gelehrten Diebstahl 892  
 Diebold (*Dan. Andr.*) de aëre in humoribus corporis humani 1023  
 Dipokt (*Ignaz.*) de effectu remediorum simplicissimorum in morbis gravissimis 243  
 Doederlein (*Christian Albrecht*) feyerliche Rede, von den Vorzügen der biblischen Theologie vor der scholastischen 593

### Erstes Register

Doederlein ( <i>Christian Albrecht</i> ) inneres Zeugniß des Heiligen Geistes	1195
Doles ( <i>Io. Friedr.</i> ) Melodien zu Gellerts Oden	728
Dolle ( <i>Carl Anton</i> ) stirbt	432
Dommerich ( <i>Io. Chph</i> ) Entwurf einer deutschen Dichtkunst, zum Gebrauch der Schulen	522
——— anecdota ex membranis ad Statii Achil- leida	1135
Dunckel ( <i>Io. Gottlob Willh.</i> ) giebt Dassovs opusculum de פירד ארצה, h. e. vacca rufa heraus	930
——— accessiones criticae ad observationes opusculo Dassoviano subiunctas	931
Dusch ( <i>I. Jac.</i> ) vermischte critische und satyrische Schriften	1093

### E.

Ebel ( <i>Io. Christian</i> ) Abhandlung vom deutschen Kindig, mit Neuenhahns Anmerkungen	606
Eberhard ( <i>I. Per.</i> ) conspectus medicinae theoreticae et hygieinae	439
Ellis ( <i>Iob.</i> ) Fortsetzung des Essay towards a natural history of the corallines on the Coasts of Great-Britain and Ireland	1295
——— Französische Uebersetzung: Essai sur l'histoire naturelle des Corallines	1305
——— Kupfer-Platte von der Halckia	1296
Erhard ( <i>Erhard</i> ) de confirmatione catechumenorum evangelica amplius in ecclesiis introducenda	1020
Ernesti ( <i>Io. Aug.</i> ) Vorrede zur Fischenischen Ausgabe Dvibii	617
Eschenbach ( <i>Io. Christ.</i> ) Metaphysik	955
Estor ( <i>Io. Georg</i> ) bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit der Teutschen	123
——— zweiter Theil	829
Euler ( <i>Io. Alb.</i> ) disquisitio de causa physica electricitatis	I.

E.

Der gelehrten Anzeigen 1758.

F.

<b>Fabbi</b> ( <i>Giacino Barzolan</i> ) sulla insensibilita ed irritabilita Halleriana opusculi di vari Autori P. I.	1012
_____ P. II.	1075
<b>Fabricii</b> ( <i>Io. Andr.</i> ) Vernunft-Lehre dritte Auflage	164
<b>Fabricius</b> ( <i>Phi' Cour.</i> ) & Henr. Ern. Pini, de genuina calculi renalis genesi	127
<b>Fantoni</b> ( <i>Iob.</i> ) stirbt	1480
<b>Fayerman</b> ( <i>Franc.</i> ) Zarah, that in christianity before Judaism.	471
<b>Fehleisen</b> ( <i>Georg. Hieron.</i> ) phtisus haemorrhoidalis	488
<b>Feldmann</b> ( <i>Io. Christ. Gotthard</i> ) de privilegiata jurisdictione, nobilitatis immediatae corpori competente	1113
<b>Felice</b> ( <i>Fortunati de</i> ) de Newtonian attractione, unica cohaerentiae naturalis causa, adversus Hambergerum	1287
<b>Fernes</b> ( <i>Bened.</i> ) Nutritzrede von der Wichtigkeit der Seemacht	578
<b>Ferreras</b> ( <i>Iob. von</i> ) allgemeine Historie von Spanien, übersetzt; achter Band	800
<b>Feuerlein</b> ( <i>Jac. Wilb.</i> ) de unione Spiritus S. cum vento & linguis igneis, ad locum difficilem in corporibus doctrinae Wilhelmino & Julio	601
<b>Fick</b> ( <i>Io. Erich</i> ) de feriis Sviogothicis	1133
<b>Fischer</b> ( <i>Io. Fridr.</i> ) curavit opera Ovidii	617
_____ Specimen clavis reliquiarum versionum V. T. Aquilae, Symm. Theod. quint. sext. sept.	868
_____ Iustinus cum notis variorum	1225
<b>Foerisch</b> ( <i>Paul Jacob</i> ) Entwurf der catechetischen Theologie	1185
_____ wird Prof. Extraord. der Theologie	1312
_____ de unione fidelium mystica	1449
<b>Formey</b> ( <i>Sam.</i> ) le Philosophe Chretien, von Oesterländer übersetzt, vierter Theil	1016
_____ triomphe de l'Evidence	1437

Erstes Register

Fothergill ( <i>Anton</i> ) the fall of Man	329
Francke ( <i>Heinr. Gottl.</i> ) virorum clarissimorum, Jo. Guil. Hoffmanni, & Henrici Oberkamp, de re diplomatica lucubrationes. Edidit & praefatus est	1434
Franz ( <i>Io. Mich.</i> ) Abriss des Reichs-Atlas, Th. I.	1057
a Friend, siehe Quaker im 2ten Register.	
Friich ( <i>Io. Friedr.</i> ) Abhandlung vom Osterlamm	1265
Frius ( <i>Paul</i> ) de existentia & motu aetheris	4
Fritze ( <i>Bartholt</i> ) Anweisung, wie man Claviere, Clavecins und Orgeln, nach einer mechanischen Art in allen 12 Tönen gleich einstimmen könne	1056
Fromman ( <i>Ern. Andr.</i> ) prolusio de causis nominum literarum Hebraicarum	1377
— diff. de opinata sanctitate linguae Hebraicae foecunda errorum matre	1379
Fry ( <i>John</i> ) the ease of the marriages between near kindred considered	434
Fumée ( <i>Wib.</i> ) ergo inveteratis alvi fluxibus sinarouba	1061

G.

Gabry ( <i>Petr.</i> ) wiew Correspondent der Göttingischen Societät der Wissenschaften	138
Gado ( <i>Petr. Abr.</i> ) & J. Heinr. Hallenberg, Finska ängsköstelens hinder och hjälp	1062
Galland Sammlung von Gebräuchen der Wallfahrt nach Mecca	897
— Beschreibung der Insel Echio	900
Gandini ( <i>Carl</i> ) diramina delle cagioni che hanno ritardato il progresso della medicina come arte	99
Gataker ( <i>Thom.</i> ) Observations on the internal use of the nightshade	1402
— Supplement	1404
Gaudio ( <i>Vincenz</i> ) Scelta di varii pezzi de piu classici autori con alcune annotazioni, Tom. II.	33
— decouverte für Polybe	217
Gellert	

der gelehrten Anzeigen 1758.

Gellert (C. F.) Melodien zu dessen geistlichen Oden und Liedern	728
Gesner (Carl Philipp) wiew Königlicher Wöhltnischer Hofrath und Leibmedicus	736
— (Ioh.) der Tod Ahtels in fünf Gesängen	1421
— (Ioh. Matth.) de Sileno commentatio prior	177
— — — — — posterior	937
— — — — — agit de quibusdam providentiae divinae in hanc academiam numeribus	785
— — — — — de humanitate in bello	1081
Giamone (Petr.) bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapel, ins Deutsche überfetzt: erster Theil	1010
Gilg (Io. Ignat.) de spina bifida	241
Gillet (Ludw. Joach.) nouvelle traduction de l'historien Joseph, T. I. II. III.	1428
Gjörwell (Carl Chph.) Swenska Mercurius	353
— det Swenska Biblioteket, P. I.	1369
— — — — — P. II.	1370
Girard de Villars (Ludw. Maria) ergo ut sensibilitas irritabilis a nervis	113
— ergo variis in locis tuendae sanitati valde proficuum ventilatoris usus	992
Glafer (Io. Fridr.) Beschreibung seiner neu-erfundenen Blut-Wage	774
— nützlichest Verhalten bey der jetzigen Fleckfeber- Seuche	909
Glaucomastix (Juvenalis) Datheeniana	987
Glynn the Day of Judgment, a Poem.	1325
Gobbi (Phil.) historia epidemicae febris, quae Tergesti incolas vexavit	242
Goguet (Antoine Fier) ist Verfasser des Ursprungs der Geschichte, Künste &c.	1296
Gonne (Io. Gottl.) stirbt	328
Gontze (Io. Melch.) Betrachtungen über die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften	143
Gorter (David) gehet wieder nach Holland zurück	1064



### Erstes Register

Gradonici ( <i>Io. Hieron.</i> ) Pontificum Brixianorum series	1366
Grashuys ( <i>Joh.</i> ) erhält über die Materie, de colica piconum einen Preis von der Harlemischen Societät der Wissenschaften	726
Griffet ist der Verfasser der Zusätze zu des H. Daniels Französische Geschichte	1298
Grimm ( <i>Io. Fridr. Carl.</i> ) de visu	921
Grischow ( <i>Augustin. Nasbau.</i> ) Rede von der Paralyse	49
Groddek ( <i>Carl. Ernst</i> ) siehe Pauli.	
Grotian ( <i>Io. Aug.</i> ) Abhandlung vom Baue der Leysen, Nerven und Nerven 1261	1261
Grund ( <i>Io. Fridr.</i> ) de secretionibus	193
Gruppen ( <i>Chr. Ulr.</i> ) observatio de primis Francorum febris	737
Gudenus ( <i>Valentin Ferdinand, Freyherr von</i> ) stirbt	712
Güllenberg ( <i>Henning Adolph, Graf</i> ) Rede von der Sorgfalt, die die Vorfahren angewendet haben, die Verschwendung abzuwehren	807
Gunnerus ( <i>Io. Ernst.</i> ) wird Bischoff zu Drontheim	1032

### H.

H. S. R. P. I. H. Vernunftlehre zweite Auflage	655
Haebelin ( <i>Franc.</i> ) & Jo. Petersen, de Friderici Daniae Principis legitima postulatione in adiutorem episcopatus Lubecensis	689
Haehn ( <i>Io. Fridr.</i> ) wird General-Superintendent in der alten Mark	1216
Haen ( <i>Aron, de</i> ) ratio medendi, in nosocomio practico	959
— quæstiones super methodo inoculandi variolas	941
Haefische ( <i>Benj.</i> ) de nobilibus urbium Germaniae civibus pacitibus	947
Hagen-	

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Hagenbuch ( <i>Io. Casp.</i> ) prolusio de verbis <i>divinitatis</i> I Joh: V, 6.	469
Haller ( <i>Alb. de</i> ) disputationes practicae selectae T. V.	361
— — — — — T. VI.	841
— — — — — observationes de ovo incubato Pars poste- rior	553
— — — — — elementa physiologiae, P. I.	345
— — — — — deux memoires sur la formation du poulet, & memoires sur plusieurs phenomenes important de la respiration	561
— — — — — wird Director der Bernischen Salzwerke	872
— — — — — deux memoires sur la formation des os	1052
— — — — — Acten des Wapfenhauses in Bern	1217
— — — — — siebente Zürchische Ausgabe der Gedich- te	1305
— — — — — Vorrede zum Nöselischen Werke von den Frös- chen	1358
— — — — — ( <i>Io. Sam.</i> ) Naturgeschichte der Thiere	396
Haltus ( <i>Christ. Gottlob</i> ) stirbt	269
— — — — — Glossarium Germanicum medii aevi. Tomi II.	602
Hamberger ( <i>Ge. Christoph</i> ) historia Oppiani	161
— — — — — zuverlässige Nachrichten der vornehmsten Schriftsteller, 2ter Theil	657
— — — — — vom Ursprung der Uhren mit Rädern und Schlagwerken	865
Hamel ( <i>du Monceau</i> ) de la culture des Terres, Tom. V.	517
Hannes ( <i>Christ. Rudolph</i> ) diss. qua foetum in utero materno per os nutriti demonstratur	400
Harenberg ( <i>Io. Christoph</i> ) monumenta historica adhuc inedi- ta, 1stes Stück	1187
Harnisch ( <i>Io. Andr.</i> ) meditationes de pimpinella ni- gra	407
Hartzheim ( <i>Io. Sepb</i> ) programma edendae collectionis conciliorum Germaniae	125
	Hafen-

Erstes Register

<b>Hafenöhrl (Io. Georg)</b> de abortu ejusque praeservativis	271
<b>Haffelquist (Fridr.)</b> Reise nach dem gelobten Lande	810
<b>Heath (Thomas)</b> Essay towards a new English Version of the Book of Job	484
<b>Hebenstreit (Io. Ernst)</b> Anschlag über Actii 9tes Buch der Anecdotorum	296
— tentamen philologico-medicum super Actii libri VIII. post illos VIII. quos Aldus Manutius Venetiis evulgavit	546
— Vorrede zu Heins Gebrauch auserlesener Genes-Mittel	1041
<b>Heilmann (I. David)</b> giebt la Roques Schule der Christen übersetzt, und mit einer Vorrede heraus	5
— kritische Gedanken von dem Charakter und der Schreib-Art des Thucydides	805
— wird Professor Ordinarius der Theologie zu Göttingen	873
<b>Hein (Anton)</b> vernünftiger Gebrauch auserlesener Genes-Mittel	1041
<b>Heister (Laur.)</b> stirbt	472
<b>Hellfeld (Io. Aug.)</b> de juribus quibusdam doctorum nobilitati vitae honorificis & utilibus	340
— de confirmatione divisionum illustrium	596
<b>Hempel (Chph. Fridr.)</b> stirbt	56
<b>Hentich (Io. Jac.)</b> wird Professor der Mathematik zu Helmstädt	944
<b>Hersleb (Peter)</b> dessen Lebenslauff	331
<b>Hertel (Io. Will.)</b> Sammlung musicalischer Schriften, größesten theils übersetzt und mit Anmerkungen versehen: erster Theil	213
<b>Heuermann (Ge.)</b> Abhandlungen der vornehmsten chirurgischen Operationen	377
— — — — — Tom. III.	462

Heumann

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Heumann ( <i>Chph. Aug.</i> ) & Io. Henr. Gotthard von Einem, historia Christi & Apostolorum	433
— interpretatio nova duorum locorum Scripturae sacrae, Num. XXII; 20-35. & Iof. X, II-14.	1129
— wird pro emerito erklärt	1289
— ( <i>Io.</i> ) initia juris politicae Germanorum	245
Hill ( <i>Io.</i> ) Beschluß seines Werks: compleat body of gardening	1310
Hiller ( <i>Phil. Fridr.</i> ) neues System aller Vorbilder	1097
Hirtzberg ( <i>Laur.</i> ) de causa maxime probabili attractionis corporum	952
Hirt ( <i>Io. Fridr.</i> ) de imperatorum ante Constantinum M. erga christianos favore	334
Hoch ( <i>Boh. Ernst.</i> ) Nachricht wegen seiner disquisitione de chronico Carionis	1375
Hofmann ( <i>Daniel.</i> ) de non usu iudicis patium curiae in caulis vasallorum Hassiacorum	422
Hofmann ( <i>Gottfried Aug.</i> ) Chymie zum Gebrauch des Haus- und Landwirths	1333
— Chymischer Manufakturier und Fabrikant	1349
— ( <i>Io. Wilh.</i> ) de re diplomatica, edidit Francke	1434
Hollmann ( <i>Sam. Chr.</i> ) Wetterbeobachtungen von 1757	257
— Rede bey Ablegung des Prorektorats	785
— Erläuterung einiger bey dem Athemholen rückständigen Schwierigkeiten	1025
Hombelgk ( <i>Aemil. Lud.</i> ) & Io. Henr. Dietz de bonis adventitiiis liberis sui juris factis a patre restituendis	219
Hommel ( <i>Carl. Fer. I.</i> ) academische Meden über Wasctov de iure feudorum	158
— — skeleton juris civilis	192
Honert ( <i>Joh. von der.</i> ) stirbt	528
Hoven ( <i>Io. Dan. von.</i> ) wird Professor zu Tartu	1448

Erstes Register

Hume (Dav.) four dissertations	401
— Essays philosophiques sur l'entendement humain traduit de l'Anglois	1177
— les quatre philosophes	1178
Hundertmark (Carl. Fridr.) de ozaena venerea	443
Hunter (Wib.) dessen Streit mit D. Monro	1237
Huxham (Io.) a dissertation on the malignant ulcerous fore throat	949

I.

Iacobi (Chph. Gottfr.) das Versöhnende in dem Leben Jesu	566
Iacuti (Marth.) historia crucis Constantino apparentis, vindicata	956
Iakob (Iob.) stirbt	736
Iaenike (Io. Dav.) Leben Bugenhagens	384
Iallabert (Iob.) wird in den Staats-Rath zu Genève erwählet	872
Ienichen (Gottlob Aug.) von dem Recht der ersten Bitte eines Kayfers	167
Ihringk (Nic. Wilb.) dessen Leben	207
Ince (Rich.) stirbt	1392
Iöcher (Christiau Gottl.) stirbt	560
Iortin (Io.) Six dissertations upon different subjects	613
Iselin (Isaac) freymüthige Gedanken über die Entvölkerung seiner Vaterstadt	1014
— ist Verfasser des Patriotens und Antipatriotens	1480
Iuda (Ies.) de cura magistratus circa valetudinem civium	521
Iugler (Io. Fridr.) historisch: juristische Nachricht von den nächstlichen Beerbnungen	567
Iusti (Io. Heinr. Gottl. von) Chimäre des Gleichgewichts	1116
— hat einen Widersacher im Schwedischen Reich	1126
Iusti	Iusti

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Kuſti ( <i>Io. Heinr. G. von</i> ) Abhandlung von den Fabri-	
ken: erſter Theil	1083
Iuſtinus cum notis variorum, ex edit. Io. Frid. Fi-	
ſcher	1225

K.

Kaenn ( <i>Sebaſt.</i> ) de frictione	272
Kaellner ( <i>Abr. Gottb.</i> ) theorema binominale univerſa-	
liter demonſtratum	465
— de lege minimi in repercuffione	481
— Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie,	
ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie, und Per-	
ſpectiv	1137
— Vorleſung am 2. Dec.	1441
Kalm ( <i>Petr.</i> ) hiſtorisk och öconomisk beſkrifning	
öfver Hauhofokn	512. 718
— & David Erich Hoffmann, lefwande Gärdes-	
Gårdar beſkrefne	687
— öconomisk beſkrifning, huru ſådana Kiärr	
kunna göras nyttiga, hwartilfrån watnet ej kan	
ledas med diken	1013
— om takkfifers upletande, igenkännande,	
och nytta	1014
Karſten ( <i>Hencel, Io. Guſtav.</i> ) praelectiones mathematicas	
theoreticae elementaris	708
Kettelhode ( <i>Carl Gerh. de</i> ) de principe in cauſa pro-	
pria judicente	337
Kneſebeck ( <i>Phil. Fridr. von dem</i> ) de advocatis & jure	
magni advocati in ducatu Cellenſi	113
— deſſen öffentliche Promotion	145
Köcher ( <i>Io. Chph.</i> ) Paulum potiori jure quam Pe-	
trum univerſalis eccleſiae doctorem appellan-	
dum	1072
Koehler ( <i>Io. Tobias</i> ) & Auguſt Ludw. Schrader, obſer-	
vationes de triſcarnario imperatoris	913

### Erstes Register

Koenigsmann ( <i>Otto Ludw.</i> ) kritisch-exegetische Beys- trage zum Wortverstande des N. T. aus der Deu- tschen Uebersetzung: 1rer Theil	1108
Koken ( <i>Io. Carl.</i> ) wird Superintendent zu Hilbes- heim	1424
— Bibel, nach der Braunschweigischen Bibel- sammlung herausgegeben	1442
Kraft ( <i>Frdr. Wilh.</i> ) stirbt	1424
Kratz ( <i>Joh.</i> ) historia fontis Holtzensis in Alsatia	1352
Kreisig ( <i>Geor. Christoph.</i> ) stirbt	408
Kulenkamp ( <i>Ludw.</i> ) Predigten von den Absichten Gottes bey einem allgemeinen Strafgerich- te	729

### L.

L. ( <i>G.</i> ) die Ehre der Bekenntnißbücher der Lutheri- schen Kirche	1145
Laghi ( <i>Thom.</i> ) Brief an Herrn Beccari, worin er seine den Hallerischen entgegen gesetzte Säße be- stätigen will	927
Lamberti ( <i>Io. Mich.</i> ) Lettera sopra la sensibilita del perierania	768
Lamii ( <i>Joh.</i> ) catalogus manuseriptorum bibliothecae Riccardianae	675
Lamure lettre a Mons. d' Aumont	21
Lardner ( <i>Nath.</i> ) Supplement to the Credibility of Gospel T. III.	309
— — — — — T. I.	1329
— — — — — T. II.	1361
Laffay Recueil de differentes choses	237
Lebmacher ( <i>Fal. ur. Ferdinand.</i> ) de fontibus medi- catis	244
Ledermüller ( <i>Martin Froben</i> ) Beobachtung der Saamen- thiergen	840
— — — — — Vertheidigung dieses Buchs	840
Lehnberg ( <i>Carl</i> ) Rede von der Optif	668

Leland

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Leland ( <i>Thom.</i> ) all the orations of Demosthenes, pronounced to excite the Athenians against Philip, translated into English	939
Lenelos Memoires	1016
Lesle: <i>Alexandri</i> missale mixtum secundum regulam B. Isidori, dictum Mozarabes, praefatione, notis & adpndice ornatum	1174
Lichtwer ( <i>M. G.</i> ) vier Bücher Mesopischer Zabeln: neue Auflage	304
— das Recht der Vernunft	403
Linnaeus ( <i>Car.</i> ) Florentinische Auflage des regni vegetabilis	573
— auf ihn wird eine Medaille geschlagen	687
— giebt Haletquißs Reise heraus	810
— & Carl Daniel Esmack, migrationes avium	911
— & P. Biercken, de morbis expeditionis classicae	1198
— & Andr. Bostrom febris Upsalensis	1199
— & Io. Car. Nyander, exanthemata viva	1200
Lipenii ( <i>Marr.</i> ) bibliotheca juridica, neue Ausgabe	190
Lohenschield ( <i>Otto Christoph.</i> von) Uebersetzung von, und Anmerkungen zu Giannone Geschichte des Königreichs Neapelis: 1ter Theil	1010
Lork ( <i>Johas.</i> ) setzt die Bischenischen Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften in den Dänischen Landern fort	1421
Lorry Essay sur les alimens P. II	1028
Lowman ( <i>Moses</i> ) three tracts	532
Lowth ( <i>Rob.</i> ) praelectiones de poesi Hebraeorum. notas & epimetra adiecit Michaelis. P. I.	77
Lucas ( <i>Carl</i> ) an Essay on the Waters	525
— on cold medicated Waters	640
— of natural Baths	677
— letters occasioned by a physical confederacy at Bath	1236
Luffau ( <i>Mademoiselle de</i> ) sichte	1144
Lückens economische Gedanken, Th. 3. 4	1419
h 3	M.



## Erstes Register

## M.

M. L. L. M. histoire de la dernière revolution des Indes Orientales	1299
Macknight ( <i>Jac.</i> ) harmony of the four Gospels, with a paraphrase and notes	1450
Maemahon macht eine Erfahrung von Einpflanzung der Mattern bekannt	600
Mac-Neven ( <i>Hist.</i> ) experimenta quibus constat, eas partes sensu esse praeditas, quibus Hallerus eum denegat	782
Maintenon ( <i>Marquise</i> von) die sechs ersten Bände von deren lettres & memoires unter dem Titel, Nachrichten zum Leben der Frau von Maintenon, übersetzt	188
Maller ist nicht Verfasser der lettres sur le Danemarck	731
Malocet ( <i>Peter Ludov. Maria</i> ) ergo ut caeteris animalibus, ita homini, sua vox peculiaris	799
Manetti ( <i>Camilli</i> ) exercitationes de feudis praesertim Italiae	649
— ( <i>Xaverius</i> ) läßt Linnæi regnum vegetabile wieder drucken	573
Merkmüller ( <i>Joseph Anton</i> ) de saponе Veneto	312
de Marmontel setzt den Mercure de France fort	608
Marburg ( <i>Fridr. Willb.</i> ) theoretische Anfangsgründe der Musik	326
— Uebersetzung von d' Alemberts systematischer Einleitung in die musicalische Kunst, nebst Anmerkungen	887
Martin ( <i>Roland</i> ) Rede von den Gränzen der Chirurgie und Medicin	662
Matani ( <i>Anson</i> ) de aneurysmaticis praecordiorum morbis	631
Maubert Staatsgeschichte von einem Jahrhundert: übersetzt	1435
Mayer ( <i>Joh.</i> ) von Messung der Farben	1385
Meene	

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Meene ( <i>Heinr.</i> ) zweyte Sammlung von Predigten, zum Zeugniß seiner Amtsführung herausgegeben	832
Meier ( <i>Georg Friedrich</i> ) Versuch einer Erklärung des Nachtmanbelns	1192
Meiter ( <i>Christ. Geo. Fridr.</i> ) ausführliche Abhandlung des peinlichen Proceßes	513
Mengel ( <i>Christ. Gottlob.</i> ) Uebersetzung von Kugens vernünftigen Gedanken	226
Mentzers ( <i>Balb.</i> ) Ermahnung, sich vor Trennung und Abergerniß zu hüten: Schwedisch übersezt	858
Merli ( <i>Joseph</i> ) dissertazioni epistolari in risposta alle considerazioni del D. Sangiorgio	1359
Michaelis ( <i>Christ. Bened.</i> ) & Ioach. Dan. Schleunitz, philologemata medica	1166
— ( <i>Io. Dav.</i> ) de Theraphim	441
— Lowthi praelectiones de poësi Hebraeorum, cum notis & epimetris P. I.	777
— de censibus Hebraeorum	1209
— ( <i>Io. Georg.</i> ) stirbt	792
— ( <i>Io. Heinr.</i> ) Nachricht vom Ursprung der Stadt Goslar, auch Erfindung des Hammelsbergischen Bergwerkes	681
Micris ( <i>Franz van</i> ) Groot Charterbook der Graaven von Holland	371
— — — — 4ter Theil	1354
Miller ( <i>Philip</i> ) a Sett of the figures of plants adapted to the Gardener's Dictionary: 2 bis 6 Hefte	447
— — — — 7. — — 18.	575
— — — — 19. — — 30.	744
— ( <i>Io. Perr.</i> ) Historisch-moralische Schilderungen: Th. 2. 3.	1457
Mingarelli ( <i>Aloysii</i> ) anecdotorum fasciculus	197
Mirabeau ( <i>Marquis de</i> ) ami de l'homme, ou traité de la population	1102
— — — — P II.	1181
Mittarelli ( <i>Io. Bened.</i> ) annales Camaldulenses, T. III	976
— — — — b 4	Model

### Erstes Register

Model ( <i>Io. Georg</i> ) von einem natürlichen oder ge- wachsenen Salmiac	1374
Monro ( <i>Donald</i> ) dessen Streit mit D. Hunter	1236
Moore ( <i>Thom.</i> ) inquiry into the nature and causes of our Saviours Agony in the Garden	1355
Morand ( <i>Io. Franc. Clement.</i> ) ergo ex heroibus he- roicus	944
Morandi ( <i>Morandi</i> ) stirbt: Gedächtniß = Rede auf ihn	1228
Moser ( <i>Io. Jac.</i> ) Schwedische Merckwürdigkeiten: iter Rand	732
— Schwedische Nachrichten von Oeconomie = Ca- meral = Heltey = Handlungs = Manufactur = und Bergwerck = Sachen: 1. Th.	1320
Mosheim ( <i>Io. Laur. von</i> ) elementa theologiae dogma- ticae	1241
Mothé Vayer ( <i>François de la</i> ) Oeuvres: neue Ausgabe davon	215
Müller ( <i>Christian Frhb.</i> ) Sittenlehre Jesu, als ein von Gott geoffenbahrtes Supplement der philoso- phischen	1073
— ( <i>Gerh. Fridr.</i> ) nouvelle Carte des decouver- tes faites par les Russiens aux cotes de l'Amerique septentrionale	1476
— ( <i>Georg. Lb.</i> ) Geschichte der Ruth, aus dem He- bräischen übersetzt	819
— ( <i>Io. Sepl.</i> ) triplex dicendi ratio veterum philo- sophorum	1344
Murinna ( <i>Samuel</i> ) wird reformirter Professor Theol- ogiae zu Halle	1112
Museux macht fünf Euren bekannt, die er mit den Werkzeugen des Frere Come verrichtet hat	248

### N.

Nettelblad ( <i>Dan.</i> ) & Ern. Christ. Westphal, de effe- ctu scloviae vasalli quoad successores feudales legit- mos innocentes	101
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Neuen-

der gelehrten Anzeigen 1758.

Neuenhahn ( <i>Carl Lud.</i> ) Anmerkungen zu Ebel's Abhandlung vom deutſchen Judio	666
Newtons ( <i>Thomas</i> ) Abhandlungen über die Reiſigungen, die erfüllt ſind, und noch bis auf den heutigen Tag in die Erfüllung geben	25
Nonne ( <i>Nicol.</i> ) Vorrede zu Stebbings Rechtfertigung des Chriſtenthums	1065

O.

Oberkamp ( <i>Herr.</i> ) de re diplomatica: edidit Franke	1434
Oelrichs ( <i>Jo. Covr. Carl.</i> ) memoria Mich. Fridr. Quadre	664
— de duarum ac trium, & quidem superiorum, atque omnium facultatum doctoribus	892
Orth ( <i>P. F.</i> ) Anmerkungen über die Reformation der Stadt Franckfurt x. 4te und letzte Fortsetzung	110
Ortmann ( <i>Adolph Dierr.</i> ) patriotiſche Briefe bey dem jetzigen Kriege	1201
Osbeck ( <i>Peter</i> ) Dagbok öfwer en Oltändiſk Reſa, med anmerkingar &c.	931
Ovidii opera. Praefatus eſt Erneſti, curavit Fiſcher	617

P.

Paciaudius ( <i>Paul Mar.</i> ) antiquitates chriſtiane de cultu Iohannis Baptiſtae	1215
Pallucci Lithotomie	1126
Palmquiſt ( <i>Friedrich, Freyherr von</i> ) Grunderna til Mechaniken	1134
Pauli ( <i>Carl</i> ) Beſchreibung der Reſzeichnung	1409
— ( <i>Carl Friedr.</i> ) Leben großer Helden des gegenwärtigen Kriegeſ	1165
— ( <i>Marr. Gortl.</i> ) & Conſt. Ern. Groddek, utrum ii, qui ſub tutela vivunt, hodie ſui ſint an alieni juris homines	117

Erstes Register

Pelloutier ( <i>Simon</i> ) stirbt	96
Pfaff ( <i>Chph. Matth.</i> ) Academische Reden über seinen Plan der theologiae casualis und des juris matrimonialis	9
Pichard ( <i>Io. Bapt. Alex.</i> ) de respiratione difficili	1260
Platner ( <i>Fridr.</i> ) lanx satira	1315
Pleßing ( <i>Io. Fridr.</i> ) Versuch vom Ursprunge der Abgötterey	78
— Fortsetzung und Beschluß dieses Versuchs	90
Plür ( <i>Carl Christoph</i> ) Gedanken von den Manufacturen und Fabriken in Ansehung Dänemarks	1418
Plumierii ( <i>Car.</i> ) plantae Americanae, editae a Io. Burmanno Fasc. 6.	984
— Wachtendorfia	984
Polze ( <i>Chr. Fr.</i> ) fasciculus commentationum metaphysicarum	1172
Pontoppidan ( <i>Erich</i> ) Abhandlung von der Neuigkeit der Welt	858
Pott ( <i>Io. Heinr.</i> ) Lithogeoognie: neue Ausgabe, erster Theil	85
— chemische Abhandlungen von dem feuerbeständigen und zartflüssigen Urin-Salz	105
Prusse ( <i>Roy de</i> ) Vers adressés à Monf. Gottsched, ivivies d'une Parodie	64
Pütter ( <i>Io. Steph.</i> ) & Io. Phil. de Ledergern, de normis decidendi successione familiarum illustrium controversam	73
— de normarum juris publici difficultate	77
— Historisch-politisches Handbuch von den besondern teutschen Staaten, Erster Theil, von Oesterreich, Bayern und Pfalz	409

Q.

Quade ( <i>Mich. Fridr.</i> ) dessen Leben	664
Quellmaltz ( <i>Samuel Theodor</i> ) stirbt	173

R.

der gelehrten Anzeigen 1758.

R.

Radniczky ( <i>Ignaz.</i> ) experimenta, quibus constat, eas partes esse sensu praeditas quibus Hallerus eum denegat	782
Rahn ( <i>Conrad</i> ) de aquis mineralibus fabarientibus	960
Ramazzini ( <i>Iosephi</i> ) oratio in funere Morandi	1288
Rambach ( <i>Frid. Eberb.</i> ) Worrede zu Baumgartens Historie des dreyßigjährigen Krieges	669
Ranler ( <i>C. H.</i> ) Batterie Einleitung in die schönen Wissenschaften, mit Zusätzen vermehret. Erster Band	843
— — — — — zweiter Band	873
— — — — — dritter Band	946
— — — — — vierter Band	969
Ravaton Brief vom Wachsthum der Knochen und des Holzes	760
Reichel ( <i>Georg Christian</i> ) & Carl Christian Wagner, de vasis plantarum spirabilibus	1044
Reimarus ( <i>Herrmann Samuel</i> ) Vernunftlehre: zweite Auflage	655
Reimari ( <i>Ioh. Alb. Heur.</i> ) observ. de tumore ligamentorum &c.	46
Reusch ( <i>Ioh. Pet.</i> ) stirbt	708
— — — — — diff. de efficacia naturali sermonis generatim, & speciatim verbi divini	1031
Reynold ( <i>Io.</i> ) will entdeckt haben, daß Irländisch und Hiëcayisch einerley Sprache sey	1422
Reys siehe Baron	
Ribow ( <i>Ge. Heur.</i> ) de moralitate <i>ἀστυρίας</i>	25
— — — — — Rede bey Antritt des Prorectorats	786
— — — — — oratio de theologia mystica	1081
Richter ( <i>Ge. Gottl.</i> ) de coctionum praesidiis abusu evacuantium exercis	1473
— — — — — ( <i>Io. Gottf.</i> ) stirbt	770

Rieg-

### Erstes Register

<b>Riegger (Paul Joseph) &amp; Joseph, comes Batthyán, de conciliis altero juris ecclesiastici fonte</b>	1009
<b>Ritter (Job.) de purgantibus validis &amp; opio in hydropo</b>	244
<b>Robert (Mar. Lz. Clar.) ergo rachitidi rubia tinctorum</b>	1060
<b>Roederer (Io. Geo.) setzt die Einpfropfung der Blattern fort</b>	137
— de genitalibus virorum	201
— obervationes ex cadaveribus infantum morbofis	426
— de foetu obervationes	585
— de animalium calore	923
— Rede von der Vorforge der Obrigkeit für das Leben der Untertanen	1082
— & Henr. Daniel Winiker, de non damnando usu perforatorii in paragomphosi ob capitis molem	1105
— & Daniel Philip Roienbach, paralipomena de vomitoriorum usu	1345
— & Christoph Daniel Sternberg, de catarrho phtisim mentiente	1161
— & Io. David Lapehn, de oscitatione in enixu	1233
— de ulceribus utero molestis	1297
<b>Roenik (Ol.) giebt Mengers Worte der Ermahnung zu Schwedisch mit einer Vorrede heraus</b>	858
<b>Roedel (Aug. Job. von Rosenhoff) Historie der Freysche, siebter und letzter Abschnitt</b>	871
— Vorrede und Beschluß des Werkes	1358
<b>Roger Verfasser der lettres sur Danemarck</b>	711
<b>Roque (Jaques Emanuel) lettre sur la part qu'il a eue aux deméles des Messieurs Voltaire &amp; la Beaumelle, übersezt</b>	5
<b>Rofs (Hac) wird Professor der morgenländischen Sprachen zu Abo</b>	864
<b>Rothe (Georg) Beschreibung einer neuen Bergwaage</b>	885
Rudolph	

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Rudolph ( <i>Io. Chph.</i> ) Entwurf einer allgemeinen Ge-	
schichte der in Deutschland geltenden Reichs-Ge-	
setze	559
Ruge ( <i>Herm.</i> ) vernünftige Gedanken über verschiede-	
ne Materien	226

S.

de S . . . t, apologie du sentiment de Newton sur	
l'ancienne chronologie des Grecs	836
Sabatier ( <i>Raphacl Benev.</i> ) & Thomae Coste, theses ana-	
tomicae chirurgicae	1239
Sack ( <i>A. F. H.</i> ) giebt Hoadly's Unterricht vom Nach-	
mahls mit einer Vorrede heraus	1070
Sangiorgio ( <i>Io. Andr.</i> ) beßen Streitigkeiten über ei-	
nige Chymische Zubereitungen	1359
Sauvages ( <i>François Boiffier de</i> ) & Io. Baptista Alexius	
Pichard, de respiratione difficili	1260
Schadens ( <i>Io. Casp.</i> ) allernöthigste Fragen	1355
Schaefer ( <i>Iac. Chr.</i> ) de studii botanici faciliori ac	
tutiori methodo	884
— ( <i>Iob. Gorrl.</i> ) vom Gebrauch des Toback-Rauch-	
Opffirs	127
Scheidt ( <i>Chr. Lud.</i> ) bibliotheca historica Göttingens,	
T. I.	609
Schelle ( <i>Iob. van</i> ) wird Professor Theologia zu Lei-	
den	944
Schlegel ( <i>Iob. Heinr.</i> ) giebt Slangens Leben Chris-	
tian des vierten mit Zusätzen und Einleitung her-	
aus	275
Schlettwein ( <i>Io. Aug.</i> ) erhält den öconomischen Preis	
der Göttingischen Societät der Wissenschaften	
auf 1758.	1322
— Auszug dieser Schrift	1353
Schmidt ( <i>Iob. Ludm.</i> ) & Ioh. Casp. Habermann, de	
praescriptione feudali adquisitiva	855
— ( <i>Sam.</i> ) tabulae, altitudinis folii supra horizon-	
tem	1446
Schus-	



### Erstes Register

Schoenaich (Sreyherr von) freye Gedanken über einige Theile der Kriegeskunst	1100
Schubert (Io. Ern.) institutiones Theologiae polemicae P. II.	1089
— — — — — P. III.	1091
Schultze (Ern. Ang.) wird Prof. Ord. der Theologie	688
— de ablegatione apostolorum atque LXX discipulorum rebusque illis prohibitis	1389
— de vitiis Judaeorum erroribus in descriptione templi	1390
— specimen observationum in Matthaem	1391
— de Lingis, natione Teutonica	1391
— (Stephan) wird in Halle Archidiaconus: hat Reisen in Orient gethan	670
Schütze (Gottfr.) Gedanken über die verschiedene Denkungs-Art der alten Griechischen und Römischen, und der alten Nordischen und Deutschen Dichter	574
Segner (Io. Andr. von) elementa analyticos finitorum	138
Seidel (Chph. Tim.) sirt	664
— christliche Sittenlehre	893
Selchow (Io. Heinr. Christian von) Grundsätze des Wechselrechts	1417
Semler (Io. Sal.) Erster Anhang des Versuchs einer Anleitung zur Gottesgelehrsamkeit, enthaltend eine Erörterung des Ausspruchs, oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum	586
— & Io. Thom. Andr. Ikenak de praefantia theologiae acroamaticae praec sic dicta biblica	594
— Baumgartens Ehren-Gedächtniß	633
— Vorrede zu dem 8ten Theile des Ferreras	800
— Anmerkungen zu Baumgartens Dogmatik	834
Serenii (Iacob) gesammelte Zeugnisse der Heyden, und Josephi von Jesu	721
	Serenii

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Serenii ( <i>Jacob</i> ) English and Swedish Dictionary	793
Sheldrakel ( <i>Jo.</i> ) the causes of heat and cold in the several Climates	598
Sieber ( <i>Jac. Gortl.</i> ) de nullitatis querela ex processu vitio orta	65
— de contumaciae ante litis contestationem in causis civilibus a reo commissae effectibus	97
— an ex confirmatione hypothecae iudex ad id quod interest teneatur	997
Siegwart ( <i>Georg. Fridr.</i> ) phthisis haemorrhoidalis illustri exemplo illustrata	488
Sivers ( <i>Henr. Jac.</i> ) stirbt	1168
Slange ( <i>Nicls</i> ) Geschichte Christians des 4ten, erweitert von Io. Heinr. Schlegeln	275
Smelli ( <i>W.</i> ) dessen anatomische Tafeln kommen mit einer deutschen und lateinischen Erklärung heraus	136
— die ersten 8 Platten davon	1359
Sneedorf ( <i>Iens Scheldernp</i> ) om den borgerlige Ring	427
Soetzer ( <i>Franz. Xav.</i> ) de kermes minerali	360
Solander ( <i>Daniel</i> ) Linnaei elementa botanica	584
Stebbing ( <i>Heinr.</i> ) Rechtfertigung des Christenthums, übersetzt	1005
Steck ( <i>Abrab.</i> ) de Sagu	1023
— ( <i>Caroli</i> ) fasciculus observationum philolog. in quaedam loca epistolarum Pauli ad Corinthios	39
— ( <i>Io. Christian Willb.</i> ) geht nach Frankfurt	520
Steinen ( <i>Io. Diedr. von</i> ) Westphälische Geschichte: dritter Theil	1190
Stevens ( <i>J.</i> ) Betrachtungen über Tod, Gericht und Hölle, übersetzt	766
Stiglitz ( <i>Chr. Ludw.</i> ) stirbt	888
Stoerke ( <i>Aut.</i> ) de conceptu, partu naturali, difficili & praeternaturali	279

### Erstes Register

<b>Strömer</b> ( <i>Marr.</i> ) Tal om förbindelsen mellan Astro- nomien, och Strymans Konsten	686
<b>Strube</b> ( <i>Georg David</i> ) vernichtigter Beweis der Teutschen Reichs- Ständewilliger Landes- Hoheit vor dem sogenannten Interregno	505
<b>Surland</b> ( <i>L. Jul.</i> ) stirbt	448
<b>Süsmilch</b> ( <i>Io. Peter</i> ) Heilsame Wirkungen des Tages des Schreckens durch den feindlichen Ueberfall der Hauptstadt Berlin	187
— Gedanken von dem grösseren Sterben des Jahrs 1757.	769
<b>Swammerdams</b> ( <i>Ioh.</i> ) biblia naturae wird Englisch übersetzt	1235
<b>Swift</b> ( <i>Iohn</i> ) history of the four last Years of the Queen	1463

### T.

<b>Tafinger</b> ( <i>Hilb. Gottl.</i> ) Leichenpredigt auf sich selbst	448
<b>Taylor</b> ( <i>Ioh.</i> ) neue Augenhaltungskunst	1096
<b>Thierry</b> ( <i>Franc.</i> ) an in celluloso textu frequentius mor- bi & mutationes	1184
<b>Thom</b> ( <i>Ioh. Christoph</i> ) Sammlung einiger kleinen Schriften vom Thermometer und Barometer, aus dem Französischen übersetzt	725
<b>Θυμά το μεγαύτων ονομάτων Αττικῶν ἐκλογή,</b> ex edi- tione Bernardi	786
<b>Thomas</b> Ex Charmes Theologia universa ad usum s. Theologiae Candidatorum	925
<b>Tillet</b> Precis des Experiences, qui ont été faites par Ordre du Roy à Trianon sur la cause de la cor- ruption des bleds, & sur les moyens de la preven- ir	366
<b>Tissot</b> de febribus biliosis. Accedit tentamen de mor- bis ex manu Ilustratione	1218
<b>Titius</b> ( <i>I. Dan.</i> ) erhält den Preis der Göttingischen Societät, der auf die Frage von Verfertigung des Cartuffeln- Brodtes gesetzt ist	801
	Toren

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Toren ( <i>Oloff</i> ) Reisebeschreibung nach China	935
Tosi ( <i>Petr. Franc.</i> ) Anleitung zur Singkunst über-	
setzt	1327
Tronchin ( <i>Theod.</i> ) de colica pictonum	917
— Streitigkeiten über dieſes Buch: ſiehe examen.	1438

U.

Ugolini ( <i>Blasii</i> ) Thesaurus antiquitatum sacrarum	
Tomus XV.	1253
— — — Tom. XVI.	1256
— — — Tom. XVII.	1257
— — — Tom. XVIII.	1281
— — — Tom. XIX.	1281
— — — Tom. XX.	1286
Uhle ( <i>I. Lud.</i> ) erſte Fortſetzung des Siegelſchen	
juris cambialis	468
Ullia, ein Fragment ſeiner Ueberſetzung des Briefes	
an die Römer, wird entdeckt, und ſoll gedruckt	
werden	1448

V.

Vandermonde Recueil periodique d'observations de me-	
dicine: ſiebenter Band	1264. 1380
— der deutſchen Ueberſetzung davon, erſter	
Band	1158
de Vattel Droit de gens, ou principes de la loi naturel-	
le appliquees à la conduite des nations & des Souve-	
raius	249
Ventzky ( <i>Georg</i> ) ſtirbt	864
Verna ( <i>Io. Bapt.</i> ) lettera al Illmo S. de Haller	862
Viner ( <i>Carl.</i> ) ſtifet eine juridiſche Profeſſion zu Or-	
ford	1479
Vogel ( <i>Chriſt. Heintr.</i> ) momenta quaedam studioſum theo-	
logiae ad diſcendam linguam Arabicam excitantia	1191
— ( <i>Rud. Auguſtin</i> ) neue medicinische Bibliothek	
des dritten Bandes Stück 5.	169
— — — St. 6.	225
— — — c	Vogel

Erstes Register

Vogel ( <i>Rud. Auguf.</i> ) neue medicinifche Bibliothek, des vierten Bandes St. 1.	945
— — — — — St. 2.	1433
— — — — — zweite Ausgabe der institutionum chemiae	305
— — — — — hiftoria materiae medicae ad noviffimã tempora producta	1289

W.

Wachter ( <i>Io. Georg</i> ) firt	264
Walch ( <i>Carl. Fridr.</i> ) de homine proprio civitatis ex- perte	175
— — — — — controverfia de usu fructu nominis	673
— — — — — de instrumentorum post juratam eorum diffelfionem fide	674
— — — — — ( <i>Chr. Hylb. Franc.</i> ) monumenta medii aevi, ex bibliotheca Hanoverana, P II.	449
— — — — — Progr. illuftrans verba Chrifti redivi: Pax vobis	489
— — — — — Vorrede zu Millers Sittenslehre Jefu, einem Supplement der philofophifchen	1073
— — — — — & Chriftoph Fridr. Gibelhaufen, de pom- pis Satanae	1313
— — — — — & Io. Carl Salfeld, de illuminatione apo- ftolorum fuceffiva	1425
— — — — — ( <i>Io. Ern. Imm.</i> ) tertium academiae Ienensis feculum a Societate Latina piis votis exceptum	565
— — — — — vincula Petri ex antiquitate illuftrata, Act. XII.	776
— — — — — ( <i>Io. Ge.</i> ) de peccato in Spiritum S. Commenta- tio VIII.	707
— — — — — Bibliotheca theologica felecta T. II.	705
— — — — — theologiae moralis epitome curante Chrift. Guil Franc. Walchio	593
Ward ( <i>Io.</i> ) firt	1392
Warner ( <i>Ferdin.</i> ) ecclefiaftical hiftory of England	385
— — — — — ( <i>Ioſeph</i> ) caſes in Surgery with remarks: Franz- öfifche Ueberfetzung davon	407

Webes

der gelehrten Anzeigen 1758.

Weber ( <i>Christoph</i> ) examen corporum quorundam ad fermentationem spirituosam pertinentium	425
Weidlich ( <i>Christoph</i> ) Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten zweiter Theil	654
Weitenkamp ( <i>Io. Fridr.</i> ) stirbt	608
Wernsdorf ( <i>Ern. Fridr.</i> ) de originibus solemniis natalis Christi ex festiuitate natalis inuicti	203
Wesman ( <i>Nils</i> ) hat eine historisch antiquarische Reise durch Slesingen und Schonen gethan	687
Westphal ( <i>Ern. Chr.</i> ) de veris casibus matrimonii putativi	605
Wiedeburg ( <i>Basilius Christ. Bernh.</i> ) stirbt	824
— ( <i>Fridr.</i> ) stirbt	408
Wieland ( <i>Georg. Steph.</i> ) de jure naturae & gentium libri duo	1212
Wilke ( <i>Christ. Heinr.</i> ) Vertheidigung wider seine drey Göttingischen Gegner	825
— neue Grundsätze der practischen Geometrie	876
Will ( <i>Ge. Andr.</i> ) Nürnbergisches Gelehrten Lexicon zter Theil	206
Willebrandt ( <i>Io. Pet.</i> ) Berichte und Anmerkungen auf Reisen durch Deutschland	209
Winckler ( <i>Carl. Fridr.</i> ) & Herm. Dietr. Krohn, triga exercitationum ad jus Lubecense	822
— & Henr. Ad. Krohn, de retractu gentilitio juris Germanici universalis provocantem in fundata intentione omnino constituyente	824
— de venditore ad facultatem poenitendi ipsi, si decimam partem pretii solverit, jure Lubecensi concessam frustra provocante &c.	824
— ( <i>Io. Dierr.</i> ) wird zum Prediger in Hamburg gewählt	792
Wodarch ( <i>Arn.</i> ) Uebersetzung von Stebbings Rechtserfertigung des Christenbunds	1065

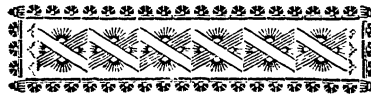
Erstes Register der gel. Anz. 1758.

Z.

Zaccaria ( <i>Franc. Anron.</i> ) conspectus novae S. Isidori Hispolensis operum editionis	927
Zatta ( <i>Anronius</i> ) conspectus novissimae ac omnium lo- cuultrissimae sacrorum conciliorum editionis	926
Zeidling ( <i>Iob. Georg</i> ) de Josua summo sacerdote Chri- sti typo	335
Zemisch ( <i>Georg Fridr.</i> ) de analogia linguarum inter- pretationis subsidio	265
Zetzel ( <i>Peter</i> ) Anmärkningar uti läkare-Konsten sam- lede under en utländisk Resa	983
Zickler ( <i>Fridr. Sam.</i> ) de glorioso servatoris in caelum ascensu	1021
Ziegra ( <i>Christian</i> ) von dem Range der Doctoren Theo- logiae in Hamburg	1307
— Familien-Nachrichten von dem Sigraischen Geschlechte	1308
Zimmermann ( <i>Io. Georg.</i> ) von dem Rational- Stol- ze	588
Zinn ( <i>Io. Gottfr.</i> ) de fibris nerveis	713
Zwierlein ( <i>Christ. Jac. von</i> ) dissertatio prima de literis requisitorialibus ex usu Romanorum antiquiori & recentiori	529



Zweytes



## Zweytes Register

der gelehrten Anzeigen 1758.  
solcher Schriften, deren Verfaßer sich nicht ge-  
nannt haben.

### A.

#### Abhandlung.

Abhandlungen aus dem Deutschen Staats- und  
Lehn-Recht 236  
Abhandlung von dem Nothe im Getreide 1224

#### Academie.

Academia Petropolitana, diem Elisabethae sacrum ce-  
lebrat 49  
Der Petersburgischen Academie Versammlung am 7.  
Sept. 1758. 1234  
Operations faites par Ordre de l'academie Royale, pour  
la verification du degre compris entre Paris &  
Amiens 1237  
Academie des Chirurgiens zu Paris: Vorlesungen am  
21ten April 1757. 32  
Academie, kaysersliche, der freyen Künste, errichtet eine  
Lontine 1167

#### Anweisung.

Gründliche Anweisung zur Messkunst des Holzes 736



Zweytes Register

B.

Balbec, Ruines de 173

Bedencken.

Geheißliches Bedencken über die Ehe mit des Bruders Witwe, samt Widerlegung 1317

Betrachtung.

Betrachtungen über die Ursachen, warum sich die meisten Vessungen so kurze Zeit vertheidigen 121

Bibliothek.

Bibliotheca Smithiana 220

Bilder-Schatz (poetischer) der biblischen Geschichte 170

Biscayanische Sprache, vermeinte Entdeckung ihrer Aehnlichkeit mit der Ircländischen 1422

Briefe.

Lettres from a Gentleman in the North of Scotland

    T. I. 131

    — — — — — T. II. 146

Lettres sur le Danemarck 313

    — Uebersetzung davon 731

Lettere & opuscoli spiritici 571

A free Enquiry into the Nature and origin of Evil in six letters 682

Bermischte critische Briefe 1068

Sylloge nova epistolarum 943

Discorsi due epistolari sopra un terra salina purgante &c. 1383

Briefe der Fanny Buttler 1446

C.

*Catalogus.*

Catalogus librorum Italicorum, Latinorum & manuscriporum, Librarai collectorum 880

Catalo-

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Catalogus Bibliothecae Iablonskii	1059
Der Christ im Kriege	672
Collectio scriptorum rerum historico-ecclesiasticarum, T. IV.	872

D.

Datheeniana	987
-------------	-----

**Deductionen.**

Rechtliche Ausführung von erlaubten und unerlaubten Kriegen der Teutschen Reichsfürsten wider einander	491
Entdeckte Verbrechen des Westphälischen Friedens Art. V. §. 31.	1141
Dispensatorium Brandenburgicum, neu und merklich verbesserte Auflage	864

E.

Eden, a compleat body of curious and useful Gardening: Beschluß dieses Wercks	1310
de Embryocia s. foetus vivi extractione per uncas non illicita	496

**Empfropfung der Blattern.**

Fertgang derselben zu Göttingen	137
---------------------------------	-----

*Enquiry.*

A free Enquiry into the nature and origin of Evil in six letters	682
------------------------------------------------------------------	-----

*Ephemerides.*

**I. Der Deutschen.**

Nova acta academiae Leopoldino-Carolinae, T. I.	230
Nützliche Anzeigen 1758. St. 45. 46.	671
Histoire de l'academie Royale de Berlin (1755.) Tom. XI.	70
Das Reich der Natur und Sitten	57
----- dritter Theil	652
----- c 4	2000



Der gelehrten Anzeigen 1758.

4. Der Dänen.

Efterretninger om nye Bøger 1421  
 Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften  
 und Künste in den Königl. Dänischen Reichern  
 und Ländern werden von Josias Korf fortge-  
 setzt 1421

5. Der Schweden.

Swenska wetenfkaps Academiens handlingar Tom. XVII.  
 ad annum 1756. P. III. 539  
 ————— P. IV. 541  
 ————— Tom. XVIII, ad annum 1757. P. I. 579  
 ————— P. II. 581  
 Nytt forråd af äldre och nyare Handlingar, rörande  
 Nordiska historien 1405

6. Der Franzosen.

Memoires de l'academie Royale de Chirurgie, Tome  
 III. 1243  
 Mercure de France: vom December 1757. 495  
 ————— jetziger Verfasser davon 608  
 ————— Auszüge aus dem Febr. 1758. 760  
 ————— Auszüge aus dem April und Mai 1758. 1472

7. Von Italien.

Estato della letteratura Europea 958  
 ————— Erster Band 1208  
 Commentariorum Bononiensis academiae, Vol. IV. 1338

8. Der Italiäner.

Saggi di medicina degl' Accademici di Modena 1263  
 Erläuterungen der Masinen Davids aus ihren Ein-  
 theilungen in fünf Bücher, und ihren Ueberschrif-  
 ten 1323  
 Essay sur l'heure des Mareés dans la mer rouge, com-  
 parée avec l'heure du passage des Hebreux 1005  
 Examen d'un livre, qui a pour titre, T. Tronchin de  
 colica pictonum, par un Medecin de Paris 1438

## Zweytes Register

Extrait des registres de la Compagnie des Pasteurs de  
l'Eglise & de l'Académie de Geneve 1080

### G.

#### Gedanken.

Gedanken (freye) über einige Theile der Krieges- kunst	1100
Genoische Theologen, erklären sich wegen einer Be- schuldigung des Herrn Dalember	1080

#### Geographie.

Nova illustrissimi Pomeraniae ducatus descriptio	1351
An account of the European settlements in Ameri- ca	1416
The Contest in America between Great Britain and France	1416
Nouvelle Carte des decouvertes faites par les Russiens aux côtes de l'Amérique septentrionale	1476

#### Geschichte.

Monumenta historica adhuc inedita, die aus unge- druckten Schriften erlauterte Geschichte Deutsch- landes und der angränzenden Länder: Stück I.	1187
Histoire politique du Siecle, übersetzt: Th. I.	1435
Parliamentary history of England, T. I.-XVIII	1228

#### Göttingen.

##### 1. Universität.

Weynachts-Programma 1757.	25
Sommer-Vorlesungen	281
Ofter-Programma 1758.	489
Pfingst-Programma 1758.	601
Prorectorats-Wechsel am 3ten Jul.	785
Winter-Vorlesungen 1758.	993
Feyer des Stiftungstages 1758.	33

##### 2. König:

der gelehrten Anzeigen 1758.

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben:		
den 14. Jan 1758.	"	161
den 4. Febr. —	"	177
den 11. Mart —	"	257
den 8. April —	"	441
den 22. April —	"	481
den 13. Mai. —	"	553
den 10. Jun. —	"	713
den 8. Jul. —	"	801. 805

— Deren Urtheil über die Schrift eines Unbekannten von dem Mühlenbau, welche ihr zugesandt worden

809	
Versammlung: den 12. Aug.	937
den 2. Sept.	1025
den 21. Oct.	1209
den 18. Nov.	1321. 1353. 1385
den 2. Dec.	1441

Göttingisches Wapfenhaus: Neunte Nachricht davon

H.

Herculaneum: Papier so daselbst gefunden worden

I.

Jena.

Jubelfeyer daselbst

Jesuiten, deren Reich in Paraguay betreffend:

Relation abrégée &c.

Histoire du Paraguay

*Iobi liber.*

Observationes miscellaneae in Iobi librum

L.

Londonsches Sterbe- und Geburts-Register 1757.

1428

M.

## Zweytes Register

### M.

#### Manufacturen.

Rickfens Sänders secreter Handel, och Manufactur-deputations Berättelär, angående Swenska fabriker-nes Tillstånd 665

#### Memoires.

Supplement aux Memoires pour servir à l'histoire de Brandebourg 487

Missale mixtum secundum regulam B. Isidori, dictum Mozarabes 1174

Monumenta historica adhuc inedita: Et. I. 1187

Moralium actionum regula in opinabilibus 1047

### N.

Nicht mir, sondern andern.] Unter diesem Wablspruch sendet ein Unbekannter der Societät der Wissenschaften eine Schrift von der Mühlenbaukunst: — Urtheil darüber 809

### O.

Observationes miscellaneae in librum Iobi 745

l'Origine des loix, des arts, & des sciences 1220

### P.

Papier, so im Herculeo gefunden worden 1112

Parliamentary history of England, Tom. I.-XVIII 1228

Der Patriot und Antipatriot 1480

Precis des experiences, qui ont été faites par ordre du Roy sur la cause de la corruption de bleds 366

### Preis.

Preis der Göttingischen Societät, so am 8ten Jul. ertheilet ist 801

Der Herr von Hohenthal, setzt einen Preis auf den besten öconomischen Unterricht von der Civilbaukunst 608

Preis:

der gelehrten Anzeigen 1758.

Preis- Fragen.

— Der Petersburgischen Academie auf 1759	1235
1760. Leidenſche auf 1759	1296
— Pariſſiſche auf 1760	1144
— Der Pariſſiſchen Academie der Wundärzte auf 1759	68
— Der Göttingiſchen Societät auf den 10. Nov. 1759.	843
— — auf den 10. Nov. 1760.	1322
— zu Cambridge angegebene	592
— Der Academie zu Bourdeaux auf 1759. und 1760.	1111
— Berliniſche	716
— Harlemiſche auf 1759.	726

*Probabilismus moralis.*

Moralium actionum regula in opinabilibus	1047
Psalmen, Erläuterungen derſelben ꝛc. ſiehe Erläuterungen.	1323

Q.

Quaker.

Historical Account of the Quakers, with a brief View of their Tenets &c. By a Friend	270
--------------------------------------------------------------------------------------	-----

R.

Reiſebefchreibung.

Voyage a la Mer du Sud	60
Les Ruins de Balbec	173
Relation abrégée concernant la Republique des Jeſuites dans le Paraguay	1059

Koſt



Zweytes Register der gel. Anz. 1758.

Kost im Getreide: Abhandlung davon 1224

S.

Der Stadt Straßburg erneuerte und verbesserte  
Artikel eines L. Corps der Chirurgorum 1384

T.

Tontine (Augsburgische) 1167

U. V.

Verwandlung des Getraides: Schwedische Versuche  
davon 1167

Upsala.

Kosmogaphische Gesellschaft zu Upsala 1064  
a Vindication of natural Society 599

W.

a Whig's Remarks on the Tory history of Queen  
Anne 1468

Wien.

Der gegenwärtige Zustand des Studii Iuridici zu  
Wien 1063

